Acad. 127 fb
(Phil. hist. Cl. 119
Nur im Lesesaal benützbar
W

<36602741110017
<36602741110017
Bayer. Staatsbibliothek

Acad. 127 fb
(Phil. hist. Cl. 119

Nur im Lesesaal benützbar

W

<36602741110017
S
<36602741110017
Bayer. Staatsbibliothek

12774

SITZUNGSBERICHTE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE CLASSE.

CXIX. BAND.

JAHRGANG 1889.

WIEN, 1889.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

279 D
63
Gesch. p. 1166

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

HUNDERTNEUNZEHNTER BAND.

WIEN, 1889.

IN COMMISSION BEI F. TEMPSKY

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Acad. 127 fb / Phil.-hist. Kl. 119

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von Adolf Holzhausen,
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

INHALT.

I. Abhandlung. Brandt: Ueber die dualistischen Zusätze und die Kaiseranreden bei Lactantius. Nebst einer Untersuchung über das Leben des Lactantius und die Entstehungsverhältnisse seiner Prosaschriften. II. Die Kaiseranreden.

II. Abhandlung. Müller: Die äquatoriale Sprachfamilie in Central-Afrika.

III. Abhandlung. Heinzel: Ueber die ostgothische Heldensage.

IV. Abhandlung. Gelcich: Zwei Briefe über die Maghellanische Weltumseglung.

V. Abhandlung. Reinisch: Die Kunama-Sprache in Nordost-Afrika. II.

VI. Abhandlung. Vrba: Beiträge zur Geschichte der Augustinischen Textkritik.

VII. Abhandlung. Bühler: Das Sukṛitasaṁkîrtana des Arisiṁha.

VIII. Abhandlung. v. Rockinger: Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels. IX.

IX. Abhandlung. Mussafia: Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. III.

X. Abhandlung. v. Rockinger: Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels. X.

XI. Abhandlung. Wahle: Die Glückseligkeitslehre der ‚Ethik' des Spinoza.

Bayerische Staatsbibliothek München

INHALT

I. Abhandlung. [illegible]
II. Abhandlung. [illegible]
III. Abhandlung. [illegible]
IV. Abhandlung. [illegible]
V. Abhandlung. [illegible]
VI. Abhandlung. [illegible]
VII. Abhandlung. [illegible]
VIII. Abhandlung. [illegible]
IX. Abhandlung. [illegible]
X. Abhandlung. [illegible]
XI. Abhandlung. [illegible]

XII. SITZUNG VOM 15. MAI 1889.

Se. Excellenz der Präsident theilt mit, dass das Bureau der kais. Akademie am gestrigen Tage von ihrem Ehrenmitgliede und Curator-Stellvertreter Sr. Excellenz Herrn Anton Ritter von Schmerling empfangen worden sei, um zu seinem sechzigjährigen Staatsdienst-Jubiläum die Glückwünsche der Akademie darzubringen, welche die wohlwollendste Aufnahme bei Sr. Excellenz fanden.

Das Comité für Errichtung des Grillparzer-Denkmales ladet die Mitglieder der kais. Akademie zu der am 23. d. M. stattfindenden Enthüllung dieses Monumentes ein.

Die Savigny-Commission legt zur Aufnahme in die Sitzungsberichte den achten der ‚Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels' von dem c. M. Herrn Dr. Ludwig Ritter von Rockinger, Director des k. allgemeinen Reichsarchives in München, vor.

Die Kirchenväter-Commission legt zur Veröffentlichung in den Sitzungsberichten die Abhandlung: ‚Ueber die dualistischen Zusätze und die Kaiseranreden bei Lactantius. Nebst einer Untersuchung über das Leben des Lactantius und die Entstehungsverhältnisse seiner Prosaschriften. II. Die Kaiseranreden', von Herrn Dr. Samuel Brandt, Professor in Heidelberg, vor.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie Impériale des Sciences de St.-Pétersbourg: Bulletin. N. S. No. 1. St.-Pétersbourg, 1889; 8⁰.

Accademia, R. delle Scienze di Torino: Atti. Vol. XXIV. Disp. 8ª, 9 e 10ª. 1888—1889. Torino; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. Bayerische: Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe. XVIII. Bandes 1. Abtheilung. München, 1888; 4⁰.

— Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. 1888. Heft III. Band II, Heft I. München, 1888; 8⁰.

— Abhandlungen der historischen Classe. XVIII. Bandes 2. Abtheilung. München, 1888; 4⁰.

Bibliotek, Sveriges offentliga: Accessions-Katalog 3. 1888. Stockholm, 1889; 8⁰.

Bonn, Universität: Akademische Schriften pro 1888.

Bureau of Education: Report of the Commissioner of Education for the year 1886—1887. Washington, 1888; 8⁰.

— Circular of Information. Nos. 5 et 6. Washington, 1888; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Oesterreichische Statistik. XIX. Band, 3. Heft. Wien, 1889; 4⁰. — XX. Band, 1. und 2. Heft. Wien, 1889; 4⁰.

— k. k. zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale: N. F. XV. Band, 1. Heft. Wien, 1889; 4⁰.

Fridrich, F.: Neu-Stenographie. Leipzig, 1889; 8⁰.

Institut, kaiserlich deutsches archäologisches, römische Abtheilung. IV. Band, 1. Heft. Rom, 1889; 8⁰.

Johns Hopkins: University Studies in historical and political Science. Vol. V, VI. English Culture in Virginia. — History of Cooperation in the United States. Vol. V. Baltimore, 1889; 8⁰.

Karpathen-Verein, ungarischer: Jahrbuch. XVI. Jahrgang 1889. Igló, 1889; 8⁰.

Museum Carolino-Augusteum zu Salzburg: Jahresbericht für 1888. Salzburg; 8⁰.

Société de Géographie Finlandaise: Fennia. Bulletin. I. Helsingfors, 1889; 8⁰.

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg: Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte. II. Band, 1. Hälfte. Leipzig, 1889; 8⁰.

— für hamburgische Geschichte: Barbarossas Freibrief für Hamburg vom 7. Mai 1189. Festschrift zum 700jährigen Gedenktage von Dr. Otto Rüdiger. Hamburg, 1889; 4⁰.

— historischer in St. Gallen: Briefwechsel zwischen Johann Rudolf Steinmüller und Hans Konrad Escher von der Lint 1796—1821, von Dr. Johannes Dierauer. St. Gallen, 1889; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. X. Jahrgang, Nr. 7. Wien, 1889; 8⁰.

XIII. SITZUNG VOM 22. MAI 1889.

Se. Excellenz der Curator-Stellvertreter Herr Anton Ritter von Schmerling theilt mit, dass Se. kais. und königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Curator der kais. Akademie die feierliche Sitzung am 29. Mai d. J. mit einer Ansprache eröffnen werden.

Von der Direction des archäologisch-epigraphischen Seminars der Wiener Universität wird das 2. Heft des XII. Jahrganges der ‚Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn' zur Vorlage an die Akademie eingesendet.

Das w. M. Herr Professor Dr. Leo Reinisch ersucht um einen Druckkostenbeitrag für die Herstellung des im Manuscripte vorgelegten II. Bandes der Sahosprache, welcher das Wörterbuch enthält.

Das w. M. Herr Professor Friedrich Müller legt eine für die Sitzungsberichte bestimmte Abhandlung unter dem Titel: ‚Die äquatoriale Sprachfamilie in Central-Afrika' vor.

Von dem w. M. Herrn Professor Dr. Richard Heinzel wird eine Abhandlung: ‚Ueber die ostgothische Heldensage' für die Sitzungsberichte vorgelegt.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, Real de ciencias morales y politicas: Memorias. Tomo XVI. Madrid, 1889; 4⁰. — Anuario. Anno 1889. Madrid, 1889; 12⁰.

Académie des Inscriptions et Belles-Lettres: Comptes-rendus. 4e série, tome XVI. Bulletin de Novembre—Décembre. Paris, 1889; 8⁰.

— Royale des Sciences, des Belles-Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 59e année, 3e série, tome 17, Nr. 4. Bruxelles, 1889; 8⁰.

Accademia, R. Virgiliana di Mantova: Atti e Memorie. Mantova, 1889; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. schwedische: Öfversigt af Förhandlingar. Årg. 46, Nr. 3. Stockholm, 1889; 8.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno XII, Nos. 3 und 4. Spalato, 1889; 8⁰.

Bibliothèque de l'École des Chartes: Revue d'Érudition. L. 1ère et 2e livraisons. Paris, 1889;. 8⁰.

Brugsch Heinrich: Die Lösung der altägyptischen Münzfrage. Berlin, 1889; 4⁰.

Gesellschaft, Deutsche morgenländische: Zeitschrift. XLIII. Band, 1. Heft. Leipzig, 1889; 8⁰.

Institut, Royal Grandducal de Luxembourg: Publications de la Section historique. Vol. XL. Luxembourg, 1889; 8⁰.

Jena, Universität: Akademische Schriften pro 1887—1888. 4⁰. und 8⁰.

Landesamt, königl. statistisches: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Jahrgang XI. 1888. I—IV. Heft. Stuttgart, 1888; 4⁰.

Landesmuseum, Bosnisch-Hercegovinisches: Glasnik. Godina, 1889. Knjiga I. Sarajevo, 1889; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 35. Band, 1889. V. und Ergänzungsheft Nr. 93. Gotha; 4⁰.

Sanskrit College Library, Benares: Catalogue of Sanskrit-Manuscrits. Allahabad; 8⁰.

Verein, historischer für Schwaben und Neuburg: Zeitschrift. XV. Jahrgang. Augsburg, 1888; 8⁰.

XIV. SITZUNG VOM 5. JUNI 1889.

Die k. k. Fachschule für Bildhauer und Steinmetze in Hořic spricht ihren Dank aus für die Ueberlassung einiger akademischen Publicationen.

Das Curatorium der Schwestern Fröhlich-Stiftung übermittelt die Kundmachung betreffend die im Jahre 1889 stattfindende Verleihung von Stipendien und Pensionen der Stiftung.

Die Redaction des Jahrbuches der kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses stellt mit Genehmigung Sr. Excellenz des Oberstkämmerers einen Sonderdruck der im IX. Bande dieses Jahrbuches erschienenen Abhandlung

des Herrn Hofrathes Dr. Benndorf über ‚Das Heroon von Gjölbaschi-Trysa' sammt Atlas zur Verfügung.

Ferner wird von Herrn Dr. Wilhelm Lauser in Wien sein neuestes Werk: ‚Der erste Schelmenroman. Lazarillo von Tormes' mit Zuschrift übersendet.

Die Boué-Stiftungscommission der kais. Akademie stellt das von ihr herausgegebene zweibändige Werk: ‚Die europäische Türkei von Ami Boué' der Classe zur Verfügung.

Das w. M. Herr Professor Dr. Leo Reinisch überreicht für die Sitzungsberichte eine Abhandlung: ‚Die Kunamasprache in Nordost-Afrika. II'.

Von der Kirchenväter-Commission wird eine Abhandlung des Herrn Dr. Carl Fr. Vrba unter dem Titel: ‚Beiträge zur Geschichte der Augustinischen Textkritik' zur Aufnahme in die Sitzungsberichte vorgelegt.

Das w. M. Herr Hofrath R. von Sickel macht zur Veröffentlichung in dem ‚Anzeiger' eine die ‚Handschriften des Liber diurnus' betreffende Mittheilung.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie, Royale de Copenhague: Regesta diplomatica historiae Danicae. Ser. 2ª, tomus prior. VI. ab anno 1522 ad annum 1536. Kjøbenhavn, 1889; 4⁰.

— Oversigt over det Forhandlinger og dets Medlemmers Arbejder i Aaret 1888; Nr. 3 en Nr. 1 i Aaret 1889. Kjøbenhavn; 8⁰.

Akademie, kong.: Vitterhets Historie och Antiquitets Månadsblad. 16. Jahrgang. 1887. Stockholm, 1889; 8⁰.

Archeological Survey of India: Epigraphia Indica and Record. Parts I and II. Calcutta, 1888/89; gr. 4⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Oesterreichische Statistik. XXI. Band, 2. Heft. Statistik der Banken für die Jahre 1886 und 1887. Wien, 1889; 4⁰.

Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte: Zeitschrift. 1. und 2. Heft. Kiel, 1888; 8⁰. — Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden. II. Band, 6. Lieferung. Hamburg und Leipzig, 1888; 4⁰.
— k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. XXXII. Band, Nr. 4. Wien, 1889; 8⁰.
— Oesterreichische vom rothen Kreuze: X. Generalbericht. 1889; 8⁰.
Kiew, Universität: Universitäts-Nachrichten. Tome XXIX, Nr. 3. Kiew, 1889; 8⁰.
Kukla: Vollständige englische Conjugationstabelle. Wien, 1889; 8⁰.
Museum Francisco-Carolinum: 27. Bericht nebst der 41. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. Linz, 1889; 8⁰.
Society, the American geographical: Journal. 13th Volume. New Haven, 1889; 8⁰.
— the Royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. XI, Nr. 5. London, 1889; 8⁰.
— the Scottish geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. V, Nr. 6. Edinburgh, 1889; 8⁰.
Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. X. Jahrgang, Nr. 8 und Ausserordentliche Beilage Nr. 3. Wien, 1889; 8⁰.

XV. SITZUNG VOM 19. JUNI 1889.

Se. Excellenz der Präsident überreicht der Classe die ihm für die Akademie zugesendeten Schriften:

Lefüdänatäv fa Klonaleson Rudolf de löstän-nugän. Lovepolam dälü lautel subimik fa Dr. Siegfried Lederer, und

La divine épopée. La France ou le soldat du ciel par M. l'abbé de Chezelles, membre de l'académie de Rome.

Herr Dr. J. Neuwirth in Prag und Herr P. Basilius Schwitzer in Marienberg sprechen ihren Dank aus für die ihnen bewilligten Subventionen.

Die Savigny-Commission legt zur Aufnahme in die Sitzungsberichte den neunten der ‚Berichte über die Untersuchung von

Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels' von dem c. M. Herrn Reichsarchiv-Director Dr. Ludwig Ritter von Rechingen in München vor.

Das w. M. Herr Hofrath G. Bühler legt zur Aufnahme in die Sitzungsberichte eine Abhandlung: ,Ueber das Sukṛitasaṁkîrtana des Arisiṁha und des Amarapaṇḍita' vor.

Von Herrn Dr. Josef Grunzel in Reichenberg wird eine Abhandlung, betitelt: ,Entwurf einer vergleichenden Grammatik der altaischen Sprachen' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die Sitzungsberichte vorgelegt.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Herr Dr. Alfred F. Pribram, Docent an der Wiener Universität, überreicht ,Studien zur Geschichte der österreichischen Politik im nordischen Kriege 1654—1660. I. Oesterreich und Russland', mit dem Ersuchen um ihre Veröffentlichung in den akademischen Schriften.

Die Vorlage geht an die historische Commission.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Académie, Royale des Sciences, des Lettres et des Beaux-Arts de Belgique: Bulletin. 59ᵉ année, 3ᵉ série, tome 17, No. 5. Bruxelles, 1889; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften in Krakau: Anzeiger. Nr. 3 und 5. Krakau, 1889; 8⁰.

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno XII, No. 5. Spalato, 1889; 8⁰.

Central-Commission, k. k. statistische: Oesterreichische Statistik. XX. Band, 1. Heft. Bericht über die Erhebung der Handelswerthe und Hauptergebnisse des auswärtigen Handels im Jahre 1887. Wien, 1889; gr. 4⁰. — Statistisches Handbuch der österreichisch-ungarischen Monarchie. N. F. Wien, 1888; 4⁰.

Chezelles, Mr. l'Abbé de: La divine épopée. La France ou le soldat du ciel. 1ᵉʳᵉ et 2ᵉ Volumes. Rome, Paris, 1889; 8⁰.

Gesellschaft, Deutsche für Natur- und Völkerkunde Ostasiens in Tokio: Mittheilungen. 41. Heft. Yokohama, 1889; 4⁰.

— für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Russlands: Sitzungsberichte aus dem Jahre 1888. Riga, 1889; 8⁰.

— k. k. mährisch-schlesische zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde: General-Repertorium von 1851 bis Ende 1888. Brünn, 1889; 8⁰.

— Serbische gelehrte: Glasnik. 88. Band. Belgrad, 1889; 8⁰.

Institute, the Canadian: Proceedings. 3d series, vol. VI, fasciculus Nr. 2. Toronto, 1889; 8⁰.

Kiew, Universität: Universitäts-Nachrichten. Tom. XXIX, Nr. 4. Kiew, 1889; 8⁰.

Lederer, Siegfried: Lefüdänatäv fa Klonaleson Rudolf de löstän-nugän. Leipzig, 1889; 8⁰.

Mély, F. de: Le Cardinal Étienne de Vancza. Paris, 1889; 4⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 35. Band, 1889. VI. Gotha; 4⁰.

Société de Géographie: Compte-rendu. 1889. Nos. 8, 9 et 10. Paris; 8⁰.

— Finno-Ougrienne: Journal. V et VI. Helsingissae, 1889; 8⁰.

— R. des Antiquaires du Nord: Mémoires. N. S. 1888. Copenhague; 8⁰.

— Nordiske Oldskrift: Aarbǿger for Nordisk Oldkyndighed og Historie. 1889. 2 Raekke, 4. Bind, 2. Hefte. Kjǿbenhavn; 8⁰.

Society, the Royal geographical: Proceedings and Monthly Record of Geography. Vol. XI, Nr. 6. London, 1889; 8⁰.

— the Royal of Canada: Transactions. Vol. VI, Section II. 1888. Montreal, 1889; 4⁰.

— the Asiatic of Bengal: Proceedings. Nrs. 9 and 10. Calcutta, 1889; 8⁰.

Verein für Landeskunde von Niederösterreich: Blätter. N. F. XXII. Jahrgang, Nr. 1—12. Wien, 1888; 8⁰. — Topographie von Niederösterreich. III. Band. Der alphabetischen Reihenfolge (Schilderung) der Ortschaften etc. II. Band, 4. Heft. Wien, 1889; 4⁰.

— Historischer von Oberbayern: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. XLV. Band, 2. (Schluss-) Heft. München, 1889; 8⁰.

XVI. SITZUNG VOM 3. JULI 1889.

Für die akademische Bibliothek sendet mit einem Schreiben Herr Dr. Gelbhaus in Nordhausen sein Schriftchen: ‚Mittelhochdeutsche Dichtung in ihrer Beziehung zur biblisch-rabbinischen Literatur. 1. Heft: Freidank's Bescheidenheit.'

Von Herrn Dr. Emil Kałużniacki, Professor an der Czernowitzer Universität, wird eine Abhandlung: ‚Handschriftliche Beiträge zu den Werken des bulgarischen Patriarchen Euthymius' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die akademischen Schriften übersendet.

Die Abhandlung wird einer Commission zur Begutachtung überwiesen.

Das w. M. Se. Excellenz Herr Dr. Franz Ritter von Miklosich legt eine für die Denkschriften bestimmte Abhandlung: ‚Die Darstellung im slavischen Volksepos' vor.

Herr Dr. Emil Reich in Wien überreicht eine Abhandlung: ‚Gian Vincenzo Gravina als Aesthetiker. Ein Beitrag zur Geschichte der Kunstphilosophie' mit dem Ersuchen um Veröffentlichung in den Sitzungsberichten.

Die Vorlage wird einer Commission überwiesen.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Academia, Real de la Historia: Boletin. Tomo XIV, Cuaderno V. Madrid 1889; 8⁰.

Académie, Royale de Copenhague: Mémoires. 6ᵉ série, vol. II, Nos. 4 et 5. Kjφbenhavn, 1889; 4⁰.

Accademia, R. delle Scienze di Torino: Atti. Tomo XXIV, Disp. 11ᵃ e 12ᵃ. 1888—1889. Torino; 8⁰.

Akademie der Wissenschaften, königl. ungarische: Archaeologiai Értesitő. IX. Kötet, 3. szam. Budapest, 1889; 8⁰.

Akademija Umiejetności w Krakowie: Rozprawy i Sprawozdania z posiedzeń wydziału historyczno-filosoficznego. Tom. XXIII. W Krakowie, 1888; 8⁰.

— Starodawne prawa Polskiego pomniki Tom. IX. Kraków, 1889; 4⁰. — Tom. X, Część I. Libri formularum saeculi XV^{mi} edidit Boleslaus Ulanowski. Cracoviae, 1888; 4⁰. — Sprawozdanie komisyi do badania Historyi sztuki w Polsce. Tome IV, seszyt I i II. Krakow, 1889; 4⁰. — O dynastycznem Szlachty Polskiej pochodzeniu. W Krakowie, 1888; 8⁰. — Fortuny i cnoty różność w historyi o niektórym młodzieńcu ukazana 1524. W Krakowie, 1889; 8⁰. — Wita Korczewskiego — Rozmowy Polskie łacińskim językiem przeplatane. 1553. W Krakowie, 1889; 8⁰.

— Srpska krajewska. Glas. XIII i XV. Belgrad, 1889.

Central-Commission, k. k. statistische: Oesterreichische Statistik XXI. Band, 3. Heft. Bewegung der Bevölkerung im Jahre 1887. Wien, 1889; gr. 4⁰.

Gesellschaft, geographische in Bremen: X. Jahresbericht. Bremen, 1889; 8⁰. — Deutsche geographische Blätter. Band XII, Heft 2. Bremen, 1889; 8⁰.

Institute, the Anthropological of Great Britain and Ireland: The Journal. Vol. XVIII, Nr. 4. London, 1889; 8⁰.

Johns Hopkins' University Studies in historical and political Science. 7th series. VII—VIII—IX. Baltimore, 1889; 8⁰.

Museum zemaljsko u Bosni i Hercegovini: Glasnik. Godnia, 1889. Knjiga II. Sarajewo; 8⁰.

Revue, Ungarische. 1889. V. und VI. Heft. Budapest; 8⁰.

Società storica Lombarda: Archivio storico Lombardo. Giornale. Serie 2ª, Fasc. XXI. Milano, 1889; 8⁰.

Société de Géographie: Compte-rendu. No. 11. Paris, 1888; 8⁰.

Society, the Royal geographical: The Scottish geographical Magazine. Vol. V, Nr. 7. Edinburgh, 1889; 8⁰.

XVII. SITZUNG VOM 10. JULI 1889.

Von Herrn Professor Dr. Fritz Pichler in Graz wird eine Abhandlung ‚König Bolesław II. von Polen' mit dem Ersuchen um ihre Aufnahme in die akademischen Schriften eingesendet.

Die Abhandlung wird der historischen Commission übergeben.

Das w. M. Herr Hofrath Dr. Adolf Mussafia legt für die Sitzungsberichte vor: ‚Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden Nr. III'.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Biblioteca e Museo comunale di Trento: Archivio Trentino. Anno VII, Fascicolo II. Trento, 1888; 8⁰.

Gesellschaft, Antiquarische in Zürich: Mittheilungen. Band XXII, Heft 5. Beschreibung des Schlosses Chillon. II. Leipzig, 1889; 4⁰.

— k. k. geographische in Wien: Mittheilungen. Band. XXXII, Nr. 5. Wien, 1889; 8⁰.

Gesellschaft, kaiserlich russische archäologische: Zapiski. N. S. Tom. I. St. Petersburg, 1886; 8⁰. — Tom. II, Nr. 3 und 4. St. Petersburg, 1888; 8⁰. — Tom. III, Nr. 1—4. St. Petersburg, 1887—1888; 8⁰. — Zapiski wostočnago otdèleni. Tom. III, Nr. 1 und 2. St. Petersburg, 1888; 8⁰. — Trugy wostočnago otdèleni. Tom. XII, Nr. 1. St. Petersburg, 1887; 8⁰.

— Wasiliy Wasiliewicz Grigoriew po jego pismami i trugami. 1816—1881. St. Petersburg, 1887; 8⁰.

Institute Peabody of the city of Baltimore: 22ᵈ annual Report. June, 6. 1889. Baltimore; 8⁰.

Lund, Universität: Akademische Schriften pro 1888—1889. 24 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Musealverein für Krain: Mittheilungen. 2. Jahrgang. Laibach, 1889; 8⁰.

Sartori Borotto, Gaetano: Trovatori provenzali alla corte dei Marchesi in Este. Este, 1889; 8⁰.

Society, the Asiatic of Bengal: Bibliotheca Indica. N. S. Nrs. 685—698. Calcutta, 1888; 8⁰.

Wissenschaftlicher Club in Wien: Monatsblätter. X. Jahrgang, Nr. 9. Wien, 1889; 8⁰.

XVIII. SITZUNG VOM 17. JULI 1889.

Die deutsche und die Wiener anthropologische Gesellschaft laden die Freunde anthropologischer Forschung zu der am 5. bis 10. August d. J. in Wien stattfindenden gemeinsamen Versammlung ein.

Herr J. Topoloušek übersendet behufs Wahrung der Priorität ein versiegeltes Schreiben, welches die Aufschrift führt: ‚Die Basker, ein Zweig des indoeuropäischen Stammes‘.

Von dem w. M. Herrn Professor Dr. Alfons Huber wird eine für das Archiv bestimmte Abhandlung vorgelegt, welche betitelt ist: ‚Die Erwerbung Siebenbürgens durch Kaiser Ferdinand I. im Jahre 1551 und Bruder Georgs Ende‘.

Die Abhandlung geht an die historische Commission.

Die Savigny-Commission übergibt zur Aufnahme in die Sitzungsberichte den zehnten der ‚Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogen. Schwabenspiegels' von dem c. M. Herrn Dr. Ludwig Ritter von Rockinger in München.

An Druckschriften wurden vorgelegt:

Archeologia e Storia Dalmata: Bullettino. Anno XIII, No. 6. Spalato, 1889; 8⁰.

Basel, Universität: Akademische Schriften pro 1888—1889; 25 Stücke 4⁰ und 8⁰.

Daae, Ludovicus: Symbolae ad historiam ecclesiasticam provinciarum septentrionalium magni dissidii synodique Constantiensis temporibus pertinentes. Christianiae, 1888; 4⁰.

Gesellschaft, königl. Sächsische der Wissenschaften zu Leipzig: Berichte über die Verhandlungen. Philol.-histor. Classe. 1889. I. Leipzig, 1889; 8⁰.

— Fürstlich Jablonowski'sche: Jahresbericht. Leipzig, im April 1889; 8⁰.

— historisch-antiquarische von Graubünden: XVIII. Jahresbericht. Chur, 1888; 8⁰.

Harlez, Ch. de: Le Yih-King. Texte primitif rétabli, traduit et commenté. Bruxelles, 1889; 4⁰.

Institut, kaiserlich deutsches archäologisches: Antike Denkmäler. Band I, 3. Heft. Berlin, 1889; Folio.

Løseth, Eilert: Tristranromanens gammelfranske prosahaandskrifter i Pariser Nationalbibliotheket. Kristiania, 1888; 8⁰.

Mittheilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt von Dr. A. Petermann. 35. Band, 1889. VII. Gotha; 4⁰.

Society, the American geographical: Bulletin. Vol. XXI, Nr. 2. New-York, 1889; 8⁰.

Verein, croatisch-archäologischer: Viestnik. Godina XI, Br. 3. U Zagrebu, 1889; 8⁰.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I.

Ueber die dualistischen Zusätze und die Kaiseranreden bei Lactantius.

Nebst einer Untersuchung über das Leben des Lactantius und die Entstehungsverhältnisse seiner Prosaschriften.

Von

Dr. **Samuel Brandt**,
Professor in Heidelberg.

II. Die Kaiseranreden.

Indem wir für unsere Untersuchung der Kaiseranreden bei Lactanz, welche wir schon in der allgemeinen Vorbemerkung zu diesen unseren Lactanzstudien[1] angekündigt haben, auf die an gleicher Stelle gegebene Darlegung der handschriftlichen Verhältnisse verweisen, bezeichnen wir sogleich die Stellen, welche hier für uns in Betracht kommen. Es sind folgende, sämmtlich den Institutionen angehörend. In Buch **I** 1 ist nach § 12 eine längere Widmungsanrede an den Kaiser Constantin eingeschoben in den Pariser Handschriften R und S, dem Casinas und dem Gothanus (g); in Buch **II** 1, 2 haben nach ‚gestio enim' R und S: constantine imperator, der Casinas wie auch der Codex von Glasgow sind hier verstümmelt; in Buch **III** 1, 1 hat nach den Anfangsworten Vellem mihi der für diese ganze Partie von einer Hand des 12. Jahrhunderts ergänzte R: constantine imperator, auch in S ist hier ein grosses Stück, aber erst im 14./15. Jahrhundert ergänzt[2]; in Buch

[1] ‚Die dualistischen Zusätze', S. 1 f.

[2] Vgl. ‚Die dualistischen Zusätze', S. 3. 25, Anm. 1. — Für Buch III habe ich für den Casinas und für die Handschriften von Wien, Douai und Florenz keine Angaben; die betreffende Frage fehlte durch ein Versehen meinerseits in den Fragebogen, ebenso in Bezug auf Buch IV

IV 1, 1 haben R, S und der Casinas nach den Anfangsworten Cogitanti mihi die Anrede: constantine imperator, der Gothanus: constantinū imperatorē; in Buch V 1, 1 nach den Anfangsworten Non est apud me dubium, R, S und der Casinas: constantine imperator, der Valentianensis, der Gothanus, die Codices von Arras, Douai, Glasgow und die beiden Florentiner: constantine imperator maxime; in Buch VI 3, 1 nach den Worten Duae sunt uiae, R, S, der Casinas und der Gothanus: constantine imperator; in Buch VII 27 findet sich nach § 2 eine sehr ausgedehnte Anrede an den Kaiser in S und g, R ist für fast das ganze siebente Buch, der Casinas am Ende desselben verstümmelt. Ausser diesen Stellen müssen hier noch gewisse Ueberschriften in drei der alten Codices berücksichtigt werden. In R trägt das erste Buch ausser dem von erster Hand übergeschriebenen Titel folgende, von wahrscheinlich anderer Hand am rechten Rande heruntergeschriebene Bezeichnung: CELII FIRMIANI DE RELIGIONE ET REB; DIUINIS AD CONSTANTINŪ IMP̄., dieselbe, entlehnt offenbar den Worten Inst. I 1, 10 de religione itaque nobis rebusque diuinis instituitur disputatio, trug auch ein im 12. Jahrhundert vorhandener, jetzt verlorener Cluniacensis, in dem von Delisle, Inventaire des manuscrits de la Bibliothèque Nationale, Fonds de Cluni (1884), S. 337 ff., mitgetheilten alten Katalog unter Nr. 358 (S. 359) aufgeführt: Volumen in quo continentur libri Celii Firmiani institutionum divinarum de religione et rebus divinis ad Constantinum imperatorem; die beiden Handschriften, um dies sogleich hier zu bemerken, sind nicht identisch, wie ich anfangs geneigt war anzunehmen, nach einer Mittheilung von Herrn Delisle kann eher vielleicht der Cluniacensis aus R, der ein alter Floriacensis ist, abgeschrieben sein. Sodann hat der Parisinus P folgende Ueberschrift des zweiten Buches: INCIPIT LIBER SECUNDUS LACTANTII CAECILII FIRMIANI . DE ORIGINE ERRORIS AD CONSTANTINŪ IMPERATORĒ. — Wir lassen jetzt den Text der beiden grösseren Kaiseranreden folgen, hauptsächlich um auch hier, wie schon bei den dualistischen Zusätzen geschehen, die Parallelstellen

und VI für den Codex von Douai. Ueber den Oxoniensis liegen mir überhaupt keine Notizen für die Kaiseranreden vor.

sogleich hinzuzufügen. Die erste Anrede, A, in welcher ich mit früheren Herausgebern die Paragraphenzahlen im Anschluss an den Text des Lactanz I 1, 12 fortführe, wird nach den Handschriften R, S und g gegeben, mit Weglassung belangloser orthographischer Varianten.

Quod opus nunc nominis tui auspicio inchoamus[1], Con- A 13
stantine imperator maxime, qui primus Romanorum principum
repudiatis erroribus maiestatem dei singularis[2] ac ueri[3] et cogno-
uisti et honorasti. nam cum dies ille felicissimus orbi terrarum
inluxisset[4], quo te deus summus[5] ad beatum imperii columen
(culmen *g*) euexit[6], salutarem uniuersis et optabilem (optabilẽ*,
ein Buchstabe radirt, ~ zugefügt von 2. Hd. S) principatum
praeclaro initio auspicatus es, cum euersam sublatamque iusti-
tiam reducens[7] taeterrimum aliorum facinus[8] expiasti. pro quo 14
facto dabit tibi deus felicitatem uirtutem diuturnitatem, ut ea-
dem iustitia, qua iuuenis exorsus es, gubernaculum rei publicae
etiam senex teneas[9] (teneͣs, a *zugefügt von 2. Hd. S*) tuisque

[1] I 3, 13 quod opus . . inchoari. — [2] I 6, 4 maiestatem . . singularis dei, ebenso II 1, 2. 5; IV 26, 8; VI 9, 15; Epit. 4, 4; de mort. persec. 5, 7; III 17, 15 uim maiestatemque ueri dei. — [3] de ira 20, 12 damnatis uitae prioris erroribus . . maiestatem dei singularis agnoscunt; IV 12, 11 singularis et ueri dei sanctum mysterium; II 16, 20 notitiam dei ueri et singularis; VI 9, 2 per ignorantiam ueri ac singularis boni. — [4] de mort. persec. 12, 1 s. inquiritur peragendae rei dies aptus et felix malorum . . quae et ipsis et orbi terrarum acciderunt. qui dies cum illuxisset . . — [5] deus summus sehr häufig bei Lact., vgl. die Stellen zu A [33] ,Die dualistischen Zusätze', S. 13; auch de mort. persec. 1, 7. — [6] Vgl. de mort. persec. 4, 2 et quasi huius rei gratia prouectus esset ad illud principale fastigium; de mort. persec. 2, 7 deiectus itaque fastigio imperii. — [7] V 7, 1 deus . . . nuntium misit, qui uetus illud saeculum fugatamque iustitiam reduceret; 5, 12 ad expugnandam tollendamque iustitiam; vgl. de mort. persec. 24, 9 suscepto imperio Constantinus Augustus nihil egit prius quam Christianos cultui ac deo suo reddere. haec fuit prima eius sanctio sanctae religionis restitutae. — [8] I 21, 10 taetrum . . facinus. — [9] de mort. persec. 3, 4 principes Romani imperii clauum regimenque tenuerunt; 18, 4 abiecisse gubernaculum rei publicae; I 3, 3 tantae molis gubernaculum sustinere; vgl. Cic. de diuin. II 1, 3 cum gubernacula rei publicae tenebamus.

liberis ut ipse a patre accepisti tutelam[10] Romani nominis tradas. 15 nam malis qui adhuc aduersus iustos in *(dafür* et *S g)* aliis terrarum partibus saeuiunt[11], quanto serius tanto uehementius[12] idem omnipotens mercedem sceleris[13] exsoluet, quia ut est erga *(aus* erra *2. Hd. R)* pios indulgentissimus pater, sic aduersus impios seuerissimus *(*seuerissimos *R 1. Hd., corr. v. 2. Hd.,* reuerentissimus *S g)* iudex[14]. 16 cuius religionem cultumque[15] diuinum cupiens defendere quem potius appellem, quem adloquar nisi eum, per quem rebus humanis[16] iustitia et sapientia restituta[17] est?

Der Text der zweiten längeren Kaiseranrede, **B**, beruht auf den Handschriften S und g, in denen dieselbe nach VII 27, 2 eingeschaltet ist. Die Herausgeber lassen die Stelle nach VII 26, 10 folgen.

B 11 Sed omnia iam, sanctissime imperator, figmenta[1] sopita[2] sunt ex quo te deus summus[3] ad restituendum iustitiae domi-

[10] II 14, 1 ad tutelam cultumque generis humani; de mort. persec. 18, 14 quibus tutela rei publicae committi possit. — [11] V 5, 11 qui iustos ac fideles deo persequuntur dantque iudicibus saeuiendi aduersus innoxios potestatem; 11, 1 inpietatem . . aduersus iustos uiolenter exercent. — [12] de ira 20, 13 quamuis sero noxios punit (sc. deus); de mort. persec. 1, 6 sero id (so Buenemann, der Codex seruit; Le Nourry serius) quidem, sed grauiter et digne; V 11, 11 quanto . . tanto . .; 15, 5 tanto . . quanto . . — [13] de mort. persec. 5, 1 aduersarios dei semper dignam scelere suo recipere mercedem. — [14] VII 27, 2 proficisci ad illum aequissimum iudicem parentemque indulgentissimum; V 22, 13 indulgentissimo patri; II 5, 6 deo et patri indulgentissimo; V 7, 1 parens indulgentissimus, ebenso VI 24, 4; de mort. persec. 1, 7 quibus poenis in eos caelestis iudicis seueritas uindicauerit exponam. — [15] VII 22, 14 ne . . ad unius se dei cultum religionemque conuerterent; Epit. 23 [28], 4 nouas religiones et cultus deorum; de ira 8, 2 cultum . . religionem. Verbindungen dieser beiden Begriffe oder ihrer Derivate sind häufig bei Lact.: VI 2, 13 haec est religio caelestis . . hic uerus est cultus; IV 28, 1 ad cultum uerae religionis; III 28, 1 religiosus ac pius cultus; V 7, 2 dei unici pia et religiosa cultura; VI 2, 7 cultores . . religiones; auch in dem Edict des Galerius de mort. persec. 34, 4: cultum ac religionem debitam exhibere. — [16] Vgl. V 2, 7 zu B[20]. — [17] Vgl. de mort. persec. 24, 9 zu B[31].

[1] Dasselbe Wort II 10, 8; IV 14, 17; VII 22, 1 und sonst. — [2] I 1, 12 quibus . . lites contentionesque sopirent . . ut superstitiones mortiferas erroresque sopiamus; VI 5, 14 contentiones malae sopientur. — [3] Vgl. zu A[5].

cilium[4] et ad tutelam generis humani[5] excitauit. quo gubernante[6] Romanae rei publicae statum iam cultores dei[7] pro sceleratis ac nefariis[8] non habemur, iam emergente[9] atque illustrata (*aus* illustrante *v. 1. Hd. S corr.*) ueritate[10] non arguimur ut iniusti, qui opera iustitiae facere[11] conamur. nemo iam nobis dei nomen exprobrat, nemo inreligiosos ulterius appellat (*so schreibe ich für das überlieferte* inreligiosus — appellatur; *man könnte dasselbe, jedoch weniger in Uebereinstimmung mit* nemo — exprobrat, *auch durch Einfügung von* nostrum *nach* nemo *halten*), qui soli omnium[12] religiosi sumus[13], quoniam contemptis imaginibus mortuorum uiuum colimus et uerum deum[14]. te proui- 12
dentia summae diuinitatis[15] ad fastigium principale prouexit[16],

[4] V 8, 2 eamque (sc. iustitiam) in domicilio uestri pectoris conlocate; vgl. 5, 1 ff. 9 f.; 6, 11 f.; 7, 10; c. 8; zu A[7]; VII 10, 4 cum (sc. uirtus) sibi domicilium stabile conlocauit; vgl. auch in der Stelle de mort. persec. 24, 9 zu A[7]: sanctae religionis restitutae. — [5] II 14, 1 zu A[10]. — [6] Vgl. zu A[9] und IV 3, 3 diuinitas, quae gubernat hunc mundum. — [7] cultores dei oft bei Lact., z. B. II 15, 3; V 1, 6; 9, 12; 11, 19; VI 17, 6; 24, 26. — [8] V 12, 5 ut bonum illum uirum (vgl. oben cultores dei) sceleratum facinerosum nefarium putet (vgl. oben habemur); VI 17, 25 quod est sceleratum ac nefarium. — [9] Vgl. III 28, 13 f. Democritus quasi in puteo quodam sic alto ut fundus nullus sit, ueritatem iacere demersam: nimirum stulte ut cetera. non enim tamquam in puteo demersa ueritas est . . — [10] illustrare ueritatem öfter bei Lact.: I 1, 10. 20; 2, 1; IV 5, 2; VI 1, 1; VII 7, 5; Epit. prooem. 1. — [11] VII 27, 2 facientes opera iustitiae; öfter iustitiae opera: IV 14, 17; 25, 6; V 8, 9; VI 24, 5; auch de mort. persec. 3, 5. — [12] VI 23, 26 solam omnium mulierem; de ira 10, 3 solus omnium. — [13] [14] IV 28, 16 nos autem religiosi, qui uni et uero deo supplicamus. — [14] II 1, 5 homines autem ipsos ad tantam caecitatem esse deductos, ut uero ac uiuo deo mortuos praeferant; 2, 9 f. simulacra constituunt, quae quia mortuorum sunt imagines, similia sunt mortuis . . . dei autem in aeternum uiuentis uiuum et sensibile debet esse simulacrum; 16, 3 qui fingere imagines et simulacra docuerunt, qui ut hominum mentes a cultu ueri dei auerterent, effictos mortuorum regum uultus . . . statui consecrarique fecerunt; ähnlich II 2, 24; 17, 6 f.; IV 14, 17; 16, 2; V 22, 21; VI 13, 13 und sonst; deum uerum et uiuum auch Epit. 20 [25], 10. — [15] de mort. persec. 48, 3 im Edict des Licinius summa diuinitas; öfter bei Lact. diuinitas, z. B. IV 3, 3; 16, 2; V 10, 11. 14; VI 25, 6; Epit. 21 [26], 5; de ira 5, 1; über den Gebrauch von diuinitas in der constantinischen Zeit vgl. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit, II 205 Anm. 2. — [16] wörtlich dieselbe Redensart de mort. persec. 4, 2 zu A[6].

qui posses uera pietate aliorum male consulta rescindere[17],
peccata corrigere[18], saluti hominum paterna clementia[19] proui-
dere[20], ipsos denique malos a re publica submouere, quos
summa potestate deiectos[21] in manus tuas idem deus tradidit[22],
13 ut esset omnibus clarum quae sit uera maiestas[23]. illi enim,
qui ut impias religiones defenderent[24], caelestis et (et *fehlt in S*)
singularis dei[25] cultum tollere uoluerunt, profligati iacent[26], tu
autem, qui nomen eius defendis et diligis, uirtute ac felicitate
14 praepollens immortalibus tuis gloriis beatissime frueris. illi poenas
sceleris sui et pendunt et pependerunt[27], te dextera dei potens
ab omnibus periculis protegit[28], tibi quietum tranquillumque[28a]
15 moderamen cum summa omnium gratulatione largitur. nec im-
merito rerum dominus ac rector[29] te potissimum delegit[30] (di-
legit *Sg*) per quem sanctam religionem suam restauraret[31] (in-
stauraret *die Herausg.*), quoniam unus ex omnibus extitisti, qui

[17] de mort. persec. 1, 3 qui tyrannorum nefaria et cruenta imperia resciderunt; 3, 4 rescissis igitur actis tyranni. — [18] de ira 18, 1 peccata corrigi; vgl. VI 24, 5 nihil officiunt peccata uetera correcto. — [19] VI 24, 3 clementiam ueri patris. — [20] de mort. persec. 1, 3 humano generi prouiderunt; V 2, 7 consultum esse tandem rebus humanis. — [21] V 3, 25 summa potestate depulsum; de mort. persec. 2, 7 deiectus itaque fastigio imperii. — [22] de mort. persec. 3, 2 traditus in manus inimicorum. — [23] uera maiestas öfter bei Lact., z. B. I 1,8; II 16, 9; V 6, 1; vgl. auch zu A 2. — [24] V 2, 7 in defendendis deorum religionibus. — [25] Vgl. zu A 2. — [26] de mort. persec. 1, 2 profligata nuper ecclesia; § 5 qui insultauerant (so Graevius) deo, iacent. — [27] II 7, 21 satisne poenarum . . pependisset; IV 10, 17 poenas inpietatis suae graui seruitio pependerunt. — [28] II 15, 2 quos manus dei potens et excelsa non protegit; de mort. persec. 24, 5 quoniam dei manus hominem protegebat. — [28a] VII 2, 1 quietum tranquillum pacificum . . saeculum. — [29] I 11, 14 ipse rector ac dominus; II 16, 8 ille autem praeses mundi et rector uniuersi; III 15, 5 huius mundi constitutor et rector deus; V 1, 1 singularis ille rerum conditor et huius inmensi rector; de ira 10, 53 quodsi est conditor rectorque mundi deus; vgl. auch Auson., grat. act. 4, 20 caeli et humani generis rector. — [30] de mort. persec. 12, 1 potissimum Terminalia deliguntur; II 13, 1 ad multitudinem reparandam (vielleicht ist oben restauraret zu vergleichen) delegit unum. — [31] de mort. persec. 24, 9 haec fuit prima eius sanctio sanctae religionis restitutae; IV 5, 9 religionis sanctae origo; 11, 7 ut religionem sanctam dei transferret ad gentes.

praecipua uirtutis et sanctitatis exempla praeberes[32], quibus
antiquorum principum gloriam (gloria *S*), quos tamen fama
inter bonos[33] numerat, non modo aequares, sed etiam, quod
est maximum, praeterires. illi quidem natura fortasse tantum 16
similes iustis fuerunt: qui enim (tm̃ *d. i.* tantum *g*) moderatorem
uniuersitatis deum ignorat (ignora*t, n *rad.*, *S*), similitudinem
iustitiae assequi potest, ipsam uero non potest[34]: tu uero et 17
morum ingenita sanctitate[35] et ueritatis et dei agnitione[36] in
omni actu[37] iustitiae opera[38] consummas (consumas *S*)[39]. erat

[32] IV 25, 5 exempla uirtutis homini praebere. — [33] Vgl. de mort. persec. 3, 4 secutisque temporibus, quibus multi ac boni principes Romani imperii clauum regimenque tenuerunt. — [34] VI 9, 7 ff. aliud est igitur ciuile ius, quod pro moribus ubique uariatur, aliud uera iustitia, quam uniformem ac simplicem proposuit omnibus deus: quem qui ignorat, et ipsam iustitiam ignoret necesse est. (8) sed putemus fieri posse ut aliquis naturali et ingenito bono ueras uirtutes capiat . . ., tamen cum illud unum quod est maximum deest, agnitio dei, iam bona illa omnia superuacua sunt et inania, ut frustra in iis adsequendis laborauerit. (9) omnis enim iustitia eius similis erit humano corpori caput non habenti . . . (10) itaque membra illa formam tantummodo membrorum habent, usum non habent, tam scilicet quam caput sine corpore. cui similis est qui cum deum non ignoret, uiuit iniuste: id enim solum habet quod est summum, sed frustra, quoniam uirtutibus tamquam membris eget . . . (13) haec res efficit ut philosophi etiamsi natura sint boni, tamen nihil sciant, nihil sapiant . . . (14) cum uero conditorem rerum (vgl. oben moderatorem uniuersitatis) parentemque cognouerit, tunc et uidebit et audiet et loquetur; V 10, 13 f. quod eo fit quia, cum religiosi uideantur et natura boni, nihil tale creduntur mereri quale saepe patiuntur . . (14) qui licet sanctis moribus uiuant in summa fide atque innocentia, tamen quia deos colunt, quorum ritus inpios ac profanos deus uerus odio habet, a iustitia et a nomine uerae pietatis alieni sunt. (17) possuntne inter haec iusti esse homines, qui etiamsi natura sint boni, ab ipsis tamen diis erudiantur ad iniustitiam? — [35] Vgl. in den zu [34] angeführten Stellen sanctis moribus V 10, 14, und ingenito bono VI 9, 8. — [36] Vgl. in der zu [34] angeführten Stelle VI 9, 8 agnitio dei, und in demselben Capitel § 24 ergo in dei agnitione et cultu rerum summa uersatur; dieser Ausdruck auch sonst öfter, z. B. III 28, 1; VI 23, 40; VII 17, 1. — [37] VII 10, 4 in omni actu; IV 3, 7 uita et actus omnis; VI 9, 24 actus omnis, aus demselben § schon [36]; 12, 3 omnis actus uitae; V 9, 23 in — actibus. — [38] Vgl. oben zu [11]. — [39] VI 2, 17 ad perficiendam consummandamque iustitiam; 25, 16 consummata et perfecta iustitia est; öfter consummare z. B. II 8, 34; 10, 1;

igitur congruens[40] ut in formando[41] *(*firmando *aus* formando *S; passender scheint* reformando*; vgl. die unten angeführte Stelle VII 14, 6)* generis humani statu[42] *(*stat$^{v}_{*}$, *vielleicht* o *rad.*, ^{v} *von 2. Hd. S)* te auctore *(oder* adiutore*?)* ac ministro diuinitas *(*diuinitatis *S)* uteretur. cui nos cotidianis precibus supplicamus[43], ut te inprimis, quem rerum custodem uoluit esse[44], cu-

III 13, 7, und consummatus adjectivisch, z. B. II 8, 3; IV 24, 5. 19; 26, 27. — [40] IV 27, 7 congruens maiestati fuit ut . .; 1, 6 quod huic prauitati congruens erat; 26, 13 quid congruentius deo? — [41] [42] VII 14, 6 humanarum rerum statum in melius reformari; III 7, 2 in disponendo uitae statu formandisque moribus. — [41] formare oft bei Lact., z. B. IV 3, 1 ad mores excolendos uitamque formandam; 16, 4; 17, 14. — [42] IV 1, 1 priorem illum generis humani statum. — [43] de mort. persec. 52, 4 celebremus igitur triumphum dei cum exsultatione, uictoriam domini cum laudibus frequentemus, diurnis nocturnisque precibus celebremus (der Cod. hat celebremus celebremus), ut pacem post annos decem plebi suae datam confirmet in saeculum. Bei den mehrfachen Berührungen zwischen der Schrift De mort. persec. und den Kaiseranreden, die auch hier in diurnis — precibus, mit dem obigen cotidianis precibus verglichen, und im Allgemeinen wenigstens auch in dem Gedanken der beiden Finalsätze, ut pacem .. und ut te .., hervortritt, da ferner an der soeben angeführten Stelle das doppelte celebremus (celebremus igitur und precibus celebremus) unerträglich ist, auch der Finalsatz ut pacem . . nur in sehr schwacher Weise von celebremus abhängt, endlich die Verbindung von celebremus mit precibus nicht angemessen ist, so vermuthe ich für das zweite celebremus das obige supplicemus (Baudri: obsecremus), aber nicht nur auf obige Stelle, sondern auch auf Eusebius gestützt, Hist. eccl. X 4, 72 ταῦτα καὶ νῦν καὶ εἰς τοὺς ἑξῆς ἅπαντας χρόνους ταῖς μνήμαις ἀναζωπυροῦντες, ἀτὰρ καὶ τῆς παρούσης πανηγύρεως καὶ τῆς φαιδρᾶς ταύτης καὶ λαμπροτάτης ἡμέρας τὸν αἴτιον καὶ πανηγυριάρχην νύκτωρ καὶ μεθημέραν διὰ πάσης ὥρας καὶ δι᾽ ὅλης ὡς εἰπεῖν ἀναπνοῆς ἐν νῷ προορώμενοι στέργοντες καὶ σέβοντες ψυχῆς ὅλῃ δυνάμει καὶ νῦν ἀναστάντες μεγάλῃ διαθέσεως φωνῇ καθικετεύσωμεν, ὡς ἂν ὑπὸ τὴν αὐτοῦ μάνδραν εἰς τέλος ἡμᾶς σκεπάζων διασώζοιτο τὴν παρ᾽ αὐτοῦ βραβεύων ἀρραγῆ καὶ ἄσειστον αἰωνίαν εἰρήνην, wozu für unsere Stelle noch kommt VIII 15, 1 διὰ παντός γέ τοι τοῦ κατὰ τὸν διωγμὸν δεκαέτους χρόνου, ähnlich 16, 1. Die höchst merkwürdigen Uebereinstimmungen zwischen Eusebius und der Schrift De mort. persec. hat zusammengestellt Antoniades, Kaiser Licinius (1884), S. 6 ff. — An jener Stelle de mort. persec. ist jedenfalls noch deo oder ein ähnlicher Begriff einzusetzen, vielleicht vor diurnis ausgefallen, oder zugleich mit supplicemus durch das wiederholte celebremus verdrängt, wenn dieses nicht vielmehr nur die Verklebung einer Lücke ist. Denn dass hier eine Unordnung vorliegt, zeigt auch die Lesart des Cod. celebremus celebremus. — [44] II 14, 8

stodiat, deinde inspiret tibi uoluntatem, qua (quã, ~ *getilgt von vielleicht 1. Hd. S)* semper in amore diuini nominis perseueres[45] (-es *aus* -et *2. Hd. S)*. quod est omnibus salutare, et tibi ad (ad *am Rande zugefügt von 1. Hd. S)* felicitatem et (et *fehlt in S)* ceteris ad quietem.

Unsere Untersuchung wird sich naturgemäss im wesentlichen mit den beiden vorstehend mitgetheilten längeren Stücken zu beschäftigen haben, es verdienen jedoch auch die bisher kaum beachteten ganz kurzen Kaiseranreden in den Büchern II—VI eine gewisse Berücksichtigung, und zwar deshalb, weil man aus ihnen einen gemeinsamen Plan, der allen diesen Kaiseranreden zu Grunde liegt, erkennt. Wie die längere Anrede im ersten Buche das ganze Werk dem Kaiser Constantin zueignet und unmittelbar vor dem Schlusse des siebenten, des letzten Buches ihm als dem Wiederhersteller und Beschützer der christlichen Religion wiederum eine Huldigung dargebracht wird, so sollte das Werk auch in den dazwischen liegenden Büchern wenigstens durch Nennung des Namens des Kaisers als diesem gewidmet hingestellt werden. Die Anfangs- wie die Schlussworte der ersten Anrede zeigen auf den ersten Blick, dass der Verfasser derselben als identisch mit dem Verfasser der Institutionen, d. h. als Lactanz gelten will, in der Anrede des siebenten Buches tritt die Persönlichkeit des Verfassers nicht besonders hervor. Er spricht nur in der ersten Person des Plurals und in Ausdrücken, die auf die Christen überhaupt Bezug haben. Auch lässt sich keine Hindeutung auf das dem Kaiser zugeeignete Werk finden. Die bisherigen Herausgeber haben, wie schon bemerkt, die Anrede des siebenten Buches nicht, wie es die Handschriften S und g verlangen, nach § 2 des Capitels 27, sondern an den Schluss des Capitels 26 gestellt; wir werden diesen Punkt später noch berühren.

Während die dualistischen Zusätze, wie wir sahen, von den Herausgebern und sonstigen Gelehrten überwiegend mit

quoniam custodes eos humano generi deus miserat. — [45] de mort. persec. im Edicte des Galerius 34, 4 cum plurimi in proposito perseuerarent.

Misstrauen betrachtet oder geradezu verworfen wurden, was bei ihrem Inhalte leicht begreiflich, war das allgemeine Urtheil den Kaiseranreden gegenüber viel freundlicher, was ebenfalls aus dem Inhalte sich leicht verstehen lässt. Es erschien so höchst angemessen und fast selbstverständlich, wenn Lactanz, der Constantin als Lehrer von dessen Sohn Crispus nahe stand, seine grosse Apologie des Christenthums gerade diesem Kaiser, dem Retter und Schutzherrn der christlichen Kirche, gewidmet hatte. Es wurde daher den Kaiseranreden bei Weitem bereitwilliger die Aufnahme in den Text gewährt als den dualistischen Zusätzen. Der Zusatz A findet sich bereits in einigen der ältesten Ausgaben, B hat zuerst, wie auch den zweiten dualistischen Zusatz, Paulus Manutius (1535) und zwar am Ende des 26. Capitels des siebenten Buches. Seither haben nur Wenige beide Kaiseranreden verworfen, Isaeus (1646) mit Berufung auf die Handschriften, besonders den Bononiensis, und auf inhaltliche Gründe (S. 254 ff. 363), dem sich Gallaeus (1660) und Spark (1684) kurz anschlossen. Auch Overlach, Die Theologie des Lactantius (1858) S. 4, bekämpft kurz, aber treffend die Echtheit. Ebenfalls mit Berufung sowohl auf die Handschriften, durch welche ja die zweite Anrede weniger verbürgt scheint, wie auf den Inhalt haben Vereinzelte nur die erste als echt gelten lassen, so Ebert, Ueber den Verfasser des Buches De mortibus persecutorum, Berichte über die Verhandl. der k. sächs. Gesellsch. der Wissensch., philol.-hist. Classe, Band 22 (1870), S. 115 ff., insbesondere S. 135 ff.[1], Allgemeine Geschichte der Literatur des Mittelalters im Abendlande, I 82, und in Herzogs Real-Encyklopädie für protestantische Theologie und Kirche, 2. Aufl., VIII 364; jedenfalls die erste erkennen an Möhler, Patrologie (1840) S. 922 (‚Gewidmet ist das Werk Constantin dem Grossen') und Nirschl, Lehrbuch der Patrologie und Patristik (1881) I 369, auch P. Meyer, Quaestionum Lactantianarum particula I (1878), S. 2, doch zurückhaltend. Andere haben sich nur schwankend ausgesprochen, so Spyker, De pretio Institutionibus divinis Lactantii statuendo (1826) S. 7 Anm. 5; über das erste Stück, ohne ein Urtheil über das zweite

[1] Wo in dieser meiner Arbeit Ebert ohne Zusatz genannt wird, ist diese Untersuchung desselben gemeint.

Thomasius[1] (1570), Bähr, Geschichte der röm. Literatur, Supplementband, II. Abth. (1837) S. 74; über beide Le Nourry, Apparatus ad Bibliothecam Maximam Veterum Patrum (1715), II 618 D. 633 ff., doch mehr über die zweite als über die erste, dann Fritzsche I 3, Anm. 1. II 111 f., Anm. 3 und Teuffel, Geschichte der röm. Literatur[4], S. 930. Bei weitem die Meisten jedoch haben beide Stücke für echt gehalten. Der Stil der Zusätze und die Beziehungen des Lactanz zu Constantin erschienen ihnen schwerwiegend genug, um den Bedenken die Wagschale zu halten; die Autorität der Handschriften sahen sie nicht als massgebend an, und die inhaltlichen Schwierigkeiten wussten sie auf diese oder jene Weise zu beseitigen. Ich nenne hier Betuleius (1563), Baronius, Annal. eccles. ed. Pagius, III 597, Baluze in seiner Ausgabe der Schrift De mortibus persecutorum (1679, in der Ausgabe des Lactanz von Le Brun-Lenglet II 278), Tillemont, Mémoires pour servir à l'histoire ecclés. (1704) VI 208. 728, Walch (1735) in der Vorrede S. 33 f. (obgleich er zu der zweiten Stelle S. 883 sich weniger zuversichtlich ausdrückt), Heumann (1736), Buenemann (1739), Le Brun-Lenglet (1748), Eduardus a S. Xaverio, In omnia L. Caelii Lactantii Firmiani opera dissertationum praeviarum decas prima (Romae 1754), dissertatio X, p. 336 ss., der redselige, aber höchst oberflächliche Versuch einer Widerlegung des Isaeus, auch Bertold, Prolegomena zu Lactantius (1861) S. 12. 19. Im Allgemeinen hat sich die Erörterung der Frage ziemlich an der Aussenseite gehalten, nur sehr wenige der genannten Gelehrten haben sie eingehender betrachtet. Je grösser aber die Zahl derer ist, welche diese Stücke oder wenigstens das erste auf Lactanz zurückführen, um so mehr muss es mir obliegen, die unbedingt ablehnende Haltung, die ich in meiner Ausgabe vertrete, zu rechtfertigen. Ich bin als Herausgeber des Lactanz dazu noch ganz bestimmt durch eine Aeusserung von Ebert veranlasst, der S. 136 in Bezug auf die erste Stelle sagt: ‚Als Zusatz, der nicht ursprünglich im Text stand, ist freilich die Stelle von dem Herausgeber der Institutionen zu

[1] Isaeus (S. 254) und Andere sprechen, als ob Thomasius die Stellen für unecht gehalten habe; vgl. dagegen den Schluss der Anmerkung zur ersten Kaiseranrede.

behandeln, und demgemäss einzuklammern, aber für eine Entfernung aus dem Text müsste der Herausgeber triftige Gründe vorbringen.‘ Ich hoffe, die geforderten triftigen Gründe für die von mir vorgenommene und, wie ich denke, endgiltige Entfernung dieses und des andern Stückes aus dem Texte des Lactanz vorbringen zu können.

Wir haben zunächst die handschriftliche Gewähr der beiden Stücke zu betrachten. Die früheren Herausgeber haben sich viel mit dem Zählen der Handschriften, welche die Stellen entweder enthalten oder nicht enthalten, zu schaffen gemacht, aber es sind dies beinahe sämmtlich junge Handschriften des 14. oder 15. Jahrhunderts. Von den fünfzehn[1] mir näher bekannten, vor dem 14. Jahrhundert geschriebenen Handschriften, welche in der Untersuchung über die dualistischen Zusätze aufgeführt sind, hat gegenüber von sechs Handschriften[2], die bis in das 10. oder 10./11. Jahrhundert gehen, nur einer, der gleich alt, der Parisinus R, das erste Stück, von den übrigen zehn, die in das 11. bis 13. Jahrhundert gehören, nur zwei, der Casinas und der Parisinus S. Für das zweite Stück kann von allen jenen Handschriften[3] nur S angeführt werden, allein bei der von uns (‚Die dualistischen Zusätze‘ S. 25ff.) erwiesenen nahen Verwandtschaft von S und R ist, wie auch bei den dualistischen Stücken, mit Sicherheit anzunehmen, dass R, als er noch unversehrt war, auch die zweite Kaiseranrede enthalten hat, und ebenso wird sie sich in dem Casinas befunden haben, der R und S sehr nahe steht; der Gothanus, (g), der beide enthält, stammt aus dem 14./15. Jahrhundert. Es ist demnach jeder Versuch abzuweisen, die zweite Kaiseranrede um der geringeren handschriftlichen Grundlage willen der ersten gegenüber herabzudrücken, wie es früher bei der mangelhaften Kenntniss der Handschriften oft geschah und auch Ebert noch thut S. 136: ‚Nun findet sich ferner dieser zweite Zusatz nur in ein paar der spätesten Handschriften. Warum sollten ihn die anderen, die den ersten haben, weg-

[1] Der Oxoniensis ist nicht mitgerechnet; vgl. S. 1, Anm. 2.

[2] Im St. Galler Palimpsest (G) lässt sich, weil die betreffenden Stücke verloren sind, das Fehlen der Kaiseranreden nicht nachweisen, doch ist es bei der Uebereinstimmung desselben mit B völlig sicher.

[3] Ausser G enthält auch der V(alentianensis) das siebente Buch nicht.

gelassen haben? Dies erscheint unerklärlich.' — Sehen wir also diese Scheidung und die auf dieselbe gebaute Argumentation gegen die Echtheit des zweiten Stückes als unhaltbar an und stellen beide Stücke hinsichtlich ihrer handschriftlichen Beurkundung einander völlig gleich, so tritt die andere Frage auf, was von dem Werthe dieser Beurkundung zu halten sei. Die Antwort ist schnell gegeben: dieser Werth ist, wenn wir die Zahlen der Handschriften vergleichen, ausserordentlich gering, wenn wir aber überhaupt die Zusätze, welche den in solcher Minorität stehenden Handschriften eigen sind, prüfen, gleich Null. Wir haben gefunden, dass in denselben Handschriften der Institutionen, welche die Kaiseranreden enthalten, sowohl eine Anzahl kleinerer Anhängsel wie die grossen dualistischen Zusätze stehen, wir dürfen aber den Beweis für erbracht ansehen, dass diese sämmtlichen Zusätze entweder sicher oder so gut wie sicher unecht sind (,Die dualistischen Zusätze' S. 25 ff.). Ihr Fall reisst eigentlich allein schon die Kaiseranreden mit sich nieder. Auch jene Ueberschriften in gewissen Codices beweisen nichts für die Echtheit der Kaiseranreden: sie können der Vorlage mit den Kaiseranreden zugefügt worden sein und so sich fortgepflanzt haben. Obwohl nun schon allein im Hinblicke auf die handschriftliche Ueberlieferung der Kaiseranreden die Unechtheit derselben feststeht, so dürfen wir deshalb uns der weiteren Verfolgung der Frage doch nicht für enthoben betrachten, es müssen auch innere Gründe gegen die Echtheit beigebracht werden, zumal da Ebert S. 136 sagt: ,Will man aber annehmen, er (d. h. der erste Zusatz) sei noch später (nämlich als Constantin) von einem Abschreiber eingefügt, so muss man eine solche Annahme doch zu motiviren im Stande sein. Ich finde aber gar kein stichhaltiges Motiv denkbar'; und weiter: ein triftiger Grund ,ist der nicht, dass in einer Anzahl Handschriften der Zusatz fehlt'. Wir unserseits werden dagegen verlangen dürfen, dass jene Stücke, die mit Beziehung auf ihre handschriftliche Beglaubigung betrachtet, für so gut wie verloren zu geben sind, eine um so strengere Prüfung nach allen anderen Seiten hin aushalten müssen, wenn sie ihren Anspruch, von Lactanz verfasst zu sein, behaupten wollen.

Richten wir zunächst unseren Blick auf den Zusammenhang, in welchem die beiden Kaiseranreden A und B mit ihrer

nächsten Umgebung stehen, so ist eine Unterbrechung desselben bei A unverkennbar, wenn auch nicht zu Anfang, so doch am Ende. Denn die ersten Worte des unmittelbar auf A folgenden § 17 omissis ergo terrenae huiusce philosophiae auctoribus weisen mit ergo auf den Inhalt der Einleitung § 1—12, insbesondere auf § 1—6 und 11 zurück, nach dem langen Zusatze aber mit seinem so völlig andersartigen Inhalte erscheint ergo von seinen Anknüpfungspunkten so weit weggerissen und entbehrt so sehr jeder Beziehung auf das zunächst vorhergehende Stück, dass diese ganze Partie allein schon aus diesem Grunde kaum ursprünglich in diesem Zusammenhange von Lactanz geschrieben sein kann. Noch viel weniger will aber das zweite Stück B sich in den Zusammenhang des sicher echten Textes einfügen. Folgen wir den Handschriften S und g, deren erste überhaupt die älteste ist, welche dieses Stück enthält, so wird der Gedankengang der ersten Paragraphen von Capitel 27 des siebenten Buches, in welchen ermahnt wird, irdischen Genuss wie irdisches Leid um der ewigen Belohnung willen, die den Christen erwartet, für nichts zu achten, durch die nach § 2 eintretende Kaiseranrede völlig gesprengt, wie dies jeder, der die Stelle liest, anerkennen wird. Es bedarf dies daher keines näheren Beweises, doch möge noch besonders darauf hingewiesen werden, dass der Anfang des § 3 proinde si sapientes, si beati esse uolumus, ganz undenkbar ist nach dem Schlusse der Kaiseranrede. Es haben nun die Herausgeber seit Manutius, wie schon bemerkt, das Stück B an das Ende von Capitel 26 gestellt, welches folgendermassen schliesst: unde etiam quasdam execrabiles opiniones de pudicis et innocentibus (dies sind die Christen) fingunt (nämlich die Gegner) et libenter iis quae finxerint credunt. Zu dieser Umstellung lud offenbar der Anfang von B ein: sed omnia iam, sanctissime imperator, figmenta sopita sunt. Inwieweit sie berechtigt ist, wird später noch zur Sprache kommen, für jetzt heben wir nur hervor, was für unsere Frage von Belang ist, dass die Bezeichnung jener verleumderischen Erdichtungen in Capitel 26, 10 als gegenwärtiger sich nicht vereinigen lässt mit der Erklärung von B, dass dieselben jetzt zur Ruhe gekommen seien. Es ist daher nicht nur nicht glaublich, dass Lactanz von vorneherein schon dieses Stück, möge man die eine oder die andere

Stellung desselben bevorzugen, zugleich mit den Nachbarpartien geschrieben habe, sondern man kann sich auch kaum einreden, dass er es etwa später so plump in seinen Text hineingestossen haben sollte, kurz, auch nach dieser Seite betrachtet, erwecken die beiden Kaiserreden das höchste Misstrauen.

Es folgt nun die weitere Frage, ob denn der Inhalt der beiden Stücke im Einklange sich befindet mit den geschichtlichen Verhältnissen, wie sie in den Institutionen uns entgegentreten. Lactanz schrieb seine Institutionen zu einer Zeit, wo die Verfolgung der Christen durch das ganze römische Reich auf ihrer Höhe stand. Dies setzen die Capitel 9; 11—13; 19—23 des fünften Buches ausser allen Zweifel, insbesondere Stellen wie Capitel 11, 6, wo von Galerius gesagt wird: nemo huius tantae beluae immanitatem potest pro merito describere, quae uno loco recubans tamen per totum orbem ferreis dentibus saeuit u. s. w., und im sechsten Buche Capitel 17, 6 spectatae sunt enim semper spectanturque adhuc per orbem poenae cultorum dei, in quibus excruciandis noua et inusitata tormenta excogitata sunt. Nirgends ist von einem Nachlassen der Verfolgung oder von einer Beschränkung derselben auf einzelne Theile des Reiches die Rede, vollends nicht in Verbindung mit Constantin, dessen Namen in den Institutionen überhaupt nicht einmal genannt wird, auf den auch nicht die leiseste Anspielung hinweist, überall endlich spricht Lactanz nur voll von Schmerz und Empörung von der gegenwärtigen Verfolgungszeit. Nachdem man nun früher ganz überwiegend in jenen Schilderungen des Lactanz die licinianische Christenverfolgung hatte erkennen wollen, so dass man die Abfassungszeit der Institutionen um das Jahr 320 ansetzte, die Beziehung aber auf die diocletianische, am wildesten erst unter Galerius auflodernde Verfolgung nur sehr vereinzelte Vertreter (z. B. Overlach S. 4) gefunden hatte, ist von Ebert S. 127 ff. auf Grund von V 23, wo den Verfolgern das göttliche Strafgericht in einer Weise angedroht wird, dass man dieselben sämmtlich als noch lebend annehmen muss, wozu auch andere Gründe kommen, noch genauer als äusserster Zeitpunkt für die Abfassung das Jahr 310 aufgestellt worden, in dem Maximian ein elendes Ende fand, dem dann 311 Galerius folgte, der ebenfalls kläglich zu Grunde ging. Diesen Ansatz halte ich für unbe-

streitbar.[1] Welches ist nun aber die geschichtliche Lage nach den Kaiseranreden? Sogleich die ersten Worte von A zeigen eine andere Lage. Constantin hat seine Regierung damit begonnen, dass er die unterdrückte christliche Religion wieder hergestellt hat (euersam sublatamque iustitiam reducens). Dafür wird ihm göttlicher Segen nach verschiedenen Seiten vorausgesagt (§ 14), dann heisst es weiter: nam malis qui adhuc aduersus iustos in aliis terrarum partibus saeuiunt, quanto serius tanto uehementius idem omnipotens mercedem sceleris exsoluet. Nach diesen Worten müsste nur noch in einigen Theilen des römischen Reiches, wo nämlich jene ‚mali' herrschten, die Verfolgung stattgefunden haben. Fast allgemein hat man, so Tillemont, Isaeus, Baluze, Le Nourry, Ebert u. A., diese Stelle auf die unter Licinius beginnende Verfolgung gedeutet, nur P. Meyer hat die Möglichkeit hervorgehoben, dass sie auf die Zeit zwischen 306, der Erhebung des Constantin, und 311, nach welchem Jahre nur noch Maximin die Christen verfolgte, bezogen werden könne, indem er in Bezug auf Constantin die oben zu A[7] angeführte Stelle de mort. persec. 24, 9 geltend machte. In diesem Falle nun aber wie in jenem liegt ein Widerspruch vor zwischen den zeitgeschichtlichen Verhältnissen, welche die Institutionen, und denjenigen, welche A voraussetzt: denn dort wird ohne jede Einschränkung nur von Verfolgungen gesprochen. Auch steht zu dem Schmerze des Lactanz die dankbare, ruhige Stimmung in A in starkem Gegensatze. Noch viel schlimmer steht es mit der zweiten Kaiseranrede. Prüfen wir den geschichtlichen Boden, auf dem sie stehen will, so zeigen die §§ 12—16, in denen der durch die Gnade der Vorsehung siegreiche Constantin seinen Gegnern, den Verfolgern der wahren Religion, gegenübergestellt wird, dass sämmtliche Feinde in die Hände Constantins gegeben sind (§ 12); sie sind zu Boden gestreckt worden und büssen für ihr Verbrechen: illi poenas sceleris sui et pendunt et pependerunt (§ 13 f.). Nun können aber wegen der Worte § 12 quos summa potestate deiectos und überhaupt bei der so nachdrücklichen Gegenüberstellung von Constantin und jenen ‚mali' unter den letzteren nur andere Herrscher, seine Neben-

[1] Vgl. die nächste Untersuchung über das Leben des Lactantius u. s. w.

buhler, nicht etwa deren ausführende Werkzeuge gemeint sein. Auf welche Personen soll man aber alsdann die Worte pependerunt et pendunt beziehen? Nach dem Tode des Maximin (313) und ehe Licinius als Feind der Christen auftrat, war kein Verfolger mehr am Leben, so dass das Präsens pendunt sich für diese Zeit auf Niemanden deuten lässt. Sieht man aber, wie allgemein geschieht, das Stück B als nach dem Sturze des Licinius geschrieben an, so kann man das Präsens pendunt nur so halten, dass man für die Entstehung von B die Zeit zwischen dem September 324, wo Licinius bei Chrysopolis entgiltig besiegt wurde, und dem October 325, wo Constantin ihn umbringen liess, annimmt. So sehr es nun aber Bedenken erregen muss, dass gerade dieser so enge begrenzte Zeitabschnitt für die Entstehung von B sich ergibt, so wollen wir denselben einstweilen doch als möglich annehmen. Alsdann aber leidet dieses Stück in Beziehung auf die Verfolgungen mit den Institutionen und mit A verglichen an einem doppelten Widerspruche. Man kann sich nämlich kaum vorstellen, wie Lactanz hier von einem gänzlichen Aufhören der Verfolgungen sprechen kann, die in den Institutionen noch ungeschwächt andauern, in A aber erst nur zum Theil, im Bereiche des Constantin, nachgelassen haben. Bei diesen Widersprüchen scheint es von vorneherein schon unmöglich, an die Echtheit dieser Stücke zu glauben. Oder gibt es ein Mittel, die Schwierigkeiten zu beseitigen?

In der That hat man versucht, die bezeichneten Widersprüche begreiflich zu machen. Zuerst stellte Thomasius (in den Notae zur ersten Kaiseranrede) kurz die Erklärung auf: fieri potuisse, ut Lactantius ante tempora Constantini libros hosce scripserit, sed eos tempore Constantini ediderit. Walch (S. 34 f.) hat dieselbe Ansicht, nur bestimmter gefasst: Lactanz habe seinem schon während der Verfolgung vollendeten Werke bei der später erfolgten Veröffentlichung die beiden Kaiseranreden nur äusserlich beigelegt; so sei es gekommen, dass sie in einigen Handschriften Aufnahme gefunden, in anderen dagegen ausgelassen worden seien. In derselben Weise scheinen Cellarius und Buenemann sich den Hergang zu denken. Eine neue Wendung gab Baluze dem Gedanken des Thomasius. Nach ihm hat Lactanz seine Institutionen während

der Verfolgung (offenbar der diocletianischen) geschrieben, damals aber nicht gewagt, sie herauszugeben; erst später habe er sie, und zwar zum ersten Male, veröffentlicht ohne die Kaiseranreden ‚statim post datam ecclesiae pacem', womit wohl das Mailänder Toleranzedict vom Winter 312/13 bezeichnet wird, zum zweiten Male aber mit denselben ‚post bellum Cibalense et Mardiense', also nach 314. Hier tritt zum ersten Male der Gedanke einer doppelten Ausgabe der Institutionen auf, der, wenngleich nicht in der Fassung, wie sie Baluze erdacht hat, so doch in anderer Wendung mehrfach Aufnahme fand, in der Weise nämlich, dass man annahm, Lactanz habe die Institutionen zum ersten Male zur Zeit der Verfolgung veröffentlicht, zum zweiten Male dann mit der ersten oder mit beiden Kaiseranreden unter Constantin. So z. B. Heumann (in den Anmerkungen zu beiden Kaiseranreden), ohne freilich zu sagen, welche Verfolgung man sich zu denken habe, Le Brun-Lenglet I, S. VII. XVI f., die für die erste Ausgabe die licinianische Verfolgung, für die zweite die Zeit nach der Besiegung des Licinius annehmen. Dagegen hat Ebert, der geneigt ist, die Echtheit von B aufzugeben (S. 136 f.), die Lösung versucht, dass er die erste Ausgabe zur Zeit der diocletianisch-galerianischen Verfolgung, die zweite, mit der Kaiseranrede A, während der Verfolgung des Licinius gemacht sein lässt; doch da er B nicht unbedingt verwirft, so schliesst er die Möglichkeit sogar einer dritten Ausgabe der Institutionen nicht ganz aus. Wieder Andere endlich, zuerst Isaeus, sahen keinen andern Ausweg als die Verurtheilung beider Kaiseranreden. Es ist nach der bisherigen Darlegung klar, dass jene inhaltlichen Widersprüche für die Kaiseranreden verhängnissvoll werden müssen, wenn es nicht gelingt, entweder eine nachträgliche Zufügung derselben bei der Veröffentlichung (nach Thomasius) oder ihre Zufügung in einer zweiten oder gar dritten Ausgabe wenigstens als möglich zu erweisen.

Wir sprechen zuerst über jene Annahme einer doppelten Ausgabe der Institutionen. ‚Es lässt sich vielmehr wohl denken,' sagt Ebert S. 136, ‚dass Lactanz damals (nämlich zur Zeit der licinianischen Verfolgung) eine neue Ausgabe seiner Institutionen besorgte, und dabei diese Stelle (nämlich die erste Kaiseranrede) einschaltete.' Ich muss nun gestehen,

dass ich mir dies nicht denken kann. Vom ‚Besorgen einer neuen Ausgabe' kann man heutzutage sprechen, wenn die erste Auflage eines Buches vergriffen ist, im Alterthum dagegen kann der entsprechende Vorgang nur in der aus einer bestimmten Absicht vorgenommenen Umarbeitung eines Werkes bestehen, wie es bekanntlich bei griechischen Dramen vorgekommen ist, wie Cicero seine Academica umgearbeitet hat. Welche Absicht, welchen Zweck konnte aber Lactanz bei dieser neuen Ausgabe haben? Wie kam er gerade in diesem Zeitpunkte zu diesem Entschlusse? War sein einziges Motiv die Verherrlichung Constantins? Doch zugegeben, er besorgte aus diesem Grunde eine neue Ausgabe: warum änderte er da nicht vor Allem die Stellen über die Verfolgung im fünften Buche und fügte nicht hier das Lob Constantins bei? Weshalb sodann hat er nicht bei der neuen Ausgabe die zahlreichen Erweiterungen angebracht, welche die Epitome[1] der Institutionen enthält? Schliesslich: worin bestand denn, abgesehen von den Kaiseranreden, das Neue, welches berechtigte, von einer ‚neuen Ausgabe' zu sprechen? Man hat es nicht für nöthig gehalten, diese Fragen auch nur zu stellen, geschweige denn dass etwas zu ihrer Lösung gesagt worden wäre; und doch war nur bei der letzten genaue Kenntniss der Handschriften erforderlich. Geht man nun an der Hand der Codices den Spuren der neuen Ausgabe, die in den Kaiseranreden liegen sollen, nach, zu welchem Ergebniss kommt man? Zu dem, dass die neue Ausgabe in derjenigen Recension besteht, die in den Handschriften R und S vorliegt. Man findet, dass die dualistischen Zusätze und manche kleinere Anhängsel, gerade die Stücke, die wir (‚Die dualistischen Zusätze', S. 25 ff.) als Fälschungen erwiesen haben, eben dieser Recension angehören, daher ist es unmöglich, um der Kaiseranreden willen, welche die gleiche Ueberlieferung haben, eine neue Ausgabe der Institutionen anzunehmen. Was vollends die zweite Kaiseranrede angeht, so bleibt sie bei der Annahme einer neuen Ausgabe der Institutionen nichts desto weniger unbegreiflich. Ebert meint freilich S. 137: ‚Ist der zweite Zusatz nicht die Zuthat

[1] Ueber diese Erweiterungen vgl. die Untersuchung über das Leben des Lactantius u. s. w.

eines späteren Abschreibers, so müssten wir eine dritte Ausgabe der Institutionen annehmen, bald nach dem Jahre 324 (nämlich nach dem Falle des Licinius), also etwa um die Zeit der Kirchenversammlung von Nicäa veranstaltet; als deren Herausgeber man übrigens auch einen Andern als Lactanz sich denken könnte.‘ Aber wie kann man nur in diesem Falle wiederum von einer ‚Ausgabe‘ und einem ‚Herausgeber‘ sprechen, zumal da, wenn man die angeführten Worte genau interpretirt, zwischen diesem ‚Herausgeber‘ und dem zu Anfang der Stelle genannten ‚späteren Abschreiber‘ sachlich kaum ein Unterschied mehr ist? Ein Zusatz wie die zweite Kaiseranrede berechtigt doch keineswegs zu diesen Bezeichnungen, und nun gar wenn ein Fremder, nicht einmal der Verfasser des Werkes ihn zugefügt hat.

Wohl aus Gründen, wie die soeben angeführten, hat Teuffel schon in der ersten Auflage seiner römischen Literaturgeschichte (S. 824) die unhaltbare Vorstellung einer zweiten Ausgabe fallen gelassen und eine andere Lösung dieser Frage vorgeschlagen, wenn er sagt: ‚Rührt dies (nämlich der erste Zusatz und die kurze Anrede im Anfang des fünften Buches) überhaupt von Lactanz her, so kann es nur eine spätere Einschaltung in einer jenem Kaiser überreichten Abschrift sein.‘ Es berührt sich diese Annahme mit der anderen Möglichkeit, auf die man sich zum Schutze der Kaiseranreden berufen hat, nämlich mit dem Gedanken von Thomasius und Walch, Lactanz habe bei der erst unter Constantin möglichen Veröffentlichung seines während der Verfolgung zurückgehaltenen Werkes die Zusätze angebracht. In beiden Fällen hätten wir also eine nachträgliche Widmung an Constantin, in welcher zugleich diesem Kaiser Preis und Dank dafür dargebracht wird, dass er bessere Zustände geschaffen, als die in dem Werke geschilderten es waren. Wir stellen daher die Frage jetzt so: Ist eine solche nachträgliche Widmung des Werkes, wie sie in dem Zusatze A vorliegt, denkbar? Wir sagen ‚eine nachträgliche‘ hier in dem Sinne, dass wir von der Deutung auf die Zeit der gegen 320 beginnenden[1] Licinianischen Verfolgung ausgehen.

[1] Vgl. Görres, Kritische Untersuchungen über die licinianische Christenverfolgung (1875) S. 5 ff. und Antoniades, Kaiser Licinius (1888) S. 58 f.

Allein auch diese Fassung der Frage führt nicht zu dem Ziele, welches die Vertheidiger der Echtheit erstreben. Erstlich bleibt immer ein ganz äusserliches Verfahren des Lactanz dabei bestehen, eine ganz unglaubliche Geschmacklosigkeit und auch geradezu gesagt Trägheit, wenn er sich darauf beschränkt haben sollte, seinem Werke diese Widmung vorzuheften, ohne im fünften Buche, wo die eigentliche Stelle für den Preis Constantins gewesen wäre, auch nur die geringste Veränderung vorzunehmen. Ferner aber — und dies gilt gegen Teuffel — lagen ja zwischen der Abfassung der Institutionen (vor 311) und der des Zusatzes etwa zehn Jahre und gewiss ebenso lange stand Lactanz in Beziehungen zu Constantin, der ihn als Lehrer seines Sohnes Crispus nach Gallien berufen hatte, nachdem er wahrscheinlich schon in Nicomedien, schon vor 305, mit ihm bekannt geworden war. Lactanz war, schon als er die Institutionen schrieb, nicht mehr in Bithynien (V 2, 2), sondern aller Wahrscheinlichkeit nach in Trier [1]. Ist es nun denkbar, dass Constantin das grosse Werk des Lactanz, der so zu sagen unter seinen Augen gelebt hatte, des beredtesten Mannes seiner Zeit (Hieronym. ad a. Abr. 2333: uir omnium suo tempore eloquentissimus), um das Jahr 320 noch nicht sollte gekannt haben? Musste ihm nicht eine derartige, nachträglich aufgeklebte falsche Etikette eines Werkes, das schon lange in Vieler Händen war, geradezu lächerlich, aber viel mehr noch als seiner unwürdig, ja verletzend erscheinen? Denn falsch ist sie, da sie mit den Worten beginnt: quod opus nunc nominis tui auspicio inchoamus, und schliesst: cuius religionem cultumque diuinum cupiens defendere quem potius appellem u. s. w. Wollte man aber etwa sagen, Constantin, verwöhnt durch Panegyriken und begierig nach solchen, habe eine derartige Huldigung, die ihn als Hort des Christenthums hinstellte, von Lactanz gewünscht und erlangt, so steht dieser Annahme nicht nur der Charakter des Lactanz im Wege, über den wir später noch sprechen werden, sondern auch, wenn man die Entstehung von A um 320 annimmt, das Bedenken, dass Constantin damals ganz andere Dinge zu denken und zu thun hatte, als literarische Aufmerksamkeiten zu wünschen. Seit 316 hatte er Trier als stän-

[1] Vgl. die Untersuchung über das Leben des Lactantius u. s. w.

digen Wohnsitz verlassen und residirte in Serdica in Mösien, 319 kämpfte er mit den Sarmaten an der Donau, und dieser Kampf war die Einleitung zu dem Kriege mit Licinius. Auch war Lactanz damals nicht mehr Lehrer des Crispus und, jedenfalls noch in Trier lebend, Constantin auch räumlich ferne. Wir gingen bisher nun aber von der Voraussetzung aus, dass das Stück A auf die Zeit um 320 weise. Wollte man sich aber anderseits darauf berufen, die Kaiseranrede A sei vielleicht (nach P. Meyer) zwischen 306 und 311 geschrieben, oder die Institutionen selbst seien möglicher Weise doch ebenfalls zur Zeit der licinianischen Verfolgung verfasst, so würde man darauf zurückkommen, dass in diesem wie in jenem Falle die Kaiseranrede sehr bald nach Abschluss des Werkes demselben zugefügt sein müsste. Dann wird aber die Widmungsanrede mit ihrem Inhalte noch unglaublicher: denn je innerhalb weniger Jahre, innerhalb welcher der Stand der Christenverfolgung wie das Verhalten Constantins gegen die Christen das gleiche war, müsste Lactanz sich in dem Werke selbst und in dem Zusatze ganz verschieden über die Lage der Christen ausgesprochen haben. Es berechtigt uns daher die bisherige Betrachtung, jene Frage, ob eine nachträgliche Widmung der Institutionen an Constantin denkbar, zu verneinen.

Aber wir gehen noch einen Schritt weiter und erklären es für undenkbar, dass Lactanz überhaupt diese beiden panegyrischen Stücke sollte geschrieben haben. Es wurde schon darauf hingewiesen, dass die Unwahrheit, welche namentlich die Anfangsworte von A: quod opus nunc nominis tui auspicio inchoamus enthalten, Bedenken gegen die Echtheit erregen muss. Freilich scheint das Urtheil über den Charakter des Lactanz dadurch bestimmt zu sein, dass man ihm die auf einer sehr tiefen Stufe religiöser und sittlicher Bildung stehende, unter dem Namen des Caecilius überlieferte Schrift De mortibus persecutorum[1] zuzuweisen pflegt. Der echte Lactanz aber tritt uns nur als eine offene, wahrheitsliebende Persönlichkeit entgegen. Den Grundsatz der Wahrhaftigkeit vertritt er unbedingt:

[1] Ueber die Gründe, die mich zu entschiedenster Verwerfung des lactanzischen Ursprungs dieser Schrift nöthigen, werde ich in der Untersuchung über das Leben des Lactantius u. s. w. sprechen.

VI 18, 4 non mentiatur umquam decipiendi aut nocendi causa, — § 6 sed etiam inimico atque ignoto existimabit (nämlich der Fromme) non esse mentiri suum nec aliquando committet, ut lingua, interpres animi, a sensu et cogitatione discordet, und Epit. 59 [64], 7 numquam igitur mentiendum est, quia mendacium semper aut fallit aut nocet. non est ergo uir iustus qui etiam sine noxa in otioso sermone mentitur. Niemand hat ein Recht, dies für leere Worte zu erklären, und Niemand wird Lactanz aus seinen echten Schriften oder aus seinem Leben überführen können, diesem so klar ausgesprochenen Grundsatze untreu geworden zu sein. Es enthalten aber weiterhin die beiden Kaiseranreden, namentlich die zweite, ein Lob der ja unbestreitbaren Verdienste Constantins, das aber doch schon als Schmeichelei zu bezeichnen ist. In A ist § 13 durchaus in diesem Tone gehalten, nach § 16 aber weiss der Verfasser zu Beginn seines Werkes, welches der Vertheidigung des wahren Glaubens gewidmet ist, Niemanden sonst anzureden als Constantin, der dadurch gewissermassen der Patron desselben, der Förderer und Helfer wird, wie die alten Dichter Musen und Götter in den Proömien anrufen. In B wird § 15 ff. die Tugend und Gerechtigkeit der früheren Kaiser im Vergleich mit Constantin nur als leerer Schein hingestellt, er ist der einzige von allen Herrschern, der ‚praecipua uirtutis et sanctitatis exempla‘ gegeben; ihm ist eigen eine angeborene Heiligkeit des Wesens (morum ingenita sanctitas), in allen seinen Handlungen (in omni actu) vollbringt er Werke der Gerechtigkeit. Dies sind und bleiben gegenüber einem Fürsten, wie es Constantin war, nichts Anderes als grobe, von der Wahrheit sich entfernende Schmeicheleien, daran wird auch dadurch nichts geändert, dass als Grund dieser einzigartigen Vortrefflichkeit des Kaisers seine Erkenntniss und Verehrung des wahren Gottes hingestellt, oder dass (§ 17) in einer selbst wiederum taktlosen Weise Gott angerufen wird, er möge Constantin mit dauernder und bleibender Liebe zu sich erfüllen. Wir wollen nicht besonders betonen, dass Lactanz, der Constantin lange genug aus der Nähe hatte betrachten können, schwerlich von sittlicher Vollkommenheit desselben überzeugt sein konnte, vielmehr möge auf den schon früher hervorgehobenen Umstand hingewiesen werden, dass er nirgends in den Institutionen oder an einer sonstigen Stelle Constantin

auch nur nennt, dass sich nirgends etwas, das wie eine Anspielung auf ihn oder wie eine verdeckte Huldigung aussähe, findet: und doch hatte ihn Constantin durch die Berufung als Lehrer seines Sohnes Crispus ausgezeichnet. Nicht einmal in der Epitome der Institutionen — und das Schweigen dieser Stelle scheint uns sehr beredt — in der er Cap. 48 [53], 5 von dem Ende der sämmtlichen Verfolger, das er erlebt, spricht, hat er auch nur das geringste Bedürfniss empfunden, auf Constantin hinzuweisen, dem doch die Verfolger Maximian und Maxentius erlegen waren. Vielmehr findet sich gerade in der Epitome 59 [64], 8 eine Stelle, die für unseren Fall von grosser Bedeutung ist: huic (sc. uiro iusto) uero nec adulari licet: perniciosa est enim ac deceptrix adulatio; sed ubique custodiet ueritatem. Wenn er hier die Schmeichelei überhaupt verwirft, weil sie verderblich ist und betrügerisch, so ist noch viel merkwürdiger die folgende Stelle der Institutionen, I 15, 13 f. (von Isidor, orig. VIII 11, 2 ausgeschrieben): . . sicut faciunt qui apud reges etiam malos panegyricis mendacibus adulantur. quod malum a Graecis ortum est, quorum leuitas instructa dicendi facultate et copia incredibile est quantas mendaciorum nebulas excitauerit. Hört man nicht aus diesen Worten eines geraden und wahrhaftigen Mannes den Protest heraus gegen die panegyrische Redekunst, die gerade zu der Zeit, wo Lactanz in Gallien war, hier ihre üppigsten Sprossen trieb? Wie ganz anders spricht Eumenius, noch einer der anständigsten unter den gallischen Panegyrikern, wenn er mit Beziehung auf die Schule von Autun sagt (pro restaur. scolis c. 10): ibi adulescentes optimi discant, nobis quasi sollemne carmen praefantibus, maximorum principum facta celebrare (quis enim melior usus est eloquentiae?), ubi ante aras quodammodo suas Iouios Herculiosque audiunt praedicari Iuppiter pater et Minerua socia et Iuno placata —? Im Jahre 310 wurde in Trier die in der Sammlung der Panegyriken siebente Rede vor Constantin gehalten, ebenfalls vor Constantin in Trier im Jahre 311 die achte und 313 die neunte, und wie wenig dies die einzigen Reden dieser Art waren, zeigt sogleich der Anfang eben dieser neunten: unde mihi tantum confidentiae, sacratissime imperator, ut post tot homines disertissimos, quos et in urbe sacra et hic rursus audisti, dicere auderem?

und kurz darauf sagt der Redner, dass er der ständige Lobredner des Kaisers Constantin sei: qui semper res a numine tuo gestas praedicare solitus essem; auch der Anfang der sechsten Rede kann hier verglichen werden: dixerint licet plurimi multique dicturi sint ea, quibus omnia facta uestra summarumque uirtutum merita laudantur. Hier in Trier hörte Lactanz das hohle Phrasengeklingel so mancher um die Wette laufenden Schmeichelredner, gerade gegen dieses ihn umgebende Treiben sind jene Worte gerichtet und nur in diesem Zusammenhange wird man sie richtig würdigen. Wie hebt er, der alle jene Redekünstler an Kunst der Darstellung, an Geist und Wissen weit übertrifft, von diesem Hintergrunde sich ab! Und dieser Mann sollte schliesslich noch selbst unter diese Lügenredner — quorum leuitas incredibile est quantas mendaciorum nebulas excitauerit — gegangen sein? Man könnte uns nun einwenden, der Verfasser von A und B habe ja Constantin wegen seiner Beschirmung der wahren Religion, wegen seiner Erkenntniss und Verehrung des wahren Gottes so hoch gepriesen; seien diese Stücke auch übertrieben in mancher Beziehung, so liessen sie sich doch von dem christlichen Standpunkte des Verfassers aus einigermassen begreifen. Dagegen ist aber zu sagen, dass gerade zu der christlich-religiösen Anschauung des Lactanz die beiden Kaiseranreden im Widerspruche stehen. Lesen wir die Schlussworte von A: cuius religionem cultumque diuinum cupiens defendere quem potius appellem, quem adloquar nisi —, so haben wir, so weit wir Lactanz kennen, nicht den Namen eines Menschen bei ihm zu erwarten, sondern den Namen Gottes, dessen Religion und Verehrung eben sein Werk gewidmet ist. Die Anregung zu seinem Werke ist Lactanz von Gott zu Theil geworden, V 4, 7 accessi deo inspirante ut . . (vgl. § 1), es ist Gottes Werk, III 1, 4 quod (sc. opus) tamen, etiamsi ego defecerim, deo, cuius hoc munus est, adiuuante ueritas ipsa complebit, wie hier spricht er auch an anderen Stellen aus, dass er nur durch Gottes Unterweisung und Hilfe dasselbe vollbringen könne: VI 1, 1 quod erat officium suscepti muneris diuino spiritu instruente ac suffragante ueritate compleuimus; VII 1, 22 quaeque nos dei magisterio de uirtute ac ueritate disserimus; II 19, 1 maiestate caelesti suggerente nobis dicendi facultatem inueteratos de-

pulimus errores. Zu dieser Anschauung passt jene Frage mit ihrem doppelten inbrünstigen Ausrufe: quem potius appellem, quem adloquar, und der Antwort: nisi eum, per quem rebus humanis iustitia et sapientia restituta est, durchaus nicht. Für nicht minder unmöglich halte ich, dass Lactanz je sollte die Worte B § 17 erat igitur congruens, ut in formando generis humani statu te auctore ac ministro diuinitas uteretur, geschrieben haben. Meiner Empfindung nach müsste er in dieser Anwendung des Wortes auctor, mag man dessen Sinn noch so sehr abschwächen, geradezu eine Blasphemie gefunden haben. Selbst den Sohn Gottes bezeichnet er nur als dessen consiliator II 8, 7, ähnlich IV 6, 9, oder legatus et nuntius et sacerdos IV 29, 15 (vgl. auch IV 14, 18 ff.), auctor dagegen ist ein Ausdruck, der in Bezug auf einen Menschen Gott gegenüber gebraucht, alles Mass, vollends im Munde eines Christen, überschreitet. Dass diese Auffassung nicht zu streng ist, kann eine Stelle aus Ausonius' Dankrede an Gratian für das verliehene Consulat beweisen, Cap. XVIII 83, wo das Verhältniss gerade umgekehrt ist: supremus ille imperii et consiliorum tuorum deus conscius et arbiter et a u c t o r, und Ausonius scheut sich doch auch nicht, das Lob seines Kaisers stark aufzutragen. Auch der Ausdruck formando zu Anfang der Stelle in B ist auffallend, dies empfand schon der Schreiber von S und corrigirte firmando; man möchte lieber reformando lesen, doch liesse formando sich noch halten. Was aber das Wort auctor angeht, so ist diese Vergötterung des Kaisers sehr stark, daher vielleicht adiutore zu lesen ist, aber für unmöglich im Munde eines Schmeichlers kann man sie nicht ansehen, wohl aber muss man sie für unmöglich im Munde des Lactanz ansehen. Auch die ersten Worte von A: quod opus nunc nominis tui auspicio inchoamus, Constantine imperator maxime, nach welchen das Werk des Lactanz durch den Namen Constantins seine Weihe erhalten soll, widerstreben der religiösen Anschauung des Lactanz, sie sind aber auch aus einem andern Grunde, den wir wenigstens im Vorübergehen erwähnen wollen, nicht recht denkbar als von ihm ausgegangen. Hier wie alsbald in demselben Paragraphen (principatum praeclaro initio a u s p i c a t u s es) finden wir einen Ausdruck, den Lactanz niemals gebraucht. Wenngleich nun hier auspicium

und auspicari in einem weiteren und übertragenen Sinne verwandt werden, so erinnern diese Ausdrücke doch immer an die Auguration und besagen dasselbe wie diese. Lactanz aber sieht die Auguration als eine Erfindung der Dämonen an, II 16, 1 eorum (sc. daemonum) inuenta sunt astrologia et haruspicina et auguratio, ebenso Epit. 23 [28], 5. Wie sollte er nun den Namen Constantins als ein auspicium für sein Werk bezeichnen wollen? Mag man nun auch diesem allerletzten Grunde vielleicht weniger Gewicht beimessen, so steht doch so viel fest, dass die beiden Kaiseranreden mit dem Wahrheitssinne des Lactanz, besonders aber mit seinem Abscheu vor aller Schmeichelei und Lobrednerei den Grossen gegenüber, ferner mit seiner religiösen Denkweise schlechterdings unverträglich sind. Auch wiederhole ich nochmals, dass ein so äusserliches, abgeschmacktes, träges Verfahren, unbekümmert um die schreiendsten Widersprüche dem Werke solche Anhängsel anzuflicken, völlig unvereinbar ist mit der Sorgfalt, welche Lactanz als echter Rhetor auf die Form der Darstellung verwendet, mit seinem unverkennbaren Streben nach Einheitlichkeit, Ordnung und Zusammenhang derselben, kurz mit der rein formalen Seite seines Arbeitens, und dass es den einfachsten stilistischen Schulregeln ins Gesicht schlägt. Man bezeichnet Lactanz bisweilen, wie auch wir soeben gethan, aber in einem andern Sinne kurzweg als einen Rhetor und meint dann vielleicht, ihm alles Beliebige aufbürden zu können, oder man lässt sich vielleicht durch den Blick auf Eusebius bestimmen, in Lactanz einen Geistesverwandten desselben zu sehen. Hätte man versucht, sich ein Bild dieser Persönlichkeit zu schaffen, so hätte man ihr nicht diese panegyrischen Ergüsse eines Unbekannten zugeschoben.

Sieht man nicht mehr Lactanz als den Verfasser dieser panegyrischen Stücke an, so erklärt sich auch eher, dass die geschichtlichen Verhältnisse in ganz verschwommenen und unklaren, ja falschen Umrissen angedeutet sind. Nur Jemand, der sie aus weiter Ferne erblickte, konnte solche Abschwächungen und Entstellungen begehen, wie sie sowohl in A wie in B sich zeigen. Nach A hat Constantin an demselben Tage, wo er die Regierung übernahm (§ 13 nam cum dies ille . . inluxisset, . . principatum praeclaro initio auspicatus eo, cum . .), die unterdrückte Gerechtigkeit, d. i. das Christenthum, wieder auf-

gerichtet; dasselbe liegt in den Worten B § 11 omnia iam . . figmenta sopita sunt ex quo te deus summus . . excitauit. Namentlich nach den pomphaften Ausdrücken in A müsste man bei Constantin irgend einen officiellen Act, durch den er das Christenthum geschützt und emporgehoben, schon vor dem Mailänder Toleranzedict des Winters 312/13 annehmen. Ein solcher hat aber weder seine Erhebung zum Cäsar (306), noch seine Annahme des Augustustitels (307) bezeichnet, es ist im Gegentheil zur Genüge bekannt, wie lange Constantin noch eine neutrale Stellung zwischen dem alten und dem neuen Glauben einnahm. Freilich heisst es De mort. persecut. 24, 9: suscepto imperio Constantinus Augustus nihil egit prius quam Christianos cultui ac deo suo reddere. haec fuit prima eius sanctio sanctae religionis restitutae, und diese Stelle hat offenbar der Fälscher im Sinne gehabt, wie er öfter die Mortes benutzt hat. Jene Worte entbehren nun aber völlig eines concreten Inhaltes, wir erfahren gar nicht, was denn eigentlich Constantin that, um die Christen ihrem Cultus und ihrem Gotte zurückzugeben. Von Constantius, dem Vater des Constantin, sagen die Mortes 15, 7: nam Constantius ne dissentire a maiorum praeceptis uideretur, conuenticula id est parietes, qui restitui poterant, dirui passus est[1], uerum autem dei templum, quod est in hominibus, incolume seruauit. Je milder nach dieser Stelle Constantius war, um so phrasenhafter erscheinen jene Worte 24, 9; man möchte in ihnen wenigstens den Inhalt suchen, dass Constantin die Wiederaufrichtung der zerstörten Bethäuser und damit die Versammlungen der Christen gestattet hätte. Aber auch nicht dies einmal wird gesagt, so grossartig auch von einer prima sanctio geredet wird. Mit Recht sagt Manso, Leben Constantins des Grossen (1817), S. 80 Anm., nachdem er jene Stelle angeführt: ‚Aber man weiss längst, was solche allgemeine Aeusserungen werth sind, und wie wenig sie sich mit der Geschichte vertragen.‘ Und Keim, Der Uebertritt Constantins des Grossen zum Christenthum (1862), S. 13, sagt von Constantin nach seinem Regierungsantritt: ‚Er hielt die Grundsätze seines Vaters aufrecht, gerecht und mild, ein trefflicher Fürst wie Constantius,

[1] Eusebius, Kirchengeschichte VIII 13, 13 und im Leben Constantins I 13, 2, bestreitet seiner Tendenz getreu selbst dieses.

ohne übrigens, wie die christlichen Erzähler übertreiben, die Freiheit der christlichen Kirche öffentlich zu sanctioniren', und S. 79 nennt er die angeführte Stelle De mort. persec. 24, 9 eine ,Uebertreibung'.[1] Die Stelle in den Mortes hat keinen wirklichen Inhalt, wie wir dies von Lactanz, wenn er der Verfasser sein soll, als einem den Personen und Verhältnissen so nahestehenden Zeitgenossen erwarten müssten, oder wir müssten annehmen, er habe die Notiz zum Ruhme Constantins aus seiner Phantasie hingeschrieben; dazu aber haben wir nach der Kenntniss seines Charakters, welche uns die ihm sicher angehörenden Schriften ermöglichen, kein Recht; folglich kann er es nicht gewesen sein, der diese Worte geschrieben hat. Man kann also jene Darstellung in den Kaiseranreden nicht damit decken, dass man sagt, Lactanz habe dasselbe in der Schrift De mort. persec. ausgesprochen, man kann sie auch damit nicht decken, dass man es für möglich hielte, sie auf eine wirkliche Thatsache zurückzuführen. Es ist die massive Constantinlegende, wie sie nur Unkenntniss und eine vulgäre Vorstellungsweise oder absichtliche Geschichtsfälschung aussprechen kann, wenn es heisst: Kaum war Constantin Kaiser geworden, so erklärte er sich auch schon für das Christenthum und eröffnete eine ganz neue Aera für dasselbe. Ueberdies gibt aber auch die zweite Kaiseranrede in gewisser Hinsicht ein ganz zerflossenes Bild. Wir sahen, dass dieselbe sich nur in die Zeit unmittelbar nach der Besiegung des Licinius, aber noch vor seiner Hinrichtung einschieben lässt. Man sollte nun doch eine bestimmte Beziehung auf diesen Verfolger der Christen erwarten, den endlich die verdiente Strafe ereilt hat. Anstatt dessen wird B § 12 in der allgemeinsten Weise nur von ,mali' geredet, und auch im weiteren Verlaufe des Stückes wird mit dem wiederholten illi auf jene ,Bösewichter' zurückgewiesen. Dass man hier unter mali nicht etwa untergeordnete Helfer verstehen kann, sondern nur andere Herrscher, ist schon oben (S. 16 f.) gezeigt worden.

[1] Selbst Eusebius weiss nichts zu berichten, was nur einigermassen jenen Worten der Mortes einen Inhalt gäbe; vgl. dessen Kirchengeschichte VIII 13, 14 und Leben Constantins I 22 ff. Ueberhaupt aber ist der Bericht der Mortes c. 24,8 f. und der des Eusebius, Leben Constantins I 21, über das Ende des Constantius und die Uebergabe der Herrschaft an Constantin bekanntermassen unwahr.

Weshalb aber dann diese unbestimmten und unbestimmbaren Gestalten? Weshalb wird nicht Licinius genannt, oder weshalb wird nicht wenigstens von Einem gesprochen, den Constantin soeben durch einen glänzenden Sieg zu Boden gestreckt? Irgend welche Vorsicht war nicht geboten, so dass dieser Eine hinter einigen Statisten, jenen mali, hätte versteckt werden müssen. Auch fehlt es der Darstellung zwar nicht an Pathos, aber doch an dem Hervorbrechen der unmittelbaren Empfindung, an der Sprache des Miterlebens, wie sie dem eben erfochtenen Siege gegenüber so natürlich wäre. Wie ganz anders spricht Lactanz im fünften Buche, wenn er z. B. 11, 5f. mit den Worten: illa, illa est uera bestia u. s. w. und: nemo huius tantae beluae immanitatem potest pro merito describere u. s. w. auf Galerius hindeutet, oder 23, 4 sagt: ueniet rabiosis ac uoracibus lupis merces sua, qui iustas et simplices animas nullis facinoribus admissis excruciauerunt. Auch in der ersten Kaiseranrede § 15 lesen wir nur die Bezeichnung mali. Ich zweifle nicht, dass der gemeinsame Verfasser der beiden Stücke auch hier nur seine ganz unklare Vorstellung von gewissen Gegnern Constantins verräth, doch könnte man zur Noth ja sagen, er habe der Widmungsanrede die Verhältnisse der Jahre 306–311 zu Grunde legen wollen, daher wollen wir zugeben, dass sich mali hier vielleicht rechtfertigen liesse. Im Allgemeinen aber bestätigt die soeben angestellte Prüfung, dass nicht Lactanz diese Stücke geschrieben hat, wie sie auch zeigt, dass der Verfasser sowohl des einen wie des andern Stückes nicht mehr, wie er uns glauben machen will, in der Zeit steht, in der das Christenthum Verfolgungen zu erleiden und Constantin Kriege zu führen hatte.

Glauben wir nun mit allem Rechte von der Unechtheit der beiden Stücke sprechen zu dürfen, so müssen uns die Verheissungen göttlichen Lohnes für Constantin, wie sie in A sich finden, als ein uaticinium post euentum erscheinen. Es heisst hier § 14: pro quo facto dabit tibi deus felicitatem uirtutem diuturnitatem, ut eadem iustitia, qua iuuenis exorsus es, gubernaculum rei publicae etiam senex teneas tuisque liberis, ut ipse a patre accepisti, tutelam Romani nominis tradas. Diese Stelle ist höchst bemerkenswerth, weil sie auf folgenden Gedankengang führen kann. Es wird hier das Greisenalter Constantins und die Uebergabe der Herrschaft an seine Söhne

erwähnt. Constantin, geboren 274, war, streng nach antiker Weise gerechnet, mit sechzig Jahren Greis, also im Jahre 334, im folgenden Jahre theilte er das Reich unter seine drei Cäsaren Constantin, Constantius, Constans. Schon 340, drei Jahre nach des Vaters Tode, verlor Constantin Leben und Reich gegen Constans, und dieser wurde 350 bei der Erhebung des Usurpators Magnentius erschlagen. 361 starb Constantius, und es folgte Julian. Es ist daher die Erinnerung an die Geschicke der Söhne Constantins eine sehr düstere. Nun wird aber an unserer Stelle die Nachfolge der Söhne Constantins in Verbindung mit dem von Gott dem Kaiser zuertheilten Lohne genannt. Dies konnte von dem Jahre 340 an nicht mehr geschehen. Der einzige Zeitraum, innerhalb dessen der Blick mit Befriedigung auf jenen dreien zu ruhen vermochte, war zwischen 335 und 340, oder vielmehr, da man nach jener Stelle die Theilung des Reiches in die Rechnung aufnehmen, zugleich aber den Vater Constantin als noch lebend ansehen muss, die Jahre 335 bis 337. Ist es nun — so könnte man sagen — nicht höchst auffallend, dass gerade innerhalb jener Jahre 335 bis 337 sich ein Leser gefunden haben soll, der jene Zusätze machte, zu einer Zeit, wo Lactanz, wie wir in der Untersuchung über sein Leben zeigen werden, aller Wahrscheinlichkeit nach noch gelebt hat? Sollte noch zu Lebzeiten des Lactanz Jemand so keck gewesen sein, den Institutionen durch die Kaiseranreden die ganz bestimmte Beziehung auf Constantin anzudichten? Ist es nicht vielleicht doch am Ende denkbar, dass der betagte Lactanz, als er sah, wie Constantin ein an grossen Erfolgen reiches Leben noch dadurch krönte, dass er seinem Reiche durch die Theilung unter seine Söhne für die Zukunft Stützen verlieh, hierin den Abschluss der Segnungen erkannte, mit denen Gott den Retter der Kirche belohnte, und dass er, zumal als schwacher Greis, entweder durch eigene Erwägungen oder von anderer Seite zu dem Entschlusse veranlasst werden konnte, allerdings mit Hintansetzung vieler Bedenken schliesslich doch seine Bewunderung für den gottbegnadeten Kaiser durch eine nachträgliche Widmung seines Werkes auch der Nachwelt zu bezeugen? — Allein diese ganze Schlussreihe zerfällt in nichts, alle unsere früheren Gegengründe treten wieder in ihr volles Recht, ja sie werden noch verstärkt durch folgenden

Nachweis. Wir werden im weiteren Verlaufe mit Bezug auf die Parallelstellen zu A und B noch davon sprechen, dass der Verfasser dieser beiden Stücke sich vielfach an Lactanz angelehnt hat. So ist es auch hier geschehen. Lactanz sagt II 4, 20, Dionys der Aeltere sei trotz vielfacher Verletzungen der Götter gleichwohl von diesen nicht gestraft worden: haec ille fecit inpune, quia rex et uictor fuit, quin etiam secuta est eum solita felicitas: uixit enim usque ad senectutem regnumque per manus filio tradidit. In diesen Worten fand der Verfasser diejenigen Umstände bezeichnet, welche nach Ansicht des Lactanz zu dem Glück eines Fürsten gehören, und er ergriff daher diesen Satz für seinen Zweck. Noch in der Erweiterung, die er ihm gegeben hat, liegen ganz klar die drei Gedanken dieser Stelle zu Tage: man vergleiche erstlich solita felicitas mit A § 14 dabit tibi deus felicitatem, auch in B 13 kehrt tu . . uirtute ac felicitate praepollens wieder, desgleichen die Worte uixit enim usque ad senectutem mit A § 14 dabit tibi deus . . diuturnitatem, sowie ut . . gubernaculum rei publicae etiam senex teneas; endlich regnumque per manus filio tradidit mit tuisque liberis . . tutelam Romani nominis tradas. In dem Zusatze aber A § 14 ut ipse a patre accepisti, wird wohl eine Benutzung von Caecilius, De mort. persec. 24, 8 zu erkennen sein: ille (nämlich Constantin) . . peruenit ad patrem iam deficientem, qui ei . . imperium per manus tradidit.[1] Wer selbst nur die Möglichkeit dieses Sachverhaltes — und sie kann nicht bestritten werden — zugiebt, muss anderseits anerkennen, dass jene Worte A § 14 nicht nothwendig von Lactanz herrühren müssen, sondern von einem Nachahmer desselben geschrieben sein können. Wenn man aber darauf Gewicht legen wollte, dass es immerhin höchst merkwürdig sei, dass ein späterer Fälscher so sehr sollte die Wirklichkeit vergessen haben, dass er die Söhne des Kaisers in Beziehung zu dessen Glück setzte, so weisen wir darauf hin, dass er auch in anderer Beziehung die geschichtlichen Verhältnisse, wie wir sahen, nicht gekannt oder nicht berücksichtigt hat, und dass überhaupt die Zufügung

[1] An dieser Stelle hat auch der Nachahmer Caecilius jene Stelle II 4, 20 benutzt, wie die Worte De mort. persec. 24, 9 imperium per manus zeigen.

jener Stellen, die mit dem Werke selbst in Widerspruch stehen, gedankenlos ist. Der Verfasser der Kaiseranreden suchte eben Alles zusammen, was seinen Machwerken den Schein der Echtheit geben könnte, ohne viel nach rechts und links zu sehen, und griff daher eiligst nach jener Stelle des Lactanz, die nun gerade dazu helfen muss, ihn zu entlarven. Welches andere Bedenken aber noch muss, falls es wirklich noch nöthig sein sollte, die Widerlegung fortzusetzen, in uns aufsteigen, wenn wir uns diese Worte als von Lactanz geschrieben vorstellen! Sollte wirklich Lactanz eine Glücklichpreisung des Constantin, in der er die Söhne desselben erwähnte, in jener späteren Zeit geschrieben haben, er, der doch nur mit innerster Empörung und tiefster Trauer an das furchtbare Ende des ältesten Sohnes des Constantin, Crispus, seines ehemaligen Zöglings, denken konnte, welches diesem der eigene Vater bereitet hatte?

Die zuletzt besprochene Stelle der Kaiseranrede A führt uns nun aber weiter auf einen sehr merkwürdigen Punkt, der vielleicht für so gut wie sicher angesehen werden darf, darauf nämlich, dass Augustin diese Kaiseranrede gekannt hat, und mehr noch, dass er versteckt gegen sie polemisirt. Augustin nennt Lactanz nach Ausweis der Indices in der Maurinerausgabe nur zweimal mit Namen, einmal De ciuit. dei XVIII 23, wo er die von jenem in den Institutionen IV 18. 19 angeführten Stellen aus den Sibyllinen in eigener lateinischer Uebersetzung wiedergibt, indem er beginnt: inserit etiam Lactantius operi suo quaedam de Christo uaticinia Sibyllae, und noch einmal De doctrina christiana lib. II 61 (vol. III 42 F Maur.), wo er den Gedanken ausführt, dass die Kenntniss der weltlichen Wissenschaften nicht im Widerspruche stehe zu dem christlichen Glauben, und als Beispiele dafür Cyprian, Lactanz und Andere nennt. Doch schon längst haben die Herausgeber des Lactanz an nicht wenigen Stellen eine Benutzung der Institutionen von Seiten Augustins für seine Schrift De ciuit. dei beobachtet, manche werden, als für die Fassung des Textes wichtig, auch in meiner Ausgabe angemerkt; für das achtzehnte Buch De ciuit. dei hat solche Benutzungen auch die sorgsame Arbeit von Frick: Die Quellen Augustins im XVIII. Buche seiner Schrift De ciuitate dei, Höxter 1886, nachgewiesen. Schon als ich Augustins Schrift für meine Ausgabe durchlas, notirte ich mir die Stelle Buch

V 21 ff. wegen ihrer Beziehungen auf Constantin, noch mehr aber wurde ich auf sie durch eine Bemerkung von Betuleius zur ersten Kaiseranrede[1], auch bei Buenemann (S. 8 Anm. 1) angeführt, aufmerksam, nach welcher Augustin auf Lactanz Bezug nehmen soll. Die Sache ist eingehender Betrachtung werth: gelingt der Nachweis, so können wir schliessen, dass die Kaiseranreden im vierten Jahrhundert entstanden sind. Es muss zuerst nun nachgewiesen werden, dass die Uebereinstimmung zwischen Augustin und A eine derartige ist, dass man nicht anders kann, als eine Berührung zwischen beiden anzunehmen, dann wird zu zeigen sein, dass die Kaiseranrede älter, Augustin jünger ist. Folgende Zusammenstellung, in der für Augustin Seiten und Zeilen nach der zweiten Ausgabe Dombarts in Klammern beigefügt sind, lässt zunächst das beiden Gemeinsame erkennen:

A § 13: Constantine [I] imperator maxime, qui primus Romanorum principum .. maiestatem dei singularis ac ueri [II] et cognouisti et honorasti ..

Augustin V 21 (232, 24): non tribuamus dandi regni atque imperii potestatem nisi deo uero [II], qui dat felicitatem [III] in regno caelorum solis piis . . (232, 31) ille igitur unus uerus deus [II] .. quando uoluit et quantum uoluit Romanis regnum dedit .. (233, 14) et ne per singulos ire necesse sit, qui Constantino [I] Christiano, ipse apostatae Juliano (sc. regnum dedit).

Cap. 24 (236, 27) neque enim Christianos quosdam imperatores [I] ideo felices [III] dicimus, quia uel diutius imperarunt [IV] uel imperantes filios [VI] morte placida reliquerunt [VI] . . (237, 5) sed felices [III] eos dicimus, si iuste imperant, . . si suam potestatem ad dei cultum maxime dilatandum maiestati [II] eius famulam faciunt, si deum timent diligunt colunt, si plus amant illud regnum, ubi non timent habere consortes, . . si

[1] S. 7 seiner Ausgabe: Videtur huc respexisse Augustinus libro de ciuitate dei quinto, capite decimo quinto; Cap. 15 ist offenbar andere Zählung.

eandem uindictam pro necessitate regendae tuendaeque rei publicae, non pro saturandis inimicitiarum odiis exerunt.. et si haec omnia faciunt non propter ardorem inanis gloriae, sed propter caritatem felicitatis[III] aeternae.. tales Christianos imperatores[I] dicimus esse felices[III] interim spe, postea re ipsa futuros, cum id quod expectamus aduenerit. Cap. 25 (237, 30) nam bonus deus .. Constantinum imperatorem[I] non supplicantem daemonibus, sed ipsum uerum deum[II] colentem tantis terrenis impleuit muneribus, quanta optare nullus auderet.. diu imperauit[IV], uniuersum orbem Romanum unus Augustus tenuit et defendit; in administrandis et gerendis bellis uictoriosissimus fuit, in tyrannis opprimendis per omnia prosperatus; grandaeuus[V] aegritudine et senectute[V] defunctus est, filios imperantes reliquit[VI].

§ 14: pro quo facto dabit tibi deus felicitatem[III] uirtutem diuturnitatem[IV], ut .. gubernaculum rei publicae etiam senex[V] teneas tuisque liberis[VI].. tutelam Romani nominis tradas[VI].

Die Nennung Constantins oder christlicher Kaiser[I], die Betonung seiner oder ihrer Verehrung des einen wahren Gottes[II] (obgleich diese Wendung auch sonst bei Augustin vorkommt), die Hervorhebung des von Gott ihm verliehenen, wenn auch von Augustin anders als in A aufgefassten Glückes[III], seiner langen Regierung[IV] bis zum Greisenalter[V], die er dann seinen Söhnen hinterliess[VI], diese Einzelheiten finden sich in der unverkennbarsten Uebereinstimmung bei beiden Autoren, und zwar bei Augustin zweimal, zuerst Cap. 24, wo er allgemein, dann Cap. 25, wo er von Constantin spricht. Eine Verwandtschaft mit der zweiten Kaiseranrede lässt sich nicht bei Augustin nachweisen, nicht ganz unmöglich ist es jedoch, dass, wenn es bei Augustin Cap. 24 illud regnum, ubi non timent habere consortes, oder Cap. 25 universum orbem Romanorum u. s. w. heisst mit einer Erwähnung der Kriege Constantins, ein Zusammenhang mit der Kaiseranrede B vorliegt. Doch darauf wollen wir kein Gewicht legen, um so viel mehr aber

auf das bisweilen selbst noch im Wortlaute sich äussernde Verhältniss zwischen Augustin und A, so in A § 13 maiestatem dei singularis ac ueri, und bei Augustin unus uerus deus und später maiestati eius, die häufige Wiederholung von felicitas bei Augustin, in A § 14 diuturnitatem und bei Augustin diu oder diutius imperauit. Es zeigen nun schon die angeführten Stellen zur Genüge, dass Augustin der spätere sein muss. Er spricht zwar in dem ganzen vor Capitel 21 liegenden Theile des fünften Buches von dem Glücke (felicitas) der Römer und sucht zu erklären, weshalb ihnen dieses von Gott verliehen worden sei, indess liegt in dem bisherigen Gedankengange durchaus kein erkennbarer Grund, von dem wahren Glücke der christlichen Kaiser mit besonderer Beziehung auf Constantin, wie es in den angeführten Capiteln geschieht, zu reden. Wichtiger aber ist, dass das 24. Capitel sogleich mit einer Abwehr beginnt und der Erklärung, dass lange Dauer der Regierung und die Hinterlassung der Herrschaft an die Söhne nicht der Grund sei, weshalb gewisse christliche Kaiser glücklich zu nennen seien (neque enim Christianos quosdam imperatores ideo felices dicimus quia . .), und dieses sind gerade die Dinge, in welche die Kaiseranrede das Constantin verheissene Glück setzt. Wie kommt Augustin dazu, diese Auffassung ausdrücklich zu bestreiten und ihr seine Ansicht von dem Glücke der Kaiser entgegenzusetzen, sed felices eos dicimus, si u. s. w., und dann nochmals: tales Christianos imperatores dicimus esse felices —? Wie kommt es, dass er dann jene, nach der von ihm bekämpften Ansicht glücklichen Seiten im Leben eines Kaisers gerade von Constantin aussagt und dann sogleich das Gegentheil beweist, dass dieselben nicht der wahre Lohn sein können, den Gott einem christlichen Kaiser zuertheilt? Denn er fährt fort (238, 12): sed rursus ne imperator quisquam ideo Christianus esset, ut felicitatem Constantini mereretur, cum propter uitam aeternam quisque debeat esse Christianus: Iouianum multo citius quam Iulianum abstulit, Gratianum ferro tyrannico permisit interimi, longe quidem mitius (ich vermuthe immitius) quam magnum Pompeium colentem uelut Romanus deos. Das höchste Glück, der höchste göttliche Lohn ist also das ewige Leben, wie auch im Capitel 24 nach einer langen Aufzählung von Aeusserungen christlicher Religiosität und Sittlichkeit, wie sie einem Fürsten

zukommen, gesagt war, solche Fürsten seien einstweilen glücklich in Hoffnung, später würden sie es in Wirklichkeit werden. Da es nun ganz wunderbar und unglaublich wäre, wenn Augustin selbst erst jene so genau mit der Kaiserrede stimmende Vorstellung erdacht hätte, da ferner der Eifer, mit dem er jene Vorstellung zurückweist, um seine eigene an deren Stelle zu setzen, gegenüber einem nur von ihm selbst in dialektischem Interesse aufgeworfenen Gedanken kaum begreiflich ist, da sodann Augustin die Institutionen des Lactanz bei der Arbeit an dem Werke De ciuit. dei zur Hand hatte und öfter stillschweigend benutzt hat, was ist da natürlicher als die Annahme, dass er bereits ein Exemplar derselben hatte, welches die Kaiseranrede enthielt? Denn es würde doch heissen das Nächstliegende mit dem Fernsten vertauschen, wenn man sich etwa dazu versteigen wollte, für Augustin und den Verfasser von A irgend eine gemeinsame Quelle anzunehmen, die doch auch nur als möglich glaubhaft zu machen schwerlich gelingen wird. Das umgekehrte Verhältniss zwischen Augustin und dem Verfasser von A anzunehmen ist natürlich schon wegen des Protestes, in dem sich die Darlegung des ersteren hält, unmöglich, ferner aber ist es völlig undenkbar, dass der letztere aus Augustin gerade dasjenige entnommen haben sollte, was dieser bestreitet. Sodann erklärt sich bei der Abhängigkeit Augustins von jenem Verfasser sehr einfach, wie Augustin überhaupt dazu kam, die Söhne Constantins zu erwähnen: hätte ihm nicht jene Kaiseranrede vorgeschwebt, so würde er vielleicht diesen Punkt, der gerade in Verbindung mit dem Glücke Constantins genannt die entgegengesetzten Empfindungen hervorrufen musste, gar nicht berührt haben. Diese Stelle nun aber bei Augustin verglichen mit der in A führt auch in anderer Weise zur Bestätigung des zeitlichen Verhältnisses zwischen beiden, wie wir es annehmen. Der erstere spricht nämlich immer nur von filii, bei dem letzteren ist das Wort liberi gebraucht. Nach der Untersuchung von Dressel, Lexikalische Bemerkungen zu Firmicus Maternus (1882) S. 2 ff. (vgl. Krebs-Schmalz, Antibarbarus II 18) tritt in der astronomischen Schrift dieses Autors, nahe um die Mitte des vierten Jahrhunderts, das Wort liberi gegen filii ganz ausserordentlich zurück. Dass dieses keine vereinzelte, diesem Schrift-

steller allein eigene Besonderheit sein kann, sondern auf eine allgemeine Erscheinung zurückgehen muss, ergibt sich, wie Dressel richtig bemerkt, sowohl daraus, dass nach einem besonders seit Wölfflins Arbeiten bekannten sprachgeschichtlichen Gesetze des Lateinischen für dessen späte Periode wegen des Zusammenfallens von liberi mit liber ‚frei' und liber ‚das Buch' man nach einem andern Worte, bei dem eine Mehrdeutigkeit ausgeschlossen war, sich umsehen musste, wo sich dann filii bot, wie daraus, dass in der That in den romanischen Sprachen filii über liberi den Sieg davongetragen hat. Allein schon das Vorkommen des Wortes liberi in A musste vorsichtig machen, die Entstehung dieses Stückes in späte Jahrhunderte zu setzen, bei einem Vergleiche mit Augustin wird es uns zugleich zu einer Stütze jener Annahme. Man dürfte nicht etwa einwenden, Augustin habe filii mit Absicht gesagt, um nicht etwa durch den Gebrauch von liberi, welches überhaupt die Nachkommen bezeichnen könne[1], eine falsche Vorstellung zu erwecken. Denn dagegen ist zu sagen, dass, da es bei ihm heisst filios . . reliquerunt und filios imperantes reliquit, er, weil die Worte imperantes reliquit allein schon auf die nächsten Nachkommen weisen, dennoch ganz gut hätte liberi sagen können, ohne jenes Missverständniss befürchten zu müssen. Wenn Augustin Lactanz für den Verfasser der Kaiseranrede hielt, ohne ihn oder dessen Institutionen ausdrücklich zu nennen, so ist dies begreiflich. Er wollte ihn schonen und nicht ohne Noth gegen einen ebenfalls christlichen Schriftsteller offen polemisiren, in dem er bei manchen Schwächen und Mängeln der Lehre und überhaupt der religiösen Auffassung doch eine ernste Persönlichkeit erkannte, die nach ihren Kräften der christlichen Wahrheit dienen wollte. Zur Bestätigung nun unserer Ansicht, dass Augustin hier gegen Lactanz polemisirt, möchte ich auf einen ähnlichen Fall verweisen. Lactanz erwähnt III 18 bei Besprechung des Selbstmordes den Fall des jüngeren Cato. So sehr er (§ 6. 8) den Selbstmord als Mord verwirft, so behandelt er doch ruhig und mit einer gewissen

[1] Jedenfalls ist dies nur ein vereinzelter Gebrauch. Georges' Lexikon führt liberi im Sinne von Enkel, Urenkel u. s. w. nur als bei Juristen vorkommend an.

Theilnahme das etwa mögliche Motiv Catos: hic tamen aliquam moriendi causam uidetur habuisse, odium seruitutis (§ 8). Später aber sagt er (§ 11): mihi Cato uidetur causam quaesisse moriendi non tam ut Caesarem fugeret, quam ut Stoicorum decretis obtemperaret, quos sectabatur, suumque nomen grandi aliquo facinore clarificaret; cui quid mali potuerit accidere, si uiueret, non uideo. Gaius enim Caesar ut erat clemens, nihil aliut efficere uolebat etiam in ipso belli ciuilis ardore, quam ut bene mereri de re publica uideretur duobus optimis ciuibus Cicerone et Catone seruatis. An dieser Stelle, die übrigens wie die sogleich zu nennenden des Augustin ein interessanter Nachklang jenes heftigen literarischen Streites ist, der sich um den todten Cato erhob, gibt Lactanz seine Ansicht dahin ab, Cato sei durch die Consequenz der stoischen Lehre und durch eine gewisse Eitelkeit zu der That veranlasst worden. Allein wie der Ausdruck non tam . . quam zeigt, will Lactanz diese seine Ansicht, die ja noch glimpflich mit Cato verfährt, nicht als die einzig und unbedingt geltende hinstellen, sondern er lässt auch für die andere einen gewissen Raum. Nach dieser aber fasst er, da er den Ausdruck odium seruitutis anwendet, das Motiv als ein ehrenhaftes auf, und von Furcht, Feigheit u. dgl. ist nichts bei ihm zu lesen. Wie verfährt nun Augustin? Dass er die Stelle des Lactanz benutzt hat, wenn er De ciuit. dei I 17; 22—14; XIX 4 von dem Selbstmord überhaupt und dem Catos spricht, geht aus der Vergleichung[1] hervor. Aber gerade das Motiv, welches Lactanz

[1] Vgl. z. B. Lact. III 18, 6 nam si homicida nefarius est, quia hominis extinctor est, eidem sceleri obstrictus est qui se necat, und August. I 17 (I p. 28, 24): nam utique si non licet priuata potestate hominem occidere uel nocentem . ., profecto etiam qui se ipsum occidit homicida est. Lact. § 9: quid Ambraciotes ille, qui cum eundem librum (sc. Platonis librum . . qui est scriptus de aeternitate animarum § 8) perlegisset, praecipitem se dedit nullam aliam ob causam nisi quod Platoni credidit? quodsi scisset Plato . ., nec Theombrotum inpegisset in mortem uoluntariam nec Catonem . .; Augustin I 22 (I, p. 36, 26) si magno animo fieri putandum est, cum sibi homo ingerit mortem, ille potius Theombrotus in hac animi magnitudine reperitur, quem ferunt lecto Platonis libro, ubi de inmortalitate animae disputauit, se praecipitem dedisse de muro. Die Stelle ist nicht etwa von beiden aus Cicero, Tusc. I 34, 84, entlehnt, da

in den Hintergrund geschoben hatte, zieht er hervor, nimmt ihm aber dann den Schein des Ehrenhaften, den Lactanz ihm noch gelassen, und deutet es nach Seiten der Feigheit und Charakterlosigkeit um. Er sagt XIX 4 (II 360, 4 Dombart): quis usque adeo caecus est, ut non uideat quod si beata esset (sc. uita), fugienda non esset? sed aperta infirmitatis uoce fugiendam fatentur. quid igitur causae est, cur non etiam miseram fracta superbiae ceruice fateantur? utrum, obsecro, Cato ille patientia an potius inpatientia se peremit? non enim hoc fecisset, nisi uictoriam Caesaris inpatienter tulisset. ubi est fortitudo? nempe cessit, nempe succubuit, nempe usque adeo superata est, ut uitam beatam derelinqueret desereret fugeret. Sodann I 23 (I 38, 4) sagt er, er stimme denjenigen Freunden Catos bei, die ihm abgerathen hätten und gemeint inbecillioris quam fortioris animi facinus esse, quo demonstraretur non honestas turpia praecauens, sed infirmitas aduersa non sustinens. Dann wird ihm vorgeworfen, dass er seinen eigenen Sohn an die Milde Cäsars gewiesen hätte; es sei also nicht schimpflich gewesen, unter Cäsar zu leben, womit auf die Worte non honestas turpia praecauens zurückgegriffen wird. Nach einigen weiteren gegen Cato gerichteten Fragen heisst es dann: nullo modo igitur Cato turpe esse iudicauit sub uictore Caesare uiuere, und schliesslich wird noch der kleinliche Grund, den übrigens nach dieser Stelle Cäsar selbst angeführt haben soll, vorgebracht, er habe Cäsar den Ruhm, ihn geschont zu haben, missgönnt. Man erkennt, wie viel schärfer und heftiger das Urtheil Augustins als das des Lactanz ist. Er bekämpft nicht ausdrücklich die eigene Ansicht des Lactanz, die noch begreifliche Beweggründe in Cato zulässt, aber er ignorirt sie, um die andere ebenfalls nicht ungünstige und von Lactanz nicht völlig verworfene Erklärung, aber in herber und strafender Umdeutung an die Stelle zu

dieser sagt: Cleombrotum . . e (oder de?) muro se in mare abiecisse lecto Platonis libro; bei Lactanz ist de muro wohl nur ausgefallen. Die Lactanzhandschriften haben theombrotum (ausser theosbrotum *S*, theobritum *P*) mit einigen der Tusculanen, die des Augustin nach Dombart theobritus. Ich habe daher bei Lactanz wie bei Augustin die Form theombr. hergestellt. Lactanz schrieb so nach einer Cicerohandschrift und ihm folgte Augustin.

setzen. Es ist dies nicht eine offene Polemik, es ist aber eine starke Zurechtweisung, die Lactanz zu Theil wird. Ich glaube, dass sie dazu dienen kann, das Verfahren Augustins an der Stelle, von der wir ausgingen, zu illustriren. Ueberhaupt scheint Augustin Lactanz gegenüber eine sehr kühle Haltung eingenommen zu haben, nur zweimal nennt er ihn, einmal in einer Reihe mit Anderen allerdings lobend, an der Stelle aber De ciuit. dei, in der Schrift, in der er Lactanz so vielfach benutzt, ohne jede Anerkennung; wer weiss, ob nicht gerade die Kaiseranreden, wie die demselben Verfasser, wie noch zu besprechen sein wird, zugehörenden dualistischen Zusätze einen Theil der Schuld an einer solchen Verstimmung tragen. Wie viel wärmer urtheilt Hieronymus, wenngleich er mit seinem Tadel über Lactanz nicht zurückhält, doch an mehr als einer Stelle über ihn! Dass übrigens Augustin gerade auf die erste Kaiseranrede mit seiner Kritik zielte, lässt sich leicht erklären, da sie sogleich zu Anfang der Institutionen, an einer sehr in die Augen fallenden Stelle stehend, auch seiner Erinnerung sich viel bestimmter eingeprägt hatte.

Aus der bisherigen Betrachtung gewinnen wir zwei Ergebnisse, deren erstes allerdings nicht durch eine ausdrückliche Beziehung Augustins auf Lactanz verbürgt, aber doch innerlich zum mindesten höchst wahrscheinlich ist. Da Augustins Werk nach 410 geschrieben wurde, Lactanz aber wohl um 340 starb, so ist, wenn jener sich auf die erste Kaiseranrede bezieht, die Entstehung der beiden Stücke in die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts zu verlegen. Zweitens lassen sich nach Augustin die Gründe gegen die Echtheit der Kaiseranreden vermehren, welche sich aus der Betrachtung des Charakters unseres Autors ergaben. Dass Augustin von seinem christlichen Standpunkte aus die Kaiseranreden mit Recht tadelt, ist keine Frage: sie halten sich in grosser Oberflächlichkeit nur an die Aussenseite von Constantins Leben, man vermisst, wenn denn überhaupt einmal von einem göttlichen Lohne, der ihm für seine Verdienste um das Christenthum zu Theil werde, gesprochen werden soll, jeden Hinweis auf innere und ideale Güter oder wie man bei einem kirchlichen Schriftsteller es erwarten soll, auf das ewige Leben, welches eben Augustin jener Auffassung entgegenhält. Diese

Weltlichkeit der Kaiseranreden, wenn auch die zweite in eine Art von Gebet ausläuft, steht nun aber in stärkstem Gegensatze zu der Lebensanschauung auch des Lactanz. Wir haben schon bei Besprechung der dualistischen Zusätze darauf hingewiesen, wie er den Werth des ganzen menschlichen Lebens nur von dem Ziele der seligen Unsterblichkeit aus bemisst. Diese, das ewige Leben, wird an unzähligen Stellen von ihm als das höchste Gut, als der einzig erstrebenswerthe Lohn für den Kampf, den die Tugend führen muss, hingestellt; dieses Ziel kann nach ihm um so eher erreicht werden, je mehr der Mensch sich von den irdischen Gütern losmacht. Noch in den Schlussworten des siebenten Buches, welches De uita beata überschrieben, mit dem sechsten durchaus von diesem Gedanken erfüllt und getragen ist, sagt er (27, 15): nemo diuitiis, nemo fascibus, nemo etiam regia potestate confidat: immortalem ista non faciunt. Kann man mit dieser Anschauungsweise es vereinigen, wenn in A § 14 weiter nichts prophezeit und gewünscht wird als: pro quo facto dabit tibi deus felicitatem uirtutem diuturnitatem, ut eadem iustitia, qua iuuenis exorsus es, gubernaculum rei publicae etiam senex teneas tuisque liberis, ut ipse a patre accepisti, tutelam Romani nominis tradas —? Denn wenn hier auch von uirtus, welches übrigens auch nur ‚Kraft, Tüchtigkeit' bedeuten könnte, und iustitia geredet wird, so treten diese Begriffe doch ganz hinter dem sonstigen Inhalte der Stelle zurück. Der echte Lactanz aber denkt völlig wie Augustin, der an jener Stelle sagt: cum propter uitam aeternam quisque debeat esse Christianus. Man darf auch weiter gehen und sagen, dass die Kaiseranreden nicht von einem Geistlichen geschrieben sind. Dafür tritt das eigentliche Religiöse viel zu sehr in denselben zurück und von theologischer und kirchlicher Sprache merkt man nichts in denselben, wenn man nicht etwa den doch recht matten Schluss von B hierhin ziehen will.

Wir haben bisher die Gründe gegen die Echtheit der Kaiseranreden angeführt, welche sich aus der Betrachtung ihrer handschriftlichen Ueberlieferung, ihres Zusammenhangs mit dem Texte des Lactanz und ihres Inhalts ergaben, indem wir zugleich fanden, dass es ein verfehltes Mittel ist, wenn man versucht das Gewicht dieser Gründe dadurch zu vernichten, dass

man eine spätere Abfassung jener Stücke durch Lactanz annimmt. Es ist den dargelegten Gründen nichts Wesentliches mehr hinzuzufügen. Dass die Epitome 48 [53], 5 das Ende der Verfolger erwähnt, ohne Constantin dabei zu nennen, ist bereits früher (S. 24) als ein sehr bemerkenswerther Umstand hervorgehoben worden. Isaeus hat (S. 255 f.) noch darauf hingewiesen, dass Hieronymus de uir. inlustr. 80 in dem Verzeichniss der Schriften des Lactanz die Institutionen anführt, ohne einer Widmung derselben an Constantin Erwähnung zu thun (habemus eius . . Institutionum diuinarum aduersum gentes libros septem). Allerdings spricht Hieronymus auch nicht von einer Zueignung der Epitome an Pentadius, oder der Schrift De ira dei an Donatus, während er bei dem Buche De opificio dei sagt, dass es an Demetrianus gerichtet sei. Immerhin darf man es aber auffallend finden, dass Hieronymus bei dem Hauptwerke des Lactanz über einen so hervorragenden Adressaten, wie es Constantin wäre, schweigt, um so mehr, weil er alsbald sagt, dass Lactanz der Lehrer von Constantins Sohn Crispus gewesen sei. Man darf vielleicht daraus den Schluss ziehen, dass Hieronymus die Kaiseranreden nicht gekannt hat. Für die Frage nach dem Alter derselben ist dieser Schluss ohne Belang, da diese Stücke, selbst wenn Hieronymus ein Exemplar des Lactanz hatte, in dem sie nicht standen, deshalb doch dem vierten Jahrhundert angehören können. Nimmt man übrigens an, dass Hieronymus die Kaiseranreden in seinem Lactanz nicht gelesen hat, so lässt sich damit die Annahme von Alt, De dualismo Lactantano S. 29, nicht vereinigen, dass ersterer zu seinem bisweilen über Lactanz ausgesprochenen Tadel auch durch die dualistischen Zusätze veranlasst worden sei; denn diese wie jene Stücke standen offenbar schon von Anfang an in denselben Handschriften.

Wir haben jetzt noch die Kaiseranreden nach der sprachlichen Seite zu betrachten. Schon Baluze hatte sich für die Echtheit derselben nachdrücklich auf ihre stilistische Uebereinstimmung mit Lactanz sowie darauf berufen, dass gewisse eigenthümliche Wendungen sowohl hier wie dort vorkommen. Auch eine gewisse Uebereinstimmung der beiden Stücke unter sich selbst nach der Seite des Ausdrucks ist nicht unbemerkt geblieben. Manches hat Buenemann angeführt, der beide

Stücke für echt hielt, während Ebert S. 137 sagt: ‚Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass der zweite Zusatz im Hinblick auf den ersten geschrieben ist, wie selbst einzelne Ausdrücke und Wendungen desselben hier wiederkehren', wobei er den zweiten Zusatz für unecht hält. Allein eine genaue Prüfung des Sachverhalts auf Grund der oben beigebrachten Parallelen, deren viele übrigens nur um eine Uebereinstimmung, nicht um eine eigentliche Anlehnung der Kaiseranreden an Lactanz zu beweisen angeführt sind, wird unsere Ansicht von der Unechtheit beider Stücke nur bestätigen. Im Allgemeinen ist nicht in Abrede zu stellen, dass die grammatische, lexikalische und stilistische Art dieser Stücke sehr mit der Darstellung des Lactanz übereinstimmt. Wenn B § 13 praepollens und der Plural gloriis frueris sich findet, beides bei Lactanz nicht vorkommend, so ist darauf kein Gewicht zu legen. Für sehr bedenklich halte ich dagegen, wie schon oben (S. 26 f.) bemerkt, in A § 13 auspicio und auspicatus es. Um jedoch ganz sicher zum Ziele zu gelangen, ist die Frage zu entscheiden, ob die formalen Berührungen der Kaiseranreden mit Lactanz mit Nothwendigkeit auf ihn als Autor auch für die Kaiseranreden hinführen, oder ob sie als geschickte Nachahmung erklärt werden müssen. Wir werden dadurch zugleich auf die andere bisher nur gelegentlich von uns berührte Frage gewiesen, ob nach dieser Seite betrachtet zwei verschiedene oder ob nur ein Verfasser für die beiden Stücke anzunehmen ist. In der nun zu gebenden Darlegung berücksichtigen wir zugleich die Stellen, an denen eine Aehnlichkeit mit der Schrift des L. Caecilius De mort. persec. hervortritt, indem diese Stellen mit * bezeichnet werden. Oefter finden sich in den Kaiseranreden Ausdrücke und Wendungen des Lactanz oder des Caecilius wörtlich oder wenig variirt wieder: $A^{1.\ 2.\ 3.\ 4*.\ 11.\ 15}$; $B^{2.\ 4.\ 8.\ 10.\ 11.\ 13.\ 14.\ 16*.\ 22*.\ 23.\ 24.\ 28}$ [manus in dextera geändert] ^{31*} [restaurare für restituere], $^{32.\ 37.\ 43*}$. Diese Stellen wird man, wenn man die Mortes für ein Werk des Lactanz hält, vielleicht noch als begreifliche Wiederholungen derselben Ausdrücke bei demselben Verfasser erklären können. Wer dagegen, wie ich es thue, als den Verfasser jener Schrift nicht Lactanz ansieht, muss allein schon wegen der Stelle B^{16}, deren Gewicht durch B^{31} sehr wesentlich verstärkt wird, wenigstens die

zweite Kaiseranrede für höchst gefährdet in Bezug auf die Echtheit halten, da bei dieser wörtlichen Uebereinstimmung, wenn nicht eine ganz unwahrscheinliche gemeinsame Entlehnung aus einer gemeinsamen Quelle angenommen wird, nothwendiger Weise eine Benutzung der Mortes durch den Verfasser der Kaiseranrede gefolgert werden muss; denn letztere ist ja jünger als die Mortes, in denen Licinius nur als Freund der Christen erscheint. Da jedoch die allgemeine Ansicht heutzutage dahin neigt, dass die Mortes von Lactanz geschrieben seien, wir aber unsere Gegengründe noch nicht gegeben haben, so werden wir hier davon absehen, ob die Mortes echt sind oder nicht, und nur die Art und Weise, wie in den Kaiseranreden sowohl diese Schrift wie Lactanz benutzt ist, für unsere Beweisführung ins Auge fassen. Höchst auffallend ist nun die grosse Zahl der Stellen, an denen die Kaiseranreden Berührungen mit Lactanz und den Mortes zeigen, namentlich in der zweiten häufen sie sich so, dass ich, ebenso wie bei den dualistischen Zusätzen, keine Partie aus Lactanz von gleichem Umfange wüsste, in der sich so zahlreiche und so eigenthümliche Wiederholungen fänden. Bemerkenswerth ist besonders die Stelle A [4*]. Bei der so oft hervortretenden Aehnlichkeit zwischen den Kaiseranreden und den Mortes ist es, obgleich die Redensart dies inlucescit von einem festlichen Tage nach Cicero, V Phil. 1, 2, Plinius Panegyr. c. 67. 68 (p. 61, 28. 64, 17 Baehrens) auch in den ungefähr gleichzeitigen Reden der gallischen Panegyriker p. 100, 25; 186, 11; 236, 24 (vgl. 133, 23; 158, 9 Bähr.) gebraucht ist, doch kein Zufall, dass die sämmtlichen Worte cum dies ille felicissimus orbi terrarum inluxisset, sich an der Stelle De mort. persec. 12, 1 f. inquiritur peragendae rei dies aptus et felix . . . malorum . . quae et ipsis et orbi terrarum acciderunt. qui dies cum illuxisset, vereint finden. Aber hier steht orbi terrarum in keinem inneren Zusammenhange zu dem sonstigen Inhalte der Stelle, so dass man für A [4] einen Nachahmer annehmen muss, der die Hauptbegriffe der Stelle in einen Satz einkleidete. Merkwürdig ist auch folgende Stelle. B § 16 f. enthält, wie die zu [34. 35. 36] angeführten Parallelen erkennen lassen, nur eine auf Constantin und dessen Gegner bezogene Anwendung des in VI 9, 7 ff. und V 10, 13 f. ausgeführten Satzes,

dass wahre Gerechtigkeit nur bei denen möglich sei, welche den wahren Gott kennen. Wenn man nach unseren Anmerkungen verfolgt, wie die einzelnen Ausdrücke der zuletzt genannten beiden Stellen in B § 16 f. hinein- und zusammengearbeitet erscheinen, so wird man viel eher diese Stelle einem Excerptor geben, der emsig jene Partien ausnutzte, als Lactanz. Für die Frage aber, ob die beiden Kaiseranreden von einem oder von zwei Verfassern herrühren, möge darauf hingewiesen werden, dass in beiden ganz die gleiche Art der Anlehnung an Lactanz sich findet, dass ferner neben Lactanz gerade die Mortes benutzt sind, eine doch auffallende Gemeinsamkeit des Verfahrens. Eine andere Gruppe bilden diejenigen Stellen der Kaiseranreden, in welchen die Bestandtheile zweier Stellen aus Lactanz oder den Mortes, bisweilen auch die Bestandtheile einer Stelle aus Lactanz und einer aus den Mortes verbunden erscheinen; vielleicht ist so A [9] zu erklären, sicherer ist A [7] (aus V 7, 1 und De mort. 5, 12); A [14] (aus VII 27, 2 und De mort. 1, 7); B [21] (aus V 3, 25 und De mort. 2, 7); B [35] (aus V 10, 14 und VI 9, 8); B [41. 42] (aus VII 14, 6 und IV 1, 1). Wer selbst glauben wollte, dass auch hier nur Wiederholungen desselben Autors vorliegen, so dass diese Stellen keinen eigentlichen Beweis für unsere Behauptung der Unechtheit von A und B enthielten, wird doch diese nahe Verwandtschaft nicht ohne Misstrauen betrachten können. Jedenfalls vermehren diese Stellen auch die schon grosse Zahl der Anklänge an Lactanz und die Mortes, zugleich aber vermuthen wir auch hier wiederum eine Gemeinsamkeit des Verfahrens bei A und B, die uns auf einen gemeinsamen Verfasser führt. Umgekehrt liegt der Stelle A [6] ohne Zweifel dieselbe Wendung aus De mort. persec. 4, 2, jedoch variirt vor, die in B [16] wörtlich aufgenommen ist. B [16] heisst es: te prouidentia summae diuinitatis ad f a s t i g i u m p r i n c i p a l e p r o u e x i t, in De mort. persec. 4, 2: quasi huius rei gratia p r o u e c t u s e s s e t a d i l l u d p r i n c i p a l e f a s t i g i u m, in A [6] ist für fastigium principale unter Benutzung von De mort. 2, 7 (deiectus fastigio imperii) gesetzt imperii columen, für prouexit aber euexit, also: te deus summus ad beatum i m p e r i i c o l u m e n e u e x i t. Dass B [16] und A [6] aus derselben Feder herrühren, zeigt ganz deutlich auch die Uebereinstimmung, dass es dort te proui-

dentia summae diuinitatis, hier mit dem entsprechenden concreten Ausdruck te deus summus heisst. Da kann doch kein Zweifel sein, dass A und B von demselben Verfasser stammen. Dass dieser Verfasser aber nicht Lactanz sein wird, geht auch aus folgender Beobachtung hervor. Eine Reihe von Ausdrücken in A und B lehnen sich nämlich gerade an solche an, die bei Lactanz ganz in der Nähe der Kaiseranreden stehen, so A 14 (aus VII 27, 2 ganz nahe bei B); B 2 sopita weist auf die der ersten Kaiseranrede unmittelbar vorhergehende Stelle I 1, 12, an der sopiamus und sopirent in demselben Sinne vorkommen; B 11 opera iustitiae facere steht in dem ganz nahen § 2 von VII 27 (facientes opera iustitiae); B 14 mortuorum — deum hat die grösste Aehnlichkeit mit der Stelle II 1, 5, diese letztere Stelle steht aber ganz nahe bei der kurzen Kaiseranrede des zweiten Buches; ebenso verhält es sich in Bezug auf B 39 und VI 2, 17 (die Kaiseranrede des sechsten Buches folgt im nächsten Paragraphen, Cap. 3, 1); desgleichen bei B 42 und IV 1, 1. Hier sieht man doch deutlich in das Verfahren eines Fälschers hinein, der aus nächster Nähe sein Material zusammenlas. Im Hinblick auf B 2 sopita und I 1, 12 sopiamus zieht nun aber Ebert, S. 137 Anm. 36, den Schluss: ‚Es bedünkt einen, als sei dasselbe dem Schreiber des zweiten Zusatzes in die Feder geflossen, weil er zu seiner Abfassung auf den ersten hingeblickt, und habe nun eine wunderliche Anwendung gefunden.‘ Allein umgekehrt liegt doch auch in A 14 ut est erga pios indulgentissimus pater, sic aduersus impios seuerissimus iudex, eine offenbare Anlehnung an VII 27, 2 proficisci ad illum aequissimum iudicem parentemque indulgentissimum vor (in Verbindung mit De mort. persec. 1, 7 seueritas), und VII 27, 2 grenzt ganz nahe an B, so dass man nicht mit Ebert um jenes sopita willen für B einen andern Verfasser annehmen darf, sondern sich für einen gemeinsamen Urheber der beiden Stücke entscheiden muss, wie ja auch in anderen Fällen die Anlehnung an nahestehende Stellen sich ebenso in A wie in B beobachten lässt; dazu kommt, dass diese Beobachtung sich auch auf die Umgebung einiger der kurzen Kaiseranreden bezieht. Von Allem, was wir bisher angeführt haben, führt nun aber nichts auf eine Abfassung der Kaiseranreden durch Lactanz, viel-

mehr erklärt sich diese Uebereinstimmung zwischen ihnen und Lactanz oder den Mortes am einfachsten, wenn wir einen Fälscher annehmen, der seinen eigenen Erzeugnissen, um sie als von Lactanz geschrieben einzuschmuggeln, nach Kräften den entsprechenden Anstrich gab. Dass namentlich in den späteren Jahrhunderten die Nachahmung früherer Schriftsteller mit grösserer oder geringerer Variirung des Ausdruckes sehr üblich war, ist eine allgemein bekannte Thatsache, auf die ich schon bei Besprechung der dualistischen Stücke hingewiesen habe (S. 63); gerade die dualistischen Partien, deren Unechtheit ich glaube unwiderleglich gezeigt zu haben, bieten in dieser Hinsicht die beste Parallele für die Kaiseranreden. So wenig nun aber Lactanz die beiden längeren Kaiseranreden geschrieben hat, so gewiss haben dieselben einen gemeinsamen Urheber, denselben, der auch die ganz kurzen Kaiseranreden eingeschoben hat. Für einen gemeinsamen Verfasser von A und B sprechen sehr laut auch die zahlreichen Berührungen zwischen beiden: ich führe an A^{5} und B^{3} deus summus; A^{2} und B^{25} singularis deus; A^{2} maiestas dei . . ueri und B^{23} quae sit uera maiestas; A^{7} iustitiam reducens, A^{17} iustitia restituta est und B^{4} ad restituendum iustitiae domicilium; A § 14 dabit tibi deus felicitatem . . uirtutem, B § 13 tu uirtute ac felicitate praepollens; A^{9} gubernaculum rei publicae teneas und B^{6} quo gubernante rei publicae Romanae statum; A^{10} tutela Romani nominis und B^{5} tutela generis humani; A^{13} mercedem sceleris exsoluet und B^{27} illi poenas sceleris sui et pendunt et pependerunt; in beiden Stücken ist von den iusti und der iustitia die Rede, A$^{7.\,16}$ und B § 16, ^{4}, beides in Uebereinstimmung mit Lactanz (besonders im fünften Buche der Institutionen) mit Beziehung auf das Christenthum gesagt, in beiden Stücken kommen die Verfolger des Christenthums und Feinde Constantins als mali vor, A § 15 und B § 12. Diese Stellen, die zum Theil nur Variationen nach von uns angegebenen Vorlagen sind, zeigen in Verbindung mit unseren übrigen Gründen, dass derselbe Kopf, zu derselben Zeit, mit denselben Gedanken und Wendungen erfüllt, die dann hier wie dort, nur in wohl überlegten Abänderungen zum Vorschein kamen, die Kaiseranreden ausgedacht hat. Dass der unbekannte Verfasser stilistische Schulung und Gewandtheit besass, ist klar; die Nachahmung des Lactanz

ist mit solchem Geschick durchgeführt, dass die Absicht der Täuschung bei Vielen erreicht worden ist. Fragt man, in welche Zeit die Stücke sprachlich betrachtet zu setzen sind, so würde ich allein schon um der Ausdrucksweise willen kaum wagen, unter das vierte Jahrhundert herunterzugehen. Schriftsteller des fünften Jahrhunderts verbinden schon nicht mehr in solchem Masse Sorgfalt mit Schlichtheit und entfernen sich auch im grammatischen Gebrauche und in der Wahl der Worte viel weiter von der Gewohnheit der besseren Zeit. Es ist uns willkommen, dass wir durch jene Stelle Augustins auf das vierte Jahrhundert geführt worden sind, allein auch ohne sie würden wir schon um der Sprache der Stücke willen nicht anders urtheilen. Doch es muss uns noch die vielfache Verwendung von Stellen aus Lactanz und Caecilius in A und B etwas beschäftigen.

Der Fälscher hat vorzugsweise und naturgemäss sich an die Institutionen des Lactanz gehalten. Für eine Stelle sodann, glaube ich, darf man eine Benutzung der Schrift De ira dei annehmen, nämlich für A § 13: qui primus Romanorum principum repudiatis erroribus maiestatem dei singularis ac ueri et cognouisti et honorasti. Zu diesen Worten stimmen doch in sehr auffallender Weise einzelne Ausdrücke in der Stelle De ira 20, 12: id adsequitur patientia dei, ut se ipsi homines damnatis uitae prioris erroribus corrigant. denique et boni sunt iustique multi et abiectis terrenis cultibus maiestatem dei singularis agnoscunt. Dass diese Stelle in A § 13 zu Grunde liegt, macht auch die Vergleichung der alsbald in De ira folgenden Worte: cum maxima et utilissima sit dei patientia, tamen quamuis sero noxios punit, mit A [12] quanto serius tanto uehementius u. s. w. wahrscheinlich. Spuren von Beziehungen auf das Buch De opificio dei habe ich in den Kaiseranreden nicht gefunden. Um so zahlreicher sind die offenkundigsten Anlehnungen an die Schrift De mortibus persecutorum, die ja auch ihrem Inhalte nach einer panegyrischen, das geschichtliche Gebiet berührenden Darstellung mancherlei zur Aneignung bieten musste. Obgleich nun schon Buenemann einige Parallelen zwischen den Mortes und den Kaiseranreden bezeichnet hat, so ist diese höchst merkwürdige Thatsache doch von Niemandem weiter verfolgt worden, auch von Ebert nicht. Ich halte dies

für ein wahres Glück: denn da man B meistens für unecht hält, der Verfasser dieses Stückes aber doch durch Nachahmung des Stiles von Lactanz seinem Elaborat die Farbe der Echtheit hat geben wollen, so hätte man leicht in der Benutzung der Mortes durch den Verfasser von B einen neuen Beweis für die Behauptung gesehen, dass Lactanz jene Schrift geschrieben. Während nun, wie selbstverständlich, die Entscheidung darüber, ob die Kaiseranreden echt sind oder nicht, keineswegs von der Entscheidung über den Verfasser der Mortes abhängt, muss man anderseits für diese letztere Frage auf die Verwerthung der Mortes in den Kaiseranreden alle Rücksicht nehmen; denn es handelt sich darum, ob der Verfasser von A und B die Mortes, wenn er öfter auf sie zurückgriff, für eine Schrift des Lactanz gehalten hat oder nicht. Ueber diesen Punkt muss hier Einiges gesagt werden. Es hat eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, dass ersteres der Fall ist, und man wird immer mit derselben rechnen müssen, aber mehr als eine Wahrscheinlichkeit kann man nicht erreichen. Man kann sich doch vorstellen, dass der Verfasser der Kaiseranreden in den Mortes, weil sie sich gerade mit Constantin und der letzten Christenverfolgung beschäftigen, Manches für seinen Zweck geeignet gefunden und ihnen entnommen, obgleich er gewusst, dass die Schrift nicht von Lactanz sei, wie ja auch in den dualistischen Zusätzen ausser Lactanz noch andere Schriftsteller, Sallust und Lucrez, benutzt sind (S. 46 f.) Noch mehr darf man es für möglich halten, aus einer eigenthümlichen Stelle in B eine gewisse Berechtigung zu dieser Ansicht herzuleiten. An der Stelle § 15 f., wo Constantin mit früheren Kaisern verglichen wird, heisst es von diesen, den antiqui principes: quos tamen fama inter bonos numerat, der ganze Zusammenhang aber ist der, dass diese herkömmliche Vorstellung von früheren Kaisern, die gut gewesen seien, nur auf einem Scheine beruhe. Hat es nun nicht die höchste Wahrscheinlichkeit für sich, dass dieses eine versteckte Polemik gegen die Stelle De mort. persec. 3, 4 ist: secutisque temporibus, quibus m u l t i a c b o n i p r i n c i p e s Romani imperii clauum regimenque tenuerunt —? Hier wird angenommen, dass es viele gute römische Kaiser gegeben, dort wird dies als eine grundlose, oberflächliche Meinung hingestellt, ja noch mehr, es wird dieselbe durch eine Begründung,

die Lactanz selbst entnommen ist (vgl. zu B [34]), zu widerlegen versucht. Nimmt man an, dass der Fälscher die Mortes für eine Arbeit des Lactanz angesehen hat, dann hat er sich nicht gescheut, Lactanz aus sich selbst des Irrthums zu überführen. Man könnte daher in dieser Kritik eine Keckheit erblicken, die eher erklärlich ist, wenn er nicht Lactanz für den Verfasser der Mortes hielt. Dazu kommt, dass zu dieser Kritik ein zwingender Grund nicht vorliegt, und dass es fast den Anschein hat, dass der Verfasser der Kaiseranrede absichtlich diese Gelegenheit zu einer Correctur sich gemacht hat. Allein auch dieser Schluss ist nicht zwingend, denn die Möglichkeit muss doch zugegeben werden, dass der Verfasser von A und B in seinem Bemühen, Constantin möglichst hoch und höher als alle früheren Kaiser zu stellen, sich bemüssigt fand, jene Aeusserung in den Mortes, selbst wenn er sie für eine Schrift des Lactanz hielt, in seinem Sinne richtig zu stellen und einer Deutung derselben vorzubeugen, bei der Constantin ihm nicht hoch genug über alle früheren Kaiser erhaben erschien. Auch konnte sich der Verfasser auf Lactanz selbst berufen, und es wird ja doch jene Auffassung in den Mortes auch nur im Vorübergehen und ohne besonderen Nachdruck geäussert. Da wir ferner den Nachweis versuchen werden, dass der Verfasser der Kaiseranreden mit dem der dualistischen Zusätze identisch ist, so dürfen wir daran erinnern, dass in den letzteren doch auch stillschweigend eine gewisse Kritik an der Lehre des Lactanz geübt wird. Wir entscheiden uns deshalb dafür, dass es wenigstens wahrscheinlich ist, dass der Verfasser der Kaiseranreden die Mortes aus dem Grunde für seinen Zweck ausbeutete, weil er sie als eine Schrift des Lactanz betrachtete und aus ihnen das Colorit dieses Autors in seinen Zusätzen verstärken wollte. Mit dieser anscheinend zu Gunsten des lactanzischen Ursprungs der Mortes sprechenden Instanz werden wir uns in der Untersuchung über das Leben des Lactanz u. s. w. auseinandersetzen.

Bisher blieb unsere Untersuchung der Kaiseranreden im wesentlichen bei einem negativen Vorgehen. Wir müssen nun aber unsere Kritik nach der positiven Seite ergänzen, indem wir fragen, welche Motive den Verfasser jener Zusätze zu diesem seinem Verfahren bestimmen konnten, und indem wir

überhaupt dieselben als möglich und begreiflich nachzuweisen suchen. Ebert sagt S. 136 mit Beziehung auf den ersten Zusatz: ‚Will man aber annehmen, er sei noch später (nämlich als nach den Lebzeiten Constantins) von einem Abschreiber eingefügt, so muss man eine solche Annahme doch zu motiviren im Stande sein. Ich finde aber kein stichhaltiges Motiv denkbar.' Ich dächte, ein solches liesse sich ohne Schwierigkeit finden. Hat es denn etwas so undenkbares, dass im vierten Jahrhundert ein Leser des Lactanz so von den Verdiensten Constantins um das Christenthum erfüllt war, dass er die so unbedingt nur von Verfolgungen der Christen redende, Constantin mit keinem Worte berührende Darstellung des Lactanz unangenehm empfand und es für angemessen hielt, dieselbe zu Gunsten des Retters der christlichen Kirche zu mildern? Man kann es sich so erklären, zum Theil wenigstens, dass in A ausgesprochen wird, im Bereiche Constantins sei die Verehrung des wahren Gottes anerkannt und geschützt, in anderen Theilen der Erde wüthe dagegen noch die Verfolgung. Erwidert man etwa, es müsse doch ein höchst ungeschickter und verkehrter Mensch gewesen sein, der einen solchen Zusatz im Widerspruche mit dem Werke selbst zufügte, so ist dies kein Grund gegen die Unechtheit, da im Falle der Echtheit derselbe Vorwurf ja auf Lactanz fiele. Ein weiterer Schritt war es dann, dass jener Leser fand, es wäre sehr richtig gewesen, wenn Lactanz sein grosses, zum Schutze des Christenthums geschriebenes Werk dem Kaiser, dem Beschützer des Christenthums durch die That, zugeeignet hätte; so ergab sich für seine zu Gunsten Constantins beabsichtigte Abschwächung der Darstellung des Lactanz leicht die Form der Widmung. Man könnte auch daran denken, dass der Fälscher von dem Verhältnisse des Lactanz zu Constantin gewusst hat, allein man würde alsdann irgend eine Andeutung desselben erwarten. Aber die soeben für A gegebene Erklärung genügt nur halb, denn A wird uns nur begreiflich, wenn wir dieses Stück in Beziehung zu B betrachten. Dies ist um so nothwendiger, weil man auf den ersten Blick gar keinen vernünftigen Grund erkennen kann, weshalb derselbe Verfasser, nicht zufrieden, durch die erste Kaiseranrede sich in Gegensatz zu dem Werke des Lactanz zu bringen, noch die zweite hinzufügte,

die sich weder mit diesem noch mit jener vereinigen lässt. Ich denke nun, dass die folgende Erklärung die Schwierigkeiten löst. Der Verfasser der Kaiseranreden wollte sich nicht damit begnügen, in A Constantins Verdienst um die christliche Religion nach der Seite, dass er allein und in seinem Reiche zur Zeit der Verfolgungen dieselbe geschützt, zu preisen, sondern seine Absicht ging dahin, Constantin als denjenigen zu verherrlichen, der schliesslich durch Ueberwindung der Feinde des Christenthums, die zugleich seine eigenen Feinde waren, den völligen, den allgemeinen Sieg des Christenthums bewirkt habe; dies sollte in B geschehen. In A konnte er noch nicht Constantin als den Wiederhersteller des Christenthums im gesammten römischen Reiche und als alleinigen Herrscher anreden, ein solcher Gegensatz zu dem Werke des Lactanz wäre zu krass gewesen und hätte von vorneherein den Leser höchst misstrauisch und ganz irre machen müssen, der nicht begriffen hätte, wie Lactanz in der Widmung zu Anfang seines Werkes von der sicheren Lage der Christen im ganzen römischen Reiche sprechen könne, da er im fünften und sechsten Buche doch nur von Verfolgungen auf dem ganzen Erdkreise spricht. Der Unbekannte suchte daher die Sache vorsichtig anzufassen, indem er in A wenigstens eine räumlich beschränkte, aber immer doch noch im grössten Theile des römischen Reiches herrschende Verfolgung beliess, bei der sowohl die Schilderung des Lactanz wie die eigene Lobpreisung Constantins bestehen konnte. Am Ende des siebenten Buches dann, wo auch nicht gerade bestimmte Beziehungen auf die Verfolgungen sich finden, schien die richtige Stelle, um Constantin in seinem ganzen Glanze zu zeigen; für die in der Mitte liegenden Bücher genügten kurze Anreden des Kaisers, um dem Leser die Widmung an denselben in der Erinnerung zu halten. Nun liess aber die Verschiedenheit der geschichtlichen Verhältnisse, wie sie in A und wie sie in B vorausgesetzt werden, sich nur unter der Bedingung eines zeitlichen Zwischenraumes zwischen beiden wahren. Aber gerade diese Bedingung hatte der Fälscher in seinen Plan aufgenommen, indem er durch sie seiner Fiction eine ganz bestimmte Wendung gab. Er stellte nämlich die Sache so dar, als ob jener Fortschritt der Zeitlage, wie er von den Verhältnissen in A bis zu denen in B sich vollzogen haben

musste, während eben der Zeit stattgefunden hätte, in der Lactanz seine sieben Bücher Institutionen schrieb, so dass, als er am Schlusse derselben angelangt, der Zustand der Dinge schon ein anderer geworden wäre als damals, wo er das Werk angefangen und mit der Widmung an den Kaiser Constantin versehen hätte. Es ist nun der Beweis für diese Erklärung zu geben, so weit bei widersinnigen Dingen ein Beweis möglich ist. Erstlich ist sehr zu beachten, dass in A mit solchem Nachdrucke hervorgehoben wird, dass jetzt das Werk begonnen werde. Die ersten Worte lauten: quod opus nunc nominis tui auspicio inchoamus, der Schlusssatz sagt: cuius religionem cultumque diuinum cupiens defendere: man sieht, es soll uns deutlich zum Bewusstsein gebracht werden, dass diese Worte bei Beginn des Werkes geschrieben sind. Wie steht es denn nun aber bei der zweiten Kaiseranrede? Sucht man nicht in diesem ganzen Stücke B vergebens eine Beziehung auf den Abschluss des Buches? Gewiss, innerhalb der Kaiseranrede, aber nicht in ihrer nächsten Nähe. In den Handschriften steht B nach VII 27, 2, aber unmittelbar vorher, nämlich zu Beginn dieses Capitels heisst es: quoniam decursis propositi operis septem spatiis ad metam prouecti sumus. Kein Zweifel, gerade in der Nähe dieser Worte fügte der Fälscher seinen Zusatz an, weil sie den Abschluss des grossen Werkes so deutlich hervorheben, der dann auch den zeitlichen Standpunkt der Kaiseranrede bezeichnen soll; man erkennt, wie die Stelle mit Berechnung ausgesucht worden ist. Ob B ursprünglich wirklich hier, nach Capitel 27, 2, oder wie die Herausgeber annehmen, nach Capitel 26 seine Stelle haben sollte, ist für unseren Fall ohne Belang, B bleibt immer in nächster Nähe jener Worte. Für das Verfahren der Herausgeber spricht, dass der Anfang von B: sed omnia . . . figmenta, sich naturgemäss an die alsdann unmittelbar vorhergehende Stelle, in der fingunt und finxerunt mit Bezug auf die gegen die Christen vorgebrachten Erdichtungen gesagt wird, anschliesst, während es nach 27, 2 den Zusammenhang sehr stark durchbricht. In diesem Falle folgt allerdings die Stelle 27, 1 quoniam decursis u. s. w. erst B nach, und letzteres steht nicht mehr unmittelbar unter der in jener Stelle enthaltenen Zeitbestimmung. Doch liesse sich dies leicht ertragen,

es würden alsdann die Worte quoniam decursis u. s. w. die Kaiseranrede unmittelbar fortsetzen, und ein Leser würde, nach der Absicht des Verfassers, auch so darauf hingewiesen werden, dass dieses Stück beim Abschlusse des Werkes geschrieben worden sei. Es wird also die Anordnung der Herausgeber wohl die von dem Verfasser beabsichtigte sein. Der zweite Grund, den wir zur Rechtfertigung unserer Erklärung geben können, ist folgender. Man erkennt ganz klar, dass die erste Kaiseranrede Wünsche und Prophezeiungen enthält, die zweite dagegen deren Erfüllung. Bei dieser mit Absicht in A und B hineingelegten Wechselbeziehung muss natürlich A auf einem früheren zeitlichen Standpunkte stehen, als der von B ist. Die angegebene gegenseitige Beziehung zwischen A und B liegt offen zu Tage. In A § 14 wird dem Kaiser verheissen: dabit tibi deus felicitatem uirtutem, in B § 13 ist die Erfüllung da: tu uirtute et felicitate praepollens immortalibus tuis gloriis beatissime frueris; A § 15 lautet die Prophezeiung: nam malis . . quanto serius tanto uehementius idem omnipotens mercedem sceleris exsoluet, die Vollendung verkündet B § 14: illi (sc. mali) poenas sceleris sui et pendunt et pependerunt, dass aber auch jenes tanto uehementius seine Erfüllung gefunden, zeigt die so energische Schilderung der Vernichtung der Feinde, die Gott Constantin in die Hände gegeben hat: B § 12 qui posses . . ipsos denique malos a re publica submouere, quos summa potestate deiectos in manus tuas idem deus tradidit, § 13 illi . . profligati iacent. Wenn es sodann A § 15 heisst: quia ut est erga pios indulgentissimus pater, sic aduersus impios seuerissimus iudex, so wird natürlich mit der ersten Hälfte dieses Vergleichungssatzes auf die göttliche Gnade, die Constantin, mit der zweiten auf das göttliche Strafgericht, welches die Feinde erfahren werden, hingewiesen. In B wird nun eben dieser Vergleich wieder aufgenommen und es wird gezeigt, wie sich bei beiden Theilen im Gegensatze zu einander je das Verheissene und das Gedrohte verwirklicht hat: daher die so nachdrückliche doppelte Gegenüberstellung § 13 illi enim — iacent, tu autem — frueris; illi poenas — pependerunt, te dextera dei — protegit. Dass dagegen das Greisenalter Constantins und die Uebergabe der Herrschaft an seine Söhne noch nicht als eingetreten dar-

gestellt werden, liegt in der Natur der Sache. Man erkennt also deutlich Plan und Absicht in dem Verhältnisse zwischen A und B, ja B wird erst durch diese Betrachtungsweise begreiflich. Ohne diese versteht man nicht recht, weshalb am Schlusse des Werkes noch einmal eine solche Verherrlichung des Kaisers zugefügt ist, sie erscheint dann als eine überflüssige Zugabe. Jetzt aber sehen wir, dass die beiden Stücke sich gegenseitig bedingen: dort in der Gegenwart nur im Bereiche des Constantin das Christenthum geschützt und gehoben, noch wüthen sonst im römischen Reiche die Feinde, hier ist das Christenthum im ganzen Reiche und unbedingt durch Constantin wiederhergestellt und er der alleinige Herrscher, dort ein Theil, ein Anfang, hier das Ganze, die Vollendung, dort nur Wunsch und Vorherverkündigung, hier Verwirklichung und Erfüllung. Und dieser grosse Umschwung der Dinge soll sich in der Zeit, die zwischen dem ersten und dem siebenten Buche liegt, vollzogen haben, während Lactanz an seinem Werke arbeitete, soll nach der Absicht des Verfassers von A und B das Walten Gottes in der Geschichte so vorgeschritten sein, dass, was bei Beginn des Werkes nur gehofft und gewünscht werden durfte, beim Abschlusse desselben als eingetreten und vollführt gefeiert werden kann. Jetzt braucht es uns nicht mehr zu bedünken, wie Ebert sagt, dass der Schreiber des zweiten Zusatzes auf den ersten hingeblickt, sondern in A wird ebenso auf B hingeblickt, und die beiden Stücke sind so mit einander verkettet, dass an einem gemeinsamen Verfasser nicht im mindesten mehr gezweifelt werden kann. Wenn Ebert S. 137 sagt, dass in B das Lob Constantins weit überschwenglicher und ausführlicher gesungen wird als in A, so ist dies richtig, aber auch begreiflich, da der Preis der eingetretenen Erfolge sich naturgemäss reichlicher in Worten ergeht als der blosse Wunsch und die Ankündigung derselben. Auch sollte gerade am Schlusse des ganzen Werkes ein möglichst ausgeführtes und glänzendes Bild vor dem Leser entrollt werden und der Ruhm des Kaisers noch einmal ganz besonders laut und vernehmlich erschallen.

Bisher haben wir die Möglichkeit der Entstehung dieser Kaiseranreden durch Aufdeckung ihrer Tendenz nachgewiesen. Wir müssen aber über diese mit Beziehung auf den Verfasser

derselben subjective Betrachtung hinausgehen und fragen, ob sich diese Stücke nicht auch objectiv, von allgemeinen literargeschichtlichen Gesichtspunkten aus begreifen lassen. Die beiden Kaiseranreden sind ja zwei zwar kleine, aber doch eigenartige selbständige Literaturerzeugnisse, so dass für eine wissenschaftliche Untersuchung derselben sich die Aufgabe ergibt, ihre Entstehung literargeschichtlich zu erklären und die Zeit, wenn möglich auch den Ort der Entstehung nachzuweisen. Ich habe bisher ab und zu die Kaiseranreden als panegyrische Stücke bezeichnet. Damit aber sollte nicht etwa nur ihr Inhalt charakterisirt werden, sondern, wie ich jetzt hinzufüge, auch der literargeschichtliche Zusammenhang, in dem sie stehen. Die beiden Kaiseranreden sind in der That nichts anderes als kleine Panegyriken, erwachsen auf dem Boden der höfischen Beredsamkeit des vierten Jahrhunderts, jedenfalls in Gallien, sehr wahrscheinlich in Trier. Ihrem Inhalte nach gehen die beiden Stücke völlig in Lob und Verherrlichung Constantins auf, und zwar in einer Weise, die, wie wir schon oben S. 23 f. sahen, weit das Mass der Wirklichkeit überschreitet. Es finden sich nun aber einzelne Eigenthümlichkeiten in den Kaiseranreden, welche uns einen thatsächlichen Zusammenhang mit der panegyrischen Beredsamkeit des ausgehenden dritten und des vierten Jahrhunderts erkennen lassen. Wir bestritten oben S. 26, dass Lactanz die Worte auspicium und auspicari, die in A § 13 vorkommen, gebraucht haben würde: aber gerade diese und verwandte Ausdrücke sind bei den gallischen Panegyrikern ganz ausserordentlich im Gebrauche, bald mit bestimmter Beziehung auf die Fürsten, bald ohne eine solche in der allgemeinen Bedeutung ‚glückverheissender Anfang‘ oder einen solchen ‚Anfang machen‘. Im Panegyricus des Plinius kommt nur quod nihil rite . . homines sine deorum immortalium ope . . auspicarentur (S. 1 Z. 6 Bährens) und auspicia polluere (59, 31) vor, dagegen bei den Galliern quae te prima signa imperatoriis auspiciis inaugurarint (II Rede S. 91 Z. 8); cum felicissimis uestris auspiciis uterentur (II 98, 16); imperii auspicia (III 102, 24); aeternis auspiciis Iouis et Herculis, d. i. Diocletians und Maximians (IV 130, 1); ductu atque auspicio numinis tui (V 135, 20); gerendi belli auspicium (V 142, 1); ille uestro auspicio inuictus exercitus (V 142, 29); tantae

auspicia fortunae (VI 152, 6); auspicia bellis gerendis dare (VI 159, 9); ortus tui auspicia (VII 167, 19); ductu atque auspiciis tuis (IX 204, 10); tua, imperator, auspicia (XII 291, 2); malis auspiciis (XII 299, 12); auspicium im Sinne von ‚glückverheissender Anfang‘: auspicium illius anni (II 94, 28); auspicium ueris (V 133, 23); culturam melioribus adnituntur auspiciis (VIII 192, 1); sermonis huius auspicium (XII 272, 31); im Sinne von Vorbedeutung auch auspicium uictoriae tuae (IX 198, 16); auspex: Kalendae Martiae . . aeternorum auspices imperatorum (V 134, 5); ille felicitatis publicae auspex dies, qui te primus inaugurauit imperio (XII 272, 32, nach II 91, 8, vgl. oben S. 57); auspicalis: consulatus tui auspicalem diem (II 94, 2); auspicatissimus: auspicatissimo die (XI 246, 2); auspicari: tu iam ab ipsis eorum regibus auspicatus es (VI 151, 16); bellum auspicatus (IX 209, 12); res bellicas auspicatus es (X 226, 13). Zu diesen Stellen der Panegyriker, die ich nach dem Index der Ausgabe in usum Delphini zusammengestellt habe, füge ich hinzu aus Ausonius, grat. act. 14, 64, cuius autem umquam egressus auspicatior fuit; aus Symmachus' Reden habe ich nur notirt: quae conubia satellitum suorum sacrarent pugione auspice (pro patre, p. 335, 10 Seeck)[1]. Von diesen fünfundzwanzig Stellen kommen zwei, von denen jedoch eigentlich nur die erste hierher gehört, auf den sehr ausgedehnten Panegyricus des Plinius, etwa zwanzig auf die späteren Panegyriker. Man sieht, dass bei ihnen im Durchschnitt jene Ausdrücke verhältnissmässig schon viel häufiger sind als bei Plinius, wenn man noch dazu in Betracht zieht, dass dies elf Reden sind und in keiner auspicium oder ein verwandtes Wort völlig fehlt. Wenn nun aber in A § 13 zweimal dieser Begriff sich findet, auspicium und auspicari, so darf man doch gewiss daraus ein näheres Verhältniss zwischen den Kaiseranreden und der Panegyrik jener Zeit folgern.

Was die Titel des Kaisers betrifft, so stimmt der Gebrauch in den Kaiseranreden zu der Weise, welche aus den

[1] Auch Firmicus Maternus, De errore profan. relig. 29, 3, sagt, hierin weniger bedenklich als anscheinend Lactanz, auspicia uestra in der Schlussanrede an Constantius und Constans, die überhaupt manche Berührungen mit der Weise der Panegyriker zeigt.

Panegyrikern und anderen Schriftstellern, sowie aus den Inschriften für das vierte Jahrhundert bekannt ist. Die Anrede ist Constantine imperator maxime A § 13, ebenso V 1, 1 in einigen Handschriften, während andere nur Constantine imperator haben; das letztere steht ferner II 1, 2; III 1, 1; IV 1, 1; VI 3, 1; in B § 11 wird sanctissime imperator gesagt. Es sind dies allgemein übliche und einfache Titulaturen,[1] deren Schlichtheit uns auch dringend räth, nicht unter das vierte Jahrhundert als Abfassungszeit der Kaiseranreden herabzugehen. Wenn es A § 13 heisst: te deus summus ad beatum imperii columen euexit und B § 13 tu . . immortalibus tuis gloriis beatissime frueris, so stimmt dies zu dem kaiserlichen Prädicate beatissimus. Was wir soeben in Hinsicht auf Titulatur in den Kaiseranreden gesagt, hatte keinen Bezug auf eine Verwandtschaft derselben mit der Panegyrik, es kann uns aber weiterführen und wiederum auf eine solche hinweisen. In den Reden der Panegyriker findet sich häufig eine Benutzung oder auch Ausführung der auch aus den Inschriften dieser Zeit bekannten Prädicate der Kaiser, so z. B. in dem ersten der gallischen Panegyriken, Rede II bei Baehrens S. 90, 5 pietas; 92, 25 fortitudo und clementia; die ganze Rede III ist lediglich eine Ausführung der so häufig auf den Inschriften verbundenen Attribute pietas und felicitas in Bezug auf Maximian, vgl. Cap. 6 (S. 106, 10), indem von Cap. 6—12 die erstere, von Cap. 13 an (vgl. den Anfang) die zweite besprochen wird; zum Schlusse kehren beide verbunden noch dreimal wieder: S. 115, 25; 116, 8. 23; IV S. 119, 5 diuina imperatorem Caesarumque nostrorum prouidentia; die Rede V besteht im wesentlichen in einer Verherrlichung der Siege des Constantius und erscheint nur als eine Illustration der in den ersten Worten S. 132, 5 gebrauchten Anrede Caesar inuicte, die dann fortwährend, 133, 21. 135, 19. 137, 10. 138, 29. 141, 20. 142, 4. 143, 12. 144, 7. 24. 27. 147, 27. 148, 9 angewendet wird, ferner 134, 7 inuictissimi principes und ebenso 147, 18; die uirtus und pietas wird 134, 16, die diuina prouidentia 136, 28, die clementia 137, 4, die clementia und pietas 146, 19 genannt; VI 149, 6 uestrae . . per-

[1] Vgl. Schöner, Ueber die Titulaturen der römischen Kaiser, S. 454—459, in Acta Seminarii Philol. Erlangensis II (1881), S. 449 ff.

petuae pietati; 151, 1 werden continentia fortitudo iustitia prudentia als Eigenschaften Constantins angeführt, die vier stoischen Cardinaltugenden im Anschlusse wohl an Cicero, De offic. I 5, auch sonst und mit leisen Variationen von den Panegyrikern (III 116, 1; XI 248, 27. 261, 21; XII 307, 28ff; vgl. auch VII 164, 1) verwandt; von jenen vieren decken sich wenigstens fortitudo 151, 13 und iustitia, die in der Ausführung 151, 24 mit pietas verbunden ist, mit den üblichen Prädicaten der Kaiser, die prudentia 151, 31 berührt sich sehr nahe mit prouidentia, welcher Ausdruck auch bald nachher 153, 18 sich findet; aus VII erwähne ich 163, 20 uirtute, clementia, 164, 2 iustitia, 3 prouidentia, 169, 23 uirtus, 171, 18 pietas, letzterer ist das ganze Cap. 20 gewidmet; in VIII weist der Redner zuerst (Cap. 2—5) nach, dass die clementia, die Constantin den Aeduern erwiesen, eine berechtigte sei, 181, 7. 184, 5; die prouidentia des Kaisers wird 187, 8 gerühmt; Rede IX: 195, 26 pietas, 28. 196, 29 clementia, clementia und uirtus verbunden 198, 20. 201, 26, uirtus und pietas 212, 5. 16; Rede X: 218, 19 fortitudo und pietas, fortitudo auch 239, 3; 219, 22 clementia, 238, 28 prudentia, benignitas und clementia; Rede XI: 246, 13 uirtus, 267, 10 uirtus und fides, von den oben zu Rede VI 151, 1 erwähnten vier stoischen Tugenden 248, 29. 30 fortitudo und prouidentia und 261, 21 iustitia fortitudo (temperantia) prudentia; Rede XII: 276, 26. 27 uirtus, 293, 3 uirtus und pietas, 312, 15. 19 uirtus und clementia, 308, 2 fortitudo. Diese Aufzählung, so wenig sie, was die Zahl der Stellen und die Art der Attribute betrifft, erschöpfend sein soll, zeigt dennoch zur Genüge, wie sich die Darstellung der Redner an die Attribute der Kaiser anlehnt und bisweilen geradezu das Gerüste der Rede oder einzelner ihrer Theile im Anschluss an dieselben gestaltet. Man hört überall die Ausdrücke heraus, wie sie auf unzähligen Inschriften sich finden: fortissimus, clementissimus, piissimus, prouidentissimus, inuictissimus oder deren Positive, oder die uirtus, fortitudo, gloria, pietas, iustitia, benignitas, clementia der Fürsten. Kehren wir nun zu den Kaiseranreden zurück. In A § 14 heisst es: dabit tibi deus felicitatem uirtutem diuturnitatem, und in B § 13: tu . . uirtute ac felicitate praepollens, es findet sich also zweimal die Verbindung von uirtus und felicitas. Dass

beide getrennt bei den Panegyrikern genannt werden, zeigt die obige Aufzählung, in der uirtus mehrere Male angegeben, sodann folgende Stellen für felicitas oder felix: Plinius Cap. 74; S. 78, 22; II 98, 27; III Cap. 6; 13—18; IV vgl. Cap. 18; V Cap. 14. 15; VI 156, 4; 159, 15 f.; VII 166, 1; 177, 7; VIII Cap. 13; X 228, 10; XI 266, 6; XII 275, 27; 295, 24; 307, 19.[1] Desgleichen ist in Inschriften die Erwähnung der uirtus nicht selten, was aber felicitas, felix, felicissimus betrifft, so ist wohl kein Prädicat der Kaiser nach Commodus, seit dem nach Eckhel, Doctr. num. veter. VIII 454, felix stehender Zusatz wurde, häufiger als dieses, auch auf den Münzen findet sich nach Eckhels Index uirtus, uirtuti und felicitas, felicitati mit dem Namen des Fürsten im Genitiv. Höchst merkwürdig ist es nun aber, dass dieselbe Verbindung der beiden Attribute, wie dort in A und B, auch bei den Panegyrikern mehrfach angetroffen wird: IV 130, 4: omnia quae uirtute principum ac felicitate recreantur; V 137, 10: illo uirtutis ac felicitatis tuae impetu; 145, 9: ob uirtutem felicitatemque uestram; X 234, 14: ut non tam gloriandum sit uirtuti tuae, praestantissime imperator, . . quam gratulandum felicitati; XII 275, 26: nam cum duo sint quae claros duces faciant, summa uirtus summaque felicitas, scire obuium est qua praeditus fuerit felicitate ⟨et uirtute, von Baehrens zugesetzt⟩ qui te genuit. Dazu kommt Ausonius, grat. act. 2, 9: conecterem omnia merita uirtutis et cognomina felicitatis, und endlich, was Photius, Bibliothec. cod. 62, von der Schrift des Praxagoras auf Constantin den Grossen, die ebenfalls panegyrischen Charakters war, sagt (p. 21, 4 Bekker): φησὶν οὖν ὁ Πραξαγόρας . . ὅτι πάσῃ ἀρετῇ καὶ καλοκαγαθίᾳ καὶ παντὶ εὐτυχήματι πάντας τοὺς πρὸ αὐτοῦ βεβασιλευκότας ὁ βασιλεὺς Κωνσταντῖνος ἀπεκρύψατο. Hand in Hand mit diesen Beispielen gehen folgende Inschriften: CIL. III 2771 auf Constans: uirtute et felicitate omnes retro principes supergresso, in merkwürdiger Uebereinstimmung mit der Stelle aus Praxagoras; VIII 7008 auf Constantin den Grossen: uirtute felicitate pietate praestanti; IX 333 auf Theodosius

[1] Ebenso wie auf den Inschriften kommt auch bei den Panegyrikern vor die felicitas saeculi IV 129, 11; prosperitas saeculi uestri III 115, 18; vgl. dazu auch II Cap. 13; VIII Cap. 13.

den Grossen: cuius uirtute felicitate iustitia et propagatus terrarum orbis et retentus. Keine dieser Inschriften stammt aus Gallien, die erste aus Dalmatien, die zweite aus Afrika, die dritte aus Canusium, von jenen Panegyriken aber, denen die betreffenden Stellen angehören, sind IV, V und offenbar auch X (nach den Schlussworten jedenfalls nicht in Rom, wie bisweilen angenommen wird) in Gallien, XII in Rom gehalten. Wenn nun auch vielfach eine Abhängigkeit der späteren von den früheren Rednern sich zeigt, so ergibt sich doch aus einem Vergleiche mit den Inschriften, dass die Redner in jenem Ausdrucke sich an einen allgemeinen Brauch anschliessen. So viel ich finde, tritt diese Verbindung der schon längst als Gottheiten verehrten Felicitas und Virtus, welch letztere ja sonst herkömmlicher Weise mit Honos zusammensteht, zuerst auf einer Münze Trajans auf, nach Eckhel VI 436: Virtuti et Felicitati, doch ohne den Namen Trajans, also noch nicht als Appellativ. Vielleicht empfahl sich jene Verbindung den Panegyrikern auch durch Ciceros Rede de imperio Cn. Pompei, in welcher die felicitas 16, 47. 48, die uirtus als eine der Feldherrneigenschaften Cap. 10. 11 behandelt wird.[1] Doch, wie es sich auch mit dem Ursprunge dieser Verbindung verhalten mag, das steht fest, dass sie im vierten Jahrhundert mit Beziehung auf die Kaiser üblich war und daher auch von den Panegyrikern entsprechend jenem von uns bezeichneten allgemeinen Verfahren benutzt wurde. Wenn wir nun aber bei dem Verfasser der Kaiseranreden, der dieselbe zweimal anwendet, eine Uebereinstimmung mit diesem Verfahren der Panegyriker wahrnehmen, so bestätigt dies den Schluss, auf welchen uns schon der Gebrauch von auspicium und auspicari führte, dass jener unter dem Einflusse der panegyrischen Redekunst des vierten Jahrhunderts steht. Allerdings sahen wir (S. 32), dass er aller Wahrscheinlichkeit nach das Attribut felicitas aus Lactanz II 4, 20 entlehnt hat, allein dadurch wird unser Schluss nicht umgestossen. Da er selbst die uirtus hinzugefügt hat, so wird man vielmehr anzunehmen haben, dass eben durch felicitas ihm die Verbindung dieses Attributes mit der uirtus in Erinnerung gebracht wurde.

[1] Ueber Benutzung dieser Rede Ciceros bei den Panegyrikern vgl. meine Schrift Eumenius von Augustodunum (1882), S. 40.

Ganz dieselbe Erscheinung wie bei der eben besprochenen Verbindung zeigt sich nun noch an zwei anderen Stellen der Kaiseranreden, wenn man sie mit den Panegyriken und den Inschriften vergleicht. Eine bei den Panegyrikern beliebte Art der Verherrlichung ist die, dass der Gefeierte nicht nur mit vereinzelten früheren Herrschern und Helden (II 100, 1 mit Remus und Romulus; III Cap. 9f. Hannibal; V 136, 24 Xerxes; Cap. 11 Julius Cäsar; VI 151, 33 dem älteren Africanus und Pompeius; IX 196, 6 Alexander dem Grossen und 197, 7 Julius Cäsar; u. s. w.) verglichen wird, um als weit sie überragend dargestellt zu werden, sondern auch mit den früheren römischen Kaisern, so II 115, 14: das Glück Diocletians und Maximians übertrifft weit das der sonstigen Kaiser, ähnlich V 141, 25; VI 154, 15: hic (sc. Maximianus), quod iam falso traditum de antiquis imperatoribus putabatur, Romana trans Rhenum signa primus barbaris gentibus intulit; X 213, 5: (Constantinus) tantum ultra omnium saeculorum principes eminet, quantum a priuatis ceteri principes recesserunt; XI 263, 27: Niemand ist noch so geliebt worden wie Julian, ceterorum regum atque imperatorum caritates admodum rarae nec umquam diuturnae fuerunt; XII 271, 8 auf Theodosius den Grossen: cum te semper ultra omnes retro principes laudari oportuerit; 284, 28: ecquis imperatorum umquam putauit amicitiae cultum in regia laude ponendum? Ausonius stellt Gratian über Titus, Trajan und die Antonine, grat. act. c. 16; nach der oben angeführten Schrift des Praxagoras verdunkelt Constantin die, welche vor ihm Herrscher waren. Dieselbe Masslosigkeit ist nun wieder sehr häufig in den Inschriften, und zwar meist in einer Form, an welche die Stelle in Rede XII 271, 8 (retro) anklingt. Auf Caracalla: CIL. V 7780 (Oberitalien) super omnes felicissimus princeps, auf denselben, doch indulgentissimus, Ephem. epigr. IV n. 791 (Rom); auf Diocletian: VIII 2575 (Afrika) super omnes retro principes fortissimus (ebenso 2574 von Maximian), ebenso, nur piissimus III 6103 (Athen), vielleicht auf Diocletian XII 78 (Gallien) prouidentissimus retro principum ac super omnes fortissimus; auf Constantin den Grossen III 5326 (Noricum) supra omnes retro principes piissimus et uictoriosissimus; auf dessen Sohn Constantius III 445 (Kleinasien): uirtute gloria pietate

iustitia cunctos retro principes supergressus; andere Inschriften derselben Art sind die schon oben zu uirtute et felicitate angeführte III 2771 auf Constans, dann II 4105 (Spanien) auf Licinius, X 1485 (Neapel) auf Valentinian III. Auch diese Inschriften vertheilen sich auf weite Strecken des römischen Reiches, so dass man auch hier eine Abhängigkeit der Panegyriker von einer allgemeinen Formel annehmen muss. Sollte man bemerken, dass jene Vergleiche der gegenwärtigen mit den früheren Herrschern bei den Rednern doch eigentlich nahe liegen und von diesen von selbst gefunden werden konnten, so ist doch anderseits die Zahl der inschriftlichen Stellen so gross, dass man auf einen wirklichen stehenden Brauch schliessen darf, und in anderen Fällen sahen wir ja denselben Anschluss der Redner an übliche Prädicate der Kaiser. Was nun die Kaiseranreden angeht, so sagt die erste in § 13: qui primus Romanorum principum — honorasti, ähnlich wie Paneg. VI 154, 15 (oben S. 63) das ‚primus‘ hervorgehoben wird, die zweite dagegen § 15: unus ex omnibus extitisti, qui praecipua uirtutis et sanctitatis exempla praeberes, quibus antiquorum principum gloriam, quos tamen fama inter bonos numerat, non modo aequares, sed etiam, quod est maximum, praeterires. Namentlich diese zweite Stelle stimmt nun wiederum mit der Praxis der Panegyriker, man darf auch bei den Worten antiqui principes an die antiqui imperatores in dem Beispiel aus Rede VI 154, 15 und an Ausonius, grat. act. 4, 20 in ganz ähnlichem Zusammenhange: Auguste iuuenis . . praelatus antiquis erinnern, ferner bei dem Gegensatze B § 14 f. illi — tu, illi — te, an Paneg. IX c. 4 (in einem Vergleiche Constantins mit Cäsar): ille — tu, ille — tu, te — illum. Kurz, wir glauben nicht zu weit zu gehen, wenn wir nicht eine zufällige Aehnlichkeit, sondern einen wirklichen Zusammenhang zwischen den Kaiseranreden und der panegyrischen Beredsamkeit annehmen. Uebrigens mag jene häufige Vergleichung des gegenwärtigen mit den früheren Fürsten etwas dazu beigetragen haben, dass in B § 15, wie wir oben S. 50 sahen, jene Stelle De mort. persec. 3, 4 widerlegt wurde. Ausser den angeführten Berührungen der Kaiseranreden mit den Panegyriken könnte man noch auf den einen oder andern Punkt hinweisen. So findet sich B § 13 der bei Lactanz nicht gebrauchte Plural von gloria.

Obgleich derselbe nun schon viel früher vorkommt, so musste er doch gerade bei den Panegyrikern besonders gerne Verwendung finden: IV 121, 19 gloriarum templa; VII 172, 14 glorias uestras; IX 204, 9 tot uictoriarum gloriae; 211, 21 gloriarum tuarum gradus; X 241, 29 gloriis triumphalibus; XI 250 21 factorum glorias. In A § 14 kommt vor: ut gubernaculum rei publicae teneas, in B § 11: quo gubernante Romanae rei publicae statum; die Stellen lehnen sich zwar auch an Lactanz und die Mortes an, aber dies hat wohl darin seinen Grund, dass dieses allerdings überhaupt ja nicht seltene Bild doch aber gerade in der panegyrischen Verwendung sehr gebräuchlich ist. Schon Plinius gebraucht es in seinem Panegyrikus einige Male, bei den gallischen Panegyrikern weist der Index etwa fünfzehn Stellen nach. Aehnlich verhält es sich wohl auch mit den Ausdrücken res humanae A 16 und genus humanum B 5. 42, als deren Beschützer, Helfer u. s. w. die Kaiser ebenso in Inschriften (humanarum rerum optimus princeps, propagator generis humani, bono generis humani natus u. s. w.) wie in den Panegyriken bezeichnet werden; so res humanae V 134, 27; VI 149, 4; genus humanum III 116, 13; IV 120, 9; V 146, 28; VI 149, 28; IX 200, 5 u. s. w. Doch genug der Einzelheiten. Liest man die Stücke A und B in Zusammenhang mit den gallischen Panegyriken, so kann man sich meinem Gefühle nach des Gesammteindruckes einer Verwandtschaft nicht erwehren. Auch der in Wortstellung und Gestaltung der Perioden sehr sorgsame Satzbau, die Symmetrie der einzelnen Satztheile, die Antithesen und Parallelen, die Abwechslung in der Verwendung desselben Wort- und Phrasenmaterials, die grosse Sauberkeit und Durchsichtigkeit der Darstellung, diese Eigenschaften sind ebenso jenen Rednern wie diesen kleinen Panegyriken eigen.

Nach der bisherigen Beweisführung glauben wir berechtigt zu sein, nicht nur die Kaiseranreden als kleine Panegyriken zu bezeichnen, sondern auch ihren Verfasser in den Kreisen der rhetorisch Gebildeten oder Rhetoren des vierten Jahrhunderts zu suchen. Wenn man für die Entstehung dieser Zusätze einen enger begrenzten Zeitabschnitt finden will, so darf man nach unten schwerlich ganz nahe an das Jahr 400 gehen, da so gut wie sicher, Augustin dieselben schon vor

410 las, und in diesem Falle bereits Exemplare, welche in dieser Weise verfälscht waren, im Umlauf gewesen sein müssen. Anderseits ist es nicht wohl denkbar, dass sehr bald nach dem wohl um 340 erfolgten Tode des Lactanz Jemand gewagt haben sollte, den Institutionen eine erdichtete Adresse zu geben. Der Verfasser dieser Panegyriken hat ferner sehr wenig im Sinne und Geiste des Lactanz gehandelt, indem er dessen Werke gerade solche Zusätze andichtete. Ein Geistesverwandter des Lactanz war er nicht, um so weniger gewiss war er äusserlich mit ihm verbunden, so dass man auch aus diesem Grunde die Entstehung der Zusätze möglichst herabrücken muss. Vielleicht geht man am sichersten, wenn man die Mitte zwischen 340 und 410, etwa 370 annimmt. Was eine örtliche Bestimmung für den Ursprung der Kaiseranreden betrifft, so meine ich, dass wir an Trier denken dürfen. Hier hatte Lactanz als Lehrer des Crispus und wohl bis zu seinem Ende gelebt, hier hielten sich die Erinnerungen an ihn selbst, wie die Kenntniss seiner Werke in hohem Masse lebendig, hier vor Allem musste das Andenken an Constantin, den Neubegründer der Stadt (vgl. Panegyr. VII 22), ganz besonders warm sein. Diese Bemerkungen möchten wir auch der oben (S. 52) gegebenen Beantwortung der Frage, wie ein Späterer zur Einschiebung dieser Stücke sich veranlasst fühlen konnte, zufügen. Aber noch mehr. Literargeschichtlich betrachtet passt kaum eine Stadt so wie Trier als Entstehungsort dieser Kaiseranreden. Diese Stadt war einer der hervorragendsten geistigen Mittelpunkte Galliens durch seine Schule. Den Grammatikern und Rhetoren derselben bestimmte Gratian 376 (vgl. ‚Die dualistischen Zusätze‘ S. 62) höhere Bezüge als denen der übrigen gallischen Städte, und Ausonius, der Epist. 13, 26 den trierischen Grammatiker Ursulus und dessen Collegen Harmonius nennt, beabsichtigte nach Mos. 394 ff. mit dem Lobe der Belger, d. h. hier Triers, auch dessen Lehrer zu preisen: Quos praetextati celebris facundia ludi Contulit ad ueteris praeconia Quintiliani. Wenn nun aber, wie ganz bekannt ist, die panegyrische Redekunst in den gallischen Schulen eine besondere Pflege fand, so war dies in Trier noch viel mehr Bedürfniss, der Residenz so mancher Kaiser; nach Constantin dem Grossen hielten dort Constantin II, Constans, Valentinian I,

Gratian, Maximus, Valentinian II längere oder kürzere Zeit Hof.[1] Es spricht somit eine gewisse Wahrscheinlichkeit dafür, dass der Verfasser der Kaiseranreden ein trierischer Rhetor, der gegen das Ende des vierten Jahrhunderts lebte, gewesen ist.

Mit der Untersuchung der Kaiseranreden sind wir nun zum Schlusse gekommen. Die Hauptabsicht derselben, die Unechtheit dieser Zusätze zu erweisen, ist, wie ich wenigstens überzeugt bin, erreicht worden, und ich glaube es früheren Herausgebern, wie namentlich jener Aufforderung von Ebert (oben S. 11 f.) gegenüber hinreichend gerechtfertigt zu haben, dass in meiner Ausgabe des Lactanz diese Stücke in die Anmerkungen verwiesen werden. Nun haben wir aber mehrfach in vorliegender Arbeit auf die vorhergehende Abhandlung über die dualistischen Zusätze zurückgeblickt, und es waren dies immer solche Fälle, in denen eine Uebereinstimmung zwischen diesen beiden Arten von Zusätzen, welche der Text des Lactanz erfahren hat, sich zeigte. Wir versuchen daher, was schon in der Vorbemerkung (‚Die dualistischen Zusätze' S. 2) in Aussicht gestellt wurde, jetzt zum Schlusse eine kurze gemeinsame Betrachtung der dualistischen und der panegyrischen Zusätze.

Es kann, um sogleich den Satz, den wir begründen wollen, an die Spitze zu stellen, nicht bezweifelt werden, dass die dualistischen und die panegyrischen Stücke einem und demselben Verfasser ihren Ursprung verdanken. Irgend welche äussere Umstände oder Widersprüche zwischen beiden, um derentwillen jene Annahme unmöglich wäre, liegen nicht vor, vielmehr stimmt Alles aufs Beste zu derselben, wobei man naturgemäss ja auch den verschiedenartigen Inhalt berücksichtigen

[1] Vgl. Görres, Welche römische Imperatoren haben längere oder kürzere Zeit zu Trier residirt? Monatsschrift für rheinisch-westfälische Geschichtsforschung und Alterthumskunde III (1877), 217 ff.

muss. Beide sind in denselben Handschriften überliefert, beide zeigen, wie auch ohne besondern Nachweis gesagt werden darf, im Ganzen denselben sprachlichen und stilistischen Charakter. In beiden finden wir dieselbe Nachahmung des Lactanz unter variirender Benutzung zahlreicher Stellen desselben, beide weisen auf das vierte Jahrhundert als Entstehungszeit, beide auch auf Trier als Entstehungsort. Beider Verfasser ist nicht ein Geistlicher, sondern allem Anscheine nach ein Rhetor, vielleicht ein Lehrer der Schule von Trier, jedenfalls ein Mann, der die rhetorische Schulung jener Zeit durchgemacht hat. Einen gewissen Anhalt gewährt auch eine Uebereinstimmung, die sich zwischen dem zweiten dualistischen und dem zweiten panegyrischen Zusatze beobachten lässt. In ersterem heisst es § 16: quod accidit nobis, cum neque cruciatum neque mortem pro fide recusamus, quando ad summum nefas compellimur, ut prodita fide atque abnegato deo uero diis mortuis mortiferisque libemus, in dem andern § 11: qui soli omnium religiosi sumus, quoniam contemptis imaginibus mortuorum uiuum colimus et uerum deum. Man erkennt hier denselben Gedanken, zugleich bemerkt man aber auch in dem dualistischen Zusatze das Bestreben, eine Beziehung auf die Christenverfolgungen anzubringen, von denen anderseits die Kaiseranreden so erfüllt sind. Dass dabei freilich ein gewisser Widerspruch herauskommt, ist nicht zu leugnen: nach der ersten Stelle muss man die Verfolgungen für wenn auch nicht wirklich, so doch für möglich halten, nach der zweiten Kaiserrede besteht eine solche Möglichkeit aber nicht mehr. Desgleichen will es zu dem zweiten dualistischen Zusatze, in dem § 14 f. die Güter der Seele als einzig erstrebenswerth im Verhältniss zu den irdischen Dingen dargestellt werden, nicht passen, wenn namentlich der erste panegyrische Zusatz, wie schon Augustin höchster Wahrscheinlichkeit nach getadelt hat, für Constantin nur irdisches Glück wünscht: allein solche Widersprüche dürfen uns nicht irre machen. Wir haben in mehr als einem Falle gesehen, dass der Verfasser der Zusätze sich Unachtsamkeiten zu Schulden kommen lässt, dass aber seine religiöse Gesinnung für die damalige Zeit nicht sehr tief ist, zeigt die Art, mit der er im zweiten dualistischen Zusatze § 4 von den Circusspielen

spricht; an dieser Stelle fällt er völlig aus seiner Rolle. Noch eine, wenn auch weniger augenfällige Uebereinstimmung zwischen beiden Arten von Zusätzen besteht darin, dass sowohl im ersten dualistischen Zusatze § 7, wie im ersten panegyrischen § 13 und im zweiten panegyrischen § 11, der freilich ja bei Lactanz sehr übliche und auch bei anderen Kirchenschriftstellern sich findende Ausdruck summus deus vorkommt. Eigenthümlich ist, wie wir sahen, dem Verfasser der Zusätze, dessen Christenthum im Grunde wohl nur der Monotheismus der Gebildeten jener Zeit ist und eine Farbe hat wie etwa das des Ausonius, die in den dualistischen Stücken hervortretende manichäisirende Richtung, die ihn auch bestimmte, den ihm mangelhaft erscheinenden Dualismus des Lactanz consequenter auszuführen, wie er anderseits durch Zufügung der Kaiseranreden das von Lactanz gegebene Bild der Christenverfolgung als einseitig aufgefasst oder zeitlich überholt zu Gunsten Constantins zu mildern suchte. Bei der emsigen Beflissenheit, mit der er seiner Darstellung den Anschein des Stiles von Lactanz zu geben sucht, und bei der Absichtlichkeit, mit der er sich als identisch mit Lactanz hinstellt, können wir nicht an harmlose Autoschediasmen denken, sondern wir müssen die Zusätze als das was sie sind bezeichnen, als Fälschungen, und zwar sind es so geschickte Fälschungen, dass Viele sich durch dieselben täuschen liessen. Die Zusätze sind, wie die Störung des Textes am Schlusse des ersten dualistischen Zusatzes in dem Codex S, sodann die aller Wahrscheinlichkeit nach verkehrte Einfügung der zweiten Kaiseranrede zeigt, in der Handschrift, auf welche die Codices der ersten Classe zurückgehen, auf welche aber auch für einige Bücher der Institutionen der gemischte Text der zweiten Classe zurückweist, nur äusserlich beigefügt gewesen; wir haben darüber bei den dualistischen Zusätzen S. 63 gesprochen. Der Archetypus aller unserer Handschriften enthielt, wie der Bononiensis und der Parisinus 1662 zeigen, die sieben Bücher der Institutionen, die Schriften De ira dei und De opificio dei und schliesslich die Epitome, alle zusammen als zehn Bücher gezählt. Da der Fälscher, wie die dualistischen Zusätze zeigen, diese Werke sämmtlich gekannt hat, so ist es nicht unmöglich, dass sie ihm schon in diesem Corpus, welches wohl bald nach

dem Tode des Lactanz entstanden sein wird [1], vorlagen und dass er in einem solchen Exemplar die Zusätze anbrachte, aus dem sie dann in jene Handschrift eingetragen wurden. Der Interpolator hat auch die Schrift De mortibus persecutorum gekannt und sie wahrscheinlich für ein Werk des Lactanz gehalten.

[1] Das Wenige, was sich etwa über die Entstehung dieser Sammlung sagen lässt, wird in der Untersuchung über das Leben des Lactanz u. s. w. zur Sprache kommen.

II.

Die äquatoriale Sprachfamilie in Central-Afrika.

Von

Dr. **Friedrich Müller,**

Professor an der Wiener Universität.

Der Gegenstand der vorliegenden kleinen linguistischen Abhandlung ist der wissenschaftliche Nachweis des Vorhandenseins eines eigenthümlichen und selbstständigen Sprachstammes in Central-Afrika, welchen ich unter dem Namen der äquatorialen Sprachfamilie in die Wissenschaft einführen möchte.

Diese Familie setzt sich aus den folgenden bisher bekannten Sprachen zusammen:

1. Der Sprache der A-Mangbattu (Monbuttu), im Süden des Flusses Kibali, der mit dem von Süd-Osten kommenden Flusse Gadda vereinigt als Uelle in das gegen Westen gelegene südliche Nyamnyam-Gebiet abfliesst, nach Schweinfurth zwischen dem 3⁰ und 4⁰ nördl. Br. und dem 28⁰ und 29⁰ östl. L. (Greenw.)

2. Der Sprache der A-Sandeh (Nyamnyam, Makkarakka), im Norden des Flusses Uelle, südlich von Dar-Fertit, zwischen dem 4⁰ und 6⁰ nördl. Br., auf der Wasserscheide zwischen dem Nil- und Tsad-Becken.

3. Der Sprache der A-Barambo, südlich vom Flusse Uelle.

4. Der Sprache der A-Madi, nördlich vom Flusse Uelle.

5. Der Sprache der Maigo-Mungu.

6. Der Sprache der Kredj, der Bewohner von Dar-Fertit.

7. Der Sprache der Golo, im östlichsten Theile von Dar-Fertit.[1]

[1] Wahrscheinlich sind auch die Sprachen der A-Gobbu und der A-Ndakko hieher zu rechnen; doch reicht das vorhandene Material nicht aus, um diese beiden Sprachen bestimmt zu classificiren.

Ich habe in meiner ‚Allgemeinen Ethnographie‘ (II. Aufl., S. 482 ff.) die bis dahin näher bekannten Stämme der Monbuttu, Sandeh, Kredj und Golo nach dem Vorgang von Schweinfurth von den eigentlichen Negern getrennt und sie jener Rasse einverleibt, als deren Hauptrepräsentanten die Fulbe im Westen und die Nubier im Osten zu gelten haben. Ich habe auch die Sprachen dieser Völker vermuthungsweise, da man blos von den damals allein näher bekannten Sprachen der Sandeh, Kredj und Golo ein Urtheil sich bilden konnte, als selbstständige Sprachfamilie bezeichnet und als vierten Sprachstamm der zur Nubarasse zählenden Stämme angeführt (Allgem. Ethnogr., S. 26). Die in dem vorliegenden Aufsatze niedergelegte Analyse dieser Sprachen liefert eine glänzende Bestätigung meiner damals ausgesprochenen Ansicht, womit auch die ethnologische Stellung des interessanten Volkes der Monbuttu, über dessen Sprache Schweinfurth keine nähere Auskunft geben konnte, da ihm das gesammelte Material durch Brand zu Grunde gegangen war, endlich genau bestimmt erscheint.

Der wissenschaftliche Nachweis, welchen ich in Betreff des genealogischen Zusammenhanges der am Anfange der Abhandlung aufgezählten sieben Sprachen zu führen versuche, darf ja nicht mit jenem strengen Massstabe gemessen werden, welchen wir auf den Gebieten der indogermanischen, hamito-semitischen, malayo-polynesischen oder dravidischen Sprachvergleichung zu handhaben gewohnt sind, da wir von diesen Sprachen ein umfassendes und genau aufgenommenes Material besitzen, von den betreffenden afrikanischen Idiomen dagegen uns blos dürftige Vocabularien zur Verfügung stehen, aufgenommen von Reisenden, denen in der Regel das wissenschaftliche Studium der Sprache ganz ferne lag.

Glücklicher Weise umfassen diese Vocabularien, welche wir den beiden Afrika-Reisenden G. Schweinfurth und W. Junker verdanken,[1] neben Substantiv- und Adjectivausdrücken auch

[1] Schweinfurth, G., Linguistische Ergebnisse einer Reise nach Central-Afrika. Berlin 1873, 8°. 82 SS. (Zeitschrift für Ethnologie, Organ der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Herausgegeben von A. Bastian und R. Hartmann. IV. Jahrg. 1872. Supplement). Junker, W., Verzeichniss von Wörtern central-afrikani-

die Zahlwörter und die Pronomina der betreffenden Sprachen, und gerade die beiden letzteren geben uns die Mittel an die Hand, einen festen Ausgangspunkt für den von uns versuchten Beweis zu gewinnen.

Dass die Uebereinstimmung der Zahlenausdrücke dieser Sprachen nicht etwa auf Entlehnungen beruht, sondern auf eine Urverwandtschaft der betreffenden Idiome zurückweist, dies geht einerseits aus dem diesen Sprachen eigenthümlichen Princip der quinar-vigesimalen Zählmethode[1] hervor, andererseits aus den lautgesetzlichen Veränderungen, wie sie innerhalb der Zahlenausdrücke in den einzelnen Sprachen stattgefunden haben. Wir werden denselben Lautgesetzen auch innerhalb der anderen im Vocabular vertretenen Redetheile begegnen, wiederum ein Beweis, dass die Entsprechung der Wortformen nicht auf Entlehnung beruht, sondern nur aus der Urverwandtschaft der betreffenden Idiome miteinander hinreichend erklärt werden kann.

Ich theile in der nachfolgenden Untersuchung das Material in zwei Theile, nämlich I. die Zahlenausdrücke und die Pronomina, denen ich einige grammatische Bemerkungen anfüge, und II. die Wortentsprechungen, denen ich die Erörterung einiger bemerkenswerther Lautgesetze folgen lasse.

In Betreff der Darstellung der Laute bemerke ich, dass ich das im ‚Grundriss' angewandte Princip, nämlich die consequente Durchführung des Lepsius'schen Standard Alphabet, unter Wahrung meiner selbstständigen Auffassung der Laute, befolge. Ich schliesse mich also Schweinfurth im Grossen und Ganzen an, dagegen schreibe ich für Junker's *ă, ĭ, ŭ* u. s. w. *ḁ, i̥, u̥*. Für das *ss* Junker's im Anlaut schreibe ich *s*, für die russischen Zeichen desselben Schriftstellers setze ich die entsprechenden deutschen Aequivalente.

scher Sprachen (Zeitschrift für afrikanische Sprachen, herausgegeben von Dr. C. G. Büttner. Berlin, 8°. Jahrg. II, S. 35—108).

[1] Diese Zählmethode tritt im Westen zunächst in den Niger- und Voltasprachen zu Tage, dagegen ist sie im Osten auffallend. Vom ethnologischen Standpunkte kann als Charakteristicum dieser Stämme die Hinneigung zum Jägerleben und zur Anthropophagie gelten, während bekanntlich der Neger im Westen dem Landbau, im Osten der Viehzucht obliegt.

I. Die Zahlenausdrücke und die persönlichen Pronomina.

A. Die Zahlenausdrücke.

	A-Mangbattu	Kredj	Maigo-Mungu	Golo
1.	*kánnḁ*	*baía*	*bírį*	*mbáli*
2.	*s̱óruä*	*rómmu*	*bósų*	*bíši*
3.	*s̱óttḁ*	*tótto*	*bátḁ*	*bítta*
4.	*s̱ósua*	*sósso*	*bálḁ*	*bánda*
5.	*tozéręnḁ*	*sája*	*bųrųwé*	*zónno*
6.	*ténguä kánnḁ*	*jembo-baía*	*ngátto pa̧ bírį*	*tšímmi tong-báli*
7.	*tenóruä*	*jembo-rómmu*	*tópa bósų*	„ *to-bíši*
8.	*bánda*	*jembo-tótto*	„ *bátḁ*	„ *to-bítta*
9.	*téngelįgį kánnḁ*	*jembo-sósso*	*ngátto pa̧ bálḁ*	„ *to-bánda*
10.	*täkkä*	*pū*	*ndžópḁ*	*ńjífo*
11.	*nägí kánnḁ*	—	—	*ńjífo sĕ mbáli*
12.	„ *s̱óruä*	—	—	„ „ *mbíši*
15.	„ *tozéręnḁ*	—	—	„ „ *zónno*
20.	„ *täkkä* *nabulobi kánnḁ*	*púuši-jupú* *erdá*	—	*kjing-mbáli*
40.	*äkäkkä s̱óruä*	—	—	*kji-bíši*

	A-Sandeh	A-Madi	A-Barambo
1.	*s̱à*	*bébi*	*átšį*
2.	*uà*	*búnjį*	*buái*
3.	*biéta*	*bás̱i*	*bäti*
4.	*biéma*	*uónḁ*	*a̧ábuä*
5.	*bis̱uè*	*näbä*	*bįnátši*
6.	*bati-s̱à*	*näbä ti bébi*	*basátši*
7.	„ *-uè*	„ „ *bunjį*	*bįjųr buái*
8.	„ *-biéta*	„ „ *bás̱i*	„ *bäti*
9.	„ *-biéma*	„ „ *uónḁ*	„ *a̧ábuä*
10.	*ba-uè*	*bétįm*	*biäza̧lį*
11.	*ba̧ti-nę-s̱à*	*tüsso bébi*	*biäza̧lį ba̧sátši*
12.	*ba̧ti-nę-uè*	„ *bunjį*	„ *bįjųr buái*
15.	*hérḁ*	*dzęlębíų*	*patébeli*
20.	*bo̥ro̥rųrógo̥-s̱à*	*débbių*	*nįmbátši*
40.	*abborró-biéma*	*bíalḁ-búnjį*	*nįmbḁ-buái*

Interessant ist die Entsprechung Golo: *bánda* ‚vier' = A-Mangbattu: *bánda* ‚acht', für die ich gegenwärtig leider keinen Grund anzugeben weiss.

A-Madi: *uónạ* ‚vier' erinnert an Bari: *uṅuan*, Dinka: *ṅuan*, Schilluk: *aṅuēn*; Kredj: *pū* ‚zehn' an Bari: *puök*, Wolof: *fuk*, Grebo: *pu*, Kru: *pūa*.

Die Zählmethode, welche den Zahlen zu Grunde liegt, ist die quinar-vigesimale. Dabei ist für ‚fünfzehn' ein eigener Ausdruck vorhanden.

A-Mangbattu: *nabulobi kánnạ* bedeutet sicher ‚ein Mensch', ebenso Golo: *kjing-mbáli* (vgl. 40: *kji-bíši* ‚zwei Menschen'), A-Barambo: *nịmbátši* (vgl. 40 = *nịmbạ-buái* ‚zwei Menschen').

Merkwürdig ist A-Madi: *débbiụ*, das mit *dzẹlẹbíụ* ‚fünfzehn' zusammenzuhängen scheint. Das A-Sandeh hat die vigesimale Zählmethode, welche es von Haus aus besessen haben muss, aufgegeben und sie durch die decimale ersetzt. Für ‚fünfzehn' bestehen noch die eigenthümlichen Ausdrücke A-Sandeh: *hérạ*, A-Madi: *dzẹlẹbíụ*, A-Barambo: *patébeli*, während A-Mangbattu und Golo sie eingebüsst haben.

Aeusserst consequent und ganz durchsichtig ist die vigesimale Methode im A-Sandeh und A-Barambo ausgebildet, wie die folgende Uebersicht lehrt.

A-Sandeh.

1 *ṣà*	6 *bati-ṣà*	11 *bạtịnẹ-ṣà*	16 *kụbẹnọ-ṣà*
2 *uà*	7 *bati-uè*	12 *bạtịnẹ-uè*	17 *kụbẹnọ-uè*
3 *biéta*	8 *bati-biéta*	13 *bạtịnẹ-biéta*	18 *kụbẹnọ-biéta*
4 *biéma*	9 *bati-biéma*	14 *bạtịnẹ-biéma*	19 *kụbẹnọ-biéma*
5 *biṣuè*	10 *ba-uè*	15 *hérạ*	20 *bọrọrụrógọ-ṣà*

biṣuè (= *bi-ṣà?*) scheint ‚eine Hand', *ba-uè* ‚zwei Hände' zu bedeuten. — *hérạ* bedeutet wahrscheinlich ‚Fuss'. *bati-ṣà* ist ‚auf der zweiten Hand der erste', *bạtịnẹ-ṣà* ‚auf dem ersten Fusse der erste', *kụbẹnọ-ṣà* ‚auf dem zweiten Fusse der erste' u. s. w.

A-Barambo.

1 *átši*	6 *baṣátši*	11 *biäzạlị baṣátši*	16 *patébeli baṣatši*
2 *buái*	7 *bịjụr-buái*	12 „ *bịjụr-buái*	17 „ *bịjụr-buái*
3 *báti*	8 *bịjụr-báti*	13 „ *bịjụr-báti*	18 „ *bịjụr-báti*
4 *ạábuä*	9 *bịjụr-ạábuä*	14 „ *bịjụr-ạábuä*	19 „ *bịjụr-ạábuä*
5 *bịnátši*	10 *biäzạlị*	15 *patébeli*	20 *nịmbátši*

basátši ‚sechs' kann wohl nur ‚der erste (der zweiten Hand)' bedeuten, ebenso *biäzali basátši* ‚eilf' = ‚zehn (zwei Hände) und der erste (am Fusse)' und *patébeli basátši* ‚sechzehn' = ‚fünfzehn (am Fusse) und der erste (am zweiten Fusse)'.

B. Die persönlichen Pronomina.

			A-Mangbattu	Kredj	Maigo-Mungu	Golo
Sing.	1.	Pers.	*éma*	*ámma*	*emó*	*ngémme*
	2.	„	*immi*	*úmmu*	*ingu*	*íbbe*
	3.	„	*innä*	*étte*	*édinä*	*ī*
Plur.	1.	„	*áma*	*ágga*	*ení*	*ngémme*
	2.	„	*ámi*	*íggi*	*ejí*	*íbbe*
	3.	„	*eä*	*éppege*	*huò*	*ī*

			A-Sandeh	A-Madi	A-Barambo	A-Gobbu
Sing.	1.	Pers.	*mi*	*mu*	*njo*	*mŭ*
	2.	„	*mo*	*móngo*	*mù*	*bò*
	3.	„	*ko*	*áko*	*kò*	*kù*
Plur.	1.	„	*áni*	*épi*	*ngà*	—
	2.	„	*ío*	*hípo*	*núi*	—
	3.	„	*hi*	*dóndru*	*ü*	—

In Betreff der Bildung des Possessiv-Pronomens stimmen das A-Sandeh und das Kredj auf eine merkwürdige Weise überein, insoferne sie durch dasselbe Präfix (A-Sandeh: *ga-*, Kredj: *mga-*, *ung-*) diese Formen von den entsprechenden Personal-Pronominen ableiten.

			A-Sandeh	Kredj
Sing.	1.	Pers.	*gí-mi*	*mg-ámma*
	2.	„	*ga-mú*	*mg-úmmu*
	3.	„	*gá-ko*	*ung-étte*
Plur.	1.	„	*gá-ni*	*ung-ágga*
	2.	„	*go-ío*	*ung-íggi*
	3.	„	*go-iohä* *go-hihé*	*ung-éppege*

Unter den grammatischen Verhältnissen des Nomens ist das Genitiv-Verhältniss hervorzuheben. Es ist Regel, dass das zu Bestimmende dem Bestimmenden vorangeht. Blos im Mangbattu ist die umgekehrte Stellung gang und gäbe. Z. B.:

Kredj:	*téle múmmu*	‚Augenlid‘
	Lid Auge	
	kúllu múmmu	‚Augenbraue‘
	Braue Auge	
Maigo-Mungu:	*koppi - džírrḁ*	‚Augenlid‘
	Lid Auge	
Golo:	*usu - gílle*	‚Augenbraue‘
	Braue Auge	
A-Sandeh:	*póku bánglissḁ̈*	‚Augenlid‘
	Lid Auge	
	ngákka bánglissḁ̈	‚Augenbraue‘
	Braue Auge	
A-Madi:	*kopa - fáro*	‚Augenlid‘
	Lid Auge	
	tímbula fáro	‚Augenbraue‘
	Braue Auge	
A-Barambo:	*ku - érü̱*	‚Augenlid‘
	Lid Auge	
	s̱u - érü̱	‚Augenbraue‘
	Braue Auge	
A-Mangbattu:	*nä́ngo̧ kä́wuä̀*	‚Augenlid‘
	Auge Lid	

Die Zahl wird in der Sprache der A-Madi durch Suffixe bezeichnet. Als solche erscheinen die Elemente *-ro*, *-sso*, *jo̥*. Z. B.:

ambúkḁ	‚Blasebalg‘	Plural:	*ambukḁ-ró*
apä	‚Blatt‘	„	*apí-rro*
assopú	‚Darm‘	„	*assópu-ro*
ambédi̥lo̥	‚Hode‘	„	*ambedi-ssó*
kúmbu̥ro̥	‚Stirn‘	„	*kumbu-ssó*
ájḁ	‚trockenes Holz‘	„	*ájḁ-jo̥*
apúo	‚Haus‘	„	*apú-jo̥*

In der Sprache der A-Mangbattu scheint das Präfix *nä-*, *n-* den Singular zu bezeichnen, also ein Nomen unitatis zu bilden. Z. B.

n-óu̥ru̥	‚Berg‘	Plural:	*óu̥ru̥*
n-äbà	‚Brustwarze‘	„	*äbà*
n-ánguä	‚Mond‘	„	*ánguä*
n-ätúma	‚Spion‘	„	*ätumai*

Dieses Präfix *nä-*, *n-* tragen in der Regel die Formen des A-Mangbattu gegenüber den mit ihnen völlig identischen Formen des Maigo-Mungu an sich. Z. B.:

A-Mangbattu		Maigo-Mungu
nä-ndóli	‚Bart'	= *ndóli*
nä-kárągbą	‚Bettstelle'	= *kárągbą*
nä-túngbų	‚Ecke'	= *tungbú*
nä-gúndų	‚Flinte'	= *gúndų*
nä-mbókų	‚Grab'	= *mbókų*
nä-bámų	‚Haus'	= *bámų*
nä-kíllę	‚Kohle'	= *kélę*
nä-popò	‚Korb'	= *popó*

Die Formen der Sprache der A-Madi bieten öfter im Anlaute das Präfix *a-*, welches dem Präfix *nä-*, *n-* des A-Mangbattu analog zu sein scheint. Z. B.:

A-Madi		A-Barambo
a-zómmo	‚Bad'	= *símmį*
a-píǫ	‚Bier'	= *fì*
a-pālǫ	‚Ei'	= *fárą*
a-pakassá	‚Feuerzeug'	= *pakassá*
a-gúndǫ	‚Flinte'	= *gúndų*
a-ṣágba	‚Haarnadel, Kamm'	= *ṣágba*

II. Die Wortentsprechungen.

1. Achselhöhle: A-Madi: *ṣòbò*, Maigo-Mungu: *ṣappérrä.*
2. After: A-Barambo: *džínną*, A-Mangbattu: *nä-dínǫ.*
3. Angelhaken: A-Barambo: *korúbbų*, Maigo-Mungu: *kórųbų*, A-Mangbattu: *nä-koóbų.*
4. Angst: I. A-Madi: *a-gúmbǫ*, A-Barambo: *gúndò*, A-Sandeh: *gundä̀*. II. Kredj: *mbaúa*, Golo: *aúa.*
5. Arm: A-Madi: *bä*, A-Sandeh: *bérro*, Maigo-Mungu: *äpá.*
6. arm: A-Madi: *rúngą*, A-Barambo: *núngą.*
7. Arznei: Golo: *filla*, A-Barambo: *uólį.*
8. Auge: Golo: *gílle*, Maigo-Mungu: *džírrą*, A-Gobbu: *džéla*, A-Ndakko: *írį*, A-Barambo: *érü.*
9. Backe: A-Sandeh: *bágga*, A-Madi: *bákąrǫ.*

10. Bad: A-Madi: *azómmo*, A-Barambo: *sími*.
11. Bart: A-Mangbattu: *nändóli*, Maigo-Mungu: *ndóli*.
12. Bauch: A-Madi: *wúro*, A-Barambo: *búru*, Maigo-Mungu: *ębú*.
13. Beil: Maigo-Mungu: *gippí*, A-Mangbattu: *nä-kumbi*.
14. Beschneidung: A-Madi: *akanzá*, A-Sandeh und A-Gobbu: *nganzá*, Maigo-Mungu: *gangássä*.
15. Bettstelle: I. A-Madi: *akáragba*, A-Barambo: *kóroba*, A-Mangbattu: *näkáragba*, Maigo-Mungu: *káragba*.
II. A-Sandeh: *kitipálla*, Kredj: *kettepalá*, Golo: *kittipárra*.
16. Bier: A-Madi: *apío*, A-Gobbu: *pi*, A-Barambo und A-Ndakko: *fi*.
17. Bild (Schattenbild): A-Sandeh: *kęlimò*, Maigo-Mungu: *kúluma*, A-Ndakko: *nzällämä*.
18. Blasebalg: I. A-Madi: *ambúka* (Plur. *ambukaró*), A-Mangbattu: *nbúka*, A-Gobbu: *bukú*, Golo: *fúkka*. II. A-Sandeh: *nbíttī*, Maigo-Mungu: *mbíritü*.
19. Blatt: A-Madi: *apä* (Plur. *apírro*), Maigo-Mungu: *äpá*, A-Barambo und A-Sandeh; *pjä*, A-Ndakko: *pä*.
20. Blitz: A-Barambo: *gú*, Maigo-Mungu: *gulällä*.
21. Blut: A-Sandeh und A-Barambo: *kúlla*.
22. Boot: I. A-Madi: *azabío*, Maigo-Mungu: *zábbo*. II. A-Barambo: *gbà*, A-Sandeh: *kurúngba*, A-Gobbu und A-Ndakko: *bà*.
23. Brot (Maisbrot): A-Madi: *pókita*, A-Sandeh und A-Ndakko: *pókuta*, A-Barambo: *pópută*, A-Mangbattu: *päki*, Maigo-Mungu: *páki*.
24. Dieb: A-Sandeh: *dī*, A-Barambo: *dì*, A-Madi: *adúo*.
25. Dorn: A-Sandeh: *kíuä*, A-Barambo: *tšíui*, A-Madi: *asíua*, A-Gobbu: *sì*.
26. Durst: Maigo-Mungu: *gumungù*, A-Madi: *gom' ánguma*, A-Barambo: *zángumi*, A-Sandeh: *gomunímmi*, *gómmoro ímmä*; Golo: *gungú*, A-Mangbattu: *turungúngu*.
27. Ei: A-Madi: *apälo*, A-Sandeh: *pálla*, Maigo-Mungu: *párra*, A-Barambo: *fára*, A-Mangbattu: *nä-bara-kákka*, A-Gobbu: *par-kotó*. Wegen *kákka*, *kotó* vergleiche man Kredj: *klèkka* ‚Ei'.
28. Eisen: A-Madi: *ämbáka*, A-Barambo: *mbäka*, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *nbíkka*.

29. Eiter: I. A-Sandeh: *pándạ*, A-Barambo: *pọndá*. II. A-Madi: *aṣásọ*, Maigo-Mungu: *äṣá*, A-Gobbu: *ṣúa*.
30. Elfenbeinschmuck (auf der Brust): A-Mangbattu: *nădžạ̈*, Maigo-Mungu: *lídžạ̈*.
31. Falle: A-Barambo: *bírrạ*, A-Sandeh: *bínnạ*.
32. Fallgrube: Maigo-Mungu: *dúbbạ*, A-Sandeh: *dúạ̈*, A-Gobbu: *dù*.
33. Fell: A-Madi: *akússạ*, Maigo-Mungu: *köttä*, A-Sandeh: *póttọ*.
34. Festtanz: A-Barambo: *béli*, Maigo-Mungu: *ébẹ*. Wegen des Verhältnisses der beiden Formen vergleiche man 12. Bauch: *búrụ* — *ẹbụ*.
35. Fett: A-Madi: *apámọ*, A-Barambo: *mbă*, A-Sandeh: *pái*, Maigo-Mungu: *ämó*.
36. Feuerzeug: A-Madi: *apakassá*, A-Barambo: *pakassá*, A-Sandeh: *pạkạssá*, A-Mangbattu: *păhssạ*.
37. Fluss: Golo: *káppe*, Maigo-Mungu: *kíbạli*, A-Barambo: *tší-kkabilli*.
38. Freund: I. A-Madi, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *mássẹbụ*. II. A-Sandeh: *bákulä*, A-Barambo: *bákụllạ̈*.
39. Gebet: A-Mangbattu: *nŏkọ*, Maigo-Mungu: *rŏkọ*, A-Sandeh: *sórrọkạ*.
40. Gesandter: A-Barambo: *túngụ*, A-Sandeh: *ṣúngjạ̈*.
41. Geschlechtstheil, männlicher: A-Gobbu: *lată*, Maigo-Mungu: *ẹtí*, Golo: *ette*.
42. Glasperlen: I. A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *răkkä*, Golo: *rekké*, A-Sandeh: *läkkä*, *anneké*. II. A-Sandeh und A-Barambo: *fóngo*. Vgl. 89.
43. Glocke: A-Madi: *aángba*, A-Barambo: *ángba*, A-Mangbattu: *mbóngbọ*, Maigo-Mungu: *ngbúngbụ*, Golo: *banganúngo*.
44. Grab: A-Mangbattu: *nămbókụ*, Maigo-Mungu: *mbókụ*.
45. Gras: A-Barambo: *úẹlă*, A-Sandeh: *júlạ̈*.
46. gross: A-Madi: *angbălạ̈*, Maigo-Mungu: *gbă*.
47. Grube: A-Madi: *dúkko*, A-Barambo: *dókko*, A-Sandeh: *duạ*, Maigo-Mungu: *ädú*.
48. Guitarre: A-Madi: *akúndi*, A-Sandeh: *kúndi*, Golo: *kundí*, Kredj: *gondú*, A-Mangbattu: *ngúmbị*.
49. Gürtel: A-Sandeh: *gíllä*, A-Mangbattu: *ngíllä*, Maigo-Mungu: *ngíllạ*.

50. Haarnadel: I. A-Madi: *as̱ágba*, A-Barambo: *s̱ágba*. II. A-Mangbattu: *nápi*, Maigo-Mungu: *lípị*.
51. Hacke: I. A-Madi: *gätạ*, A-Sandeh: *gíttạ*. II. A-Mangbattu: *nä-kóngọ*, Maigo-Mungu: *kạngí*, A-Barambo: *kóna*.
52. Halsring: I. A-Barambo: *mbínga*, A-Sandeh: *bábẹngä*, *bíngạ gono*. II. A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *ngíttạ*.
53. Häuptling: Maigo-Mungu: *ngámmạ*, A-Madi: *angamábọ*, Golo: *gé*, Kredj: *ngére*.
54. Haus: I. A-Sandeh: *bọmbú*, Maigo-Mungu: *kọmbó*, *bámu*, A-Mangbattu: *nä-bámụ*. II. A-Madi: *abássạ*, A-Sandeh: *bássạ*, A-Mangbattu: *nä-bássạ*. III. A-Madi: *ajúpo*, A-Sandeh: *japú*.
55. Hirn: A-Barambo: *bóngọ*, A-Mangbattu: *bụngú*.
56. Hof des Häuptlings: A-Madi, A-Barambo und A-Sandeh: *mbánga*.
57. hungerig: A-Madi: *gómmọ*, Maigo-Mungu: *gómụ*, A-Sandeh: *gómmọrọ*, A-Gobbu: *gó*. Vgl. 26. Durst.
58. Husten: A-Madi: *akórabo*, A-Sandeh: *kóra*, A-Barambo: *kụárạ*.
59. Insel: A-Sandeh, A-Barambo und Maigo-Mungu: *kíssạngạ*, A-Mangbattu: *nässángạ*, A-Madi: *akissá*, A-Gobbu: *kússọ*.
60. Jahr: A-Madi: *agálabo*, A-Sandeh, A-Barambo: *gánạ*.
61. Kälte: A-Madi: *azíllọ*, A-Barambo: *ázürr*, A-Sandeh: *zälạ̈*, Maigo-Mungu: *zínọ*, A-Gobbu: *z'zò*.
62. Kamm: A-Madi: *as̱ágbạ*, A-Barambo und Maigo-Mungu: *s̱ágbạ*.
63. Keule: A-Sandeh und A-Barambo: *mbóndọ*, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *póttjọ*.
64. Kohle: A-Sandeh: *kíngẹlä*, A-Madi: *akégịlọ*, A-Mangbattu: *nä-kíllẹ*, Maigo-Mungu: *kélẹ*.
65. Kopf: I. A-Madi: *alío*, A-Sandeh und A-Barambo: *li*. II. A-Mangbattu: *nädru*, Maigo-Mungu: *ändžò*.
66. Kupfer: A-Madi: *atálạ*, Maigo-Mungu: *natálụ*, A-Mangbattu: *nätạrụ*, A-Barambo: *táịlẹ*, A-Sandeh: *tálạ*, Golo: *kélle*, A-Gobbu: *källä*.
67. Lanze: A-Madi: *nbássọ*, A-Sandeh: *bássọ*.
68. Lanze mit Dornen: A-Madi und A-Sandeh: *akatáuạ*.
69. Lanze, grosse: A-Sandeh: *mapángạ*, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *mupángạ*, A-Madi: *apangbá*, A-Barambo: *pángbạ*.

70. Lunge: I. A-Sandeh und A-Barambo: *pússo*. II. Maigo-Mungu: *iffu-küffu*, Golo: *kóffo*.
71. Magen: I. A-Madi: *akúndulo*, A-Sandeh: *kundú*. II. A-Barambo: *kúbbu*, Maigo-Mungu: *embú*. Vgl. Nr. 12 und Nr. 34.
72. Mark: A-Madi: *anzämmä*, A-Sandeh: *zämma*, A-Barambo: *mbä*, Maigo-Mungu: *emó*.
73. Mehl: I. A-Madi: *ambísso*, A-Barambo: *nbúši*. II. A-Barambo: *ngúmbä*, A-Sandeh: *ngúnga*. III. A-Madi: *mbúkumä*, Maigo-Mungu: *nzúkumo*.
74. Menschen: A-Sandeh: *abórro*, A-Mangbattu: *na-bêlu*, A-Madi: *abío*.
75. Messer: A-Madi, A-Sandeh, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *sáppä*, Golo: *šébbe*.
76. Mond: Kredj: *epé*, Maigo-Mungu: *epä*, Golo: *éffe*.
77. Morgen: A-Barambo: *kombatá*, Maigo-Mungu: *kóppi*.
78. Mörser: A-Barambo und A-Sandeh: *sángo*, *sángu*.
79. Mund: A-Barambo, A-Sandeh und A-Gobbu: *mbá*, Maigo-Mungu: *gümma*, Golo: *gúmmu*.
80. Mutter: I. A-Madi: *nína*, A-Barambo: *nà*, A-Sandeh: *nà*, *nána*. II. Kredj: *jangámma*, A-Mangbattu: *jaánguä*, Maigo-Mungu: *jímma*.
81. Name: A-Madi: *alímmo*, A-Gobbu: *elí*, A-Sandeh: *límma*, Kredj: *díri*, A-Mangbattu: *näru*, Maigo-Mungu: *ére*.
82. nass: A-Madi: *abíddä*, A-Barambo: *bídda*, Kredj: *natédde*.
83. Nebel: I. A-Madi: *ándulo*, A-Sandeh: *ndunáh*. II. A-Mangbattu: *mondukubá*, Maigo-Mungu: *ndúkuba*.
84. niesen: A-Sandeh: *mussíppa*, A-Barambo: *mušöppā*, Maigo-Mungu: *matši*.
85. Oel: A-Madi: *apámo*, A-Barambo: *pà*, A-Sandeh: *pái*.
86. Ohr: A-Barambo: *tù*, A-Sandeh: *túä*, Golo: *ittú*, A-Madi: *súo*.
87. Pallisaden (Seriba): I. A-Barambo: *mbóto*, *mbótto*. Kredj und Golo: *mbátta*, A-Mangbattu: *näbótto*, *bottó*. Maigo-Mungu: *bótto*. II. A-Madi: *agúddo*, Maigo-Mungu: *gúllo*, A-Gobbu: *gárra*.
88. Pauke von Holz: A-Sandeh und A-Barambo: *gúggu*, A-Madi: *agúnno*, A-Mangbattu: *nägúru*, Maigo-Mungu und A-Gobbu: *gúru*.
89. Perlen: A-Madi: *annäkä*, A-Sandeh: *annäkā*, A-Barambo: *anäkí*, A-Mangbattu: *läkkä*, Maigo-Mungu: *räkkä*. Vgl. 42.

90. Polster für den Kopf: A-Sandeh: *kálḁ*, A-Madi: *as̱íggḁlo̥*, A-Mangbattu: *nḁ̈s̱i̥kí*, A-Barambo: *kánna*.
91. Rauch: A-Madi: *angímmo̥*, A-Sandeh: *ngímmä*, Golo: *nguío*.
92. Recht: A-Madi: *angímbo̥*, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *mongímbo̥*, Kredj: *ungú*.
93. Regen: A-Madi: *ángu̥mo̥*, A-Mangbattu: *kúmmḁ*, Golo: *óngbo*.
94. Regenbogen: A-Madi: *akéli̥mḁ*, A-Barambo, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *kéli̥mḁ*.
95. Regenzeit: A-Madi: *akíbu̥lḁ*, A-Barambo: *tšibúo̥lä*, A-Mangbattu: *näbu̥lḁ*.
96. Rindenzeug: A-Madi und A-Sandeh: *rókko*, Kredj: *roggó*, A-Mangbattu: *nóggi̥*.
97. roth: Maigo-Mungu: *bämbä*, A-Mangbattu: *bángbḁ*.
98. rund: A-Madi, A-Barambo und A-Sandeh: *kíli-kíli*, A-Mangbattu: *kíkili*, A-Gobbu: *ginklí*.
99. Samen, menschlicher: A-Madi: *ajásso̥*, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *massúḁ*.
100. Samen, der Pflanzen: I. A-Madi: *apúrrḁ*, A-Mangbattu: *némbu̥ru̥*. II. A-Barambo und A-Sandeh: *túngḁ*.
101. Sand: A-Madi: *as̱ápo*, Maigo-Mungu: *s̱äkkä*.
102. Schatten: A-Madi: *anzúlo̥*, A-Sandeh: *nzälämä*, A-Barambo: *s̱e̥nzúri̥*, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *zizi*.
103. Scheitel: A-Madi: *ge̥nne̥lío̥*, A-Sandeh: *gínne̥li̥*, A-Barambo: *nangadílli̥*.
104. Schemel: I. A-Mangbattu: *näbalḁ*, Maigo-Mungu: *pálu̥*. II. A-Barambo, A-Sandeh und Kredj: *mbáttḁ*, Golo: *fétta*.
105. Schild: I. A-Barambo: *búrru̥*, A-Sandeh: *wúrrḁ*. II. A-Madi: *ngúbbḁ*, Maigo-Mungu: *kóppi̥*, Golo: *kigbá*, Kredj: *gómbo*.
106. Schmelzofen: A-Madi: *as̱óro̥*, A-Barambo: *ndžarr*.
107. Schuppen: A-Madi, A-Barambo, A-Sandeh und Maigo-Mungu: *bássḁ*, A-Mangbattu: *näbḁssá*.
108. Schüssel von Holz: I. A-Madi: *gäto̥*, Maigo-Mungu: *gátto̥*, A-Mangbattu: *nägátto̥*. II. A-Sandeh: *korumbú*, A-Barambo: *kóru̥ngbḁ*, Golo: *kolongbú*.
109. Schwanz: A-Barambo: *s̱à*, A-Sandeh: *s̱ahá*, *s̱ḁnjá*, *s̱äh*, Maigo-Mungu: *ḁ̈ssò*, Golo: *sávve*.
110. Sohn: A-Madi: *áu̥ro̥*, A-Barambo: *uíli̥*.
111. Sonne: I. A-Sandeh: *úru̥*, Maigo-Mungu: *érḁ*, Golo: *óllo*, A-Gobbu: *lò*. II. A-Madi: *adébba*, Kredj: *áda*.

112. Speichel: A-Madi: *atúrro*, A-Barambo: *sóru*, A-Sandeh: *súlä*, A-Mangbattu: *sóssua*, Maigo-Mungu: *ngóssu*, Golo: *ngússo*, A-Gobbu: *kússu*.
113. Staub: A-Madi: *atúrubo*, A-Sandeh: *túrubu*. (Arabisch?)
114. Steppe: A-Barambo: *fi*, A-Sandeh: *nbì*, Kredj: *bíndi*.
115. Stern: A-Madi: *anzäpälä*, Golo: *zífa*.
116. Strick: A-Sandeh: *gíllä*, A-Barambo: *džíri*, A-Mangbattu: *nzépi*, A-Madi: *adzíbbo*, Kredj: *ebbé*, Golo: *avvú*.
117. stumm: A-Madi: *appápabo*, A-Sandeh: *búbba*, A-Gobbu: *búbbu*, A-Mangbattu und Maigo-Mungu: *nabibbí*.
118. Thon: I. A-Sandeh: *pälä*, A-Barambo: *féri*. II. Golo: *ottutú*, Maigo-Mungu: *ętò*.
119. todt: A-Madi: *püllä, apíu*, A-Sandeh: *pì*, Maigo-Mungu: *ápi*.
120. Tropfen: A-Madi; *andókkä*, A-Barambo: *tókko*, A-Sandeh: *tógga*, Maigo-Mungu: *atekó*.
121. Unterleib: I. A-Madi: *wúro*, A-Barambo: *búru*. II. Maigo-Mungu: *pissä*, A-Sandeh: *wússä*, A-Mangbattu: *näpí*.
122. Vater: A-Madi: *bá, búbba*, A-Barambo: *bà*, A-Sandeh: *ba, bóbba*, Maigo-Mungu: *öbá*, A-Mangbattu: *pappá*, Kredj: *bebí*, Golo: *fúo*.
123. Verräther: A-Madi: *abülo*, A-Sandeh: *bílliki*, Maigo-Mungu: *bílli*, A-Mangbattu: *näbílli*.
124. verrückt: I. A-Madi: *aíro*, Kredj: *róro*, A-Barambo: *máro*. II. Maigo-Mungu: *kúbba*, A-Mangbattu: *nakubája*.
125. Wald: A-Barambo: *bóndu*, Maigo-Mungu: *bondú*, A-Mangbattu: *nägbondú*.
126. Weg: I. A-Madi: *agänno*, A-Sandeh: *gínnä*. II. Maigo-Mungu: *kádži*, A-Barambo: *nángadži*, A-Gobbu: *bádzi*.
127. Wunde: A-Barambo: *áro*, A-Saudeh: *óro*.
128. Zahn: A-Sandeh: *líndä*, A-Barambo: *endì*, Maigo-Mungu: *ätä*, Golo: *iddí*.
129. Zeug: A-Barambo: *arému*, A-Sandeh: *römmu*, A-Madi: *römua*, A-Mangbattu: *rému*.
130. Zunge: A-Madi: *mäpo*, A-Barambo und A-Gobbu: *mì*, Maigo-Mungu: *émi*, A-Sandeh: *minánä*, Golo: *mélle*.
131. Zwerg: A-Barambo: *górumbä*, A-Sandeh: *nagbo gúrra*, A-Madi: *zórra*.
132. Zwillinge: A-Madi: *ambréddo*, A-Barambo: *ámbara*.

Einige Lautgesetze.

Unter den Lautgesetzen, welche sich an der Hand der oben angegebenen Wortentsprechungen feststellen lassen, sind die wichtigsten:

1. Die Palatalisirung, worunter wir die Entwicklung der Laute *k*, *g* zu *tš*, *dž* und *s*, *z* verstehen. Dabei zeigen das A-Sandeh und das Golo die ursprüngliche Form, während das A-Barambo, A-Mangbattu und A-Madi die palatalisirten Entwicklungen bieten. Z. B.

A-Sandeh: *kíuä* ‚Dorn' (25) = A-Barambo: *tšíui* = A-Madi: *as̱íua*.

A-Sandeh: *gíllä* ‚Strick' (116) = A-Barambo: *džírị* = A-Mangbattu: *nzépị*.

Golo: *gílle* ‚Auge' (8) = Maigo-Mungu: *džírra*.

Sandeh: *nagbo gúrrḁ* ‚Zwerg' (131) = A-Madi: *zórrḁ*.

A-Barambo: *ndžarr* ‚Schmelzofen' (106) = A-Madi: *as̱óro̥*.

2. Die Assibilation, die Entwicklung des Explosivlautes *t* zum Zischlaute *s*. Das A-Barambo besitzt öfter den Laut *t* dort, wo das A-Madi und A-Sandeh den Laut *s* bieten, z. B.:

A-Barambo: *tù* ‚Ohr' (86) = A-Madi: *súo̥*.

A-Barambo: *bäti* ‚drei' = A-Madi: *bás̱i*.

A-Barambo: *túngu̥* ‚Gesandter' (40) = A-Sandeh: *s̱úngjä*.

3. Der Wechsel zwischen *n* (A-Mangbattu) und *l* (Maigo-Mungu) ist deswegen hervorzuheben, weil die bis auf diese Eigenthümlichkeit öfter identischen Formen der beiden Sprachen den Verdacht der gegenseitigen Entlehnung im Vorhinein ausschliessen. Man vergleiche:

A-Mangbattu: *nädžä* ‚Elfenbeinschmuck auf der Brust' (30) = Maigo-Mungu: *lídžä*.

A-Mangbattu: *nápi* ‚Haarnadel' (50) = Maigo-Mungu: *lípị*.

A-Mangbattu: *nä-kábbu* ‚ärgerlich' = Maigo-Mungu: *li-kábbu*.

4. Der Wechsel zwischen den Lauten *p*, *f*, *b*, *w* hat nichts Auffallendes an sich; er beweist aber, dass die Formen aus der einen Sprache unmöglich in die andere gewandert sein können. Z. B.:

A-Madi: *apío̥* ‚Bier' (16) = A-Barambo: *fì*.

Maigo-Mungu: *párrḁ* ‚Ei' (27) = A-Barambo: *fárḁ*.

Golo: *filla* ‚Arznei‘ (7) = A-Barambo: *uólį*.
Golo: *fúkka* ‚Blasebalg‘ (18) = A-Mangbattu: *nbúką*.
A-Barambo: *búrų* ‚Bauch‘ (12) = A-Madi: *wúrǫ*.
A-Barambo: *búrrų* ‚Schild‘ (105) = A-Sandeh: *wúrrą*.

5. Sporadisch scheint auch der Wechsel zwischen *k* und *t*, *k* und *p* vorzukommen. Z. B.:

Golo: *kélle* ‚Kupfer‘ (66) = A-Sandeh: *tálą*.
A-Sandeh: *pókųtą* ‚Brot‘ (23) = A-Barambo: *pópųtą̈*.
Maigo-Mungu: *s̱äkkä* ‚Sand‘ (101) = A-Madi: *as̱ápo*.
Maigo-Mungu: *köttä* ‚Fell‘ (33) = A-Sandeh: *póttǫ*.

6. Ganz natürlich erscheint der Wechsel zwischen *l* und *r*. Z. B.:

Golo: *ǵille* ‚Auge‘ (8) = Maigo-Mungu: *džírrą*.
A-Sandeh: *pálla* ‚Ei‘ (27) = Maigo-Mungu: *párrą*.
A-Sandeh: *läkkä* ‚Glasperlen‘ (42) = Maigo-Mungu: *räkkä*.
A-Madi: *azíllo* ‚Kälte‘ (61) = A-Barambo: *ázürr*.
A-Mangbattu: *na-bélu* ‚Menschen‘ (74) = A-Sandeh: *abórro*.
A-Barambo: *uíli* ‚Sohn‘ (110) = A-Madi: *áųrǫ*.
Golo: *óllo* ‚Sonne‘ (111) = A-Sandeh: *úrų*.

Der Laut *r* scheint schwach articulirt zu werden, da er öfter ausfällt. Z. B.:

A-Mangbattu: *nä-koóbų* ‚Angelhaken‘ (3) = Maigo-Mungu: *kórųbų*.
A-Madi: *abío* ‚Menschen‘ (74) = A-Sandeh: *abórrǫ*.

III.

Ueber die ostgothische Heldensage.

Von

Richard Heinzel.

Ermanarich.

Die erste Nachricht über diesen König der Ostgothen gibt uns Ammianus Marcellinus 31, 3, 1. *Igitur Hunni peruasis Halanorum regionibus, quos Greuthungis confines Tanaitas consuetudo nominauit, interfectisque multis et spoliatis, reliquos sibi concordandi fide pacta iunxerunt, eisque adiunctis confidentius Ermenrichi late patentes et uberes pagos repentino impetu perruperunt, bellicosissimi regis et per multa uariaque fortiter facta uicinis nationibus formidati: qui ui subitae procellae perculsus quamuis manere fundatus et stabilis diu conatus est, inpendentium tamen diritatem augente uulgatius fama, magnorum discriminum metum voluntaria morte sedauit.* Das geschah im Jahre 375; wir haben keinen Grund, dem Berichte des Zeitgenossen Ammianus zu misstrauen.

Aber um die Mitte des 6. Jahrhunderts erzählt Jordanes die Sache wesentlich anders, Getica, c. 23. 24. Nachdem der Schriftsteller von der Macht und den Thaten Ermanarichs in einer Weise erzählt hat, welche die bescheideneren Angaben des Ammianus weit hinter sich lässt, kommt er über eine Erzählung vom Ursprung der Hunnen zu deren Einfall ins Gothenland. *Quod genus expeditissimum multarumque nationum grassatorem Getae ut viderunt, paviscunt, suoque cum rege deliberant, qualiter tali se hoste subducant. nam Hermanaricus, rex Gothorum, licet, ut superius retulimus, multarum gentium extiterat triumphator, de Hunnorum tamen adventu dum cogitat, Rosomonorum gens infida, quae tunc inter alios illi famulatum exhibebat,*

tali eum nanciscitur occasione decipere. dum enim quandam mulierem Sunilda (*sunielh, sunihil* in einigen Hss.) *nomine ex gente memorata pro mariti fraudulento discessu rex furore commotus equis ferocibus inligatam incitatisque cursibus per diversa divelli praecipisset, fratres eius Sarus et Ammius* (*ammus, aminus, iammius* in einigen Hss.), *germanae obitum vindicantes, Hermanarici latus ferro petierunt; quo vulnere saucius egram corporis imbecillitate contraxit. quam adversam captans Balamber* (*belamber, balamir, balamur* in einigen Hss.) *rex Hunnorum in Ostrogotharum parte movit procinctum, a quorum societate iam Vesegothae quadam inter se intentione seiuncti habebantur. inter haec Hermanaricus tam vulneris dolore quam etiam Hunnorum incursionibus non ferens grandevus et plenus dierum centesimo decimo anno vitae suae defunctus est.*

Bei den grossen Verschiedenheiten stimmt, abgesehen von dem Allgemeinen, der Einzelzug bei Ammianus wie Jordanes überein, dass hier wie dort der Abfall eines Volkes, das Ermanarich verbündet oder unterworfen war, im Zusammenhange mit der Katastrophe, dem Tode des Königs und dem Untergang des Reiches erzählt wird. Schon aus diesem Grunde ist die Deutung, welche W. Müller der Jordanestelle gibt (Mythologie der Heldensage S. 163 f.), Sunilda soll Ermanarichs Frau gewesen sein und ihn verlassen haben, sehr bedenklich, abgesehen von der sprachlichen Schwierigkeit und der Analogie bei Saxo 1, 412 (ed. Müller), wo Ermanarich Slavenfürsten, um sie für ihren Abfall zu strafen, von Pferden zerreissen lässt. — Ueber die Rosomonen und Sunilda siehe meine Abhandlung über die Hervararsaga, Wiener Sitzungsberichte 114, 516.

Wenn Ermanarich bei Jordanes ausser Wunde und hohem Alter auch aus Verzweiflung stirbt statt durch Selbstmord, wie bei Ammianus, so hat das seine Parallele in dem Tode des persischen Feldherrn Saes unter König Chosroes, der, besiegt, vor Gram stirbt, Theophanes (9. Jahrhundert), S. 263 ed. Migne, und in dem alten kranken Hunnenkönig Milias der Thidhrekssaga c. 39, welcher bei dem Einfall Attilas, der hier für einen Friesen gilt, dem Kummer erliegt.

Die Sage ist bei Jordanes noch im Stadium der politischen Anekdote. Der Zorn des Tyrannen ist durch politische, nicht durch persönliche Gründe geweckt. Svanhild wurde

vielleicht verdächtigt, ihren Gemahl zum Abfall verleitet zu haben, oder er entkam und sollte durch den greulichen Tod seiner zurückgebliebenen Frau gestraft werden.

In der späteren deutschen und nordischen Sage ist Alles persönlich geworden. Die norwegisch-isländische Sage und Dichtung Gudhrunarhvöt, Hamdhismal, Bragis Ragnarsdrapa, Snorra Edda I, 366 ff., Völsunga saga c. 40, ebenso wie Saxo 1, 412 ff. (ed. Müller) fassen Svanhild als Ermanarichs Frau auf, die derselbe wegen Ehebruches mit einem Sohn früherer Ehe von Pferden zertreten lässt, dafür nahmen die Brüder Svanhilds Rache, indem sie Ermanarich überfallen und ihm Hände und Füsse abhauen. Da derselbe auch seinen Sohn des Ehebruches wegen hatte hängen lassen, ist er des natürlichen Schutzes beraubt. Anstifter des Unheils ist Bikki, der nach Saxn sich an Ermanarich wegen der Ermordung seiner Brüder rächt. In der norwegisch-isländischen Sage ist Svanhild die Tochter Gudhrun-Chriemhilds und Siegfrieds und zu den zwei Brüdern, ihren Söhnen von Jonakr, kommt ein dritter, Erpr. Bei Saxo werden vier Brüder erwähnt, aber nicht genannt.

In Deutschland wird zunächst die Person Svanhilds aufgegeben und das Motiv des Ehebruches hat hier vielleicht nie existirt. Die Quedlinburger Annalen (Anfang des 11. Jahrhunderts), Pertz, SS. 3, 31, wissen zwar noch, das Ermanarich von seinen Neffen, den Brüdern Hamidus, Serila und Adoacarus, Hände und Füsse abgehauen wurden, was seinen Tod herbeiführte, aber die Ursache ist die Tödtung des Vaters jener drei Brüder, ein Umstand, von dem sonst nichts bekannt ist. Aus den Quedlinburger Annalen wiederholt die Würzburger Chronik die Geschichte, Pertz, SS. 6, 23. Eckehard von Aura erwähnt in seiner Weltchronik, Pertz, SS. 6, 123 in der Geschichtserzählung und 130 in seiner chronologischen Kritik der Ostgothen- und Hunnensage, Odoaker nicht unter den Mördern Ermanarichs. Wenn er auch wahrscheinlich dabei die Würzburger Chronik vor Augen hatte — s. H. Lorenz, Germania 31, 149 — so ist es doch möglich, dass er in Erinnerung an andere Fassungen der Sage, wie z. B. Jordanes, den er S. 123 abschreibt, nur Sarus und Ammius nannte. Auch ist es zweifelhaft, ob in der Dreiheit der Mörder Ermanarichs, wie sie die nordischen Quellen und die Quedlinburger Chronik zeigen, alte, noch in Deutschland

entstandene Ueberlieferung vorliegt, möglicherweise ist es eine Combination des Quedlinburger Chronisten, der meinte, weil Odoaker zwischen Ermanarich und Theodorich in Italien herrschte, müsse er an der Tödtung Ermanarichs betheiligt gewesen sein. Auch hat Erpr nach der nordischen Sage nicht wirklich Hand an Ermanarich gelegt, nur gewünscht, sich der Unternehmung der Brüder anzuschliessen, war aber von ihnen vorher erschlagen worden. Seine Rolle ist demnach von der Odoakers in den Quedlinburger Annalen wesentlich verschieden.

Später wird in Deutschland Ermanarichs Ermordung aus Rache ganz aufgegeben, er stirbt an einer Krankheit, was der Geschichte näher liegt. Die Person Bikkis erscheint auch in Deutschland, er heisst erst Odoaker, dann Sibiche. Theils auf dessen Veranlassung, theils aus eigener Bosheit wüthet Ermanarich gegen seine Verwandten. So tödtet er seinen nach der Quedlinburger Chronik noch einzigen Sohn Friedrich, ein Grund wird nicht angegeben, in Dietrichs Flucht sendet er ihn nur fort, in der Thidhrekssaga kommt Friedrich auf Sibiches Veranlassung bei dieser Sendung um, c. 278, sie kennt aber noch zwei andere Söhne, welchen Sibiche gleichfalls den Tod bereitet, c. 279. 280. Dann tödtet Ermanarich seine mythischen Neffen, die Harlungen, ihres Schatzes wegen und vertreibt Dietrich. Die Bosheit Sibiches wird dadurch motivirt, dass Ermanarich Sibiches Frau Gewalt angethan habe. Vorrede zum Heldenbuch und Thidhrekssaga c. 276 f.

Das Motiv Svanhild war gewiss auch einmal in Deutschland bekannt, da es nicht von Jordanes direct zu den Scandinaviern gekommen sein kann. Die andere Unthat Ermanarichs gegen seinen Sohn ist der nordischen wie deutschen Sage bekannt, aber in Deutschland ohne das Motiv des Ehebruches, ebenso wie sein Tod durch Abhauen der Hände und Füsse. Der Name des bösen Rathgebers, Odoaker, steht neben dem zum italienischen Ostgothenkönig gewordenen Ermanarich der Geschichte näher als der des vielleicht mythischen, zur Harlungensage gehörenden Sibiche — s. Müllenhoff, Zs. 30, 226; W. Hertz, Deutsche Sage im Elsass, S. 88 — und wird demnach älter sein. Allerdings ist es nicht unmöglich, dass die dem Verfasser der Quedlinburger Chronik bekannte Sage den Namen Sibiche schon gehabt, der kurz referirende Chronist ihn nur

ausgelassen habe. Nachdem der Name Sibiche, der allerdings in einem sehr unklaren Verwandtschaftsverhältnisse zu dem des nordischen Bikki steht — s. Zs. 12, 284 (Beccan Widsidh 115 neben Sifecan) — sich in Deutschland festgesetzt hatte, wanderte die Sage nach dem Norden, wo die Vorstellung von dem wirklichen oder scheinbaren Liebesverhältniss der Königin mit ihrem Stiefsohne sich entwickelte und später Svanhild als Tochter Sigurds galt.

Von der Tödtung der Harlungen wissen die norwegisch-isländischen Ueberlieferungen nichts, Müllenhoff hat deshalb Zs. 10, 172 angenommen, dass die Verbindung dieser mythischen Erzählung mit der Ermanarichsage erst, nachdem diese nach Scandinavien gelangt war, zu Stande gekommen sei. Da aber Bikki-Sibiche den Scandinaviern als böser Rathgeber wohl bekannt ist und dieser nach Müllenhoff Zs. 30, 226 von Haus aus zur Harlungensage gehört, ist das schwer glaublich, umsomehr, als Saxo die Harlungen zwar nicht nennt, wohl aber von zwei *sororii* Ermanarichs weiss, 1, 413 (ed. Müller), die er ihrer Erbansprüche wegen tödtet. Da die norwegisch-isländischen Berichte uns nicht eine Geschichte Ermanarichs geben, sondern nur seinen Tod und wer diesen herbeigeführt, zum Theil als Fortsetzung der Nibelungensage, so sind uns vielleicht nur durch Zufall Lieder oder Erzählungen nicht erhalten, welche von der Ermordung der Harlungen handelten.

Die in Deutschland zurückgebliebene Sage vergass den Mord Svanhilds, weil er ein politischer war, der Sohn Ermanarichs erhielt den Namen Friedrich vielleicht in Erinnerung an den rugischen Prinzen Friedrich, welchen Odoaker aus Italien vertrieb; er erscheint nachmals in Theodorichs, seines Verwandten, Heer, s. Köpke, Anfänge des Königthums 178; Dahn, Könige 2, 33. Nur die auffallende Todesart durch Zerreissen von Pferden scheint sich in der Tödtung eines Sohnes Ermanarichs, Samson in der Thidhrekssage c. 254, erhalten zu haben. Ermanarich lässt ihn auf eine falsche Anklage Sibich's hin von seinem Pferde zertreten.[1] Für die Ermordung Ermanarichs fand man, da Svanhild weggefallen war, ein anderes Motiv, den ermordeten Vater, der aber hier zugleich Bruder

[1] Siehe Rassmann, Heldensage 1, 264.

des Mörders war; vgl. die Tödtung Attilas durch Hildiro, weil er ihren Vater ermordet habe, beim Poeta Saxo und in den Annalen von Quedlinburg.

Die Fabel der scandinavischen Ueberlieferung ist nach dem uralten Motiv der Liebe zwischen Stiefmutter und Stiefsohn, welche dem Sohne das Leben kostet, erfunden. So wird von einem Römer unter Kaiser Hadrian erzählt, dass er seinen Sohn, der in der That der Liebhaber seiner Stiefmutter geworden war, auf der Jagd tödtete; s. Gibbon (Leipzig 1829) 8, 50.

Häufig sind Erzählungen, in denen der Sohn unschuldig ist, wie Hippolytus, aber von der verschmähten Stiefmutter fälschlich angeklagt wird. Der Tod des Crispus, des Sohnes Constantins des Grossen, wird auf diese Weise durch die verschmähte Liebe seiner Stiefmutter Fausta motivirt; s. Gibbon (Leipzig 1829) 3, 94; Burckhard, Die Zeit Constantins des Grossen, S. 335[2]; Wietersheim, Völkerwanderung 1[2], 390. Clematius von Alexandrien findet aus derselben Ursache durch Constantina, die Tochter Constantins des Grossen, seinen Untergang, Gibbon, 3, 146. Vielleicht ist sogar die Geschichte von Fausta und Crispus, welche ursprünglich anders gelautet zu haben scheint, nach dem Muster der von Constantina und Clematius umgemodelt worden.

Auf ein Beispiel dieser Abart, das sich in einer zum Theil ostgothischen Familie ereignet haben soll, hat mich College Schenkl aufmerksam gemacht. Ellis theilt in seiner Ausgabe von Ovids Ibis zu 295 f.

Id quod Amyntorides videas, trepidumque ministro
Praetemptes baculo luminis orbus iter

folgende Scholien mit S. 49:

1. *Phoenix filius Amintoris, ductor et consultus Achillis, filios suos Thirilam et Doricam de incestu accusatos a noverca caecavit, unde dii irati etiam ipsum caecaverunt.*

2. *Amintor filium suum Phoenicem caecavit, quia coniux eius est conquesta sibi Phoenicem voluisse ei vim inferre, quod tamen falsum erat.*

3. *Phoenix Amintoris filius Tessalam et Dorilam filios suos, excaecavit a noverca sua Licostrata regis Gothorum filia de crimine adulterii falso* (sc. *accusatos*).

4. *Phoenix Amintoris filius, filios suos Thetillam* (Lesart: *Totilam*) *et Dorillam falso crimine adulterii ab Affa* (Lesart: *Afa*) *novercae* (l. *noverca*), *reguli Gothorum [regis] filia, apud se accusatos excaecavit nimia commotus ira.*

Dazu noch folgende Verse:

Femina nata malum est, peccati femina origo.
Femina tota malum, res atra, miserrima, vilis.
Noluerant pueri male consentire novercae,
Noluerantque torum nati incestare parentis.
Illa repulsa dolens transverso crimine in illos
Accusavit eos patri: pater inscius ira
Nec rectum inspiciens, nec enim rectum inspicit ira,
Ipse pater, sed iam non nunc pater, eruit illis
Lumen, quod dederat, poenamque secutus eandem est.

Wie die Stiefmutter der antiken Fabel in 3 und 4 zu einer Gothin geworden, ist ganz dunkel. Kaum wie Ellis meint, weil Phineus, dessen Vater auch Phoenix hiess und von dem dieselbe Geschichte erzählt wird wie hier von Phoenix 1, 3, 4 oder Amintor 2, unter Anderem auch in Thracien localisirt wird, — daneben in Arkadien und Paphlagonien — in Thracien, einem Lande, das im 5. Jahrhundert einmal unter gothischer Herrschaft stand.

Die auffällige Doppelheit der vermeintlichen Ehebrecher, erinnert an die germanische Mythe von den zwei Harlungen, dioskurischen Wesen, welche beschuldigt werden, der Gemahlin Ermanarichs, ursprünglich der Gemahlin des Gottes Irmin-Tiu, nachzustellen, Thidhrekssaga c. 281, 1; Müllenhoff, Zs. 30, 222 ff. Aber ein Zusammenhang ist gewiss nicht vorhanden. Die Doppelheit ist schon in der Phineussage, und in der Geschichte von Sisibe, Sigmunds Gemahlin, sind es auch zwei, Artvin und Hermann, welche sie zur Untreue gegen ihren Gatten zu verleiten suchen. Thidhrekssaga c. 156 ff.

Ein verwandter und sehr beliebter Typus ist die böse Stiefmutter ohne das Motiv des Ehebruches, die altnordische Literatur hat für Erzählungen dieses Inhalts sogar einen besonderen Namen *stjupmædrasögur*, Odds Olafssaga Tryggvasonar ed. Munch, S. 1, FMS. 10, 216, vgl. Sverrissaga FMS. 8, 18, Hrolfssaga kraka FAS. 1, 31, oft erscheint er in Arnasons Thjodhsögur. In der Geschichte begegnet der Typus z. B. im

Hause des burgundischen Königs Sigismund; s. Binding, Geschichte des romanisch-burgundischen Königreiches 246. — Daneben hat die spätere germanische Literatur auch die verführerische Stiefmutter, so in der altnordischen Saga von Hjalmter und Ölver, FAS. III, 470. 515.

Das Mythische ist in der Geschichte Svanhilds erst später hineingekommen, seitdem man sie als Gemählin des Gothenkönigs auffasste und mit den Harlungen in Beziehung setzte, aber was Jordanes erzählt, kann ganz gut die historische Sage sein. In ihr und ihren Brüdern Sarus und Ammius mythische Wesen zu sehen, s. Müllenhoff, Zs. 30, 222, finde ich keinen Grund.

Auch das Motiv, dass Sibiche durch Kränkung seiner häuslichen Ehre Feind Ermanarichs wird, ist sonst in Geschichte und Sage bekannt. Auf Valentinianus III und Maximus, Prokop Bell. pers., S. 328—332 ed. Bonn, Theophanes, S. 93 ed. Migne, hat schon W. Hertz, Deutsche Sage im Elsass 233, aufmerksam gemacht; die Geschichte ist auch dadurch der Sage ähnlich, dass Maximus den Kaiser veranlasst, Aetius, die einzige Stütze seines Reiches, zu tödten. Vgl. die Geschichte von Kaiser Avitus und Lucius, wie sie Fredegar erzählt, Canisius Antiquae lect. 2, 672 und die Sage von König Sigurdhr Slefa Fornmanna sögur 3, 83 ff.

In der Litteratur kann man vergleichen das dänische Lied von Marsk Stig, Grundtvig Folkeviser 3, 338 ff.; W. Grimm, Altdänische Heldenlieder, S. 382; Anseis de Carthage bei Nyrop-Gorra, Storia dell' epopea francese, S. 105.

Neben den Intriganten Sibicho und Odoaker begegnet im Widsidh auch ein Seafola, in Dietrichs Flucht 8365 ein Sohn Sibiches, Sabene, verschieden von dem Theodorich getreuen Herzog Sabene von Ravenna, den auch nur Dietrichs Flucht kennt. Denn wenn Widsidh 115 Seafola in unmittelbarer Nachbarschaft eines Theodric anführt, vorher einen Becca (altn. *Bikki* = *Sibicho*) und in der nächsten Zeile einen Sifera,

Seccan sôhte ic and Beccan, Seafolan and Þéodrîc,
Headorîc and Sifecan

ein Sabene aber im Wolfdietrich A der böse Rathgeber und Feind zweier Dietriche ist, Hugdietrichs und Wolfdietrichs, und Uebertragungen aus der Theodorich- auf die Wolfdietrichsage

sonst feststehen, s. unten, so darf man wohl vermuthen, dass Seafola einst eine Parallelfigur zu Sibiche in der Ermanarich-Theodorichsage gewesen sei und als Feind des ostgothischen Theodorichs galt. Der fränkische Dietrich kann ja von dem Dichter des Widsidh nicht an Ermanarichs Hofe gedacht werden, wie Müllenhoff annimmt Zs. 6, 458, er kommt auch V. 24, allerdings in einem andern Theile des Gedichtes, als König der Franken vor, und der Ostgothe Theodorich durfte nicht fehlen, wenn die berühmten Helden der Ostgothensage aufgezählt werden. Dass auch langobardische Helden, wie die Namen andeuten, an Ermanarichs Hofe gedacht zu werden scheinen, darf nicht irren; s. meine Abhandlung über die Hervararsaga, Wiener Sitzungsberichte 114, 515 f. Die Angelsachsen hielten Svanhild für eine Langobardin.

Ueber die sagenhafte Verbindung Ermanarichs mit Theodorich s. unten, über die Dämonisirung Ermanarichs s. Müllenhoff, Zs. 30, 222 ff.

Theodorich.

In deutschen, also an ein grösseres Publicum sich wendenden Berichten des Mittelalters kommt die Vorstellung vor, dass der Ostgothe Theodorich aus dem Lande Meran stammte: Kaiserchronik 424, 9 ff. ed. Diemer, I, 3858 ff. ed. Massmann *ain vórste was do ze Meran, gehaizen was er der alte Dieterich,* er muss vor Etzel nach Lancparten fliehen, nach dessen Tode gewinnt dieses Dietrichs Sohn, Dietmar, Meran wieder 424, 28 und vertheidigt es siegreich gegen Etzels Söhne 425, 17. Kaiser Zeno schickt ein Heer zu Schiffe nach Meran 426, 22 und erhält Dietmars Sohn Dietrich als Geisel. Wahrscheinlich geht die Angabe der Chronik Heinrichs von München, dass Dietmar ein Fürst von Meran gewesen sei, auf die Kaiserchronik zurück, obwohl er die Geschichte von Dietrichs Ahnen nach Heinrich des Voglers Gedicht von Dietrichs Flucht gibt, Massmann, Kaiserchronik III, 963 ff.; W. Grimm, Heldensage 203², Anm. Diese populäre Meinung findet sich auch in den aus dem 12. Jahrhundert stammenden Regensburger Glossen: *Gothi Meranare* Zs. 12, 415; s. Kirpičnikov, Anzeiger 9, 252; Bahder, Germ. 29, 277, Anm.

In den Gedichten, welche deutsche Heldensage behandeln, werden zwar nirgends die Gothen Meraner oder Meran ihr Stammland genannt, wohl aber gehört Istrien zum gothischen Reich, nach Dietrichs Flucht 2441 speciell Dietmar, 3875 muss dies Land Dietrich dem Ermanarich abtreten, mit Pola, — Rabenschlacht Str. 202, ist es Theodorichs eigene Mark. Die daranstossende Mark Saders, Dietrichs Flucht 7223, ist bereits hunnisch. Denn da nach Rabenschlacht 1029 Istrien an das hunnische Reich grenzt, muss Saders zu den westlichsten Grenzgebieten Attilas gehören, womit der Ausdruck durch *Saders ûf gein Isterrich*, Dietrichs Flucht 8111, Rabenschlacht 202 und die Angabe stimmt, dass Attila Dietrich bis Saders begleitet habe, Rabenschlacht 201. Dies Saders ist wahrscheinlich das dalmatinische Zara, in alten Quellen *Jadra, Jadera, Zadarensis Civitas* in einem Breve von 879, Schafarik, Alterthümer 2, 303. Von Pola, dem berühmtesten Orte Istriens, heisst Berhtram ein Vasall Dietrichs in der Rabenschlacht und in Dietrichs Flucht. Und hauptsächlich auf Istrien bezieht sich der Beiname von Meran, der Sigebant, einem Dienstmanne des gothischen Königs Sigeher, beigelegt wird, Dietrichs Flucht 1965, ebenso Schrutan im Biterolf 1236. 3718. 4942, der auf Seite König Etzels steht. Ueber Berhter und Berhtung von Meran, die treuen Dienstmänner Rothers und Wolfdietrichs, s. unten.

Denn was im 12. und 13. Jahrhundert der Ländername Meran bedeutete, ist von Oefele, Geschichte der Grafen von Andechs, ausführlich dargelegt S. 72 f. Vgl. dazu noch Riezler's Recension in Sybel's Zeitschrift 38, 126 und Bahder, Germania 29, 276 f., Anm. Es sind die Länder an den nördlichen und nordöstlichen Küsten des adriatischen Meeres, Istrien, Croatien, Dalmatien. Dass diese Länder für die Heimat der Ostgothen angesehen wurden, ist insoferne begreiflich, als sie in der That zu dem italienischen Ostgothenreich gehörten und man wusste, dass die Ostgothen aus dem oströmischen Kaiserreich stammten, wenn auch die Kaiserchronik daneben das Land Meran vor den Zeiten der Ostgothen als slavisch anzusehen scheint. Als Alarichs Einfall in Italien droht, zieht der Herzog von Meran und *Sclavus sîn man* den Römern zu Hilfe, Diemes 215, 13 f., Massmann 1365 f. Nach der Einwanderung

der Südslaven in diese Gebiete ist auch diese Vorstellung begreiflich. Aber was bedeutet der Name?

Die Aussprache mit langem *e* in der ersten Silbe wird durch die Metrik angedeutet in Dietrichs Flucht 1966 *Mêrâne was sîn lant,* Wolfdietrich B 4, 1[b], *gebórn von Mêrân,* D VI, 151, 3[b], IX, 16, 1[b], IX, 213, 1[b] *daz lant ze Mêrân.*

Schon der Wortgestalt des deutschen *Mêran* wegen wäre es schwierig, dasselbe von dem dalmatinischen Volksnamen *Mariani* oder dem Ortsnamen *Maronia* abzuleiten. In dalmatinischen Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts bei Kukuljević, Codex diplomaticus regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae und bei Rački in den Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium VII. Bd. erscheint wiederholt ein *dux* oder *judex Marianorum,* Kukuljević I, S. 154. 171, dieselbe Person wird auch *Marsticus, Maristicus, Morsticus, Moristicus* genannt, 97. 148. 170. 173. 175. 181. 212. Da nun neben *marsticus, morsticus* auch ein *sagorsticus* vorkommt, Kukuljević I, S. 175, Monumenta spectantia etc. Bd. VII, S. 132. 149. 336, so vermuthet College Jagić wohl mit Recht, dass, wie dieses eine Latinisirung von *zagorski,* jenes eine von *morski* sei. Und da ein Küstenreich südlich von Spalato in alter Zeit παραθαλασσία, *primorje, pomorje* genannt wurde, s. Spruner, Handatlas, Nr. 73, wie es auch jetzt noch Primorje heisst, so stimmt auch Jagić jenen Gelehrten bei, welche das Gebiet dieser *Mariani* dahin verlegt haben. Wahrscheinlich ist *Maronia,* das in der Historia Salonitana des Thomas, des Archidiakons von Spalato, erwähnt wird, nicht Anderes. S. bei Kukuljević I, Nr. CCXXXIII, a. 1100, c. XIII, wo als Ausdehnung des Königreichs Croatien von Norden nach Süden angegeben wird *a ripa Danubi usque ad mare dalmaticum cum tota Maronia et Chelmie ducatu. Chelmia* oder *Chlum* aber ist das gebirgige Hinterland der Parathalassia oder Primorje. Ob die *parochia Maronia* Kukuljević II, Nr. III, a. 1102, S. 3, dasselbe bedeuten kann, weiss ich nicht.

Mariani und *Maronia* sind demnach slavische Namen in lateinischer Form, die weder in ihrer Urgestalt noch in ihrer Latinisirung zu dem deutschen Meran stimmen. Vor Allem aber wäre es nicht verständlich, wie ein Name, der sich nur auf einen kleinen Theil des südlichen Dalmatien bezog, zur

Bezeichnung von ganz Dalmatien, Croatien und Istrien verwendet werden konnte. Es müssten dann doch die Herren von Maronia zu irgend einer Zeit ihre Herrschaft so weit ausgedehnt haben. /

Wenn der Name Meran nun nicht von Haus aus den Ländern anhaftet, von denen er gebraucht wird, auch nicht einem Theil dieser Länder, so muss er wohl dem Volke angehören, dessen Heimat diese Länder gewesen sein sollen, d. i. den Ostgothen. Das lässt sich in der That sehr wahrscheinlich machen. In dem lateinischen Prolog zu Notkers Boethius wird Theodorich ein König *Mergothorum et Ostrogothorum* genannt, s. Hattemer, Denkmale 3, 11; die Schriften Notkers ed. Peiper 1, 4, 22.[1] Die deutsche Uebersetzung Notkers ist in diesem Stücke sehr frei und übergeht den Ausdruck *Mergothorum.* Der Prolog ist, wie der Schluss zeigt, unter der sächsischen Dynastie nach der Kaiserkrönung Ottos I. verfasst und ursprünglich nicht als Einleitung zu Boethius' Werk gemeint, auch nicht von Notker verfasst, wie er ja auch in der St. Gallischen Hs. N. 844 vorkommt, wo er am Anfang des Codex steht, dann folgen zwei metrische Tractate, zum Schluss Boethius' De consolatione, Alles nur lateinisch; s. (Scherrer) Verzeichniss der Hss. der Stiftsbibliothek von St. Gallen, S. 287. Durch freundliche Mittheilungen Wartmann's und des Bibliothekars Idtensohn erfahre ich, dass diese Handschrift ein Loch hat, welches die Buchstaben *got* von *mergothorum* weggenommen hat und es auf der Rückseite zweifelhaft erscheinen lässt, ob die Ueberschrift *prologus* jemals vorhanden gewesen sei. Der Schriftcharakter dieses Stückes ist so alterthümlich, dass Scherrer und Idtensohn es unbedenklich ins 9. Jahrhundert setzen und auch Wartmann nur im Hinblick auf die Erwähnung des sächsischen Kaiserthums es einem besonders altmodischen Schreiber aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts zuschreibt. Im

[1] Ueber diesen Prologus, der auch *De translatione imperii romani* genannt wird, s. Peiper Boetius Philos. Cons. S. XI. XXX. Dass er auf Paulus Diaconus Historia romana beruhe, wie Müllenhoff meint, Zs. 12, 334, kann ich nicht finden. Er hat Aehnlichkeit mit dem angelsächsischen Prolog, den König Alfred seiner Boethiusübersetzung vorangeschickt hat, mit der Vita des Boethius, welche Peiper XXXV abgedruckt hat, und mit dem Chronicon Novaliciense 1, 2.

10. aber und im 11. Jahrhundert ist die deutsche Form für ‚Meer‘ nur *meri, mere,* nicht *mer* im einfachen Wort wie in Zusammensetzungen, s. Graf 2, 819 ff., also an Gothen des Meeres, der Küste nicht zu denken.

In den Anfang des 10. Jahrhunderts fällt ein altschwedisches Denkmal, welches Theodorich als den Fürsten eines Volkes der Maeringer bezeichnet. Es ist der Runenstein von Rök in Ostgötland, s. Bugge, Antiqvarisk Tidskrift för Sverige 5, 40 ff.; Leffler, daselbst 6, 21; Brate, daselbst 10, 306; Hoffory Arkiv 2, 59 f. (Consonantstudien); Rundgren Arkiv 2, 177; Noreen Arkiv 3, 25 ff.; Schück, Svenk Literaturhistoria 1, 28.

Die Strophe, welche nach der Stelle, die sie auf dem Stein einnimmt, wie nach dem Inhalte gar nichts mit der eigentlichen Grabinschrift zu thun hat und nach den Sprachformen alterthümlicher ist als diese, lautet:

raiþ þiaurikʀ hin þurmuþi
stiliʀ flutna strantu hraiþmaraʀ
sitir nu karuʀ a kuta sinum
skialti ub fatlaþʀ skati marika

Statt *raiþ þiaurikʀ* hat die Inschrift, welche die Worte nicht kennt, *raiþiaurikʀ*, wie sehr häufig an anderen Stellen, wo der Auslaut eines Wortes dem Anlaut des folgenden gleich ist. Da die Inschrift die Umlaute nicht bezeichnet und Tenuis und Media, *u* und *o*, *ng* und *k* nicht scheidet, so transcribirt Bugge die Verse S. 91 ins Altschwedische:

ræđ þiórikr hinn þormóđi
stillir flutna strandu Hræiđmarar;
sitir nú garvr á guta sínum
skialdi ub fatlađr skati mæringa

und S. 48 ins Altnordische:

réđ þióđrekr hinn þormóđi
stillir flotna ströndu Hreiđmarar;
sitr nu görr á gota sínum
skialdi of fatlađr skati mæringa

Die Form *þiaurikʀ* ist allerdings auffällig, da *au* in der Inschrift sonst den Diphthong *au,* nicht *o* bezeichnet, und da *þiau-* für *þjo-* genommen dem Verse nur drei Silben gäbe. Aber Bugge macht darauf aufmerksam, dass germ. *eu* in der Inschrift

sonst nicht vorkomme, also die Deutung von *iau* als *io, jó,* nicht gegen den Gebrauch derselben verstosse, ebenso, dass die im Dialekt der Insel Gotland bekannte Schreibung *iau* für *eu* auch ausserhalb dieser Insel erscheine. Anmerkung zu Brate's Abhandlung in Antiqv. Tidskr. 10, 309. Auf letzteres hat schon Rydqvist hingewiesen, Svenska språkets Lagar 2, 107 f. Uebrigens ist der Name ‚Dietrich' in den alten Quellen von ganz Scandinavien so selten, dass er nach Götland vielleicht als Fremdwort aus der gotländischen oder einer dänischen Mundart gelangte.

Was die Dreisilbigkeit des ersten Verses anbelangt, so bringt Brate, Antiqv. Tidskr. 10, 307, Analogien aus anderen metrischen Inschriften bei und weist auf den Umstand hin, dass dies gerade im Anfang von Strophen oder Versreihen beliebt war.

Es fehlt also jeder Grund für die von Noreen vorgeschlagene Lesung altschwed. *reið þéa Aurikr* = altn. *réð þjá Auríkr.* Sie leidet überdiess an den Uebelständen, dass ein unbekannter *Audhrik* mit dem Ostgothenmeer und den Mæringern zusammengebracht wird, dass *þjá* sonst den Accusativ regiert, während in der Inschrift der Dativ *strandu* steht, dass, worauf Bugge verweist, das Verb *þjá* sonst fast nur einen persönlichen Accusativ bei sich hat, keinen sachlichen, und dass *þjá* ‚unterdrücken' bedeutet, was für die Bezeichnung der Regierung Theodorichs über sein eigenes Volk ein recht unpassender Ausdruck sei. Antiqv. Tidskr. 10, 309. — Ueber das Fehlen der auslautenden *þ* in *þiau* für *þiauþ* s. Bugge, Studien über die Entstehung der Götter- und Heldensagen 563, Anm.

Auffällig ist auch nach Bugge, Antiqv. Tidskr. 5, 40 und 10, 309, *raiþ* für *riþ* oder *riaþ* in der Bedeutung des altnordischen *reð* von *ráða,* ‚er regierte'. Aber Noreen hat im Arkiv 3, 25 f. die Möglichkeit einer sprachlichen Erklärung angedeutet, die zu benutzen mir gerathener scheint als *raiþ,* das, wie jetzt Bugge will, Studien über die Entstehung der nordischen Götter- und Heldensagen S. 419 als ‚ritt' und *strandu* als alterthümlichen Accusativ zu fassen, wodurch auch der Gegensatz im zweiten Theil der Strophe *nu sitir* ‚nun sitzt er auf seinem Pferde' unverständlich würde. Ich glaube, man darf mit ziemlicher Sicherheit übersetzen: ‚Es herrschte Theodorich, der Tapfere,

der Anführer der Krieger, über den Strand des Hreidmeeres. Nun sitzt er bewaffnet auf seinem Rosse, mit dem Schilde bedeckt, der Fürst der Mæringer.'

Anlass, diese Strophen auf Theodorich in der Grabschrift auf einen schwedischen Gauten anzubringen, bot wohl die Erwähnung der Hreidhgothen in der vorhergehenden Prosa der Grabinschrift *þat sagum annart, hvar fyr niu aldum ann urđi fiarmir Hrœiđgutum ok dó mœir ann ub sakir*, ,Das sagen wir als Zweites, dass er (der Todte, für den der Stein errichtet wurde) gegen neun Heere kämpfte ferne von den Hreidgothen und dass er im Kampfe fiel!' Hier wird das Volk des Todten, also das der schwedischen Ostgöten, Hreidgothisch genannt, ein Sprachgebrauch, zu dem Bugge, Antiqv. Tidskr. 5, 36 eine Analogie in der Snorra Edda 1, 530 (ed. Arnam.) nachweist, während sonst Dänemark oder speciell Jütland für *Reiđgotaland* gilt.

Ich habe aber in meiner Abhandlung über die Hervararsaga auf Spuren hingewiesen, welche zeigen, dass man in Scandinavien mit diesem Namen auch Erinnerungen an das alte Ostgothenreich in Russland verband, Wiener Sitzungsberichte 114, 470 f., 492. — Und bei den Angelsachsen bedeuten die *Hrêđgotan, Hrǽđgotan, Hrǽđas, Hrêđas*, nur die Ostgothen, s. Müllenhoff, Haupt's Zs. 12, 259 ff. Wenn dazu in der Inschrift Thiaurikr noch Fürst der Mæringer genannt wird und das angelsächsische Lied von Deor sagt, dass Theodorich dreissig Jahre lang die Burg der Mæringer besass — *Þéodric áhte þritig wintra Mǽringa burg* — so ist es höchst wahrscheinlich, dass in der Inschrift *Hreiđ-* zu verstehen ist wie im Angelsächsischen, *Hreiđmarr* also das Ostgothenmeer, wohl eher das adriatische als das mittelländische, bedeutet, und *þiaurikr*, der Fürst der Mæringer, den Ostgothenkönig Theodorich.

Diese Auffassung vertritt, wie aus der Note zu Brate's Abhandlung in der Antiqv. Tidskr. 10, 310 zu ersehen, gegenwärtig auch Bugge, welcher in seiner ersten Abhandlung über den Rökstein die Beziehung der Verse auf den Ostgothen Theodorich geleugnet hatte.

Was von Thiaurikr in unseren Versen gesagt wird, ist auf den ersten Blick recht sonderbar: Einst herrschte er über Italien, jetzt sitzt er bewaffnet zu Pferde. Ich glaube, so kann

man nur von einer Reiterstatue oder einem andern Reiterbildniss Theodorichs sprechen. Solche sind ja in grösserer Anzahl bezeugt in Italien wie in Deutschland, s. Müllenhoff, Haupt's Zs. 12, 323 ff., H. Grimm, Das Reiterstandbild des Theodorich zu Achen 1869. Bei dem von Agnellus 839 beschriebenen von Ravenna würde die Erwähnung des Schildes auf der linken Schulter zu den altschwedischen Versen stimmen. Eingeritzte Reiterbildnisse kommen auch auf nordischen Grabsteinen vor, Stephens, Monuments I, 179, Möjebro in Schweden, II, 709, Habblingbo in Gotland, III, 343 = I, 224, Tjängvide in Gotland.

Wenn in den Versen gesagt wird, Thiaurikr sitze auf dem Pferde, nicht Thiauriks Bild, so ist dies derselbe Sprachgebrauch, nach welchem so oft Thorr oder der Name irgend eines Gottes für dessen Statue gebraucht wird.

Die oben erwähnte Stelle von ‚Deor's Klage' oder ‚Des Sängers Trost' in der Exeter Hs. (11. Jahrhundert) lautet:

18. *Þéodric âhte þritig wintra*
Mǽringa burg: þæt wæs monegum cûþ
þæs oferéode, þisses swâ mæg.

Das kann, wie es hier steht, nur heissen: ‚Theodorich hatte, besass durch dreissig Jahre die Stadt der Mæringer, das ist vielen bekannt. Das ist vorübergegangen. Dieses kann es ebenso.' Also Theodorichs Schicksal wird hier gleich dem der anderen erwähnten und folgenden Götter und Heroen als ein trauriges dargestellt, das aber, wie der Dichter sich zum Troste sagt, auch vorübergegangen ist, vgl. *peiora passi.* Das Gedicht ist vielfach dunkel, so auch hier. Wenn dreissig Jahre Theodorichs als ein Beispiel von erlittenem Unglück angeführt werden, so ist es beinahe nothwendig, sie als die sagenhaften dreissig Jahre von Theodorichs Exil aufzufassen. Aber sonst lässt ihn die Sage diese Zeit bei Attila zubringen. Die Verse sind vielleicht unvollständig und verdorben, aber weder *ne âhte* (Ettmüller), noch *éahte* (von *éahtan, êhtan ‚persequi'*) gibt einen befriedigenden Sinn. Sicher ist nur, dass Theodorich zu dem Volke der Mæringer in Beziehung gebracht wird.

Wenn dies die *Mergothi* des Notker'schen Prologs sind, so ist wahrscheinlich das unverstandene *mer* in der Inschrift des Röksteins wie in dem angelsächsischen Gedicht als

altnord. *mærr,* angelsächs. *mǽre* aufgefasst worden. Im Altnordischen erscheint *mæringr* auch als Appellativum ‚ein vornehmer, berühmter Mann'. In der Inschrift wäre diese Bedeutung aber wegen der Worte *Þiaurikr* und *Hreiđmarar* höchst unwahrscheinlich.

Die Erklärung für diese Maeringer und Mergothi scheint mir ein Schriftsteller des 6. Jahrhunderts (nach Fabricius, Bibliotheca latina, 1754, IV, 272 circa 553) zu bieten. Liberatus, Breviarium causae Nestorianorum et Eutychianorum, ed. Garnerius, Paris 1675, c. 18, S. 125: *Eodem tempore Ellus coniunctus Leontio in Antiochia expugnatus a Valameriacis et qui cum eis erant coniuncti, et Leontius quidem perimitur, Ellus autem in castellum Papyrii fugit.* Der Herausgeber erklärt *Valameriacis* S. 132: *copiis nimirum Theodorici Ostrogothorum regis, qui dictus Valamer.* Dass die Truppen Theodorichs gemeint sind, ist ganz zweifellos, da ältere Historiker die Unternehmung diesen zuschreiben, s. Tillemont, Hist. des emp. (1739) 6, 903; Gibbon[1] (1788) 4, 6 ff. Und auch dass Theodorich Valamir genannt wurde, ist richtig, aber nur von lateinischen Schriftstellern, wie Marcellinus comes S. 933 ed. Migne, *Theodoricus cognomento Valamer,* Chronicon universale Pertz, SS. 13, 10, und wohl nur durch ein Missverständniss des griechischen Ausdrucks Θευδέριχος ὁ Οὐαλάμερος, wie z. B. bei Theophanes ed. Migne, S. 112, ed. Boor 1883, I, 130. Bei den Griechen galt ja Valamir für Theodorichs Vater und die Lateiner hielten Οὐαλάμερος für den Nominativ, da man auch Οὐλάμηρος, Βαλάμηρος Βαλαμήρου flectirte; Malchus (ed. Bonn), S. 241. 244. 267.

Dass Theodorich sich eher der Truppen seines Vaters Theodemir bediente als seiner eigenen, ist zum Ueberfluss ausdrücklich bezeugt: Jordanes Getica c. 55, wo es von dem achtzehnjährigen Theodorich heisst, dass er *ascitis certis ex satellitibus patris* gegen den Sarmaten Babai gezogen sei. Nach Auffassung der Griechen, welche Valamir für Theodorichs Vater hielten, sind das *Valameriaci.*

Durch seine griechische Ableitung erinnert dieser Name an die *Honoriaci* bei Orosius §. 7, 40, 7 *adversus hos Constan-*

[1] Gibbon bildet, wie es scheint, zu dem bezeugten *Valamers — as they were called —* ein blos analogisches *Triarian,* S. 6, Anm. *the Triarian Goths.*

tinus Constantem filium — cum barbaris quibusdam, qui quondam in foedus recepti atque in militiam allecti Honoriaci vocabantur, in Hispaniam misit. Wie mir College Bormann mittheilt, wurden Truppen oft nach dem genannt, der sie zusammengestellt hatte, und die alten Bezeichnungen der Parteien durch *Pompeiani, Caesariani* sind bekannt; s. die *Alexandriani* auf dem Mars-Thincsusstein. In Bezug auf Germanen ist vielleicht das erste Beispiel dieses Sprachgebrauches der *regnum Vannianum.* Andere Benennungen der Völker und Länder nach den Königen sind Amelungen von Amala für Ostgothen, *Hugones, Hûgas* für Franken, Müllenhoff, Zeitschrift 12, 261, Gundbadingi von König Gundobadus für Burgunden, Pertz, Leges III, 503. 506; s. 504. 505, Carlingi und Kärlinge für Franzosen und Frankreich, s. Rückert zu Thomasins Wälschem Gast V. 2468, S. 551, sogar bei Scandinaviern und im russischen Nestor, — *Lotharingi, Lotharingia.*[1]

Die auffällige Erscheinung, dass sich für Bezeichnung der Ostgothen nicht der vollständige Name, sondern nur die Ableitung des zweiten Theils erhalten hat, *Mǽringas, Mæringar, Mergothi,* hat seine Analogie in ‚Thüringen' neben *Hermunduri,* in *Barden* neben *Lango-Headobarden,* während *Hrǽđas* neben *Hrǽđgotan, Wederas* neben *Wedergéatas, Vesus, Vesi* neben *Visigothi* bei Apollinaris Sidonius (ed. Sirmondi carm. V, 476, c. VII, 399. 431)[2] den ersten Theil bewahren.

Letzteren Vorgang könnte man in Bezug auf *Valameriaci* vielleicht in dem Worte *Walagoti* sehen, mit dem gallische Franken des 6. Jahrhunderts die italienischen Ostgothen bezeichneten, zum Unterschied von den Gothi, d. i. den spani-

[1] Vgl. Huon de Bordeaux S. 45 ed. Guessard et Grandmaison *les Amauris,* S. 46 *les Huons,* und im jüngeren Titurel heisst die Armee des Sultans *die Soldan* 3713, 1. 3715, 1. 3758, 1 (ed. Hahn).

[2] Bessel sagt mit Unrecht in seinem Artikel ‚Gothen' bei Ersch und Gruber 149 b, dass auch Claudian diese Form habe. Das Gedicht de Laudibus oder Consulatu Stilichonis (XXI) 94 (ed. Ieep) hat die Stelle:

Quis enim Moesos in plaustra feroces
Reppulit.

Moesos ist von Ieep für das überlieferte *mysos, uisos, nisas* eingesetzt, gewiss mit Recht; s. (XXVI) 165: *Qualem Stilicho deiecerit hostem Thraces Haemonii poterunt Moesique fateri,* wo *moesique, mesique* von allen Handschriften überliefert ist.

schen Westgothen, in der Generatio regum et gentium, s. Müllenhoff, Abhandlungen der Berliner Akademie 1862, S. 536, Germania antiqua, S. 164, Alterthumskunde 2, 280, wenn nicht das Wehrgeld eines Römers bei den salischen Franken *walaleodi* hiesse, s. Lex Salica ed. Hessels und Kern 41, 3 und Kern, §. 208, also *wala* in Walagotus wie in *walaleodi* auf *Walah*, ‚der Volke', ‚Wälsche' gehen könnte. Die Gegenüberstellung von *Gotus* und *Walagotus* mit der Bedeutung ‚Westgothen' und ‚Ostgothen' wäre wie in Constantinus Porph., De admin. (ed. Bonn), S. 111, Ἰσίγοτθοι und Γότθοι als ‚Westgothen' und ‚Ostgothen'.

Also an dem Volke Theodorichs haftete der Name seines berühmten Oheims Valamer, der an politischer Bedeutung seine Brüder Vidimir und Theodemir, den Vater Theodorichs, überragte, s. Jordanes Getica, c. 48 und 52. Eine der Formen des Volksnamens war wahrscheinlich got. *Mêringas,* ahd. *Mâringa,*[1] so gelangte er durch die germanischen Völker des Continents zu den Angelsachsen und Skandinaviern. In Italien und Deutschland ging er nach dem Untergange der Ostgothenherrschaft in Italien verloren. Eine andere Form des Namens *Mergothi* erhielt sich wenigstens in Deutschland, aber wohl nur durch literarische Vermittlung, sonst hätte sie bei den nichtgothischen Stämmen *Mârgothi* oder bei späterer Bekanntschaft mit dem Namen *Miargothi* lauten müssen.

Wenn daneben der Ländername Meran für Dalmatien, Croatien und Istrien, und zwar als Stammland der Ostgothen gebraucht wird, so ist für die Vorstellung wie für die Namensform wohl die Einwanderung der Serben und Croaten wichtig gewesen. Nur an jenen Gebieten des Ostgothenreiches haftet der Name *Mer* in *Meran*, welche im Anfang des 7. Jahrhunderts slavische Bewohner erhalten haben, in Italien war er ja unter byzantinischer und langobardischer Herrschaft sinnlos, und die Endung *an* wird bei den Slaven mit Vorliebe zur Bildung von Völkernamen verwendet, wie unter Anderm die russische Benennung des finnischen Volkes der Mer zeigt, *Merjane.* Freundlicher Mittheilung Jagić's verdanke ich die Notiz, dass

[1] Woher stammt der Name *Mering* Graff 2, 820? Förstemann kennt ihn nur aus Graff und belegt nur *Maring.*

sowohl einige Handschriften des Nestor, welche zu der von Miklosich herausgegebenen Laurentiusredaction gehören, *Merjane* statt des in der Laurentiushandschrift selbst üblichen *Merja* bieten, also auch der Hypatiustext, sub 862, abgesehen von Fällen wie *na Merjachŭ* oder *Merjamŭ,* welche ein *Merjane* voraussetzen können. Gerade bei diesem Volke haben wir allerdings auch eine wahrscheinlich germanische Bezeichnung mit einem *n*-Suffix, *Merens,* Jordanes Getica, c. 23. Das wäre gothisch — es ist von Ermanarichs Reich die Rede — *Merjans.* Aber dieses *-an* ist westgermanisch *-un* oder *-on.*

Die Entstehung des Namens Meran aber für das Gothenland können wir uns nur so vorstellen, dass ein gothisches *Mêrings* odes *Mêrungs,* im Plural *-ôs,* von den Slaven der adriatischen Küste gehört, slavisirt, das ist mit der Endung *-an* statt *-ing, -ung* versehen und zuerst zur Bezeichnung der Ostgothen dieser Gegenden, dann des nun slavisirten Landes derselben gebraucht wurde; später muss es von den Slovenen, welche ja noch vor den Serbochroaten die Wanderung nach dem Süden unternommen und sich in Kärnten, Steiermark, Krain und Istrien niedergelassen hatten, Zeuss 616 ff., übernommen und erst Ende des 9. Jahrhunderts oder später den Deutschen, d. i. den Baiern, vermittelt worden sein, vorher wäre *ê* zu *ea, ia, ie* geworden. Zu *â* konnte es nach dem 4. Jahrhundert ja nur mehr werden, wenn man die Etymologie des Wortes erkannte, oder bei Namen, wenn ein gleichlautender, nur mit *â* statt *ê* vocalisirter im Hochdeutschen vorlag, wie *Þiudimêrs-Diotmâr.* Die Baiern fassten das Wort *Merane* dann als Ländernamen und fügten zur Bildung des betreffenden Völkernamens das Suffix *-âri* hinzu, *Mêranâre,* was einerseits gegenwärtige Bewohner des genannten Küstenstriches, andererseits das Volk bezeichnen konnte, das aus diesem Küstenstrich als seinem Stammsitz nach Italien gezogen sei. — Das *ê* in *Mêr* müssen die Slaven noch von Gothen selbst gehört und es bewahrt haben, wie z. B. in *lekarĭ* g. *lêkeis.* Das ist ja wohl möglich, da Dalmatien nicht nur zum Ostgothenreich gehörte, sondern Ostgothen auch daselbst wohnten; Cassiodor Varia 1, 40 *(Salonitani milites)*; Prokop, Bell. goth. ed. Bonn. S. 26. 585; Hist. arcana ed. Bonn. S. 108; Schafarik, Alterthümer 2, 238. Ja es wäre auch möglich, dass der Ortsname *Meirane, Merani* bei Belograd, südlich von Zara

(Spruner, Handatlas Nr. 22. 74) sich auf sie bezöge; s. Kukuljević, Codex diplom. regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae I, Nr. CXCIII a. 1075—76, S. 156, II, Nr. CLXXI a. 1182, S. 124, Nr. CXCII a. 1188, Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium Bd. 7, Nr. 91, S. 109, Nr. 109, S. 126, Nr. 133, S. 164. Doch ist das sehr unsicher, denn es gibt noch ein anderes Merane auf altslavischem Boden, Merane im sächsischen Amt Glauchau bei Zwickau, südlich von Leipzig, im Land der Plisni (Spruner, Handatlas Nr. 39, 31). In der ältesten Erwähnung heisst der Ort *Mer.* — Vielleicht liegt für das sächsische wie für das dalmatinische eine slavische Wurzel zu Grunde. Vgl. die *Merehani* auf der slavischen Völkertafel von St. Emmeran, welche nicht die ebenda genannten Mährer, *Marharii,* sein können, Zeuss 600. 640. Dass die gleichen Völkernamen mitunter im Lande östlich von der Elbe und im Süden vorkommen, ist bekannt. Natürlich dürfte man den deutschen Ländernamen Meran noch weniger von diesem dalmatinischen Meran ableiten, als von den obenerwähnten *Mariani, Maronia, Primorje.*

Eine andere Erinnerung an die Ostgothen in diesen Gegenden könnte man in dem Volke der Guduscani bei Einhart und in der croatischen Landschaft Gutzeka finden, welche Constantinus Porphyrogenitus erwähnt. Zeuss, Die Deutschen 590f., Spruner, Handatlas, Nr. 20. Aber Namen auf slavischem Gebiet, die an Goten anklingen, finden sich auch sonst, Gottschee,[1] slov. Hočévje, ein paar andere Hočévje, Götenitz, Gutenfeld (slov. Dobrepolje), Gotna vas in Krain, Gotsch, Gotschow in Serbien; s. Schafarik, Alterthümer 2, 298, Schröer in den Wiener Sitzungsberichten 60, 179.

Ganz aus dem Spiele bleiben muss bei Erklärung des Ländernamens Meran der tirolische Ortsname Meran im Etschthal. Die älteste Namensform ist *Mairania,* wie Holtzmann nachgewiesen hat, Wolfdietrich LXXXVII, aus einer im Original erhaltenen Urkunde Ludwigs des Deutschen von 857, Eichhorn, Codex probationum, S. 19, hinter seinem Episcopatus

[1] Sollte der räthselhafte Name ‚Mererin' in einer Gotscheeischen Ballade eine Bewohnerin des Landes Meran bezeichnen? S. Schröer, Germania 14, 323. Es wird zwar in Gottschee als ‚Bewohnerin der Meeresküste' verstanden, das Wort kommt aber sonst in der Sprache nicht vor.

Curiensis *in valle tridentina in loco qui dicitur Mairania,* s. Mühlbacher, Regesten, S. 545. Oesterley, der diese Urkunde nicht verwerthet hat, verzeichnet in seinem Geographisch-historischen Wörterbuch ausserdem *Merania, Meronia, Merona, Marania, Merane.* Nach Steub, Zur rhätischen Ethnologie, S. 195, Zur Namen- und Landeskunde, S. 25, ist der Name rhätisch.[1]

Da der Name des Landes Méran an das auch slavische Mähren erinnerte, so finden sich frühzeitig Uebertragungen des Namens für Mähren auf das südliche Land. Die Andechser Grafen werden statt *duces Meraniae* auch *duces Moraviae* genannt, Pertz, Scriptores 19, 82, 9. 358, 37. Ebenso wechseln die Handschriften der sächsischen Weltchronik, s. Weiland, Deutsche Chroniken 3, 89, 25. 112, 50. 159, 30 in Betreff des Landes an der adriatischen Küste zwischen *Meran* und *Mehren, Merern, Merheren, Moravia.* Köditz von Salfeld übersetzt in seinem ‚Leben des heiligen Ludwig', ed. Rückert, 35, 5 *dux Meranie* durch *der herzoge von Merern,* s. Rückert, Anm., S. 120, umgekehrt heisst es im Lohengrin V. 2570 (= Str. 257, 10) *Meran,* während Mähren gemeint ist, s. Rückert zu der Stelle. Dadurch ist es auch zu erklären, dass selbst das tirolische Meran mitunter *Moravia* oder *Moravium* genannt wird, s. Oesterley im Historisch-geographischen Wörterbuch.

[1] Wenn auch Rhätien zu Theodorichs Reich gehörte und Meran ein altgothisches Land bezeichnet, so geht es doch nicht an, in dem Namen einen Beweis für die gothische Herkunft des tirolischen Meran zu sehen. Denn wie wäre das slavische Suffix ins Etschthal gelangt? Es bleibt für die beliebte Annahme (s. Steub, Herbsttage 159; Dahn, Bausteine, dritte Folge, S. 200) also nur das von Busson geltend gemachte Argument der Körpergestalt, welche bei den Bewohnern des Burggrafenamts sehr mit der Beschreibung übereinstimmen soll, die Eunapius im 4. Jahrhundert von den Gothen gibt, ed. Bonn, S. 47. διασπείρας οὖν αὐτοὺς κατὰ τὰς πόλεις ἐν ἀδέσμῳ κατεῖχε φρουρᾷ καὶ καταφρόνησιν ἐνεποιεῖτο τοῖς θεωμένοις αὐτῶν τὰ σώματα πρός τε μῆκος ἀχρεῖον ἐλαυνόμενα καὶ βαρύτερα τοῖς ποσὶ, κατά τε τὸ μέσον διεσφιγμένα, ἧπερ φησὶν Ἀριστοτέλης τὰ ἔντομα. Der letzterwähnte Umstand, die Wespentaille, soll sich verloren haben; Busson im ‚Tiroler Boten' 1884, Extrabeilage Nr. 232. Seltsam missverstanden ist die Stelle von Gibbon 4, 271 (Leipzig) und auf seine Autorität hin von Anderen: *they* (die Gothen) *were tall of stature, but their legs were clumsy and their shoulders narrow.* Also gerade das Gegentheil von dem, was Eunapius sagt.

Ebenso wie die Slaven hier einen germanischen Namen mit dem Suffix *-an* versehen, scheinen sie es auch mit dem Namen *Mauringa*, den Paulus Diaconus I, 11, 13 überliefert hat, gemacht zu haben. Die Form *Maurungani*, welche der Geograph von Ravenna bietet, kann kaum anders erklärt werden. Zu Grunde liegt das deutsche Patronymicum *Maurung, Mauring*, das in Personen- und Ortsnamen sehr häufig vorkommt. Dass der Name dieses Landes ein slavisches Suffix verwendet und nach slavischem Brauch ein Plurale tantum ist, erklärt sich aus dem Umstand, dass das ganze ursprünglich germanische Gebiet östlich von der Elbe, welche nach dem Geographen von Ravenna zu seiner Zeit *patria Albis*, früher — *antiquitus* — *Maurungani* genannt wurde, seit dem 6. Jahrhundert von Slaven bewohnt war. S. die Ausgabe von Pinder und Parthey, S. 27, *cuius* (sc. *Northmanorum patria, Dania*), *ad frontem* (d. h. südlich) *Alpes vel patria Albis Maurungani antiquitus dicebatur*. In dem Satze S. 213 *patria, quae dicitur Albis ungani* ist wahrscheinlich nach *Albis: vel Maur* ausgefallen. Die Nachrichten sind gewiss sehr alt. Bei Paulus handelt es sich um die ersten Schicksale der Langobarden nach dem Auszug in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts, und der Geograph von Ravenna, der im 7. Jahrhundert schrieb, sagt ausdrücklich, jetzt heisse das Land östlich von der Elbe nicht mehr *Maurungani*, wahrscheinlich war ihm hiefür der gothische ‚Philosoph' Marcusmirus Gewährsmann, der nach S. 213 über die *patria Albis* geschrieben hat. Er muss aber noch viel älter sein, als diese Zeugnisse ergeben, wenn, wie Müllenhoff, Alterthumskunde 2, 97, meint, der Name einst als Spottname für die dichtgedrängte germanische Bevölkerung im Osten der Elbe verwendet wurde, in der man einen Ameisenhaufen sah, altnordisch *maurr*, ‚die Ameise'. Dr. Detter vergleicht hiemit die Myrmidonen. Dann müsste er mindestens im 2. Jahrhundert nach Christus schon existirt haben, bevor die Auswanderung nach dem Südosten begann. Für die Annahme, dass es ein Spottname war, spricht, dass er so selten vorkommt, und nur in nationalen Quellen, wenn die Vermuthung über Marcusmirus richtig ist und dieser Gelehrte wirklich existirt hat. Aber die etymologische Deutung ist nicht sehr wahrscheinlich wegen der häufigen mit *Maur-, Môr-* gebildeten Personennamen und der vielen Orte Morungen,

Moringen, Möringen, in verschiedenen Gebieten Deutschlands. — Vielleicht wurde der lateinische Volksname *Maurus* und das gleichlautende Adjectiv früh im Germanischen bekannt, ahd. *Môr, Môri* und in der Bedeutung ‚schwarz, dunkel von Haut' verwendet, s. mhd. *mœre* und *môre* von Pferden und Schweinen. Da nun unter den östlich von der Elbe lebenden Germanen den Burgundionen Abstammung von den Römern, *suboles romana,* zugeschrieben wurde, Ammianus Marcellinus 28, 5, 11,[1] so waren einige von ihnen vielleicht von dunklerer Hautfarbe als die westlichen Völker und wurden deshalb scherzweise Mohren genannt.

Was aber der Name *Maurunga* auch bedeutet haben mag, so musste er, wenn er für das genannte Gebiet feststand, den Slaven bekannt werden, als sie in dasselbe einrückten, und sie versahen ihn wieder mit dem beliebten Suffix, gerade wie sie aus Silingen *Slezane* machten. Die Form *Mauring*, mit *i* statt *u* im Suffix, hätte *Morezane* ergeben. Es könnte nicht auffallen, wenn man dem Namen östlich der Elbe begegnete: aber die Völkchen der *Morizani* am Müritzsee und der *Morazeni,* östlich von Magdeburg, dürfen nicht als Beleg dafür gelten, da in deren Namen das *z*, wie die urkundlichen Schreibungen mit *c* und *tz*, Zeuss, Die Deutschen, S. 653, und Schafarik, Alterthümer 2, 584, lehren, *c* oder *č* bedeutet und *Morač* und *Morača* auch bei den Südslaven Fluss- und Städtenamen sind, s. Schafarik, Alterthümer 2, 249. 265. — Aber eine Spur der Anwendung des Namens *Maurungani* auf die Slaven gibt folgende Notiz. Das Chronicon imperatorum et pontificum bavaricum, wahrscheinlich von einem Slaven zu Ende des 13. Jahrhunderts geschrieben, Pertz, SS. 24, 221, bringt zunächst eine merkwürdige Gruppirung der Völker, in der ebenso die Abstammung von Sem, Cham, Japhet, als die Articulation beim Sprechen als Eintheilungsgrund verwendet wird: *Filii Sem loquuntur in gutture, ut Chaldei et Hebrei, filii Cham in palato, ut Rutheni et Slavi, filii Japhet ad dentes verba promunt et premunt, ut Alemanni et*

[1] Das ist jedenfalls etwas Anderes, als wenn die Burgunder bei Orosius 7, 32, 11 ff. als römische Miethsoldaten in *burgis* gelebt haben sollen. Gleichwohl erklärt Jahn, Geschichte der Burgundionen 1, 9. 60, die Nachricht des Ammianus durch die des Orosius.

Galli.[1] Ferner: *Mauritani, id est omne genus Slavorum, et Mauri, id est Ethiopes, filii sunt Cham.* Erfunden kann dies nicht sein. Der Verfasser des Chronicon oder sein Gewährsmann wird erfahren haben, dass die Slaven mit einem Volke, in dessen Namen die Silbe *Maur* oder *Môr* vorkam, in Beziehung gebracht wurden. Das führte auf die Mauren und Aethiopier, Afrikaner, die als Chamiten aufgefasst wurden, die Afrikaner und Phönicier speciell als Abkömmlinge des Chanaan, eines Sohnes Chams, Chronicon paschale ed. Bonn, P. 28. Damit mag die Nachricht in Zusammenhang stehen, dass die Slaven von Chanaan stammen; Borchartus Phalec, Geographia sacra in Opera omnia 1, 461 (1712): *Josephus quidam Ben-Gorson, ubi de Sclavis a nonnullis asseri tradit eos esse e filiis Chanaan.* Man erinnert sich auch, dass in der französischen und deutschen Poesie des 11., 12. und 13. Jahrhunderts Heiden der Vorzeit, mochten sie auch Dänen oder Norweger gewesen sein, für Saracenen galten. — Der Name *Myrgingas,* welchen das angelsächsische Widsidhlied, und nur dieses, auch für ein Land östlich der Elbe braucht, ist lautlich mit *Maurungani, Mauringa,* nicht in Einklang zu bringen, das erste *g* macht unüberwindliche Schwierigkeiten, die Möller, Das altenglische Volksepos, S. 28, nicht behebt; s. Osthoff, Paul-Braune, Beiträge 8, 256 ff., 280; Brugmann, Grundriss 1, 332. Es ist vielleicht der Name Maurung mit dem *ing*-Suffix, Mauring von den Angelsachsen zu *Miéring* umgelautet und volksetymologisch zu *mirige* ‚merry‘ gestellt worden, und der von den besungenen Begebenheiten zeitlich und räumlich weit entfernte Dichter hielt das Volk, da es in Deutschland lebte, für Deutsche, und da es östlich der Elbe lebte, für Sueben V. 42 ff., ja er macht sogar den Helden des Gedichtes, den in erster Person sprechenden Sänger,

[1] Als Parallele dazu theilt mir Dr. M. H. Jellinek folgende Stelle aus der Handschrift der Wiener Hofbibliothek 2732 mit: Fol. 177a ‚*anhelantia stridentiaque verba*‘ (Hieronymus in Danielem praefatio) *.i. quasi anhelitu et stridore sonantia. Nam Hebrei et Chaldei in gutture loquuntur, Greci in palato, Latini in labiis,* und weist als Quelle nach Isidorus Origines IX, 1, 8 *Omnes autem orientis gentes in gutture linguam et verba collidunt, sicut Hebraei et Syri. Omnes mediterraneae gentes in palato sermonem feriunt, sicut Graeci et Asiani. Omnes occidentis gentes verba in dentibus frangunt sicut Itali et Hispani.*

zu einem Angehörigen dieses Volkes. Uebrigens ist uns gerade von den Ostseeslaven bezeugt, dass sie wie die Germanen — s. ausser Swemmel, Werbel, Horant, Isungr (Thidhrekssaga c. 140) und denen im Rother, Salman und Morolf, St. Oswald auch Jatgeirr Snorra Edda III, 675 — Spielleute als Gesandte verwendeten; Theophylactus Simocatta erzählt, bei Photius ed. Migne 30[b] περὶ τῶν τριῶν Σκλαβηνῶν τῶν κιθάρας ἐπιφερομένων οἱ ἐκ τῶν μερῶν τοῦ Ὠκεανοῦ ἔλεγον πρὸς τὸν χαγάνον ἀπεστάλθαι · οἱ καὶ ἐνεφανίσθησαι Μαυρικίῳ τῷ βασιλεῖ.

Der Ländername Maurungani veraltete früh und kommt nach dem Geographen von Ravenna und Paulus Diaconus nicht mehr vor, wenn er nicht vielleicht in *Mornaland* Oddrunargratr Str. 1 steckt.

Einen ähnlichen Ursprung wie *Meran, Meranare* für Ostgothen und Ostgothenland möchte ich für den gleichbedeutenden Namen angels. *Hrêđgotan* und *Hrêđas, Hrǣđas, Hrêđcyning,* altn. *Hreiđgotar, Reiđgotar* vermuthen. Müllenhoff hat in der Zeitschrift 12, 259 ff. darauf hingewiesen, dass die angelsächsischen und altnordischen Formen sich im Vocal nicht entsprechen, man müsste entweder im Angelsächsischen *Hrâđgotan, Hrâđas, Hrǣđgotan, Hrǣđas* oder im Altnordischen *Hróđgotar* erwarten. Er vermuthet, dass im Altnordischen die echte Form erhalten sei, da im Hochdeutschen ein *hreid-* als erstes Glied von Eigennamen vorkomme. Er setzt also ein hd. *Hreidgozun* voraus, welcher auf ein gothisches *Hraiþgutans* zurückginge.

Da Radagais jedenfalls mit gothischen Völkern aus Pannonien nach Italien zog, Pallmann, Geschichte der Völkerwanderung I, 232. 248, so sollte man erwarten, dass wenigstens hie und da die gothische Form *Rêdagais* auftauchte, wenn der Name mit althd. *-rât* (consilium) zusammenhing. Da aber nur Radagaisus und Ῥοδογάϊσος (Zosimus ed. Bonn., S. 283, Olympiodor ed. Bonn, S. 450) vorkommt, so ist der erste Bestandtheil des Namens als althd. *hrad-* (celer) anzunehmen; s. Förstemann, Namenbuch I, 710. 998 f.

Nehmen wir nach Analogie von *Mergothi* an, dass die Gothen des Radagais auch *Hrađagutans,* und nach Analogie von *Visi* für *Visigothi,* dass sie auch *Hrađôs* genannt wurden, so liesse sich Mehreres erklären. Ein Name wie *Hrađagutans,*

Hradagozun oder ein ähnlicher ist für kein Gothenvolk überliefert, wohl aber erscheint der Singular als Personenname, Ratgozza, ein Frauenname, Förstemann 1, 999, und in masculiner Form der des berühmten Radagais bei König Aelfred in seinen Uebersetzungen des Boethius und des Orosius: *Rædgota, Rædgot;* s. Boethius ed. Fox (1864) c. 1, Orosius ed. Bosworth (1859), VI. Buch, Cap. 37, S. 132, Aelfreds Metra, die versificirte Einleitung zu Boethius Grein Bibliothek II, S. 295, Metr. I, 7, 19. Die Allitteration zeigt anlautendes *r*, nicht *hr*, das Wort reimt auf *ríce* und *Róm*. Der Prolog zu Boethius scheint eine Originalarbeit des Königs zu sein, wenn sie auch eine gewisse Aehnlichkeit mit Notkers Prolog zu demselben Werke zeigt, s. oben S. 12, Leicht, Anglia 7, 189, und eine *Rædgota* entsprechende Form kommt in den Handschriften des lateinischen Orosius nicht vor, s. Zangemeister zu l. VII, c. 37, 4. 12. 13. Es wäre schwer zu verstehen, warum Alfred den Namen Radagais geändert hätte, wenn ihm nicht von einem Volke der Rædgothen, über das jener Fürst herrschte, Kunde zugekommen wäre. Und gerade bei den Angelsachsen sind *Hrêđgotan* und *Hrêđas, Hrǽđas, Hrêđcyning* bekannte Namen für Gothen und ihre Fürsten. Es scheinen nur verschiedene volksetymologische Umdeutungen vor sich gegangen zu sein. König Alfred dachte bei dem Namen des Mannes wahrscheinlich an *rǽd* (consilium), die anderen englischen Schriftsteller bei dem Namen des Volkes an *hrêđ* (Gloria), s. die Form Ῥοδιγάϊσος, die vielleicht mit germ. *hroþeigs* (gloriosus), altnord. *hróđr* (gloria) zusammenhängt. *Hrǽdas* ergab sich als eine Compromissform. Uebrigens schwankt gerade im altd. und angels. *hræđe* (celer) die Aussprache zwischen *hr* und *r* und zwischen *đ* und *d*; s. Sievers' Gramm. §. 217, Anm. 1. Siehe auch *hrǽdwǽen* und *rǽđwǽn* für althd. *reitwagan*. Wenn die Scandinavier zunächst *Hreiđgotar* bilden, so liegt wohl noch die richtige angelsächsische Form *Hræđgotan* zu Grunde, die aber schon mit *Hrêđgotan* und *Hrǽdas* wechselte, so dass sie *æ* in *Hrǽđgotan* als langes *ǽ* fassten und durch *ei* wiedergaben, nicht durch *a*, obwohl *hrađr, hrađ* (celer) im Nordischen ein ganz gewöhnliches Adjectiv ist, — veranlasst durch Gleichungen, wie angels. *dǽl* = altn. *deila,* angels. *hǽl* = altn. *heill,* angels. *hǽlan* = altn. *heila.* Später warfen die Scandinavier das anlautende

h ab — die Isländer vielleicht nach dem Vorgang der Norweger und Dänen, s. Bugge, Studien 564, Anm. Noreen, Grammatik §. 212 — und verstanden das Wort als ‚Wagengothen' in einem seltsamen Gegensatz zu *eygotar*, ‚Inselgothen'.

Kern versucht in den Taalkundigen bijdragen 1, 29 ff. die lautliche und ideelle Verwandtschaft von angels. *hréđ* (gloria) und *hreiđ-* in dem altn. *Hreiđ-*, *Reiđgotar* darzuthun. Aber ein Appellativum *hraiþ*, *hraid* ist ganz unbekannt, und wenn der Name bei den Gothen oder ihren Nachbarn entstand, wie Kern annimmt S. 44, und zunächst ‚soevereine Goten' bedeutete, dann aber zu einer in der Poesie üblichen aber nur ethnographischen Bezeichnung der Gothen wurde, so ist es sehr unwahrscheinlich, dass man dafür zwei Synonyma *hrôþ-* und *hraiþ-* verwendete, von denen das erste den Angelsachsen, das andere den Scandinaviern bekannt geworden wäre. Die Scandinavier werden den Namen dieses südländischen Volkes wohl, wie so viele andere aus dem Süden, zuerst von den Angelsachsen gehört haben.

Der ganze Name der Hradgothen, d. i. der Gothen der Hradagais, könnte in der čechischen[1] Bezeichnung für Oesterreich und das Volk von Oesterreich vorliegen, *Rakûsy, Rakousy, Rakušane*. Wenn der Name *Hraþagutans* zur Zeit der Züge Alarichs und Radagais' aufkam, so konnte er zunächst bei den Ostgothen, Rugen und Langobarden Pannoniens im 5. Jahrhundert sich erhalten haben, von hier aus zu den Baiern in Böhmen gelangt sein, welche nach ihrem Auszuge aus Böhmen im 6. Jahrhundert Nachbarn der Čechen wurden. Bei den Baiern musste der Name

[1] Nur die Čechen haben diese Bezeichnung für Oesterreich von Alters her, von ihnen haben sie polnische Schriftsteller des 16. Jahrhunderts übernommen und vielleicht slovenische des 19. Nur durch letztere Annahme erklärt sich Schmeller's Mittheilung, Bairisches Wörterbuch 1, 170², dass auch die Slovenen die Ausdrücke *Rakushaniz, Rakushansko, Rakushanija* für Oesterreicher und Oesterreich brauchen. Nach Miklosich und Jagić sind diese Worte der slovenischen Volkssprache ganz fremd. — Ragusa, auf das Schmeller verweist, ist bei Seite zu lassen, da die alten Aufzeichnungen uns die Schreibung mit *g* oder ohne jeden Guttural in der Mitte bieten Ῥαούσιον, *Rausium*, nur in späterer Zeit hie und da *Racusium*.

Hradagoza werden, aus dem die Čechen wohl ein *Rakûsy, Rakušane* bilden konnten. Siehe in Bezug auf *a* čechisch *kalich,* (calix, Kelch), *panceř* (,Panzer'), *pard* (,Pardel'), *raky* (lat. arca), *sak* (,Sack'), *saš* (,Sachse'), *faška* (,Fass'), in Bezug auf *ou, ú:* čech. *bouře,* alt *búřa* (βορέας), *inkoust* (inchiostro), *šourem* (oblique), wenn Matzenauer, Cizí slova, S. 330, es mit Recht von dem mhd. *schor* ableitet (f. ,Schaufel', m. ,Felszacke'); vgl. *balousy, balúsy* aus mag. *bagusz* (mystax), *couk* aus mhd. *zuc, koukati* aus mhd. nhd. *gucken.*

Müllenhoff's Versuch, das čechische Wort für Oesterreich von den pannonischen Ῥακάται abzuleiten, Alterthumskunde 2, 331, scheint mir nicht gelungen. Er geht von dem alten Namen für Raabs an der Thaya aus, Rakouz a. 1100, später im 12. Jahrhundert *Rakez-iz, Rachez,* flectirt *Rachze, Rakze, Ragicze, Ragacz.* Er fasst *z* trotz *cz* in den letztgenannten Fällen als tonloses *s* und sieht in dem Ortsnamen den Namen des Volkes, in einer Gestalt, welche die zweite Lautverschiebung voraussetzt. Aber warum wurde *k* nicht verschoben? Wenn auch die Verschiebung des *t* zu *z* etwas älter ist als die des *k* zu *h,* s. Franz, Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen S. 33, so wäre nicht zu begreifen, warum die Čechen bei der zuerst gehörten Form *Rakûsy* stehen blieben, sie nicht später zu *Rahûsy* umbildeten. Müllenhoff will dieser Schwierigkeit S. 96 durch Hinweis auf germ. *aqizi,* ,Axt', germ. *naqaþs,* ,nackt' begegnen, aber hier ist Schärfung durch *w* eingetreten, nach welcher die zweite Lautverschiebung nicht *k,* sondern *kk* vorfand. Auch steht das zweite α in Ῥακάται und Ῥακατρίαι von dem böhmischen *u, û, ou* weit ab. Dazu kommt, dass, wie Jagić gewiss richtig bemerkt, die alten Namensformen von Raabs gar nicht auf *Rakûs, Rakous* als Urform zurückdeuten, sondern vielmehr auf ein *Rakovec;* s. die Schreibungen mit *cz,* während ein altes *Rakûs, Rakous* ein modernes *Rakaus* nicht ,Raabs' erwarten lasse. Die Form ,Raabs' ist allerdings auch dunkel.

Eine andere Vorstellung über Theodorichs und seiner Ostgothen Heimat findet sich in dem oben citirten Chronicon imperatorum et pontificum bavaricum (Ende 13. Jahrhundert) SS. 24, 222: *Iste* (Valens) *Gulfilam Arrianum in episcopum Gothis misit, id est Bawaris tam in Hispaniis quam in Germania*

constitutis. Dieser Ulphilas übersetzt die Bibel ins Gothische. *Et quia illo in tempore Latini diptongis ae, oe, au, eu utebantur etiam ipsos diptongos in gothicum traduxit ydioma, et ideo contra omnium filiorum Japhet consuetudinem eis usque hodie Bawari utuntur, unde a sono ydiomatis distorti et morum barbarie nomen Bawarum acceperunt, ex quorum stirpe fuit Theodoricus de Berne, Arrianus, et frater eius Ermelricus, rex Hispanie vel Gothie.* — Theodorich selbst aber wird im Chronicon auch *rex Gysegothorum* genannt.

Es scheint nach dem Angeführten, dass der Verfasser alle Baiern für Gothen hält, verwandt den spanischen Gothen und für beide Gothenstämme habe Ulphilas geschrieben. Die spanisch-aquitanischen aber kamen nach ihm auch nach Baiern, von Chlodwig vertrieben, und siedelten sich im Osten an, *australes Bavaros.* Zu diesen gehören auch die *Stirii, Carnicii, Creii.*

Die Auffassung des Ermanarich als spanischen Königs und die Abstammung des Theodorich von spanischen Westgothen hängt gewiss mit der grossen politischen Stellung Theodorichs in Spanien seit 511 zusammen, die factisch eine königliche Herrschaft war; s. Dahn, Könige der Germanen 2, 151 f. So wird Theodorich der Ostgothe ja geradezu als spanischer König bezeichnet von Isidor (7. Jahrhundert) in der Historia Gothorum, Opera omnia, Rom 1803, VII, 119, c. 36—39 und von Theophanes (9. Jahrhundert); letzterer hält allerdings auch Amalasvintha für dieses Theodorichs Frau, Theophanes ed. Boor I, 187, 11. 190, 6.

Dass die Baiern Ostgothen seien, glaubt auch Bernardus Cremifanensis (Noricus), der zwischen 1321 und 1325 schrieb. Er sagt, Pertz, SS. 25, 663, Karl der Grosse habe Pannonien unterworfen von der Enns bis zum Flusse Raben, *cum eisdem Ostrogothis, qui illic habitabant,* — *et eam addidit Wawariae regioni.* — *Invênitur nempe in historiis, quod dux Wawarie non solum principes Ostrogocie sed etiam Istrie, Styrie et Chambie subditos possidebat.*[1] — *Austria* wird sogar *Ostrogocia* genannt

[1] Dieser Satz beruht, wie die Ausgabe angibt, auf Hermanni Altahensis Annales (Mitte des 13. Jahrhunderts) SS. 17, 382: *nam huc usque* (vor 1156) *quatuor marchiones: Austrie et Styrie, Ystrie et Chambensis, qui dicebatur de Vohburch euocati ad celebrationem curie ducis Bawarie ueniebant, sicut hodie episcopi et comites ipsius terrae facere tenentur.*

und davon abgeleitet 640. 658, *Gôtwich* (Göttweih) als *deus Gothorum* erklärt.

Und Froumund von Tegernsee drückt die Beziehung zwischen Theodorich und Baiern dadurch aus, dass er eine Anekdote, welche Fredegar von Theodorich, den er Macedo nennt, unter dem seine Quelle aber offenbar den Ostgothen verstanden hatte, mittheilt, von dem Baiernherzog Theodo erzählt; s. J. Grimm, Reinhart Fuchs LI f., Müllenhoff, Zeitschrift 6, 451.

In der poetisch behandelten Heldensage finden wir die Vorstellung bei Heinrich dem Vogler, Dietrichs Ahnen und Flucht 2429 ff. König Amelung theilt sein Reich unter seine drei Söhne Ermrich, Diether, Ditmar.

Dô gap er Ermrîche
Püllen gewalticlîche,
Gâlaber und Wernheres marke. —
Dô gap er Brîsache
unde Beiern daz lant
Diether dem wîgant.
Dô gap er dem künege Dietmâr
Lamparten allez gar,
Rœmich erde unde Îsterrîch,
daz ez im diende gewalticlîch,
Frîûl slehte über al
und dar zuo daz Intal.

Dieser Dietmar ist der Vater Theodorichs, wie in der Geschichte. Und an geschichtliche Verhältnisse erinnert diese Reichstheilung und Brüderherrschaft über ein Gebiet, das auch Baiern umfasste, allerdings. Ich meine an die Herrschaft der drei Brüder Valamir, Vidimir, Theodemir, des Vaters des Theodorich, in Pannonien, Jordanes Getica, c. 52. — Ob auch bei den obengenannten Historikern eine Erinnerung an diese alte Gothenherrschaft auf bairischem Gebiet zu Grunde liegt, oder an die Herrschaft Theodorichs über Rhätien und Noricum, oder blosse Combination der Namen *Austrasia, Austria, Ôstarrîchi* mit dem Namen der Ostrogothen, lasse ich dahingestellt.

Eine Erinnerung an die Dreibrüderherrschaft möchte ich aber in den Pegauer Annalen (12. Jahrhundert) Pertz, SS. 16, 234, sehen: *Emelricus, rex Teutoniae, comitem Ditmarum Verdunensem* (l. *Veronensem*, W. Grimm, Hs. 49[1]) *et Herlibonem*

Brandenburgensem fratres habuit. Ermanarich und Dietmar stimmen zu Dietrichs Flucht.

Auf Heldensage geht wohl auch die Regensburger Glosse (12. Jahrhundert) *Amelunge Baier* zurück, Zeitschrift 12, 415, s. W. Müller, Mythologie der Heldensage, S. 151, — während die Glossirung von *Istria* durch *Beigira* in den Merseburger Glossen Germania 2, 91. 92, gelehrte Etymologie ist — Ister Danubius, der bairische Fluss —, zugleich aber die Auffassung der Gothen als Baiern stützt, da das eigentliche illyrische Istrien, als ein Theil von Meran, zu dem alten Gothenlande der Sage gehört; s. oben S. 9.

Bei Anderen ist Theodorichs Heimat Italien. Der älteste Gewährsmann für diese Nachricht ist Fredegar, Canisius antiquae lect. I, 2, 651 ff., Canisius-Basnage II, 188, doch wird das betreffende Stück in einer verstümmelten Handschrift Gesta Theoderici genannt und von Fredegar getrennt, s. Mone's Anzeiger für Kunde des Mittelalters IV (1835), 14. *Temporibus imperatoris Honorii regnum Gothorum post captam Romam bifaria diuisione partitur: et qui in Italia consederunt, ditioni imperii se tradunt; reliqui Aquitania provincia, ciuitats Tolosa eligentes sedem, regem eligunt Ataulfum; postea, ut supra gesta confirmant, a Gothis regnatum est. In his uero, qui in Italia considentes, Romano pertinebant imperio* (hier mitten im Satze beginnt bei Basnage das 8. Capitel mit der Ueberschrift *Theoderici natiuitas*) *Theodericus natione Macedo permissu Leonis imperatoris principatum assumpsit, sicut huius libri gesta testantur. Nam ille alius Theodericus, regis filius, natione Gothus fuit. Natiuitas Theoderici regis ex gente Macedonum ita fuit. Qui in Ytalia Gothis et Romanis regnavit, Idacius patricius et uxor eius Eugenia — habebant in ministerio creditorium sibi puerum nomine Theodorum et puellam nomine Liliam.* Diese freigelassenen Sclaven von macedonischer Abkunft sind die Eltern Theodorichs. Da Idacius und Eugenia kinderlos sind, adoptiren sie Theodorich. Dieser zeichnet sich in byzantinischen Kriegsdiensten aus, unter Kaiser Leo, und gewinnt die Freundschaft des klugen Senators Ptolemäus und die Gunst des Kaisers. *Gothi postquam Romam uastauerunt, et terram Italiae possederunt, se ditioni imperatoris Leonis spontanei tradiderunt . . . ab Odoagro*

rege et Erolis et reliquis uicinis gentibus assidue uastarentur, per legatos Leonem imperatorem postulauerunt, ut Theodericum eis institueret patricium, ut per ipsum aduersariis resisterent. Quod Leo imperator clementer annuens, cum consensu senatus Theodericum Romam direxit: qui a Romanis seu Gothis patriciatus honore susceptus est, et cum Herolis plurima praelia gessit. Demnach sind trotz der ausdrücklichen Scheidung des macedonischen und des ostgothischen Theodorich die Thaten des letzteren auf den ersteren übertragen. In dem macedonischen Theodorich, von dem die Geschichte seiner Erzeugung, Geburt, Kindheit und Jugend erzählt wird, vermuthet Mone mit vieler Wahrscheinlichkeit Theodorich, den Sohn des Triarius, den Nebenbuhler des jungen Theodorich. In Bezug auf Ptolemäus passen die Umstände auf beide Theodoriche, da beide vor der Hinterlist des byzantinischen Hofes sich zu scheuen Ursache hatten. J. Grimm nimmt im Reinhard Fuchs XLIX unbedenklich Ptolemäus als Freund des berühmteren Theodorich. Wahrscheinlich hat Fredegar oder wem wir diese Erzählung danken, Geschichtliches und Sagenhaftes von Triarius' und Theodemirs Sohn gewusst und bei dem Versuche, den Bestand zwischen beiden Personen aufzutheilen, irrthümlich dem Sohne des Triarius so viel zugewiesen, dass für den Sohn des Theodemir kaum etwas übrig blieb.

Bemerkenswerth ist, dass der Bericht ausdrücklich die Gothen vor Theodorich als Bewohner, nicht nur als Eroberer Italiens kennt, und dass auch dieser Macedonier durch den Ort seiner Geburt und durch die Adoption durch Idacius zu einem Italiener wird.

Chronicon Quedlinburgense SS. 3, 31. Theodorich wird aus Verona vertrieben und muss sein italienisches Erbreich wieder erobern. — S. H. Lorenz, Germania 31, 137 ff.

Hermanni Augiensis Chronicon SS. 5, 84, a. 482. *Theodericus, Theodmari filius, ex Ostrogothis, id est qui olim in Italia remanserant Gothorum, Zenonis familiaris effectus cum suis ei Gothis militavit.* Ebenso in Bernoldi Chronicon SS. 5, 411.

Das Chronicon Hugonis, Monachi Virdunensis et Diuionensis abbatis Flauiniacensis SS. 8, 318 beruht hier auf Fredegar, nennt also Theodorich einen Macedonier, identificirt ihn aber mit dem ostgothischen.

Die Geschichtsschreiber wissen demnach ebenso wie die deutschen Gedichte von einer Gothenherrschaft in Italien vor Theodorich, nur leiten sie — wenigstens Fredegar und Hermann — dieselbe von Alarich ab.

Ueber Theodorich als Macedonier s. eben vorher.

Aber auch für einen Afrikaner galt Theodorich oder für einen Libyer. Theophanes (schrieb 814) ed. Bonn I, 219. 221 Θεοδέριχος ὁ Ἄφρος. Constantinus Porphyrogenitus, De administratione (ed. Bonn), S. 111 erklärt dies. Zur Zeit des Zwistes zwischen Aetius und Bonifacius sassen Γότθοι καὶ ἔθνη πολλά τε καὶ μέγιστα μέχρι τοῦ Δανουβίου ἐν τοῖς ὑπερβορείοις τόποις κατῳκισμένα. τούτων δὲ ἀξιολογώτερά εἰσι Γότθοι, Γήπιδες καὶ Οὐανδῆλοι, ἐν ὀνόμασι μόνον καὶ οὐδενὶ ἑτέρῳ διαλλάττοντες, μιᾷ διαλέκτῳ κεχρημένοι. — Οὗτοι ἐπ' Ἀρκαδίου καὶ Ὀνωρίου τὸν Δανούβιον διαβάντες ἐν τῇ τῶν Ῥωμαίων γῇ πατωκίσθησαν. καὶ οἱ μὲν Γήπιδες, ἐξ ὧν ὕστερον διηρέθησαν Λογγόβαρδοι καὶ Ἀβάρεις, τὰ περὶ Σιγγιδῶνα καὶ Σιρμεῖον χωρία ᾤκησαν, οἱ δὲ Ἰσίγοτθοι μετὰ Ἀλαρίχου τὴν Ῥώμην πορθήσαντες εἰς Γαλλίας ἐχώρησαν καὶ τῶν ἐκεῖ ἐκράτησαν. Γότθοι δὲ Πανωνίαν ἔχοντες πρῶτον, ἔπειτα ιθ' ἔτει τῆς βασιλείας Θεοδοσίου τοῦ νέου ἐπιτρέψαντος τὰ τῆς Θρᾴκης χωρία ᾤκησαν. καὶ ἐπὶ νη' χρόνους ἐν τῇ Θρᾴκῃ διατρίψαντες, Θευδερίχου ἡγεμονεύσαντος αὐτῶν πατρικίου καὶ ὑπάτου, Ζήνωνος αὐτοῖς ἐπιτρέψαντος, τῆς ἑσπερίου Λιβύης βασιλείας ἐκράτησαν.

Bei Cedrenus (11. Jahrhundert) ed. Bonn 1, 628 wird er Θευδέριχος ὁ Ἄφρος genannt und zu 601 von den Gothen berichtet ἐκ τῶν Γότθων γέγονεν ἔθνη τέσσαρα, Γότθοι, Ὑπόγοτθοι, Γήπιδες καὶ Οὐάνδηλοι. ἐξ ὧν Ἄβαρις ἤρξατο διαπερᾷν ἐν τῇ Ῥωμαίων γῇ. Cedrenus scheint also Constantinus benutzt zu haben.

Woher die seltsame Nachricht stammt, kann ich nicht sagen. Vielleicht aus einem Fehler in der Ueberlieferung des Malalas (6. Jahrhundert, Mommsen, Hermes 6, 380) ed. Bonn. S. 459 ἐν αὐτῷ δὲ τῷ χρόνῳ κατεπέμφθη δέησις παρὰ Θευδερίχου, ῥηγὸς τῶν Ἀφρῶν, ὡς τυραννήσαντος τοῦ ἰδίου ἐξαδέλφου κατ' αὐτοῦ, καὶ πόλεμον τῶν Μαυρουσίων κατὰ τῶν Ἀφρῶν συμβαλόντων παρέλαβον πολλὴν αὐτοῦ χώραν, ἐν οἷς παρελήφθη ἡ παρ' αὐτοῖς λεγομένη Τρίπολις καὶ Λεπτωμὰ καὶ Σαβαθὰ καὶ τὸ Βυζάκιν, αἰχμαλωτίσαντες ἐπὶ μονὰς δέκα. καὶ ἐπεστράτευσε κατ' αὐτῶν ὁ αὐτὸς ῥὴξ τῶν Ἀφρῶν Θευδέριχος πλῆθος ἔχων πολὺ σὺν στρατηγῷ ὀνόματι Γελίμερ· ὅστις συμβαλὼν μετὰ

Μαυρουσίων περιεγένετο κατὰ κράτος. καὶ συνάψας φιλίαν μετ᾽ αὐτῶν ἔλαβεν αὐτοὺς εἰς συμμαχίαν, καὶ τυραννήσας εἰςῆλθε κατὰ τοῦ αὐτοῦ Γιλδερίχου ἐν Καρταγένῃ καὶ συνέλαβεν αὐτόν. So in der einzigen Oxforder Handschrift. Aber statt Theuderich ist hier Gilderich zu lesen.

Man könnte auch vermuthen, dass der mit ἡ τῶν Ἄφρων χώρα gleichbedeutende Ausdruck Λιβύη ἑσπέριος s. Theophanes ed. Boor I, 93, 33 und oben Constant. Porph., Anlass zu dem Missverständnisse gegeben hatte. Gerade in dem Capitel 57 des Getica, in welchem Jordanes den Anfang von Theodorichs Herrschaft in Italien erzählt, bedient er sich für Italien des Ausdrucks *Hesperia plaga, Hesperia.*

Im Zusammenhang mit der historischen Thatsache der hunnisch-gothischen Verbindung zur Zeit Theodemirs und mit der Sage von dem Exil Theodorichs bei den Hunnen steht die Bezeichnung des letzteren als hunnischen Königs, — so im Chronicon Gozecense (Mitte des 12. Jahrhunderts), SS. 10, 149, s. Müllenhoff, Zs. 12, 323, und wohl in Folge dessen auch sein italienischer Gegner Odoaker bei Bernardus Cremifanensis SS. 25, 663.

Im Hildebrandlied wird der Held des Gedichtes *altêr Hûn* genannt V. 38, der König, von dem er den Ring erhalten hat, *Hûneo truhtîn* V. 35, in der Asmundarsaga kappabana FAS. II, 463 ff. *Húna konunga* und *Húna kappi.*

In dem oben erwähnten Bericht Fredegars über Theodorich, Canisius, Antiquae lect. I, 2, 65, Basnage II, 1, 189, wird erzählt: *Tandem Theodericus resumptis uiribus irruit super Auaros, quos uictor Pannoniam in fugam dirigit: quos cum sequeretur finibus in Pannoniae non est ausus ingredi; ibique tum castra locauit, cum quatuor pueris in equis sedentibus extra castra sibi quintus egressus est, ut praeuideret, ne forte Auari denuo aduersus eum insurgerent. Cum iam procul a castris esset, Auar, nomine Xerses utilissimus cunctorum singulis ad praeuidendum Theodoricum, cum casu ei obuiasset et a Theodorico conspectus fuisset, missi a Theoderico tres uiri bellatores, ut eum aut uiuum caperent, aut interficerent. Quos Auar fugam fingens, singillatim interfecit. Denuo Theodoricus alios tres uiros ad ipsum capiendum direxit, qui iterum ab ipso interfecti sunt. Postea Theodericus*

singulare certamen cum Auare iniuit; quem conto in brachium percussit; diutissime inuicem cum equis girantes, a Theoderico Auar superatus est. Quem uinctum Theodericus secum ducit ad castra; quem cum cognouisset fortissimum esse in bello, uerbis et blanditiis ei suadebat, ut suo sacramento fidem Theoderico promitteret, et eum postea multis muneribus Theodericus ditaret. Quod Auar Xerses nomine uehementer renuens, fidem promittere noluit nisi ad terram suam cupiens remeare. Postea nimis et diuersis afflictionibus a Theoderico coactus est; sed tamen eius imperium denegans fidem penitus promittere uoluit. Cum que uehementer renueret, permisit eum Theodericus ad patriam remeare. Natans cum equo per fluuium Istrum, ait, Liberatus sum ab dominatione tua: libero me arbitrio esse cognosco: nihil super me est tua potestas: reuertar ad te, eroque tibi fidelissimus caeteris. Quem Theodericus multis opibus ditans, cunctis dilectissimum habuit: et cum plura praelia cum Wandalis et Suueuis caeterisque gentibus habebat, eum semper proximum et fortissimum praeliantem suae custodiae in agminibus cognoscebat, ideoque a Theoderico uehementer dilectus est.

Der Bericht sieht sagenhaft aus, und in der That finden wir in der deutschen Heldensage wenigstens zwei Episoden, welche in den allgemeinen Zügen demselben entsprechen. Dietrich und seine Gesellen im Dresdner Heldenbuch. Str. 78 ff. stellt sich ein sonst unbekannter *Lieberdein* (78: *gesein* esse, 91: *sein* suus), *Liebertein* 114, *von Palner* 79. 82, *von Paldener* 81, auch nur *Paldner* genannt 83. 99,[1] dem jungen Dietrich gegenüber, und wird nach hartem Kampfe im dritten Gange besiegt und verwundet. Darauf bietet ihm Dietrich seine Freundschaft an Str. 85, und sie werden Gefährten. Von früheren Thaten Lieberteins erfahren wir nur Str. 81, dass er Dietrichs Oheim Sigstap vom Pferde gestochen habe. Dass er ihn getödtet habe, wie W. Grimm es versteht, Heldensage 270[1], ist nicht nothwendig anzunehmen: *dein Oheim Sigstap ich abstach und menchen kampf erlite.* — Dieselbe Begebenheit finden wir auch in Dietrichs erster Ausfahrt (ed. Stark) Str. 376 ff. *Liebertein von Palerne (:gerne)*, Str. 438 erschlägt er drei Heiden. Ueber das Verhältniss dieser

[1] So heisst Dietrich nicht nur *von Bern* oder *der Berner*, sondern auch *Berner*, *Perner* 9. 38. 45. 47. 72; vgl. *Kürenberges wîse*.

zwei Dichtungen zu einander und zu der von Zupitza herausgegebenen Virginal s. Wilmanns, Zs. 15, 294 ff. — Die zweite Parallele ist die Begegnung Dietrichs und Heimes in der Thidhrekssaga c. 20. Auch hier wird Heimir erst im dritten Gange besiegt. Entfernter steht der Zweikampf Dietrichs und Witigs, Thidhrekssaga c. 90—94; s. Müllenhoff, Zs. 12, 368.

Aber am ähnlichsten ist der lateinischen Erzählung der Zweikampf Oliviers mit dem Heiden Fierabras in dem nach diesem genannten Gedicht. Fierabras, der König von Alexandrie, welcher auch Herr von *Palerne* ist, fordert sechs Ritter Karls des Grossen auf einmal zum Zweikampf heraus, Roland weigert sich, V. 661 ff., Olivier übernimmt den Kampf, verwundet und besiegt Fierabras und überedet ihn, sich taufen zu lassen und mit den Christen gegen die Heiden zu kämpfen. Fierabras ed. Servois et Kroeber v. 67—92.

Dasselbe Motiv wiederholt sich im Otinel (ed. Guessard und Michelant), s. Gautier, Les épopées II[1], 321, im Kampfe Ogiers mit Brehier, im Ogier, s. Paris, Histoire poétique de Charlemagne, S. 311. S. auch Couronnement Looys in Guillaume d'Orange, ed. Jonckbloet 1272; Ospinel im Karlmeinet, Mal Veu im Foulque de Candie, ed. Tarbé, Reims 1860, S. 96, Samson in der Prise de Pampelune (ed. Mussafia) 4979.

Im Einzelnen, d. h. durch die vorhergehenden für die Christen unglücklichen Zweikämpfe erinnert sehr an die Erzählung des Chronisten von Roland und Ferracutus im Turpin c. 17. Aber der Versuch Rolands, den verwundeten und besiegten Heiden zu bekehren, misslingt und er ersticht ihn. Im Otinel S. 15 wird darauf angespielt. Auch Brehier bekehrt sich nicht wirklich, gibt es blos vor, Ogier 11290.

Zu Grunde zu liegen scheint Fredegar wie den deutschen und französischen Gedichten, wenn auch nicht unmittelbar, eine Nachricht aus dem Leben des jungen Theodorich, welche Ennodius bewahrt hat in seinem Panegyricus dictus regi Theoderico, ed. Hartel S. 266: *stat ante oculos meos Bulgarum ductor libertatem dextera tua adserente prostratus, nec extinctus, ne periret monumentis, nec intactus, ne uiueret adrogantiae, in gente indomita domesticus adstipulator superfuturus roboris tui: qui si sufficiens leto uulnus excepisset, personam uiceras: quod in luce*

substitit, submisit originem. haec est natio, cuius ante te fuit omne quod uoluit u. s. w.

Von einem siegreichen Kriege des jungen Theodorich gegen die Bulgaren erzählt auch Paulus Diaconus in der Historia romana l. XV, S. 213 der Eutropiusausgabe in den Auctores antiquissimi der Pertz'schen Monumenta, s. auch Historia miscella l. XVI, c. 17, S. 347 ed. Eyssenhardt, aber ohne Einzelheiten. Der Bulgarenkönig heisst bei Paulus Busan (s. den Antenkönig Boz bei Jordanes Getica c. 48), und *libertatem* in der Ennodiusstelle ist wegen *adserente* nothwendig, s. auch S. 272, 17 (ed. Hartel) *dum lateri tuo uindex libertatis gladius aptaretur*. Aber alle alten Handschriften haben das Compendium *libertem*, nur eine des 16. Jahrhunderts und ein alter Druck des Cassiodor, dem Ennodius' Panegyricus beigegeben ist, *libertatem*. Da noch Sirmond drucken liess: *stat ante oculos meos Bulgarum ductor Libertem dextera tua adserente prostratus* u. s. w., was Zeuss, Die Deutschen 710 ohne Bedenken wiederholt, so darf man wohl annehmen, dass dies *libertem* im Mittelalter meist als Name des Bulgarenführers aufgefasst wurde. Da wäre es nun ein seltsamer Zufall, wenn in Dietrich und seinen Gesellen und in Dietrichs erster Ausfahrt Dietrichs Gegner den Namen *Libertîn*, wie man in der Vorlage beider Gedichte annehmen muss, ohne Erinnerung an die Stelle des Ennodius erhalten hätte.

Ob in dem Beinamen *von Palner, Palerne* der Bulgarenname steckt, oder das *Palerne* des Fierabras sich wiederholt, will ich nicht entscheiden.

Der Kampf Theodorichs mit dem Bulgaren ist vielleicht deshalb so berühmt geworden, weil Theodorich in seiner Jugend noch einen zweiten Barbaren, den Sarmatenkönig Babai besiegt hat. Ob er ihn mit eigener Hand getödtet habe, ist aus den Worten des Jordanes Getica c. 55 nicht deutlich zu entnehmen *qui Theodoricus iam adulescentiae annos contingens expleta pueritia, decem et octo annos peragens, ascitis certis ex satellitibus patris et ex populo amatores sibi clientesque consocians, paene sex milia viros, cum quibus inconscio patre emenso Danubio super Babai Sarmatarum regem discurrit, qui tunc de Camundo duce Romanorum victoria potitus superbiae tumore regnabat, eoque superveniens Theodoricus interemit familiaque et*

census depraedans ad genitorem suum cum victoria repedavit. Auch von Sigebertus Gemblacensis (11. Jahrhundert) ist es nicht sicher, ob er es so verstanden hat. SS. 6, 311 *Theodericus adolescens annorum* 18, *traiecto Danubio, super Sarmatas irruit, et regem eorum Babaz perimit et cum bellicis manubiis ad patrem redit.* Der Kampf fand an der Donau statt, wie der zwischen Theodorich und dem Avaren Xerses bei Fredegar.

Vgl. den älteren Zweikampf des gothischen Comes der Foederati Areobindus mit dem Perser Ardazanes unter Theodosius II.; Joannes Malalas (6. Jahrhundert) S. 364 ed. Bonn; Georg Hamartolus (9. Jahrhundert) S. 501 ed. Migne; Georg Cedrenus (11. Jahrhundert) S. 599 ed. Migne. Der Gothe siegt und beendigt dadurch dem vorhergegangenen Vertrage gemäss den Krieg. Vgl. auch den Zweikampf des Gothen Viliaris mit dem Armenier Artabazos, Prokop, Bell. vand. 1, 8, auf dessen Aehnlichkeit mit dem Turnierkampf Jähns in seiner Geschichte des Kriegswesens hinweist S. 447; der Vandalenkönig Gelimer soll sogar zwölf Gegner nach einander im Einzelkampf besiegt haben. Fredegar Canisius Ant. lect. II, 665. Uebrigens wird auch von Constantin dem Grossen ein siegreicher Zweikampf mit einem Barbarenfürsten berichtet, Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung 1^2, 359.

Die grösste That Theodorichs, von welcher die Geschichte erzählt, die Eroberung Italiens 488, wird von der Sage eigenthümlich abweichend erzählt. Theodorich wird von König Odoaker aus Italien vertrieben, flüchtet zu Attila und kehrt nach dreissigjährigem Exil mit hunnischer Hilfe zurück. Da der Kampf Theodorichs mit seinen Gothen und Hunnen gegen Odoaker ein glücklicher gewesen sein muss, fehlte höchst wahrscheinlich die Episode von dem Tode der Söhne Attila's in der Schlacht von Ravenna.

Eine Episode dieser auch von den Quedlinburger Annalen angedeuteten Fassung, W. Grimm, Heldensage 32^1, behandelt das älteste poetische Denkmal unserer Sage, das Hildebrandlied, dessen Vorlage aus dem 8. Jahrhundert stammen wird. Ich hebe einige Stellen hervor, an denen vielleicht die Erklärung noch gefördert werden könnte, besonders da darunter sich auch solche befinden, welche für die Sagengeschichte von

Wichtigkeit sind, und schicke den Text des ganzen Fragments voraus.

Ic gihôrta đat seggen
đat sih urhêttun ænon muotin
Hiltibrant enti Hađubrant, untar heriun tuêm,
sunufaturungo. Iro saro rihtun,
garutun se iro gûđhamun, gurtun sih iro suert ana,
helidos, ubar hringa. Dô sie tô dero hiltiu ritun,
Hiltibraht gimahalta, — her was hêrôro man,
ferahes frôtôro, — her frâgên gistuont
fôhem wortum, huer sîn fater wâri
fireo in folche
. 'eddo huelîhhes cnuosles du sîs.
,Ibu du mî ænan sagês, ik mî de ôdre uuêt.
,Chind, in chunincrîche chûd ist mî al irmindeot.'
Hadubraht gimahalta, Hiltibrantes sunu:
,dat sagêtun mî ûsere liuti,
,alte anti frôte, dea êr hina wârun,
,dat Hiltibrant hætti mîn fater: ih heittu Hadubrant.
,Forn her ôstar giuueit, flôh her Ôtachres nîd
,hina miti Theotrîhhe enti sînero degano filu.
,Her furlæt in lante luttila sitten
,prût in bûre, barn unwahsan,
,arbeo laosa. Her ræt ôstar hina,
,sîd Dêtrîhhe darba gistuontun
,fateres mînes. Dat was so friuntlaos man.
,Her was Ôtachre ummet tiuri,
,degano denchisto, unti Deotrîchhe

In dieser Ausgabe ist das angelsächsische Zeichen für *w* durch *w* wiedergegeben zum Unterschied von dem auch vorkommenden *uu*, *æ* und ę durch *æ*. Die Eigennamen sind durch grosse Anfangsbuchstaben ausgezeichnet, ebenso die Anfänge der Sätze, so dass aus den Lesarten zu ersehen ist, wo auch die Handschrift grosse Anfangsbuchstaben setzt. Die Länge der Wurzel- und Ableitungssilben ist durch Circumflex bezeichnet mit Ausnahme von *æ*, die der Endungen nicht. 1 *Ic.* — 2 *ǽnon.* — 4 *Iro.* — 7 *heribrantes sunu* von *her.* — 9 *wer.* — 10 *In.* — 13 *In*; *mî] min.* — 18 *gihueit.* — 20 *In.* — 21 *In.* — 22 *hera&.* — 23 *d&sid*; *gistuontum.* — 24 *fatereres.* — 25 *ummettirri.* Müllenhoff hat beobachtet, dass das erste *r* aussieht, als sei es aus *u* gebessert.

‚darba gistôntun

‚Her was êo folches at ente, imo uuas êo fehta ti leop:

‚chûd was her . . . chônnem mannum:

‚Ni wâniu ih iu lîb habbe‘

‚Wêttu irmingot‘ quad Hiltibraht ‚obana ab hevane,

‚dat du nêo dana halt mit sus sippan man dinc ni gileitos‘!

Want her dô ar arme wuntane bouga,

cheisuringu gitân, sô imo se der chuning gap,

Hûneo truhtîn: ‚dat ih dir it nu bi hulti gibu.‘

Hadubraht gimâlta, Hiltibrantes sunu:

‚mit gêru scal man geba infâhan,

‚ort widar orte. Du bist dir, alter Hûn,

‚ummet spâher, spenis mih . . .

‚mit dînem wortun, wili mih dînu speru werpan.

‚Pist alsô gialtêt man, sô du êwîn inwit fuortos.

‚Dat sagêtun mî sæolîdante

‚westar ubir Wentilsæo, dat inan wîc furnam.

‚Tôt ist Hiltibrant, Heribrantes suno‘.

Hadubraht gimahalta, Hiltibrantes suno:

‚wela gisihu ih . . . in dînem hrustim,

‚dat du habês hême hêrron gôten,

‚dat du noh bi desemo rîche reccheo ni wurti.‘

‚Welaga nu, waltant got‘, quad Hiltibrant; ‚wêwurt skihit.

‚Ih wallôta sumaro enti wintro sehstic ur lante,

‚dâr man mih êo scerita in folc sceotantero,

‚sô man mir at burc ænîgeru banun ni gifasta.

‚Nu scal mih suâsat chind suertu hauwan,

bretôn mit sînu billiu, eddo ih imo ti banin werdan!

‚Doh maht du nu aodlîhho, ibu dir dîn ellen taoc,

‚in sus hêremo man hrusti giwinnan,

‚rauba birahanen, — ibu du dâr ênîc reht habês.

‚Der sî doh nu argôsto‘ quad Hiltibrant ‚ôstarliuto,

‚der dir nu wîges warne, nu dih es sô wel lustit,

‚gûdea gimeinun‘. Niuse, de môtti,

28 *uuas] puas; feh&a.* — 31 *heuane.* — 37 *Infahan.* — 40 *wuortun.* — 41 *Inwit; foͦrtos.* — 43 *inan] man.* — 45 *Hiltibraht gimahalta herib̆tes suno.* — 46 *In.* — 51 *In.* — 53 *Nu.* — 56 *In.* — 57 *bihrahanen.*

‚huerdar sih hiutu dero hregilo hruomen muotti
‚erdo desero brunnôno bêdero uualtan‘.
Dô lættun se ærist asckim scrîtan,
scarpen scûrim, dat in dem sciltim stônt.
Dô stôptun tô samane staim bort chludun,
heuwun harmlîcco huîttæ scilti,
unti im iro lintun luttilo wurtun,
giwigan miti wâmbnum

Die wichtigere Literatur über das Hildebrandlied ist von Müllenhoff in den Denkmälern 256[2] ff., von Möller in seiner Schrift zur althochdeutschen Alliterationspoesie 53 ff. angegeben.

2. *urhêttun]* s. Paul in Paul-Braune's Beiträgen 7, 121.

4. *sunufaturungo]* s. J. Schmidt, Jenaer Litteraturzeitung 1877, S. 269.

Durch die starke Interpunction nach, nicht vor *sunufaturungo* wird angedeutet, dass der Dichter einen Kampf zwischen Vater und Sohn ankündigte, was bei dem für dieses ausserordentliche Begebniss im Gedicht verwendeten Pathos wahrscheinlich ist. Dass im folgenden Satze *iro saro rihtun* das pronominale Subject fehlt und erst im nächsten erscheint, gibt keinen Anstoss, s. Haupt zu Erec 8239, der Wolframs Parzival 4, 28 *swâ lît und welsch gerihte lac* und Biterolf 2276 *ir lützel oder man keinez vant bezzer in allem rîche* citirt.

6. Dass Hildebrand während des Zusammenreitens oder nachdem sie zusammengeritten und auf Hörweite gekommen waren, die Frage stellt, ist passender, als dass die Helden während des Zusammenreitens oder nach demselben sich rüsten. Ich habe deshalb Punkt vor *dô* und Beistrich nach *ritun* gesetzt.

13. Es ist wahrscheinlicher, dass Hildebrand erklärt, er kenne alle Menschen in Italien, werde also, wenn Hadebrand ihm den Namen seines Vaters oder sonst eines Verwandten nenne, diesen seinem Stamme zuweisen können, als dass er Kenntniss der gesammten Menschheit für sich in Anspruch nehme.

61 *werdar sih dero hiutu*; die Wortstellung ist in der Handschrift durch Verweisungszeichen gebessert; *hrumen*. — 64 In.

18. *flôh her Ôtachres nîd* einzuklammern ist nicht gerathen. Denn dass Hildebrand persönlich mit Odoaker in Conflict gerathen sei, erzählt die Sage nicht und steht im Widerspruch mit dem Folgenden; s. zu 23.

19. Da Theodorich jedenfalls ein grösserer Herr war als Hildebrand, demnach ein grösseres Gefolge hat, das zudem in der Heldensage eine wichtige Rolle spielt, so wird der Dichter unter *degano filu* wohl die Leute Theodorichs verstanden haben. Wenn ferner Hildebrand viele eigenen Leute mitgenommen hatte, so ist der Ausdruck *sô friuntlaos man* 24, der sich doch auf ihn bezieht, nicht recht verständlich.

23. *sîd Dêtrîhhe darba gistuontun fateres mînes]* Müllenhoff versteht dies Denkmäler S. 261[2] dahin, dass Theodorich nachmals Hildebrand verloren habe. Davon weiss die Sage nichts und es wäre doch ein wichtiges Ereigniss im Leben Theodorichs und Hildebrands nach der Verbannung oder Flucht aus Italien gewesen. Aber vor Allem spricht der Sprachgebrauch von alts. *tharf*, angels. *þearf*, althd. *durft*, *durfti* mit ‚sein', ‚werden,' ‚haben' entschieden für die Bedeutung ‚bedürfen', ‚nöthig haben'. Das passt auch ganz gut in den Zusammenhang. Hildebrand war ja nicht im Conflict mit Odoaker, nur Theodorich, aber weil dieser ihn bedurfte, so folgte er ihm in die Verbannung. Der Satz *her ræt ôstar hina* ist nicht eine blosse Wiederholung des Satzes 18 *Forn her ôstar giuueit* u. s. w., sondern eine Erklärung. Er folgte Theodorich, weil dieser seiner bedurfte. Ich habe demnach vor 23 Beistrich gesetzt.

24. *Dat was sô friuntlaos man* scheint seltsam, da er nach der Sage an der Spitze des Geschlechts der Wülfinge steht, der vertrauteste Freund Theodorichs ist und auch früher bei Odoaker eine angesehene Stellung eingenommen hatte; s. zu 25. Die Trennung von Weib und Kind aber kann nicht gemeint sein, da die Erzählung jetzt den Zeitpunkt vor derselben ins Auge fasst. Man könnte erklären, Hildebrand ist nicht sofort mit Theodorich geflohen, sondern erst auf dessen Ruf ihm nachgefolgt, was nicht in einem unlöslichen Gegensatze zu dem zusammenfassenden Ausdruck 18 *Forn her ôstar giuueit, flôh her Ôtachres nîd hina miti Theotrîhhe enti sîner degano filu* stünde. In der Zwischenzeit während der Abwesenheit seines Herrn Theodorich war er *friuntaos;* s. ‚Klage der Frau' 6 ff.

Ǣrest mîn hlâford gewât heonan of léodum
ofer ȳđa gelâc: hæfde ic ûhtceare,
hwǣr mîn léodfruma londes wǣre.
þâ ic me fêran gewât, folgađ sêcan,
wineléas wræcca, for mînre weáþearfe.

Aber gerade über die Flucht Theodorichs haben wir ausführliche Berichte in der Thidhrekssaga und dem Werke Heinrich des Voglers, nach welchen von einem solchen Zurückbleiben oder Nachkommen Hildebrands nichts erzählt wird. Ich glaube, es hat *friuntlaos* hier die allgemeine Bedeutung ‚hilflos', ‚arm', eigentlich und im sittlichen Sinne, wie Beowulf 1664. Beowulf erzählt, als er mit dem Schwert Hrunting gegen Grendels Mutter nichts ausrichten konnte, habe ihm Gott ein altes Schwert, das an der Wand hing, gezeigt: *oftost wîsode winiga léasum*, s. auch 2612 und *wine þearfende* Andreas 300. Inwiefern Hildebrand bei dem Conflict zwischen seinem Herrn Theodorich und König Odoaker ‚hilflos' genannt werden konnte, ergibt die Betrachtung des Folgenden; s. zu 25.

25 ff. Das doppelte *t* in der hochsächsischen Schreibung *ummettirri*, sowie die Beobachtung Müllenhoffs, dass das erste *r* aus *u* corrigirt scheine, zeigen, dass der Schreiber erst *ummet tiuri* schreiben wollte, also dies in der Vorlage zu sehen glaubte. Wenn er dann etwas Anderes schrieb, so kann es durch genauere Betrachtung der Vorlage oder durch andere Erwägungen dazu geführt worden sein. Ich glaube das letztere, da unmittelbar nach *ummet tiuri (ummettirri)* ein Synonym zu *ummet tiuri* steht: *degano denchisto* (s. Scherer, Zeitschrift 26, 378) und der folgende Temporalsatz *unti* u. s. w. eine gute Beschränkung dem Gedanken hinzufügt, Hildebrand war König Odoaker sehr lieb und ihm sehr ergeben, bis nämlich Theodorich seiner bedurfte. Das war die höhere Pflicht und er trennte sich von seinem König, um seinem Herrn zu folgen. Allerdings, von einer besonderen Gunst, in der Hildebrand bei Odoaker oder dessen Nachfolger in der Sage, Ermanarich, gestanden haben solle, erzählt die Sage nichts, aber sie erzählt uns überhaupt von Hildebrand vor dem Exil sehr wenig. Möglich, dass einmal Hildebrand in seinem Verhältniss zu Odoaker und Theodorich eine ähnliche Rolle spielte wie später Heime und Witig gegenüber Ermanarich und Theodorich, also in einen Conflict

der Pflichten gerieth, welcher diesen beiden, da sie schliesslich zu dem von der Sage gehassten Ermanarich hielten, den Charakter des Verräthers aufdrückte, während Hildebrand durch den Vorzug, welchen er dem von der Sage geliebten Theodorich gab, als Muster der Treue dasteht. Da demnach 26 f. *unti Deotrîchhe darba gistôntun* einen guten Sinn gibt, wenn man *unti* wie 67 und ähnlich dem *sîd* 23 auffasst, so habe ich durch Beistrich vor diesem Worte die syntaktische Verbindung mit dem vorhergehenden angedeutet. Dass die Phrase von 23 sich hier V. 26 f. wörtlich wiederholt, wird der Dichter oder der Aufzeichner verantworten müssen. Auch *môtti* am Schluss von Vers 60 und 61 scheint uns unbeholfen, aber vielleicht mit Unrecht. Wenn diese Auffassung der Stelle richtig ist, so liefert sie uns den Beweis, dass in der Sagengestalt unseres Liedes Odoaker als König von Italien galt, nicht als böser Rathgeber Ermanarichs, was dem Wortlaut nach wenn auch unwahrscheinlich, doch möglich wäre.

27. S. Helgakvidha Hundingsbana II, 53, 5 ff. (ed. Bugge)

ey var Helgi, Hundings bani,
fyrstr í folci, þar er firar baurþuz,
ǫztr á ímu, alltrauþr flugar;
sá hafdi hilmir hard móþakarn.

30. *Ni wâniu ih iu lîb habbe.* In der zweiten Hälfte des Verses könnte ein Ausdruck wie ‚länger auf dieser Welt‘ gestanden haben.

32. Nach diesem Verse wird gemeinhin eine Lücke angenommen, in der Hildebrand seinen Namen genannt, dem Sohne gesagt habe, dass er sein Vater sei. Dass dies bei einer entsprechenden Begegnung zwischen Vater und Sohn im wirklichen Leben hätte geschehen müssen, ist nicht zu leugnen. In der Poesie ist es nicht ebenso sicher. In dem altnordischen Gedichte, welches man Gripisspa nennt, kommt Sigurdhr in den Hof Gripirs und verlangt mit dem Hausherrn zu sprechen. Der Diener Geitir sagt, der Herr werde wissen wollen, wie der Fremde heisse. Sigurdhr nennt seinen Namen. Als der Diener aber Gripir die Botschaft ausrichtet in wörtlich mitgetheilter Rede, nennt er den Namen Sigurdhs nicht, Str. 4 (ed. Bugge).

þa gekk Geitir Grípi at segja:
Hér er maþr úti ókúþr kominn,
hann er ítarligr at áliti,
sá vill, fylcir! fund þínn hafa.

Trotzdem redet Gripir den Gast in der nächsten Strophe mit *Sigurđr* an. Dem Schreiber der Prosa scheint das aufgefallen zu sein, denn er sagt in der Einleitung *Sigurþr var auþkendr*, was aber nur Sinn hätte, wenn das Gespräch Sigurdhs mit dem Diener nicht dastünde.

38. *mit gêru scal man geba infâhan].* Die beste unter den vielen Parallelen zu dieser Stelle, s. Möller, S. 101 f., liefert das Chronicon Novaliciense l. III, c. 21. 22, wie schon die Brüder Grimm in den deutschen Sagen (2[2], 106) bemerkt haben. Ich setze die Stelle ganz her. Algisus hatte als Kundschafter unerkannt am Hofe Karls des Grossen zu Mittag gegessen und sich zu Schiff wieder hinwegbegeben. Nach seiner Entfernung vermuthet Karl, dass es Algisus gewesen. Einer seiner Leute erbietet sich, ihm nachzusetzen und ihn zu tödten. *Dixitque illi rex: ‚Qualiter?‘ ‚Da mihi ornamenta brachiorum tuorum et in ipsa eum tibi decipiam.‘ Deditque namque illi rex dextralia aurea, et insecutus est eum, ut interficeret.* — 22. *Cucurrit ergo vir ille post eum per terram citissime, donec invenit. Qui cum vidisset procul, vocavit eum nomine suo. Nam cum respondisset, insinuavit illi, quod Karolus ei sua dextralia aurea munere transmisisset, culpansque illum, quod ita clam abscessisset; addiditque ut navem ad ripam prope declinaret. Declinavit ille mox navem. Cum autem prope esset, vidissetque munusculum predictum in sumitate lanceae sibi porrigi, intellexit statim malum sibi imminere. Statimque iectam in dorso loricam arripiensque lanceam ait: Si tu cum lancea ea mihi porrigis et ego ea cum lancea excipio. Cęterum si dominus tuus mihi in dolo misit munera, ut me interficeres, nec ego illi inferiorem debeo apparere. Mittam ergo illi mea.* Da Hadubrand V. 38 sagt *ort widar orte* — s. auch V. 40 —, so hat der Dichter angedeutet oder sich vorgestellt, dass Hildebrand wie jener Krieger Karls des Grossen dem Gegner die Gabe mit der Speerspitze angeboten habe. Man sieht aus dem Liede und dem Chronicon, dass das Reichen einer Gabe mit der Spitze Sitte war — wie hätte Hildebrand es sonst thun können, da er ja friedliche

Absichten hatte und der Krieger Karls des Grossen, der sie heuchelte? — und dass diese Sitte geübt wurde, wo die Natur der Sache es mit sich brachte, wie im Liede, wo zwei Reiter sich einander gegenüberstanden, ein Reichen mit der Hand unmöglich war, als dass auch ein solches Darreichen der Natur der Sache nach bei Argwöhnischen wie Algisus und Hadubrand Verdacht erregen konnte.

41. ‚Du bist ein (solcher) alter Mann, der immer Bosheit geübt hat.'

44. Diese entschiedene Aeusserung ist logisch genommen im Widerspruch mit 30, psychologisch aber sehr wohl verständlich, s. Rieger, Germania 9, 317, und Anzeiger für deutsches Alterthum 15, 173.

45. Der Bezug der folgenden Worte 46—48 ist unverständlich, wenn wir sie mit der Handschrift Hildebrand zuschreiben. Wie kann dieser auf den entschiedenen Unglauben, welchen Hadubrand seiner Behauptung, dass er sein Vater sei, entgegengestellt hat, mit dieser Betrachtung über die Rüstung des Sohnes und dessen Lebensstellung antworten? Dazu vermissen wir bei dieser Auffassung etwas, was die folgende Rede Hildebrands voraussetzt, nämlich die Begierde Hadubrands nach der schönen Rüstung seines Vaters 56. 59—62. Ich glaube 46—48 sind Worte des Sohnes, das falsche Inquit ist durch Anlehnung an den Vers 44 entstanden. Es würde auch schwer sein, eine Parallele zu den zwei aufeinanderfolgenden Versen 44. 45 zu finden, in denen sich Namen und Vaternamen wiederholten, *Hiltibrant, Heribrantes suno* und *Hiltibraht, Heribrantes suno,* während eine Parallele für das doppelte Inquit 36. 45 gleich die folgenden zwei *quad Hiltibrant* geben 49. 58. Nomen im Auftakt gegen die sächsische Regel, Rieger, Zacher's Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 57 f. kommt im Hildebrandlied auch sonst vor. Schon K. Hofmann hat im Jahre 1855 die Worte V. 46—48 Hadubrand zugewiesen, die Ansicht aber später zurückgenommen; s. Müllenhoff, Denkmäler 262[2].

47. *hêrron gôten]* s. Beowulf 1484

mæg þonne on þæm golde ongitan Géata dryhten,
geséon sunu Hrêdles, þonne he on þæt sinc starađ,
þæt ic gumcystum gôdne funde

béaga bryttan,
Deor 38. *Âhte ic fela wintra folgađ tilne,*
holdne hlâford.

40. *bi desemo rîche,* bei diesem Könige, s. goth. *reiks,* mhd. *rîche.*

50. *sumaro enti wintro sehstic],* das heisst gewiss dreissig Jahre nach der sonst feststehenden Zahl für die Jahre des Exils; s. W. Grimm, Heldensage 26. 127[1]. Aber man darf der Auffassung ‚60 Jahre', Jessen, Zeitschrift für deutsche Philologie 2, 127, nicht wie O. Schröder, Symbolae Joachimicae p. 23 entgegenhalten, dass dann zwei Greise sich gegenüberstellen. Die Pergamenthandschrift der Thidhrekssaga c. 299 lässt Hildebrand noch während des Exils das hunderte Jahr erreichen. Nur die Papierhandschrift A hat statt dessen das siebzigste.

55. *Doh maht du nu aodlîhho — in sus hêremo man hrusti giwinnan. doh* ist adversativ zu dem zuletzt ausgesprochenen Gedanken, dass möglicherweise Hildebrand seinen Sohn besiegen werde. *Sus hêremo man* geht auf Hildebrand wie oben 31 *mit sus sippan man.* Aber in der gewöhnlichen Bedeutung ‚vornehm' gibt das Wort hier keinen Sinn. ‚Leicht', ‚Wahrscheinlich' kann Hildebrand den Sieg des Sohnes nur nennen, wenn er auf sein eigenes Alter gegenüber von dessen Jugendkraft hinweist. Edzardi hat darnach gewiss mit Recht *hêr* hier und im Vers 7 in der im Angelsächsischen und Altnordischen feststehenden Bedeutung ‚grau' gefasst, Paul-Braune, Beiträge 8, 485; s. Kluge, Etymolog. Wb. ‚hehr'. Zu dem Gedanken vgl. Waldere 2, 16

feta, gyf đu dyrre,
æt đus heađuwêrigan hâre byrnan u. s. w.

Die Pracht dieser Rüstung wird dann aufreizend beschrieben.

57. *ibu da dâr ênîc reht habês].* Es liegt hier wohl der Gedanke vor, dass Gott durch Verleihung des Sieges an Hildebrand den Frevel des halsstarrigen Sohnes strafen werde. Hadubrands Unrecht ist, auf dem Kampf zu bestehen. Es wird demnach die Wahrscheinlichkeit für ihn, den alten Vater zu besiegen, abhängig gemacht von der Gerechtigkeit seiner Sache, und da es mit dieser schlecht bestellt ist, so kehrt sich der Sinn des ersten Satzes *doh maht du nu aodlîhho* um. Auch

in Waldere 2, 25 ff. spricht der Held die Hoffnung aus, dass Gott den Sieg nach Verdienst zutheilen werde.

58. *Der sî doh nu argôsto* u. s. w. ist causal zu dem Vorhergehenden zu verstehen. ‚Es ist möglich, dass du meine Rüstung gewinnst. Denn da du einmal den Wunsch darnach ausgesprochen hast, ist an keinen Vergleich mehr zu denken.‘

64. *dat in dem sciltim stônt*]. Nach der Wortstellung und nach Parallelen wie Beowulf 2679 *slôh hildebille, þæt hyt on heafolan stôd* wird man den Satz als Consecutivsatz auffassen, also vorher schwach interpungiren müssen. Das Fehlen des pronominalen Subjects ist allerdings auffällig, aber s. FMS. 11, 424 *var þat boð svá fjölmennt, sem aldrei hafði fyrr verit, ok með miklu kappi, at stoð í staungunni.* Die Phrase ist allerdings nicht ganz klar, s. Cleasby-Vigfusson unter *stöng*.

65. *dô stôptun tô samane*]. S. Heljand 4873, *stôp imu tegegnes* Monacensis, während der Cottonianus das richtige *sluog im tegegnes* bietet; — Rabenschlacht 741, 1 *zesamene si staphten, die recken ûz erkorn.*

65. Das *staim bort chludun* ist nicht mit Sicherheit zu erklären, vor Allem, weil es nicht über allen Zweifel erhaben ist, dass der Satz ein Subject haben und dieses in den räthselhaften Silben stecken müsse. Es konnte ja auch ein *se* nach *stôptun* ausgefallen sein. Ist *staim bort chludun* Subject, so liegt es am nächsten, *staimbort* als ‚Schild‘ zu verstehen, und in *chludun* entweder ein Versehen für *chlubun* zu sehen — s. das Gedicht auf Aethelstan 5 *bordweall clufan*, Byrhtnod 283 *clufon cellod bord,* Wolfdietrich D. VI, 188, 2 *er kloupte vil der schilte*, IX, 129, 3 *sie kluben dô di schilte,* — oder ein Versehen für *hlûddun,* woran vielleicht Müllenhoff gedacht hat, wenn er Denkmäler 264[2] an Judith 204 erinnert: *dynedon scildas, hlûde hlummon.* Aber das handschriftliche *staim* ist gewiss nicht richtig, es wäre das einzige *ai* = germ. *ai,* wofür sonst *e, ę, ei* geschrieben wird. Ich wage deshalb die Vermuthung, dass es aus *staun,* d. i. *stavn*, ‚Steven‘ verschrieben ist, und *stavnbord,* ‚tabula prorae‘, ‚tabula navis‘ bedeute, eine Kenning für ‚Schild‘, die sich aus der Gewohnheit, die Schilde an den Aussenwänden der Schiffe aufzuhängen, erklärt. S. das Wikingschiff im Museum von Christiania, das J. Undset, Das Wikingschiff von Gokstad, Kristiania 1888,

S. 15, ins 9. Jahrhundert versetzt, die Abbildung auf der Tapete von Bayeux, Montelius, The civilisation of Sweden in heathen times 1888, S. 184, die Zeugnisse aus dem Itinerarium regis Ricardi, aus Villehardouin und Joinville bei A. Schultz, Höfisches Leben 2 [1], 299. Aus Ulrichs von Eschenbach Alexander 4388 ff. ersieht man, dass in späterer Zeit statt wirklicher Schilde schildähnliche Ornamente gebraucht wurden: *ûf der galînen man het ersniten seltsame dach von bilden nâch der werden schilden.* Allerdings sind das nur skandinavische Belege oder solche, welche wie bei den Normannen und Engländern durch scandinavische Culturübertragungen gedeutet werden können. Von der deutschen Schiffahrt im Alterthum ist überhaupt sehr wenig bekannt. Im Norden heisst der Schild darnach *hlýrgardr, bardmáni, hlýrtungl, sól skips, blik bords, gardr barda, ljósgardr barda, gardr skips* u. s. w. Das ganze Wort *staim bort chludun* war vielleicht eine Kenning für ‚Krieger', deren ersten Bestandtheil wieder eine Kenning, *stavnbord,* ‚Schild', enthielt, das *chludun* müsste dann etwas bezeichnen, das mit ‚Schild' zusammengesetzt die Bedeutung ‚Krieger' ergäbe. So lange das nicht entdeckt oder für *chludun* eine überzeugende Conjectur gefunden ist, bleibt Alles unsicher.

Die Annahme eines eigentlichen Kenning für Schild in einem deutschen, d. i. nicht sächsischen noch angelsächsischen oder altnordischen Gedichte ist nicht so kühn, denn woher sollten die Angelsachsen ihre Fülle von Umschreibungen genommen haben — s. Bode, Die Kenningar in der angelsächsischen Dichtung 1886 — als aus der gemeingermanischen Poesie, die sie nach der schon in der Heimat eingeschlagenen Richtung entwickelten? Für Schild brauchen sie nach Bode 54 u. A. *gûdbord, headolind, oferholt, hilderand, sîdrand, geolorand, bânhelm.* Eine continentale Kenning scheinen schon Denkmäler des beginnenden 3. Jahrhunderts zu bezeugen, die zwei Steine, welche dem Mars Thincsus[1] gewidmet sind, durch das Wort *Alaisiagae, Alæisiagae.* Dass die bisher vorgebrachten Versuche, das Wort zu erklären, befriedigen, kann Niemand behaupten; s. Hoffory, Der germanische Himmelsgott, Nachrichten der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen

[1] O. Hirschfeld erklärt in seinen Beiträgen zur Geschichte der Narbonensischen Provinz, Westdeutsche Zeitschrift 1889, S. 19 des Separatabdrucks, Mars Thincsus für einen Schutzgott.

1888, S. 430. Ich glaube, das Wort ist ein Compositum, abzutheilen *alaisi-agae* und zu übersetzen ‚Schrecken der Erle‘, d. i. Blitzfeuer oder Sturm. Die Erle (*betula alnus*) heisst althd. *elira*, ags. *alær*, Sweet, Oldest English texts 461, *alor*, altfriesisch *elren*, *jelren* (alneus), altnordisch *ǫlr*, *elrir* und *elri*, mittel- und neuniederländisch aber *else*, *els*, französisch *alisier*, *alise*, spanisch *aliso*; s. Littré, Dictionnaire. Die Formen mit *e* und *s* kommen auch in modernen niederdeutschen und skandinavischen Dialekten vor, ebenso die mit *a* und *r*; s. Nemnich's Polyglottenlexikon; Grimm, D. Wb.; Schiller-Lübben, Mnd. Wb. Die Accentuation scheint darnach altgerm. *álas-*, *álos-* und *alís-* gewesen zu sein. Dass die Form mit Umlaut der Wurzel und *r* der Ableitung daneben auch häufig ist, kann nicht befremden. Ein alter Beleg für das Wort ist vielleicht in der Lex salica enthalten, wo XLI, 4 von der Tödtung einer Freien die Rede ist. Im Codex 1 heisst es (ed. Hessels-Kern): *Si uero eam in aquam aut in poteum miserit, aut de quibuslibet celaturis texerit* u. s. w. — *si uero eam* (leg. *cum*) *alesum eum percoperuerit* u. s. w. Cod. 2: *Si uero eos in aqua aut in puteum miserit, aut de rammis aut de clalis supercoperuerit aut de quibuscumque rebus celatores steterit* u. s. w. *Aut de rammis aut de clalis* entspricht also in Cod. 2 dem, was in Cod. 1 *cum alesum* genannt wurde; s. auch Cod. 7, 8, 9. Statt *rammis* und *clalis* haben die übrigen Handschriften *ramis (rama)* und *hallis*, *callis*, *allis*. *Ramis* ist wohl das lateinische Wort, *hallis* erklärt Kern §. 205 durch französisch *hallier*, ‚dichtes Gebüsch‘; s. ahd. *hallun* (labruscae). In *alesum* vermuthet er dasselbe auf ‚Hasel‘ zurückgehende Wort, eine Verderbniss aus *haselo*, ‚Haselstaude‘. Aber die Lex ribuaria erklärt *ramus* für Haselstaude 67, 5 (B) *Si quis pro hereditate vel pro ingenuitate certare coeperit — cum 12 ad stappulum regis in circulo et in hasla, hoc est in ramo, cum verborum contemplatione coniurare studeat*, für den Uebergang von *sl* in *ll* vermisst man deutsche und speciell fränkische Analogien. Zudem ist Codex 1 jene Handschrift, welche Merkel und Hessels ihren Ausgaben zu Grunde gelegt haben.

Wenn neben *álas-*, *álos-* und *alís-* ein *álais-* angenommen wird, so fehlen Analogien nicht ahd. *arabeit*, alts. *arƀed*, *arƀedi*, angels. *earfoð*, *earbeðe*, *earbeðlicust*, *earbetlicust*, Sweet Oldest-english texts 483, altnord. *ærfaði*, *ærfuð*, s. Cleasby-Vigfusson,

ohne Umlaut, neben altnord. *erfiði, erfiðr, erfiða* mit Umlaut, — ahd. *eidum, eideim* und *eidim,* Graff 1, 156, — ahd. *ôheim* und mhd., nhd. *œheim* — ein *œhin* belegt Lexer — mit Umlaut, ahd. *araweiz* und *arawîz, arawiz,* s. alts. *erit* in der Frekenhorster Heberolle, altn. *ertr* mit Umlaut, — mhd. *ameize* und *emeze,* nhd. ‚Ameise' und ‚Emse', — neben ahd. mhd. *îtal, îtel,* ein mhd. *eiteil,* Hugos Martina 84, 27 *Aller tugende îteil, smêhe von der sunden meil,* — ahd. *volleist,* alts. *fullisti,* angels. *fylst,* Bahder, Verbalabstracta 79. Wenn das *ei* in ‚Arbeit' durch Epenthese entstanden ist, J. Schmidt, Vocalismus 2, 478, so ist auch *álais* aus *álasi* die Urform zu altfriesisch *elren* (alneus). Das *alesum* der Lex salica wäre dann = *alísum,* der Urform des mnl. und französischen *else, alisier.* Wahrscheinlich hat die *alísium* entsprechende Form auch dem alten Friesisch nicht gefehlt, die Form mit Wurzelbetonung nicht dem Salfränkischen. Für die Sprache der Mars Thincsussteine passte beides, da die Errichter derselben sich zwar als Friesen bezeichnen, aber aus dem Gau Twenthe, der nach unseren Quellen kein friesischer, sondern ein fränkischer Nachbargau war. — Der zweite Bestandtheil des Compositums ist nach der vorgetragenen Deutung ahd. *agî.* Die Composition und ihre Bedeutung wird beleuchtet durch die mit demselben Baumnamen gebildete altnordische Kenning *elris garmr, grand elris* (ignis); s. Sv. Egilsson unter *elri,* Gröndal, Clavis poetica, unter *ignis, ventus.*

Alaisiagen gibt es nur zwei, sonst könnte es in der Inschrift, welche die Personennamen Beda, Fimmilena nicht enthält, nicht heissen duabus alaisiagis. Ein Paar von Sturmgöttinnen kennt die skandinavische Mythologie, Thorgerdhr und Irpa; s. Detter, Zs. 32, 394. Die Beziehung solcher Göttinnen zu Mars Thincsus, d. i. Tiu, ist allerdings dunkel, aber man darf wohl darauf hinweisen, dass *þing, thinx* etymologisch mit gothisch *þeihs* (καιρός, χρόνος), *þeihvô* (βροντή) verwandt ist. Tiu, Thinx und die Alaisiagen werden ursprünglich rein physikalische Bedeutung gehabt haben und später gemeinsam auf das Gerichtswesen bezogen worden sein. Die Eigennamen stehen nicht entgegen, Beda und Fimmilena können *Mora* und *Festinatio* bedeuten; s. altfriesisch *bidia* (warten) und *unbeide* (ohne Verzug), angels. *bid* (mora), in der Bedeutung von mhd. *bîl,* altn. *beðseti, boðseti* Sitz im Gericht, was für *beð, boð* die Bedeutung *þing*

zu ergeben scheint, — altn. *fimr*, ‚rasch‘, ‚geschickt‘, s. Scherer, Mars Thincsus 9, neunorwegisch *fim*, ‚rasch‘, *eldfim*, ‚leicht anzuzünden‘, *fimast*, ‚rascher werden‘; s. Aasen Ordbog, Fimmel, femeln; Grimm, D. Wb. 3, 1638 f., 4, 1, 525. Was das Doppel-*m* und die Endung in *Fimmilena* anbelangt, so hat schon Scherer, S. 9 f. auf die Schreibungen von Caninefaten mit zwei *n* hingewiesen und auf die fränkischen Genitive, wie *Theudilane*. Aber auch *Baduhenna* wird wohl nur eine *Badvena* sein oder *Badvô*. Genauer zu *Fimmilenae* stimmen die burgundische Caretene, J. Grimm, G. D. Spr. 491[3]; der langobardische Walterene, Meyer, Sprache der Langobarden, S. 115. Denn die obliquen Casus mit *an, en* sind nicht so selten, wie Scherer S. 9 zu glauben scheint, und nicht auf das Westfränkische beschränkt; s. die Thüringin *Gaila*, Gen. *Gailane*, Förstemann, Namenbuch I, 460, die Burgundin *Caretene*, J. Grimm, Geschichte d. d. Spr. 491[3], *Dadolena*, Förstemann, Namenbuch I, 1145, sogar bei Maculinen: *Walterene*, *Walterenem* ist Accusativ von *Walther*, K. Meyer, Sprache der Langobarden 115; s. Wackernagel, Sprache der Burgunder bei Binding 385. 356 f.; Bugge, Arkiv I, 8; J. Grimm, Mythologie I, 213[1] stellt zweifelnd auch *Tamfana* und *Hludana* hieher.

Beda kann ursprünglich einen schwächeren Wind oder auch Windstille bedeutet haben; s. Horaz, Oden I, 3, 16 von Aeolus: *tollere seu ponere vult freta*, und auch der Sturmgott Odhinn beschwichtigt den Sturm; s. Bugge, Studien 390. Die Beziehung der nur friesisch bezeugten Göttinnen zu der auch nur friesischen Paarung *bodthing* und *fimelthing* scheint mir sicher, Archaeologia Aeliana X, 165. *Bodthing* sieht aus wie eine volksetymologische Umformung eines unverstandenen *Bedthing*, denn es ist gerade das ungebotene Ding. Uebrigens unterscheidet schon Tacitus zwei Volksversammlungen, Germania c. 11, die regelmässige, ungebotene und eine andere ausserordentliche, *nisi quid fortuitum et subitum incidit*.

Die bildliche Darstellung eines Alaisiaga auf der Seite eines unserer Altäre lehrt nicht viel, es ist eine bekleidete weibliche Figur, welche den rechten Arm wie zum Gebet erhebt. Hübner und Scherer halten aber auch die Seitenfiguren eines inschriftlosen Reliefs, das mit den Altären, auf denen die Inschriften stehen, in einer an Alterthümern reichen Gegend

gefunden wurde, für die Alaisiagen; s. Scherer, Mars Thincsus 11. Das scheint nicht anzugehen. Allerdings die zwei Altäre und das Relief beziehen sich auf Mars. Sein Kopf steht wahrscheinlich in dem Giebel des einen der Altäre, in ganzer Gestalt bildet er das Mittelstück des Reliefs. Aber bei den Altären handelt es sich um den germanischen Mars Thincsus, bei dem Relief um den römischen. Die schwebenden nackten, mit Kranz und Fackeln ausgerüsteten Gestalten rechts und links von Mars sind, wie mich die Collegen Benndorf und Bormann versichern, römische Genien, und der Vogel, welcher sich an Mars anschmiegt, nicht der Schwan des Lohengrin, — s. Hoffory in der oben S. 50 citirten Abhandlung S. 431 ff. — sondern der des römischen Mars, wie schon Hübner bemerkt hat — s. Scherer, Mars Thincsus 11, — das analoge Denkmal, auf das er sich bezieht, ist wohl das auch in Britannien gefundene Relief, das in der Archaeologia Aeliana X neben S. 154 als Platte IV mitgetheilt wird, rechts ein Mars, auf dem Felde unter ihm ein langhalsiger Vogel, links eine Victoria mit dem Kranz in der einen und einer Palme in der andern Hand, auf dem Felde unter ihr ein ähnlicher Vogel; s. auch Arch. Aeliana X, 159. Benndorf verweist ausserdem auf ein in der Schweiz gefundenes römisches Gefäss, Gazette archéologique 1879, pl. I, wo neben Mars ein schwanähnlicher Vogel auf einer Säule diesen zu beschnuppern scheint, ganz wie neben Mercurius und Jupiter auf Säulen der Hahn und der Adler angebracht sind, — über den Schwan oder die Gans als Attribut des Gottes Mars auf L. Stephani, Compte-rendu de la commission archéologique de St. Petersbourg 1863 I, 101, wo viele Denkmäler angegeben sind, auf welchen Mars mit dem Schwan oder seinem Opfervogel, der Gans, vorkommen.

68. *giwigan miti wâmbnum].* S. Byrhtnod 126 *wîgan mid wǣpnum*; aber die Bedeutung ist hier wohl *armis imminutus* im Anschluss an den vorhergehenden Vers. Der Dichter hat vielleicht an ein Weghauen der Schilde bis auf kleine Reste gedacht, wie Thidhrekssaga c. 100 *oc svá com um síđir, at náliga váro af þeim hognar allar lífdir af hvárومtveggja þeirra.*

68. *wâmbnum].* Diese Orthographie kommt auch in der altschwedischen Thidhrekssaga vor, ed. Hylten-Cavallius, c. 349 *vampna,* c. 355 *vampne sik* neben dem gewöhnlicheren *vapn;* s. daneben auch *nampn* (nomen) c. 178. 188, *napn* c. 180,

kompne (venire), *komber* c. 178. 185. Die altgermanische Form *wǣmn* ist auch altnordisch, s. Eyvindr, FMS. I, 41, Corpus poet. bor. 2, 35: *fóm til fornra vápna* im siebenten Drottkvaettvers; das weist auf *vâmna*.

Seit dem 10. Jahrhunderte wenigstens gilt Ermanarich als Theodorichs Gegner, der ihn aus Italien vertrieben hat, und trotz der Unterstützung Attilas, der ihm seine zwei Söhne mitgibt, gelingt es Theodorich nicht, Italien im Kampfe zu gewinnen. Nach der Schlacht von Ravenna, die nach der Thidhrekssaga, c. 325, in das zwanzigste Jahr von Theodorichs Exil fällt, kehrt er wieder zu Attila zurück, Rabenschlacht 1134, Thidhrekssaga, c. 337, und wartet den Tód Ermanarichs ab. Erst dann ist es ihm gegönnt, sich Italiens zu bemächtigen, Thidhrekssaga, c. 401. 404. 411. Die übrigen Abenteuer Dietrichs, von denen die Sage und das Epos erzählen, fallen in die Jugendzeit des Helden. Verwirrung herrscht im Eckenlied. In dem alten Druck, welchen Schade herausgegeben hat, wird am Schluss, offenbar nach gelehrter historischer Quelle, auf die Eroberung Italiens hingedeutet, Strophen 283. 284, mit Erwähnung von Odoaker, Zeno, Augustulus, der Päpste Felix, Gelasius, Anastasius und der seltsamen Angabe, dass Theodorich 31 Jahre regiert habe, aber 497 gestorben sei, nachdem, Strophe 173, im Kampfe zwischen Dietrich und Vasolt, die Rabenschlacht in die Vergangenheit zurückversetzt worden war. Den letzterwähnten Gedanken hat auch die Lassbergische Handschrift des Eckenliedes Str. 197 (ed. Zupitza) und die Virginal Str. 654 (ed. Zupitza). Der Schluss dieser Fassung ist verloren; wir wissen demnach nicht, ob die historische Ausführung des Druckes auch hier vorkam. Das Eckenlied im Dresdener Heldenbuch hat sie nicht. Darnach ist es allerdings unsicher, ob sie dem verlorenen Original des Gedichts angehörte; s. Wilmanns, Altdeutsche Studien von Jänicke, Steinmeyer, Wilmanns 97 ff.

Wenn, wie oben S. 32 ff. bemerkt, sich die Vorstellung bildete, dass Ostgothen seit Alarich in Italien verblieben seien, so musste zunächst Theodorich als der legitime, angestammte Beherrscher dieses Volkes und Odoaker entweder als fremder Usurpator erscheinen oder als böser Verwandter, also ein ostgothischer Prinz, der Theodorich seines Rechtes und Reiches

beraubt hat. Da aber der berühmte alte Ostgothenfürst Ermanarich auch noch im Gedächtnisse lebte, nur sein russisches Reich vergessen war, so musste dieser in Italien localisirt werden, und es lag nahe, Theodorich als seinen legitimen Nachfolger, also seinen Verwandten zu betrachten. Da man ferner wusste, dass Ermanarich gegen die Hunnen gekämpft hatte, als deren Repräsentant Attila galt, so musste er zum Zeitgenossen dieses werden, und damit auch zum Zeitgenossen Theodorichs, da dieser in der Sage an die Stelle seines Vaters Theodemir getreten und sein Aufenthalt in Constantinopel, sowie sein unstätes Kriegerleben im byzantinischen Reich als ein dreissigjähriges Exil bei König Attila aufgefasst worden war; s. Müllenhoff, Zs. 10, 177.

Vor der übermächtigen Heldengestalt Ermanarichs war es der Episodenfigur Odoakers schwer sich zu halten, sobald sie als gleichzeitig in demselben Local erschienen. Die Ersetzung Odoakers durch Ermanarich konnte erleichtert werden durch gemeinschaftliche Eigenschaften. Ermanarich ist nach Jordanes alt und grausam. Odoaker ist sechzig Jahre alt, als er 493 von Theodorich getödtet wird, und hat gegen Verwandte Theodorichs gewüthet. Nach Joannes Antiochenus bei Mommsen, Hermes 6, 332 sagt Theodorich, als er Odoaker ersticht: τοῦτο ἐστιν ὃ καὶ σὺ τοὺς ἐμοὺς ἔδρασας. Mommsen verweist S. 336 auf Ennodius' Panegyricus dictus regi Theodorico 268, 11 (ed. Hartel) *nata est felicis inter uos causa discordiae, dum perduelles animos in propinquorum necem Romana prosperitas incitauit.* Geht diese noch auf andere Dinge als auf die Tödtung des mit Theodorich verwandten Rugenkönigs Fava durch Odoaker? S. Büdinger, Oesterreichische Geschichte, S. 52. — *Praedonis,* d. i. Odoakers *saevitia,* erwähnt Ennodius auch in der Dictio in natali Laurenti Mediolanensis episcopi 426, 24 (ed. Hartel).

Nach einem Versuch, Odoaker wenigstens in der Rolle eines gegen Theodorich feindseligen Intriganten am Hofe Ermanarichs festzuhalten, Chronicon Quedlinburgense, Pertz SS. 3, 31, W. Grimm, DHs. 32[1], H. Lorenz, Germania 31, 137, verschwindet er ganz aus der Sage.

In den Kriegen zwischen Theodorich und Ermanarich, wie sie das Epos erzählt, erinnert zwar Einiges an die Geschichte — die Rabenschlacht an die Schlacht bei Ravenna,

die Verrätherei Wittigs an die Rolle Tufas —, s. Rieger, Zeitschrift für Mythologie 1, 233, — die Belagerung Jubarts von Lateran in Mailand und sein Entsatz, Dietrichs Flucht 5975 ff., an die Entsetzung von Arles, deren westgothische Einwohner durch Theodorichs Feldherrn Ibba, in Handschriften auch Hioba, s. Mascou, Geschichte der Teutschen 1726, Buch 11, S. 31, Bünau, Kaiser- und Reichshistorie 1618, S. 508, — gerettet wurden, — die Erwähnung seiner Frau Bínose, Dietrichs Flucht 9984 (s. Bonise in der Virginal), sowie Dietrichs ausführliche Klagerede um sie, V. 9963 ff. weist, wie schon W. Grimm bemerkt hat, D. Hs. 193[1], auf eine reich entwickelte Sage, — aber der Umstand, dass Attila Dietrich seine beiden jungen Söhne in das Feld mitgibt, die Episode von ihrem Tode und Dietrichs vergeblichem Versuch, sie zu rächen, — und seine Rückkehr zu Attila, also seine Niederlage, ist aus der Geschichte nicht zu begreifen. Die Hilfe Attilas überhaupt kann man als einfache Folgerung aus der Annahme, dass Theodorich bei Attila im Exil lebte, gelten lassen.

Aber wenn Attilas Söhne im Kampf mit einem gothischen, Ermanarichs Heere, Sieg und Leben verlieren, so ist das, an sich betrachtet, allerdings eine historische Thatsache, nur fällt sie nach Attilas Tod. Ellac, Attilas Lieblingssohn, wird im Kampf gegen die Gepiden Ardarichs am Flusse Nedao in Pannonien getödtet, Jordanes Getica c. 50, die Anderen werden von Valamir geschlagen c. 52, Dintzic noch besonders bei Basiana c. 53. Wenn Ellac durch Gepiden, nicht durch Gothen seinen Tod findet, so wusste man ja, dass dies Volk sich von den Gothen nur dem Namen nach unterschied, s. Prokop, Bell. Vand. 1, 2, Constantinus Porph. De administratione, S. 111 (Bonner Ausg.). Dass Attilas Söhne in der Kaiserchronik Blodele und Vritele heissen, V. 13880. 13896 (ed. Massmann), also abweichend von der Geschichte und der Sage, wo sie die Namen Orte und Scharpfe, Ortvin und Erp, Erpr und Eitill (Rabenschlacht, Thidhrekssaga, poetische Edda) führen, deutet kaum auf besondere Sagenentwicklung. — Der Dichter mochte sich der sagenhaften Namen nicht erinnern und einen geschichtlichen, den von Attilas Bruder und den eines Harlungen willkürlich eingesetzt haben. Wenn sich demnach die Möglichkeit einer historischen Erklärung für Attilas Söhne in

der Rabenschlacht ergibt, so ist man nicht berechtigt, in ihnen mit P. E. Müller, Sagabibliothek 2, 224 (Lange) eine Erinnerung an Svanhilds Brüder zu sehen, da von Einzelheiten nur der Name Erpr in der Thidhrekssaga an den des dritten Bruders Svanhilds in den nordischen Gedichten erinnert, obwohl noch Martin P. E. Müller's Vermuthung gebilligt hat, Heldenbuch 2, S. XXV; s. W. Müller, Mythologie der Heldensage 177.

Dass Witig Attilas Söhne tödtet, kann auf eine Verwechslung von Hunnen und Sarmaten beruhen, s. Müllenhoff, Zs. 12, 256: Vidigoja war ja ein in Liedern gefeierter Kämpfer gegen die Sarmaten, Jordanes Getica c. 5, Priscus bei Jordanes Getica c. 34, auch das Local des historischen Kampfes gegen Attilas Söhne lag dem von Vidigojas Sarmatenkämpfen nahe, Pannonien und Darien. Uebrigens war Witig ein Verräther, seine Person eignete sich demnach gut zu der gehässigen Rolle, die noch nicht den Waffen gewachsenen Königssöhne zu erschlagen, wie man ihm nachmals — zum Theil mit Heime — die Tödtung anderer jugendlichen Helden, Alphart und Nudungs, zuschrieb. Dass der berühmte Held in der Sage zum Verräther geworden, stammt wohl nur daher, dass er bei der chronologischen Zusammenrückung der gothischen Geschichte zum Behuf der Sage und Dichtung sowohl mit Ermanarich als auch mit Theodorich, des Locals wegen wahrscheinlicher zuerst mit Theodemir oder Valamir in Beziehung gebracht worden war. Das Vidsidhlied kennt ihn bei Ermanarich V. 124. 130, das Fragment von Waldere als Freund Theodorichs 2, 3, Müllenhoff, Zs. 12, 279. Wenn die Sage nun die Feindschaft zwischen Theodorich und Ermanarich ausbildete, musste Witig eine zweideutige Rolle spielen.

Also Attilas Söhne kämpfen unglücklich gegen die Gothen und Ermanarich ist der älteste gothische Gegner der Hunnen: beide Thatsachen konnten combinirt die Vorstellung ergeben, Attilas Söhne seien im Kampf gegen Ermanarich gefallen.

Aber in der Sage sind es die jungen knabenhaften Söhne des lebenden Attila, welche Theodorich gegen Ermanarich hilfreich beistehen, und dieser Beistand ist nutzlos. Die seltsame Erfindung kann ich nur als eine Folge von Theodorichs Aufnahme in die Nibelungensage verstehen. Wenn die burgundischen Fürsten nach einem furchtbaren Kampfe an Attilas

Hofe ihren Tod finden und Theodorich dreissig Jahre als Verbannter an diesem Hofe lebte, so konnte er bei dem grössten Ereignisse an diesem Hofe nicht anders als anwesend gedacht werden. Er ist es in den Eddaliedern passiv, activ in der süd- und norddeutschen Sage, seine Mannen verliert er aber in diesen Kämpfen ebenso nach dem Nibelungenlied und der Thidhrekssaga c. 363, 368, wie in der poetischen Edda, Prosa von Gudhrunarkvidha II und Gudhrunarkvidha III, 5. — Nun traf aber nach der älteren Fassung der Nibelungensage, wie sie in dieser Beziehung die Eddalieder bewahrt haben, Attila sofort die Rache durch Chriemhild-Gudhrun. Nur in der jungen Gudhrunarkvidha III ist ein etwas längerer Zwischenraum anzunehmen nöthig. Er konnte also nach dem Untergang der Burgunden Theodorich nicht mehr zu seinem Reiche verhelfen. Sollte er es vorher gethan haben, so war nicht zu begreifen, wie Theodorich dann nicht als König in seinem eroberten Reiche Italien blieb, sondern doch wieder in seiner alten Stellung bei Attila dem Untergang der Burgunden beiwohnte. Ein Ausweg aus diesem Dilemma war nur: Attila hatte lange vor dem Untergang der Burgunden versucht, Theodorich in sein Reich Italien zurückzuführen, es war aber nicht gelungen, trotz aller Heldenthaten, und Theodorich musste sich wieder ins Hunnenland zurückbegeben. So denkt sich das Nibelungenlied die Sachlage und die Klage. Dietrich hofft noch in sein Reich zurückzukehren, Klage 1049. 4114. 4265, und blickt auf die Rabenschlacht zurück 1990.

Diese Vorstellung von der vergeblichen Hilfe Attilas wurde noch unterstützt, wenn der sagenhafte Kampf Theodorichs und des hunnischen Heeres gegen die Gothen Ermanarichs, wie es wahrscheinlich geschehen ist, in der Phantasie der Dichter mit jenem unglücklichen Kampf der Söhne Attilas gegen die Gepiden und Gothen Ardarichs und Valamirs zusammenfiel.

Wurde dieses Ereigniss in die frühere Regierungszeit Attilas vor dem Untergang der Burgunden an seinem Hofe zurückgelegt, so ergab sich für die Sage von selbst, dass seine Söhne Kinder Helches und sehr jung sein mussten.

Zugleich sehen wir, dass, wenn Attila Dietrich nicht helfen konnte, Dietrich aber seine Mannschaft beim Untergang der

Burgunden verloren hatte, dieser überhaupt nicht mit Waffengewalt Italien erwerben konnte.

Da die Rückkehr Dietrichs zu Attila nach der Schlacht von Ravenna, also die Erfolglosigkeit der Unternehmung, sich aus der Entwicklung der Sage erklärt, so darf man nicht mit W. Müller, Mythologie der Heldensage, S. 159, in dem erfolglosen Kampfe Theodorichs eine Erinnerung an den Untergang des ostgothischen Reiches in Italien durch die Byzantiner sehen.

Die Sagengestalt, nach der Ermanarich Theodorichs Gegner war und Attilas Söhne vor Ravenna fallen, ist demnach wesentlich von der Nibelungensage beeinflusst, — die ältere mit der Person Odoakers, von welcher das Hildebrandslied Zeugniss ablegt, und ohne die Söhne Attilas, nicht. Sie kann auch in der That mit der Nibelungensage nicht in Einklang gebracht werden. Man konnte nicht wohl an demselben Orte, wo die ältere Theodorichsage herrschte, darauf verfallen, Theodorich beim Untergang der Burgunden an Attilas Hofe als anwesend zu denken, wenn dieser in Folge desselben von seiner zweiten Frau getödtet wurde, also Theodorich keine Hilfe mehr leisten konnte, — und Sagengestalten, nach denen Attila bei diesem Anlass, nicht durch seine Gemahlin den Tod gefunden, wie das die in jeder Beziehung jüngere Auffassung des Nibelungenliedes ist, und zugleich nach diesem Ereigniss Theodorich zu seinem Reiche verholfen habe, kennen wir nicht. Dass die Vorrede zum Heldenbuch 9, 36 ff. nicht so aufgefasst werden dürfe, hat schon W. Grimm gezeigt, Heldensage 298[1]. Es sind also wahrscheinlich die Sagen von Theodorichs Anwesenheit an Attilas Hofe zur Zeit des Unterganges der Burgunden und von der Hilfe, welche Attila Theodorich gegen Odoaker oder Ermanarich bei der Eroberung Italiens leistete, unabhängig von einander an verschiedenen Orten entstanden und nachmals durch die Annahme von der Nutzlosigkeit dieser Hilfe in einen pragmatischen Zusammenhang gebracht worden.

Man könnte meinen, die ursprüngliche Sagengestalt wäre gewesen, dass Theodorich dem Untergang der Burgunden und Attilas beigewohnt und nachher ohne Attilas Hilfe, wie in der Geschichte, Italien mit eigener Macht erobert habe. Denn dann wäre diese Eroberung der Hauptpunkt seiner Sage gewesen und es hätten sich Spuren davon in der Ueberlieferung

erhalten müssen. Dem widersprechen die poetischen Quellen. In der Thidhrekssaga c. 395 ff., in welcher Theodorich allerdings nach der Tragödie am Hunnenhof sein Reich Italien gewinnt, findet gar kein eigentlicher Kampf statt. Ermanarich ist gestorben und das Land fällt Theodorich zu, sobald er sich zeigt. Der einzige Sibiche leistet Widerstand. Auch herrschte ja die Meinung, dass Dietrich alle seine Leute verloren habe.

Die Sagen von Theodorichs dreissigjährigem Exil bei Attila, in Folge dessen er Zeuge des Unterganges der Burgunden wird, und von Attilas nach Ablauf dieser dreissig Jahre Theodorich erfolgreich geleisteten Hilfe bei der Unternehmung, Italien Odoaker wieder abzugewinnen, können wie gesagt gleich alt sein. Jünger ist natürlich jene Gestalt der zweiten Sage, welche Ermanarich, den unglücklichen Gegner der Hunnen des 4. Jahrhunderts, statt Odoaker einsetzt, — die chronologische und historische Unrichtigkeit, welche in der Verbindung Attilas mit Theodorich liegt, also noch bedeutend vergrössert, s. Müllenhoff, Zs. 10, 177. 11, 274. 12, 279, — dieses Unternehmen Theodorichs, mit hunnischer Hilfe sein Vaterland zu erobern, in eine frühere Periode der dreissig Jahre, nicht an das Ende dieses Zeitraumes verlegt, — es als erfolglos darstellt, — und Attilas Söhne ins Spiel bringt. Denn die drei letztgenannten Punkte setzen, wie oben S. 60 bemerkt, die Verbindung der zwei Sagen von Theodorichs Exil bei Attila, in Folge dessen er dem Untergang der Burgunden beiwohnt, und jener andern von Theodorichs Exil bei Attila, nach dessen Ablauf er mit hunnischer Hilfe sein Reich gewinnt, voraus. — Man darf die Zeit dieser Verbindung wohl nach der Entstehung des Hildebrandliedes ansetzen, wenn nicht dieses, was theoretisch ja nicht unmöglich ist, eine alterthümlichere Sagenform litterarisch bewahrt hat, nachdem schon neuere sich gebildet hatten. — Dass die Episode des Hildebrandliedes, welche der älteren Gestalt angehört, dann in die jüngere aufgenommen, also in die wenig kriegerische Rückkehr Theodorichs nach Ermanarichs Tode, wie sie die Thidhrekssaga kennt, aufgenommen ward, ist wohl begreiflich.

Die Form der Beziehung, in welche die Sage von Ermanarich mit der von Theodorich gesetzt wurde, dass nämlich

Ermanarich statt Odoaker als Gegner Theodorichs auftritt, hatte Wirkung auch auf die alte Ermanarichsage selbst. Denn sein Tod durch Sarus und Ammius, wie ihn Jordanes erzählt, die skandinavische Poesie schon seit dem 9. Jahrhundert besingt, s. Bugge, Zeitschrift für deutsche Philologie 7, 388. 392 ff. und in Deutschland noch die Quedlinburger Chronik kennt und wie es scheint, nicht unmittelbar aus Jordanes, war für die poetische Oekonomie unbrauchbar, sobald Theodorich sein Hauptgegner wurde; das heisst in jenen Dichtungen, welche eine chronologische Abfolge der Begebenheiten und einen pragmatischen Zusammenhang derselben darstellten oder voraussetzten. In den Quedlinburger Annalen stehen beide Thatsachen, Theodorichs Vertreibung durch Ermanarich und die Tödtung Ermanarichs durch Amidus, Serila, Adoacarus, weil er ihren Vater, also seinen Bruder getödtet habe, — die darauf folgende glückliche Unternehmung Theodorichs, der mit Attilas Hilfe Italien Odoaker abgewinnt, — unverbunden neben einander, — und in der Virginal 654, sowie im Eckenlied Str. 197 ed. Zupitza, 173 ed. Schade ist die Rabenschlacht bereits vorüber, s. oben S. 55 und Dietrich lebt in Bern, obwohl er ganz jugendlich dargestellt wird. Diesen Berichten kam es demnach auf einen pragmatischen Zusammenhang gar nicht an. Sie kannten die Rabenschlacht, wussten also, dass Dietrich nach derselben zu Attila zurückkehrte, dreissig Jahre im Ganzen bei diesem blieb, also erst als Mann in den reifsten Jahren Italien gewinnen konnte, aber es lag ihnen nur am Herzen, eine Episode aus Dietrichs Leben, die schon eine gewisse literarische Form bekommen hatte, zur Darstellung zu bringen. Sie mit dem Uebrigen pragmatisch zu verbinden war nicht ihre Absicht.

Aber auch jene Erzählungen, in denen ein biographischer Zusammenhang der von Dietrich erzählten Begebenheiten angestrebt wurde, wie Dietrichs Ahnen und Flucht und die Thidhrekssaga, lassen Dietrich nicht persönlich an Ermanarich Rache nehmen. Das ist auffallend. Denn, da Ermanarich an die Stelle Odoakers getreten war, so hätte man Dietrich Ermanarich mit eigener Hand tödten lassen können, wie Theodorich Odoaker in der That getödtet hat. Wenn es nicht geschah und hier die Sage sich wieder der Geschichte nähert, indem sie Ermanarich an einer greulichen Krankheit sterben

lässt, s. Thidhressaga, c. 401, Dietrichs Ahnen und Flucht 2558 ff. 2864. 3501 ff. 4284 ff. 9846 ff., das Motiv von seiner Ermordung durch Sarus und Ammius, welches die Quedlinburger Annalen noch kennen, also aufgegeben wurde, so liegt darin eine Art Compromiss zwischen der poetischen Forderung, dass Ermanarich durch Theodorich seinen Untergang finde, und den alten Ueberlieferungen über Ermanarichs Ende durch Sarus und Ammius. Dass Ermanarich, der Gegner Theodorichs, von der Hand anderer Gegner falle als dieses, schien unerträglich. Eher ging es an, gleichsam Gott als Rächer eintreten zu lassen, der den sündhaften König mit einer schweren Krankheit strafte, an der er starb, wie nach Jordanes' Bericht, Getica c. 24, der doch auch immer gelesen wurde, Ermanarich an den Folgen der ihm von Sarus und Ammius im hohen Alter zugefügten Verwundungen, also an einer Krankheit starb.

Wenn man sich aber vorstellt, dass Ermanarich als Dietrichs Gegner aufgefasst wurde zu einer Zeit, in welcher die oben angedeutete Sagenform bestand, dass nach dreissigjährigem Exil Dietrich mit Attilas Hilfe Italien gewann — Hildebrandslied und Quedlinburger Annalen, — so war ein persönlicher Conflict zwischen Dietrich und Ermanarich fast unvermeidlich. Nachdem Ermanarich von Dietrich besiegt war, ihn durch Sarus und Ammius oder an einer Krankheit sterben zu lassen, musste gleich unmöglich erscheinen. Es ist deshalb wahrscheinlich, dass Ermanarich erst dann Odoakers Platz eingenommen habe, nachdem sich die oben besprochene Sagenform gebildet hatte, nach welcher Theodorich während seines Exils einmal einen trotz Attilas und seiner Söhne Hilfe erfolglosen Versuch macht, Italien zu gewinnen. Die Quedlinburger Annalen haben ja in der That noch Odoaker als Nachfolger Ermanarichs und denjenigen, von dem Dietrich Italien gewinnt. Wahrscheinlich liess die ältere Sage wie die Geschichte hier Odoaker seinen Untergang finden. Wenn die Annalen Odoaker durch Fürbitte Attilas leben und nach Deutschland in den Nordthüringgau verbannen lassen, so beruht dies wohl auf einer durch Localsage beeinflussten jüngeren Entwicklung; s. W. Grimm, Heldensage 33[1].

Nur in dem jungen niederdeutschen Lied von Ermanarichs Tode, ed. Gödecke 1851, hat sich eine Sagengestalt erhalten, nach welcher Dietrich persönlich an Ermanarich Rache nimmt,

und zwar wegen der nicht klar motivirten Feindseligkeit, welche Ermanarich ihm zeigt; s. Rassmann, Heldensage 1, 359. Die begleitenden Umstände erinnern etwas an die Tödtung Ermanarichs durch Sarus und Ammius. Dietrich überfällt mit seinen Gefährten Ermanarich in seiner Burg und tödtet ihn im allgemeinen Kampfe. — Getödtet wird Ermanarich auch in der Vorrede zum Heldenbuch 3, 25 und in einer Stelle von Agricola's Sprichwörtern, W. Grimm, Heldensage 289[1]. Aber nicht von Dietrich, sondern von Eckart, dem Berather der von Ermanarich ermordeten Harlungen, von diesem allein oder von Eckart und seinen Gefährten. Vielleicht ist auch hieher zu ziehen die dunkle Stelle im Wilden Alexander, von der Hagen's Minnesinger 3, 30[a], W. Grimm, Heldensage 170[1]. Aber diese Berichte liegen weit ab von der breiten Strasse sagenhafter und epischer Entwicklung und beweisen nur, dass neben der im grossen Zusammenhang dichtenden Sage es immer noch episodische Erzählungen gab, welche sich um diesen Zusammenhang nicht kümmerten.

Wenn man den Bericht der Rabenschlacht und der Thidhrekssaga, c. 316—336, auf seine allgemeinste Formel bringt, so erhält man: der Held der Erzählung will einem Gegner Italien abgewinnen; er wendet sich um Hilfe an einen fremden Fürsten; der gibt ihm Mannschaft und seine eigenen jungen Söhne. In dem Kampfe, den der Held mit dem Heere der Gegner besteht, fallen die fremden Königssöhne. Der Held betrauert ihren Verlust auf das Tiefste; an seinem Versuch, sie zu rächen, wird er durch eine Wassergöttin gehindert. Dieses Schema passt aber ebensowohl für die mittelalterliche Sage als für die Aeneide: Aeneas ist gleich Dietrich, Evander Etzel, dessen Sohn Pallas den Söhnen Etzels, Turnus Witig und zugleich Ermanarich, die Meerfrau, welche Witig rettet, der Quellennymphe Juturna, die es versucht Aen. 12, 139. 468, die Todtenklage Dietrichs um die Königssöhne gleich der Aeneas' um Pallas Aen. 11, 29 ff., sogar den Nebel der Ravennaschlacht könnte man in dem *caeco puluere* Aen. 12, 444, *caligo* 12, 466 zu erkennen versucht sein. Und bei der grossen Verbreitung und Beliebtheit der Virgilischen Gedichte im Mittelalter, wovon auch die poetischen Bearbeitungen des

Stoffes der Aeneide im 12. Jahrhundert durch Simon Aurea capra, Histoire littéraire XII 487 ff., durch Benoit de St. More und Heinrich von Veldeke Zeugniss geben, wäre es gar nicht unmöglich, dass auch die deutsche Heldensage, deren Dichter ja keineswegs immer ungebildete Menschen waren, durch sie beeinflusst worden sei. Dabei wäre hervorzuheben, dass die Aehnlichkeit zwischen den deutschen Erzählungen mit Virgil und Simon Aurea capra grösser ist als mit Benoit und seinen Ableitungen, da dieser z. B. Juturna getilgt hat; s. A. Pey, Essay sur li romans d'Énéas, p. 63.

Gleichwohl darf man einen solchen Einfluss nicht annehmen, da die Entwickelung der Sage aus historischen und sagenhaften Elementen hinreicht, die gegenwärtige Gestalt der Rabenschlacht und der entsprechenden Capitel der Thidhrekssaga zu erklären. Ueber die jugendlichen Söhne Attilas und ihren Untergang im Kampfe Theodorichs mit Ermanarich ist schon oben S. 57 gehandelt. Der leidenschaftliche Schmerz, welchen Dietrich darüber, ähnlich wie Aeneas über den Tod Pallas', empfindet, ergibt sich aus der Voraussetzung, — abgesehen von dem menschlichen Mitgefühl war Dietrich wie Aeneas den Vätern der Gefallenen verantwortlich; — ebenso das Bedürfniss der Rache. Die Wassernymphe, welche sich des Mörders in beiden Fällen annimmt, ist allerdings auffällig. Aber Witig stammte von einem solchen Wesen ab: sein Vater ist Wieland der Schmied, sein Grossvater Wate, den Vilcinus mit einer Meerfrau erzeugt hat, Thidhrekssaga, c. 23 ff. Die altschwedische Uebersetzung sagt ausdrücklich, dass die Meerfrau *hans fader fader modher* gewesen sei, und auch die Rabenschlacht 964 nennt sie seine Ahnin oder nach der andern Handschrift seine Verwandte, *diu want Witigen an,* W. Grimm, Hs. 210[1].

Eine verwirrte Erinnerung an diese Episode zeigt das Chronicon imperatorum et pontificum bavaricum. Pertz, SS. 24, 221 *sed ex illusione diabolica fabulati sunt homines, hunc* (Theodorich) *natum ex matre belua marina fuisse. qua ipsum vocante, ipse dextrario insidens armatus ad manendum cum ea perpetuo intravit mare, et adhuc sabbatis exire ad litus et cum Witigone confligere, quem vivum introisse dicunt ad inferos et ad bellum sabbatis exire.* Der ewig dauernde Kampf zwischen Theodorich und Witig hat seine Parallele nicht nur in der nordischen

Hildensage, sondern auch in der Erzählung des Damascius (6. Jahrhundert) von dem ewigen Kampfe zwischen Römern und Hunnen vor Rom; s. Photius, Bibliotheca, ed. Bekker, p. 339. Dass Dietrich in gewisser Weise nach seinem Tode noch lebe, wissen auch andere Quellen; s. Müllenhoff, Zs. 12, 334.

Schon W. Grimm hat in der Heldensage, S. 234, darauf hingewiesen, dass Dietrich Einiges mit Wolfdietrich gemein hat, und dass in der Thidhrekssaga die Rache für Ortnit, die Auffindung von dessen Rüstung in der Drachenhöhle, die Vermählung mit dessen Witwe Dietrich statt Wolfdietrich zugeschrieben ist, S. 236.[1] 357[1]. Nach den Ausführungen von Müllenhoff, Zs. 12, 351 ff.; 6, 435 ff., kann es keinem Zweifel unterliegen, dass hier eine vielleicht hauptsächlich durch den Namen veranlasste Uebertragung von Wolfdietrich auf Theodorich stattgefunden hat. Andererseits hat auch schon W. Grimm, Hs. 357[1], bemerkt, dass die Gestalt Berhter-Berhtungs von Meran mit seinen Söhnen, welche im Wolfdietrich wie im Gedicht von Rother vorkommen, in das letztere erst später hineingetragen sein müssen.

Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass der Meranische Herzog von Haus aus nicht dem ursprünglich fränkischen Wolfdietrich zukommt, sondern dem ostgothischen Theodorich. Darauf weist der Name Meran; s. oben S. 9 ff. Berhter-Berhtung kann schon viel früher von Meran geheissen haben als seit den Fünfzigerjahren des 12. Jahrhunderts, wie Müllenhoff, Zs. 6, 448. 455, wegen der Dachauer Grafen angenommen hat, bei denen der Titel Herzog von Meran sich erst von dieser Zeit ab finde. — Dahin weist aber auch dasjenige, was von Berhter-Berhtung und seinen Söhnen erzählt wird. Dass er der väterliche Beschützer eines unehelichen oder für unehelich gehaltenen Königssohnes ist, bedeutet weniger, da die Sage Theodorichs uneheliche Geburt — Jordanes Getica c. 52 *de Erelieva concubina* — nicht berücksichtigt. Wohl aber spielt Berhtung gegenüber Wolfdietrich eine Rolle, welche in der ostgothischen Geschichte zweimal bezeugt ist, die des Beschützers des unmündigen Königssohnes, einmal von Alatheus und Saphrax für Vinitharius, Ammianus 31, 3, 1. 2. 3, Wietersheim, Völkerwanderung 2², 33, dann von Gensimundus für Theodemir, Theodorichs Vater,

und dessen Brüder, Müllenhoff, Zs. 12, 254, — und von der Sage in der Person Hildebrands reich ausgebildet ist, vielleicht einmal auch in der Berhters-Berhtrams von Pola, Alphart, Dietrichs Flucht, der von dem bekanntesten Orte des Landes Meran seinen Namen führt. S. den berühmten Dogen Petrus Polanus, Otto Fris., Gesta Friderici 1, 24. — Aber auch die Treue des Herrn seinen Dienern gegenüber, welche Wolfdietrich und Rother den gefangenen Söhnen Berhtungs oder Berhters von Meran bezeigen, erscheint in der Dietrichsage; s. Dietrichs Flucht 3780 ff. und Vorrede zum Heldenbuch, ed. Keller S. 8, 41 ff.; Uhland, Schriften 1, 201. Aus Treue zu seinen Dienern, die er nicht in Ermanarichs Gewalt lassen will, gibt Dietrich Italien auf. Im Ortnit, Dietrichs Flucht und in der Vorrede zum Heldenbuch S. 6, 24 ist die Beziehung von Wolfdietrich zu Theodorich dadurch angedeutet, dass dieser von jenem abstammt, und ebenso ist Berhtung im Wolfdietrich D. IX, 211. 220 Ahnherr Hildebrands und der Wülfinge; s. Müllenhoff, Zs. 6, 452. — Auch die Jugendfreundschaft Berhtungs von Meran mit dem wahrscheinlich ostgothischen Sabene, s. oben S. 8 f., im Wolfdietrich A. 7, 183. 219. 230 (Müllenhoff, Zs. 30, 240) deutet die ostgothische Heimat Berhtungs an. Er wird aber früher oder bei den Angelsachsen einen andern Namen getragen haben, da kein seinem auch nur ähnlicher in der Liste ostgothischer Helden, welche Widsidh 112 ff. gibt, vorkommt. Auch Eckehart, der Beschützer der dort erst allgemein als *Herelingas* dann mit den Sondernamen Emerca und Fridla erscheinenden Harlungen, ist in dem Verzeichniss nicht zu entdecken; — sollte es der mit ihnen in einer Zeile stehende weise und edle Eastgota sein?

Dass Berhter-Berhtung von Meran ursprünglich in der ostgothischen Heldensage seinen Platz gehabt habe, hat schon W. Müller, Mythologie der deutschen Heldensage S. 191 ausgesprochen und sehr wahrscheinlich gemacht. Ich habe seinen Gründen nur Einiges hinzugefügt.

Aber gegen W. Müller's daselbst S. 201 f. geäusserte Ansicht, dass die Sage von Wolfdietrich von Haus aus eine ostgothische, keine westfränkische gewesen, sprechen zu entschieden die von Müllenhoff, Zs. 6, 435, angeführten Momente. Ich mache noch aufmerksam auf die merovingischen Gesandten, welche in

Constantinopel ins Gefängniss geworfen wurden, wie die Gefährten Wolfdietrichs und Rothers, Fredegarius bei Canisius, Antiqua lect., t. II, 675; Bouquet II, 379; s. Rajna Origini 58, — auf die von dem fränkischen Theodorich empfohlenen Franken Bossos und Bettos, die am byzantinischen Hofe ihre Kriegsdienste anbieten, aber abgewiesen werden, wie Rother oder Osantrix, Theophylactus Simocatta bei Photius ed. Migne 30[b], — auf die seltsam gehobene Stellung Sabenes, Wolfdietrich A 167 f, die nur der eines merovingischen Maiordomus entspricht, — und auf die grosse Aehnlichkeit, welche nicht nur einzelne Züge, sondern die ganze Fabel des Wolfdietrich mit einer französischen Chanson de geste zeigen, mit Parise la Duchesse.

Das Gedicht ist herausgegeben 1836 von Martonne, 1860 von Guessard und Larchey, besprochen von P. Paris in der Histoire littéraire 22, 659 f. Der Inhalt ist folgender. Parise, die Gattin Raimonds de St. Gille, Herzogs von Vauvenice, wird bei ihrem Gemahl verleumdet — nicht wegen Ehebruchs — und verbannt. Nur ein Vasall erweist sich ihr als treu, der alte Clarembaut, der ihr von seinen vierzehn Söhnen zehn zum Schutze mitgibt. Sie gelangt bis Ungarn, wo sie im Walde einen Sohn zur Welt bringt, der ein Kreuz auf der rechten Schulter trägt (Martonne S. 76. 101). Aber er wird ihr von Räubern gestohlen, die ihn zu dem König von Ungarn bringen, obwohl sie ihn für ihren Stand gewinnen möchten. Der König lässt ihn aufziehen und gibt ihm nach seinem eigenen den Namen Hugo. Trotz der Freundschaft des Königs, der ihn sogar mit seiner Tochter verheiraten will, verlässt er das Land, weil er einen Ritter, der ihm seine unbekannte Herkunft in beleidigender Weise vorgehalten, erschlagen hat. In dem Kampfe, der sich dabei entspinnt, werfen die Ungarn mit Messern (S. 106. 111). Er will seine Eltern finden und gelangt nach Cöln, wo seine Mutter als Amme in die Dienste Thierrys von Cöln getreten war. Mutter und Sohn erkennen sich (S. 121), ohne dass das Kreuz als Erinnerungszeichen verwendet wird. Thierry gibt ihm Mannschaft, mit der er sein Erbe gewinnen soll, und Anton, der Sohn Thierrys, schliesst sich der Unternehmung an, natürlich sind die zehn Söhne Clarembaut's, welche Parise nie verlassen haben, auch dabei. — Ihr Vater Clarem-

baut ist unterdessen mit Raimond und seinen bösen Rathgebern in Conflict gerathen und kämpft mit seinen vier Söhnen gegen die Uebermacht von der Burg Nueve Ferté aus. Hugo und Anton mit ihrer Mannschaft kommen zu ihm. Clarembaut erkennt seine Söhne, dann Hugo, und der Krieg gegen Raimond wird mit vereinten Kräften geführt. Als Clarembaut, Hugo und Anton nach Vauvenice gehen, um mit dem Herzog zu unterhandeln, sagt Clarembaut vorher seinen Söhnen, er werde in sein Horn stossen, wenn er ihre Hilfe brauchen sollte (S. 193). Dies geschieht, als Hugo in Streit mit den bösen Rathgebern Raimonds geräth (S. 197). Während des allgemeinen Kampfes sagt Clarembaut dem Herzog, dass Hugo sein Sohn ist. Der Herzog erkennt ihn an, versöhnt sich mit Parise und die Verräther werden bestraft. Hugo heiratet die ungarische Prinzessin und wird nachmals König von Ungarn, behält aber die Herrschaft über Vauvenice.

Dem entsprechen in unseren Wolfdietrichen eine Reihe von Zügen in derselben Abfolge. Hugdietrichs Gemahlin wird verleumdet A. 43 und verbannt A. 278. Wolfdietrich, der ein Kreuz zwischen den Schultern hat B. 140, das später nicht vorkommt, wird gleich nach der Geburt der Mutter entführt von Berhtung A. 105, von einem Wolf B. 152, seine eheliche Geburt wird angefochten A. 45. 63. 68. 269, sein Vater selbst will, dass er Strassenräuber werde A. 65. — Mit Hilfe Ortnits, dem in Parise Thierry von Cöln und Anton entsprechen, gelingt es ihm, sein Erbrecht zur Anerkennung zu bringen A. 407, A. K. 308, B. 864, D. IX, 29. Berhtung mit seinen Söhnen hat sein Gegenbild in Clarembaut mit der ungewöhnlichen Anzahl von vierzehn Söhnen, das Horn Clarembaut's in dem Wolfdietrichs B. 870. 922 und Rothers, auf den ja ein Theil der Wolfdietrichssage übertragen ist, Rother 4183. Vgl. auch die Stelle von den Liedern Rothers 172. 2512; s. Beer in Paul-Braune's Beiträgen 14, 547. 563. Die Brüder Wolfdietrichs werden besiegt A. K. 323, B. 909, D. 110, und Sabene wird bestraft A. K. 325. Sogar das Messerwerfen kommt vor, wenn auch unter anderen Umständen, A. 253. 261, B. 586, D. VI, 125 ff.

Der Typus des bis in den Tod getreuen Freundes des Enterbten erscheint zwar auch sonst, Beuves de Hanstone

(Seibaut und zwei Söhne), Jourdain de Blaivies (Richier), im Mainet (David), aber die übrigen Umstände weichen stark ab.

Es scheint also schon zur Zeit des merovingischen Epos der väterliche Freund des Enterbten oder seiner Mutter an Stelle der getreuen *leudes* getreten zu sein, welche nach Gregor, Tur. 3, 23, Theudebert, den Sohn Theodorichs I., aus angezweifelter Ehe schützten, Müllenhoff, Zs. 6, 443, — wahrscheinlich durch Anlehnung an die Sage des ostgothischen Theodorichs, s. oben S. 66, und eine Reihe anderer Züge hatten sich schon befestigt.

Aber dass gerade ein Wolfdietrichgedicht im 16. Jahrhunderte von einem französischen Gelehrten gekannt war und zur Herstellung eines fabelhaften französischen Stammbaumes benutzt wurde, wird Zufall sein; s. Liebrecht, Germania 14, 226. 15, 192.

Unter den Gedichten von Dietrich, welche sich im Grossen und Ganzen als märchenhaft darstellen, wenn auch einzelnes Historische in ihnen erhalten sein mag, haben drei das Motiv der Gefangenschaft Dietrichs, Laurin, Sigenot und Virginal ed. Zupitza im deutschen Heldenbuch V, womit in dieser Episode auch Dietrichs erste Ausfahrt übereinstimmt, ed. Stark in der Bibliothek des literarischen Vereins 1860; s. Wilmanns Zs. 15, 297. 305. Die Einzelheiten der Gefangenschaft in diesen drei Gedichten sind so verschieden, dass an eine gemeinsame Quelle nicht zu denken ist, und die Episoden von Laurin und Sigenot lassen sich in älteren oder überhaupt anderen Denkmälern als den Gedichten, in denen sie uns erhalten sind, nicht nachweisen. Anders verhält es sich mit dem in Betracht kommenden Abschnitt der Virginal.

Daselbst wird die Episode von Dietrichs Gefangenschaft Str. 314 bis ungefähr 790 erzählt, aber auch im späteren Theile des Gedichtes bis zum Schluss 1097 kommen Fortsetzungen derselben vor; 1018—1023 erzählt sie Dietrich in Kürze noch einmal. Sie lautet: Nachdem Dietrich, Hildebrand und ihre Begleiter die Feinde der Königin Virginal, die Riesen, getödtet, dann Rentwin aus den Zähnen des Drachen befreit haben und in Arona, der Burg Helfrichs, des Vaters des Geretteten, bewirthet worden sind, ziehen sie, einer Einladung

Virginals folgend, zu dieser. Auf der Fahrt reitet Dietrich voran, verirrt sich, wird unbewaffnet, wie er ist, von dem Riesen Wicram überwältigt, 327, und nach *Mûter,* in die Burg des Herzogs Nitger geführt, welchem dieser Riese mit seinen Genossen unterthänig ist, und dort eingekerkert, 338. Durch die Bosheit Wicrams kommt er dem Hungertode nahe, 372, aber Ibelin, die Schwester Herzog Nitgers, welche an dem Schicksal des Gefangenen Antheil nimmt, erzählt es ihrem Bruder, 374. Als dieser Wicram seine Grausamkeit vorwirft, verantwortet er sich damit, dass Dietrich, Hildebrand, Witig, Wolfhart, Dietleib den Riesen so viel Schaden zugefügt haben, unter Anderm in *Britanje,* 377. Auf die Bitte Dietrichs sendet Ibelin Hildebrand Nachricht von der Bedrängniss Dietrichs, 442. — Unterdess aber war dieser mit Helferich und Anderen zu Virginal gekommen, 339 ff. Hildebrands Schild wird bei dieser Gelegenheit als ungeheuer gross und schwer geschildert, 354. 491. 593. Man hat Dietrich schon vermisst, 357, und vermuthet, dass er durch die Riesen in die Gefangenschaft Nitgers gerathen sei, 359. Hildebrand und Dietleib erkundigen sich um den Weg nach Muter, 363 ff. Nun kommt Ibelins Bote an und meldet Hildebrand den Stand der Dinge, 453. Ein Bote wird nach Ungarn, 532, von da ein anderer nach Steiermark gesandt, 545, und König Imian, sowie Dietleib veranlasst, sich der Fahrt anzuschliessen. Hildebrand reist nach Bern, 595, und entbietet die Wülfinge, auch Witig und Heime mit der Herzogin Ute, — unter den Wülfingen thut sich Wolfhart als ungeberdig und hitzköpfig hervor, 596. 630. 719. 734. 787. 975. 977. Alle begeben sich zunächst zu Virginal, 670, wo sie sich mit König Imian und Dietleib vereinigen, 702, — dann ziehen sie insgesammt vor Muter, 711. In den Kämpfen mit den Riesen werden diese erschlagen, auch Dietrich, welcher von Ibelin und Nitger, der das Heer der Feinde fürchtet und mit seinen Riesen unzufrieden ist, Waffen erhält, 755, nimmt an dem Kampfe theil und wird von den Seinen freudig begrüsst, 769. — Auf Ibelins Bitten behält Nitger seine Burg, 782. — Ibelin scheint zwar Dietrich zu lieben, 756. 820, aber er liebt sie nicht, jedenfalls wird kein Liebesverhältniss zwischen ihnen angenommen, er bietet ihr an, sie zu verheiraten, 756.

Auf diese Episode bezieht sich Alphart Str. 251 ff. Witege sagt zu Heime:

ich mane dich dîner triuwe, sprach der hôchgeborn,
und dîner staeten eide, die dû mir hâst gesworn:
252 *daz dû mir gehieze biz an dînen tôt*
daz mich dîn hant nicht lieze umb keiner slahte nôt.
dar an soltû gedenken, dû ûz erwelter degen,
wie ich dir kam zehelfe unde vriste dir dîn leben.
253 *Daz tet ich ze Mûtaren, dâ half ich dir ûz nôt.*
dâ müestestû ze wâre den grimmeclîchen tôt,
dû und der von Berne, beide genomen hân,
wan daz ich iu beiden sô schiere ze helfe kam.

Dass es zwei verschiedene Bedrängnisse Dietrichs in Mutaren gegeben habe, aus denen er durch seine Gefährten befreit worden sei, ist nicht glaublich. Wahrscheinlich meinte die Sage ursprünglich Mautern an der Donau, welchen Ort die Klage kennt, und der Biterolf als Wohnsitz Astolts und Wolfrats. Es war schon im 9. Jahrhundert ein bekannter Stapelplatz; s. Büdinger, Oesterreichische Geschichte, S. 206. — Wohl aber sehen wir, dass es eine Variante der Virginalepisode gab, nach welcher Dietrich zugleich mit Heime in Bedrängniss gerieth, und Witege bei der Befreiung eine wichtigere Rolle spielte als in der Virginal.

Diese oder eine ihr ähnliche Form der Episode setzt aber schon das angelsächsische Gedicht von Waldere voraus, dessen Handschrift dem 9. Jahrhundert angehört:

. *mêce bæteran*
bûton đâm ânum, đe ic éac hafa,
on stânfate stille gehîded.
ic wât, þæt hit đôhte Đéodrîc Widian
selfum onsendon and éac sinc micel
mâđma mid đi mêce, monig ôđres mid him
golde gegirwan. iuléan genam,
þæs đe hine of nearwum Nîđhades mæg,
Wêlandes bearn, Widia ût forlêt:
durh fîfela gefeald forđ onette.

Nearu kann allerdings auch ganz allgemein ‚Bedrängniss, Noth' heissen, es bedeutet aber auch ‚Gefängniss' und wegen *ût forlêt* ist letztere Bedeutung hier anzunehmen; s. Elene 711

Hio bebéad, þæt hine man of nearwe and of nŷdcleofan, fram ðâm engan hofe forlête. In dies Gefängniss ist Dietrich hier jedenfalls durch ‚Ungeheuer' *fîfel* gerathen. Ob Heime mitgefangen war, ist aus der Stelle nicht zu entnehmen. Das Schwert, welches der Retter als Belohnung erhält, kommt in der Virginal nicht vor, im Alphart war keine Veranlassung, es zu erwähnen. Die Thatsache, dass Witig sein berühmtes Schwert Miming von Theodorich erhält, ist auffällig und mit anderen Ueberlieferungen im Widerspruch; s. meine Abhandlung über die Walthersage S. 9, Wiener Sitzungsberichte, Band 117, vielleicht war dies eine auf England beschränkte Entwickelung. — Die Gefangenschaft aber Dietrichs bei Riesen und seine Befreiung durch einen seiner Helden ist jedenfalls vom 9. bis zum 13. Jahrhundert in germanischen Ländern besungen worden.

Wenn Müllenhoff, Zs. 12, 278 f. sagt: ‚ihn (Dietrich) soll nun einmal (d. i. nach Waldere) „Vidia aus Klemmen" losgemacht haben, so dass er durch das Gefilde der Riesen oder Unholde davoneilen konnte. Davon wissen unsere späteren Ueberlieferungen nichts, es müssten denn die Abenteuer mit Sigenot und Laurin uralte Bestandtheile der Dietrichsage und nicht blos wilde Schösslinge der Tiroler Localsage sein, und die Angelsachsen Vidia an die Stelle Hildebrands oder Dietleibs gesetzt haben', so erinnerte er sich damals im Jahre 1860, wie die Erwähnung von Sigenot und Laurin zeigt, weder der Virginal noch des Alphart, beide nur gedruckt in von der Hagen's Heldenbuch von 1855, die Virginal auch in der Ueberarbeitung der Wiener Piaristenhandschrift ed. Stark, 1860. Auffälliger ist es, dass auch 1870 der Herausgeber der Virginal in Müllenhoff's Heldenbuch, S. XXVI, den Bezug der oben citirten Stelle des Alphart auf die Episode der Virginal nicht gelten lassen will, welchen Martin, S. XXIX seiner Alphartausgabe hervorgehoben hatte.

Die Form, welche die Erzählung in der Virginal zeigt, mit dem Motiv der Verwandten des Gegners, welche sich dem Gefangenen hilfreich erweist, hat dieser gewiss aus dem gemeineuropäischen Motivenschatz übernommen. S. besonders die altfranzösische Epik, z. B. Floovant ed. Guessard und Michelant, 822 ff. Floovant ist gefangen gehalten vom Amiral Galien, dessen Tochter Maugalie erleichtert ihm durch ihre Liebe seine

Lage und begünstigt seine Befreiung durch seinen Gefährten Richier. Auch Fierabras 63. 84f. hat eine ähnliche Episode, deren Heldin Floripas ist, ebenso Gaufrey 52, Huon de Bordeaux 52; s. Rajna, Origini 409. Eine gewisse Aehnlichkeit zeigt auch die Erzählung von Haraldr Hardhradhi in Constantinopel, in der Morkinskinna 12, 30 ff. Aber eine Uebereinstimmung, die sich auch auf Einzelheiten erstreckte, finde ich nur in einer der Fornaldar sögur, in dem Schluss der Hrolfssaga Gautrekssonar, FAS. 3, 57—190, von S. 165 ab. S. unten S. 91.

Hrolfr, König von Schweden und Gautland, begibt sich mit seinen Freunden Asmundr und Grimr und einem Heere nach Irland, wo ein zauberkundiger König ihn in der Schlacht überwältigt und mit Asmundr in ein Gefängniss setzen lässt, wo er verhungern soll. Die Tochter des Königs, welche seine Tapferkeit in der Schlacht beobachtet hat, versorgt ihn mit Speise und Waffen. Unterdessen beunruhigen sich Hrolfrs Angehörige und Freunde in der Heimat, in Schweden. Das ist seine Frau Thornbjörg, sein hitzköpfiger Bruder Ketill S. 116. 135. 138, sein Ziehbruder Ingjaldr und sein Freund, der Reichsverweser Thorir Jarnskjöldr, der, wie sein Name sagt, im Besitz eines eisernen sehr grossen Schildes war, S. 176. 179. 183. Dieser zieht zunächst allein aus, Hrolfr in Irland aufzusuchen, dann bieten Thornbjörg, Ketill und Ingjaldr ein Heer auf und begeben sich zusammen auch nach Irland. Dort war es aber inzwischen schon Thorir Jarnskjöldr gelungen, Hrolfr zu befreien. Mit dem Heer seiner Gemahlin, Ketills und Ingjaldrs besiegt Hrolfr dann den irischen König, lässt ihm aber auf Bitten seiner Tochter Reich und Leben, S. 181, und verheiratet diese seine Retterin mit seinem Freunde Asmundr, S. 184.

Unter den übereinstimmenden kleinen Zügen — Ketill gleich Wolfhart, Thornbjörg gleich Uote, der Pluralität der Gefangenen wie im Alphart — ist besonders auffällig der ungeheuer grosse und schwere Schild des Befreiers Thorir, der davon den Namen Jarnskjöldr erhalten hat, und Hildebrands. Da in keinem andern deutschen Bericht, so viel ich weiss, ein solcher Schild Hildebrands erwähnt wird, so scheint hier Virginal nicht gerade von der uns erhaltenen Saga, aber von einer Erzählung ähnlichen Inhalts, in welcher unter Anderem der Befreier einen besonders grossen und schweren Schild trägt,

abhängig zu sein. Die Saga selbst gehört nicht zu den jüngsten, da von ihr Handschriftenfragmente des 14. Jahrhunderts existiren, die Helden der Saga sind aber viel früher dichterisch behandelt worden, wie Bugge, Arkiv 1, 255 ff., gezeigt hat. Dies geht aus dem Snorri bekannten Hyndlalied hervor. Strophe 25 (ed. Bugge) heisst es:

kunna ek baada *Brodd ok Haurfi*
voru þeir í hird *Hrolfs ens gamla,*
allir bornir *fra Jormunreki*
Sigurdar maagi u. s. w.

Da *allir* sich nicht auf zwei Personen beziehen kann, so scheint etwas nach *gamla* zu fehlen. Dies Fehlende findet Bugge in Str. 22:

Gunnar baalkr, *Grimr ardskafui* (l. *hardskafi*),
iarnskiolldr Þorir, *Vlfr ginandi*

Ich glaube mit Recht, denn *Hrólfr gamli,* Strophe 25, kann nicht der Berühmteste dieses Namens, Hrolfr Kraki, sein, da dieser früh starb; alt wurde zwar auch Göngu-Hrolfr, Fornaldar sögur 3, 363, aber an ihn ergibt sich im ganzen Gedicht keine Anknüpfung, wohl aber an Hrolfr Gautreksson, der auch ein hohes Alter erreichte, FAS. 3, 189. Denn Thorir Jarnskjöldr, sowie Grimr sind Gefährten dieses Hrolfr Gautreksson nach der Saga. Zugleich sehen wir aber, dass die Gestalt der Erzählung, welche der Dichter des Hyndlalieds kannte, von der Saga abwich: diese kennt die Helden Broddr, Hörfir, Gunnarr balkr und Ulfr ginandi nicht. — Bemerkenswerth ist auch, dass die nordische Saga die märchenhaften Elemente aus deutscher Ueberlieferung, Riesen oder Zwerge, entbehrt, nur ist der irische König zauberkundig. Hat die Hrolfrsaga sie abgestreift oder sind sie in Deutschland schon vor dem 9. Jahrhundert (s. das angelsächsische Gedicht von Waldere) zu der rein menschlichen Erzählung hinzugekommen? Da Thorir Jarnskjöldr mit Broddr u. s. w. für Abkömmlinge des ostgothischen Ermanarich gelten, Hyndlalied Str. 25, so liegen hier wohl Reste ostgothischer Sage vor, die im Norden und in Deutschland verschiedene Bearbeitung erfahren hatten.

Aber diese Sage ist vielleicht schon durch die von Wolfdietrich beeinflusst worden. Denn da Berührungen zwischen

der Wolfdietrich- und Theodorichsage existiren, s. oben S. 66, bei dem ersteren, der sein Wesen mit dem einer verhältnissmässig deutlichen mythologischen Persönlichkeit schon früh vereinigt hat, während sein historischer Charakter in keinem Gedichte gewahrt wird, Beziehungen zu Drachen, Riesen und Zwergen u. dgl. eher begreiflich sind als bei Dietrich, der in einer Reihe von Gedichten des 13. Jahrhunderts noch als der ostgothische König von Italien erscheint, so darf man vermuthen, dass mythische Elemente von Wolfdietrich auf Theodorich übertragen worden sind, die dann bei Wolfdietrich ebenso vergessen oder aufgegeben oder wenigstens verdunkelt wurden wie das Motiv von Berhter-Berhtung von Meran und seinen Söhnen oder Gefährten in der Theodorichsage, nachdem es mit der Wolfdietrichsage verbunden worden war, oder wie die alte Sage von Thrydho, der Gemahlin Offas I auf Offa II übertragen und bei Offa I durch eine andere ersetzt wurde, Müllenhoff, Beovulf 77 f., oder wie Sceaf Beawas Leben in der Poesie ganz inhaltslos geworden zu sein scheint, nachdem seine Thaten Beowulf zugeschrieben worden waren, s. Müllenhoff, Beovulf, S. 9. — So könnte das älteste Abenteuer Theodorichs, die eben besprochene Gefangenschaft, die früheste vor dem 9. Jahrhundert vollzogene dieser Uebertragungen sein. In den vorhandenen Wolfdietrichgedichten findet sich nichts Uebereinstimmendes, wenn man nicht die gefährliche Lage vergleichen will, in der sich Wolfdietrich (B und D) auf Falkenis, der Burg des messerwerfenden Heiden Belian und seiner zauberkundigen Tochter, befand, die um des Helden Liebe wirbt.

Die Wolfdietrichgedichte werden wohl kaum je in ihrer Entstehung klar werden. Sie setzen eine reiche und freie Entwicklung voraus, auf die wir nur durch die Resultate schliessen können. Die Mittelglieder, welche diese Berichte mit der Geschichte oder älteren Sage verknüpften, fehlen ganz. Die Fülle der Abenteuer, mit denen eine ursprünglich viel einfachere Geschichte ausgestattet worden ist, zeigt Uebereinstimmung mit orientalischen Motiven, Uhland, Schriften 1, 176 ff., 7, 538 ff., aber auch mit der Dietrich- und Siegfriedssage, s. oben S. 66, und Neumann, Germania 28, 340, und der Legende vom heil. Georg, Anzeiger für deutsches Alterthum 9, 261 f.

Diese Freiheit, ja Willkür in der Entwicklung haben die Gedichte von Wolfdietrich mit der Thidhrekssaga gemein, und wie in dieser beruht die genannte Eigenschaft zum Theile auch in der Benutzung und Nachbildung der französischen Epik, vor Allem der mit nationalen merovingisch-karolingischen Stoffen, zum Theil auch der bretonischen und ähnlicher Romane. Sie tritt im Wolfdietrich noch bescheidener auf, hat aber in der Thidhrekssaga mächtig gewuchert und zeigt sich in beiden Werken mitunter auf dieselbe Weise.[1]

[1] Die Ausgaben und Handschriften altfranzösischer oder auf altfranzösische zurückgehender Epen, welche ich im Folgenden citire, sind: Aiol, ed. Förster in Aiol und S. Gille, Heilbronn 1876; — Aliscans, ed. Guessard et Montaiglon, Paris 1870; — Amis et Amiles, ed. Hofmann, Erlangen 1852; — La Chanson d'Antioche, ed. P. Paris, Paris 1848; — Le Roman d'Aspremont, ed. Bekker, Berlin 1847 (gedruckt 1849 in den Abhandlungen der Berliner Akademie); — Auberi le Bourgoing, ed. Tarbé, Reims 1849; — Auberin le Bourguignon, ed. Keller, in der Romvart 1844; — Aubery le Bourguignon, ed. Tobler, Leipzig 1870; — Beuves de Hantonne, Handschrift 3429 der Wiener Hofbibliothek; — Adenes li Rois, Bueves de Commarchis ed. Scheler, Brüssel 1874; — Charlemagne, Karls des Grossen Reise nach Jerusalem, ed. Koschwitz, Heilbronn 1883; — Doon de Mayence, ed. A. Pey, Paris 1859; — Elie de Saint-Gille, ed. Förster, in Aiol und Elie de S. Gille, Heilbronn 1876; — Fierabras, ed. Kroeber et Servois, Paris 1860; — Floovant, ed. Guessard et Michelant, Paris 1859; — Garin le Loherain, ed. P. Paris, Paris 1833; — Werin von Lothringen, ausgezogen nach der Brüsseler Handschrift von Mone in Quellen und Forschungen, Quedlinburg und Leipzig 1836; — La Mort de Garin le Loherain, ed. Du Méril, Paris 1846; — Gaufrey, ed. Guessard et Chabaille, Paris 1859; — Gaydon, ed. Guessard et Luce, Paris 1862; — Girard de Viane, ed. Tarbé, Reims 1850; — Girartz de Rossilho, ed. Hofmann, Berlin 1850; — Girbert de Metz, ed. Stengel in Böhmer's Romanischen Studien 1, 441 (1875); — Gormond et Isembard, ed. Heiligbrodt in Böhmer's Romanischen Studien 3, 501; — Gui de Bourgogne, ed. Guessard et Michelant, Paris 1859; — Guillaume, Rennewart Ulrich von Thürheim's Willehalm, ausgezogen von Kohl in der Zeitschrift f. d. Philologie 13, 129 ff.; — Moniage Guillaume, ed. Hofmann, München 1852 (in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der bair. Akademie), Guy of Warwick ed. Zupitza, London 1875; — Hervis de Metz nach den Analysen von Hub, Inhalt und Handschriften-Classification der Chanson de geste, Hervis de Metz, Heilbronn 1879, und Rhode, Die Beziehungen zwischen Hervis de Mes und Garin le Loherain, Marburg 1881 (in Stengel's Ausgaben und Abhandlungen III); — Hugues Capet, ed. de la Grange, Paris 1864; — Huon de Bordeaux, ed Guessard et Grandmaison, Paris 1860; — Jourdain de Blaivies, ed.

Was Wolfdietrich anbelangt, so ist auf die Aehnlichkeit der ganzen Fabel mit Parise la Duchesse schon oben hingewiesen worden, aber diese ist, da es sich im Wolfdietrich wie in Parise um ein Ereigniss der westfränkischen Geschichte handelt, nur als das Resultat einer in Frankreich und Deutschland parallel laufenden Entwicklung desselben westfränkischen Sagenmotivs anzusehen, nicht als Einwirkung französischer Epik auf die deutsche.

Wohl aber möchten als solche folgende Einzelheiten der Wolfdietrichgedichte zu betrachten sein, deren Aufzählung ich die auch für die anderen deutschen Gedichte der Heldensage sowie für die Thidhrekssaga geltende Bemerkung vorausschicke, dass, wo eine so auffallende Uebereinstimmung vorkommt, dass Zufall, d. h. selbstständige Entwicklung in Frankreich und Deutschland nicht wohl anzunehmen ist, die Wahrscheinlichkeit für Entlehnung aus Frankreich vorliegt, dessen literarischer Einfluss auf Deutschland ja bekannt ist, während die Einwirkung deutscher Dichtung des 12. und 13. Jahrhunderts auf Frankreich so gut wie nicht vorkommt.

Wolfd. A. 4 ff. 278. Die Königin wird in Abwesenheit ihres Gemahls von dessen vertrautem Freund mit Liebesanträgen bedrängt und, als sie ihn abweist, bei ihrem zurückgekehrten Gatten verleumdet und verbannt. — Es ist das altfranzösische Motiv von der Königin Sibille, das schon bei Fredegar von Gundeberga, einer Angehörigen des merovingischen Hauses erzählt, dann an die Geschichte anderer westfränkischer

Hofmann, Erlangen 1852 (in Amis et Amiles); — Roman van Karel den grooten, ed. Jonckbloet, Leiden 1844; — Macaire, ed. Guessard, Paris 1866; — Mainet, ed. G. Paris in der Romania 4, 315; — Valentin und Namelos, ed. Seelmann, Norden und Leipzig 1884; — La Chevalerie Ogier de Danemarche, ed. Barrois, Paris 1842; — Adenes li Rois, Enfances Ogier, ed. Scheler, Brüssel 1874; — Prise d'Orenge, ed. Jonckbloet in Guillaume d'Orenge 1854; — Prise de Pampelune, ed. Mussafia, Wien 1864 (in den altfranzösischen Gedichten); — Parise la Duchesse, ed. Martonne, Paris 1836 und ed. Guessard et Larchey, Paris 1860; — Raoul de Cambrai, ed. Le Glay, Paris 1840; — Reali de Francia, Venedig 1815; — Renaus de Montauban, ed. Michelant, Stuttgart und Tübingen 1862; — Chanson de Roland, ed. Th. Müller; — Bodel, Chanson des Saxons, ed. Michel, Paris 1839; — Tristan de Nanteuil, ausgezogen von P. Meyer im Jahrbuch für romanische und englische Philologie, im 9. Bande.

Familien geknüpft wird; s. Grundtvig Folkeviser (Ravengaard og Memering) 1, 177 ff., 203. 2, 640. 3, 779. 4, 729; Storm, Sagnkredsene 130; Neumann, Germania 28, 350; Rajna Origini 148 f., 456; Nyrop-Gorra 122. — S. das Motiv auch unten S. 87, in der Thidhrekssaga.

Wolfd. A. 375 ff., Wolfdietrich und Berhtung haben einen Einfall in Griechenland gemacht, müssen vor der Uebermacht weichen, ziehen sich auf ein Schloss zurück und werden daselbst belagert. Wolfdietrich schlägt sich, um Hilfe zu suchen, durch die Belagerer durch und tödtet viele von ihnen. — Dass dieses Erzählungsmotiv ein französisches sei, ist deshalb wahrscheinlich, weil es im französischen Epos sehr häufig ist, während in Deutschland die Fälle im Wolfdietrich und der Thidhrekssaga, s. unten, vereinzelt dastehen. Rajna hat Origini, S. 409, auf Jehan de Lanson und Simon de Pouille hingewiesen, s. Histoire littéraire 22, 572; Gautier, Épopées 3, 260. 346. Dazu kommen Aiol 7611; Aspremont (ed. Bekker 1847) 14[a]; Aubery ed. Tobler 202; Ogier 6016. 6429. 8970; Prise d'Orenge 879; Covenant Vivien 717. — S. unten S. 84 f.

Wolfd. A. K. 252 ff., B. 533 ff., D. VI, 1 ff. Das Abenteuer mit dem messerwerfenden Heiden und seiner Tochter ist dem Lanzelets bei Galagandreiz ausserordentlich ähnlich, s. Jänicke, Heldenbuch IV, S. XLIII, Ulrich von Zatzikhoven V. 807 ff., dessen französisches Original zwar unbekannt, aber doch zweifellos ist. Da die mittelhochdeutsche Epik im Allgemeinen der empfangende Theil ist, die Rolle, welche die Tochter des Heiden spielt, in der französischen Epik ausserordentlich oft vorkommt, s. Gautier, Épopées 1, 18 f. 128, so ist Priorität des Motivs für Frankreich anzunehmen. — Wolfd. B. und D. heisst dieser Heide Belian. Der Name ist der des Baligant im Rolandslied, des Belian im Ogier, 12152. S. Anzeiger für deutsches Alterthum 15, 186.

Wolfd. D. VII, 201 ff. Wolfdietrich siegt im verabredeten Zweikampf, wird aber dabei von den Freunden des Besiegten angegriffen. Die Bürger retten ihn. — Das erinnert an ein sehr beliebtes Motiv der französischen Epik. Der Sieg des Helden in einem verabredeten Zweikampf wird dadurch vereitelt, dass die Freunde des Besiegten, des Gegners des Helden, oft eines Heiden, ihm gegen die Abmachung zu Hilfe kommen und ihm

so Gelegenheit geben, seine Rechtlichkeit oder seinen Edelmuth zu bethätigen. Das in Deutschland bekannteste Beispiel dieses Motivs ist wohl die Episode von Sornagiur in Konrads nach einem französischen Original gearbeiteten Partonopier und Meliur 6001 ff. In der französischen Nationalepik erscheint es z. B. im Aubery ed. Tobler 110; Fierabras 47; Gaydon 227, s. Reimann über die Chanson de Gaydon 84; Gui de Bourgogne 2; Ogier 2015. 2134. (2720); Karlmeinet 107, 32; — ohne das Motiv des edelmüthigen Feindes, Beuves de Hanstone 298[b]; Elie de St. Gille 2297; Valentin und Namelos 1685; Prise de Pampelune 3570; Heinric en Margriete van Limborch, ed. van den Bergh, Leiden 1846, III, 352 ff. — Auf andere Weise zeigt sich Olivier edel im Zweikampf, Girard de Viane 145.

Wolfd. A. K. 300, B. 764, D. VIII, 155. Ein vornehmer Intrigant will sich das Verdienst und die Ansprüche Wolfdietrichs aneignen, die er durch den Drachenkampf erworben, wird aber durch die Drachenzungen überführt. — Das aus dem Alterthum stammende Motiv, Jänicke, Deutsches Heldenbuch IV, S. XLIII, Anzeiger 15, 185 f., kann sich zwar selbstständig an die Wolfdietrichsgeschichte angeschlossen haben, wahrscheinlich aber bei der früheren und intimeren Bekanntschaft Irlands und Frankreichs mit dem classischen Alterthum wurde es erst durch den französischen Tristan in Deutschland bekannt. S. Oesterreichische Wochenschrift 1872, S. 432 f. — S. das Motiv auch unten S. 86, in der Thidhrekssaga.

Wolfd. A. K. 326, D. X, 10. Wolfdietrich geht ins Kloster, besteht aber auch als Mönch noch Kämpfe. — S. Beuves de Hanstone 333[a]; Garin le Loherain, ed. Mone 273. 250; Rennewart, Zeitschrift für deutsche Philologie 13, 134. 279 (Rennewart), 149 (Wilhelm); Moniage Guillaume, Renaus de Montauban 376, 18 (Maugis als Einsiedler), — bloss Moniage oder Einsiedlerleben ohne Kampf: Gaufrey 313, Gaydon 327, Girartz de Rossilho 2339, Hervis von Metz bei Hub 36. 142, Karel IV 10, V 12, Germania 14, 436, Raoul de Cambrai 338. 341 (Eremit), Renaus de Montauban 445, 18 (nur Arbeiter am Cölner Dom). Ueber die grosse Verbreitung dieses Motivs s. Grundtvig, Folkeviser 1, 216, Rajna Origini 456, Ten Brink, Geschichte der englischen Literatur 1, 308 f. (Guy von Warwick), Nyrop-Gorra Storia dell' epopea francese 148, Seelmann

zu Valentin und Namelos LVI. Auch Rajna sieht hier Einwirkung der französischen Literatur auf die deutsche. Bei der früheren Entwicklung des Ritterthums in Frankreich musste auch dort der Gegensatz zwischen Ritter und Mönch früher ein litterarisches Motiv werden als in Deutschland und wir sehen es ja ganz deutlich aus historischen Thatsachen sich entwickeln, das Urbild Guillaumes d'Orange hat in einem Kloster sein Leben beschlossen. S. meine Ausführungen in Heinrich von Melk, S. VIf., Ueber die Walthersage, S. 26f., Wiener Sitzungsberichte, Bd. 117. — S. das Motiv auch unten S. 87 in der Thidhrekssaga.

Unsicher ist es, ob das Kreuz auf Wolfdietrichs rechter Schulter, Wolfd. B. 140, schon der ältesten deutschen Gestalt der Sage angehört, wie gewiss der westfränkischen, s. oben S. 69f., oder ob es erst von dem Verfasser unseres Wolfdietrichgedichtes nach französischem Muster eingeführt wurde. Auf die Verbreitung dieses Zuges in französischer und auf französischer beruhenden Epik hat Martin aufmerksam gemacht, Kudrun, 1883, S. XVI. Dazu s. Beuves de Hanstone 21[a], Macaire 120, Valentin und Namelos 260, Parise la Duchesse 76. 101, Reali di Francia II, c. 1. — Aus Parise la Duchesse und den Reali geht hervor, dass dieses Kreuz westfränkische Prinzen auszeichnete. — Das wird allerdings auch von einem russischen Prinzen erzählt,[1] Rambaud, La Russie épique 279, aber die

[1] Uebereinstimmungen zwischen der erzählenden Poesie, Sage, Mythe der Russen und westeuropäischer, französischer wie germanischer Epik sind häufig und schon oft beobachtet worden. Ich verweise nur auf Veselovskij, Južno-russkija byliny, im Sborniků der Petersburger Akademie, beendet 1884. — N. IV handelt von Ivanŭ Gostinyj synŭ und dem französischen Heraklius, N. XI von Aleša und Cymbeline. — Ich stelle hier Einiges zusammen. Russisch und Französisch: Ilja von Murom erinnert in Manchem an Guillaume d'Orange, durch seinen Brückenbau, Rambaud, La Russie épique 112, Kirjeevskij, Index zu den Pjesmi 35, noch mehr dadurch, dass er die Räuber durch Hinweis auf seinen kostbaren Rock zum Angriff reizt, Wollner, Epik der Grossrussen 118 und durch die ihm als Heiligen in Kiew gezollte Verehrung, Kirjeevskij 38ff., Wollner 19, Rambaud 106. — Danilo wird ein *moniage* zugeschrieben wie so vielen französischen Helden, s. unten S. 87, Kirjeevskij 78. — Der Typus des übermüthigen Gesandten der Tataren, die Verkleidung, unter welcher Vladimir ins feindliche Lager geht, sind bekannte Züge des karolingischen Epos; s. Smith, Tidskrift for ide og virkelighed

russische Epik liegt uns nur in jungen Aufzeichnungen vor, und für Deutschland ist uns die Vorstellung nicht bezeugt.

1869, S. 360. — Ilja ist von Vladimir eingekerkert worden; als Vladimir von den Feinden bedrängt wird, befreit er ihn und Ilja besiegt die Feinde, Rambaud 59, vgl. Ogier und auch Harrowde im Guy of Warwick. — Bei einem langen und prächtigen Aufzug werden wiederholt Diener für die Herren, Dienerinnen für die Herrinnen gehalten, Rambaud 95, s. Strassburger Handschrift von Thomas' Tristan, ed. Michel III, V. 45, Jean de Paris ed. Montaiglon S. 83 ff.

Russisch und Skandinavisch. Ueber Danr, Danpr und Visinus s. meine Abhandlung über die Hervararsaga, Wiener Sitzungsberichte 114, 475 ff. und Müllenhoff, Alterthumskunde 5, 311. — Dem russischen Herdengott Volos — nach Miklosich im etymologischen Wörterbuch der heil. Blasius — entspricht der altnordische Vǫlsi, ein Priapus; s. Vǫlsathattr, ed. Vigfusson. — Kvasir, aus dessen Blut der Dichtermeth bereitet wird, ist aus dem Germanischen schwer zu erklären, leichter aus dem Slavischen, s. russisch kvasŭ ‚fermentum'. — Ueber das Wort vǫlva s. Anzeiger für deutsches Alterthum 12, 49 Anm. — Dass der Tod Olegs und Ǫrvarodds sehr ähnlich erzählt wird, hat Rafn hervorgehoben, Antiquités russes I 91. — Die Uebereinstimmung in der Kriegslist mit den Vögeln, welche die belagerte Stadt in Brand stecken, in russischen und skandinavischen Erzählungen hat W. Hertz bemerkt, Tristan und Isolde 572. — Der nordische Ausdruck *stólkonungr* stammt wohl von *stolnyj carĭ*, Kirjeevskij, Index 2. — Menschen, die sich in Wölfe verwandeln können, sind altnordisch und russisch, Kirjeevskij 109 f., 154, Rambaud 31. — Der Held spricht gleich bei der Geburt, Wollner 91, Rambaud 31, vgl. Völsungr, Vali. — Der Held holt seine Waffen aus einem Grabhügel, Smith 474, so in sehr vielen nordischen Sagas. — Einen skandinavischen Typus hat man schon oft in dem Seefahrer, Kaufmann und Sänger Solovej slavnij gostĭ vermuthet, Kirjeevskij IV, S. CII, O. Miller, Ilja 562, Jagić, Archiv für slav. Philol. 1, 122, Rambaud 74 f. Der Name könnte aus dem eines skandinavischen Seeräubers umgeformt sein, Sölvi, Snorra Edda I, 547, 1; II, 468. 552. 614; FAS. 2, 6 f., 28 ff.

Russisch, skandinavisch und französisch sind die *gabs* (altnordisch *heiti*, *bragarfull*, s. Cleasby-Vigfusson), Rambaud 83, Hilferding, Onežskija byliny N. 81. 94. 102. 108. 125. 139; s. meine Abhandlung über die Hervararsaga, Wiener Sitzungsberichte 114, 476; Citate über *gabs* in altfranzösischen Gedichten, s. unten S. 93. — Weiter verbreitet sind die kriegerischen Jungfrauen, die Paleniceen, denen ausser germanischen auch irische Typen entsprechen, s. Lottner in Kuhns Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung 6, 249, — die Schwanjungfrauen, Kirjeevskij 83. 113, Rambaud 280. 417; germanisch und irisch s. Zimmer, Zeitschrift 32, 219. — Aufruhr der Natur bei der Geburt des Helden, Wollner 48. 91. 165; s. Helgi Hundingsbani; J. Grimm, Mythologie 2[4], XXXV, 3[4] XI; Anzeiger für deutsches Alterthum 9, 260. — Der

Französische Elemente in der Thidhrekssaga sind schon oft bemerkt worden; s. P. E. Müller, Sagaenbibliothek 2, 148; Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 1[5], 300. 311; Storm, Sagnkredsene om Karl den Store og Dedrik af Bern 130, Henning, Nibelungenstudien 59. 60; Rajna, Origini dell'epopea francese 397 ff., 456; W. Müller, Mythologie der Heldensage 152; mein Aufsatz über die Walthersage S. 78, Wiener Sitzungsberichte 117. Zunächst fallen Personen und Namen auf, wie Artus, Tristram, Isolde, — oder Odilia, Amilias, Milias, Sisibe, Ostacia, Drusian, — oder germanische mit romanischer Endung Osantrix, Iljas, Bolfriana, Aldrian, Nordian. Für die Endung *an* vermuthet Bugge, Arkiv 2, 166, slavischen Ursprung. Der Riese Aventrod ist wohl Aelroth aus der Chanson de Roland, Samson in der Ahnenreihe Dietrichs von Bern erklärt sich in Frankreich besser als in Deutschland. Samson hiess der Sohn Chilperichs I. bei Gregorius von Tours und Fredegar; s. W. Müller 152; vgl. das dänische Lied von Samson, Grundtvig, Folkeviser 1, 55.

C. 11 verlangt dieser Samson von Jarl Elsungr, der einen berühmt langen Bart hatte, er solle ihm aus diesem Barte ein Hundehalsband machen lassen. — Da dies eine keltische Sage ist, die aber auch im französischen Tristan vorkommt, so ist sie sehr wahrscheinlich aus der französischen Literatur in die niederdeutsche gelangt; s. Kölbing, Die nordische und die englische

Held versteht die Vogelsprache, Rambaud 236. 238. — Der Vater besteht einen Zweikampf mit dem Sohne, wobei letzterer fällt, Rambaud 56; s. Veselovskij, Južno-russkija byliny N. IX, wo auch viel Literatur angegeben ist. — Rechtzeitige Rückkehr des Gemahls und Erkennung durch den Ring, Rambaud 87. — Ueberwältigung der Mutter des Helden durch einen Dämon, Wollner 48. — Entführung der Jungfrau durch Verlockung auf ein Schiff, um Waaren zu besehen, Rambaud 395. 416. — Der schlummernde Riese hält die Hiebe des Gegners für das Fallen kleiner Steine, Rambaud 42. — Die Augen des Riesen sind eine oder mehr Spannen von einander entfernt, Kirjeevskij 143. 146, Smith 357, W. Müller, Zur Mythologie der deutschen Heldensage 162, s. Orendel (ed. Berger) 2273 f. 3000, Heinrich von dem Türlin Crone 697, Thidhrekssaga c. 1. 195, Aliscans 12, Aspremont 33[a], Garin, ed. P. Paris 2, 153, Garin, ed. Mone 222, Huon de Bordeaux 188, Couronnement Looys 501, Chanson de Roland 1217, Destruction de Rome 432, — im Aiol 6153, von einer Schlange. — Aus dem Schädel eines Feindes wird ein Becher gemacht, Schlözer Nestor 4, 178. 180.

Version der Tristansage I, 211 f.; G. Paris, Merlin XLIII. Auch die Orvaroddssaga hat den Zug und näher dem Französischen, insofern es sich um einen Mantel handelt, FAS. 2, 253.

C. 27 und oft Vidholfr mittumstangi. — Scherer hat in seiner Geschichte der deutschen Dichtung im 11. und 12. Jahrhundert, Quellen und Forschungen 12, 92, ebenso Rajna in den Origini 443, Rainvart au Tinel verglichen. Riesen oder gewaltige Krieger mit Keulen an und für sich können in Frankreich wie in Deutschland in die Literatur gekommen sein. S. den Langobarden Algisus, den Sohn Königs Desiderius, Chronicon Novaliciense l. III, c. 10 (Pertz, SS. VII) oder den jungen Friesen mit seinem Knüppel vor Damiette, Jonckbloet-Berg, Geschichte der niederländischen Literatur 1, 118, aber dass ein solcher Riese seinen Beinamen von dieser Keule bekommt, ist, wenn es in Frankreich und Deutschland vorkommt, kaum ein Zufall, und da Deutschland im Allgemeinen der empfangende Theil war und in Frankreich der Typus des heroikomischen Riesen, Tölpels, Bauern (nicht Mönches wie der deutsche Ilsan) auch ohne den Beinamen erscheint — Aiol 3988, Aliscans 172. 175. 207, Chanson d'Antioche 2, 123, Macaire 188, Hugues Capet 107, Valentin und Namelos 1225, Ogier 12857, Covenant Vivien 1753; s. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 1[5], 300, Beer in Paul Braune's Beiträgen 14, 548. 560, — so ist hier wohl Uebertragung von Frankreich nach Deutschland anzunehmen. Dazu ist der Knotenstock, der *baculus terribilis*, gerade für die Franken als Theil ihrer nationalen Ausrüstung bezeugt, Monachus Sangallensis, Pertz, SS. 2, 747. Im Rother fehlt Witolds Beiname, aber weder ihm noch Asprian der komische Beigeschmack, welcher an die französischen Helden erinnert. In Deutschland zeigen nur einige spätere Dichtungen Hildebrand in einem ähnlichen Lichte. Aber er ist doch immer menschlich und ritterlich.

C. 55. Rudolf, der Bote Attilas, hat Erka entführt, Osantrix setzt ihm mit einem Heere nach, Rudolf kann sich mit seiner kleinen Schaar ihm gegenüber nicht halten und flüchtet auf ein Schloss, in dem er sich einschliesst. Osantrix belagert ihn da, aber Rudolf gelingt es, zwei Männer abzusenden und Attila von seiner Lage zu benachrichtigen. Attila sammelt ein Heer und zieht Rudolf zu Hilfe, der inzwischen alle Tage mit

Osantrix harte Kämpfe zu bestehen hatte, sowohl innerhalb der Verschanzungen als ausserhalb. Auf die Nachricht von Attilas Anmarsche zieht sich Osantrix zurück, und Rudolf reitet mit den Seinen freudig dem Befreier entgegen. — Dass hier das oben S. 79 besprochene Motiv der französischen Epik entlehnt ist, hat schon Rajna bemerkt, S. 409. — Aber noch mehr stimmt mit den französischen Fassungen desselben c. 296. In dem Kriege zwischen Attila und Waldemar in Russland wird Attila geschlagen und flieht und sein Gefährte Dietrich von Bern muss sich in ein verfallenes Schloss zurückziehen. Dort belagert ihn König Waldemar und jeden Tag finden Kämpfe statt. Als die Belagerten Hunger leiden, machen sie einmal, während die Feinde gerade bei der Mahlzeit sitzen, einen Ausfall, erschlagen viele, die anderen, welche glauben, dass die ganze Heeresmacht Attilas wieder zurückgekommen sei, entfliehen, und die Belagerten können sich hinreichend mit Speise und Wein versehen. Aber als König Waldemar sieht, dass er getäuscht worden, beginnt er die Belagerung von Neuem und setzt sie so lange fort, bis Dietrich und die Seinen genöthigt sind, ihre Pferde zu essen. Da fordert Dietrich seine Mannen auf, einer möge es auf sich nehmen, König Attila Nachricht von ihrer bedrängten Lage zu bringen. Zuerst wird Vildifer vorgeschlagen; da er aber verwundet ist, übernimmt Ulfradh das Wagestück. Um Mitternacht reitet er aus dem Schloss, nimmt zunächst einen Brand von einem Lagerfeuer und gelangt mitten in das feindliche Lager bis zum Zelt König Waldemars. In dieses wirft er den Feuerbrand. Während der Verwirrung, welche durch den Brand des königlichen Zeltes entsteht, steigt Ulfradh vom Pferde, stürzt in das Zelt, erschlägt elf Häuptlinge, wirft sich wieder auf sein Pferd und reitet davon. Bei Attila angekommen, entledigt er sich seiner Botschaft. Attila zieht mit einem Heere Dietrich zu Hilfe. Als dieses Waldemar hört, hebt er die Belagerung auf und zieht ab. Dietrich macht einen Ausfall und fügt ihm noch grossen Schaden bei. In die Burg zurückkehrend, findet er bereits Attila und sie begrüssen sich freudig. — Besonders der kühne Ritt Ogiers in das feindliche Lager und sein Angriff auf das Zelt des Königssohnes Ogier 8970 steht dem c. 296 der Thidhrekssaga sehr nahe. Nur sind die Umstände hier insofern

anders, als Ogier, der alle seine Gefährten verloren hat, allein im Schlosse ist und also nicht Entsatz sucht.

C. 70. Der Truchsess König Amilias' will Wieland nöthigen, ihm den Siegesstein, den Wieland geholt hat, und damit den Anspruch auf die Hand der Königstochter abzutreten. — S. oben S. 80.

C. 84 f. wird Witig von ritterlichen Räubern, die in einem Schlosse wohnen, angefallen. — Da das Ritterthum sich in Frankreich früher entwickelt hat als in Deutschland und ritterliche Räuber in der französischen Epik oft vorkommen, Aiol 2358, Elie de St. Gille, wo wenigstens Galopin 1180 von adeliger Abkunft ist, Gaufrey 165, Girartz de Rossillon 614, — so wird das Motiv wohl in Frankreich zuerst Verwendung gefunden haben. Den ferneren Zug, dass die Räuber schon Vidgas Pferd und Waffen unter einander vertheilen, bevor sie ihn noch besiegt haben, kennt auch Wolfdietrich A 510 ff., D. V, 3 ff.

C. 99 ebenso 104. 195 begegnen wir dem Oelbaum in nördlichen Gegenden. — S. Aubery ed. Tobler 100; Berte 34; Garin, ed. P. Paris 2, 261 (Mort Garin 94 *pin flori*, Parise la Duchesse 16. 169 auch blühende Fichten), Gormond 625, Raoul de Cambrai, ed. Le Glay 34. 264, Chanson des Saxons 2, 135 (ein *lorier*); s. G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne, S. 80.

C. 117 f. wird erzählt, dass Dietleib auf ein schönes, aber anscheinend ganz unbewohntes Schloss kam. Ein Horn liegt auf einem Tisch; sobald er hineinstösst, zeigt sich der Hausherr. — Schon Storm, Sagenkredsene 130 hat darauf aufmerksam gemacht, dass dies ein französisches Motiv, und zwar der Artusromane ist, wo dergleichen so oft vorkommt.

C. 120. In demselben Schlosse empfängt Dietleib Nachts den Besuch der Haustochter in seinem Bette. — Das Motiv ist eben so bekannt aus den Artusromanen als den Chansons de geste; s. z. B. Aiol 2173, Amis et Amiles 664, Mainet V, 48; s. auch Heinric en Margriete van Limborch, ed. van den Bergh III, 615 ff. Ueber seine Häufigkeit in der französischen Literatur s. Gautier, Épopées 1[1], 18. 19. 128, Jonckbloet, Walewein 2, 301.

C. 125. Die unsinnige und um das Eigenthum seines Herrn wenig bekümmerte Verschwendung Dietleibs in Rom erinnert sehr an das Benehmen Hervis' von Metz, s. Rhode 126, wo auf Hugues Capet und Enfances Vivien verwiesen wird; s. auch Reali di Francia II c. 14. — Man muss wieder schliessen:

da das Ritterthum in Frankreich älter ist als in Deutschland, wird das dichterische Motiv des gebornen Ritters, der sich schlecht zum Geschäftsmann oder verantwortlichen Diener schickt, wohl auch dort zuerst entstanden sein.

C. 157 ff. Die Geschichte von Sisibe, Sigmunds Frau, welche während der Abwesenheit ihres Gemahls von Artvin und Hermann bedrängt und von den Abgewiesenen bei ihrem Gemahl als untreu verleumdet und in die Einöde verbannt wird, wo sie einen Sohn zur Welt bringt. — S. oben S. 78.

C. 262. Die verhängnissvolle Jagd Herzog Irons auf fremdem Gebiet. — S. Aubery ed. Tobler 164, Garin, ed. P. Paris 2, 220 (Garin, ed. Mone 224), Girard de Viane 167, Guy of Warwick 6468 ff.; Henning, Nibelungenstudien 44. Die Strenge der normanischen Jagdgesetze und die Häufigkeit des Motivs in Frankreich sprechen für die Uebertragung desselben nach Deutschland; A. Schulz, Das höfische Leben 1^2, 449.

C. 429 beginnt das Mönchsleben Heimes, aus dem er wieder in den Kampf zieht, mit dem aus Ogiers bekannten Zug des wiedergefundenen alten Ritterpferdes c. 431 f. Nur ist Ogier nicht ins Kloster gegangen, sondern gefangen, sein Pferd aber in einem Kloster zu niedrigen Diensten verwendet worden. Ferner steht das Pferd Wilhelms in der Fassung des Moniage, welche Ulrich von Thürheim vorgelegen hat, s. Kohl, Zeitschrift für deutsche Philologie 13, 141. 285 und Karlmagnussaga IX, c. 1. 2 und oben S. 80 f.

Französische Elemente fehlen nun allerdings auch in der übrigen deutschen Epik nationalen Inhalts nicht. Ich stelle die einigermassen sicheren Punkte zusammen.

Unter den französischen oder romanischen Namen — und Personen — hebe ich hervor Isolde aus Tristan, — das Pferd Poymunt vielleicht aus der Chanson d'Antioche, wo die Helden Boemund und Tankred vorkommen,[1] in der Klage, s. Henning, Nibelungenstudien 21 f. Müllenhoff, Zs. 12, 355, — Ritschart im

[1] S. den Pferdenamen Begues im Girartz de Rossilho 5128, Galatée Hektors Pferd in Benoit's Roman de Troie 7989, Heimirs Pferd Rispa in der Thidhrekssaga, während Respa auch ein gothischer Anführer hiess; s. Müllenhoff im Index zu Mommsen's Jordanes. Bayard ist im Renaus de Montauban und im Girartz de Rossilho 4265 Pferdename, später ist er als Personenname bekannt.

Biterolf, — Baligan, Belian, Baligan von Libia im Biterolf, Orendel und Rother aus dem Rolandslied oder Ogier (12152 Belian); s. Rajna, Origini 414 und oben S. 79, — Godian in Dietrichs Flucht, Gaudon, der Heidenkönig, im prosaischen Oswald, statt Aron, Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 1[5], 308, aus Huon de Bordeaux (Gaudisse), Garin, ed. P. Paris 1, 28 ff. (Godin), Hervis de Metz, Rhode 129 (Gaudin); vgl. auch den Frauennamen Gaudisce in Jourdains de Blaivies 2265. — Einige sind der hochdeutschen Dichtung mit der Thidhrekssaga gemein, so König Asprian im Rother; s. meine Abhandlung über die Walthersage, 78 Anm., Wiener Sitzungsberichte, Band 117.

Wichtiger sind zwei poetische Typen, die des ritterlichen Spielmanns und des kriegerischen Mönches. — Volker und Horant könnten sich allerdings national entwickelt haben, aber in Frankreich ist der Typus älter und lehnt sich an die Geschichte an. S. K. Hofmann über Taillefer in den Romanischen Studien 1, 432. Die älteren Berichte erzählen gar nicht, dass Taillefer, wie er später heisst, gesungen habe, nur dass ein *histrio, mimus,* ganz seinem Gewerbe gemäss, ein Spiel mit mehreren Schwertern, die er in die Luft warf, aufgeführt habe, und im Kampfe fiel. Das ist offenbar alterthümlicher als der Typus der vornehmen Dilettanten wie Volker und Horant. Aber auch von den französischen Burgundern des 11. Jahrhunderts wird berichtet, dass sie einen wirklichen *scurra, cantor* im Heere hatten, der ihnen mit Instrumentalbegleitung *res fortiter gestas et priorum bella* (Bouquet 11, 489) vorsang, um sie zum Kampfe zu ermuthigen. Das ist, was dann Wace von Taillefer erzählt. Aber noch in der Berta, Romania III, 59, und in den Reali di Francia IV, c. 49, kämpfen wirkliche Spielleute *(buffone).* — Bei den Dänen finden wir dasselbe. Saxo Grammaticus II, 733 (ed. Müller) erzählt auch von der Schlacht von Grathehede 1157: *Medius acies interequitabat cantor, qui parricidalem Svenonis perfidiam famoso carmine prosequendo Waldemari milites per summam vindictae exhortationem in bellum accenderet. Interequitabat* weist auf einen Krieger. Und bekannt sind die isländisch-norwegischen Hofdichter in den Schlachten der norwegischen Könige; schon bei Stiklestad 1030 wurden die Bjarkamal gesungen, Rajna, Origini 365 f., Nyropp-Gorra, Storia dell' epopea francese 295. Für Deutschland fehlen solche

Zeugnisse. Im Ludwigslied, das auf die Schlacht von Saucourt 881 noch vor dem August 882 gedichtet wurde, heisst es allerdings 46:

Ther kuning reit kuono, sang lioth frâno,
Joh alle saman sungun ,Kyrrie leison'.
Sang was gisungan, wîg was bigunnan u. s. w.

Aber es ist weder sicher, dass der Dichter den König vor dem Gesang der Menge ein Lied allein singen lässt, noch dass das ,Lied' etwas Anderes war als das Kyrie eleison. Wahrscheinlich ist gemeint, dass der König den Vorsänger machte, also eine Form der chorischen Poesie; s. Müllenhoff, De poesi chorica 11. 18, Sagen, Märchen und Lieder XXIII, Hofmann, Kirchenlied 12. 32 ff.; Wackernagel, Literaturgeschichte 1², 80 f., A. Schultz, Das höfische Leben 2¹, 244.

Auf französischem Sprachgebiet wurde die Person des Mimus von Hastings durch Gaimar, der ihn zwar *juglere,* aber auch *hardiz et noble vassal* nennt, und durch Wace, der ihn geradezu als Ritter darstellt, gehoben. Nur bei Letzterem singt er das Rolandslied. Und erst in dieser veredelten Gestalt erscheint der Typus im deutschen Epos des 12./13. Jahrhunderts. S. Nib. 1417 (Lachmann):

Wer der Volker waere, daz wil i'uch wizzen lân.
er was ein edel herre: im was ouch undertân
vil der guoten recken in Burgonden lant.
durch daz er videlen konde, was er der spilman genant.

Hagen stellt sich ihm gleich 942:

Mich riuwet âne mâze, sô sprach Hagene,
daz ich ie gesaz in dem hûse vor dem degene.
ich was sîn geselle unde ouch er der mîn:
kom wir immer wider heim, daz sul wir noch mit triuwen sîn.

Aber doch weist die seltsame Angabe, Volker sei Spielmann genannt worden, und dass er mehr geigt als singt, letzteres nur 1643, auf Entwicklung dieses Typus aus einem gesellschaftlich tiefer stehenden, wie ja auch der vornehme Horant in der Gudrun bei der Brautwerbung eine Rolle spielt, die sonst Spielleuten zugetheilt wird.

Und so ist vielleicht auch die Auffassung des Kampfes als eines Geigenspiels ursprünglich französisch; s. Enfances Ogier 251:

Ils vielerent tout doi d'une chançon,
dont les vieles erent targe ou blazon,
et brant d'acier estoient li arçon.

S. Raoul de Cambrai 197:

au bran d'acier vos noterai tel lai.

Verwandt mit dem Thema des Moniage, s. oben S. 80. 87, ist der Typus des wilden, kriegerischen Mönchs oder Priesters, der in dem deutschen Epos Ilsan oder Elsan heisst. Auch hier wäre deutscher Ursprung ganz gut möglich; s. die stattliche Anzahl deutscher Kirchenfürsten, welche Roth, Feudalität und Unterthanenverband, S. 320 ff., als im Kriege gefallen anführt. Eindruck musste vor Allem der mächtige Kanzler Ludwigs des Frommen machen, Elisachar, der persönlich ins Feld zog, Sickel, Acta Carolina 1, 86 f., vielleicht der Ysacar des Karlmeinet 248, 25, und der Helias der französischen Chansons de Geste, Gautier, Épopées 1, 181. Seit um die Mitte des 8. Jahrhunderts (Roth 317) die persönliche Kriegspflicht der Geistlichkeit eingeführt wurde, musste dergleichen vorkommen, und der Gegensatz zwischen dem geistlichen Berufe und der Bürgerpflicht musste überall auffallen und mit Sympathie oder Humor betrachtet werden. S. die Mönche von St. Gallen im Kampfe gegen die Ungarn. Gleichwohl hat sich Mönch Ilsan wahrscheinlich nicht direct aus deutschen historischen Vorbildern entwickelt. Vor Allem steht sein Mönchthum in der Sage gar nicht fest, W. Grimm, Heldensage 240[1], und der Typus ist im französischen Epos viel älter und reichlicher vertreten und wird dort gleichfalls mit Humor behandelt. Das gilt sowohl vom Erzbischof Turpin als noch mehr von Peter, dem Eremiten von Amiens, der von der Geschichte direct in die Nationalliteratur versetzt wurde. Und mit diesen berühmten Männern kann sich keiner der kriegerischen Bischöfe und Aebte messen. S. Chanson d'Antioche 2, 255 (Peter der Einsiedler), Beuves de Commarchis 3873 (ein Erzbischof), Girartz de Rossilho 5755 (ein *clergues*), Gui de Bourgogne 3662 (Turpin), Ogier 10624 (ein Abt), Reali di Francia l. I, c. 10, l. II, c. 14. 18. 24. 26. 40. 41 (ein Eremit.), l. III, c. 7 (ein Abt), Renaus 263, 27 (Turpin), Roland 1881 (Turpin), Karlmeinet 205, 12 (ein Bischof); s. G. Paris, Histoire poétique de Charlemagne 72.

Ueber den Typus Rainoart, Robastre u. s. w., denen Asprian, Widolt im Rother entsprechen, s. oben S. 84.

Der Held wird gefangen, aber von der Tochter seines Feindes geliebt und unterstützt. Das ist das Gerippe der oben S. 73f. besprochenen Episode der Virginal. Da dieses Motiv im nationalen deutschen Epos so selten ist, im französischen so häufig, da in letzterem ferner der Gegner des Helden ein saracenischer Heide ist, und die Theilnahme der Franzosen an den Kreuzzügen früher und kräftiger war als die der Deutschen, so ist es wahrscheinlich, dass hier ein französisches Erzählungsmotiv vorliegt. — Die Sage von Hrolfr Gautreksson in der Gestalt, welche der Verfasser des Hyndlaliedes gekannt hat, wird dieses Motiv noch nicht gehabt haben.

Eine der schönsten Stellen der Klage ist die Ankunft des Boten in Pöchlarn, wo sie den Frauen gegenüber sich ausser Stand sehen, die furchtbare Nachricht auszusprechen. Der Zug könnte Original sein, wenn er nicht im deutschen Epos vereinzelt stünde, im französischen früher und reichlicher und in den berühmtesten Sagenstoffen belegt wäre; Garin le Loherain, ed. P. Paris, 2, 256, Mone 236, Mort Garin 241, Strickers Karl der Grosse 10987, Karlmeinet 497, 10. 498, 1. 500, 35. 509, 23, — Henning, Nibelungenstudien 58.

Die Fechtprobe Wates in der Gudrun wird von Martin, Kudrun (1883) XXVII, mit einer ähnlichen Scene im Doon de Mayence verglichen, S. 278 (V. 9202 ff.). Bei der Priorität des Ritterthums in Frankreich ist französischer Ursprung des Motivs wahrscheinlich.

Das königliche Kreuz auf der Brust kennt auch die Gudrun; s. oben S. 69. 81.

Der Biterolf nimmt eine eigenthümliche Stellung zwischen den höfischen und nationalen Epen ein. Ueber die höfischen, und zwar aus der französischen Artusdichtung stammenden Elemente desselben s. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung 1^5, 310 f., Jänicke in der Einleitung zu Biterolf, S. XXV f., und oben S. 86 bei den Episoden von Dietleib und Dietrich in der Thidhrekssaga. — Der Dichter versetzt auch den Lorberbaum nach Deutschland 3153; s. oben S. 86 über den Oelbaum.

Ganz vereinzelt ist Kenntniss von den Stoffen altfranzösischer Heldensage während des 12. 13. Jahrhunderts, abgesehen

von Gedichten, die übersetzt wurden. Um so auffallender die Stelle des deutschen Rolandsliedes 7801, wo Oigier, d. i. Ogier de Danemarche, Abstammung von Wate zugeschrieben wird. Bekanntschaft mit der Sage von Ogier zeigt auch Metellus von Tegernsee, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Canisius, Antiquae lectionis t. I, in den Quirinalia, S. 68 f. Es ist von Adelbertus und Occarius die Rede, Verwandten des karolingischen Hauses:

Alter (*Adelbertus* sc.) *Baiarii iure comes praecipuus soli,*
Burgundis alius (*Occarius* sc.) *belligero robore dux probus,*
Quem gens illa canens prisca vocat Osigerium.

Dass dies Ogier ist, geht aus der von Metellus erzählten Anekdote hervor, nach welcher der Sohn des Osigerius von dem karolingischen Königssohn beim Schachspiel erschlagen worden war, dem bekannten Motiv der Chevalerie Ogier. — Vielleicht hängt mit dieser Kenntniss französischer Heldensage zusammen, dass Metellus für Rüdiger und Dietrich die romanischen Namensformen Rogerius und Tetricus verwendet; s. W. Grimm, Heldensage 44[1].

Aber in keinem deutschen Gedicht, auch in den Wolfdietrichen nicht, begegnen wir so vielen und so genauen Nachbildungen französischer Erzählungsmotive und -Elemente als in der Thidhrekssaga. Die Einwirkung des französischen Epos scheint von Nordfrankreich über die Niederlande, s. Henning, Nibelungenstudien 24. 38, zuerst nach Sachsen sich erstreckt zu haben und gelangte von da aus abgeschwächt nach Oberdeutschland, oder es ist ein solcher von Haus aus schwächerer Strom der Einwirkung den Rhein aufwärts den Oberdeutschen zugekommen.

Unter der Fülle der sonstigen Uebereinstimmungen zwischen französischer und deutscher Epik hat Rajna, Origini 397 ff. jene hervorgehoben, welche ihm von Haus aus germanisch scheinen, also in der Poesie der salischen Franken vor ihrer Romanisirung heimisch waren. Vieles davon ist gewiss so aufzufassen, vor Allem weil eine spätere litterarische Uebertragung von germanischen Ländern nach Frankreich unwahrscheinlich ist. Dahin gehören wohl der Name und die Beinamen der französischen Königin Berte aux grans piés,

der Spinnerin, Rajna 455, J. Grimm, Mythologie 1[4], 232 ff., sicher die Personen des Schmiedes Galans (Wieland) und seiner Brüder oder Kunstgenossen, Rajna 445, Auberon (Alberich) und die helfenden Zwerge überhaupt, Rajna 425 ff. Ich füge hinzu den chapel d'Alemande in Karl des Grossen Reise nach Jerusalem V. 581, der die Eigenschaft einer Tarnkappe hat. Auch im Garin de Monglane kommt ein solcher Mantel vor, Nyrop-Gorra, Storia dell' epopea fr. 126 und im Gaufrey 247. — Den Zwergen entsprechen die Riesen Rajna 440, s. die Riesen in der Schlacht, Reali di Francia l. III, c. 12, wie im Rother und der Thidhrekssaga, — und somit wohl auch Asprian trotz seines romanischen Namens. Auch im Wisselau gebietet er wenigstens über Riesen, s. Martin's Ausgabe, Quellen und Forschungen 65, 40 ff. V. 10. 274. 337. Aber in dem Roman von Karel den grooten, d. i. einer Fassung des Lothringer Romans, ist er ein König, gegen den Karl der Grosse Krieg führt, s. meine Abhandlung über die Walthersage, 78 Anm., Wiener Sitzungsberichte 117. — Ausserdem hebe ich hervor die Typen des treuen Erziehers und väterlichen Freundes, s. oben S. 67. 69, Rajna 423, — des Spielmanns als Boten, s. oben S. 26, Rajna 413, — die Vorstellung von der Unverwundbarkeit des Helden, Rajna 456, — von schicksalsreichen Schwertern, Rajna 444, — das Motiv der gefährlichen Brautfahrt, Rajna 80. 401. 411, — die *gabs*, — Antioche 110, Voyage Charlemagne 446, Garin, ed. P. Paris 2, 166, Gaydon 142. 147. 150, Girartz 4036, Hugues Capet 60 ff., Ogier 11192, Renaus de Montauban 141, 17. 33, Saxons 1, 250. 262, Rajna, Origini 404 ff. — altnordisch *heiti*, sind wohl skandinavisch-normannischen, nicht deutschen Ursprungs. — Auf Hildebrand und den jüngeren Herebrand in dem französischen Gedicht von Horn und Rimenhild hat schon Müllenhoff, Zs. 12, 262 hingewiesen.

Henning hat dann in den Nibelungenstudien S. 41 Siegfrieds Sachsenkrieg mit einer Episode im Girbert de Metz verglichen, s. Garin le Loherain bei Mone 253. 265. — Es kämen dafür auch die ganz ähnlichen Erzählungen im Aubery de Bourgogne in Betracht, Keller 24. 27. 37. 42. 110 und im Hugues Capet. Neben den Aehnlichkeiten sind aber hier auch starke Abweichungen. Der Held, welcher einem fremden Fürsten im Kriege

Hilfe leistet, ist in den französischen Gedichten ein Don Juan, den Frau und Tochter seines Gastfreundes lieben.

In meiner Abhandlung über die Hervararsaga habe ich auf die Spuren einer Sage von Theodorich dem Westgothen in der französischen Epik des Lothringerkreises hingewiesen, Wiener Sitzungsberichte 114, 490 f. in der Abhandlung über die Walthersage 69, Wiener Sitzungsberichte, Band 117, auf den *Gautier de Hums* in der Chanson de Roland, oben S. 37, auf Theodoricus Macedo bei Fredegar.

Ich füge noch Einiges hinzu. Dr. S. Singer hat beobachtet, dass unter den Ganeloniden, welche Sauerland, Genelon und sein Geschlecht (Ausgaben und Abhandlungen ed. Stengel 51), aufzählt, S. 24 Foucars, Fouchier, Fouques, Fouques de Morillon, S. 30 ein Haguenon und der Neffe Haguenons vorkommen, alle mit Ausnahme dieses Neffen und des Fouques, der keinen Beinamen trägt, wiederholt bezeugt. Ich verweise noch auf den treulosen Haguenon, Garin, ed. Mone 272. 273. 274 und auf die Verbindung der Ganeloniden Haguenon und Foucart (Fouchier, Forque) im Gaydon 106. 117. 143, — die vielleicht Hagen und Volker bedeutet.

Ferner: in der deutschen Sage gibt es zwei Ortwin von Metz, Verwandte Günthers und Hagens, im Nibelungenlied nimmt einer am Sachsenkriege Theil, im Biterolf erscheinen beide neben einander, der eine ist früh gestorben, seine Witwe lebt in Metz, der andere ist im Sachsenland erzogen. Dass er ein Burgunder genannt wird, Biterolf 8678, beruht auf der alten Vorstellung, dass Metz zum deutsch-burgundischen Reiche gehört habe, wie ja auch im Waltharim ein Gamelo von Metz als Vasall Günthers erscheint, s. meine Abhandlung über die Walthersage 72. 82, Wiener Sitzungsberichte, Band 117. Sonst werden Helden von Metz nicht erwähnt. Im Rosengarten des Dresdener Heldenbuches gibt es zwei Ortwin auf Dietrichs, einen auf Günthers Seite Str. 102. 107. Da wird es kaum ein Zufall sein, wenn die Lothringer Gedichte der französischen Heldensage zwei Hervis kennen, von denen der eine ausdrücklich von Metz, Herzog von Metz, genannt wird, der andere, ein Bürgerlicher, auch ein Lothringer und treuester Anhänger des ersten ist. Herzog Hervis von Metz, der Vater der berühmten Brüder Garins von Metz und Begues', der Grossvater

Girberts von Metz, hat eine eigene Chanson, über welche Hub und Rhode Auskunft geben, s. oben S. 77 Anm. Im Garin ed. P. Paris kommt er oft vor, 1, 6. 49. 154. 2, 67. 193, im Garin ed. Mone 198. 200, im Girbert de Metz 486, XV. Der *bon villain Hervis* begegnet im Garin, ed. P. Paris 1, 200. 232. 2, 181, Garin, ed. Mone 208. 209. 220. 250, Mort Garin 251. Wie der eine Ortwin von Metz bringt der erste, der adelige Hervis de Metz seine Jugend in der Fremde zu, s. Hub 24, in Brabant und Friesland, ähnlich wie sein Enkel Girbert de Metz in Sachsen, Garin ed. Mone 253. — Eine seltsame Angabe steht im Garin ed. Mone 268, nach der Girbert, der Sohn Garins, unebenbürtig sein soll, weil sein Grossvater Hervis nur ein reicher Bürger gewesen sei. Wenn das wirklich in der Brüsseler Handschrift steht, so ist entweder eine Verwechslung des Herzogs und des Bürgers vor sich gegangen, oder der Herzog Hervis wird für einen reichen Bürger erklärt, weil sein Vater Thierry, der prévost, dies allerdings gewesen war.

In Jean Bodel's Guerre des Saxons wird öfters von einer Helissant, Nichte des friesischen Königspaares Lohot und Rissendine erzählt, welche von den Sachsen geraubt worden sei, 1, 41. 100. 129. 133. Thatsache und Local erlauben wohl an das Finnsburh Epos zu denken. Dass auch dort Hildeburg eine *chaitive*, — Chanson des Saxons 1, 100, — eine *hernumin*, war, habe ich im Anzeiger für deutsches Alterthum 10, 226 darzuthun versucht.

Im Ogier 8771 verlangt Callos, dass Ogier ihm sage, was er gedacht habe, als er seine Waffe anblickte. Dieser antwortet, er habe gedacht, dass er ihn damit tödten werde; also das Wilhelm Tell-Motiv.

Ausserdem möchte auch der Typus des *recken*, der in Deutschland seit Theodorich, dem berühmtesten Verbannten, sich ausgebildet hatte — frz. *chetis*, *aubaines* — germanisch sein, Beuves 35[a], Garin, ed. Mone 262, Renaus 88, 5. 111, 10. 411, 19, — ebenso eine Art *princeps comitatus*, wie er im Aiol und im Aubery de Bourgogne, ed. Keller, erscheint. Im Aiol nimmt der Held zwei Gefährten an, 4513, ist aber der erste in dieser Verbindung. Als die zwei Beute gemacht haben, wollen sie sie ihm überlassen 4970. 5100, weil sie aber dieses Abenteuer auf eigene Faust bestanden

haben, während er schlief, schickt er sie erzürnt fort 5105. Im Aubery 27 kommt eine Schaar Franzosen nach Flandern, wohin auch Aubery gelangt war, sie wählen ihn zu ihrem Herrn, so dass er im Heer des Königs mit dieser Schaar eine ganz gesonderte Stellung einnimmt, ähnlich wie Siegfried im Sachsenkrieg. Es ist dies auch jene Episode von Aubery, welche, wie oben S. 93 bemerkt, das Motiv des Sachsenkrieges im Nibelungenlied zeigt.

Was das Formelle anbelangt, so scheint die Schilderung des Zweikampfes schon früh typisch gewesen zu sein. Die Helden stehen einander zu Pferde gegenüber, fragen sich um den Namen. Dann folgt das Anrennen mit eingelegten Lanzen und diese zersplittern. Dass dann die Helden, bevor sie zu den Schwertern greifen, die abgebrochenen Schäfte wegwerfen, wird nicht gesagt, und es folgt der Schwertkampf. Dieses Schema gilt für das Hildebrandlied, wie für unzählige ähnliche Episoden in den Chansons de geste. In einer sehr grossen Anzahl altfranzösischer und mittelhochdeutscher Gedichte, bei denen ich darauf geachtet habe, kommen nur drei Fälle vor, in denen das Wegwerfen der zerbrochenen Schäfte erwähnt wird: Aiol 567, Foulque de Candie 114, Wisse-Colin, Parzifal 21, 313. — Ueber das Alter des Lanzenkampfes zu Pferd s. oben S. 39.

Germanisches kommt bekanntlich auch in den französischen Artus- und Abenteuerromanen vor, der Runenstab, altnordisch *rúnakefli*, in dem französischen Tristan, der Gottfried vorgelegen ist, der Holmgang daselbst, s. Golther, Die Sage von Tristan und Isolde 24, Sarrazin, Beowulfstudien 56, Kölbing, Germania 34, 191, wo auch auf Guy of Warwick 7965. 10134 verwiesen wird; dazu Girard de Viane 104, Karel II 3676, Ogier 1901, Enfances Ogier 2193, Otinel 14. Doch sind diese Züge wohl nicht altgermanisch, sondern skandinavisch und angelsächsisch, s. den Runenstab in der angelsächsischen ‚Botschaft des Gemahls‘. Derartige Berührungen der französischen Epik, des nationalen wie des Artus- und Abenteuerromans mit skandinavischen Motiven gibt es sehr viele. Ich gehe aber hier nicht darauf ein. S. oben S. 93 über die *gabs*.

Sehr dunkel sind die Gründe für die Dämonisirung Theodorichs und Vidigojas, für ihre Beziehungen zu mehr oder

minder deutlich mythischen Wesen Ecke, Vasolt, Laurin, — Wate, Wachilt. S. oben S. 65.

Als ein Zeichen der Dämonisirung Theodorichs wird allgemein mit Recht sein Feuerathem angesehen in süd- und norddeutscher Ueberlieferung; s. Thidhrekssaga, c. 336. In Bezug darauf hat unlängst A. Veselovskij ein Zeugniss des 6. Jahrhunderts besprochen, das sich zwar nicht auf Theodorich, wohl aber auf den von den Byzantinern für seinen Vater angesehenen Valamir bezieht. Južno-russkija byliny, Petersburg 1884 (Sborniků, 36. Bd., Nr. 2), S. 286. Damascius nämlich, bei Photius, ed. Bekker, S. 340, spricht vom Funkensprühen der Menschen und erzählt: ἀλλὰ καὶ τῶν περὶ Ἀττίλαν ἕνα ὄντα τὸν Βαλίμεριν ἀπὸ τοῦ οἰκείου σώματος ἀποστέλλειν σπηνθῆρας· ὁ δὲ ἦν ὁ Βαλίμερις Θεοδερίχου πατὴρ, ὃς νῦν τὸ μέγιστον ἔχει κράτος Ἰταλίας πάσης. λέγει δὲ καὶ περὶ ἑαυτοῦ ὁ συγγραφεὺς (Damascius), ὡς ‚καὶ ἐμοὶ, ἐνδυομένῳ τε καὶ ἐκδυομένῳ, εἰ καὶ σπάνιον τοῦτο συμβαίνει, συμβαίνει δ᾽ οὖν σπινθῆρας ἀποπεδᾷν ἐξαισίους, ἔσθ᾽ ὅτε καὶ κτύπον πάρέχοντας, ἐνίοτε δὲ καὶ φλόγας ὅλας καταλάμπειν τὸ ἱμάτιον, μὴ μέντοι καιούσας‘ καὶ τὸ τέρας ἀγνοεῖν εἰς ὃ τελευτήσει. In seinem Buche Izů istorii romana, Petersburg 1888, II, 316 fügt Veselovskij dem Zeugniss des Damascius noch das des Bischofs Eustathius hinzu. Aber wenn dieser auf S. 513 der Leipziger Ausgabe 1828 sagt: Βαλίμερ δὲ ὁ Θευδερίχου πατὴρ, ὁ κατακρατήσας Ἰταλίας, φασὶν, ἁπάσης, τοῦ οἰκείου σώματος σπινθῆρας ἀπέπαλλε, und dann fortfährt: καί τις δὲ σοφὸς παλαιός φησι περὶ ἑαυτοῦ ὅτε ἐνδυομένου ποτὲ καὶ ἐξδυομένου αὐτοῦ σπινθῆρες ἀπεπήδων ἐξαίσιοι, ἔστιν ὅτε καὶ κτυποῦντες, ἐνίοτε δὲ καὶ φλόγες ὅλαι κατέλαμπόν, φησι, τὸ ἱμάτιον μὴ καίουσαι. καὶ τὸ τέρας ἐκεῖνος ἀγνοεῖν λέγει εἰς ὃ τελευτήσει, so hat er offenbar aus Damascius, oder vielmehr aus Photius, abgeschrieben; denn durch falsche Construction des Relativsatzes: ὃς νῦν τὸ μέγιστον ἔχει κράτος Ἰταλίας πάσης ist es ihm gelungen, Valamir zum Beherrscher Italiens zu machen. Die Stelle bei Eustathius ist also kein selbstständiges Zeugniss für die Elektricität Valamirs. — Aber es ist zweifelhaft, ob auch die des Damascius für Theodorichs Dämonisirung zu verwenden ist. Funkensprühen ist doch etwas Anderes als Feuerathmen. Letzteres ist eine Eigenschaft des christlichen Teufels; s. z. B. das angelsächsische Gedicht von Christ und Satan 78. 162. 182, das mittelhochdeutsche Passional, ed. Hahn, 287, 94. Da nun Theodorich als Arianer

vom Teufel geholt wird, s. Müllenhoff, Zs. 12, 331. 332. 334. 335, ihm in der Vorrede zum Heldenbuch, ed. Keller, 6, 37, Zs. 12, 335. 352, in der oben S. 65 angeführten Stelle des Chronicon imp. et pont. bavaricum, Abstammung von einem Dämon beigelegt wird oder einer *belua marina;* s. die merovingische Sage Fredegar, Bouquet 2, 336, — auch Justinian galt bei seinen Feinden für einen Dämon oder Sohn eines Dämons; Prokop, Hist. arc., ed. Bonn, S. 79, — da er auch wie ein Dämon nie stirbt, s. Müllenhoff, Zs. 12, 334, und das Chronicon imp. et pont. bavaricum, s. oben S. 65, so kann der Feuerathem geradezu aus diesem Vorstellungskreise stammen; s. Vorrede zum Heldenbuch S. 7, 2. — Ganz sicher ist das allerdings auch nicht, denn die gewiss germanische Sage von Haveloc kennt eine im Schlaf aus dem Munde des Helden schlagende Flamme, welche nichts Teuflisches hat, Lai d'Haveloc, Paris 1833, V. 71 ff. 385 ff. — Vgl. den feuer- und giftspeienden Troll Grimr in der Gönguhrolfsaga FAS. III, 241, den feuerathmenden ‚Bauer' in der altirischen Sage, Zs. 33, 193.

Dazu gehört wohl die Vorstellung von Theodorichs seltsamen Aeusserem. Nach der Thidhrekssaga, c. 14, ist er bartlos, eine alte verlorene Statue stellte ihn hässlich dar, s. H. Grimm, Das Reiterstandbild des Theodorich, S. 72, wie ihn Herbort in der Thidhrekssaga, c. 238, zeichnet, allerdings, um die Königstochter abzuschrecken, Müllenhoff, Zs. 12, 330. Die Hässlichkeit konnte man schon in seinem Namen *Tetricus,* s. oben S. 92, bei Metellus von Tegernsee angedeutet finden.

IV.

Zwei Briefe über die Maghellanische Weltumseglung.

Mitgetheilt von

Eugen Gelcich,

Director der k. k. nautischen Schule in Lussinpiccolo.

Der ehemalige aristokratische Freistaat von Ragusa zog bekanntlich seine grössten Reichthümer aus dem Seehandel, dem ein guter Theil seiner Bevölkerung gewidmet war. Ragusanische Schiffe durchzogen das adriatische und das Mittelmeer nach allen Richtungen, die heimatliche Regierung widmete der Entwicklung des eigenen Seehandels und der nationalen Marine besondere Fürsorge, sie unterhielt deshalb eigene Beamte im Auslande, welche die Handelsinteressen zu fördern und die eigenen Unterthanen zu beschützen hatten. Dass diese Beamten — Consuln und Gesandte — das Mutterland von den grossen Ereignissen, die sich zu Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Portugal und Spanien abspielten, genau informirten, ist geradezu selbstverständlich, wenn man bedenkt, dass Ragusa, was Civilisation anbelangt, mit jedem andern Staate wetteifern konnte.

Der k. k. Conservator für Kunst- und historische Denkmale in Ragusa, Professor Josef Gelcich, hat nun in den reichen Archiven der ehemaligen Republik die Abschriften zweier Briefe gefunden, die sich auf die Maghellanische Weltumseglung beziehen und die mir interessant genug vorkamen, um sie zu veröffentlichen. Wie dieselben nach Ragusa kamen, erklärt sich aus den obigen Auseinandersetzungen; der Gesandte am Hofe der katholischen Könige wird wahrscheinlich eine Uebersetzung der Originale verfasst und sie

dem Senat eingesendet haben. Die beiden Documente befinden sich im Archive der k. k. Bezirkshauptmannschaft zu Ragusa aufbewahrt in den Fascikeln: Nr. 27 ex 1500—99 I a 1521 und trägt das zweite derselben folgende Anmerkung:

‚Ho translatato io medesimo miglio ho possuto, però dove e la linea de sopra, lì non l'ò intesa molto bene e perfettamente non posso informarmene. Se importerà ve lo riscriverò.'

Der ragusanische Gewährsmann erklärt also damit die Uebersetzung nach bestem Wissen selbst verfasst zu haben, mit dem Bemerken jedoch, dass ihm einige, und zwar die überstrichenen Worte unverständlich blieben. Da diese Worte rein spanische Bedeutung haben, so muss vorausgesetzt werden, dass es sich um eine Uebersetzung aus dem spanischen Original handelt.

Beide Briefe weisen ferner die gleiche Handschrift auf; sie stehen durch die zwischen beiden eingetragene Clausel in Verbindung: ‚Copia d'altra lettra scripta in l'isola de Tandori.'

Ich gehe zu den Briefen selbst über; der erste ist eine Uebersetzung des von Juan Sebastian (de Elcano) bei der Ankunft in San Lucar am 6. September 1522 verfassten Berichtes an den König über die Erfolge der Maghellanischen Expedition. Von diesem Briefe sind mir zwei Recensionen bekannt, und zwar die italienische Contarini's, welche der Graf Baldelli-Boni auf Seite LXVI ff. des ersten Bandes seines ‚Millione di Marco Polo' veröffentlichte,[1] und eine lateinische, von dem Hofprediger des Herzogs Albrecht V. von Baiern, dem Benedictiner Wolfgang Sedelius, erhaltene, gedruckt in den Abhandlungen der königl. bairischen Akademie der Wissenschaften, I. Classe, Band IV, Abtheilung I.[2] Das spanische Original scheint ver-

[1] Die von Contarini nach Venedig geschickte italienische Uebersetzung des Briefes d'Elcano's fehlt in der Contarinischen Handschrift der Marciana, findet sich dagegen als Anhang zu einer etwas abgekürzten Abschrift der Contarinischen Depesche, welche in einem Sammelcodex auf der Biblioteca Nazionale zu Florenz enthalten ist (sogenanntes Zorzi-MS. Cod. 81, Classe XIII, f. 90—96). Vergl. Wieser, ‚Ein Bericht des Gasparo Contarini über die Heimkehr der Victoria von der Magalhaẽsschen Expedition. Mittheilungen des Institutes für österr. Geschichtsforschung, Bd. V, Heft 3, Separatabdruck S. 3.

[2] ‚Ueber einige ältere handschriftliche Seekarten von J. A. Schmeller', S. 264—265 ff.

loren gegangen zu sein, da man es weder in Navarrete's Coleccion, noch in den ‚Documentos inéditos' vorfindet.[1]

Der Vergleich des mir vorliegenden Manuscriptes mit den beiden angeführten Recensionen lässt erkennen, dass es sich nicht um eine Abschrift der Contarinischen Uebersetzung handelt, und auch nicht um eine Uebersetzung aus dem lateinischen Text, sondern um eine ganz neue Recension des fraglichen Schriftstückes. Abgesehen von den sogleich hervorzuhebenden Differenzen im Context, ist auch die Uebersetzung als solche bei Contarini und bei unserem unbekannten Verfasser ziemlich verschieden. Ferner lässt der Contarinische Text eine Lücke gegen Ende des Briefes bestehen, die in dieser neuen Auflage nicht vorhanden ist. In der nunmehr folgenden Wiedergabe des Ragusaner Manuscriptes sind die Unterschiede von der Edition Baldelli-Boni's und Sedelius' lateinischem Texte kenntlich gemacht.

Molta alta et Illustre maiesta!

Sapera tua alta maiesta come siamo arrivati XVIIII[2] homini solamente[3] con una delle 5[4] nave che la tua alta maiesta[5] mando per discoprir le spesiarie com il Capitan Fernando de Magalans, il quale santa gloria habbia,[6] e perche la tua alta maiesta[7] intendi le cose principale e quello abiamo passato brevemente lo scrivo e dico:

Primamente arrivammo in 54 gradi della parte del mezo giorno[8] in Ispagnuolo dice Sut della linea equinotial, donde trovammo uno stretto che passava al mar del Sut di India e

[1] Ich habe sowohl in den ‚Documentos inéditos para la historia de España' als auch in den ‚Doc. ined. relativos al descubrimiento, conquista y organizacion de las antiguas posesiones españolas de América y Oceania' vergebens nach dem spanischen Original des Briefes gesucht.

[2] In den übrigen Briefen 18. Diese Anzahl wird auch von Oviedo, Gomara, Max. Transylvanus angegeben. Vgl. Navarrete, Col. de los viajes y descubrimientos IV, 93 Anm.

[3] Baldelli-Boni (Contarini) ‚a salvamento.'

[4] Baldelli-Boni ‚delle tre navi'.

[5] Baldelli-Boni ‚la tua altezza'.

[6] Baldelli-Boni ‚che sia in paradiso'.

[7] Baldelli-Boni ‚la tua altezza'.

[8] Baldelli-Boni ‚54 gradi alla parte Ponente sopra la linea equinoxiale'.

terra ferma di tua maiesta, il quale strecto e di 50 leghe[1] di donde disboccamo in tempo di 3 mesi e XXI giorni[2] avendo vento prospero non trovammo terra nessuna se non due isole dispolliate pichole, e di poi entrammo en un arcipelago de molte isole molte riche d'oro,[3] et morendo il ditto Capitano Fernando Magalans con molti altri, e per non poter navighar con le 3 nave con la pocha gente che restammo, disfammo[4] una nave e navigammo con le due e discoprendo d'isola in isola arrivammo con l'aiuto di Dio alla isola de Maluco, e questo fu di poi la morte de Fernando de Magalans in VIII mesi donde caricammo le due navi di garofani.[5]

Sappia tua alta maiesta[6] que andando la ditta isola de Maluco discoprimmo la canfora et cannellu et perle.

Cercando noi partir dell'isola di Maluco per ritornar discoprimmo una molta grande aqua in una delle 2 nave di modo che non si potea rimediar se non si scariqua, et passando il tempo che le nave navighavano per Malacca et Ataria[7] determinammo o con grandissimo honore a servitio di tua alta maiesta far quella intendere del ditto discoprimento partimmo con una sola nave stando piena di brumas[8] come che piacea a Dio. In lo qual camino discoprimmo molte isole riche, fra le quali discoprimmo Tandori, dove nascie il macis[9] et nocie

[1] Baldelli-Boni ‚de leghe cento'. Nach dem lateinischen Text von Schmeller: ‚quod fretum est 100 leucarum'.

[2] Baldelli-Boni ‚tre mesi ed otto di', nach Schmeller: ‚tribus mensibus et 20 diebus'.

[3] Schmeller: ‚divitum auro et argento'.

[4] Dies geschah bei der Insel ‚Bohol' östlich von Zebu; das Schiff soll aber nach anderen Quellen nicht auseinander zerlegt, sondern verbrannt worden sein. S. Ruge, Zeitalter der Entdeckungen, 1881, S. 479.

[5] Schmeller: ‚ubi naves aromatibus oneravimus, quae clavi a nonnullis, gariofoli a plerisque appellantur'.

[6] Baldelli-Boni: ‚tua altezza'.

[7] Baldelli-Boni: ‚verso le Jave e Malacha', Schmeller: ‚per Javam et Malacham'.

[8] Baldelli-Boni: ‚essendo quelle totalmente confezionate'; Schmeller: ‚cum una ad te navi navigare, quam vis et ipsa carie jam confecta est'. Der Ragusaner Uebersetzer hat das altspanische ‚Brumamiénto', d. h. überladen oder mit Allem wohlversehen, nicht verstanden.

[9] Muscatenblüthe = macis.

moscate, Tanada donde nascie il pevere, et Timor donde nascie il sandolo. Et in tutte queste sopradicte isole e infinito zenzare.[1] Le mostre di tutte le speziarie prese in le proprie isole le porto per mostrar a tua maiesta.

Tutte queste isole stanno in li limiti de margacionos et conquistas, come per nostrae carte et punti si dara vera relatione a tua alta et potente maiesta.[2]

La pacie et amicitia di tutti li re et signori di tutte le sopradicte isole, cercando obedirti come re et signor, fermate di loro proprie mani a tua alta maiesta porto.

Partendo della ultima isola, in 5 mesi, mangiando solo riso et bevendo aqua non prendemmo alcuna terra, per paura del rei di portogallo, che avea provisto in ciascuna sua terra di pigliar questa tua armata, affine tua maiesta non in tendesse queste cose. E per tal causa ne moriron XXI homini[3] di fame e per mancamento di mantenimenti toccammo la isola di Cavo verde[4] donde el factor[5] de la nave prese il nostro battello con XIII homini et cercava di portar me et tutti prigioni in una nave che veniva di calicut, carica di speziarie per portogallo, diciendo che nessuno potea discoprir speziarie se no li portoghesi et per questo armaro 1 nave[6] per pigliarne. Ma inanti determinammo tutti morir che andar in mano die portoghesi. E così con grandissimo travaglio della bomba[7] che di et nocte, com due bombe l'aqua non cessava[8] e istando

[1] Baldelli-Boni: ‚Nel quale camino discoprissimo molte insule riche, fra le quali ritrovassimo Banchela, Bandan, dove nasce macis et nose muscade; item Java et Malacha dove nasce il pevere; item Timor dove nasce il sandalo, et tutte le ditte insule vien infinito Zengero.' Schmeller: ‚inter quas Banda ubi nascitur macis et nux quam muscatam vocant, et Xaban ubi nascitur piper, et Timor ubi nascitur sandalum. In omnibus istis etc. . . .'

[2] Dieser ganze Absatz von: Tutte queste isole . . . bis tua alta et potente maiesta, fehlt in dem Briefe von Baldelli-Boni.

[3] Baldelli-Boni: ‚Et così ne morirono ventise omini'.

[4] Bekanntlich war diese die Insel S. Jago.

[5] Baldelli-Boni: ‚el governator'.

[6] Baldelli-Boni: ‚ne armò contra quattro nave'. Schmeller: ‚atque 4 naves armarant'.

[7] bomba = pompa (Pumpe).

[8] Baldelli-Boni: ‚Et così con grandissima fatica della tromba, che giorno e notte non cessai di far seccar con due trombe'. Schmeller: ‚sicque

debili quanto mai homini furono con l' aiuto di Dio et di Santa Maria, passati li tre anni siamo arrivati. Et pertanto suplico a tua alta maiesta,[1] che proceda verso il re di portogallo per quelli XIII homini che tanto tempo t' anno servito.

Più sappia tua alta maiesta[2] quello che più dobbiamo extimar et far conto, et que abiamo discoperto et girato il giro del mondo andando per l' occidente et tornando per l' oriente.

Suplico et prego di gratia a tua alta maiesta per li molti travagli, sudori, fame, sede, freddo et caldo, che questa tua giente a sofferto in tuo servitio che tu li facci gratia della quarta parte di loro cosse et centellada[3] et cosi resto baciando li piedi et mani di tua alta maiesta. Facta in la nave Victoria a santo Luca, a 6 giorni del mese di septembre.[4]

Servitor di tua maiesta il capitano
Johan Sebastiano de ghogni.[5]

Ich gehe zu dem zweiten Briefe über, von dem ich gar keine andere Recension kenne. Derselbe ist von einem ‚Capitan de pons maestro et governator della nave capitana' verfasst und trägt das Datum ‚Tandore a XXI di dicembre 1521'. Die Ueberschrift lautet nur ‚noble senor'. Der Brief gibt eine

maximo cum labore in exsiccando navem duobus instrumentis utendo, quae bombas vocant . . .

[1] Bei Baldelli-Boni eine scheinbare Lücke in folgender Form: ‚con lo ajuto di Dio e di Santa Maria passati li tre anni arrivasimo . . . per tuto. Saprà tua altezza che proveda con il Rè di Portogallo etc. . . .'

[2] Im lateinischen Text bei Schmeller fehlt diese Ansprache und der Absatz beginnt gleich mit: ‚Sed majoris aestimandum est . . .'

[3] Baldelli-Boni: ‚che voglia concedergli in dono cento cinquanta quintali, i dazi ed il vigesimo delle sue cose e la quinta parte'. Nach Schmeller: ‚ut illi vigesimam quartam partem de eorum mercibus, quae tibi ex debito vectigali debentur, velis condonare'.

[4] Fehlt die Jahreszahl, die sowohl bei Baldelli-Boni als auch im lateinischen Text angegeben ist.

[5] Der Name ist ganz verstümmelt; bei Baldelli-Boni heisst er Zuan Sebastian Dolcano, im lateinischen Text Joannes Sebastianus Dolcanon, im Verzeichniss von Navarrete (Bd. IV, S. 17) Joan Sebastian de Elcano mit dem Bemerken ‚Otra lista lo apellida del Cano; otra Delcano, y otra solo le nombra Juan Sebastian'.

kurze gedrängte Schilderung der Ereignisse, bis zu dem Augenblick, da bei der Abfahrt von Tindore die letzten zwei erübrigten Schiffe, wegen eines Leckes in einem der beiden, getrennt wurden. Es fragt sich zunächst darum, wer dieser Capitan de Pons ist und an wen der Brief geschrieben wurde. Die Analyse wird aber durch Kenntnissnahme des Inhaltes wesentlich erleichtert, weshalb nunmehr auch dieses zweite interessante Document folgen soll. Die am Fusse gesetzten Noten sollen als Erläuterungen zum Briefe dienen.

Noble senor.

Di poi di baciarli la mano sto al servitio della vostra gratia, et sappi come il capitan general fu morto in la battaglia di un luogo che si domanda marta.[1] Et di poi che moritte facemmo capitano il piloto Giovan Lopes Carabalo[2] portoghese, et vedendo che non faceva cosa che fosse in servitio del re deliberammo io et Johann Sebastiano e tutta la gente di levarlo di Capitano[3] et facemmo Capitano Alonso Gomes de spinosa della nave capitana, et Giovanni Sebastiano della nave Victoria, et me feciero governator dell' armata. Et viniendo a malucco noi ritrovammo[4] in gran faticha et surgiemmo[5] in una isola che si domanda tindore,[6] che è una delle cinque isole che tiene uno re che è più da bene et virtuoso e più leal di tutti e pare che abbi in nel cuore il re di Castillia, perche dicendoli cosa alcuna che achadi in servitio del re lo fa anna[7] persona. In tutte le isole di malucco ne pare che stiano tutti a servitio del re nostro Signore, et l' abiamo dato lettre affinchè nessuno porto-

[1] Mauthan bei Max. Transylvanus, Matan bei Pigafelta, Matha bei Brito, Matao bei Castanheda und Matam in dem Tagebuch eines unbekannten Verfassers, veröffentlicht durch ‚Hugues' in den Acten der ‚Società ligure di storia patria', Bd. XV, S. 1—104.

[2] Sonst auch Carvalha oder Carvalho genannt.

[3] Die Bestätigung hievon in Navarrete l. c., Bd. IV, S. 292.

[4] ci ritrovammo.

[5] Surgir (spanisch) = ankern. Wird auch im Italienischen verwendet sorgere = landen.

[6] Tydore oder Tidor. Nach dem wiedergefundenen Globus von Schöner Thedori (Sitzungsber. der kais. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, Bd. CXVII. Der verschollene Globus des J. Schöner von 1523, wiederaufgefunden und kritisch gewürdigt von Dr. Franz R. von Wieser).

[7] a persona = in persona = persönlich.

ghese li facci male. Et cosi loro ne anno dato lettre per il re nostro signor, le quali isole sono molto richissime di garofani, che ciascuno anno coglieno, tenendo cattiva annata dieci milia centi di garofani. Et v' è un' altra isola qui presso che la domandano bandam[1] dove ciascuno anno ricoglieno mille cinquecento quintali di nocie moscate et cinquecento di macis.[2] Signore, tutto que domandammo di gratia a nostro Signore n' a discoperto. Abiamo da contar molte isole que anno molto trigo[3] e questo è senza numero. Et trovammo altra isola dove a molto oro et molta cannella, et per uno pesso[4] di ferro ne danno venti libre di cannella o d' oro. Noi altri eravamo carichi di garofani per partirne e così come noi voleximo partir, se ne discoperse una aqua che era di 4 palmi d' omo e non potevamo tornar[5] di drento ne di fuora, e chosi bisognia restare. Et deliberammo di mandar la nave Victoria davanti perche non perdesse lo tempo et portasse la nuova al re mio signor, et noi restiamo qui donde spero in dio drento di cinquanta giorni aver apparechiato la nave et venire per lo dahu dove andrea riuso fa le nave[6] et di quinde in per terra ferma per dar le nuove al re mio Signor. Non vi scrivo altra cosa per il presente; pregovi che abbiate per raccomandato il mio figlio che è in questa nave. Jo vi mando uno pappagallo è se non vive io ve ne porto un' altro. Altra cosa non si dice a vostra Signoria, et nostro Signor vi guardi.

De Malucco della isola di Tandore a XXI di Dicembre 1521.

Capitan de pons
maestro et governator della
nave capitana.

[1] Nach Wieser (Schöner) Badam. Auch bei Max. Transylvanus Badam.
[2] Muscatblüthe. [3] Trigo = Getreide.
[4] pezzo oder peso (?) im Sinne eines bestimmten Gewichtes. [5] turar (?).
[6] Diese ist die dem Ragusaner Uebersetzer unverständlich gebliebene Stelle. Laut Max. Transylvanus S. 20, Pigafelta S. 196. 199, Navarrete's Col., Bd. IV, S. LXVIII und S. 80 war beschlossen den Rückweg über Panama einzuschlagen. Das Dahu könnte somit Darien heissen. So weit meine Kenntnisse in der spanischen Sprache reichen, möchte ich dann lesen: per lo darien dove si arrimarà la nave, d. h. über Darien, wo das Schiff verlassen wird um die Reise über Land fortzusetzen u. s. w. Das Zeitwort arrimar war dem Uebersetzer wahrscheinlich weil ‚technisch' nicht bekannt.

Die Eruirung des Verfassers dürfte nicht schwer sein. Im Verzeichniss der Schiffsbemannungen von Navarrete[1] finden wir als ‚Maestre‘ der ‚Trinidad‘ einen gewissen Juan Bautista de Punzorol eingetragen, mit der Bemerkung jedoch, dass ihn andere Quellen nur Juan Bautista oder Bautista de Poncero oder auch Ponceron nennen. Bei Herrera heisst er Juan Bautista de Poncevera, bei Barros Mestre Bautista Genoês.[2] In dem Briefe erzählt nun de Pons, dass nach dem Falle Carvalho's er mit Delcano und Gomez de Espinosa zusammen zum Anführer der Expedition ernannt wurde; nun erhielt uns Muñoz und beziehungsweise Navarrete[3] ein Document aus dem Jahre 1521 über die Verträge der Spanier mit den Königen der Molukken, welches wie folgt eingeleitet wird: Hicieron estas paces y amistades con reyes y señores siendo los capitanes Gonzalo Gomez de Espinosa, y Juan Sebastian del Cano é el maestre Juan Batista, gobernadores del armada u. s. w., woraus also zur Genüge hervorgeht, dass der Dritte im Bunde der Führung Punzorol war. Unser de Pons kann also kein Anderer als der Genuese Poncero gewesen sein.

Dass de Pons oder Poncero dem Text des Briefes entsprechend wirklich mit der ‚Trinidad‘ zurückblieb, lässt sich leicht an der Hand weiterer Documente nachweisen. Zunächst haben wir den Brief Antonio Brito's an den König von Portugal über die Erfolge der Maghellanischen Expedition[4] und über das Schicksal der ‚Trinidad‘. In demselben sind die Leute der ‚Trinidad‘ alle namentlich angeführt; de Pons ist dabei sehr vortheilhaft geschildert, als der Beste nämlich unter allen Theilnehmern der Expedition, als derjenige, der nach dem Tode Maghellans die Schiffe führte und dem die Ankunft auf den Molukken zu danken war.[5] Ferner haben wir die eidliche Aussage des Leon Pancaldo,[6] laut welcher Poncero von Cochin

[1] Coleccion de viajes, Bd. IV, S. 12.

[2] Dec. 3ª, Lib. 5, Cap. 10.

[3] Navarrete, Col., Bd. IV, S. 295 ff. Doc. Nr. XXVII.

[4] A. a. O. Doc. Nr. XXX, S. 311.

[5] A. a. O. Doc. Nr. XXX, S. 311.

[6] A. a. O. Doc. Nr. XL, S. 384. Die Trinidad stach am 6. April 1522 in See. Nach vielem Unglück und nach einem schrecklichen Sturme musste

zusammen mit dem genannten Pancaldo auf dem Schiffe Sta. Catalina gegen die afrikanische Küste flüchtete, allwo ihn der Tod ereilte.

An wen der Brief gerichtet war, ist schwer zu entscheiden; unwillkürlich denkt man an Peter Martyr, allein in dem auf die Entdeckungen bezüglichen Auszug des Opus epistolarum von Gaffarel und Louvot[1] ist kein darauf bezüglicher Passus zu finden. Dieser Umstand hat wohl wenig zu bedeuten, da Peter Martyr viele solcher Briefe erhielt und er in seiner Correspondenz nur sehr selten auf die betreffenden Correspondenten hinweist.[2]

Analysiren wir den Inhalt dieses Schreibens, so finden wir, dass er am Tage der Trennung der beiden zuletzt übrig gebliebenen Schiffe erfolgte. Der Verfasser erwähnt vor Allem das wichtigste bis zu jenem Tage vorgekommene Ereigniss, nämlich den Tod des Anführers und erzählt, dass an seiner statt Giovan Lopes Carvalho zum Oberbefehlshaber gewählt wurde. Da aber das Benehmen Carvalho's die Bemannungen nicht befriedigte und weil dessen Handlungen auch nicht das Beste des königlichen Dienstes förderten, so beschlossen die Schiffsofficiere Sebastian del Cano und Poncero im Einvernehmen mit der ganzen übrigen Mannschaft den Portugiesen abzusetzen und eine Neuwahl des Commandirenden vorzunehmen. Man einigte sich dahin, Gomez de Espinosa zum Capitän der ‚Trinidad', Del Cano zum Capitän der ‚Victoria', und Poncero zum ‚Governator dell' armata' zu ernennen. Merkwürdigerweise wird dieser Wechsel im Commando in anderen Quellen ganz verschwiegen.[3]

das Schiff umkehren und an der Küste von Halmahera bei Antonio de Brito Zuflucht suchen. Brito hielt die Spanier vier Monate in Ternate gefangen und schickte sie dann nach Banda und später nach Kotschin, von wo aus die Flucht erfolgte.

[1] Lettres de Pierre Martyr Anghiera relatives aux découvertes maritimes des Espagnols et des Portugais. Traduites par P. Gaffarel et l'Abbé Louvot. Separatabzug aus der Revue de Géographie herausgegeben von M. L. Drapeyron. Paris, Institut Géographique, 1885.

[2] Peter Martyr gehörte übrigens durch Geburt dem mailändischen Adel und war seit 1505 Prior der Kirche von Granada. Vgl. Mazzuchelli, Storia dei scrittori d'Italia (Brescia 1753) I, 775. Ein Genuese würde ihm schwerlich spanisch und mit der Anrede ‚noble señor' geschrieben haben.

[3] Unter Anderen erwähnt auch Ruge in seinem ‚Zeitalter der Entdeckungen' nichts davon. (Vgl. S. 481. 482.) Zwar liest man, dass Del Cano die

Die Nennung der von Matan bis Tydore berührten Inseln übergeht de Pons, was sich durch die Eile erklärt, in welcher der Brief verfasst wurde, als nach vergeblichen Versuchen, das Leck zu verstopfen, endlich doch der Entschluss zur Trennung platzgreifen musste. In dieser Eile hat der Verfasser des Briefes nur daran gedacht, das Wichtigste zu Papier zu bringen, und da der Zweck der Unternehmung überhaupt die Auffindung der Molukken war, so interessirte es ihn nur, über das Gelingen der Expedition zu referiren. Nur einen Augenblick verweilt er bei den grossen Mühen, die bis dahin überstanden wurden, als er nämlich schreibt ‚Et viniendo a malucco noi (ci) ritrovammo in gran faticha'.[1]

Nach den Misserfolgen auf den Ladronen,[2] auf Matan,[3] auf Zebu[4] und in der Stadt Brunei[5] stiess man endlich auf besser gesinnte Völker, und de Pons fühlt das Bedürfniss sich über die Bewohner der Molukken lobend zu äussern, umsomehr als die geschlossenen Freundschaftsverträge in Spanien einen angenehmen Eindruck hervorbringen mussten. Deswegen hebt er die Tugenden des Königs (Radscha) von Tindor hervor che è più da bene et virtuoso e più leal di tutti . . .[6]

‚Victoria' und Espinosa die ‚Trinidad' befehligten, ohne weitere Zusätze konnte man aber dadurch auch zum Glauben geführt werden, Carvalho sei in der Zwischenzeit verschieden.

[1] Von der Haifisch-Insel an (Insel Flint in 151·8° W. v. Gr. Siehe Petermann's Mitth. 1868, S. 376) waren die Leute immer in Gefahr Hungers zu sterben. ‚Der Zwieback war in Staub zerfallen, voll Maden und stank nach dem Unrath der Ratten, das Trinkwasser war trübe und übelriechend. Wir assen auch Rindsleder . . . Ratten bildeten einen Leckerbissen und wurden, das Stück, mit einer halben Krone bezahlt. Zu all dem Unglück trat noch der Scorbut auf, welchem 19 Personen erlagen. . . .' So berichtet Pigafelta über die Fahrt. Siehe S. Ruge a. a. O., S. 475.

[2] Diebstähle und Wegnahme eines Bootes. Ruge 476.

[3] Tod Maghellan's.

[4] Verrath durch den getauften Fürsten von Zebu, bei welcher Gelegenheit Duarte Barbosa und Juan Serrano, dann der Astronom San Martin getödtet wurden. Ruge, S. 478. 479.

[5] Gefecht mit den Eingebornen und Gefangennahme mehrerer Spanier. Ruge 479.

[6] Freilich spielte die Handelseifersucht gegen Ternate ihre Rolle mit und die Spanier zahlten auch für die Gewürze viel höhere Preise als die

Diesem König von Tindor unterstehen fünf Inseln (... tindore che è una delle cinque isole che tiene uno re ...) und in der Nähe von Tindor befindet sich Bandam (Et v' è un' altra isola qui presso che la domandano bandam). Max. Transylvanus nennt nun auch von den Molukken fünf entdeckte Inseln und zwar: Tarante, Mutil, Theodori, Maithien oder Mare und Bandan, die auf dem Globus des Schöner wie folgt verzeichnet sind: Jaraze, Muthil, Thedori, Badam und Mare.[1]

Ausser den Gewürzen führt de Pons noch Getreide und Gold als Producte der Inseln des Südmeeres an. Gold und Zimmt scheinen damals gleichwerthig gewesen zu sein, da man um eine gleiche Quantität Eisen gleich viel Gold oder Zimmt erhielt (et per uno pesso di ferro ne danno venti libre di cannella o doro).

Schon standen die Schiffe zur Abfahrt bereit — die ‚Trinidad' war mit Gewürznelken beladen — als letzteres Schiff ein Leck bekam, das weder von innen noch von aussen zu verstopfen war. Damit keine Zeit verloren gehe, beschloss man die ‚Victoria' mit der Nachricht der Entdeckung nach Spanien zu schicken, während die ‚Trinidad' ihren Schaden in ungefähr fünfzig Tagen[2] auszubessern hoffte, um sodann die Rückreise über den grossen Ocean anzutreten. Es war im Vorhinein schon beschlossen, das Schiff bis zum Darien zu bringen und dort Ladung und Mannschaften zu Lande bis zur atlantischen Küste zu befördern.[3]

Endlich entnimmt man dem Schlusse des Briefes, dass de Pons einen Sohn mithatte, den er mit der ‚Victoria' nach Spanien zurückschickte (pregovi che abbiate per raccommandato il mio figlio che è in questa nave). Im Verzeichniss von

Portugiesen, so dass der Radscha dabei seinen Vortheil hatte. Siehe Ruge, S. 480.

[1] Wieser a. a. O., S. 8 des Separatabzuges.

[2] Aus den fünfzig Tagen wurden dann über hundert. Die Abfahrt der ‚Trinidad' erfolgte nämlich am 6. April 1522.

[3] Es stimmt diese Erklärung vorzüglich mit der Aussage von Leon Pancaldo (Navarrete, Bd. IV, S. 383) und im gleichen Sinne schreibt auch Pigafelta (Edit. Amoretti, S. 201): Durante questo tempo si sarebbe riparata la nave Trinidad, la quale, approfittando dei venti dell' Ovest, si sarebbe recata a Darien, paese situato dall' altro lato del mare nella terra di Diucatan (Yucatan).

Navarrete ist ein zweiter Punzerol nicht zu finden, dafür findet man in der Bemannungsliste der ‚Trinidad', auf der eben Punzerol eingeschifft war, einen Pagen Juan Genovés oder Juan Antonio aus Puerto en la ribera de Genova genannt, der wahrscheinlich der Sohn unseres de Pons gewesen sein dürfte.

Was die Bedeutung dieses Briefes anbelangt, so liefert er, wenn auch aus demselben keine besondere Neuigkeit hervorgeht, doch einen interessanten Beitrag zur Geschichte der ersten Weltumseglung. Wichtig erschien es mir, denselben mit dem Roteiro zu vergleichen, den Hugues im XV. Bande der Atti della società ligure di storia patria' veröffentlichte[1] und aller Wahrscheinlichkeit nach von einem Genuesen herrührt. Von dem bewussten Tagebuche existiren zwei Manuscripte, eines in der Nationalbibliothek zu Paris, das andere in der Bibliothek de S. Francisco da cidade in Lissabon. Hugues hat sich eine Abschrift des letzteren verschafft und veröffentlicht.[2] Keines der beiden Manuscripte ist aber das Original, da eine am Schlusse derselben beigefügte Anmerkung sagt, dass es sich um eine Abschrift oder um eine Uebersetzung aus dem Tagebuche eines Genuesers handelt.[3] Die genannten Manuscripte sind beide portugiesisch.

Hugues glaubt, dass der Verfasser des Tagebuches entweder unser Poncevera oder Leon Pancaldo oder beide zusammen waren. Gegen die Gründe, die Hugues zur Erhärtung seiner Ansicht anführt, ist nichts zu sagen und ich bin überzeugt, dass er das Richtige getroffen hat. Der Vergleich des Briefes mit dem Roteiro führt aber zu keinem Resultat. Einen Anhaltspunkt könnten die Namen bieten, wenn wir beiderseits die Originale vor uns hätten, mit Abschriften und Ueber-

[1] Genova 1881. Giornale di Viaggio di un pilota genovese addetto alla spedizione di Ferdinando Magellano, pubblicato da Luigi Hugues, S. 1 bis 104.

[2] Das Lissaboner Manuscript wurde auch in der Coleccion de Noticias Ultramar., Bd. IV, S. 145 bis 176 veröffentlicht.

[3] Die Anmerkung lautet nach dem Lissaboner Manuscript: ‚E isto foi tresladado de hum quaderno de hum piloto Genoès, que vinha na dita náo, que espreveo toda a viage como aqui está. E foi pera Portugal ho anno de 1524 com dom Amriqui de Menezes. Deo Gracyas.' Ueber die Jahreszahl und den Namen Amriqui de Menezes siehe die Bemerkungen Hugues' a. a. O., S. 15.

setzungen lässt sich jedoch nach dieser Richtung nichts erreichen. Immerhin mögen folgende Unterschiede hervorgehoben werden.

Der Ort, wo Maghellans fiel, heisst im Briefe ‚Marta‘, im Roteiro ‚Matam‘;[1] der Nachfolger im Obercommando heisst im Briefe ‚Carabalo‘, im Roteiro ‚Carvalha‘ oder ‚Carvalho‘;[2] die Insel ‚Tindore‘ des Briefes wird im Tagebuch ‚Tidor‘ genannt.

Neben ‚Tidor‘ soll sich nach dem Briefe ‚Bandam‘ befinden. Das Tagebuch schreibt darüber Folgendes:[3] ‚e tendo asy asemtado hos ditos preços acima decrarados, lhe deram novas a gente da terra, que mais avamte em outra ilha dahy perto, estava hum homem português, que podia ser dally 2 legoas áquella ilha, que se chamava Targatell[4] que era principal de Maluco etc. . . .‘ und wenige Zeilen später: ‚e estando asy tomando carga, veo a elles ho rey de Barachan,[5] que he d'ahy perto, e dixe que queria ser vassallo dell rey de Castella etc. . . .‘ Das ‚Bandam‘ des Briefes scheint somit mit ‚Barachan‘ in Verbindung zu stehen. Allein es fällt auf, dass im Briefe übereinstimmend mit Max. Transylvanus als Hauptproduct der Insel die Muscatnüsse erscheinen, während der König nach dem Roteiro erklärte nur Gewürznelken zu haben.[6]

Bemerkenswerth ist ferner der Umstand, dass im Briefe von goldreichen Gegenden und von anderen Inseln die Rede ist, welche Ueberfluss an Getreide haben, wogegen im Roteiro das Getreide gar nicht und das Gold nur vorübergehend erwähnt wird.[7]

Endlich fällt es auf, dass die Absetzung Carvalho's vom Commando, worauf im Briefe doch ein gewisses Gewicht gelegt wird, im Tagebuche nicht einmal erwähnt erscheint.

[1] Hugues a. a. O., S. 89. [2] L. c., S. 91.

[3] L. c., S. 99. [4] Nach dem Pariser MS.: ‚Tarnata‘.

[5] Pariser MS.: ‚De Bargâo‘.

[6] Hugues l. c., S. 99: ‚e que asy tinha 400 bahares de cravo‘.

[7] L. c., S. 88: ‚Vemdo a gente dos parós que ho esquife se tornava ás náos, se tornaram os parós atrás, eho esquife chegou ás náos, e logo se fizeram á vella, a outra ilha muito perto daquesta ilha, que esta em 10 gr. e puseram lhe nome a ilha dos bons Synaes, porque acharam em ella algum houro.‘ Dagegen spricht Max. Transylvanus § 12 und besonders § 14 von dem vielen Golde, welches Gibith enthielt.

V.

Die Kunama-Sprache in Nordost-Afrika. II.

Von

Leo Reinisch,

wirkl. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften.

Die nachfolgenden Blätter schliessen sich an meine grammatische Skizze an, welche unter dem Titel: ‚Die Kunama-Sprache in Nordost-Afrika. Wien 1881' aus dem Jahrgange 1881 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Bd. XCVIII, Heft I, S. 87 ff. besonders abgedruckt, schon vor acht Jahren veröffentlicht worden ist. Dass ich nicht sofort die Texte und das Wörterbuch folgen liess, hat seinen Grund darin, weil ich mich der Hoffnung hingab, es werde die schwedische Missionsgesellschaft, welche damals mit dem Plane umging, ihre im Kunamalande aufgegebenen Stationen wieder zu beziehen, mir noch weitere Materialien zu den von mir gesammelten liefern können. Die Zeit, welche ich im Kunamalande zubringen konnte, war nämlich etwas gar zu knapp ausgefallen, um wärend derselben die Kunama-Sprache in all' ihren Besonderheiten gründlich zu durchforschen. Wir waren am 13. Jänner 1880 von Keren im Bogos abgereist und erreichten am 17. Jänner den Ort Amideb im Barealand, wo ich in der Seriba der egyptischen Besatzung mit Hilfe der mir vom Mudir beigestellten Eingebornen meine Vorstudien zum Kunama ausführte. Am 1. Februar übersiedelten wir nach Betkom im Kunamalande, wo ich bis zum 18. desselben Monats mit verschiedenen Kunamas arbeitete, dann aber als die egyptische Besatzung daselbst nach beendigter Eintreibung der Tulba Anstalten machte, nach Amideb zurückzukehren, auch ich meine sprachlichen Arbeiten abzuschliessen genötigt war. Die bald folgenden allbekannten Ereignisse in Afrika haben aber jede weitere Verbindung mit dem Innern

des Continentes unmöglich gemacht. Sonach gebe ich nun in den vorliegenden Blättern die von mir gesammelten Texte, denen das Wörterbuch der Kunama-Sprache bald folgen wird.

1.
Mutterrecht.

Ašī́[1] *bíyā*[2] *íngal-ī́-ā*[3] *gắ-s-ke.*[4] *támmā kīs' éllā:*[5] *‚ess-á-ṅā*[6] *ī́tā gā-ná-mā*[7] *bíyā mínda-bū́*[8] *ay kē-s gắ-sū?‘*[9] *ā-kē-s-kī́*[10] *naû-s-ke,*[11] *ess-ī́-a-lá*[12] *í-kī-ke.*[13]

Ehemals ging das Wasser von selbst. Da sprach bei sich ein Mädchen: ‚Da ich nach dem Hause meiner Schwiegermutter gehe, warum sollte das Wasser zu Fuss gehen?‘, lud sich dasselbe auf und brachte es ihr.

Ess-ī́-ā: ‚ay ni-mín-nō bíyā[14] *náû-nō?‘ ākḗske kísa-sī.*[15]

Die Schwiegermutter sprach nun zum Mädchen: ‚Warum trägst du denn das Wasser?‘

[1] *šā* praeterire, *á-šā* vorbeigegangen, vergangen, alt (§. 114), *aš-ī́*, mit deiktischem *ī́*, in alter Zeit, einst, ehedem.

[2] §. 161.

[3] *íngal* allein, einzig, ohne Hilfe und Begleitung, dem Beḍauie *engal* eins, entlehnt; construirt nach §. 15 und 20, *íngal-á-ṅā* ich allein u. s. w.

[4] *gắ-dā* gehen, §. 131. [5] *kísā* Mädchen, *éllā* eins, irgend ein.

[6] *ess-á-ṅā* mein Schwiegervater, meine Schwiegermutter (§. 15 und 178): *éssā* und *éttā* auch *héttā* (aus *hentā*? vgl. Bil. De. *anšín* id., חתן ختن) Schwiegervater und Schwiegermutter.

[7] §. 150 ff. [8] §. 197.

[9] Für *ay kḗ-sō gắ-sō* oder *ay kḗ-sū gắ-sū* was (wie) machend (sagend) soll es gehen = wie, warum sollte das Wasser zu Fuss gehen, da ich den gleichen Weg gehe und daher den Wasserschlauch tragen kann. *kḗ-dā* sich äussern durch Wort oder Tat = sagen, machen; s. a. §. 157 und 170.

[10] *ā* (für *ay*) dieser, diese, dieses + *kḗ-dā* sagen = so sagen, also sagen, *ā-kḗ-s-ke* er sprach also; zu *-kī́* vgl. §. 111 und 112.

[11] *naû-dā* sich aufladen, tragen ein Geräte, *náw-ā* (Bil. *nuw*, Ti. ንዌ፡, G. ንዋይ፡) Geräte, Last; zu *naû-s-ke* vgl. §. 131.

[12] S. Note 6 und §. 189.

[13] *í-kī-ke* er brachte hin zu jemandem, vgl. *í-kō-ke* er brachte her (mir, uns), von *ka* nemen + *ī* gehen wohin = forttragen, und *ka* nemen + *ō* kommen, herankommen = hertragen, -bringen, §. 41.

[14] *i-mín-ke* er tat, *ay ni-mín-nō naû-nō* was du machend (= warum du) trägst du? §. 28; zu *naû-da* s. §. 137 und oben Note 11.

[15] §. 186.

‚Abắ enắ-sī ayíbō ná-kō[1] *naû-na-ke‘ ākḗske.*

Das Mädchen erwiderte: ‚Ich trug es, weil ich dachte, es [sein Gehen] bereite dir Schande.‘

Támmā dḗdā kísā ú-kū-ke. iníṅā dḗda-sí: ‚ay nimínnō kísā nu-kǘ-nō?‘ ākḗske.

Der Sohn verschmähte aber das Mädchen. Da sprach seine Mutter zu ihm: ‚Warum willst du das Mädchen nicht?‘

Támmā ínā dēdḗnā:[2] *‚ná-kū-ke‘ ākḗske.*

Der Sohn erwiderte ihr hierauf: ‚Ich mag es nicht.‘

Abár-mā:[3] *‚nū-kǘ-yā*[4] *ayib-á-ṅa-sí*[5] *bíyā naû-sō*[6] *na-wi-nní‘*[7] *ākēskí i-digin-kí-šō-ke*[8] *iníṅā.*

Da sprach zu ihm seine Mutter: ‚Wenn du sie verschmähst, bereitest du mir Schande; da sie mir Wasser gebracht hat, so lasse ich sie nicht aus‘, und verheiratete sie demselben.

[1] Wörtlich: ich-dir-eine Schande- (wäre es denkend) -brachte es-lud es auf = ich dachte, meiner Schwiegermutter gereiche es zur Schande, dass die Schwiegertochter ihr nicht einmal etwas Wasser ins Haus bringe; *ná-kō naû-na-ke* für *ná-kō-ke naû-na-ke,* s. §. 169. *ayíbō* Schande = عَيْب, Ti. ዓይብ፡

[2] §. 23. [3] *a-bár-mā* der zweite; zweitens, ferner, hierauf, §. 221.

[4] §. 96. [5] Es ist zu meiner Schande. [6] §. 157.

[7] *i-wī-ke* er, sie liess los, neg. *i-wī-nní,* §. 53.

[8] *i-digin-ke* er heiratete, *idigin-kī-šō-ke* = *idiginke* + *i-kí* + *i-šō-ke* er heiratete-sie brachte zu (das Mädchen) -sie gab = die Mutter verheiratete dem Sohne das Mädchen, §. 70 und 172.

Zu der vorangehenden Erzählung ist als Erläuterung Folgendes zu bemerken: bei den Kunama besteht noch durchgehends das Mutterrecht in voller Kraft, die Mutter (nicht der Vater) verheiratet die Kinder, dieselben erben nach der Mutter und werden der mütterlichen Verwandtschaft zugezält, wärend das Erbe des Vaters seinen mütterlichen Verwandten zufällt; für den erschlagenen Vater nehmen nicht seine Söhne die Blutrache, sondern die männlichen Sprossen seiner mütterlichen Verwandtschaft. Die Mutter wird von den Kindern hoch geehrt und ihr in allen Stücken willig Gehorsamkeit entgegengebracht, wärend der Vater nur moralisch nicht rechtlich auf seine Kinder Einfluss nehmen kann. In der obigen Erzählung heiratet daher der Sohn ein Mädchen, obwol ihm dasselbe nicht gefällt, lediglich nur weil seine Mutter es so haben will und sie bestebt auf ihrem Willen, weil jenes Mädchen ihr einen Dienst erwiesen hatte, zu welchem nur die weiblichen Angehörigen ihres Hauses verpflichtet sind; durch diesen Act nun hatte das Mädchen den mütterlichen Schutz jener Frau erworben.

2.
Zwei Brüder.

Aší íšā dárkā idigínnō[1] *ánnā: ‚enắ sálabā fánakā sálabā šínna-lắ utú!‘ ākḗske. ínā darg-í-a-lắ*[2] *kṓske.*

Als einst ein Jüngling daran war zu heiraten, sprach Gott zu ihm: ‚Stirb an deinem Hochzeitstage auf der Hochzeitsmatte!‘ Sein Bruder war daneben.

Kō-ší-mā[3] *fánakā ínā: ‚díginā amḗlā abắ-sī asắsā!‘ ākḗske íša-sī.*

Am Geburtstag sprach nun dieser zu seinem jüngern Bruder: ‚Melde mir den Tag der Hochzeit!‘

Îšā ína-sí ūda-mé-nō ínā bílā gắske. kā éllā: ‚enắ e-íšā dark-í-a-lắ šắske‘ ākḗske.

Da dieser ihm nichts mitteilte, ging der ältere Bruder in die Wüste. Da erzählte ihm ein Mann: ‚Du, dein jüngerer Bruder geht ein zu seinem Weibe.‘

Înā: ‚abắ-sī a-sắsa-mmá-bū[4] *aṅí y-í-nō?‘ skí y-í-ke.*

Der nun sagte: ‚Warum zieht er ein ohne es mir zu sagen?‘ und ging hin.

‚Làka-mú!‘ ākēskí šínnā éteke, eté-mā dármā kṓske, í-yā-ke.

‚Steht auf!‘ sagte er, er hob die Matte auf und da befand sich eine Schlange und er tödtete sie.

Înā íša-sí: ‚ánnā enắ-sī ākḗs ūdá-nō ná-tī-ke‘ ākḗske. baddí: ‚bíša-lắ n-í-yā abắ-sī ūdá!‘ ākḗske.

Hierauf sprach er zu seinem jüngeren Bruder: ‚Ich habe es gehört wie Gott zu dir geredet hat; nun sage es mir an, wenn du auf das Feld gehst!‘

Îšā ína-sí, ínā ánda-sí, ūdammá-bū bíšā gắske.

Der jüngere Bruder aber ging auf das Feld ohne seinem älteren Bruder etwas zu sagen.

Înā íšā dárka-sí: ‚abíš-ḗ-ā ínkā gắsō?‘ ākḗske. ‚bíšā gắske‘ ākḗske.

Da fragte dieser das Weib seines Bruders: ‚Wohin ist dein Gatte gegangen?‘ ‚Aufs Feld ging er‘ sagte sie.

[1] *i-digín-ke* er heiratete, s. §. 109. [2] An seiner Seite, *dárgā* Seite.

[3] *í-šī-ke* sie gebar, *kṓ-šī-ke* er, sie wurde geboren, s. a. §. 125.

[4] *i-sắsa-ke* er erzählte, *a-sắsā* erzähle, berichte mir! s. a. §. 86.

Îšā kárkajā[1] *ūtūkī́ atódā niṅíske. ī́nā y-ī́-ke, mórkā y-ī́-ke, bádda-lá ākḗske kṓske, ī́nā gḗgada-bū́ i-mínti-ke.*

Der jüngere Bruder hatte nun ein Wachgestell aufgerichtet und schlief darauf. Da kam sein älterer Bruder dahin, es kam auch ein Löwe, der ältere Bruder aber tödtete diesen von rückwärts mit dem Schwerte.

Baddī́ ī́nā ī́ša-sí agūskīkī́: ‚dárga-lá ay šī́-nō?‘ ākḗske.

Nun stieg der ältere Bruder zu seinem jüngeren hinauf und fragte denselben: ‚Was ist hier daneben?‘

Îšā fēskī́ íntīke. abár-mā yī́nā: ‚enā́ nutūnní‘ ākḗske, ‚wúyā e-yā́-nā‘ ākḗske, ‚ánnā ākḗs samṓske‘[2] *ākḗske.*

Der jüngere Bruder stand auf und sah. Da sprach zu ihm der ältere Bruder: ‚Nun stirbst du nicht, nur die Zeit wird dich tödten, denn also hat Gott es bezeugt.‘

3.

Dieselbe Erzählung in anderer Version.

Y-ī́ša-te y-ī́na-te iníṅa-te[3] *él-la-lá šínna-lá gṓnke. gō-mú-mā*

Zwei Brüder und deren Mutter sassen beisammen auf

[1] *kárkajā* Wachgestell, ein Bretterboden auf vier Säulen ruhend, um von da aus den Acker überschauen zu können; von diesem Gestell aus wird der Acker gegen Ueberfälle von Pavianen, Antilopen und Vögel bewacht, bei deren Ankunft der Feldwächter ein Geschrei erhebt, um das Wild zu verscheuchen; das was Bilin *erā́rā*.

[2] Diejenigen Gefahren, welche das Schicksal verfügt und Gott angezeigt hat, habe ich als dein älterer Bruder beseitigt.

[3] *ī́-šā* der jüngere Bruder, aus dem Perf. *ī́-šā-ke* er wurde geboren, s. §. 65. Das Possessiv davon: *a-ī́šā, e-ī́šā, i-ī́šā (y-ī́ša)* mein, dein, sein jüngerer Bruder. Ebenso: *ī́nā* der ältere Bruder, von *ī-na* haben (hingehen-nemen = besitzen, haben, §. 41 b), flectirt: *na-ī́na-ke, n-ī́na-ke, y-ī́na-ke* u. s. w. ich hatte, du u. s. w., davon *ī́nā* Besitzer, synon. *ándā* Herr, Grosser; *a-ī́nā, e-ī́nā, y-ī́nā,* mein, dein, sein Herr oder älterer Bruder; zu *iníṅā* s. §. 17. Beachtenswert ist in *y-ī́šā, y-ī́nā, i-níṅā* der Gebrauch des Possessivs im Sinne des bestimmten Artikels, ein Gebrauch der auch in andern chamitischen Sprachen (Saho, ʻAfar, Bilin u. s. w.) sich nachweisen lässt und auch im Semitischen vorhanden ist; vgl. A. Dillmann, Aethiop. Grammat. p. 333, §. 172 a. Die Verkürzung des *ā* in *y-ī́ša-te,*

ánnā: ‚sólabā fánaka nutúnā ākéske déda-sī.[1]

einer Matte. Da sprach Gott zum jüngern Bruder: ‚Du wirst am Hochzeitstage sterben.‘

Y-ínā ánnā aûrā itíkke, déda-te iníña-te wotikámme ann' aûrā.

Der ältere Bruder hörte nun Gottes Wort, der jüngere Bruder aber und die Mutter hörten es nicht.

Baddī: ‚sólaba-lá abá-sī nūdammá-bū ni-mím-me‘![2] *ākéske ándā déda-sī.*

Nun sprach der ältere zum jüngern Bruder: ‚Begehe du am Hochzeitstag nichts ohne dasselbe mir anzuzeigen!‘

Abár-mā dédā aûr' éllā ūda-mé-nō ínā y-inénā bīla-lá gáske, amélā faûdā góske. baddī y-íšā dark-ī-a-lá šáske.

Da nun der jüngere Bruder keine Meldung gemacht hatte, so ging einst der ältere in die Wüste und blieb da viele Tage. Da heiratete der jüngere Bruder.

Y-íšā sólabā fánakā kā éllā ánda-sī: ‚e-íšā dark-ī-a-lá šā-s-kóske‘[3] *ākés isásake.*[4]

An dessen Hochzeitstage machte aber ein Mann dem älteren Bruder die Mitteilung: ‚Dein jüngerer Bruder ist eingezogen zu seinem Weibe.‘

Andā: ‚a-íšā abá-sī aûr' éllā a-sása-mmá-bū aňi dark-ī-a-lá šá-sō?‘ ske, y-íšā íta-lā y-ī-ke.

Der ältere Bruder aber sprach: ‚Warum hat er doch geheiratet ohne mir davon ein Wort zu sagen!‘ Er ging hin und kam ins Haus seines Bruders.

Y-íša-te dark-ī-a-te šinn' élla-lā gónke. ándā: ‚làkamú!‘ ākés-ke, lakankī šínna-sī gégad-ī-a-

Dieser nun sowie sein Weib sassen beisammen auf einer Matte. Da sprach der ältere

y-ína-te, iníña-te für *y-íšā-te* u. s. w. beruht auf der in allen chamitischen Sprachen bestehenden Erscheinung, dass vor Suffixen *ā* zu *a* verkürzt wird; vgl. Bilinspr. §. 157 u. a., Chamirspr. §. 206 u. a., Quaraspr. §. 121, Note 3 u. a.

[1] *dédā* Knabe, Kind, hier der jüngere Bruder, gegenüber *y-ínā* der Herr, sein Herr, syn. *ándā* der Grosse, Herr.

[2] Für *ni-mín-me! i-mín-ke* er tat, machte.

[3] Für *šā-s-ke kō-s-ke,* §. 171.

[4] Für *ā kḗ-s-ke i-sāsa-ke.*

bū téske, šínnā kŭlá[1] *lĭnkí, dármā kóske, útū-kóske.*

Bruder: ‚Steht auf!‘ Als sie nun sich erhoben hatten, da zerhieb der ältere Bruder mit dem Schwerte die Matte und als sie unter dieselbe geblickt hatten, befand sich da eine Schlange, die todt war.

4.

Zwei Freunde.

Aší kā éllā af-árā afḗske.[2] *támmā ellå-wā*[3] *kōd-í-a-sí: ‚abá af-árā na-fḗ na-ña-ná-mā*[4] *ā-lé a-û*[5] *kí*[6] *gódā! abá aûrā báyā na-ūda-ná-mā, ená aší ākḗn n-ūdá-nō*[7] *na-tík-ke, ākḗdā kī a-yá! abá baddí af-árā būb-í-a an-ḗ-a-lá na-fūlu-ná-mā mō-di-kí,*[8] *ó-tā kā-sa-kí*[9] *kā-kō-sū-ná-mā!‘*[10] *ākḗske.*

Einst strich sich ein Mann Fett auf die Haare. Da sprach er zu seinem Freunde: ‚Komm’ herein zu mir und setze dich, wärend ich einfette und esse! ich hörte erzählen, dass du sagtest, ich hätte ein böses Maul; so rede also gerade aus! ich will dann auch dein Haar einfetten, dann gehen wir hinaus und kämpfen, darnach aber wollen wir Frieden machen!‘

[1] *šínnā kŭlá* die Unterseite der Matte.

[2] *í-fē-ke* es war fett, feist, *fā* das Fett von Rindern u. s. w., *á-fā* die Pomade, weisses Hammelfett, womit man die Haare bestreicht, auch *af' árā* ‚weisses Fett‘ genannt, davon das denominative Verb *afē-ske* er strich Fett auf, pomadisirte: s. a. §. 114.

[3] *ellå-wā* und *ellōā* ‚jener eine‘, von *éllā* ein + *wā* jener (s. §. 23); vor Suffixen wird *ā* zu *a* gekürzt und dieses *a* vor folgendem *w* zu *å* getrübt oder zu *ō* (= *a* + *u*) zusammengezogen.

[4] Für *na-fē-ná-mā, na-ña-ná-mā*, s. §. 168.

[5] *w-ū-ke* er trat ein, *ū* komm’, tritt ein! *a-ū* komm zu mir! §. 67.

[6] §. 172, Anmerkung.

[7] Für *ākēm* (aus *ā-kē-mō*) *n-ūdá-nō natíkke* ich hörte sagen (die Leute), dass du sagtest.

[8] *mō-ske* er kämpfte, zu *mō-di-kí* s. §. 156 und 172, Anmerkung.

[9] Dorthin *(ō-tā)* gehen wir! §. 65 und 106.

[10] *ú-sū-ke* er war ruhig, *kó-sū-ke* er wurde beruhigt, friedlich, söhnte sich aus.

5.

Nutzen der Männer.

Dárkay abíšē-sí: ‚náfā m-īnámme‘ [1] *ākénke.*

‚Amē náfā má-yna-ke‘ ākénke abíšay dárkē-sī.

‚Ay-ší-nō [2] *naf-ē-ā?‘ ākénke dárkay abíšē-sī.*

‚Naf-á-ñā: kínā ma-bó-nā, déday ma-ší-nā, sésay ma-sṓ-nā, naf-á-ñā ínē‘ [3] *ākénke abíšay.*

‚Anna-n díttā [4] *éme-be?‘ ākénke dárkay.*

Abíšay: ‚dárkē-sí éwī, [5] *ká-wī!‘ ākēnki, bílā gānkí ñá-nā, kínaná-sī* [6] *bíla-lá oñkí* [7] *gónke.*

Dárkay kínā daññkí bāyṓkā wā́-sā-ke. [8]

Gó-mō [9] *abíšā éllā: ‚na-y-kí* [10] *dárkē-sí ná-ntí‘* [11] *ākésō, ‚gā́dā!‘ āké-mō it-ī-a-lá y-ō-kí dárkay onti-kí: ‚wā́-inā* [12] *abíšā yóke‘ ākēn-*

Die Frauen sprachen zu den Männern: ‚Ihr seid ohne Nutzen.‘

‚O wir sind schon von Nutzen,‘ erwiderten diese den Frauen.

‚Wozu seid ihr nützlich?‘ fragten diese die Männer.

‚Unser Nutzen ist folgender: wir bauen Getreide, wir zeugen Kinder, wir geben Kleider, das ist der Nutzen von uns,‘ erwiderten die Männer.

Da sprachen die Frauen: ‚Was seid ihr ohne Gott!‘

Nun sprachen die Männer: ‚Verlasst die Frauen, verlassen wir sie!‘ Sie zogen in die Wüste, assen dort Fleisch und Getreide und blieben daselbst.

Die Frauen hatten nun kein Getreide und wurden gar elend.

Da sprach einst ein Mann: ‚Ich möchte doch hingehen und nach den Frauen schauen.‘ ‚So geh!‘ sagten die anderen und

[1] *ī-na* haben, §. 41b; negat. §. 53.

[2] §. 29.

[3] Diese Dinge; s. §. 21.

[4] D. i. wenn Gott nicht will, ist euere Arbeit erfolglos; s. a. §. 202.

[5] *í-wī-ke* er liess, verliess; gab auf, verzieh; s. a. §. 100 und 105.

[6] Ueber *-nā* und, s. §. 226.

[7] *í-ña-ke* er ass, *ñā* Speise; *ó-ñ-ke* sie assen, für *ó-ña-ke*; s. a. §. 111.

[8] Für *báyā ó-kā-ke, báyē wā́-sā-ke* sie erhielten schlechtes, trauriges (Los) und wurden elend.

[9] Als sie sassen, sich aufhielten, *gó-ske* er sass; s. §. 157.

[10] §. 62 und 111.

[11] *na-ntí-nā* ich werde sehen, *ná-nti* ich möchte, will sehen.

[12] §. 21.

kí wå-lí-nō é-jī-ke, abíšā éllā e-jí-nō wå-gúra-ke dárkay.

er ging also heim. Wie diesen die Frauen ersahen, eilten sie herbei und riefen: ‚Ein Mann, ein Mann!‘ und da er dann floh, so setzten sie ihm nach.

O-bin-ína-o-mín-nō[1] *éla-lá*[2] *a-gúske. dárkay šā o-kī-kí*[3] *kŭrá-lā*[4] *tukūnkí*[5] *šinkánke,*[6] *támmā dárkā éllā ú-tū-ke i-mḗ-nō.*[7]

Als sie daran waren den Mann zu erhaschen, stieg er auf einen Baum. Die Frauen nahmen nun Strohhalme, steckten sie diesem zum After und rochen daran und davon starb eine vor Sehnsucht.

Abíšā kōd-íy-ē-lá yīkí: ‚dárkay o-kō-sí-mme-má[8] *ítā gádi!‘ ākḗsō, ‚máydā, gādína!‘*[9] *ākḗnke. ‚éša,*[10] *gádi!‘ nkí ítā ó-lō-ke, o-lṓ-mā*[11] *dárkay máydā ó-sā-ke.*

Der Mann kam nun zu seinen Gefährten und sprach: ‚Die Frauen verkommen, gehen wir heim!‘ ‚Nun gut, so gehen wir heim!‘ sagten sie und gingen nach Hause. Da wurden nun die Frauen wieder glücklich.

‚Ay i-mín-nō[12] *mi-ší-mme-nṓ?‘ ākḗnke abíšay dárkē-sī.*

‚Nun warum gebärt ihr denn nicht?‘ fragten sie die Frauen.

‚Aûr-ē-ā māl-í-ā í-šā-ke-má[13] *á-ewī!‘ ākḗnkí ó-wī-ke abíšay.*

Sie erwiderten: ‚Euer Wort ist Wahrheit, verzeiht uns!‘ und so verziehen ihnen die Männer.

1 *i-bín-ke* er erfasste, *ína-ke* und *y-ína-ke (i-ī-na-ke)* er hatte, *i-mín-ke* er tat; s. a. §. 108 und 168.

2 *ḗl-ā* Baum, von *á-il-ā* der hoch wachsende, *i-íle-ke* er ragte empor, s. §. 114.

3 *í-kī-ke* er trug hin, *kī* = *kā* nehmen + *ī* hingehen.

4 *kŭrā́* anus.

5 *tukū́-ske* er steckte hinein.

6 *šínkā* Geruch, *šinká-ske* er roch.

7 *í-mē-ke* er liebte. Der Sinn ist folgender: sogar der schlechteste Geruch vom Manne bewirkte den Tod der Frau vor Liebessehnsucht.

8 *kṓ-s-ke* fuit, *o-kō-sí-mme-mā́* da sie (fast) nicht mehr existiren = zu Grunde gegangen sind; s. §. 43, 150 und 171.

9 *gā́-ske* er ging, *gā-dí-nā* wir werden gehen, *gá-di* wir wollen gehen; s. Note 11 der vorhergehenden Seite.

10 §. 103.

11 §. 62.

12 Was macht es = was ist die Ursache davon, dass u. s. w., d. i. wenn Gott und nicht die Männer die Kinder bringen, warum habt ihr wärend unserer Abwesenheit keine Kinder bekommen?

13 Da euer Wort in seiner Realität sich verwirklicht hat, *māl* = Ti. ማል፡ مال Besitz, Actualität.

6.

Ueber das Erschlagen der Greise.[1]

Imē agárē[2] *aší: ‚kī-wa-i*[3] *kāyā!‘*[4] *ākénke. ‚Kēr!‘ ākénke.*

Einst sprachen die Männer: ‚Wir wollen alle Väter erschlagen!‘ ‚Gut‘, sagte man.

Kā éllā y-ī-kí, yí-wa-sí[5] *arkúbā berénta-lā*[6] *ú-tū-ke, u-tūnō*[7] *bṓdē yí-wē-sī ó-yā-ke.*

Ein Mann aber ging hin, steckte seinen Vater in den Korb des Kameles, wärend die übrigen ihre Väter erschlugen.

Támmā: ‚érga-mū!‘ ākē-mō[8] *ergánke, erganki*[9] *gánke, gā-mō tábilā báyā gánke, wālīke.*[10]

Jetzt sprachen sie: ‚Sattelt nun auf!‘ Sie sattelten und zogen dann ab, gerieten aber dann auf einen schlechten Weg.

Yí-wa-sí ellā-wā[11] *yīkí: ‚tábil' án-nā*[12] *báyā‘ ākéske.*

Jener eine ging nun zu seinem Vater und sprach zu ihm: ‚Wir sind auf einem schlechten Wege.‘

Yí-wā: ‚sérgā gádā!‘ ske, sérgā gáske. wa-ī-ē[13] *kōd-ī-ē gānkí tábilā máydā daūnkí wā-dē-ke.*

Sein Vater erwiderte: ‚Gehe links!‘ Er ging also nach links. Seine Gefährten gingen voran und da sie keinen guten Weg fanden, so kehrten sie um.

Yi-w-ínā:[14] *‚ā-lé áue!‘ sō*[15] *wā-li-nō gánke.*

Der welcher seinen Vater noch hatte, rief ihnen zu: ‚Kommt hieher!‘ Sie zogen also dahin.

1 Vgl. ‘Afarsprache II, Nr. 30, p. 86.

2 Sie die Männer, *imē* sie, *agárā* und *agárā* rüstiger Mann.

3 *kí-wa-i,* von *ki,* Possessivform von *kímē* wir alle, *wā* der Vater.

4 §. 105 und 106.

5 Für *i-wa-sī* seinen Vater; geht dem *i-* ein *e* oder *i* voran, so erscheint die Form *yi-*.

6 *berénta* ein grosser Sack aus Stroh geflochten, worin Getreide aufbewahrt wird, im Ti. ቀፎ፡ genannt.

7 Wärend er hineinsteckte, erschlugen dagegen die andern.

8 Als sie also sagten, von *ā-kē-ske* er sprach also, §. 157.

9 §. 111. 10 §. 62. 11 Von *éllā* eins; s. §. 23.

12 Für *tábilā ána-lā (án-nā = án-lā), ánā* Kopf, *ána-lā* auf, über.

13 Auch *wa-ina-ī-ē,* §. 21; *wa-ī-ā* jener, Plur. *wa-ī-a-i* oder *wayē.*

14 *yi-w-ínā* suum patrem habens; *í-na-ke* (für *i-ī-na-ke*) er hatte, §. 41, b; zur Nominalbildung s. §. 117.

15 *sō* er sagend, *ske* er sagte.

Abár-mā ályā ána-lá wā̆-lī-ke. ‚ábbā!‘ ske, ‚tábil’ án-nā báyā í-šā-ke‘[1] *ākḗske.*

Sie kamen dann auf einen Berg. Da sprach jener: ‚Vater! auf dem Wege ist es böse geworden.‘

‚Arkúbay hā̆dā!‘ ākḗske yíwā. wå̄līkī́ arkúbē hā̆-mō ó-kū-ke.

‚Treibe die Kamele nur an!‘ erwiderte sein Vater. Sie gingen hin, trieben die Kamele, die aber widersetzten sich.

‚Abbā!‘ ske, ‚arkúbē ókūke‘ akḗske. ‚O-kū́-yā, arkúbā kī́šā ufúfurā!‘ ākḗske.

‚Vater! die Kamele widersetzen sich,‘ sagte jener. Der aber erwiderte: ‚Wenn sie sich widersetzen, so führe ein Kamelfollen voran!‘

Yīkī́ arkúbā kī́šā ufufuránō, ī-sō inī́ñā ásar-ī-a-lá ī-ske.

Er führte nun ein solches voran und da dieses hinabstieg, so stieg auch dessen Mutter ihm nach hinab.

Támmā būb-ī-ā gánke, baddī́ gámō sū́ba-lá wā̆-lī-ke.

Nun gingen alle und gelangten so hinab zum Fluss.

‚Abbā!‘ ske, ‚ínka-lé níñidī?‘[2] *ākḗske, ‚kē sū́ba-lá niñínke‘ ākḗske.*

‚Vater!‘ sprach nun jener, ‚wo sollen wir übernachten? die Leute haben sich im Chor gelagert.‘

‚Enā́ arkubḗyē[3] *bádda-lá éfale!‘ ākḗske.*

Er erwiderte: ‚Lagere du deine Kamele am Ufer!‘

Arkubī́yē-te bádda-lá ifálke, kōdī́yē sū́ba-lá niñínke.

Er lagerte also seine Kamele am Ufer, seine Gefährten aber schliefen im Chor.

Sū́bā bíyā yīkí māl-íy-ē būb-ī-ā i-g-gā́-ske,[4] *kḗ-te māl-íy-ē-te iggā́ske.*

Da kam das Wasser des Chors, riss all’ ihre Habe fort, die Leute und ihre Habe riss es fort.

Kōd-ī-ā bṓdē[5] *o-sá-nō yi-w-ínā yīkí kōdíyē-sí: ‚mínti-be? ínā dá-*

Zu seinen übrig gebliebenen Gefährten sprach nun jener, der

[1] Von *sā* werden, §. 65.

[2] §. 156.

[3] Für *arkub-ḗ-a-i* deine Kamele, *arkub-ḗ-ā* dein Kamel.

[4] Von *ka* nemen + *gā* fortgehen = fortnemen, §. 41 b.

[5] Einige von seiner Kameradschaft, *bṓdā* alius, anderer, *kṓdā* Freund.

kō kí-way kā-yá ākém-mā mintibe?' ākéske.

seinen Vater noch hatte: ‚Habt ihr es nun gesehen? das geschah, weil ihr sagtet: wir wollen alle unsere Väter tödten.'

Inā amēléna-nkín[1] *yí-wē-sí o-yá-mmi, wúyā i-yā-kóske.*[2]

Von dem Tage an tödteten sie keine Väter mehr, nur die Zeit tödtet sie.

7.

Blutrache.[3]

Kísā agára-s í-mē-ke nke. ínā kēna-s imé-mā[4] *unú gā-sú-mā bad-ī-a-lá gā-s kóske. awádā fánakā sénā, bíyā i-ñi-ná-ñā ú-kūke.*[5]

Ein Mädchen liebte einen Jüngling und in der Liebe zu diesem folgte sie ihm, wohin er auch ging; Tag und Nacht konnte sie aus Liebe weder Speise noch Trank zu sich nehmen.

Unú imémā súkā bóda-lá gásō ínā kīsénā bad-ī-a-lá gā-s-kóssō mórkā tábila-lá ínā kīsēna-s í-yā-ke, í-ñ-ke.

Einst ging ihr Geliebter in ein anderes Dorf und da folgte ihm das Mädchen nach; auf dem Wege tödtete und frass dasselbe ein Löwe.

Yí-wā: ‚á-ka-si na-bál-ke' ski ayn-ī-a-sí bad-ī-a-lá í-sā-ke, gāske,[6] *‚á-ka-si mórkā íñke' skí, tára-lá ‚mórka-sí na-yá-nā'*[7] *skí w-ū-kí gó-ske.*

Der Vater sprach nun bei sich: ‚Ich habe meine Tochter verloren, es hat sie wohl ein Löwe gefressen', er ging ihr nach und begab sich in ein Gebüsch, um hier den Löwen zu treffen.

Mórkā y-ó-mā mas-ī-ā máydā i-bin-kí kása-lá illekí mórka-s í-

Der Löwe kam und da warf der Vater seine treffliche Lanze

[1] *amélā* der Tag, *ínā amēlénā* dieser Tag, §. 23; zu *-nkin* s. §. 198 und 200.

[2] D. i. sie sterben eines natürlichen Todes.

[3] Aus dem Bilin übersetzt; s. Bilinsprache I, 147, Nr. 36.

[4] Sie diesen Mann liebend.

[5] Bei Nacht und Tag weigerte sie sich, Kraut und Wasser zu geniessen.

[6] Ihrem Rücken (ihrer Fährte) nach er wanderte und ging.

[7] Den Löwen werde ich tödten, er sagend.

yā-ke, árda-s išā-kō-nō[1] *mórkā: ‚na-nní-nā‘ skí,*[2] *abē-skī ú-tū-ke.*

nach dem Löwen und tödtete denselben. Seine Gedärme fortschleifend machte der Löwe um den Mann zu beissen, noch einen Sprung und verendete.

Yí-wā í-ka-sī mórkā ká-lā í-tē-ke, itēkī gásō agárē wā-lī-kí, wā-nimbi-kī[3] *kabbarē-nke.*

Der Vater fand die Tochter im Bauche des Löwen, Leute kamen dann herbei, beweinten und begruben das Mädchen.

Abármā kay: ‚é-ka-sí kā imē-kí gá-sō bad-í-ā í-šā-kós-sō[4] *mór-kā íyāke ākēmō*[5] *ma-tík-ke‘ ā-kēnke yí-wa-sī.*

Nun berichteten Leute dem Vater und sprachen: ‚Wir haben sagen gehört, dass deine Tochter ihrem Geliebten folgend der Löwe getroffen hat.‘

Unū kisā yí-wā kā-wā[6] *i-yā-ná-ñā gáske. lay-s-kōs-sō*[7] *kā-wa-sí mās-ī-a-bū ílleke.*

Nun ging der Vater aus um jenen Mann zu tödten; er schlich sich an denselben an und erlegte ihn mit seiner Lanze.

Kā-wā u-tū-mā yí-ša-sí: ‚abā-sī kā a-yá-mā[8] *kisā yí-wā kóske‘ ākēske.*

Sterbend erzählte jener Mann seinem Bruder: ‚Mein Mörder ist der Vater des Mädchens.‘

Y'ínā yí-ša-sí[9] *kabbarōskí, ar-mátā i-yā-kí marbátā i-yā-ná-ñā gáske.*

Der Bruder begrub nun den Bruder, brachte das Todtenopfer und ging dann hin, Rache zu nehmen.

Yínā yíša-s i-yā-má-nā, dark-ī-á-na-s[10] *i-yā-kí ayl-ī-á-nā ses-ī-á-na-s i-ka-kí it-ī-a-lā gáske nke.*

Er tödtete den Mörder seines Bruders und dessen Weib, raubte seine Rinder und Ziegen und zog damit heim.

[1] Für *i-šā-nō i-kō-nō* gehend-bringend, *í-šā-ke* er ging, *í-kō-ke* er brachte.

[2] Der Löwe sagend: ich werde beissen.

[3] §. 62.

[4] Für *i-šá-nō kós-nō* sie im Gehen begriffen seiend.

[5] Von *ākēdā;* s. §. 137 und 157.

[6] §. 23.

[7] Für *láy-sō kós-nō,* s. §. 108 und 137, *láy-ske* er schlich nach.

[8] Der Mann der mich getödtet hat.

[9] Der ältere den jüngeren Bruder; s. p. 5, Note 3.

[10] §. 226.

8.

Der Jüngling der seine Taler anbaut.[1]

Kā́-malā[2] *kṓske, iníña-te yí-wa-te kṓske.*[3] *iníña-te yí-wa-te: ‚kṓdē-te sána-lā́ gā́dā!‘ ākḗnke dēdía-sī.*

Es war ein Dummkopf; zu diesem sprachen einst seine Eltern: ‚Ziehe doch mit den Kameraden auf Handel aus!‘

Unū́: ‚mayd’!‘ ākēskī́ sána-lá gā́ske kōd-ī́y-ē-te, iníña-te yí-wa-te amḗlā fáûdā abbārḗske riyā́nā faûdā ó-sō-ke.[4]

‚Gut!‘ sagte er und reiste mit seinen Kameraden ab, viele sehr alte Taler gaben ihm die Eltern mit auf den Weg.

Unū́ riyā́nē o-sṓ-nō i-bin-kī-kī́[5] *kōd-íy-ē báda-lā́ gā́ske.*[6]

Er nahm also die Taler und zog mit seinen Kameraden ab.

Kōd-íy-ay: ‚riyā́nay e-nḗña-te é-wa-te e-sṓ-mā[7] *a-sā́sa!‘ kā́malas ākḗnke.*

Da sprachen diese zu ihm: ‚Zeig’ uns doch die Taler, die dir die Eltern gegeben haben!‘

‚Inē!‘ ākḗ-sō riyāníēs i-sā́sa-ke.

‚Da sind sie!‘ sagte er und zeigte sie vor.

Kōd-íy-ay: ‚e-nḗña-te é-wa-te abbārḗnke riyā́nē-sí[8] *é-sō-ke‘ nke, ‚lága-lā u-turú, kŭlā́-lā*[9] *riyā́nay tammáy agū-mū́-nā!‘*[10] *ākḗnke, ‚agū́-n-kō-lṓ-na-mā́‘*[11] *ākḗnke.*

Nun sprachen sie zu ihm: ‚Deine Eltern haben dir ja ganz alte Taler gegeben, säe sie doch auf die Erde, dann werden neue Taler aufgehen und wachsen!‘

[1] Dieser Text ist mit Beihilfe des Saho Abdallah von meinem Kunamalehrer Sabar aus dem Saho übersetzt worden; s. Sahosprache I, 243, Nr. 8.

[2] *kā́-malā* = *kā* Mann + *mál-ā* töricht, *i-mále-ke* aberravit.

[3] Wörtlich: es existirte (noch) seine Mutter und sein Vater.

[4] Wörtlich: sie gaben viele Taler, welche viele Tage (Zeit) alt waren. Der Relativsatz erscheint hier einfach dem Nomen vorgestellt, *abbārḗ-ske* er ist alt geworden. *riyā́nā faûdā* statt des Plurals *riyā́nay faûday.*

[5] Für *i-bín-ke í-kī-ke* er empfing und trug fort, *í-kī-ke* von *ka* nemen + *ī* fortgehen; zum letzten *-kí* s. §. 111.

[6] Wörtlich: er ging nach dem Rücken seiner Kameraden = folgte seinen u. s. w.

[7] Welche sie dir gegeben haben, s. §. 67. Mit dem Relativ auf *-mā* vergleiche die Stellung des Relativs in Note 4.

[8] Vgl. das Relativ in Note 4.

[9] *kŭlā́* die Folge, *kŭlā́-lā* in der Folge, hierauf, *kŭl-tánā* zweiter, G. ክልኤ፡ zwei.

[10] *agū́-ske* ascendit.

[11] Für *agū-m* (aus *agū-mú-nā*, §. 131; *n* für *m* wegen folgendem *k*) *-kō-lō-ná-mā* relatives Futur von *kṓ-lō-ke* er wurde gross gezogen, passiv von *lō* wachsen, gross werden.

Unū́ ínā kā-malḗnā:[1] *,máydā' skī́ riyǟnē-sī́ lága-lā́ u-túrke.*

Támmā kōdíyē: ,e-nēṅa-te ḗ-wa-té-nkin[2] *riyǟnay támmē-s i-bení, riyǟnay ášay lága-lā wå-fū́-may*[3] *wå-šī́-mā kándi*[4] *riyǟnay támmay īká!'*[5] *ākḗnke ínā kā-malḗna-sī.*

Unū́: ,máydā!' skī́, gāskī́ inī́ṅa-nā́ yí-wa-nā́[6] *ṅā́-lā*[7] *y-ī-ke. unū́ gā-sū́-mā inī́ṅa-te yíwa-te-sī́: ,riyǟnay wå̄ynayḗ*[8] *ášay wå-sā́-nō lága-lā́ na-túr-ke, wå-šī́-mā kándi riyǟnay bṓday támmay*[9] *á-sō!' ākḗske.*

Inī́ṅa-te yíwa-te: ,ínā kā-malḗnā a-balé-nā'[10] *nkī́ wǟga-lā́ gǟnke.*

Riyǟnē wǟga-lā́ wå-dē-kī́, o-lṓ-mā[11] *kǟ-malā ínā kōdēnayíyē riyānī́yē-sī o-bín-k' ó-lī-ke,*[12] *riyǟnē-sī́ daūnke.*

Kǟ-malā inī́ṅa-te yíwa-te riyānī́yē-sī́ daûnkī́[13] *it-íy-a-lā́ wǟ-dē-ke.*

,Gut!' sagte der Tölpel und säete die Taler an.

Hierauf sprachen zu ihm seine Kameraden: ,Hole dir jetzt von deinen Eltern neue Taler, bis die alten Taler, die angesäet worden sind, gewachsen sein werden!'

,Gut!' sagte jener, ging hin zu seinen Eltern und sprach zu ihnen: ,Jene Taler waren ja schon alt, ich säete sie daher auf die Erde und nun gebt mir neue Taler, bis jene angesäeten aufgegangen sein werden!'

Da sprachen seine Eltern: ,O bringt uns doch dieser Tölpel Schaden' und gingen hin.

Als sie aber zur Stätte der Taler gekommen waren, hatten sich seine Kameraden mit den Talern schon davon gemacht.

Die Eltern des Tölpels fanden also ihre Taler nicht wieder und kehrten heim.

[1] §. 23. [2] §. 200 und 225, Anmerkung.

[3] *riyǟnā u-fū́-mā* ein angesäeter Taler, *ú-fū-ke* er grub ein in die Erde, begrub.

[4] *wå-šī-mā kándi* bis dahin *(kándi)* wann die gesäeten Taler zeugen oder gebären (neue Taler), *í-šī-ke* er zeugte oder sie gebar.

[5] *ī-ká* geh' hin und nimm! [6] §. 226.

[7] *ṅā* Wesen, Leib, *ṅā́-lā* zum Leib = hinzu, bei. [8] §. 21.

[9] Andere Taler welche neu sind, *bṓdā* alius.

[10] *i-bál-ke* er hat verloren, *i-balé-nā* er wird verlieren, *a-balé-nā* er wird uns Verlust bringen, s. §. 67.

[11] Wörtlich: sie kehrten zurück zum Orte der Taler und als sie angelangt waren, so u. s. w.; zu *ō* kommen s. §. 62; *í-dē-ke* er kehrte zurück.

[12] Wörtlich: vom Tölpel (des Tölpels) diese seine Kameraden hatten seine Taler genommen und waren fortgegangen. *kōdēnayíyē* = *kōdā-ínā-ī-ā-i*, §. 23.

[13] *daû-ske* er entbehrte, fand nicht.

9.

Die zwei einfältigen Eheleute.[1]

Abī́ša-te dárka-te kā́malay okṓske nke,[2] *ínayḗ*[3] *baríyē*[4] *abī́ša-te dárka-te ṓsāke.*[5] *Wúy'*[6] *éllā dárkā kā́malā abī́šā kā́mala-sī́: ,áwā itá-n-kin lī́lā ikō-k-ásō!'*[7] *ākḗske.*

,Máydā!' ākēskī́ ínā abišḗnā, gāskī́ darkī́ā inī́ñā ñá-lā yṓke. unū́ inī́ña-sī́: ,ékā[8] *lī́lā ākḗskṓske'*[9] *ākḗske.*

,Máydā!' skī́[10] *inī́ñā tírmā ándā wā-sk' íšōke,*[11] *íka-sī́ íšōke; abī́šā kā́malā dark-ī́-ā inīñá-nkin it-ī́-a-lá gā́ske. tábilā agā́sā yī́-mā*[12] *senī́ttā*[13] *wā́gā yṓke. abī́šā: ,áwā lā́gā ilábke' skī́ lī́lā lā́ga-lá ufúlke, wul-ī́-ā*[14] *it-ī́-a-lá yṓke.*

Es war einst, so erzählt man, ein einfältiger Mann und eine einfältige Frau, diese beiden waren Eheleute. Eines Tages sprach die törichte Frau zum törichten Gatten: ,Hole mir Butter aus meines Vaters Hause!'

Gut, sagte der Gatte, ging hin, kam zur Mutter seiner Gattin und sprach zu ihr: ,Deine Tochter wünscht Butter.'

Gut, sagte ihre Mutter, füllte einen grossen Topf an und gab ihm denselben. Der einfältige Mann entfernte sich nun von der Mutter seiner Frau und ging heim. Auf halbem Wege nach Hause traf er eine graslose Stelle. Da sprach er: ,Meines Vaters Erde ist vertrocknet,' strich die Butter auf die Erde und kam leer nach Hause.

[1] Aus dem Saho übersetzt; s. Sahosprache I, 242, Nr. 7.

[2] *nke* dixerunt, man erzählt; die Suffixe in §. 131 kommen häufig in der Bedeutung sagen vor, wie: *ná-ke* ich sagte, *nú-ke* du sagtest u. s. w. Die Verba dieser Classe sind dem Sinne nach also genau so gebildet wie die Verbalformen mittelst በለ፡ sagen im Tigré; vgl. auch Bilinsprache §. 74, Chamirsprache §. 89, Quarasprache §. 44, Kafasprache §. 74.

[3] §. 21. [4] §. 214.

[5] Wörtlich: sie wurden (waren) Gatte und Weib.

[6] *wúyā* Sonne, Tag. [7] §. 172, Anmerkung.

[8] *á-kā* mein Kind, *é-kā* dein Kind u. s. w.

[9] Wörtlich: sie ist sagend, verlangend, s. §. 171.

[10] S. Note 2 und §. 111.

[11] Für *wā-ske, ī-šō-ke* sie füllte an, sie gab.

[12] Des Weges Halbscheid gegangen seiend. [13] §. 118.

[14] *wul-ī-ā* seine Alleinheit = er allein (ohne etwas zu haben).

Inā darkīénā:[1] *lílā ínka-nō?‘*[2] *ākéske.*

Da fragte seine Frau: ‚Wo ist denn die Butter?‘

Abármā abišíā kámalā darkía-sí:[3] *‚áwā lágā álabā kṓsō*[4] *líla-sí lága-lá abā nafúlke‘ ākéske.*

Er erwiderte: ‚Da meines Vaters Erde vertrocknet war, so strich ich die Butter auf die Erde.‘

‚Anáñā ayān-ásō[5] *kíme ítā káwī!‘*[6] *ākéske abiš-í-a-sí dárkā kámalā. káwā tábila-lá oñnáñā*[7] *naûnk-okí gánke*[8]*, tábil-í-a-sí gánke.*

Da entgegnete sie: ‚Meine Mutter wird uns deshalb tödten, verlassen wir also die Heimat!‘ Sie nahmen Mehl mit sich und zogen von dannen.

Tábilā-lá dábā kṓske nke. unúlā o-lí-mā abíšā kámalā dárk-í-ā kámala-sí: ‚támmā ñádi, ñā kāminí!‘[9] *ske, ‚wágā máydā kṓske‘*[10] *ākéske ínā abišénā ínā darkía-sī.*

Auf dem Wege lag ein Teich. Als sie hier angelangt waren, sprach der einfältige Gatte zu seiner Frau: ‚Hier wollen wir unser Essen bereiten, denn die Stätte ist dazu geeignet.‘

‚Máydā!‘ ske dárkā: élā īkṓ,[11] *tṓmā fúdā!‘*[12] *ākéske dárkā abiš-ī-a-sī.*

Gut, sagte die Frau und befahl dem Gatten: ‚Bringe Holz und mache Feuer!‘

Inā abišīénā kámalā: ‚ínā dabénā wúya-lā dañu-sú-mā unúlā káwa-sī naminínā‘ ākéske darkía-sī.

Er aber sprach: ‚Der Teich da ist ja von der Sonne erwärmt, wir wollen also darin das Mehl anmachen.‘

Dárkā: ‚máydā!‘ skí ínā kāwénā bíya-lá wåyske akákā īkṓkí[13] *bíya-lá utúke ēléna-sī, unú-*

Gut, sagte die Frau und schüttelte das Mehl in das Wasser, nahm dann einen Rührstock

[1] *dark-í-ā ínā* mulier ejus ista, s. §. 15 und 23. [2] §. 32.

[3] Wörtlich: dann sprach ihr törichter Gatte zu seinem Weibe.

[4] seiend, *kṓske* fuit. [5] Für *a-yá-nō á-sō,* s. §. 172.

[6] *ká-wī,* s. §. 105; *í-wī-ke* er verliess.

[7] Für *ó-ña-ná-ñā* damit sie essen, §. 87.

[8] Für *naû-nke, o-kī-kí gánke* sie hoben auf, beluden sich, *ó-kī-ke* sie brachten hin; *naû-ske* er hob auf die Last, *í-kī-ke* er brachte hin.

[9] *ñá-di* wir wollen essen, §. 156, von *ñá-ske* verb. denom. er ass, neben *í-ñ-ke* für *í-ña-ke* id., verb. primitiv. *ñā kā-miní* das Essen wollen wir bereiten! von *i-mín-ke* er machte, s. §. 105.

[10] Der Ort ist gut.

[11] *ī-kō* gehe und bringe! *kō* = *ka* nehmen + *ō* kommen.

[12] Blase Feuer an! [13] s. Note 11.

te akáka-te bíya-lā ólūke.[1] *ínā darkēnā bíya-lá ūkī*[2], *bíya-lá útūke.*

und steckte denselben ins Wasser, sie und der Rührstock fielen hinein und da ertrank sie.

Abíšā: ‚ínā biyēnā awínā'[3] *skí, ‚nañánā' skí bíya-lá ūkí útūke.*

Der Gatte aber dachte: ‚Das Wasser da will mich übervorteilen, auch ich werde mitessen,' und also sprechend stieg er ins Wasser und kam um.

Kámalē bárē ākēdā nkí[4] *o-kō-mín-ke.*[5]

So erging es den beiden einfältigen Leuten.

10.

Die zwei Stotterer.[6]

Kā bárē áūrā o-tak-ímmi-may[7] *okōske nke. íme aūrā otak-ímmimay tábila-lá élla-sí o-kō-lē-ke.*[8]

Es waren einst, so erzählt man, zwei Stotterer. Diese beiden Stotterer begegneten sich einmal auf dem Wege.

Kā éllā: ‚máydā sú-nu-be?'[9] *ske.*

Da sprach nun der eine: ‚Guten Tag!'

Wāynā: ‚máydā súnu-be?' ske.

Jener erwiderte: ‚Guten Tag!'

[1] *w-ú-ke* intravit, §. 63.

[2] Für *w-ū-kí*, §. 111 und Note 1.

[3] *a-wí-nā* es wird mich zurücklassen (§. 67), *í-wī-ke* er verliess; d. i. das Wasser nimmt das Weib und Essen fort und lässt mich allein zurück.

[4] *ā-kē-dā* Infinitiv von *ā* dieses + *kē-dā* das Sagen, Tun, *ākēdá-ske* und *ākē-ske* er tat, sagte also, *ākēdā nkí* sie es so gemacht habend.

[5] *i-mín-ke* er machte, *kō-mín-ke* er wurde gemacht, behandelt, es widerfuhr ihm.

[6] Aus dem Saho übersetzt; s. Sahosprache I, 241, Nr. 5.

[7] Plural der negativen Perfectform des Relativs, *i-ták-ke* er wusste, verstand, neg. *i-tak-immi*, relat. *i-tak-ímmi-mā*. *aūrā o-tak-ímmi-ma-i* (für *-mā-i* vor Suffixen geht *ā* in *a* über) wörtlich: welche die Sprache nicht gut handhabten, wussten.

[8] Von *lē* oder *lī* verbinden, passiv. *kō-lē* verbunden werden, sich verbinden, zusammenkommen, *élla-sī* (Object von *éllā* Einheit, eins) in Bezug auf Einheit.

[9] Von *sú-dā* friedlich sein, in Frieden leben, *sú-ske* er war ruhig, er schlief, *máydā sú-ske* er befand sich wohl, gut; s. §. 134.

Ellā: ‚āh[1] *āñī ākēdā*[2] *nūdánō?‘*[3] *ske.*

Nun aber sagte der eine: ‚Warum machst du auf mich äh, äh?‘

Wāynā: ‚ìnka-dí naûdánō?‘ ske.

Jener entgegnete: ‚Wann sagte ich also?‘

Abármā ínā aûrā ottakímmimēnáyē[4] *gēdadīay*[5] *okakī*[6] *ingal-ī-ā*[7] *mónke,*[8] *mṓmō ingalīā óyāke.*[9]

Hierauf zogen diese Stotterer ihre Schwerter, kämpften mit einander und tödteten sich gegenseitig.

11.

Niemand entgeht seinem Schicksale.[10]

Asī kā lakās-kōske nke[11]. *ínā kēnā bakītā ītēke*[12] *nke. kā itákemā:*[13] *‚enā ōta-lā nùtūnā‘ akēske nke.*

Es war, so erzählt man, einst ein Mann. Dieser Mann gelangte zu Reichtum. Ein Seher sprach einst zu diesem: ‚Du wirst einst in Folge eines Dornes sterben.‘

Inā kēnā ōtā iná-mme sūka-lá gānānā skī[14] *gáske nke, ōtíttā*[15] *wāgā yōke nke. ínā sūkēn' ālé*[16] *lakáske nke.*

Dieser Mann nun beschloss in eine Gegend welche keine Dornen hat, zu ziehen und wanderte aus. Er kam also in eine dornenlose Gegend. Hier nun in dieser Gegend blieb er.

[1] *āh* nasalirt zu sprechen, Naturlaut des Stotterns.

[2] *ākēdā* also, so, *ā-ñī* aus *ay, ā* was? *ñā* Sache, *ī* emfat. Partikel = *āñī* warum?

[3] §. 56, *ná-ūda-ke* ich sprach. [4] Für *o-tak-ímmi-mē ináyē,* s. §. 22.

[5] *gēdadā* und *gēgadā, gēgajā* Schwert, *gēdad-ī-ā* sein Schwert.

[6] *ó-ka-ke* sie nahmen, *o-ka-kī* §. 111.

[7] S. Text 1, Note 3, Seite 2.

[8] *mō-ske* er bekämpfte, kämpfte. [9] *ī-yā-ke* er schlug, tödtete.

[10] Aus dem Saho übersetzt; s. Sahosprache I, 285, Nr. 32.

[11] Stans erat, (ut) dixerunt; *laká-dā* stehen, *lakā-s-kōske* für *laká-ske kōske,* §. 171.

[12] *ītēke* er fand = *ī* hingehen, *tē* aufheben.

[13] *ī-ták-ke* scivit, *kā ī-táke-mā* homo sciens, §. 95.

[14] Wörtlich: dieser Mann sagte, ich gehe u. s. w., s. §. 90. Zur Relativconstruction s. S. 14, Note 4.

[15] *ōtā* Dorn, *ōtíttā* dornlos, §. 180. [16] *ā-lé* hier.

Inā kēnā gármā riyāna-lá ítā-ke. ínā garmēna-lá šim-ī-a-lá ōtā kóske nke.

Da kaufte dieser Mann ein Schaf um einen Taler. An diesem Schaf und zwar an seinem buschigen Schweif befand sich ein Dorn.

Inā kēnā: ‚ínā garmēna-sí nantínā‘ skī šíma-lá ibīnke.

Da sprach dieser Mann: ‚Ich will doch dieses Schaf besichtigen‘, und fasste es am Schweife an.

Abármā ínā ōtēnā kōn-ī-a-lá íllēke, ínā kēnā útūke nke.

Hierauf stach dieser Dorn in seine Hand und dieser Mann starb.

12.

Die Frau und der Sklave.

Dárkā kóske nke,[1] *abiš-ī-ā lágā gérā gáske nke. ínā darkēnā sábā ínake, ínā darkēnā wúya-lá dīmā níñidā níñi-s-kōske*[2] *nke.*

Es war einst eine Frau, deren Gatte in ein fernes Land zog. Die Frau hatte einen Diener, die Frau aber pflegte stets am Tage einen Schlaf zu machen.

Abár-mā ínā darkēnā sab-ī-a-sí: ‚abá níñi-ná-yā[3] *gōñē-dā! antánē-sí há-dā-k-á-sō!‘*[4] *ākéske nke.*

Die Frau befahl nun ihrem Diener: ‚Halte Wache wärend ich schlafe und jage mir die Fliegen weg!‘

Inā sabēnā: ‚máydā!‘ ske, abármā gōñēda-lá nábirō-s-kōske,[5] *nábirō-sú-yā,*[6] *mann-ī-ā dárkā níñi-sú-yā māl-ī-ā únake.*[7]

‚Gut!‘ sagte der Sklave und hielt stets Wache; wärend aber seines Herrn Frau schlief, stahl er ihr Habe weg.

Wúyā faūdā báda-lá ínā darkēnā abiš-ī-ā ídē-k-óke it-ī-a-lā.[8]

Viele Zeit darnach kam der Gatte dieser Frau wieder heim.

[1] Wörtlich: ‚es war eine Frau, sagt man;‘ s. Text 9, p. 16, Note 2.

[2] Für *níñi-ske kóske*, §. 171. [3] §. 139.

[4] §. 172, Anmerkung.

[5] Wörtlich: er blieb auf der Wache; s. a. Note 2.

[6] Wärend er (auf der Wache) sich befand.

[7] §. 41 b.

[8] Wörtlich: viele Sonnen darnach kehrte von dieser Frau ihr Gatte nach seinem Hause zurück; *idēk-ó-ke* für *í-dē-ke y-ó-ke* er kehrte um (und) kam.

Abármā ínā sabḗnā mann-ī́-a-sí: ,dark-ē-ā abā́-sī: abā́-te enā́-te élla-lá níǹi-di! sō,[1] *abā́ na-kū́-nō*[2] *á-yā-ke' skí mann-ī́-a-sí i-sā́sa-ke, ,it-a-ǹá-nkin gā́dā! ākḗ-ske, mā́ǹā na-ǹa-mmá-bū dímā niǹí-na-ke'*[3] *mannía-sí ākēskí i-ǹéra-ke.*[4]

Da sprach der Diener zu seinem Herrn: ,Dein Weib sagte zu mir: wir wollen mit einander schlafen! Da ich aber nicht einwilligte, so schlug sie mich und sprach zu mir: geh' aus meinem Hause! und ich legte mich stets schlafen ohne gegessen zu haben.' Also berichtete er lügnerisch.

Abármā ínā mannḗnā: ,sab-á-ǹā māl-ī́-ā w-úda-ke, ǹérā wú-dake abā́ na-tak-ímmi, ay na-mín-nō?' ayn-ī́-a-sí ākḗske.[5]

Da dachte bei sich sein Herr: ,Ob mein Diener die Wahrheit gesagt oder gelogen hat, das weiss ich nicht; was soll ich nun jetzt machen?'

Abármā ínā mannḗnā: ,sab-á-ǹā kámalā kṓske, ǹer-ínā kṓ-ske' ākḗske ayn-ī́-a-sī; ínā sab-ḗna-sí: ,sámā nína-be?' ākḗske mannī́ā.

Und er bedachte: ,Entweder ist mein Diener ein Dummkopf oder ein Lügner', und er sprach zum Diener: ,Hast du einen Beweis?'

Unū́ sámā daûske. támmā ínā mannḗnā unū́-sī: ,enā́ kā́-malā nō-kṓs-ke, ǹerínā nō-kṓs-ke, náfā nīná-mme,'[6] *sab-ī́-a-sí sábā i-min-kí yí-wī-ke,*[7] *dark-ī́-ā nabirō-s-kṓske darkī́ā.*

Da dieser keinen Beweis hatte, so sprach zu ihm der Herr: ,Du bist entweder ein Tölpel oder ein Lügner, bist also unbrauchbar,' und er verkaufte denselben als Sklaven, seine Frau aber blieb seine Frau.

[1] Wörtlich: ich und du wir wollen schlafen! sagend.

[2] *ná-kū-ke* ich verweigerte, wollte nicht.

[3] Wörtlich: (mit) meinem Munde ohne dass ich ass, stets ich ging schlafen, *mā́ǹā* = *mā* Mund + *a* mein + *ǹā* Besitz; zu *na-ǹa-mmá-bū* s. §. 86, *ná-ǹa-ke* ich ass.

[4] *i-ǹéra-ke* er log, *ǹérā* Lüge, *ǹer-ínā* Lügner, §. 117.

[5] Er sprach zu, bei sich; s. §. 20.

[6] Wörtlich: du hast keinen Nutzen, *na-ína-ke* ich hatte; s. a. §. 41b.

[7] Wörtlich: seinen Sklaven zum Sklaven gemacht habend gab er ihn fort.

13.

Der dumme Gatte.[1]

Ses-ádā[2] *kóske nke, unū́ kā́malā í-šā-ke.*[3] *inī́ñā dárkā i-digin-k' í-šō-ke ínā kāmalḗna-sī*[4], *idigínke.*

Es war einst ein Ziegenhirt, derselbe war ein Dummkopf. Diesen Mann nun verheiratete seine Mutter.

Unū́ ínā kāmalḗnā dark-ī-ā ñá-lā sū́-dā i-tak-ímme,[5] *darkíā ágā íšōke unū́-sī, šīn-ī-a-sí yišó-mmi.*

Es verstand aber dieser Dummkopf nichts vom Beischlaf und desshalb gab ihm sein Weib nur den Nabel statt der Scham.

Akḗdā[6] *élla-sī nabirō-nke.*[7] *wuy' éllā unū́ sésē šū-sū́-mā*[8] *inī́ñā íkē afátē*[9] *i-bín-ke, aûsā šū-sū́-mā inī́ñā wul-ī-a-sí*[10] *yínti-ke.*

So lebten sie beisammen. Eines Tages aber, als er die Ziegen molk, hielt ihm die Mutter die Zicklein und da beim Melken sah er die Blösse seiner Mutter.

‚Yāyí![11] *ená míndē bárē-lā šáyšā n-ína-be?‘ ākḗske sesā́dā inī́ña-sī.*

Da sprach er zu ihr: ‚O Mutter! hast du denn eine Wunde zwischen den Beinen?‘

Inī́ñā: ‚ínā kállā[12] *á-ña-lā n-ínti-mā dark-ē-ā īná-mmi-be?‘ ākḗske dēd-ī-a-sī.*

Sie erwiderte ihrem Sohne: ‚Hat denn dein Weib nichts dem Ähnliches, was du an mir gesehen hast?‘

[1] Aus dem Saho übersetzt; s. Sahosprache I, 246, Nr. 10.

[2] Wörtlich: Ziegenbube, *sésā* Zige, *ádā* Knabe. [3] §. 65.

[4] Wörtlich: seine Mutter gab diesem dummen Manne ein Weib und er heiratete es.

[5] Wörtlich: er verstand nicht zu schlafen bei seinem Weibe; zu *ñā-lā* s. Seite 15, Note 7.

[6] S. Seite 2, Note 10.

[7] Aus dem Tigrénomen ነብር፡ gebildetes denom. Verb.

[8] *šū* verb. denom. ziehen, melken, auch *aûsā šū* Milch herausziehen = melken; s. a. §. 150.

[9] *i-kē* earum (sc. caprarum) pullos, von *kā*, Nomen aus dem Verb *ke* werden, also: generatio, genitus, Mensch, Kind; Junges; *a-fátā* saugend. Die Mutter hielt die Zicklein, damit sie beim Melken den Mann nicht stören sollten.

[10] *wúl-ā* Einsamkeit; Blösse, Nacktheit.

[11] *yāyō* ehrendes Prädicat für Matronen, *yāyí* mit emphat. *í*.

[12] *kállā* Aehnlichkeit.

‚Dark-á-ñā ínā kállā ïná-mme‘ ākéske sesádā kámalā iníñasī.

Der dumme Ziegenhirt aber entgegnete seiner Mutter: ‚Nein, so etwas hat mein Weib nicht.‘

Támmā iníñā: ‚awádā, émē ená-te dark-ē-a-te aûsā mì-nō-yá,[1] ená dark-ē-a-sí: šínā á-sō dā!‘ ākéske.

Da sprach zu ihm die Mutter: ‚Abends wenn ihr, du und dein Weib, Milch getrunken habt, da sprich zu deinem Weibe: gib mir die Scham!‘

Unú: ‚máydā!‘ ākéske, it-ī-a-lá w-ū-ke, dirār-ī-ā diró-nke, niñí-nke.

‚Gut!‘ sagte er, ging dann heim, dort nahmen sie das Abendessen ein und legten sich schlafen.

Támmā sesádā: ‚šínā á-sō!‘ ākéske dark-ī-a-sī.

Nun sprach der Ziegenhirt zu seinem Weibe: ‚Gib mir die Scham!‘

Inā darkénā: ‚šīn-á-ñā bá-lā[2] lá-nake‘ ākéske abiš-ī-a-sī.

Das Weib aber erwiderte dem Gatten: ‚Meine Scham habe ich im Rauchbad vergessen.‘

Támmā unú awádā wå-lé[3] gáske wag-ī-a-lá y-ó-ke.

Da begab er sich Nachts dorthin und kam zu jener Stätte.

Bá-lā dármā kóske, sesádā kámalā: ‚šínā kóske‘ skí[4] eb-ī-á-bū bá-lā w-ū-ke.[5]

Im Rauchbad befand sich aber eine Schlange. Der dumme Ziegenhirt nun in der Meinung, es sei hier die Vulva, steckte seinen Penis hinein.

Abármā ínā darménā í-nni-ke ká-sī, ínā kénā ú-tū-ke nke.

Da biss denselben die Schlange und daran starb der Mann.

[1] *ī-nō-ke* er trank, s. a. §. 96.

[2] *bā* Loch, Höhle, hier speciell das Loch in der Erde worin die Frauen ihr Rauchbad, Schwitzbad nemen.

[3] *ā-lé* hier, hieher, *wå-lé* dort, dorthin. *-lē* aus der Postpos. *-lā* in, bei, zu + *ī* emphat. gebildet.

[4] Wörtlich: vulva est, dicens; s. a. §. 146.

[5] Wörtlich: pene suo intravit cavum.

14.

Der Mann, der Schakal und die Wahrsagerin.

Ká-te salánga-te[1] *íme-nkín*[2] *éllā ayl' éllā óynake.*[3] *salánga-ńá*[4] *bútā kóske,*[5] *ká-ńā šínā*[6] *kóske. ká-ńā šínā íšīke.*

Der Mann und der Schakal jedweder von ihnen besass ein Stück Rind. Das vom Schakal war ein Stier, das vom Manne aber eine Kuh und diese nun gebar.

Abármā salángā ká-sī: ‚ayl'-áńā íšīke' ākēske.

Da sprach der Schakal zum Mann: ‚Mein Rind hat ein Junges geworfen.'

Inā kēnā:[7] *‚bútā áykēs*[8] *išī!' ākēske salánga-sī.*

Der Mann aber entgegnete: ‚Wie soll der Stier gebären!'

Salángā ká-sī: ‚bútā išīna' ākēske.

Der Fuchs aber behauptete: ‚Der Stier gebärt.'

Abármā ínā kēnā salánga-sī: ‚būtéā išī-šā,[9] *indé áûsā ikó!'*[10] *ākēske.*

Hierauf sprach der Mann zum Schakal: ‚Wenn dein Stier geboren hat, nun denn so bringe Milch!'

Máydā ske[11] *salángā, támfā áûsā íkīke. ínā kēnā: ‚ē!' skí íwīke.*[12] *baddí*[13] *salángā, kā gā-su-má,*[14] *áyšā kíša-sī ayl' áûsā*

Gut, sagte der Schakal und brachte Milch vom Asklepiasbaum. Gut, sagte der Mann und liess die Sache gehen. So

[1] §. 225. [2] §. 8 und 198—200.

[3] §. 41 b; *óynake* = *o-ina-ke,* §. 50.

[4] Zu *ńā* s. §. 16 und 162.

[5] §. 171 und 173.

[6] *šínā* Weibchen, auch Vulva, für *šī-ínā* Geburt habend, *i-šī-ke* sie gebar, §. 117.

[7] §. 23.

[8] Für *ay kē-sō i-šī-nō* wie machend soll er gebären? s. §. 157 und 56; zu *kē-dā* sagen, machen, s. Text 1, p. 2, Note 9.

[9] §. 82.

[10] Text 1, p. 2, Note 13.

[11] Für *ākē-ske,* s. Text 1, p. 2, Note 10.

[12] Für *ske, iwīke* er sagte und liess los, zu *skī* s. §. 111. 112.

[13] *bádā* und *báddā* der Rücken, *baddí* darnach, hierauf; über das *-í* s. Text 1, p. 2, Note 1.

[14] *gā-dā* gehen, weggehen, vgl. §. 151.

útūke,[1] *kā yó-mā ínā kĭšēna-si ibínke.*

oft nun der Mann sich entfernte, steckte der Schakal das Kalb der Milch wegen zur Kuh, kam aber der Mann, so nahm er das Kalb weg.

Abármā ínā kénā salánga-si: ‚būtéā inkalé[2] *áūsā inánō?‘ ākéske.*

Einst sagte hierauf der Mann zum Schakal: ‚Wie soll nur dein Stier Milch haben?‘

Salángā: ‚awē, ínake‘ ākēske, kā: ‚abájā, inámme‘ ākéske, salángā: ‚ínake‘ ākéske.

‚Ja wohl hat er solche,‘ sagte der Schakal. ‚Nein, er hat keine,‘ sagte der Mann; ‚er hat solche,‘ behauptete der Schakal.

Abármā ínā kénā:, indé, būtéā áūsā iná-yā, ínā aūsēna-si tōm' ána-lá[3] *utú!‘ ske.*

Da sagte der Mann: ‚Nun gut, wenn dein Stier Milch hat, so stelle du diese Milch auf's Feuer!‘

Baddí salángā máydā skí, gāskí ká-ñā ayl' áūsā íkīke, tòma-lá utūkí ínā aūsénā máydā íšāke.

Gut, sagte der Schakal, ging hin, nahm von der dem Manne gehörigen Kuh die Milch, stellte sie an's Feuer und die Milch ward gut.

Baddí ínā kénā salánga-si: ‚súla-fádā[4] *gādínā!‘ ākéske.*

Hierauf sprach der Mann zum Schakal: ‚Gehen wir zur Wahrsagerin!‘

‚Kēr, gādínā!‘ ske, gánke, káte salánga-te súla-fáda-lá ólōke, oló-yā salángā ínā súla-fādéna-si: ‚aylánā dédā íšīke, ínā dēdéna-si ínā kénā ibininánā‘[5] *ākéske.*

‚Gut, gehen wir!‘ sagte dieser, sie gingen also und es kamen beide zur Wahrsagerin und da sie angelangt waren, sprach zu ihr der Schakal: ‚Mein Rind warf ein Junges und nun will dieser Mann da das Kalb nehmen.‘

Abármā kā: ‚aylíā bútā kóske‘ ske, ‚bútā áykēs iší?‘ ske,

Der Mann aber sagte zur Wahrsagerin: ‚Sein Rind ist ja

[1] Er stellte dem Kalbe Kuhmilch zu, *áyšā* Kalb, *áyšā kíšā* weibliches Kalb.

[2] §. 34.

[3] Auf des Feuers (*tómā*) Kopf (*ánā*) = *tòma-lá* auf das Feuer.

[4] *sūlā* die Kaurimuschel, *fá-dā* das Werfen, Schütteln; *súla-fádā* und *sūl-fádā* das Wahrsagen; die Wahrsagerin; vgl. Sahowörterb. s. v. *ramál.*

[5] *i-bín-ke* er nahm, zum Finalis s. §. 87.

‚déda-sī ayláñā išíke‘ ākéske gúša-sī,[1] *‚abadán kā éllā: bútā išíke ūdánō natikámme‘ ske.*

ein Stier,‘ sagte er, ‚wie soll ein Stier gebären?‘ sagte er. ‚Meine Kuh hat das Kalb geboren, denn nie hörte ich Jemanden sagen: der Stier hat geboren.‘

Súla-fádā: ‚salángā bútā aûsíā nintí-be?‘ ākéske ká-sī.

Da sagte die Wahrsagerin zum Manne: ‚Hast du auch die Milch vom Stier des Schakals gesehen?‘

‚Nántike‘ ske, ‚abá salánga-sī: būtéā áûsā ikṓ! náke, kēr nakṓna ske, íkōke. áûsā tóma-lá utú! náke. kēr natúnā ske, útūke, utúnō áûsā máydā íšāke,‘ ākéske ínā kénā ínā gūšéna-sī.

‚Ich sah sie,‘ sagte er, ‚denn ich sprach zum Schakal: bringe Milch von deinem Stier! Gut, ich werde bringen, sagte er, und brachte sie. Stelle sie an's Feuer! sagte ich. Gut, ich stelle, sagte er, stellte sie an's Feuer und die Milch erwies sich gut.‘

Gúšā ká-sī: ‚ená kámalā, ená ē nūmé, áûsā ikó-mā ayléa-ñā íkōke‘ ākéske.

Da sprach die Wahrsagerin zum Manne: ‚Du bist ein Dummkopf und nicht gescheid, die Milch, die er brachte, ist ja von deiner Kuh.‘

Abármā ínā gūšénā ká-te salánga-te-sī: ‚itéa-lā gādínā, abá aynáñā wáinā būtáwā[2] *aûsía-sī nantínā‘ ākéske, élla-lā gánke, itía-lā ólōke, oló-mā gúšā ká-sī: ‚ayléā ikó!‘ ākéske, aylía-sī íkōke. baddí gúšā salánga-sī: ‚támmā būtéā áûsā ikó!‘ ākéske.*

Hierauf sprach die Wahrsagerin zum Mann und zum Schakal: ‚Gehen wir nach euerm Hause, ich selbst werde die Milch von jenem Stier besichtigen.‘ Sie gingen zusammen, kamen an und da sagte sie zum Manne: ‚Bring' deine Kuh!‘ und er brachte sie. Dann sagte sie zum Schakal: ‚Und nun bring' du Milch von deinem Stier!‘

Máydā ske, nakṓnā ske, gáske, ayl' áûsā daûskí[3] *támfā áûsā íkōke, ikó-mā gúšā salánga-*

‚Gut, ich bringe sie,‘ sagte er, ging hin und da er keine Kuhmilch bekam, so brachte er

[1] *gúšā* die Wahrsagerin. [2] §. 23.

[3] *daû-dā* nicht haben, entbehren, *daû-ske* er hatte nicht.

sí: ,ínā aûsēnā tómā ána-lā utū!' ākēske.

Milch von der Asklepias, und da sprach zu ihm die Wahrsagerin: ,Nun stelle diese Milch über das Feuer!'

Máydā ske, tóma-lā útūke, utūnō ínā aûsēnā ambōbā íšāke, išá-mā gúšā: ínā támfā áûsā kóske, būtéā áûsā inámme, būtéā išámme' ākéske salánga-sī.

Gut, sagte er, und stellte sie an's Feuer und da erwies sich diese Milch als unecht. Da sprach zum Schakal die Wahrsagerin: ,Das ist Milch der Asklepias, dein Stier hat also keine Milch und hat auch kein Junges geworfen.'

Abármā ínā salangēnā sūlifáda-sí: ,añí nisasánō?' ākēskí, támfā áûsa-sī naûskí, sūlafáda-sī anasánga-lá lukúske. aší sūlafádā anasángā maydánō wálé salángā imínnō ilábke.

Hierauf sprach der Schakal zur Wahrsagerin: ,Warum hast du das vermeldet?' Er packte die Milch und schleuderte sie der Wahrsagerin an den Schädel. Wärend diese vorher einen schönen Haarwuchs hatte, so vertrocknete dieser auf der Stelle, als der Schakal ihr das angetan hatte.

15.

Der Elefant und der Fuchs.

Abína-te[1] *salánga-te élla-lā fákkala-tá*[2] *gánke nke. abínā biy' ágalā*[3] *ínake, salángā bíyā īnámme, agalábā*[4] *kóske.*

Der Elefant und der Fuchs gingen einst zusammen zum Hafulebaum; der Elefant hatte einen Schlauch Wasser bei sich, der Fuchs aber hatte kein Wasser und war leer.

Fákkala-tá wolōkí[5] *abínā fákkalā faûdā i-bóba-ke, ukūn-*

Als sie nun zum Hafule gekommen waren, sammelte der

[1] §. 114, Note 1.

[2] Scheint eine Umstellung zu sein von Ti. ሐፉሌ: Baum und Frucht der Mimosa nilotica; s. Bil. s. a. *habínā.*

[3] Für *bíyā ágalā* ,Wasser-haut' = Wasserschlauch.

[4] *ágalā ábā* Hautmensch, Mann der nur seine eigene Haut hat, nackt, ledig, leer.

[5] §. 62 und 111.

i-ē-lá i-sá-kō-ke,[1] *salángā lága-lá góske, a-kō-láššā*[2] *niṅiske amēlā būbíā.*[3]

Elefant viele Früchte und steckte sie in seine Ohren, der Fuchs aber setzte sich auf die Erde und lag hier träge den ganzen Tag.

Baddí líla-te, bíyā lūga-te salánga-s í-yā-ke,[4] *ṅáda-te bíya-te daûskí*[5] *gímmišā:*[6] *‚yē!' skí i-kéda-ke.*[7]

Nun wurde der Fuchs hungrig und durstig und da er nichts zu essen und zu trinken hatte, so rief er in listiger Weise: Ja, ja!

‚Áṅí yē! núnō?[8] *nā e-kedá-nō?' ākéske salángas abínā.*

‚Warum schreist du ja! wer hat dich denn gerufen?' fragte denselben der Elefant.

‚Kōd-á-ṅā: ses-é-ā yí-šī-ke sō[9] *a-kéda-ke, it-á-ṅa-lá gā-ná-nā' ākēskí gáske salángā.*

Der Fuchs erwiderte: ‚Mein Freund hat mir zugerufen und gesagt: deine Ziege hat geboren! ich gehe also heim,' und er entfernte sich.

Baddí salángā gāskí abínā biy' agal-ī-a-lā y-ī-kí[10] *ágala-sí wāta-bū*[11] *íllē-ke, í-nō-ke, inōkí bíyā būb-ī-ā lága-lā é-dī-ke.*

Nun ging der Fuchs zum Wasserschlauch des Elefanten, stach denselben mittelst eines Dornes auf und trank, darnach aber floss alles Wasser auf die Erde aus.

Baddí šúrka-s íyāke salángā, kākābā mind-ī-a-lá u-fúl-ke. abármā abína-lá i-dē-k-ō-ke.[12]

Der Fuchs tödtete hierauf einen Vogel und strich dessen Blut auf sein Bein; darnach kehrte er zum Elefanten zurück.

[1] Für *i-say-ke* er schloss ein, *i-kō-ke* er brachte hin = er stopfte hinein.

[2] §. 123, Note 2.

[3] Wörtlich: Tag seine Gesammtheit, *būbā, bōbā* Summe, Gesammtheit, *i-bōba-ke* er versammelte, sammelte.

[4] Wörtlich: Hierauf quälte den Fuchs Hunger und Verlangen nach Wasser.

[5] Speise und Wasser nicht gefunden habend.

[6] Umsonst, eitel (s. Bilinwörterbuch s. v. *gŭmiš*); d. i. er antwortete auf einen Zuruf ohne wirklich angerufen worden zu sein.

[7] Wörtlich: ja! sagend, rief er; *yē* ja, jawohl, auch Antwort auf einen Zuruf = da bin ich, was gibt es?

[8] S. p. 16, Note 2. [9] Particip, s. Note 8.

[10] Wörtlich: nachdem er zu des Elefanten seinem Wasserschlauch hingegangen war.

[11] §. 197. [12] Für *i-dē-ke y-ō-ke.*

Lágā bagíske,[1] *abínā: ‚sān-á-ñā na-mál-ke, ūl-á-ñā kō-fál-ke,*[2] *bíyā lúgā á-yā-ke,*[3] *bíyā na-nō-kí ítā gádi!‘ ākéske salánga-sī.*

Es wurde Abend und da sprach der Elefant zum Fuchs: ‚Ich habe meine Arbeit vollbracht, ich bin müde und durstig; ich werde nun trinken und dann gehen wir heim!‘

‚Máydā!‘ ākéske salángā. baddí biy' ágala-lá wó-lī-ke, bíyā daúnke.

‚Gut!‘ sagte der Fuchs; sie gingen nun zum Wasserschlauch, fanden aber kein Wasser vor.

‚Bíyā ínkā gá-sō?‘ ākéske abínā.

‚Wohin ist das Wasser gekommen?‘ fragte der Elefant.

‚Abá na-ntí-mme, wātā illénō bíyā édīke díttā‘[4] *ākéske salángā.*

Der Fuchs erwiderte: ‚Ich habe nichts gesehen, es ist wohl in Folge eines Dornenstiches ausgeflossen.‘

Abínā: ‚ítā gádi!‘[5] *salàngasí ākéske.*

‚Gehen wir also heim!‘ sagte der Elefant.

Salángā: ‚yē!‘ ākéske. gá-mō: ‚abá míndā šō-ná-mme,[6] *wātā a-íllē-ke‘*[7] *ākéske abína-s.*

Der Fuchs willigte ein; auf dem Wege aber sagte er zum Elefanten: ‚Mein Bein tut mir wehe, ein Dorn hat mich gestochen.‘

‚Nō, bad-á-ña-lá gódā!‘ ske abínā.

‚Nun, so setze dich auf meinen Rücken!‘ sagte der Elefant.

‚Máydā, gōnánā!‘ ske salángā, baddí abínā bad-í-a-lá idórke salánga-s.

‚Gut, ich setze mich dorthin!‘ erwiderte der Fuchs und der Elefant setzte den Fuchs auf seinen Rücken.

Támmā salángā: ‚imb-á-ñā, inalé gō-na-ná-ñā[8] *máydā na-kōs-ímmi,*[9] *inalé gōna-nní,‘ ākéske.*

Da sprach der Fuchs: ‚O mein Oheim! hier sitze ich nicht gut, ich kann hier gar nicht sitzen.‘

[1] Wörtlich: die Erde wurde dunkel.

[2] Wörtlich: mein Körper ist ermüdet.

[3] S. Note 4, Seite 28 und §. 67

[4] §. 201. [5] §. 156.

[6] Wörtlich: ich bin nicht gesund (am) Bein, Fuss.

[7] §. 67. [8] §. 144.

[9] §. 174.

Abínā unū́-sī ser-ī́-a-lá idṓrke. salángā: ‚inalḗ máydā numé‘ ākēske abína-sī.

Der Elefant setzte nun den Fuchs auf seinen Nacken; ‚auch hier ist’s nicht gut,‘ sagte dann der Fuchs.

Baddī́ abínā ana-sang-ī́-a-lá[1] *idṓrke salánga-sī: ‚inalḗ gōná-nā!‘ ākḗske salángā.*

Nun setzte der Elefant den Fuchs auf seinen Schädel; ‚ja, da sitze ich,‘ sagte dann der Fuchs.

Abínā ána-sánga-lá gṓsō: ‚imb-á-ṅā, ínā sangḗna-sí lagá-n-kīn[2] *ikōk-á-sō!‘ ākḗske salán-gā. abínā íšōke.*

Wie er nun so auf dem Kopfe des Elefanten sass, da sprach er zu diesem: ‚Oheim, hebe mir doch jenen Knochen da von der Erde auf!‘ Der Elefant reichte ihm denselben.

Támmā salángā fákkalā abínā ukū̆nḗ-n-kīn íṅke.

Nun frass der Fuchs die Hafule aus den Ohren des Elefanten heraus.

‚Salángā, ay ni-ṅá-nō?‘ ākḗ-ske abínā.

‚Was issest du denn?‘ fragte der Elefant.

‚Inā sangḗna-sí náṅke‘ ākḗske salángā.

‚An dem Knochen da nage ich,‘ erwiderte der Fuchs.

Abínā: ‚kēr!‘ ākḗske, íwīke.

‚Gut!‘ sagte der Elefant und liess es geschehen.

Salángā fákkalā būbī́ā iṅkí kās-ī́-ā u-bur-kí:[3] *‚imb-á-ṅā!‘ ākḗske abína-s.*

Als nun der Fuchs alle Hafule aufgefressen hatte und er gesättigt war, sagte er zum Elefanten: ‚O Oheim!‘

‚Wå?‘ ākḗske abínā.

‚Was denn?‘ erwiderte dieser.

‚Abā́ ítā gā-ná-nā‘ ākḗske salángā.

‚Ich gehe jetzt heim!‘ sagte der Schakal.

‚Mind-ḗ-ā šṓ-nū-be?‘ ākḗske abī́nā.

‚Bist du schon gut zu Fuss?‘ fragte der Elefant.

‚Šṓ-na-ke‘ ākḗske salángā.

‚Ich bin schon wohl,‘ erwiderte der Fuchs.

[1] §. 19.

[2] §. 200.

[3] Wörtlich: nachdem sein Bauch satt geworden war.

Abínā: ‚kēr, gádā!‘ skí, ‚ítā n-ī-yā‘[1] *dark-á-ña-sī: ‚šínnā fáydā ākḗdā!‘ ākḗske salánga-s.*

‚Nun gut, so geh!‘ sagte der Elefant, ‚und wenn du heimkommst, so sage meiner Frau, dass sie eine Matte aufbreiten möge!‘

‚Kēr!‘ ākḗske salángā, skí gáske.

‚Gut!‘ sagte der Fuchs und ging.

Abínā ítā y-ī-ke, y-ī-kí ukūníē-sī šínna-lá wāy-sū-mā fákkalā daûske.

Der Elefant ging nun auch heim, als er aber dort auf die Matte seine Ohren ausklopfte, fand er keine Hafule.

‚Ay īkánō?‘ ākḗske dárkā, ‚ná-te[2] *mi-lō-nō?‘ ākḗske dárka abínas.*

‚Wer hat sie genommen?‘ fragte die Frau, ‚mit wem sind Sie gekommen?‘

Abínā: ‚salánga-te má-lō-ke‘ ākḗske.

‚Wir kamen mit dem Fuchs,‘ erwiderte der Elefant.

‚Nō, unú íñke sú-nā‘[3] *ākḗske dárkā.*

‚Nun so wird er es sein, der sie gefressen hat,‘ sagte die Frau.

‚Nō, salángā ínkā gásō?‘ ākḗske abínā.

‚Ja wo ist er hingegangen?‘ fragte der Elefant.

‚Abá salánga-sī na-ntí-mme‘ ākḗske dárkā.

‚Ich habe den Fuchs ja gar nicht gesehen,‘ erwiderte die Frau.

Abármā abínā salánga-sī ī-dē-ke, idḗnō salángā bá-lā w-ū-ke, wūnō abínā kónā ú-tū-ke, salángā šīm-ī-a-s i-bín-ke.[4]

Der Elefant kehrte nun zum Fuchs zurück und als er denselben getroffen hatte, eilte dieser in's Loch. Der Elefant steckte nun seinen Rüssel hinein und erfasste den Fuchs am Schwanze.

‚Ni-bin-ímmi, ēlā bóbā ni-bín-ke‘ ākḗske salángā.

‚Du hast nichts bekommen, nur eine Baumwurzel hast du erfasst‘, rief ihm der Fuchs zu.

Abínā saká-ske, baddí ēlā bóbā ibínke, ‚šīm-á-ñā kóske‘

Der Elefant liess los und erfasste jetzt eine Baumwurzel.

[1] §. 62 und 96. [2] §. 196. [3] S. Note 8 und 9, Seite 28.

[4] Wörtlich: er erfasste des Fuchses seinen Schwanz.

ākēske salángā. abínā wây-ske, ēlā bōbā ú-kū-ke.

‚Das ist mein Schwanz,‘ rief der Fuchs; der Elefant zog nun an, aber die Baumwurzel leistete Widerstand.

Abármā súla-fáda-lá gāske abínā, ‚abā́-sī salángā šīm-ī-a-sí na-bín-yā ēlā ske, ēlā nabínyā šīmā ske, ay kē-n[1] na-mín-nō?‘ sūla-fáda-sí ākēske.

Der Elefant ging nun zur Wahrsagerin und sprach zu ihr: ‚Was soll ich nur anfangen; wenn ich den Schwanz des Fuchses erfasse, so sagt dieser: es ist eine Baumwurzel, erfasse ich eine solche, so sagt er: es ist mein Schwanz.‘

N-ī-yā, salángā aû-sū-yā: nimím-me![2] ēlā sú-yā,[3] wâydā!‘ ākēske súla-fādā.

Sie erwiderte dem Elefanten: ‚Wenn du hinkommst und der Fuchs ruft: mache nichts, es ist ein Baum, dann zieh’ nur an!‘

Abínā gāske, yíke, kōnā bá-lā ú-tū-ke, ēlā bōbā ibínke.

Der Elefant ging weg, begab sich wieder zum Fuchs, steckte seine Hand in’s Loch und erfasste eine Baumwurzel.

‚Šim-á-ñā‘ ākēske salángā. abínā í-wī-ke, salángā šīm-ī-a-sí ibínke.

‚Das ist mein Schwanz!‘ rief der Fuchs. Der Elefant liess los und erfasste den Schwanz des Fuchses.

‚Wây-nū-mé,[4] ēlā bōbā kóske‘ ākēske salángā.

‚Zieh’ nicht an, das ist eine Baumwurzel!‘ rief nun der Fuchs.

Abínā ī-wī-mmi, wây-ske, wâysū-mā w-ūlā-ke, īkō-mā: ‚ímbō, iwī! abā́ na-ták-ke‘ ākēske salángā.

Der Elefant liess aber nicht los, zog an und brachte den Fuchs heraus. Da sprach der Fuchs: ‚Oheim, lass’ mich aus, ich weiss was!‘

Abínā: ‚ay ni-ták-inō?‘ ske, íwīke, iwínō salángā kŭr-ī-a-lá w-ū-ke abína-s.

‚Was weisst du denn?‘ fragte der Elefant und liess den Fuchs los; da kroch dieser in den After des Elefanten.

[1] Für *kē-ná-nō* was soll ich denken (sagen)?

[2] Für *ni-mín-me.* [3] S. Note 8, Seite 28. [4] §. 154.

‚Ay ni-mín-nō?‘ ākḗske abínā salángas.

‚Was machst du da?‘ sagte der Elefant.

‚Kŭr-ḗ-a-lá na-û-ke, mind-ē-a-sí na-káylō-ke‘ ākḗske salángā abínas.

Der Fuchs erwiderte: ‚Ich kroch in deinen After, weil ich deinen Fuss fürchte.‘

‚Káylā kōs-ímme, išá!‘ ākḗske abínā.

‚Keine Furcht, geh’ nur heraus!‘ sagte der Elefant.

‚Inkā na-sá-nō?‘ ākḗske salángā.

‚Ja wo soll ich denn hinaus?‘ fragte der Fuchs.

‚N-û-ke-mā išá!‘ ākḗske abínā salángas.

‚Da wo du hinein gingst, geh’ wieder heraus!‘ erwiderte der Elefant.

‚Ná-kū-ke, mī-s kṓske, ūd-ē-á-nkīn na-sá-nā‘ ākḗske salángā, baddí ñā innikí, íṅke.

‚Da mag ich nicht, dort stinkt es, zu deinem Mund will ich heraus,‘ sagte der Fuchs, biss dann in’s Fleisch und frass.

‚Urf-á-ṅā a-minti-mé!‘[1] *ākḗske abínā.*

‚O zerreiss’ mir nicht das Herz!‘ rief nun der Elefant.

Salángā: ‚támmā na-tokonō-ná-mā, aûrā n-ūdá-mme!‘ ākḗske.

Der Fuchs aber sprach: ‚Rede nur nicht, indess ich mich zurecht finden muss!‘

Abármā abínā é-jī-ke, é-jī-ke, kō-fál-ke, kōfalkí lága-lá í-ske, aû-ske.

Da lief und lief der Elefant, mühte sich ab und fiel dann erschöpft zu Boden und brüllte.

Salángā imintikí íṅke, ñā bū-bíā íṅa-mḗ-sō,[2] *abínā ú-tū-ke, utūkí salángā kŭr-ī-á-n-kīn íšā-ke, gáske.*

Der Fuchs aber riss innen Fleisch ab und frass und da verendete der Elefant. Darnach kroch der Fuchs zum After des Elefanten heraus und ging von dannen.

16.

Die Hyäne und der Hund.

Angŭa-te tá-te kóday okṓske, dímā dímā élla-lā níṅi- nabirónke.[3]

Die Hyäne und der Hund waren Freunde und schliefen stets beisammen.

[1] §. 67 und 107.

[2] *mḗ-ske* er vollendete, *íṅa-mḗ-ske* er frass ganz auf.

[3] §. 168.

Awād' éllā ángŭā tā́-sī: ‚tṓmā fū́dā, ū́dā ikṓ!' ske, ‚mṓlā a-yā́-mā'[1] *ākḗske.*

Tā: ‚abā́ tṓmā fū-na-nní,[2] *ū́dā na-kō-nní'*[3] *tṓmā hē-na-nní' ākḗske ángŭa-sī; tā dī́mā tṓmā ána-lā́ niṅíske, ángŭā tṓmā bá-da-lā́ niṅíske.*

Abármā ángŭā: ‚enā́ tṓmā fū-nū-nní-šā, ū́dā ni-kō-nní-šā,[4] *abā́ sūd-ḗ-a-lā́ niṅi-ná-nā, enā́ sūd-á-ṅa-lā́ niṅídā!' ske, ‚mṓlā faûdā a-yā́-mā' ākḗske tā́-sī.*

Tā: ‚máydā!' ākēskī́ ángŭā tā sūd-ī́-a-lā́ niṅíske. baddī́ án-gŭā tṓm' ána-lā́ níṅi-sū́-mā: ‚ínā máydā!' ākḗske tā́-sī.

Abármā ángŭa-sí lī́lā i-yā́-mā:[5] *‚sūd-ḗ-ā maydá-m-be?'*[6] *ākḗske tā́-sī.*

Tā: ‚abájā, sūd-á-ṅā máydā numé,[7] *mṓlā faûdā á-yā-ke, abā́ tōm' ána-lā́ níṅi-na-ná-ṅā*[8] *hḗ-nake' ākḗske ángŭa-sī.*

Eines Abends sprach die Hyäne zum Hund: ‚Bring' Holz und blase das Feuer an, denn ich habe kalt!'

Der Hund aber erwiderte der Hyäne: ‚Ich hole kein Holz und blase das Feuer nicht an, ich brauche kein Feuer.' Der Hund lag nämlich stets vor dem Feuer und dahinter die Hyäne.

Da sprach die Hyäne zum Hund: ‚Wenn du das Feuer nicht anfachst und kein Holz dazu bringst, so werde ich mich auf deinen Schlafplatz legen; lege daher du dich an den meinigen, denn ich habe kalt!'

‚Gut!' sagte der Hund und die Hyäne legte sich an seinen Platz. Wie sie nun so vor dem Feuer lag, da sprach sie zum Hund: ‚O hier ist's gut!'

Die Hyäne bekam nun Hunger und sprach dann zum Hund: ‚Nun ist dein Schlafplatz gut?'

Der Hund erwiderte ihr: ‚O nein, mein Schlafplatz ist nicht gut, ich habe kalt und wünsche mich wieder vor das Feuer zu legen.'

[1] §. 67 und 95. [2] §. 133.

[3] §. 53. [4] §. 83.

[5] Weil die Hyäne der Hunger quälte.

[6] §. 175. [7] §. 174.

[8] §. 144.

Abármā ángŭā: ‚abá-sī gímmišā móla-lá dímā á-wībe?‘ ākéske tá-sī, i-yā-kī́ íńke.

Da erwiderte ihm die Hyäne: ‚So, und mich liessest du umsonst fortwärend in der Kälte?‘ Sie erschlug und frass dann den Hund.

17.

Die Hyäne und der Esel.[1]

Angŭa-te sánda-te okṓske, bī́la-lá okṓske, bíyā éllā-lá ó-nō-k' o-kṓske.[2]

Die Hyäne und der Esel lebten zusammen in der Wüste und tranken mit einander Wasser.

Ella-sī́ onōkī́, élla-sī́ nabirōnkī́[3] *sell' éllā*[4] *bíyā dammā́dā*[5] *élla-lá wó-ytē-ke.*[6]

Wie sie nun so zusammen tranken und mit einander lebten, fanden sie einst nur wenig Wasser.

Abármā: ‚ámē má-ńā[7] *bíya-lá mā-dōró-nā‘*[8] *sándā ángŭa-sī́ ākéske. ‚Máydā‘ ākéske ángŭā sándas.*

Da sprach der Esel zur Hyäne: ‚Wir legen heute bloss unsern Mund an das Wasser.‘ Gut, sagte die Hyäne.

Abármā sándā mī́ā bíya-lá idṓrke, bíyā būbī́ā[9] *ínōke, ángŭā idḗ mī́ā bíya-lá dōrṓnō díttā bíyā inṓmmi, bíyā lúgā unú-sī íyā-kṓske.*[10]

Der Esel legte nun sein Maul an's Wasser und trank dann alles Wasser auf, die Hyäne aber nur ihr Maul ans Wasser legend trank nichts und blieb durstig.

[1] Aus dem Saho übersetzt; vgl. Sahosprache I, 216, Nr. 25.

[2] *í-nō-ke* er trank; s. a. §. 171.

[3] §. 111.

[4] Wörtlich: eines Morgens.

[5] Wörtlich: Wassers Kleinheit. [6] §. 59.

[7] *mā* Mund, *máńā* = *mā-á-ńā* mein, unser Mund, *mḗā (mā-ē-ā)* dein, euer Mund, *mī́ā (mā-ī-ā)* sein, ihr Mund.

[8] *i-dṓr-ke* er stellte auf; *ítā na-dṓr-ke* ich stellte ein Haus auf, ich baute ein Haus.

[9] *būb-ī-ā* seine Gesammtheit.

[10] Wörtlich: Verlangen nach Wasser quälte sie; *íyā kṓske* = *í-yā-ke kṓske*, §. 171.

‚Bíyā lúgā áyāke‘[1] *ske ángŭā, ‚ená bíyā būbíā nínōke‘ ākéske ángŭā sándas.*

‚Ich bin durstig und du hast alles Wasser weggetrunken,‘ sagte die Hyäne.

‚Añí aynéā[2] *ninōmménō?‘ ske sándā.*

‚Warum hast nicht du es getrunken?‘ erwiderte der Esel.

‚Nakáylōke‘[3] *ākéske ángŭā sándas.*

‚Ich fürchtete mich,‘ sagte die Hyäne.

‚Añí nōkaylónō?‘ ākéske sándā ángŭas.

‚Warum fürchtetest du dich?‘ fragte der Esel.

‚Inā gílayínē nakáylōke‘[4] *ske ángŭā.*

‚Vor den Hörnern da habe ich Furcht,‘ erwiderte die Hyäne.

‚Enā kámalā nokóske, urfé-ā ē-numé, ay gílē numé, u̲kŭnē-n díttā‘ ākéske sándā ángŭas.

Da sprach der Esel: ‚Du bist ein Dummkopf, das sind ja nicht Hörner, sondern Ohren.‘

‚Ahá, u̲kŭnēšā nilémme-be?‘ ske ángŭā.

Die Hyäne erwiderte: ‚Ja so, wenn das Ohren sind, dann stichst du wohl nicht damit?‘

‚Kámalā, kámalā dēdā, u̲kŭná íle-be? inní, intí‘ ske sándā, u̲kŭná íntik’ íšōke[5] *ángŭasī.*

‚O du Dummkopf, Sohn eines Dummkopfs,‘ entgegnete der Esel, ‚sticht denn das Ohr? fass’ an und schau!‘ und zeigte der Hyäne das Ohr.

‚Nantínā‘ skí sánd’ u̲kŭná íntike, intikí ínnike, íñke, iñkí sándas[6] *íyāke, íñke.*

‚Ich will es besichtigen‘ sagte die Hyäne, betrachtete dann des Esels Ohr und nachdem sie es besichtigt hatte, biss sie es ab, hierauf tödtete und frass sie den Esel.

[1] *á-yā-ke* es quält mich, s. §. 67.

[2] §. 20.

[3] *na-káyl-ō-ke* ich — (in) Furcht — kam (geriet), *káylā* Furcht, *ō* kommen.

[4] Wörtlich: diese Hörner ich fürchtete, *gílā* Horn, plur. *gílay;* s. auch §. 23.

[5] *ínti-ke* er sah; *í-šō-ke* er gab, *ínti-k’ íšōke* er liess schauen, zeigte; s. §. 172.

[6] *sánda-s* = *sánda-sí* den Esel.

18.

Dasselbe, nach einer andern Erzählung.

Angŭa-te sánda-te gábula-lá[1] *bíyā dēmā ónōke; antánā sándā ínōke, abármā kŭltánā ángŭā ínōke.*

Die Hyäne und der Esel tranken täglich bei einem Brunnen Wasser; zuerst trank der Esel, darnach trank die Hyäne.

Amēl' éllā sándā ángŭa-si: ‚támmā ená āntánā[2] *inó!' ākēske.*

Eines Tages sprach der Esel zur Hyäne: ‚Heute trink du zuerst!'

Angŭā: ‚abá nakáylōke' ākēske sándas.

Die Hyäne erwiderte: ‚Ich fürchte mich.'

Sándā: ‚ay nōkaylónō?' ākēske ángŭas.

‚Warum fürchtest du dich?' fragte der Esel.

Angŭā: ‚ená-sī nakáylōke' ākēske sándas.

‚Dich fürchte ich,' antwortete die Hyäne.

Sándā: ‚abá-sī añí nōkaylónō?' ske.

‚Warum fürchtest du mich?' fragte der Esel.

Angŭā: ‚gīlēa-sí nakáylōke' ske.

‚Deine Hörner fürchte ich,' erwiderte die Hyäne.

Sándā: ‚ená ká-malā no-kóske, ay gīlāy numé, úkŭnáy' ākēske ángŭas.

Da sprach der Esel: ‚Dummkopf, das sind ja keine Hörner, sondern Ohren.'

Añgŭā: ‚úkŭné-šā[3] *nanónā' ske, ínōke, inōkí sánda-s íyāke.*

Da sprach die Hyäne: ‚Wenn das Ohren sind, so trinke ich schon,' sie trank und nachdem sie getrunken hatte, tödtete sie den Esel.

Utú-mā sándā: ‚abá nasásamme-šá[4] *máydā' ske.*

Sterbend sprach der Esel: ‚Es wäre gut gewesen, wenn ich das nicht verrathen hätte.'

[1] *gábulā* und *gálbā*, Ty. ጉብላ፡ ist das Wasserbecken neben der Cisterne, in welches das Wasser zum Tränken des Viehes geschöpft wird, im Bil. und Ti. *samóy* oder *márkan* genannt.

[2] §. 221, Note 2.

[3] §. 84.

[4] *i-sásа-ke* narravit; §. 45 und 86, Anm. 2.

19.

Die Meerkatzen, die Paviane und die Klippschliefer.[1]

Tatáka-te dēda-kōybida-té[2] *élla-lá lakánke,*[3] *ságila-té tálya-te-sí*[4] *élla-lá óynake, dīmā dīmā élla-lá óñke.*[5]

Die Meerkatzen und die Paviane lebten beisammen, den Maulbeerbaum und die Sykomore besassen sie gemeinschaftlich und assen davon.

Inā ságila-te, tálya-té-n-kīn[6] *súkā bárē obácike.*[7] *méntā*[8] *súkā bárē-sí: ‚émē añí mibacínō?‘ ākēske.*

Wegen des Maulbeerbaumes und der Sykomore geriethen aber beide Stämme in Streit. Der Klippschliefer sprach nun zu ihnen: ‚Weshalb hadert ihr?‘

Sūkēnay:[9] *‚ságila-té tálya-té-n-kīn mabácike‘ ménta-sí ākénke.*

Da sprachen sie zum Klippschliefer: ‚Wegen des Maulbeerbaumes und der Sykomore streiten wir.‘

Méntā tatáka-te dēda-kōybida-te-sí: ‚ekósū!‘ ākéske, unú ímē-

Der Klippschliefer sprach nun zu den Meerkatzen und den

[1] Aus dem Saho übersetzt; s. Sahosprache I, 212, Nr. 21.

[2] Singularform als Collectiv; *tatákā* cercopithecus griseo-viridis, Desm., Ar. نَسْنَاس; vgl. hierüber Chamirsprache §. 69. *dēdā kōybidā* der Mantelpavian; die Kunamabezeichnung bedeutet wörtlich: das verstossene, misshandelte Kind, *dēdā* Kind, *kō-ibi* gehasst, misshandelt werden (G. ኮበየ ፡ recusare) + *dā* Nominalsuffix, das auch in *dē-dā* Kind, *máy-dā* Schönheit, schön u. s. w. vorhanden ist; als analoge Bildung vgl. *kō-sáydā* die Thüre als Verschluss, von *í-sē-ke* er schloss zu, *kō-say* verschlossen werden, *kō-sáy-dā*, *kō-sē-dā* Ding womit verschlossen wird. Der Name des Pavians bezieht sich auf die Sage, die in ganz Ostafrika erzählt wird, dass die Paviane Kinder eines Mannes waren, dessen Frau verstarb; die zweite Frau, die Stiefmutter der Kinder der ersten Frau, behandelte die Kinder nun schlecht, so dass sie in den Wald entliefen und dort Paviane wurden; s. Sahosprache I, 122, Nr. 7 und 8.

[3] Wörtlich: una-cum steterunt, *lakā-ske* stetit.

[4] §. 225, Anm.

[5] *na-ína-ke* (spr. *nāynake*) ich hatte, *ná-ña-ke* ich ass.

[6] §. 200.

[7] *i-bāti-ke* und *i-bāci-ke* er wurde zornig, geriet in Streit.

[8] *méntā* Klippschliefer, -dachs, hyrax abessinicus; *méntā* = *mē-nt-ā* Wesen das beim Anblick schreit; *mē-dā* schreien, *í-nti-ke* er sah. Die Klippdachse, sobald sie eines Menschen oder eines ihnen gefährlichen Thieres ansichtig werden, entfliehen mit Geschrei.

[9] §. 23.

sī́ mṓmō[1] *usū́sūke:*[2] *‚séllā fánakā tatā́kay óṅa orā́bā báda-lā dḗda-kṓybiday óṅa!‘*[3] *ākḗske.*

Pavianen: ‚Macht doch Frieden!‘ Und er schlichtete ihnen den Streit dahin: ‚In der Morgenzeit sollen die Meerkatzen und am Nachmittag die Paviane speisen.‘

Imē: ‚máydā!‘ ākḗnke, unū́ usū́sūke. dḗda-kṓybiday tatā́kē-sī́ ī́kay ósōke, tatā́kay dḗda-kṓybidē ī́kē-sī́ odigī́nke.

Sie stimmten dem zu und so stiftete er Frieden. Die Paviane gaben den Meerkatzen ihre Töchter und die Meerkatzen heirateten die Töchter der Paviane.

20.

Der Löwe, die Wildkuh und die Raubameise.[4]

Ašī́ ākḗnke, mórkā ámsa-sī[5] *wuguránō*[6] *ī́nā ayl’-áda-lā́*[7] *yī́ke. ‚abā́ ayibḗā‘*[8] *ámsā ayláda-sī́ ākḗske.*

Einst ereignete sich wie man erzählt, folgendes. Als der Löwe die Wildkuh jagte, kam diese zu einem Kuhhirten und sprach: ‚Ich begebe mich in deinen Schutz.‘

Ayl’-ádā: ‚abā́ guduratáṅā numé-mā[9] *išā́*[10] *áṅa-lā!‘ ākḗske ámsa-sī.*

Der Kuhhirt erwiderte der Wildkuh: ‚Ich besitze keine Macht, gehe nur von mir!‘

Amsā ail’-adá-nkin arkub’-áda-lā yī́ke, yīkī́:[11] *‚mórkā*

Vom Kuhhirten begab sich die Wildkuh zum Kamelhirten

[1] *mṓ-dā* streiten; s. §. 157.

[2] *u-sū́sū-ke* er versöhnte, stiftete Frieden, *ú-su-ke* er war friedlich (§. 41a), *kṓ-sū-ke* er wurde versöhnt, söhnte sich aus.

[3] *na-ṅā́-nā* ich werde essen, *ná-ṅā* ich möchte essen; s. p. 8, Note 11.

[4] Aus dem Saho übersetzt; s. Sahosprache I, 196, Nr. 12.

[5] *ámsā* antilope agazen, Ruepp.

[6] *u-, wu-gúra-ke* er verfolgte; §. 157.

[7] *áylā* Kuh, *ádā* Bube, Junge; s. §. 163.

[8] *áybā* Schutz; s. Bilinwörterbuch s. v. *ʿayb. abā́ ayb-ē-ā* ich dein Schutz (scil. sei mir!).

[9] Wörtlich: da meine Macht nicht existirt. *gudurátā* Macht, *gudurat-á-ṅā* meine Macht; zu *numé-mā* s. §. 179.

[10] §. 103. [11] §. 62 und 111.

iyán-asó[1] *ayibéā nakóske' ākéske.*

und sprach: ‚Da mich der Löwe verfolgt, stelle ich mich unter deinen Schutz.'

Inā arkub'-adēnā: ‚guduratáńā numé-mā, išá áńa-lā!' ámsa-sí ākéske.

Der Kamelhirt erwiderte der Wildkuh: ‚Ich besitze keine Macht, gehe nur von mir!'

Inā amsénā arkub'-adá-nkin gāskí biš-ába-lá[2] *yóke, biš'-abēna-sí: ‚mórkā abá-sī iyán-asó, ayibéā nakóske' ākéske.*

Die Wildkuh nun ging vom Kamelhirten, kam dann zu einem Bauer und sprach: ‚Da mich der Löwe verfolgt, so stelle ich mich unter deinen Schutz.'

Inā biš'-abénā: ‚gúdurat-áńā numé-mā gádā[3] *áńa-lā!' ākéske ámasī.*

Der Bauer aber erwiderte: ‚Ich besitze keine Macht, gehe nur von mir!'

Inā amsénā biš'-ába-nkín gāskí ašišína-lá[4] *yóke: ‚enā aši-šínā!' ākéske, ‚mórkā abá-sī ayán-asó, ayibéā nakóske' ākéske.*

Da ging die Wildkuh vom Bauer fort und kam zur Raubameise und sprach: ‚Da mich der Löwe verfolgt, so stelle ich mich unter deinen Schutz.'

Ašišínā: ‚abširódā, gódā!' ámsa-sí ākéske. ámsā góske, mórkā yóke nke.

Die Raubameise aber sprach: ‚Habe Mut und bleibe hier!' Da blieb die Wildkuh und bald kam der Löwe.

Ašišínā mórka-sí: ‚ínā šā numé, šámū![5] *ínā amsénā ayib'-áńa-má' ākéske.*

Da sprach die Raubameise zum Löwen: ‚Hier ist kein Zutritt, trete nicht heran, denn die Wildkuh ist mein Schützling.'

Inā morkēnā: ‚ay ūdánō?' ākēskí, ašišína-s ińkí, unū mórkā urfia-lá[6] *wúke.*[7] *ašišínā urfia-s ibinkīkí,*[8] *innikí, iyākí,*

Der Löwe aber indem er sagte: ‚Was schwätzt die da?' verschluckte die Ameise und diese gelangte in den Bauch des

[1] *i-yá-nō a-só-nō* schlagend mir gebend = mich schlagend.

[2] *bíšā* Acker, Feld, *á-bā* Mensch; §. 114.

[3] *gá-s-ke* ivit; §. 154.

[4] *ašiš-ínā* ‚Geräusch habend, machend' (§. 117), die Raubameise; Bil. *zánzā* genannt; vgl. auch Bilinsprache I, 69, 5.

[5] §. 154. [6] *úrfā* Bauch, Herz.

[7] §. 59.

[8] Für *i-bin-ke y-ī-kē* sie erfasste — nachdem sie hineingegangen war.

mórkā utúnō ínā ašišínā mórkā urfía-nkín gáske nke.

Löwen. Dort erfasste sie sein Herz, biss und tödtete den Löwen und als er verendet war, kroch die Ameise aus seinem Bauche heraus.

21.

Die Klippschliefer und die Elefanten.[1]

Méntē-te abínē-te: ‚wåjába-bú[2] ma-kō-lī!‘[3] ākénke, méntay abínēsí: ‚é-kē-sí ma-diginí!‘[4] ākénke.

Die Klippschliefer und die Elefanten sprachen: ‚Wir wollen uns durch eine Heirat verbinden!‘ Und es sprachen die Klippschliefer zu den Elefanten: ‚Eure Töchter wollen wir heiraten!‘

Abínay: ‚máydā!‘ nke, dígin’ amēlā ó-tī-ke, dígin’ amēlā y-ō-ke.

‚Gut!‘ sagten die Elefanten, sie setzten den Hochzeitstag an und derselbe kam heran.

Abármā méntē būb-i-ā[5] abínē súka-tá[6] ó-lī-ke, adikíšā élla-te, darkíšā élla-te-sí, bárē-s o-wī-kí imē díttā[7] méntē būb-i-ā kåwā[8] gánke, abínē súka-t ó-lō-ke, olō-kí o-kamáši-ke.[9]

Da zogen alle Klippschliefer nach der Stadt der Elefanten, nur zwei Individuen, einen Greis und eine alte Frau, liessen sie daheim, ausser diesen zogen alle Klippschliefer ab und kamen in die Stadt der Elefanten und führten dort ihren Waffentanz aus.

Támmā kísā yíwā abínā: ‚á-kā sólabā na-kamaši-mmá-bū,[10]

Da sprach ein Elefant, Vater einer Tochter, und schwor:

[1] Aus dem Saho übersetzt; s. Sahosprache I, 228, Nr. 32.

[2] *wåjábā* Heirat (das was *diginā*), Saho *wasibṓ*, von G. ወሰበ፡; s. auch §. 197.

[3] Cohortativ. pass. von *i-lī-ke* ligavit.

[4] *i-digín-ke* uxorem duxit.

[5] Von den Klippschliefern ihre Gesammtheit.

[6] §. 195. [7] §. 201.

[8] *kåwā*, *kūā* und *kū* Volk.

[9] *kámašā* der Waffentanz.

[10] §. 86.

á-kā na-sō-nní‘[1] *ākēskí kō-tár-ke.*[2]

‚Ohne am Hochzeitstage meiner Tochter getanzt zu haben, gebe ich dieselbe nicht her.‘

Kísā yíwā abínā kóssō[3] *kamášike, méntē-sí abínā kamašikí*[4] *u-šúmbure-ke, méntē būbíā o-kō-sí-mme.*[5]

Er tanzte also; da er aber ein Elefant war, so trat er beim Tanzen alle Klippschliefer nieder und diese kamen alle ums Leben.

22.

Der Hornrabe, der Schakal und der Rabe.[6]

Durfíttā kắkånā ásā ána-lá[7] *šēbā kōn-te-bárē íšīke. salángā láûsā dágabā kállā iminkí*[8] *yóke.*[9]

Der Hornrabe hatte auf einer Adansonia siebenzig Eier gelegt. Da kam der Schakal und brachte ein Beil mit, das er aus Thon verfertigt hatte.

Salángā durfítta-sī: ‚ínā āsē-na-sī[10] *abá laûs-áṅa-bō*[11] *namintína-be, ékē-kin éllā asóna-be?‘*[12] *ākéske.*[13]

Der Schakal sprach nun zum Hornraben: ‚Soll ich diese Adansonia mit meinem Beil fällen oder gibst du mir eines deiner Kinder?‘

Ellā, éllā išónō íkē būbíā imalénaṅā[14] *itínō*[15] *gábarā yóke. gábarā yó-mā:*[16] *‚ékay ay omín-okósnō?‘*[17] *ākéske durfítta-sī.*

Indem er jenem eins nach dem andern gab und schon nahe daran war, alle seine Jungen wegzugeben, kam der Rabe und fragte: ‚Wie geht es deinen Kindern?‘

[1] §. 53.

[2] *i-tár-ke* er verfluchte, *kō-tár-ke* er verfluchte sich, er schwor, *kō-tárā* der Schwur.

[3] Für *kó-s-nō*, s. §. 108 und 171. [4] §. 111. [5] §. 174.

[6] Vgl. Nubasprache I, 213, Nr. 6. [7] §. 190 und 203.

[8] Vgl. §. 111. [9] Vgl. §. 62 [10] Für *ásā ína-sī*, s. §. 23.

[11] §. 15 und 197. [12] §. 67 ff.

[13] Vom denom. Verb *akéda* so sagen, also sagen; s. §. 131.

[14] Finalis von *mal* fertig machen, s. §. 87.

[15] Particip von *ti* nahe daran sein, s. §. 108.

[16] Wörtlich: als der Rabe gekommen war, s. §. 97.

[17] Wörtlich: was machen sie? für *o-mín-nō o-kós-nō.*

Durfíttā: ‚ákē salángā íñke‘ ākéske gábara-s.

Der Hornrabe antwortete dem Raben: ‚Meine Kinder hat der Schakal gefressen.‘

Inā gabarénā: salángā ínkadi élā ána-lá agúsō?‘ [1] ske. [2]

Der Rabe aber sagte: ‚Wie vermag denn der Schakal auf den Baum zu steigen?‘

Durfíttā: ‚salángā éla-lá agūsúmmi, abá ákē-sí lága-lá fā-n-násōke‘ [3] ākéske.

Der Hornrabe entgegnete: ‚Der Schakal stieg auch nicht auf den Baum, ich warf ihm meine Jungen zur Erde hinab.‘

Gábarā durfítta-sí: ‚añí salánga-sí fā-n-nišónō?‘ ākéske.

Der Rabe erwiderte dem Hornraben: ‚Warum warfst du sie denn dem Schakal zum fressen hinab?‘

Durfíttā gábara-sí: ‚salángā yōkí láûsa-bō ínā ēléna-sí gēsúnō imínnō abą́ ákē-sí lága-lá fā-n-násōke‘ ākéske.

Der Hornrabe antwortete: ‚Der Schakal kam und schickte sich an, diesen Baum mit dem Beil zu fällen, da warf ich ihm meine Kinder zur Erde hinab.‘

Gábarā durfítta-sí: ‚ínā laûsénā bídā ínkadi išánō? dágabā dittíyā‘ ākéske, ‚salángā yó-yā ékay nišómé!‘ ākéske.

Der Rabe aber sprach zum Hornraben: ‚Wie sollte er dieses Beil aus Eisen gefertigt haben? es ist ja nur aus Thon; wenn also der Schakal kommt, so gieb ihm doch nicht deine Kinder!‘

Salángā yōkí, yó-mā durfítta-sí: ‚ékē-kín éllā asóna-be, ínā ēléna-sī laûs-áña-bō namintína-be?‘ ākéske.

Der Schakal kam nun wieder und sprach zum Hornraben: ‚Giebst du mir wohl eines deiner Kinder oder soll ich diesen Baum mit meinem Beil fällen?‘

Durfíttā ínā salangéna-sí: ‚imintí, imintí! laûséā dagabánō abá natákke‘ ākéske.

Der Hornrabe aber erwiderte ihm jetzt: ‚Haue nur zu, ich weiss schon, dass dein Beil nur aus Thon ist.‘

Salángā durfítta-sí: ‚nā ūdánō ākés kōsé-nō?‘ ākéske.

Da fragte der Schakal: ‚Wer hat es dir denn gesagt?‘

[1] §. 137. [2] *ske* = *ākéske.*

[3] Für *fá-nake ná-sō-ke* ich warf und gab = ich warf zu: s. §. 172.

Durfíttā: ‚gábarā údake‘ ākḗske, ‚laûsḗa-sī́ támmā natákke‘ ākḗske.

Der Hornrabe erwiderte: ‚Der Rabe sagte es, nun kenne ich dein Beil.‘

Abármā ínā salangḗnā gāskī́ gábara-lá yṓ-mā: ‚ená dḗā báyā‘[1] *ākḗske.*

Hierauf ging der Schakal von dannen und als er zum Raben gekommen war, sprach er zu ihm: ‚Warte nur du böser Schlingel!‘

Amḗlā éllā salángā ac' énde[2] *lága-lá tábila-lá niṅíske. abármā gábarā yṓ-mā ínā salangḗna-sī́ iṅináṅā imínke, ‚ácā‘ ske.*[3] *abármā salángā gábara-s ibínke, ibinkī́ íṅke.*

Eines Tages lag der Schakal wie todt auf der Erde am Wege. Als dann der Rabe kam, schickte er sich an, den Schakal zu fressen, da er meinte, er sei todt. Da packte und frass den Raben der Schakal.

23.

Sprichwörter.

1) *Lágā anáṅā, ṅṓrā áwā kṓske.*

Die Erde ist unsere Mutter der Himmel unser Vater.

2) *Ṅṓrā aûla-bū lágā i-kā́tike, lágā kī́na-te séna-te-s i-šī-kṓske.*

Der Himmel schwängert die Erde mittelst des Regens, die Erde gebärt Korn und Gras.

3) *Annā kṓske nke, idḗ niṅí-s-kṓske.*

Es gibt, sagt man, einen Gott, aber er schläft.

4) *Wúyā á-yā-kṓske.*[4]

Die Zeit macht uns alt.

5) *U-tū́-mā i-dḗ-mmi.*

Der Todte kehrt nicht wieder.

6) *Iṅá-te inṓ-te nō-kō-sī́-nō! nábala-lá šī kōs-ímmi.*[5]

Iss und trink', so lang du lebst, im Grabe gibt es nichts.

7) *Aûlā mánnā, aûrā mánnā, aûlā mánnā, šṓdā mánnā.*[6]

Regenmacher, Maulmacher, Regenmacher, Segenmacher.

[1] Wörtlich: dein Wesen (Charakter) ist schlecht.

[2] Für *átiā énde* wie ein Todter, *ti* sterben (*i-ti-ke* er starb), *ti-ā* = *cā* der Tod, *á-c-ā* ein Todter, s. §. 114.

[3] Wörtlich: ‚[er ist] todt, sagte (dachte) er‘.

[4] Wörtlich: die Sonne (Tag, Zeit) schlägt uns.

[5] Eine echt chamitische Vorstellung; vgl. auch die Bilinsprache I, p. 248 f., Herodot II, 78.

[6] Es gibt echte und falsche Propheten.

8) *Aylā hēlā aûsā í-kō-k-á-sō-nní-be?*[1]	Gibt uns eine fremde Kuh nicht auch Milch?
9) *Aburā ingal-ī-ā tádā i-káylō-kōske.*	Nur der Reiche fürchtet den Tod.
10) *Angŭā sándā ingaliā bad-ī-a-s í-yā-ke.*	Die Hyäne fällt nur einen Esel und den von rückwärts an.
11) *Mórkā utúnō áylā búske.*[2]	Den sterbenden Löwen brüllt die Kuh an.
12) *Kámalā dēdā aûlā mánnā i-ša-nní.*[3]	Der Sohn eines Dummkopfes wird kein Regenherr.
13) *Bišábā kínā íbōke, dēdā kōybidā íñke.*	Der Landwirt baut das Getreide, der Pavian frisst es.
14) *Mēntā kōna-lá ámsa-kín bíla-lá náfā yínake.*	Der Klippdachs in der Hand ist nützlicher als die Kuhantiloppe in der Wüste.
15) *Dēdā kōybidā ni-yā-mé, é-išā kóske.*	Den Pavian tödte nicht, er ist dein jüngerer Bruder.
16) *Šúrkā ñórā kūlá-lā lágā wȧlla-s íntike, máydā itákke, báyā iták-kóske, ína-bú aûría-s itikí!*	Der Vogel unter dem Himmel sieht den Umkreis der Erde, er kennt das Gute und Böse, höre auf seine Stimme!
17) *Salángā lágā būbiā tábi-lē-s iták-kóske.*	Der Schakal kennt die Wege der ganzen Erde.
18) *Lágā ēlā íšike. baddi ēlā ñóra-lá agúske. támmā lágā mindía-s ibinkí: ‚dēdā inínā-ná kóske‘ ākéske.*[4]	Die Erde gebar den Baum. Da stieg der Baum zum Himmel empor, die Erde aber erfasste ihn am Bein und sprach: ‚Das Kind gehört der Mutter.‘
19) *Kísā máydā kállā kísā báyā išínā.*	Gleich einem schönen Mädchen ist auch ein hässliches fähig, Kinder zu gebären.

[1] Warum sollte man nicht fremde Kühe rauben, haben vielleicht dieselben keine Milch?

[2] Vgl. das Sahosprichwort: *baröy lūbákal lā gárehā yan* einen altersschwachen Löwen brüllen die Kühe an (Sahosprache I, 306, Nr. 68).

[3] Vgl. das Sahosprichwort: *danān sā‘ál malágā mi-yaka* des Esels Bruder wird kein Weiser (Sahosprache I, 299, Nr. 1).

[4] S. oben p. 2, Nr. 1.

20) *Sándā íkā sándā íšā-kóske.*	Der Sohn eines Esels wird ein Esel.
21) *Dárkay éllā otakimmábū wúyā būbíā ôdake.*	Weiber reden den ganzen Tag ohne irgend etwas zu wissen.
22) *Kísē bubīá-n-kīn omémā kōdíginā fánakā kóske.*	Worauf Mädchen sich am meisten freuen, das ist der Hochzeitstag.
23) *Kínā ni-bō-mmá-bū kínā naylénabe?*	Wirst du Getreide ernten ohne Getreide gebaut zu haben?
24) *Lágā būb-í-a-lá akōláššā báyā íšāke.*	Das Schlechteste auf der ganzen Welt ist ein träger Mensch.
25) *Sánā ni-mim-má-bū (ni-min-immá-bū), nōkōfallimmábū ay nińánabe?*	Was wirst du essen ohne gearbeitet und dich abgemüht zu haben?
26) *Kọ́na-te mínda-te-bú ítā kōdórke, má-bū súkā kótēke.*	Mit Hand und Bein wird das Haus erbaut, mit dem Munde das Dorf zerstört.
27) *Angŭā gílē-sí nōkáylōbe?*	Fürchtest du dich vor den Hörnern des Esels?
28) *Dárkē má-bū kódē-kīn ósāke okúyā.*	Durch Weibermund werden Freunde zu Feinden.
29) *Kísā kóssō songóske, dár-kā kóssō ilāttek-kóske.*	Das Weib küsst als Mädchen, als Frau lästert sie.
30) *Alúga-te dárka-t-ikínē-sí kaylō, ónnik-okóske.*	Hüte dich vor den Pfoten der Katze und den Fingern des Weibes; sie kratzen.
31) *Kā máydā káylā īnámmi (īna-kōs-ímmi).*	Ein rechter Mann kennt keine Furcht.
32) *Kā máydā kódā íměke, ukúyā íyāke.*	Ein rechter Mann liebt den Freund und tödtet den Feind.
33) *Annā kăkābā inámmi.*[1]	Gott hat kein Blut.
34) *Iyámā kōyānáńā.*	Wer getödtet hat, muss getödtet werden.
35) *Dédā kōtakímmimā dédā kóybidā kállā kóske.*	Ein unerzogener Knabe gleicht dem Pavian.

[1] An Gott kann man die Blutrache nicht vollziehen; was Gott verhängt, muss man erdulden.

36) *Dárkē faûdā, dḗdē faûdā,*	Viele Frauen, viele Kinder,
Dḗdē faûdā, dúg̱lē faûdā,	Viele Kinder, grosse Verwandtschaft,
Dúg̱lē faûdā, másē faûdā,	Grosse Verwandtschaft, viele Lanzen,
Másē faûdā, áylē faûdā,	Viele Lanzen, viele Kühe,
Aylē faûdā, áfā faûdā.[1]	Viele Kühe, viel Haarpomade.
37) *Dárkā išímmimā šā kína-n-díttā kállā kóske.*	Eine unfruchtbare Frau gleicht einem Strohhalm ohne Getreide.
38) *Dárkā máydā ítā ítake, dárkā báyā ítā ítēke.*	Ein gutes Weib baut das Haus, ein schlechtes reisst es nieder.
39) *Darkínā máydā, darkínā báyā, ay imínnō? dárkā máydā šá bōbíā máydā.*	Ist der Ehemann gut oder schlecht, was macht dies? Ist die Frau gut, dann ist alles gut.
40) *Súkā hḗlā, kē hḗlāy.*	Anderes Dorf, andere Leute.
41) *Tågla-te gárma-te akō-šórkay okōsímmi, kŭrā sakimú-mē-té Kūnáma-te kóday okōsímmi.*	Wolf und Schaf sind nicht Verbündete, Muslim und Kunama sind nicht Freunde.
42) *Kūnáma-te Márda-te-sí ṅōra-nā lága-nā óšīke, Šíllē-s Annā ekáfke, ína-bū kŭrá-sī sakínk' okóske.*[2]	Kunamas et Bareas coelum et terra genuerunt, Muslimos Deus cacavit, quapropter podicem lavant.
43) *Kā éllā būbíā aminōsúmā kámalā kóske.*	Ein Mensch, der alles glaubt, ist ein Narr.
44) *Ella-sí kēkēsúyā, imbíyā, kámalā kóske.*	Wer zugleich lacht und weint, ist ein Narr.
45) *Déda-te kámala-té ṅērínā numé.*	Das Kind und der Narr, die sind keine Lügner.
46) *Mórkā ámsa-s íyāke,*	Der Löwe tödtet die Antilope,
tåglā gárma-s íyāke,	Der Wolf das Schaf,
kā kā-s íyāke.	Der Mensch erschlägt den Menschen.

[1] Herdenbesitzer stehen in hohem Ansehen; s. auch §. 165, Note 4.

[2] Vgl. Bilin: *qiṭ inqāšántā* podicem lavans = Muslim, Bilinwörterb. s. v. *qiṭ*.

47) *Dárkā sánā yĭke nantínā, nakōntína ske.*	Das Weib geht auf den Markt um zu sehen und gesehen zu werden.
48) *Kā éllā kōske faûdā iṅkōsímā; ínā baddĭ ángŭā kōfegedăske.*	Es war ein Mensch, der viel ass; da verwandelte er sich in eine Hyäne.
49) *Kis' éllā kŏske, kōdiginiménō abbaréske; baddĭ gŭbbā kōfegedăske.*[1]	Es war ein Mädchen, dasselbe ward alt, ohne zu heiraten; da verwandelte es sich in eine Fledermaus.
50) *Súrkay dárkē šŭkay okŏske nke.*[2]	Vögel sind, wie man erzählt, Seelen von Frauen.
51) *Faûdā mántike, faûdā matíkke, faûdā máytēke, éllā matakímmi; šúrkā iták-kŏske, éllā wūdámmi.*[3]	Vieles sehen, hören und finden wir, wissen aber nichts; der Vogel weiss es, sagt aber nichts aus.

24.

Gespräche.

Abắ kōd-ĕ́-ā na-kŏ́s-ke.	Ich bin dein Freund.
Enắ kōd-á-ṅā nō-kōs-ímmi.	Du bist mein Freund nicht.
Unŭ́ kōd-ĕ́-ā kŏ́si-be?	Ist er dein Freund?
Awĕ́, unŭ́ kōdáṅā kŏ́s-ke.	Jawohl, er ist mein Freund.
Abájā, abájā, unŭ́ kōdáṅā numé.	Bei Leibe, er ist mein Freund nicht.
Unŭ́ kīs-á-ṅā.	Sie ist meine Tochter.
Unŭ́ dark-á-ṅā kŏ́ske.	Sie ist mein Weib.
Unŭ́ kīsáṅā numé.	Sie ist nicht meine Tochter.
Unŭ́ dark-ĕ́-ā kōsímmi.	Sie ist nicht dein Weib.
Âmē kŏ́day mā-kŏ́s-ke.	Wir beide sind Freunde.
Âmē (oder *kīmē*) *kīs' éllā mámē-ke.*	Wir beide lieben das gleiche Mädchen.
Âmē (oder *kīmē*), *enắ-te abắ-te, ắmē abínā má-yā-ke.*	Wir beide, du und ich, wir haben den Elefant erlegt.
Êmē na-kĕ́-nō?	Wer seid ihr beide?

[1] Vgl. Nubasprache II, 22 s. v. *buruinduru.*

[2] Vgl. Sahosprache I, 119, Nr. 6 und p. 176, 15.

[3] Vgl. oben p. 45, Nr. 16.

Inkā ėmē mí-mō-ke?	Woher kommt ihr beide?
Âmē nágaday mā-kṓ-s-ke, Márdē-kín mắ-mō-ke.	Wir beide sind Kaufleute und kommen von den Barea.
Nágaday mī-kōs-ímmi, lag-á-ṅā lī-mū-ná-ṅā mí-mō-ke.	Ihr seid nicht Kaufleute; ihr seid gekommen, unser Land auszuspähen.
Enéṅa-te é-wa-te mī-kṓsi-be? mī-kō-s-ímmi-be?	Lebt deine Mutter und dein Vater noch oder nicht mehr?
Îmē mí-tū-ke, mī-kōs-ímmi.	Sie sind beide gestorben und leben nicht mehr.
Îmē máyday, sūk-í-ā Sámarō.	Beide sind wohl, ihr Wohnort ist Samero.
Ămē kṓday mắ-kṓs-ke.	Wir sind Freunde.
Kímē (ámē kímē) ma-tū-ná-ṅā kṓske.	Wir alle ohne Ausnahme müssen sterben.

Ămē Kū-nắmā, Alakē-te Tū́-rukē-te ắmē-sí á-yā-k' o-kṓs-ke, Annā ắmē-sí a-tak-ímmi.	Wir sind Kunama, Abessinier und Türken bedrücken uns, Gott kennt uns nicht.
Ăme kĭmē kū éllā, Kūnắmā lágā lag-á-ṅā dímā kṓske, lágā ắmē-sí á-šī-ke, idė́ Šíllē-te Alakē-te Tū́rukē-te-sí Annā íšike, ímē-s i-mė́-nō sísa-te, ínina-te-sí í-šō-ke, imfarắta-te wåraká́ta-te, táka-te-sí íšōke, barū́da-te, bída-te mandū́ka-te-sí íšōke; ínā būb-í-a-bū́ ámē-kín ádamē, ắmē-sí á-yā-k' okṓske.	Wir alle sind éin Volk, das Kunamaland war stets unser Land, die Erde hat uns geboren, aber die Beni-'Âmer, die Abessinier und die Türken hat Gott gezeugt und sie liebend, gab er ihnen Salz und Arzenei, Amulet, Schrift und Wissen, Pulver, Eisen und Flinten; durch alles das sind sie stärker als wir und so bedrücken sie uns.

Abắ-sī urf-á-ṅā í-bā-ke oder *urfáṅā á-bā-ke.*	Mir tut der Bauch weh.
Ana-sang-á-nā á-bā-ke oder *abắ-sī anasangáṅā íbāke.*	Ich habe Kopfschmerzen.
Mind-á-ṅā á-bā-ke oder *abásī m. íbāke.*	Mein Bein tut mir weh.

Unŭ́ abắsī láûsa-bŭ́ á-yā-ke.	Er verletzte mich mit dem Beil.
Enắ abắsī másа-bŭ́ á-lē-ke.	Du stachst mich mit der Lanze.
Inkade abắsī gármā ni-kṓ-nō?	Wann wirst du mir das Schaf bringen?
Abắ enắ-sī gármā na-kō-nní.	Ich bringe dir kein Schaf.
Abá-n-kīn gắdā! abắ-te gắdā!	Geh' von mir! geh' mit mir!
Abắ-tā auá!	Komm' zu mir!
Abắ-tā élū!	Tretet ein zu mir!
Abá-n-díttā kṓdā nīnámme.	Ausser mir hast du keinen Freund.
Ená-n-kīn abắ ádamā.	Ich bin stärker als du.
Abá-n-kīn enắ ádamā numé.	Du bist nicht stärker als ich.
Abắ unŭ́-sī áylā ná-sō-ke.	Ich gab ihm eine Kuh.
Amē unŭ́-sī áyfā na-kṓ-nā.	Wir werden ihm Bier bringen.
Darkī́ā áyfā unŭ́-sī íkōke.	Sein Weib brachte ihm Bier.
Darkī́ā unŭ́-s i-mē̆-mmi, unŭ́-n-kīn gắske.	Sein Weib liebte ihn nicht und ging von ihm fort.
Unŭ́-n-díttā enắ-be?	Was bist (vermagst du) ohne ihn?
Abắ ítā na-dṓrō-mắ unŭ́-lā gṓ-nake.	Nachdem ich das Haus erbaut hatte, wohnte ich darin.
Abắ Sabắr-sī nabirṓ dā! náke, nakī́ unŭ́-sī na-yná-mā ná-sō-ke, abắ-kīn í-nō-ke, abắ-kīn íṅke, ágalā élla-lā niṅíske abắ-te, būb-ī́-ā unŭ́-sī násōke, ‚kōd-á-ṅā kṓske' náke; baddī́ amē̆lā éllā dark-á-ṅa-te, kīn-á-ṅa-te ayl-á-ṅa-te, arkub-á-ṅa-te-sī́ u-gŭ̊r-ke, Márdē lága-lắ y-ī́-ke. abắ bad-ī́-a-lắ gā-ná-nō unŭ́-sī ná-kē-ke, na-kē-kī́ mása-bŭ́ ná-yā-ke, šigid-á-ṅā na-g-gānakī́ ná-dē-ke, it-á-ṅa-lā nṓke, gắnake. abắ ingal-á-ṅā gā-ná-mmi, sūk-á-ṅā abắ-te gā-s-kṓske, Márdē kō-kaylṓ-nō	Ich nahm Sabar in mein Haus auf und gab ihm was ich hatte, er hatte Trank und Speise von mir, er schlief mit mir auf der gleichen Haut, alles gab ich ihm, ‚er ist ja mein Freund' sagte ich; darnach raubte er eines Tages mein Weib, mein Korn, meine Kuh und mein Kamel und zog in's Land der Barea. Ich zog ihm nach und traf ihn, darnach tödtete ich ihn mit der Lanze, nahm mein Habe, kehrte um und zog damit heim. Ich ging nicht allein,

ámē-sī́ ambṓbā a-min-ímmi, Márdē kaylínā kē okṓske.	mein Dorf war mit mir, daher taten uns die Barea aus Furcht nichts Böses an, denn die Barea sind feige Leute.

Ayša-te abắ-te, ắmē-sī́ anắñā kísā kīs' éllā i-digín-k' á-šō-ke.	Meinem Bruder und mir, uns beiden hat unsere Mutter je ein Mädchen verheiratet.
Abắ ḗmē-n-kī́n ádamā.	Ich bin stärker als ihr beide.
Abắ ḗmē-lá máydā.	Ich bin besser als ihr beide.
Unǘ ḗmē-sī́ u-gǚrú-nā, ḗmē-kī́n šigid-ḗ-ā ī́-g-gā-sǘ-nā.	Er wird euch beide berauben und euer Habe fortnehmen.
Dark-á-ṅā ḗmē-sī́ ingérā é-šō-be?	Hat mein Weib euch beiden Brod gegeben?
Āmē-sī́ ingérā a-šṓ-mmi.	Sie hat uns kein Brod gegeben.
Āmē-n-kī́n ḗmē báyay, ắmē ḗmē-sī́ mā-yắ-nā, ayl-ḗ-a-sī́ mā-gǚrú-nā; nō ắmē-sī́ á-sūsǘ-na-be, abắ-te á-yša-te-sī́ ayl' éllā a-sṓ-na-be?	Ihr beide seid schwächer als wir beide, wir werden euch tödten und euere Kühe rauben; werdet ihr daher uns versöhnen und mir und meinem Bruder eine Kuh geben?
Arắy-te Turšǘm-te kōd-á-ṅē mī-kō-sí-nō, ī́mē-sī́ enắ ní-yā-ke, ī́mē-lá e-yā-ná-nā.	Meine beiden Freunde, Aray und Turschum hast du getödtet; ihrerwegen tödte ich dich.
Ămē ĕmē-n-kī́n fadắbay.	Wir sind tapferer als ihr.
Márday ắmē-kī́n áylē-sī́ o-gǚrke.	Die Barea haben von uns Kühe geraubt.
Šíllay o-lō-kí, ắmē-sī́ a-yā-kí áylā būb-ī́-a-sī́ ogǚrkí og-gắnke.	Die Beni-Amer sind gekommen, haben uns geschlagen und alle Kühe fortgetrieben.
Amē ḗmē-lā (ḗmē-n-kī́n) áylā faûdā má-yna-ke.	Wir haben mehr Rinder als ihr.
Emē ắmē-lā áylā faûdā mí-nake.	Ihr habt mehr Kühe als wir.
Amē ī́mē-sī́ angérā má-sō-ke.	Wir gaben ihnen Brod.

A-wa-te é-wa-te dú̱gŭlay mī́-kṓs-ke.	Mein Vater und dein Vater sind Brüder.
A-way dú̱gŭlay mī-kṓs-ke.	Unsere Väter sind beide Brüder.
A-wa-te í-wa-te mī́-tū-ke.	Mein und sein Vater sie sind beide gestorben.
E-wē-sī́ ma-tak-ímmi.	Wir kennen eure Väter nicht.
I-way Márday o-kṓs-ke, lag-á-ṅa-lắ o-lṓ-may.	Ihre Väter sind Barea, die in unser Land eingezogen sind.
I-wē-sī́ ma-ták-ke, Márdē lága-kī́n ó-lō-ke.	Wir kannten ihre Väter, sie kamen aus dem Barealande.
Enéṅa-te éwa-te okṓsi-be?	Leben deine Eltern noch?
Anáṅā ú-tū-ke, áwā kṓske.	Meine Mutter ist todt, mein Vater lebt noch.
Anáṅa-te enéṅa-te mī́-tū-ke.	Meine und deine Mutter sind gestorben.
Anáṅa-te, enéṅa-te, á-wa-te, é-wa-te ó-tū-ke.	Meine und deine Eltern sind todt.
Iníṅā unú anáṅā kṓske, ắmē dú̱gŭlay.	Seine Mutter ist auch die meinige, wir sind Brüder.
Anáṅā (anaṅáṅā) Šíntō kṓ-ske, Sámarō-lắ á-šī-ke, wắ-kīn Batkṓm-tā gắ-ma-ke.	Unsere Mutter war Schinto, sie gebar uns in Samero, von dort zogen wir nach Betkom.
Anáṅay (anaṅáṅay) máydē-šắ	Sind unsere Mütter gut,
anáṅay (anaṅáṅay) báyē-šắ,	Oder sind sie böse,
anáṅē-sī́ (anaṅáṅē-sī́) má-mē-ke,	Wir lieben unsere Mütter,
aṅáṅē-sī́ (anaṅáṅē-sī́) ma-tík-ke;	Wir gehorchen unsern Müttern.
nā iníṅā-s i-mē-mé-nō?	Wer liebte nicht seine Mutter?
nā iníṅa-s i-tiki-mé-nō?	Wer hörte nicht auf seine Mutter?
Eneṅéa-sī (eneṅḗē-sī́) mi-mḗ-nō?	Liebt ihr eure Mutter (Mütter)?
Kē būbī́a-kī́n Kūnámā iniṅī́ē-s ó-mē-ke.	Die Kunama lieben mehr als alle Völker die Mütter.

U̲kŭd-é-ā ná nō?	Wie heissest du?
U̲kŭd-á-nā Aûrín.	Ich heisse Aurin.
Ewā u̲kŭdíā ná nō?	Wie heisst dein Vater?
Awā u̲kŭdíā Wắšerō.	Mein Vater heisst Woschero.
Emámalā u̲kŭdíā ná nō?	Wie heisst dein Grossvater?
Amámalā u̲kŭdíā Badḗn.	Mein Grossvater heisst Baden.
Ekā ándā u̲kŭdíā ná nō?	Wie heisst dein ältester Sohn?
Abá Salīm náke u̲kŭdíā.	Ich gab ihm den Namen Salim.
Ekā kísā ándā u̲kŭdíā ná nō?	Wie heisst deine älteste Tochter?
Akā kīs' ándā u̲kŭdíā Fáydā náke.	Ich habe sie Hayda benannt.
Ená ná nō?	Wer bist du?
Abá biš' ábā, Sámarō-lá gónake.	Ich bin ein Bauer und wohne in Samero.
Bíšā (bíšay) ínkade nīná-nō?	Wie viel Felder besitzest du?
Bíšā kōnt-t-éllā náynake.	Ich habe sechs Aecker.
Aylā (áylay) nína-be?	Hast du Rinder?
Aylā kŭssúmē, áylā būt' éllā kóske nayná-mā.	Ich habe fünf Kühe und einen Stier.
Šigídā bṓdē okōsímmi-be nīná-mā?	Anderes Vieh hast du nicht?
Náynake, séssā kōllakắdā, burắsā bárē, árkub' éllā nayná-mā.	Ja doch, ich habe zehn Ziegen, zwei Pferde und ein Kameel.
Aykā n-ṓ-nō?	Woher kommst du?
Sámarō-kín ná-ō-ke.	Ich komme von Samero.
Aykā (ínkā) gắ-n-nō?	Wohin gehst du?
Batkóm-tā gā-ná-nā.	Ich gehe nach Betkom.
Unú-lā ay ni-mín-nō?	Was machst du dort?
Af-á-ṅā ná-nti-ná-ṅā hé-nake.	Ich will meine Grossmutter besuchen.
Af-é-ā Batkóm-lā gó-sō?	Wohnt sie in Betkom?
D̲u̲gŭl-á-ṅā bōbíā unú-lā góske, abá darkáṅa-te Batkóm-kīn Sámarō-tá na-kắda-ke.	Meine gesammte Verwandtschaft ist dort sesshaft, von Betkom wanderte ich mit meinem Weibe nach Samero aus.

Añí ni-šá-nō? n-ī-nō?

Warum wandertest du dorthin aus?

Alakē it-á-nā-te šígida-te-sí ogūránō na-ñá-ñā ná-sa-ke, Márdē lágā, Sámarō-tā gánake.

Da die Abessinier mein Haus und mein Vieh geplündert haben, wanderte ich aus nach Samero im Barealand.

Márday maydá-m-be?

Sind die Barea gut?

Kē máyday, idé Kūnámā Márdē-kín máyday okóske, Alakē-sí na-káylō-mmá-bū, Kūnámā lága-lá na-dé-nā.

Es sind gute Leute, aber die Kunama sind besser und würde ich nicht die Abessinier fürchten, so kehrte ich zurück in's Kunama.

Añí Alakē-sí mō-kaylō-nō? añí Kūnámā kē bōbíā obōbiménō Alakē-s oyānáñā?

Warum fürchtet ihr die Abessinier und warum bieten die Kunama nicht ihre Mannschaft gegen sie auf?

Alakay sūb' ándā bōbíā iggásō kállā o-lō-kí, kā éllā i-takemmá-bū awádā súkā ó-lū-ke, Annā Alakē-te gā-s-kóske, ínabū Kūnámā o-kō-kaylō-nō ójīke.

Die Abessinier kommen gleich einem mächtigen Strom, der alles fortreisst, an und ohne dass jemand etwas erfährt, dringen sie bei Nacht in's Dorf ein und Gott ist mit ihnen, desshalb fliehen die Kunama erschreckt davon.

Annā ni-latte-mé, Annā Alakē ingalíā Annā kōsímmi, idé kē bōbíē Annā kóske, kā máydā bōbíā i-mē-kóske, Kūnámā ímē-s i-mē-kóske; ína-bū Annā nilatte-mé!

Schmähe nicht Gott, denn Gott ist nicht ein Gott nur der Abessinier, sondern aller Völker, jeden guten Menschen liebt er, auch die Kunama liebt er; darum lästere nicht Gott!

Abá Annā na-latt-ímmi, Annā ándā, andókā, ína-bū unú-sī ma-káylō-ke, idé ma-mé-mmi. ay nafíā ámē-sí? ñórā ingalíā aúlā i-kō-k' á-šō-kóske, lágā kína-te séna-te-s i-šī-kóske, Annā áy-šinō nafíā.

Ich schmähe Gott nicht, Gott ist gross, ja sehr gross, desshalb fürchten wir ihn, aber wir lieben ihn nicht. Was ist sein Nutzen für uns? Der Himmel allein bringt uns Regen, die Erde bringt Korn und Gras hervor; was also nützt Gott?

Aûrēā máydā numé. nā i-mín-nō ínā ṅōrēnā, ínā lagēnā? Annā kōsímmi-be? Nō, Annā kōske, máydā būbīā a-šō-mā, ṅōra-te, lága-te-bū máydā būbīā a-šō-mā.	Deine Rede ist nicht gut: wer hat denn diesen Himmel und diese Erde gemacht? ist das nicht Gott? Nun, so ist es Gott, der alles Gute uns gegeben hat; mittelst des Himmels und der Erde hat er uns alles Gute gegeben.
Kándō, aûráṅā andáṅē aûrā kállā kōske, bōd' éllā ma-bin-ímmi, ma-tik-ímmi.	Vielleicht; meine Rede ist wie die Rede unserer Grossen, etwas anderes haben wir nicht gehört und erfasst.

Dēdā áykade n-īná-nō?	Wie viel Söhne hast du?
Abá déday saddé ná-šī-ke; ánā na-šī-mā Sabár, abármā na-šī-mā Lúlū, asáddā na-šī-mā Annar.	Ich habe drei Söhne gezeugt; der erste, den ich gezeugt habe, ist Sabar, der zweite ist Lulu und der dritte ist Annar.
Dēdā kisā n-īna-be?	Hast du eine Tochter?
Dēdā kisay bárē nášīke.	Ich habe zwei Töchter.
Ukūdīē ná-nō?	Wie heissen sie?
Dēdā kīs' ándā našimā ukūdīā Kōybā, dammádā ukūdīā Fētō.	Meine älteste Tochter heisst Koiba, und die jüngere heisst Feto.
Enéṅa-te éwa-te okósi-be?	Leben deine Eltern?
Anáṅā kōske, áwā igídā bárē-lá útūke.	Meine Mutter lebt noch, der Vater ist seit zwei Jahren todt.
Enéṅā ínka-lé-nō?	Wo befindet sich deine Mutter?
Itáṅa-lā gō-s-kōske.	Sie wohnt in meinem Hause.
Itēā ínka-lé-nō?	Wo befindet sich dein Haus?
Nagárō sūkáṅā.	Nagaro ist meine Heimat (mein Dorf).
Tábilā Sámarō-kin fē-nú-yā Nagárō-tā gerá-m-be?	Ist der Weg, wenn du von Samero aufbrichst, weit nach Nagaro oder ist er kurz?
Olōlā numé, gérā kóske.	Er ist nicht kurz, er ist weit.
Támmā ní-dē-be itéa-lā?	Kehrst du heute noch heim?

Ayā, támmā awādénā Sámarō-lá niñinánā.	Nein, heute übernachte ich in Samero.
Ingal-ē-ā nō-kōsi-be?	Bist du allein?
Abá ingal-á-ñā numé, darkáñā abá-te yōke.	Ich bin nicht allein, meine Frau ist mit mir gekommen.
Inkade gá-nō?	Wann reisest du?
Sélla-sí, lágā karēskí gānánā.	Morgen in aller Frühe reise ich.
Ená Šill' aûrā n-údā-be?	Sprichst du Tigré?
Abá dammádā na-ûdá-nā.	Ich spreche es ein wenig.
Aûrā bódē ni-bíni-be?	Verstehst du noch andere Sprachen?
Abá Kūnámā aûrā, Márdā aûrā nabínke, Alakē aûrā dammádā na-tík-ke, naûdánā úkū-ke.	Ich habe das Kunama und Barea erlernt, auch das Amharische verstehe ich etwas, spreche es aber nicht.
Mard' aûrā-kīn Kūnámā aûrā ayŏkŭmā.	Das Kunama ist leichter als das Barea.
Kūnámā aûrā ayŏkŭmā numé, taggímā.	Das Kunama ist nicht leicht, es ist schwer.
Ukŭnáñā tómā, ñēláñā taggímā, aûrā nabinínā daûnake.	Mein Ohr ist taub und die Zunge schwer, ich kann eine Sprache nicht auffassen.

Ená-be šēk Sīd, ellá-m-be?	Bist du der Schech Said oder ein anderer?
Abá šēk Sīd na-kōs-ímmi, abá Ullúm, Tánderā gónake.	Ich bin nicht der Schech Said, ich bin Ullum und wohne in Tendera.
Aykā gá-n-nō?	Wohin gehst du?
Bīla-lā gānánā ayláñē-sí nanti-ná-ñā.	Ich gehe in die Steppe um nach meinen Rindern zu schauen.
Aylēay ingalíā okŏsi-be bīlalā? mórkā i-yā-nní?	Sind denn deine Rinder allein in der Steppe? wird sie nicht der Löwe tödten?
Ingalíā numé, á-kay élla-lā, áylay sénā wo-ñ-k' okŏske, mórkā	Sie sind nicht allein, meine Söhne sind mit, die Rinder

iyá-mmi, kōkáylōke, másā káylōke.

weiden, kein Löwe hat sie angefallen, er fürchtet sich, er fürchtet die Lanze.

Mórkā kaylína-be?

Ist denn der Löwe furchtsam?

Másā, gédadā intimmá-bū kaylíttā.

Er ist furchtlos, wenn er nicht die Lanze oder das Schwert sieht.

Mork' élla-sí ní-yā-be?

Hast du schon einen Löwen getödtet?

Kussúmē ná-yā-ke, ágalā náûla-ke.

Ich habe fünf getödtet und denselben die Haut abgezogen.

Agalē-sí n-ína-be, n-īná-mmi-be?

Besitzest du die Häute noch oder nicht mehr?

Túrukay ó-kā-k' o-gŭr-ke.

Die Türken haben sie genommen und geraubt.

Ina-bú riyánē-s e-sō-mme?

Gaben sie dir dafür kein Geld?

Túrukay asómay numé, kēṅa-lā o-ká-yā, idé osōnní, asōnnímay okóske. Allá nkí ítā olūkí bōbíā ogŭrk' okóske, Allá Túrukē aûrā Annā kóske, Annā ogŭrunáṅā íwīke.

Die Türken sind keine Geber, sie nehmen zwar von den Leuten, aber sie geben nicht, sie sind Leute, die nie geben werden. Mit dem Rufe Allah dringen sie in's Haus ein und rauben alles; Allah bedeutet aber im Türkischen Gott und Gott gestattet zu rauben.

Nō, aṅí Kūnámā: Allá! mō Túrukē-s oyāménō? abármā Annā oyānáṅā iwínā.

Nun, warum dringen denn die Kunama nicht mit dem Rufe: Allah! auf die Türken ein und Gott wird dann gestatten sie zu schlagen.

Sémā! Anna-ná, Túrukē-ná éllā-lá okóske, Anna-bú a-yā-n' okóske, ína-bú Annā makáylō-ke.

Ach nein! Gott und die Türken sind verbündet, durch Gott schlagen sie uns, desshalb fürchten wir Gott.

Ená ṅerínā! Annā níntibe? Anna-te Túrukē-te-sí élla-lā níntibe? Annā ugŭrnō níntibe?

Du bist ein Lügner! hast du Gott gesehen? sahst du Gott und die Türken beisammen? sahst

émē kaylínay mikóssō Túrukay ádamay okóske.	du Gott rauben? Weil ihr Feiglinge seid, sind die Türken stark.
Naûdāke awáñē aûrā kállā.	Ich rede nur nach dem Worte unserer Väter.

Ná-ña-lá no-kós-sō?	Bei wem lebst du?
Abá áwā ñá-lā nakóske.	Ich lebe bei meinem Vater.
Ni-digin-inní-be?	Wirst du nicht heiraten?
Adaba-sī abá nadigininā.	Ich werde im Herbst heiraten.
Ená nā nidiginínō?	Wen wirst du heiraten?
Abá Šīmō-te Dumbáy-te kíšā nadigininā.	Ich heirate der Schimo und Dambay's Tochter.
Díginā áykade ni-šó-nō?	Wie viel gabst du für die Hochzeit (Nackenpreis)?
Díginā áylā kollakádā (kollakáday), séssay asúmā nasóke.	Ich gab als Nackenpreis zehn Kühe und zwanzig Ziegen.
Ená aburá-m-be?	Du bist also reich?
Abá áburā numé, abá miskínā, karāmátā ayniyénde.	Ich bin nicht reich, ich bin arm wie ein Bettler.
Aykade ni-ká-nō šigídā, ená díginā ni-šó-mā?	Woher hast du dann das Vieh, welches du als Nackenpreis gegeben hast?
Aynúnā gánake, tabú nake, Šíllē-kín nagúrke.	Ich schlich mich als Dieb hin und stahl es von den Beni-Amer.
Inā maydá-m-be?	Ist das auch recht?
Máydā kóske, kē bōbíā ínā kállā omink' okóske.	Es ist recht, alle Welt macht es so.
Abármā Šíllay marbátā oyānáñā olōménō?	Und werden dann die Beni-Amer nicht kommen, Rache zu nehmen?
Olṓnā, ámē ma-nūná-šā, manūna-mmá-bō, olṓnā, dímā olṓnā, ‚Kūnámā bílā tāy okóske' nke, ‚kay okōsímmi' nke, Annā okōšōdímmi' nke, bōbíā otémā okākí og-gānk' okóske.	Sie kommen, ob wir stehlen oder nicht stehlen, sie kommen, stets kommen sie, ‚die Kunama sind Wüstenhunde' sagen sie, ‚sie sind keine Menschen' sagen sie, ‚sie beten nicht zu Gott' sagen sie, nehmen alles, was sie finden und gehen damit fort.

Nō, Annā kōšómū! abármā olōnní.	So betet also zu Gott und sie werden dann nicht kommen!
Kūnā́mā Annā kōšṓdā itakímmi.	Der Kunama hat nicht beten gelernt.
Algadḗn du̱gŭlḗay numé-be? ímē Kūnā́mā numé-be? Annā okōšṓnk' okṓske, Šíllay ímē-s ambṓbā ominímmi.	Sind die Algeden nicht eure Brüder? sind sie nicht Kunama? sie beten zu Gott und die Beni-Amer tun denselben nichts Böses.
Ambṓbā omínk' okṓske, Šíllay ṅērínay.	Sie tun ihnen schon Böses, die Beni-Amer sind Lügner.

Gármā berrḗske.	Das Schaf blöckt.
Lā́kišā wḗske.	Die Ziege meckert.
Aylā bū́ske.	Das Rind muht.
Mórkā bū́ske.	Der Löwe brüllt.
Dṓrā bū́tā bū́ske.	Der Hahn kräht.
Dṓrā kutū́ske.	Die Henne gackert.
Sándā ínkā ske.	Der Esel singt.
Burā́sā kílli-ske.	Das Pferd wiehert.
Makā́bā gorkṓ ske.	Der Eber grunzt.
Kṓytā ṅurtū́ske.	Der Panter knurrt.
Angŭā uwū́ske.	Die Hyäne heult.
Tågilā båwā́ske.	Der Wolf heult.
Tā baûske.	Der Hund bellt.
Salángā baûske.	Der Schakal bellt.
Alŭgā aûske.	Die Katze miaut.
Arkū́bā gålā́ske.	Das Kameel schreit.
Dḗdā kṓybidā aûske.	Der Pavian sagt au, au!
Šū́rkā toffóyt skė́.	Der Vogel zwitschert.
Gábarā kāk ske.	Der Rabe krächzt.
Ságenā kŭrkŭr ske.	Der Strauss schreit.
Sírmā ṅū́r ske.	Die Biene summt.
Antánā ṅū́r ske.	Die Fliege summt.
Irṅā́ṅā fū́ ske.	Das Chamäleon bläst.
Dármā fū́ ske.	Die Schlange bläst, pfaucht.
Ašišínā šišíske.	Die Raubameise sagt schisch.

émē kaylínay mikóssō Túruka
ádamay okóske.
Naûdāke awáñē aûrā ká

Ná-ña-lá no-kōs-sō?
Abá áwā ñá-lā nakó
Ni-digin-inní-be?
Adaba-sí abá nadi
Ená nā nidiginín
Abá Šimō-te Du
nadigininā.
Díginā áykad

Díginā áylō
lakāday), sés
Ená abur … ná may-
Abá ábu
kínā, karā
Aykad … ō?
díginā r … áñā.
… ō?
Ay … óske.
Šillē- … lámbe?
In
… ñi-s-kóske, awádā
k …
… i daûsō?

… ā tókinā, awádā būbíā

… mā maydámbe?
… ke, niñi-s-kóske.
… ná máydā niñi-nú-be?
Náñā awádā būbíā ánnike,
… dā agŭrāke, súdā dammádā
… jŭduratō-nake.

Du hast in der Nacht geschnarcht.
…chnarchte ich?
…arum lachst du?
Ich habe nicht gelacht.
Weine nicht, mein Kind, ich bringe dir Brod!
Ich mag kein Brod, ich will Fleisch.
Ein gutes Kind verlangt nicht nach Fleisch, nur nach Milch und Brod.

Guten Morgen!
Guten Morgen!
Geht es dir wohl?
Ganz gut! und wie geht es dir?
Fürwahr, ganz gut!
Wie geht es deiner Mutter?
Sie befindet sich wohl.
Wie befindet sich dein Vater?
Es geht ihm gut.
Und geht es deiner Frau gut?
Sie schläft jetzt, in der Nacht konnte sie nicht schlafen.
Warum konnte sie nicht schlafen?
Unser Knabe ist krank und weinte die ganze Nacht.
Ist er jetzt besser?
Er ist jetzt ruhig und schläft.
Und hast du gut geschlafen?
Die Mücken stachen mich die ganze Nacht und raubten mir den Schlaf; ich konnte nur wenig schlafen.

…ándi tókinā kósi-be?	War dein Knabe gestern schon krank?
…ske, awádā …édā tókinā	Nein, er war ganz wohl, weil er aber die ganze Nacht weinte, so sagte ich: er ist krank.
…umé ńáńā ínni- …ū ímbike.	Der Knabe ist nicht krank, nur die Mücken stachen ihn, desshalb hat er geweint.
…ūrēā ná-mē-ke.	Vielleicht, ich höre gern dein Wort.
…á-ntī!	Wohlan, wir wollen es untersuchen!
…áydā, ítā kā-lū! áttā auá! …-nti-be, nińi-s-kōsímmi, úsū- …kóske.	Gut, treten wir ein in's Haus! komm' hieher! siehst du, er schläft nicht mehr, er ist ganz zufrieden.
Mantínā, šúkā máydā, ńélā máydā, dédā tókinā numé, idē nintímmibe? wulíā dídā nínake, ńáńā dīskī, súdā daūskī unú ímbike.	Wir werden sehen, sein Puls ist gut, seine Zunge ist gut, der Knabe ist nicht krank; aber siehst du es nicht? sein Körper ist voll Stiche; weil die Mücken stachen und er keine Ruhe hatte, desshalb hat er geweint.
Máydā, násūke, ená á-wā, ená a-ínā.	Gut, ich bin es zufrieden, du bist mein Vater und mein älterer Bruder.
Ená nū-sú-šā, máydā kóske, idē abá na-sú-mmi.	Gut, wenn du zufrieden bist, aber ich bin unzufrieden.
Ańí nū-sū-mé-nō? ená nusūm-mábū abá nambínā, áwā nō-kóske. kínā ná-kō-k' e-só-nā, áyfā nákōk' esónā.	Wesshalb bist du unzufrieden? wenn du nicht zufrieden bist, werde ich weinen, du bist mein Vater; ich werde dir Durra bringen, auch Bier bringen.
Kínēā hē-ná-mmi, áyfā hē-námmi.	Ich begehre nicht nach deiner Durra, noch nach Bier.
Riyánā na-yná-mmi.	Geld habe ich keines.
Riyánā hē-ná-mmi.	Ich verlange kein Geld.

Awádā gârtó nuke.	Du hast in der Nacht geschnarcht.
Gârtō-na-be?	Schnarchte ich?
Añí kēké-nō?	Warum lachst du?
Kékē ná-mmi.	Ich habe nicht gelacht.
Ni-mbi-mé dēdáñā! angérā na-kō-k' esónā.	Weine nicht, mein Kind, ich bringe dir Brod!
Angérā ná-kū-ke, abá ñā hé-nake.	Ich mag kein Brod, ich will Fleisch.
Dédā máydā aûsa-te, angéra-te-n-kín ñā hé-mmi.	Ein gutes Kind verlangt nicht nach Fleisch, nur nach Milch und Brod.

Fē-nú-sū-be?	Guten Morgen!
Fē nú-su-be?	Guten Morgen!
Ená maydá-m-be?	Geht es dir wohl?
Máydā na-kós-ke, ená may-dámbe?	Ganz gut! und wie geht es dir?
Yē dákō, máydā.	Fürwahr, ganz gut!
Enéñā ay kálli-nō?	Wie geht es deiner Mutter?
Máydā kóske anáñā.	Sie befindet sich wohl.
Ewā ay kálli-nō?	Wie befindet sich dein Vater?
Awā máydā kóske.	Es geht ihm gut.
Darkéā maydámbe?	Und geht es deiner Frau gut?
Támmā niñi-s-kóske, awádā súdā daûske.	Sie schläft jetzt, in der Nacht konnte sie nicht schlafen.
Añí súdā daûsō?	Warum konnte sie nicht schlafen?
Dēdáñā tókinā, awádā būbíā ímbike.	Unser Knabe ist krank und weinte die ganze Nacht.
Támmā maydámbe?	Ist er jetzt besser?
Usūke, niñi-s-kóske.	Er ist jetzt ruhig und schläft.
Ená máydā niñi-nú-be?	Und hast du gut geschlafen?
Ṅáñā awádā būbíā ánnike, súdā agŭrāke, súdā dammádā gŭduratō-nake.	Die Mücken stachen mich die ganze Nacht und raubten mir den Schlaf; ich konnte nur wenig schlafen.

Dēdḗā ahándi tókinā kṓsi-be?	War dein Knabe gestern schon krank?
Ayā, máydā kṓske, awā́dā būbī́ā imbikī́, abā́: ‚dḗdā tókinā kṓske‘ nake.	Nein, er war ganz wohl, weil er aber die ganze Nacht weinte, so sagte ich: er ist krank.
Dḗdā tókinā numé ṅā́ṅā ínnike-n-díttā, ína-bū́ ímbike.	Der Knabe ist nicht krank, nur die Mücken stachen ihn, desshalb hat er geweint.
Kándō, aûrḗā ná-mē-ke.	Vielleicht, ich höre gern dein Wort.
Nō, ká-ntī!	Wohlan, wir wollen es untersuchen!
Máydā, ítā kā́-lū! áttā auá! ní-nti-be, niṅi-s-kōsímmi, úsū-kṓske.	Gut, treten wir ein in's Haus! komm' hieher! siehst du, er schläft nicht mehr, er ist ganz zufrieden.
Mantínā, šū́kā máydā, ṅēlā máydā, dḗdā tókinā numé, idḗ nintímmibe? wulī́ā dīdā nīnake, ṅā́ṅā dīskī́, sū́dā daûskī́ unū́ ímbike.	Wir werden sehen, sein Puls ist gut, seine Zunge ist gut, der Knabe ist nicht krank; aber siehst du es nicht? sein Körper ist voll Stiche; weil die Mücken stachen und er keine Ruhe hatte, desshalb hat er geweint.
Máydā, násūke, enā́ á-wā, enā́ a-ínā.	Gut, ich bin es zufrieden, du bist mein Vater und mein älterer Bruder.
Enā́ nū-sū́-šā, máydā kṓske, idḗ abā́ na-sū́-mmi.	Gut, wenn du zufrieden bist, aber ich bin unzufrieden.
Aṅī́ nū-sū-mé-nō? enā́ nusūm-mábū abā́ nambínā, áwā nō-kṓske. kī́nā ná-kō-k’ e-só-nā, áyfā nákōk’ esṓnā.	Wesshalb bist du unzufrieden? wenn du nicht zufrieden bist, werde ich weinen, du bist mein Vater; ich werde dir Durra bringen, auch Bier bringen.
Kīnḗā hē-ná-mmi, áyfā hē-námmi.	Ich begehre nicht nach deiner Durra, noch nach Bier.
Riyā́nā na-yná-mmi.	Geld habe ich keines.
Riyā́nā hē-ná-mmi.	Ich verlange kein Geld.

Kísā naynámmi.

Mädchen habe ich auch keines.

Kísā hēnámmi.

Ich brauche kein Mädchen.

Ay hē-nú-nō ábbā? abá támmā awádā ángŭā bárē uwú-mō natík-ke, būbíā hē-nú-mā, na-yná-mā e-só-nā; áwā a-šódinō naytē-na-be?

Was verlangst du, mein Vater! Ich hörte diese Nacht zwei Hyänen heulen; alles, was du verlangst und ich besitze, gebe ich dir; werde ich dann meines Vaters Segen bekommen?

Ená máyda-šá, ni-ya-mmá-bū, nū-gŭra-mmá-bū, n-ūna-mmá-bū, Annā e-šōdínā; idé éllā ingalíā abá ená-kīn támmā hēná-mā, šōdéā ingalíā hénake: sēs-é-ā tílā faûdā ínake, wá máydā numé, bayókā kóske; tílē-s ená nū-fufurammábō, itéā gānánā ná-kū-ke, itáñā gānumé! abá-kīn gérā gódā! n-ō-mé!

Wenn du gut bist und nicht tödtest, nicht raubst und stiehlst, so wird Gott dich segnen; aber nur Eines ist's, was ich jetzt von dir begehre und ich will das nur zu deinem Wohlbefinden: dein Leibtuch ist voll Läuse, das ist unsauber und sehr schlecht; wenn du diese nicht entfernest, so will ich nicht mehr zu dir kommen und du geh' nicht zu mir, bleib ferne von mir und komme nicht!

Kē būbíā tílā óynake, Annā íšīke, nā ufufuránō?

Alle Welt hat Läuse, Gott hat sie hervorgebracht, wer sollte sie vertreiben!

Annā tílēs išímā ená áykā nitikínō?

Wo hast du das gehört, dass Gott die Läuse geschaffen habe?

Nā hélā išínō? ñórā išímmi, ñóra-kīn tílēs í-mō kā éllā intímmi; lágā išímmi, lágā iší-šā, lága-kīn oñánā, ínā kóssō Annā íšīke.

Wer anderer soll sie geschaffen haben? der Himmel nicht, denn kein Mensch hat Läuse vom Himmel fallen gesehen; auch die Erde nicht, sonst lebten sie von der Erde, also hat nur Gott sie hervorgebracht.

Annā iší-šā, Anna-kīn oñk' okósibe tílay?

Leben dann die Läuse von Gott, wenn er sie geschaffen hat?

Amēs annínō oňk' okóske.	Sie leben von uns.
Nō, ímē tílē-sí mí-šī-nō?	Also habt ihr die Läuse geschaffen?
Abájā, kā éllā tílā íšīke, má-kū-ke, ma-mē-mmi, idē okóske; Frángay tílā óyna-be?	Bei Leibe nicht, niemals hat ein Mensch eine Laus gemacht, wir verabscheuen sie und lieben sie nicht, aber sie sind da. Haben denn die Europäer keine Läuse?
Kā a-kō-lášša-n-díttā hēlay tílā oynámmi.	Läuse haben bei uns nur träge Leute.
Wuléā líla-bū mū-fúlu-be?	Reibt ihr euren Körper mit Butter ein?
Abájā, líla-bū ma-fulú-mmi, sakí-ma nakóske-díttā, wuláňa-te sēsáňa-te sakímake, abármā tílā kōsímmi.	Nein, mit Butter reiben wir denselben nicht ein, aber wir waschen uns nur, den Körper und die Kleider reinigen wir, dann gibt es kein Ungeziefer.
Mi-mím-mā máydā, Kūnámā íwē kállā omínke.	Es ist gut, was ihr macht, aber die Kunama tun nach Weise ihrer Väter.

Kūnámā lágā gerá-m-be?	Ist das Kunamaland gross?
Gérā kóske, Márdē lága-kīn gerókā.	Es ist gross und viel grösser als das Barealand.
Šígidā faûdá-m-be, kínā faûdá-m-be?	Gibt es hier viel Vieh und Getreide?
Šígidā faûdā numé, idē kínā faûdā kóske.	Vieh gibt es nicht viel, wohl aber viel Getreide.
Lágā gérā, sénā faûdā, aňí áylā faûdā mīnaménō?	Das Land ist doch weit und es gibt viel Gras, weshalb habt ihr nicht viel Rinder?
Igidā būbíā Alakay ólōke, Túrukay ólōke, Šíllay ólōke, áylā ogūrake, eg-gánke.	Es kommen alle Jahre die Abessinier, die Türken und die Beni-Amer und rauben die Rinder.
Kínā ogūrámmi-be?	Rauben sie kein Getreide?

Oytéšā ogŭrake, idē kinā mayleki, madiñki, bαránte-lā matūki kinā oytémmi.	Wenn sie es finden, rauben sie es schon, wenn wir aber das Getreide geschnitten, gedroschen und in Säcke gefüllt haben, da bekommen sie es nicht mehr.
Ita-lá kinā oytémmibe?	Finden sie das Getreide im Hause nicht vor?
Ita-tá ma-kōna-nní.	Wir werden es ja nicht in's Haus bringen.
Inkā ma-kō-be?	Wohin bringt ihr es denn?
Naûdanní.	Das werde ich doch nicht sagen.
Abá nagŭránā nú-be?	Meinst du, ich würde es rauben?
Akē-ná-mmi, idē naûdanní.	Das denke ich nicht, aber ich sage es doch nicht.
Abá Alakā numé, Túrukā numé, Šíllā numé, Frángā nakóske, kōdéā nakóske, ená a-kúbe? auráñā amanō-nú-mmi-be?	Ich bin doch kein Abessinier, kein Türke und keiner von den Beni-Amer, ich bin ein Europäer und dein Freund, misstraust du mir denn?
Abá e-kú-mmi, ená máydā, idē šūkéā šūkáñā kállā kōsímmi, ñāléā ñēláñā kállā kōsímmi, būbía-kín abá nakaylómā, warakátā kóske, wåråkátā būbíā itákke, būbíā wúdake.	Ich bin dir nicht abgeneigt, du bist gut, aber deine Seele ist nicht wie die unsrige und deine Zunge nicht wie die unsrige, was ich aber vor allem fürchte, ist das Papier, es erfährt alles und spricht alles.
Wåråkátā ma-tó-mā kóske, wūdámmi, ñēlā īnámmi.	Das Papier ist doch stumm und redet nicht, es hat keine Zunge.
Wūdammábū, ñēlā īnammábū samóske.	Ohne zu reden und eine Zunge zu haben, gibt es Zeugenschaft.

Wåynā burásā kóske.	Das ist ein Pferd.
Abá sánda-te burása-te náynake.	Ich habe Esel und Pferde.

Abā sándā naynámme, burásā naynámme.	Ich habe weder Esel noch Pferde.
Awā burāsā faûdā kínake, sándā faûdā kínake.	Mein Vater hat viele Pferde und Esel.
Burāsēa-n-kīn á-ñā máydā.	Mein Pferd ist schöner als deines.
Burāsíā maydā numé, báyā kóske.	Sein Pferd ist nicht schön, es ist hässlich.
Abā burásā saddē náynake, báyā būbíā.	Ich habe drei Pferde, alle sind schlecht.
Burāsáñē maydá-nime.	Meine (unsere) Pferde sind nicht gut.
Burāsēñē (burāsēē) bāyá-nime.	Deine (eure) Pferde sind nicht schlecht.
Burāsíñē (burāsíē) máyday.	Seine (ihre) Pferde sind gut.
Enā burásā máydā nínabe?	Hast du ein gutes Pferd?
Abā burásā máydā náynake.	Ich habe ein gutes Pferd.
Enā burásā máydā nīnámme.	Du hast kein gutes Pferd.
Unū burásā báyā kínake.	Er hat ein schlechtes Pferd.
Amē burásā máyday máynake.	Wir haben gute Pferde.
Kímē burásā báyay káynake.	Wir alle haben schlechte Pferde.
Emē burásā (u. *burásay*) *mínake.*	Ihr habt Pferde.
Imē burásē (burásay) báyay wāynake.	Sie haben schlechte Pferde.
Imē burásā wāynámme.	Sie haben kein Pferd (keine Pferde).
Imē burásā mínabe?	Habt ihr Pferde?
Amē burásā maynámme.	Wir haben kein Pferd.
Kímē burásā kaynámme.	Wir alle besitzen kein Pferd.
Burásē sandē-n-kīn máyday.	Pferde sind besser als Esel.
Burásā sánda-kín (sandá-n-kīn) maydá-nime.	Ein Pferd ist nicht besser als ein Esel.
Awā burásā máydā (máydā kóske).	Meines Vaters Pferd ist gut.
Ewā burásā máydā numé, máydā kōsímmi.	Deines Vaters Pferd ist nicht gut.

Ewā burāsíā báyā.	Deines Vaters (sein) Pferd ist schlecht.
Awē burásay (burāsíay) máydā (máyday).	Unserer Väter Pferde (ihre Pferde) sind gut.
Ewē burásē-kín (burāsé-nkīn, burāsíē-kín) á-ñay maydókā.	Meine Pferde sind viel besser als die eurer Väter.
Iwē burásē-kín áwē burásay bāyókā.	Die Pferde unserer Väter sind viel schlechter als die der eurigen.
Inā agārénā burásā máydā kínake, wåynā agāråwā sándā báyā kínake.	Dieser Mann hat ein schönes Pferd, jener einen hässlichen Esel.
Inā agārénkīn wåynā agaråway burásay máyday wåynámme.	Jene Männer haben keine besseren Pferde als diese.
Nā agárā ínā burāsénа-s e-sónō?	Welcher Mann hat dir dieses Pferd gegeben?
Kambáy ínā burásā máydā á-sōke.	Kambay hat mir dieses schöne Pferd gegeben.
Kambáy ínā burāsénā máydā e-sómmī.	Kambay hat dir dieses schöne Pferd nicht gegeben.
Inā agáray (agārénay) burásē-sí wåynake, wåynā agáray (agáråway) buráse-sí wåynámme.	Diese Männer hier haben Pferde, jene aber nicht.
Wåynā agára-s (agáråwa-s) ínā burásā (burāsénā) isó!	Gib jenem Manne dieses Pferd!
Unú-s ínā burāsénā máydā nasōnní.	Ich werde ihm dieses schöne Pferd nicht geben.
Unú burása-sí kínā íšōke.	Er gab dem Pferde Getreide.
Unú burása-sí kínā íšōbe, išómmibe?	Gab er dem Pferde Getreide oder nicht?
Burása-sí kínā išómme.	Er gab dem Pferde kein Getreide.
Añí kínā išōménō?	Warum gab er kein Getreide?
Unú ayníā kínā íñke.	Er hat das Getreide selbst gegessen.
Burāséa-sí kínā nasó!	Ich will deinem Pferde Getreide geben!

Enā-te burāsēa-te-sī kinā masō!	Wir wollen dir und deinem Pferde Getreide geben.
Enā asōnnībe naṅánā?	Gibst du mir nicht zu essen?
Abā niṅanáṅā nasōnā.	Ich werde dir zu essen geben.
Būbīā išōmā aynīā éllā inámme.	Wer alles hingibt, hat dann selbst nichts.
Abā būbīā nasōkī aynáṅā naynámme.	Nachdem ich alles hingegeben habe, besitze ich selbst nichts mehr.
Enā būbīā nišōšā aynéā nīnannī.	Wenn du alles hingibst, hast du dann selbst nichts mehr.
Amē būbīā masōšā aynáṅay maynannī.	Wenn wir alles weggeben, werden wir selbst nichts haben.
Emē būbīā mišōšā aynéay mīnannī.	Wenn ihr alles hingebt, habt ihr selbst nichts mehr.
Imē būbīā osōšā aynīay wāynannī.	Wenn sie alles hingeben, haben sie selbst nichts mehr.
Abā enā-sī būbīā násōke, enā abā-sī éllā asómme.	Ich gab dir alles, du gabst mir nichts.
Enā abā-sī ítā ásōke, abā enā-sī éllā nasómme.	Du gabst mir ein Haus, ich gab dir nichts.
Unū abā-sī ítā ásōke, abā unū-sī áylā násōke.	Er gab mir ein Haus und ich gab ihm eine Kuh.
Unū enā-sī bíyā ésōke, enā unūsī angérā níšōke.	Er gab dir Wasser und du gabst ihm Brod.
Amē émē-sī bíyā másōke, émē ámē-sī angérā ásōke.	Wir gaben euch Wasser, ihr gabt uns Brod.
Imē ámē-sī bíyā ásōke, ámē ímē-sī angérā másōke.	Sie gaben uns Wasser, wir gaben ihnen Brod.
Imē émē-sī bíyā ésōke, émē ímē-sī angérā míšōke.	Sie gaben euch Wasser, ihr gabt ihnen Brod.
Dármā á-nnike, sádā asonnī-be?	Es hat mich eine Schlange gestochen, gibst du mir nicht Arznei?
Nō, sádā nasō!	Wohlan, ich will ein Heilmittel geben!
Būbīā enā hē-nū-mā enā-sī nasōnā.	Ich werde dir alles geben, was du verlangst.

Būbī́ā abā́ hē-nā́-mā enā́ a-sōnnī́.	Alles, was ich begehre, wirst du mir nicht geben.
Būbī́ā enā́ hē-nū́-mā unū́ e-sṓnā.	Alles, was du begehrst, wird er dir geben.
Būbī́ā unū́ hē-sū́-mā enā́ ni-šṓnā.	Alles, was er begehrt, wirst du ihm geben.
Būbī́ā unū́ hē-sū́-mā enā́ nišṓ-nabe?	Wirst du ihm alles geben, was er verlangt?
Nā išṓnō ā́mē hēmā́mā?	Wer wird das geben, was wir verlangen!
Amē hēmā́mā ḗmē a-sṓnabe?	Werdet ihr geben, was wir verlangen?
Emē hēmū́mā masṓnā.	Wir werden geben, was ihr verlangt.
Amē hēmā́mā ī́mē ā́sōke.	Sie gaben uns, was wir begehrten.
Emē hēmū́mā ī́mē ḗsōke.	Sie gaben euch, was ihr wünschtet.
Imē hēmū́mā ā́mē mā́sōke.	Wir gaben, was sie wünschten.
Bī́yā a-sṓ nanṓnā (nanōnaṅā), nanṓ!	Gib mir Wasser zu trinken, ich möchte trinken!
Bī́yā na-sṓ-be ninṓnā (ninō-nā́ṅā)?	Soll ich dir Wasser zu trinken geben?
Bī́yā i-šṓ inṓnā (inōnā́ṅā), inṓ!	Gib ihm Wasser zu trinken, er soll nur trinken!
Bī́yā a-sṓ manṓnā (ṁanō-nā́ṅā), manṓ!	Gib (gebt) uns Wasser zu trinken, wir wollen trinken!
Bī́yā e-sṓmmibe?	Hat er (haben sie) dir (euch) kein Wasser gegeben?
Bī́yā a-sṓmmi, bī́yā lū́gā ā́-yā-ke.	Er gab (sie gaben) mir (uns) kein Wasser, ich bin (wir sind) durstig.
Unū́ bī́yā a-sṓmmi, bī́yā lū́gā ā́-yā-ke.	Er gab mir (uns) kein Wasser, ich bin (wir sind) durstig.
Unū́ abā́si bī́yā a-sṓmmi, bī́yā lū́gā ā́yāke.	Er gab mir kein Wasser, ich bin durstig.
Emē ā́mēsī́ bī́yā a-sṓmmi, bī́yā lū́gā ā́yāke.	Ihr gabt uns kein Wasser, wir sind durstig.

Emē ímēsī bíyā mi-sómmi, bíyā lúgā íyāke.	Ihr gabt ihnen kein Wasser, sie sind durstig.
Imē émēsī bíyā e-sómmi, bíyā lúgā éyāke.	Sie gaben euch kein Wasser, ihr seid durstig.
Imē ámēsī bíyā a-sómmi, bíyā lúgā áyāke.	Sie gaben uns kein Wasser, wir sind durstig.
Imē ímēsī bíyā o-sómmi, bíyā lúgā íyāke.	Sie gaben ihnen kein Wasser, sie sind durstig.
Abá enásī bíyā ná-sō-ke ninō-ná-ñā.	Ich gab dir Wasser, damit du trinkest.
Ená abásī bíyā á-sō-ke nanō-ná-ñā.	Du gabst mir Wasser, damit ich trinke.
Unú abásī bíyā á-sō-ke nanō-ná-ñā.	Er gab mir Wasser, damit ich trinke.
Unú enásī bíyā é-sō-ke ninō-ná-ñā.	Er gab dir Wasser, damit du trinkest.
Unú unúsī bíyā í-šō-ke inō-ná-ñā.	Er gab ihm Wasser, damit er trinke.
Ená unúsī bíyā ní-šō-ke inō-ná-ñā.	Du gabst ihm Wasser, damit er trinke.
Amē émē-sí bíyā má-sō-ke minō-ná-ñā.	Wir gaben euch Wasser, damit ihr trinket.
Amē ímē-sí bíyā má-sō-ke onō-ná-ñā.	Wir gaben ihnen Wasser, damit sie trinken.
Emē ámē-sí bíyā á-sō-ke manō-ná-ñā.	Ihr gabt uns Wasser, damit wir trinken.
Emē ímē-sí bíyā mí-šō-ke onō-ná-ñā.	Ihr gabt ihnen Wasser, damit sie trinken.
Imē ámē-sí bíyā á-sō-ke manō-ná-ñā.	Sie gaben uns Wasser, damit wir trinken.
Imē émē-sí bíyā é-sō-ke minō-ná-ñā.	Sie gaben euch Wasser, damit ihr trinket.
Imē ímē-sí bíyā ó-sō-ke onō-ná-ñā.	Sie gaben ihnen Wasser, damit sie trinken.
Bíyā éšō inōná-ñā!	Gebt ihm Wasser zu trinken (damit er trinke)!
Bíyā ešó onōnáñā!	Gebt ihnen Wasser zu trinken!
Bíyā a-sō-mé! nanōnni.	Gib mir kein Wasser, ich werde nicht trinken!

Bíyā e-sō-mé! ninōmé!	Er gebe dir kein Wasser, du sollst nicht trinken.
Bíyā ni-šō-mé! inōnaṅanní!	Gib ihm kein Wasser, er soll nicht trinken!
Bíyā a-sō-mé, manōnaṅanní!	Gebt uns kein Wasser, damit wir nicht etwa trinken!
Bíyā e-sō-mé, minōnaṅanní!	Er gebe nicht (sie sollen nicht geben) euch Wasser, damit ihr nicht trinket!
Kínā a-só-be?	Hast du (habt ihr) mir (uns) Korn gegeben?
Angárā a-sṓ-be na-ṅá-nā?	Hast du mir Brod zu essen gegeben?
Angárā ná-sō-ke ni-ṅá-nā.	Ich gab dir Brod zu essen.
Angárā e-sṓ-be ni-ṅá-nā?	Gab er (gaben sie) dir Brod zu essen?
Angárā á-sō-ke na-ṅá-nā.	Er gab (sie gaben) mir Brod zu essen.
Angárā ni-sṓ-be i-ṅá-nā?	Gabst du ihm Brod zu essen?
Angárā ná-sō-ke i-ṅá-nā.	Ich gab ihm Brod zu essen.
Angárā a-sṓ-be ma-ṅá-nā?	Gabt ihr (gaben sie) uns Brod zu essen?
Angárā é-sō-ke mi-ṅá-nā.	Sie gaben euch Brod zu essen.
Angárā a-só-mmi.	Ihr gabt (sie gaben) uns kein Brod.
Angárā má-sō-ke mi-ṅá-nā.	Wir gaben euch Brod zu essen.
Angárā ó-sō-ke o-ṅá-nā.	Sie gaben ihnen Brod zu essen.
Enā́ angárā a-sṓ-na-be? ná-ṅā!	Wirst du mir Brod geben? ich möchte essen!
Abā́ angárā na-só-nā, ni-ṅá-nā.	Ich werde dir Brod zu essen geben.
Unū́ angárā e-sṓ-na-be ni-ṅá-nā?	Wird er dir Brod zu essen geben?
Unū́ angárā a-sṓ-nā na-ṅá-nā.	Er wird mir Brod zu essen geben.
Unū́ angárā i-šṓ-na-be i-ṅá-nā?	Wird er ihm Brod zu essen geben?

Unū angárā i-šó-nā i-ńá-nā (i-ńa-ná-ńā).	Er wird ihm Brod zu essen geben.
Emē angárā a-só-na-be ma-ńá-nā.	Werdet ihr uns Brod zu essen geben?
Amē angárā ma-só-nā mi-ńá-nā.	Wir werden euch Brod zu essen geben.
Imē angárā a-sō-na-be ma-ńá-nā?	Werden sie uns Brod zu essen geben?
Imē angárā e-só-nā mi-ńá-nā (mi-ńa-ná-ńā).	Sie werden euch Brod zu essen geben.
Imē angárā o-sō-na-be o-ńá-nā?	Werden sie ihnen Brod zu essen geben?
Imē angárā o-só-nā o-ńá-nā (o-ńa-ná-ńā).	Sie werden ihnen Brod zu essen geben.
Enā angárā a-sō-nní-be?	Wirst du mir (uns) kein Brod geben?
Abá angárā na-sō-nní.	Ich werde dir (euch, ihm, ihnen) kein Brod geben.
Enā angárā ni-šō-nní-be?	Wirst du ihm (ihnen) kein Brod geben?
Abá enásī angárā na-sō-nní.	Ich werde dir kein Brod geben.
Unū angárā a-sō-nní-be?	Wird er mir (uns) kein Brod geben?
Unū abásī angárā a-sō-nní-be?	Wird er mir kein Brod geben?
Unū ámē-sí angárā a-sō-nní-be?	Wird er uns kein Brod geben?
Unū angárā e-sō-nní.	Er wird dir (euch) kein Brod geben.
Unū enásī angárā e-sō-nní.	Er wird dir kein Brod geben.
Unū émē-s angárā e-sō-nní.	Er wird euch kein Brod geben.
Unū angárā i-šō-nní.	Er wird ihm (ihr, ihnen) kein Brod geben.
Unū unū-s angárā i-šō-nní.	Er wird ihm (ihr) kein Brod geben.
Unū ímē-s angárā i-šō-nní.	Er wird ihnen kein Brod geben.
Emē angárā a-sō-nní-be?	Werdet ihr mir (uns) kein Brod geben?

Amē enäsī angárā ma-sō-nní.	Wir geben dir kein Brod.
Amē émē-s angárā ma-sō-nní.	Wir geben euch kein Brod.
Amē unūsi angárā ma-sō-nní.	Wir geben ihm (ihr) kein Brod.
Amē ímē-s angárā ma-sō-nní.	Wir geben ihnen kein Brod.
Emē angárā mi-šō-nní-be?	Werdet ihr ihm (ihnen) kein Brod geben?
Emē unūs angárā mi-šō-nní-be?	Werdet ihr ihm kein Brod geben?
Imē angárā a-sō-nní-be?	Werden sie mir (uns) kein Brod geben?
Imē abäsī angárā a-sō-nní.	Sie werden mir kein Brod geben.
Imē émē-s angárā e-sō-nní.	Sie werden euch kein Brod geben.
Imē ángárā o-so-nní.	Sie werden ihm (ihnen) kein Brod geben.
Imē unūsī angárā o-sō-nní.	Sie werden ihm kein Brod geben.
Imē ímē-s angárā o-sō-nní.	Sie werden ihnen kein Brod geben.
Nā angárā e-sṓ-nō?	Wer hat dir das Brod gegeben?
Sabär á-sō-ke.	Sabar gab es mir.
Sabär e-sṓ-mme.	Sabar gab es dir nicht.
Añí Sabär a-sō-mé-nō?	Warum sollte es mir Sabar nicht gegeben haben?
Sabär i-šṓ-mme, abä natákke.	Sabar hat es nicht gegeben, ich weiss es.
A-sō-ke, na-sō-ná-ñā enäsī.	Er gab es mir, damit ich es dir gebe.
Añí ayníā a-sō-mé-nō?	Warum hat er nicht selbst es mir gegeben?
E-kaylṓnō á-sō-ke, enäsī na-sō-ná-ñā.	Dich fürchtend gab er es mir, dass ich es dir gebe.
Inkā e-sṓ-nō?	Wann gab er es dir?
Támmā á-sō-ke.	Heute gab er es mir.
Ellā ni-šṓ-mmi-be?	Und hast du ihm nichts dafür gegeben?

Ay na-só-nō, éllā naynámme nasōnáñā.	Was sollte ich ihm geben, ich habe nichts zu geben.
Gúšā ni-šō-nní-be?	Wirst du ihm nicht ein Perlhuhn geben?
Gúšā abá enásī ná-sō-ke.	Das Perlhuhn habe ich ja dir gegeben.
Gúšā a-só-mme, ená ñērínā.	Mir gabst du es nicht, du bist ein Lügner.
Gúšā ná-sī abá na-só-nō enán-díttā?	Wem ausser dir sollte ich es denn gegeben haben?
Kándō, élla-sí ní-šō-ke.	Was weiss ich, irgend wem hast du es eben gegeben.
Ella-sí na-só-mme ená-n-díttā.	Niemandem gab ich es ausser dir.
Inkā a-só-nō?	Wann gabst du es mir?
Ahándi enásī ná-sō-ke.	Gestern gab ich es dir.
Aūrēā máydā, ená á-sō-ke, auá, abá áyfā na-sō-ná-ñā!	Deine Rede ist richtig, du gabst es mir; komm, dass ich dir Bier dafür gebe!
Máydā, áyfā a-só ená-te nanōnáñā!	Gut, gib mir Bier, auf dass ich es mit dir trinke!
E-só, ni-nó! ninó aynēā! ingalēā!	Ich will es dir geben, du sollst trinken, nur du selbst und allein!
Ená-n-díttā abá na-nō-nní.	Ohne dich trinke ich nicht!
Máydā a-só-šā nanónā, a-sōmé-šā na-nō-nní.	Gut, wenn du mir es gibst, so trinke ich, wenn nicht, so nicht.
Sabáñā e-só ninōnáñā!	Mein Diener soll es dir geben, dass du trinkest.
Sabēā a-sō-nní, aynīā ingalīā inónā.	Dein Diener wird mir es nicht geben, er trinkt es selbst und allein.
Sabáñā e-só-nā.	Er wird es dir schon geben.
Inkā a-só-nō?	Wann wird er es mir geben?
Támmā e-só-nā.	Sogleich wird er es dir geben.
Nō Sabár, áyfā í-kō-k' á-sō, íkō-k' i-šó ínā agára-sī!	Also Sabar, bring' mir Bier! bringe Bier diesem Manne da!

Enā áyfā a-sō-nnī-be? ínā agārēna-s áyfā ni-šō-nnī-be?	Wirst du mir denn kein Bier geben? Gibst du diesem Manne kein Bier?
Abā enā-te ínā agārēna-te-s áyfā na-kō-kī na-sō-nā.	Ich bringe schon Bier dir und diesem Manne.
Ayā agāra-s áyfā ni-šō-mé!	Nein, gib dem Manne kein Bier!
Enā ahāndi ínkā ni-kōs-sō (nikōsnō)?	Wo warst du gestern?
Sāmarō-lā na-kōs-ke.	Ich war in Samero.
Sāmarō-lā ni-kōs-ímmi, Batkōm-lā ni-kōs-ke.	Du warst nicht in Samero, sondern in Betkom.
Bad-ē-a-lā gā-n-na-kōssō Sāmarō-tā nā-ō-ke.	Dir nachgehend kam ich nach Samero.
Bad-á-ña-lā gā-n-nō-kōssō n-ō-be?	Mir nachgehend kamst du dahin?
Enā n-ō-mme, Sabār badāña-lā gā-s kōssō y-ō-ke.	Nicht du, sondern Sabar kam mir nach.
Abā-nā Sabār-nā badēa-lā gā-m-mā kōssō mā-mō-ke.	Ich und Sabar, wir beide kamen dir nach.
Inkā gā-m-mū-kōssō mī-mō-nō?	Wann gehend kamt ihr dahin?
Lágā karēskī mā-mō-ke.	Am frühen Morgen kamen wir beide.
Enā-te é-wa-te Sabār-te ínkā mi-lō-nō?	Wann seid ihr gekommen, du, dein Vater und Sabar?
Lágā bagiskī má-lō-ke.	Wir kamen am Abend.
Lágā bagiskī mi-lō-be?	Am Abend seid ihr gekommen?
Awē, lágā bagiski kā-lō-ke.	Ja wohl, am Abend sind wir alle gekommen.
E-wā ínkā gō-s-kōssō?	Wo wohnt dein Vater?
Batkōm-lā gō-s-kōske.	Er wohnt in Betkom.
Enēñā ínkā gō-s-kōssō?	Und wo wohnt deine Mutter?
Anāña-te á-wa-te Batkōm-lā gō-n-okōske.	Meine Eltern wohnen in Betkom.

Enā ínkā gō-n-nō-kóssō?	Wo wohnst du?
Darkáñā ñá-lā gō-n-na-kōske.	Ich wohne bei meiner Frau.
Darkéā ítā ína-be?	Ist denn deine Frau die Herrin des Hauses?
Kūnámā lágā dárkā ítā ínake, abíšā ítā inámme, abíšā idigíni-šā darkía-lá šáske.	Im Kunamaland besitzt die Frau das Haus, der Gatte besitzt keines, er zieht, wenn er heiratet, zu seiner Frau.
Abíšā éllā inámmi-be?	Ist denn der Gatte ohne Besitz?
Iníña-te í-wa-te-kín i-ká-mā ínake.	Er besitzt schon und zwar, was er von seinen Eltern erhalten hat.
Añí aynía ítā itánō, añí darkía-lā šásō, añí dárkā abišíā-lā šā-sū-mé-nō?	Warum baut er denn nicht sein eigenes Haus? warum zieht er zu seiner Frau und warum zieht nicht die Frau zu ihrem Gatten?
Itíā ítāke, ána-lá darkía-lā šáske, ētía-lā šáske, igídā gōs-kōske, badía-lā dárkā kō-katí-šā, ítā kítāke, darkía-te gōs-kōske.	Er erbaut sich schon ein Haus, zuerst aber zieht er zu seiner Frau und der Schwiegermutter, wenn aber die Frau schwanger wird, baut er sein eigenes Haus und lebt dort mit seinem Weibe.
Kā éllā darkíā iwínā gŭduratōsūbe?	Kann ein Mann seine Frau entlassen?
Gŭduratōske, abármā dárkā mālíā ikākí iníña-lá ídēke.	Er kann es, dann kehrt die Frau mit ihrer Habe zu ihrer Mutter zurück.
Dárkā aynía abísā iwínā gŭduratōsūbe?	Kann die Frau selbst den Gatten verlassen?
Gŭduratōske, iníña-lā gáske, gōs-kōske.	Sie kann es, sie geht nur zu ihrer Mutter und bleibt.
Abišíā ay imínnō?	Was tut dann ihr Gatte?
Hēsúyā ētía-lá gáske, wúdake, darkíā hēsúyā ídēke, hēsūmmábū iníñā ñá-lā gōske.	Wenn er will, so geht er zu seiner Schwiegermutter und redet mit ihr; will dann seine Frau, so kehrt sie zurück, sonst bleibt sie bei ihrer Mutter.

Dárkā idēmmábū ay imínnō abišī́ā?	Wenn die Frau nicht zurückkehrt, was tut dann ihr Gatte?
Málā dárkā īnámā íšōke, dárkā íwīke, dárkā hḗlā idiginke.	Er gibt der Frau ihre Habe, verlässt sie und heiratet eine andere Frau.
Dḗday ínkā gámō?	Wohin gehen die Kinder?
Iníńā hēsúyā íkāke, hēsúyā íwa-te gō-n okṓske.	Wenn die Mutter will, so nimmt sie dieselben, sonst bleiben sie bei dem Vater.
Kā éllā dárkā bárē, dárkā saddé idiginénā gŭ́duratṓsūbe?	Kann ein Mann zwei oder drei Frauen heiraten?
Gŭ́duratṓske áylā faûdā inášā; dárkā éllā élla-s ítā kítāke, badī́a-lá dárkā élla-nā íńke, ninīske.	Er kann es, wenn er viele Kühe hat; jeder Frau baut er dann ein Haus und isst und schläft der Reihe nach mit ihnen.

Darkínā utŭ́šā mālī́ā nā ikánō? darkī́a-te dēdī́a-te ókābe mālī́ā?	Wenn ein Ehemann stirbt, wer erbt sein Vermögen? erben dasselbe sein Weib und seine Kinder?
Dárkā ikámmi, dḗday okámmi, málā būbī́ā ímbō íkāke, dḗdē-te, dárka-te íkāke.	Die Frau und Kinder erben nichts, das gesammte Vermögen erbt der Oheim mütterlicher Seite, er erbt auch die Kinder und die Frau.
Dárkā utŭ́šā nā ikánō mālī́ā?	Wenn die Frau stirbt, wer erbt ihr Vermögen?
Málā būbī́ā ímbō íkāke.	Ihr gesammtes Vermögen erbt der Oheim (mütterl. Seite).

Nā imínnō ńóra-te, lága-te, wúya-te, téla-te, šŭ́ndē-te, nā imínnō būbī́ā?	Wer hat Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne, wer hat alles erschaffen?
Kándō, Annā imínke nke.	Wer weiss es? Man sagt, Gott hat das geschaffen.
Kḗ-te šígida-te-s imímbe?	Hat er auch die Menschen und Tiere geschaffen?

Gímmišā, nā itakénō? andáṅē: ‚lágā íšīke kĕ-te šígida-te, ámē mantímā būbía-te, idĕ Alakē, Šíllay: ‚Annā ímínke‘ nke.	Unnütze Frage, wer weiss das? Unsere Grossen sagen: Die Erde hat Menschen, Tiere und was wir sehen, geboren, aber die Christen und Muslim sagen: ‚Gott hat (alles) erschaffen.‘
Annā maydámbe?	Ist Gott gut?
Máydā kốske, maydốkā.	Er ist gut, sehr gut.
Bắyā imín-kốsibe?	Tut er nichts Böses?
Ellā imín-kōsímmi, bắyā imín-kōsímmi, máydā imín-kōsímmi, lága-te ṅōra-te iminkí niṅi-s-kốske.	Er tut gar nichts, er tut nichts Böses und Gutes, nachdem er die Erde und den Himmel geschaffen hat, schläft er.
Dímā niṅi-s-kốsibe?	Schläft er denn fortwärend?
Sánā inámme, aṅí niṅisūménō? idĕ Šíllay ogŭranáṅā olíšā aûnke, baddí Annā fēskí sādenốske.	Er hat ja kein Geschäft, warum sollte er nicht schlafen? wenn jedoch die Beni-Amer auf Raub ausziehen, so schreien sie, da steht Gott auf und hilft.
Emē aṅí aûmō Anna-sī?	Warum schreit nicht ihr zu Gott?
Maminímmi.	Wir tun das nicht.
Inkā Annā gō-s-kốssō?	Wo wohnt Gott?
Ṅōr' ána-lā gōs-kốske nke.	Man sagt, über dem Himmel.
Annā mímēbe?	Liebt ihr Gott?
Mantímmi.	Wir haben Gott nie gesehen.

25.

Biblische Texte.

1) Das Buch Rut.[1]

1) *Aší kē amūsíā.*	1) Der Vorzeit Leute ihre Erzählung.
2) *Lágā lílā faûdā íšāke.*	2) Im Lande entstand grosse Hungersnot.

[1] Die folgenden Stücke habe ich mit Sabar's Hilfe zu Betkom aus dem Bareatexte von Munzinger übersetzt; s. Barea-Sprache, Wien 1874. S. 81—87.

3) *Kā Mǻwāb lága-lắ gosū-náṅā féske, ayṅía-te, darkía-te dēḍíṅē-te.*

3) Ein Mann brach auf, um sich im Lande Moab anzusiedeln, er selbst, seine Frau und seine Kinder.

4) *Kā u̱kŭdíā Elimélek kṓske, darkíā u̱kŭdíā Noemi kṓske, dēdíṅē u̱kŭdíā Mahalṓn-te Heliṓn-te kṓske.*

4) Das Mannes Name war Elimelek, seiner Frau ihr Name war Noemi, seiner Kinder ihre Namen waren Mahalon und Helion.

5) *Imē Mǻwāb lága-tắ olōkí gōnk' okṓske.*

5) Sie kamen nach Moab und blieben daselbst.

6) *Dárkā abišíā útūke.*

6) Der Frau ihr Gatte starb dann.

7) *Dēdíē kú-n-kīn mīdigínke, dark' éllā u̱kŭdíā Orbā kṓske, dárkā hélā u̱kŭdíā Rúdā kṓske.*

7) Ihre Söhne heirateten aus dem Volke, der Name der einen Frau war Orba, der Name der anderen war Rut.

8) *Dḗdā baríā mítūke, dárkā abišía-te, dēdíē-te-n-díttā ingalíā gōs-kṓske.*

8) Ihre beiden Söhne starben und es blieb die Frau ihres Gatten und ihrer Söhne beraubt allein.

9) *Abišía-te dēdíē-te otūkí dárkā dēdíē dárkē-te féske, lagía-tā idēnáṅā, ‚lílā lagḗā-kín ikádake' nke itíknō.*

9) Als nun ihr Gatte und ihre Söhne gestorben waren, da brach die Frau mit den Weibern ihrer Söhne auf, um in ihr Land heimzuziehen, da sie reden gehört hatte: ‚Die Hungersnot ist aus deiner Heimat gewichen.'

10) *Dēdíē dárkē-sí: ‚gámū! eneṅḗē ítē-tắ édē!' akḗske,*

10) Und sie sprach zu den Frauen ihrer Söhne: ‚Geht! und kehret heim in die Häuser eurer Mütter!'

11) *‚Abắ-te dēdáṅay otúmē-te-sí máydā mimím-mā Annā e-mín-sī!' akḗske,*

11) ‚Und was ihr mir und meinen verstorbenen Söhnen getan, das möge euch Gott tun und möge euch gestatten,

12) *‚Emē dark' éllā élla-sí abišḗē ítē-lắ gōmūnáṅā Annā e-wí-sī!' akḗske.*

12) Dass eine Jede von euch im Hause eurer Gatten einen Ruhesitz finde!'

13) *Abármā dark' éllā éllā šåňōske.*

13) Hierauf küsste sie eine jede Frau.

14) *Dárkā barīā faûdā mīnímbike: ,ebīā, ená-te lagéa-tā ká-mī!' akēnke.*

14) Da weinten die beiden Frauen sehr und sprachen zu ihr: ,Fürwahr, wir wollen mit dir in dein Land ziehen!'

15) *Etīā idē: ,édē kisáňay! aňí abá-te mī-mí-nō?' ākéske.*

15) Ihre Schwiegermutter aber sprach zu ihnen: ,Kehret um, meine Töchter! warum zieht ihr mit mir?'

16) *,Káňa-lá déday mitákebe, abišēay osānáňā?' ske.*

16) ,Wisst ihr etwa Söhne in meinem Leibe, dass sie eure Gatten werden?'

17) *,Edē, tabilēā émini!' ākēske.*

17) ,Kehrt um und vollendet euern Weg!'

18) *,Abá nakōdiginenáňā abbarēnake; támmā ínā awādēnā nakōdiginéšā, déday našīšā,*

18) ,Ich bin zu alt, um zu heiraten; wenn ich heute Nacht heiratete und Söhne bekäme,

19) *Imē wåšímā, ánday wåsámā kándi gōmúnabe?' ske.*

19) ,Würdet ihr warten bis sie herangewachsen und gross geworden sind?'

20) *,Ina-bū gōmúnabe?' ske, ,áyā, ayáyā!' ske.*

20) ,Werdet ihr desshalb warten? Nein bei Leibe nicht!'

21) *,Annā emínke báyā, ínabū námbike' ākéske.*

21) ,Gott hat euch Schlimmes bereitet, desshalb weine ich,' sagte sie zu ihnen.

22) *Dárkā barīā mīnímbike.*

22) Beide Frauen weinten.

23) *Orbā ētīā šåňóske, ídēke, Rúdā idē gōs-kóske.*

23) Nun küsste Orba ihre Schwiegermutter und kehrte zurück, Rut aber blieb.

24) *Abármā Nóemi Rúda-sí: ,nō, éinā lagía-tá ídēke, unú-te gádā!' ākéske.*

24) Da sprach zu ihr Noemi: ,Nun also, Orba ist heimgekehrt, ziehe auch du mit ihr!'

25) *Rúdā idé: ,abá ená-sī dímā nawīnní' ākéske.*

25) Rut aber erwiderte ihr: ,Niemals werde ich dich verlassen!'

26) *,Súkā ená gānúmā, abá gānánā, ená gōnúmā, abá gō-*

26) ,Wo immer du hingehst, dahin gehe auch ich und wo du

nánā, lagḗā lagánā kōsí, Annā éṅā Annā áṅā kōsí!‘ ākḗske.

bleibst, bleibe ich, dein Land sei mein Land und dein Gott mein Gott!‘

27) *‚Sū́kā enắ nutū́mā, abắ natū́nā hḗnake, wắynā sūkắwalā abắsī nábula-tắ naûmū́sī hḗnake‘ ske.*

27) ‚Wo du stirbst, will ich sterben und ich wünsche am selbigen Orte begraben zu werden.‘

28) *‚Annā ínā imínsī, abắ enắsī dī́mā nawī́sī!‘ ākḗske.*

28) ‚Gott möge es so fügen und nie möge ich dich verlassen!‘

29) *Etī́ā Rū́dā ulfī́ā máydā intikī́ ‚máydā!‘ ske.*

29) Als die Schwiegermutter Rut's Sinn klar erschaut hatte, sagte sie: ‚nun gut!‘

30) *Abármā ímē élla-sī́ Batlehéma-tắ gắnke.*

30) Sie gingen nun zusammen nach Betlehem.

31) *Sū́ka-lá mīlōkī́ kā būbī́ā fḗnke: ‚wắynā darkắwā Nóemi numébe?‘ nke.*

31) Als sie in die Stadt gekommen waren, standen alle Leute auf und sagten: ‚Ist die Frau da nicht Noemi?‘

32) *Unú idḗ: ‚Nóemi u̱kŭdáṅā akēmmé! Marrátā u̱kŭdáṅā akḗmū!‘ ākḗske.*

32) Sie aber erwiderte: ‚nennt mich nicht Noemi, sondern Marrat!‘

33) *‚Annā marrátā íkōk' ásōke,‘ ske.*

33) ‚Denn Gott hat mir Bitterniss gebracht.‘

34) *‚Aburā náīke, wuláṅā nádēke‘ ske,*

34) ‚Reich ging ich hin, nackt komme ich zurück.‘

35) *‚Annā marrátā íkōk' asōkī́ aṅī́ u̱kŭdáṅā Nóemi akḗmō?‘ akḗske.*

35) ‚Nachdem Gott mir Bitterniss gebracht hat, warum heisst ihr mich Noemi?

36) *Kī́nā wåylắwā fánakā Batlehéma-tắ mī́lōke.*

36) Sie kamen aber beide nach Betlehem, als man die Durra schnitt.

2) Leidensgeschichte Jesus.

1) *Lágā karéske, ándā būbī́ā Yasū́sā wåyānáṅā gomátā gomatṓnke.*

1) Es ward Morgen und alle Grossen hielten Rat, damit sie Jesum tödteten.

2) *Olikī́ eg-gánke, Bilatū́sa-tá okōk' ósōke.*

2) Sie banden ihn dann und führten ihn zu Pilatus.

3) *Abármā Yahū́dā kayanōsū́mā kōtárke, riyā́nā šḗbā saddé ándē-sí ikōk' íšōke:*

3) Da verfluchte sich Judas, der ihn verraten hatte, und brachte die dreissig Silberstücke den Grossen,

4) *‚wằyā kåwā mangalíttā, abằ kayanōnánō bằyā namínke‘ akḗske.*

4) Und sprach zu ihnen: Jener Mann ist schuldlos; indem ich ihn verraten habe, tat ich Schlechtes.‘

5) *Wåynáyē idḗ: ‚kū́-sī ínā ayšī́nō?‘ akḗnke.*

5) Sie erwiderten: ‚Was geht das das Volk an?‘

6) *‚Aynḗā nitákke‘ akḗnke.*

6) ‚Du selbst weisst es,‘ sagten sie.

7) *Unū́ ōlḗ riyā́nay wulakī́ wằyske, wålḗ gāskī́ kōsonkåloke.*

7) Er zog nun dort die Silberlinge heraus, warf sie hin, ging dann schnell fort und erhängte sich.

8) *Anday gomátā gomatṓnke, bíšā wåtṓlke kē hḗlē-sí kabarēmūnáñā.*

8) Die Grossen beratschlagten nun und kauften dafür einen Acker, um Fremde zu beerdigen.

9) *Wåynā bíšåwā támma-tằ kằkåbā bíšā nke u̱kằdī́ā.*

9) Jenen Acker nennt man noch bis heute den Blutacker.

10) *Yasū́sā ándā ñằ-lā lakáske.*

10) Jesus stand nun vor dem Häuptling.

11) *Bilātū́sā kōkálake: ‚enằ Yahū́dē nugū́sā nōkṓsibe?‘ ske.*

11) Und Pilatus fragte ihn: ‚Bist du der Judenkönig?‘

12) *Unū́: ‚akḗnūke‘ akḗske.*

12) Und er sprach: ‚Du hast es gesagt.‘

13) *Andā būbī́ā šakāmū́mē-s éllā idḗ-sū́-mmi.*

13) Allen Grossen aber, die ihn anklagten, erwiderte er nichts.

14) *Bilātū́sā kōkálake: ‚ináyē ōdámā enằ nitikímmibe?‘ ske.*

14) Da fragte ihn Pilatus: ‚Hast du denn nicht gehört, was die da sagen?‘

15) *Unū́ idḗ éllā wudámme, Bilātū́sā faûdā ajābṓs-kṓske.*

15) Er aber erwiderte nichts und Pilatus war sehr erstaunt.

16) *Anday: ‚matáknō kā okōlimḗ-n-kīn kā éllā ámē hēmámā niwīk' ásō!‘ akḗnke Bilātū́sa-sī.*

16) Da sprachen die Grossen zu Pilatus: ‚Gib uns nach unserer Gewohnheit von den Gefangenen einen frei, den wir wollen!‘

17) *Kā éllā aynúnā kóssō kólike kóske, u̱kŭdíā Barrábā kóske.*

17) Da befand sich nun ein gefangener Dieb, mit Namen Barrabas.

18) *Agárē okōbóbake, Bilātúsā kōkálake: ‚kā ná-nō abá nawīkí émē-sí násō?‘ ske, ‚Barrábā hémūbe, Yasúsā hémūbe?‘ akéske.*

18) Die Männer versammelten sich nun und Pilatus fragte sie: ‚Wen soll ich euch freigeben, Barrabas oder etwa Jesus?‘

19) *Bilātúsā díba-lá gósō darkíā esámeke:*

19) Wärend Pilatus im Rate sass, sandte ihm seine Frau eine Botschaft.

20) *Wáynā káwa-sī báyā éllā nimimmé! ínā awádā niñinánō unúsī nantikí ína-bú faŭdā nakóyake‘ akéske.*

20) Und meldete ihm: ‚Tue jenem Manne nichts Übles, denn ich habe in dieser Nacht von ihm geträumt und habe darob viel gelitten!‘

21) *Bilātúsā agáre-sī: ‚nā nawí!‘ akéske.*

21) Und Pilatus fragte die Männer: ‚Wen soll ich befreien?‘

22) *‚Barrábā iwí!‘ akénke.*

22) ‚Den Barrabas befreie!‘ erwiderten sie.

23) *Bilātúsā kōkálake: ‚Yasúsa-sí ay namínnō?‘ akéske.*

23) Da fragte Pilatus: ‚Und was soll ich Jesu tun?‘

24) *‚Isonkálō!‘ akénke.*

24) ‚Hänge Jesum!‘ erwiderten sie.

25) *Abármā Bilātúsā kōkaylónō bíyā ikākí agárē ñá-lā kōñíā sakíske:*

25) Da fürchtete sich Pilatus, nahm Wasser und wusch sich vor ihnen die Hände.

26) *‚Inā kénā kăkábā-sí abá mangálā naynámme‘ ske, ‚aynéā mitákke‘ akéske.*

26) Und sprach: ‚Ich bin unschuldig am Blute dieses Mannes, ihr selbst wisst es.‘

27) *Imē idé: ‚kákábíā ámē-te dēdáñē-te ánā-lá kōsí!‘ akénke.*

27) Sie aber erwiderten: ‚Sein Blut sei auf unserem Haupte und unserer Kinder!‘

28) *Bilātúsā kōkálake: ‚báyā ay imínnō?‘ akéske.*

28) Und Pilatus fragte: ‚Welches Unrecht hat er begangen?‘

29) *Imē: ‚nō-kōkalamé!‘ akénke, ‚isonkálō!‘ nke.*

29) Sie erwiderten: ‚Frage nicht! hänge ihn!‘

30) *Abármā Bilātúsā Barrábā íwīke, Yasúsā iyáyake, kōníā íšōke.*

30) Da gab Pilatus den Barrabas frei, Jesum aber liess er peitschen und übergab ihn ihren Händen.

31) *Baddí áskaray kōníā wåtikí, sēsíā wåkākí, sésā bíbā ósōke.*

31) Die Soldaten legten nun Hand an ihn an, zogen ihm sein Kleid aus und gaben ihm ein rotes Kleid.

32) *Wắtā aníā ána-lā ótīke, kónā tókåna-lá gímbā ósōke, unú ńá-lā barakónke, oláttinō: ‚Ayhúdē nugúsā mašṓdike!‘ akḗnke.*

32) Und sie setzten Dornen auf sein Haupt, gaben ihm einen Stock in die rechte Hand, fielen vor ihm auf die Knie und sprachen spottend: ‚Wir huldigen dem Judenkönig.‘

33) *Unú-lā tuffónke, gímbā kōnīá-nkīn ókāke, óyāke.*

33) Sie spien ihn an, nahmen den Stock aus seiner Hand und schlugen ihn.

34) *Olattekí sésā bíbā ókāke, sēsíā ósōke, osonkålōnáńā eggánke.*

34) Nachdem sie ihn verspottet hatten, nahmen sie ihm das rote Kleid ab, gaben ihm sein eigenes und führten ihn fort, um ihn zu hängen.

35) *Eg-gāmúnō kā ókēke, Simōn u̱kŭdīā, élā naûsūnáńā ósōke.*

35) Auf dem Wege begegneten sie einem Manne, Namens Simon, und gaben ihm den Balken zu tragen.

36) *Súkā óloke, Gắlgåtā u̱kŭdíā.*

36) Und sie kamen zum Orte Golgota.

37) *Ayfā báyā inōnáńā ósōke, úkūke.*

37) Und sie gaben ihm schlechtes Bier zu trinken, er aber verweigerte es.

38) *Abármā osonkắlōke, sēsíā ofakkí, ókāke.*

38) Nun hängten sie ihn und teilten sich in seine Kleider.

39) *Gōmúnō línke.*

39) Dasitzend hielten sie Wache.

40) *Aynúnā bárē élla-sí sonkắlōke, éllā kōníā tókånā, éllā sérga-lā.*

40) Auch zwei Diebe hängten sie mit ihm auf, den einen zu seiner rechten, den anderen zu seiner linken Hand.

41) *Kā būbī́ā okadámē olátteke:*	41) Und die Vorübergehenden verspotteten ihn,
42) *,Enā́ Ann' ítā farasōnū́mā, wúyā saddé nidē-nītémā aynḗā dānōnūnnī́be?' akḗnke.*	42) Und sie sprachen: ,Der du das Gotteshaus zerstört und in drei Tagen wieder erbaut hast, rettest du nicht dich selbst?'
43) *,Annā dḗdā nōkōsī́šā ēlá-n-kīn ī́dā, ámē aminṓmā!'*	43) Wenn du Gottes Sohn bist, so steige vom Balken herab und wir wollen glauben!'
44) *Andā būbī́ā olátteke:*	44) Auch alle Grossen spotteten,
45) *,Hḗlay enā́ dānōnū́mā aynḗā danōnūnáṅā nitakímmibe?' akḗnke.*	45) Und sprachen: ,Der du Andere gerettet hast, weisst du dich selbst nicht zu retten?'
46) *,Elánkīn īnū́yā aminṓdī!' akḗnke.*	46) ,Wenn du vom Balken herabsteigst, wollen wir alle glauben!'
47) *,Annā aminōsū́yā, Annā imḗnō dānōsū́nā' akḗnke.*	47) ,Wenn er auf Gott geglaubt hat, so wird ihn Gott in seiner Liebe retten.'
48) *Wúyā agása-lā lakā́sō lágā bagíske.*	48) Da wie die Sonne in der Culmination stand, verfinsterte sich die Erde.
49) *Lágā bagiskī́ Yasū́sā aûrā ándā aûske: ,Annā, Annā, aṅī́ a-wīnō!' ske.*	49) Gegen Abend rief Jesus mit lauter Stimme und sprach: ,O Gott, o Gott, warum hast du mich verlassen!'
50) *Míndē bárē̆ aûskī́ šūkī́ā išakī́ Annā-tá ṅóra-lá agū́ske.*	50) Nachdem er zweimal gerufen hatte, zog seine Seele aus und stieg zu Gott in den Himmel empor.

3) Das Gebet des Herrn.

1) *Amē á-wā, ṅóra-lá nō-kōsī́-mā, u̱kŭdḗā kō-šṓdi-sī!*
2) *Šimatḗā y-ṓ-sī, hēnū́mā i-šā́-sī ṅóra-te lága-te ána-lā!*
3) *Kabaráṅā wúyā būbī́ā kōsī́mā, ámesī a-sṓ támmā!*
4) *Amē mangaláṅā a-wī́, ámē énde ámē-lā́ mangalína-sī má-wī-ke!*
5) *Bā́ya-lā́ ámē eg-gā́-numé!*
6) *Idḗ bā́yā būbīá-nkīn ámē dānṓdā! ínā išā́-sī!*

26.

Anhang.[1]

1) Ein Gespräch.

1) *Túrukay Kĕkeda-tă o-lō-mā*[2] *fánakā Kūnámā Túrukē-sí káylā o-káylō-ke.*[3]

Turk Kekedata o̱lo̱moa fănăka, Kunama Turksi ke̱ila o̱ke̱iloke.

2) *O-kaylŏ-nō*[4] *abá-sī a-kō-kál-ke:*[5] *‚Túrukay áttā*[6] *o-lō-na-be? o-lō-nní-be?‘ ākénke.*

O̱ke̱ilo̱no, ăbasi ako̱kelke: Turk atta o̱lōnabe? o̱lo̱nnibe?

1) Als die Türken nach Kekeda gekommen waren, da hatten die Kunama grosse Furcht vor denselben.

2) In ihrer Angst fragten sie mich nun: ‚Werden die Türken hieher kommen oder nicht?‘

1 Die folgenden Schriftstücke sind P. Englund's Ett litet prof på Kunama-Språket. Stockholm 1873, p. 31 ff. entnommen. Ich habe diese Lesestücke nach Angabe meines Kunamalehrers Sabar accentuirt und berichtigt und stelle meiner Version links den Kunamatext Englund's rechts gegenüber.

2 §. 62 und 95. Englund's *o̱lo̱moa* wäre = *o-lō-mā-wā*, d. i. das demonstrative *-wā* jener (§. 23), an die Relativform *-mā* angefügt, wodurch *ā* wegen folgenden Suffixes zu *a* gekürzt (vgl. a. Bilinspr. §. 151 und 157, Chamirspr. §. 10, e und Quaraspr. §. 13, c) und dieses wegen *w* zu *å* getrübt wird (vgl. a. Quaraspr. §. 3, e; Kafaspr. §. 4 u. a.). Sabar erklärt aber hier die Anwendung von *-wā* für ungeeignet; der Satz ist wörtlich zu übersetzen: (zur) Zeit, in welcher die Türken (d. i. Egypter unter Munzinger Pascha) nach Kekeda kamen.

3 Wörtlich: sie fürchteten eine Furcht bezüglich der Türken; ähnlich: *atṓdā niñíske* er schlief einen Schlaf (p. 5, 1) u. a.

4 Ueber dieses Particip vgl. §. 108.

5 Sabar erklärt diese Form für möglich, er selbst aber bildete: *a-kō-kéla-ke*, Passiv- oder Reflexivform von *i-kéla-ke* er dachte nach, er zählte, rechnete (von Ti. ኀለ:, G. ኀለየ: cogitare), *kō-kéla-ke* er war besorgt, äusserte seine Sorge (§. 57); zu *a-* s. §. 67.

6 Aus *ay*, vor Suffixen *a* (aus *ā* = *ay*) dieser + *tā* nach, zu; zu erwarten wäre *á-tā*, doch hörte ich selbst oft die Form *áttā* hieher, *óttā* dorthin (= *wå-tā* aus *wā-tā*).

3) ‚*Kándō*‘[1] *náke,*[2] ‚*o-lò-šā,*[3] *fŭggárā*[4] *hē-mu-nnī,*[5] *idē*[6] *marbátā*[7] *hē-mú-na-n-díttā*‘[8] *náke.*	*Keido, nake; olonessa, foggara hesunni, ide marbāta hesūnan ditta.*
4) ‚*Idē súkay būb-ī-ā Aškū wălla-lá ambóbā o-min-ímmi,*[9] *marbátā ay i-mín-nō?*‘[10] *ākénke.*	*Ide bobia sōkai Ašku wollala amboba ominimi. Marbāta eyminno?*
5) ‚*Yē, idē súkā mangélā*[11] *īná-mā,*[12] *éllā kóske, abá na-ták-ke*‘ *náke.*	*Ye, ide sōka mangela ināmoa, ella koske, ăba natakke.*
6) ‚*Mangélā i-mím-mā*[13] *nā súkā nō?*‘[14] *ākénke.*	*Mangēla iminimoa na-sōki-no?*

3) ‚Vielleicht,‘ erwiderte ich, ‚wenn sie aber kommen, so werden sie nicht Tribut, wohl aber Sühne verlangen.‘

4) ‚Aber alle Ortschaften im Bezirke von Aschku, die haben doch nichts Schlechtes begangen; wesshalb also eine Sühne?‘ sagten sie.

5) ‚Ja wohl, doch es existirt eine Ortschaft, ich weiss es, die in der Schuld steht,‘ sagte ich.

6) ‚Was ist das für eine Ortschaft, die ein Verbrechen begangen hat?‘ fragten sie.

1 *Káydō* und *kándō* vielleicht; s. Bilinwörterbuch s. v. *kándō.*

2 S. oben p. 16, Note 2.

3 §. 82; die Conditionalform *o-lō-ná-sā* kommt nach Sabar in der Balga vor; vgl. auch Englund, p. 17 und 23. Letztere ist gebildet aus dem Futuralstamm.

4 Ti. ፍጋር፡ Tribut; s. Bilin s. v. *fagar.*

5 Von *hḗ-ske* desideravit, s. §. 133.

6 Imperativ *i-dḗ* kehre um! Dann unser: aber; *í-dē-ke* er kehrte um.

7 Ti. መርባት፡, s. Bil. s. v. *marbắt.*

8 §. 131 und 201 f.

9 §. 53, *i-mín-ke* fecit.

10 Wörtlich: was tut (hat zu tun) die Blutrache = warum die Blutrache; s. §. 28.

11 S. Bilin s. v. *wăngal.*

12 §. 41 b und 95; Englund's *inămoa* = *ina-mâ-wā,* s. oben S. 85, Note 2.

13 Für *i-mín-mā* qui fecit; Englund's *iminimoa* = *i-min-ī-mâ-wā*; s. die vorhergehende Note.

14 Welche Stadt ist's? s. §. 25; *nō* ist das Particip des Verb substantiv., s. §. 25 ff.

7) *,Ogánnā Šíllē-kín*[1] *áylē-s o-gu̇r-ke; wăyna-bú*[2] *Túrukay másā Kūnámā būb-ī-a-sí o-bōb-ke'*[3] *náke.*

8) *,Túrukay o-lō-šā, Ogánnā ogŭrŭná-ñā,*[4] *súkay hēlay*[5] *būb-ī-a-sí nufūlú-na-be?'*[6] *ākēnke.*

9) *,Wăynā abá na-tak-ímmi,*[7] *idē Tándera-té Frída-te ímē o-gŭrŭ-nní'*[8] *nake.*

10) *,Wáynē sūkă-way*[9] *o-ladí-na-be, o-ladī-nní-be?'*[10] *ākénke.*

11) *,Me-ladī-mé, me-ladī-mé!'*[11] *nake.*

12) *,Šigid-á-ñā*[12] *ínkā*[13] *gá-sō?' ākēnke.*

13) *,Šigid-é-ā būb-ī-ā súka-tá é-bōba!'*[14] *náke.*

Oganna Šilakin ailăi ogūrke, oinabo Turk māsa Kunama bobiasi oboke.

Turk olonessa, Oganna ogŭrŭnaña, sōkai hēlai bōbia nofulūnabe?

Oina aba nătakemmi, idē Tenderate, Fridate īme ogŭrŭnni.

Oinai sōkai olādīnabe? olādinnibe?

Melādīme! melādīme!

Šigidaña ki?

Šigidea bobia sōkata mebōba!

7) ,Oganna ist's, dieses hat von den Tigré Herden geraubt; desshalb haben die Türken ihr Schwert über alle Kunama erhoben,' erwiderte ich.

8) ,Wenn also die Türken kommen, um Oganna zu plündern, wirst du alle übrigen Ortschaften wohl retten?' fragten sie.

9) ,Das weiss ich zwar nicht, jedoch Tendere und Frida werden sie nicht plündern,' erwiderte ich.

10) ,Werden also jene Ortschaften fliehen oder nicht?' fragten sie.

11) ,Fliehet nicht, fliehet nicht!' erwiderte ich.

12) ,Wohin soll aber unser Vieh gehen?' fragten sie.

13) ,Euer gesammtes Vieh treibet in die Ortschaft!' erwiderte ich.

1 *Šíllā* im Tigré; s. Bil. s. v. *Šilliyá*. 2 §. 21 B und 197.

3 congregarunt. 4 §. 87. 5 *hēlā* alius; vgl. Bil. s. v. *ari-uχ*.

6 Wörtlich: wirst du salben? (§. 55). Gegen alle Krankheiten werden Einreibungen mit Fett vorgenommen, daher *fūl* salben; heilen, gesund machen, erretten.

7 §. 53; *na-ták-ke* ich habe erfahren, ich weiss.

8 §. 53; *u-gŭr-ke* er raubte, beraubte. 9 §. 23.

10 §. 61 und 55. 11 §. 103 und 107. 12 *šígidā* die Herde.

13 §. 32; zu *gásō* s. §. 137, von *gá-ske* ivit. 14 S. Note 3 und §. 101.

14) ‚Kīn-á-ňa-sī[1] ma-dōló-na-be,[2] idē ma-dōlo-nní-be?‘ ākēnke.

Kīnaňa madōlōnabe? madō-lōnnibe?

15) ‚Kīn-ē-a-s é-wī[3] gó-sū!‘ náke.

Kīnea yŭibo gōsu!

16) ‚Wăynay súkay bară-wē-s[4] ay šī-bū[5] nu-fūlú-na-bé?‘ ākēnke.

Aišibo sōkai bāroa nofŭlŭ-nabe?

17) ‚Túrukay áttā o-lō-mā fánakā wåragátā[6] and-ī-á-n-kīn[7] ālē kóske, wăynā wåraga-tå-wā[8] abă Túrukē-sī na-só-nā.[9] wåragátā abă na-só-mā Túrukē-sí w-ūdá-nā: Fránge-s é-wī! súkay ímē gó-m-mā[10] būb-ī-a-sī é-wī! ínā aûrēna-s[11] o-tík-nō[12] Túrukay o-gŭrŭ-nní‘ nake.

Turk atta olōmoa fanaka, auragāta .andiakin alle koske; oina Tūrksi aba nasona. Aura-gāta aba nasōmoa Tūrksi udā-na: Frengi yui! Sōkai, une gosūmo, yui! aura otikno, Tūrk ogŭrŭnni.

14) ‚Und unser Korn, sollen wir das verstecken oder nicht?‘ fragten sie.

15) ‚Euer Korn lasset nur stehen!‘ erwiderte ich.

16) ‚Wodurch aber wirst du jene zwei Ortschaften erretten?‘ fragten sie.

17) ‚Wenn die Türken hieher kommen werden, so befindet sich hier ein Brief von ihrem Grossen; jenen Brief nun werde ich den Türken geben. Der Brief aber, den ich den Türken geben werde, sagt: lasst in Ruh' die Europäer! lasst auch in Ruh' alle Ortschaften, worin die Europäer wohnen! Sobald nun die Türken dieses Wort gehört haben, werden sie nicht plündern,‘ sagte ich.

[1] kínā Durra; Getreide überhaupt.

[2] §. 55, i-dólo-ke occultavit.

[3] §. 100, í-wī-ke sîvit; zu gósū s. S. 8, Note 9 und 11; éwī gósū sinite (ut) maneat!

[4] §. 214 und 23; barŭ-wē-s aus barå-way-sī, ī wegen des folgenden Vocals abgefallen.

[5] §. 29 und 197.

[6] Ti. ወረቀት፡, Ar. ورقة. [7] ándā magnus, §. 114 und 200.

[8] §. 23. [9] §. 65.

[10] Für gō-n-mā, §. 131 und 150, von gó-ske sedit. Englund's une gosūmo ist fehlerhaft.

[11] §. 23; aûrā Wort; Sprache. [12] §. 108; i-tík-ke audivit.

2) Brief Kolel's an die Missionäre.

1) *Kólēl Emē-sī salámatā! ske.*[1] *Abá adikíšā*[2] *támmā, abá olólā na-tū-mmá-bū*[3] *abá wára-qátā na-také-nā.*

2) *Kyellberg u-tú-mā kállā abá na-tú-na.*[4] *abá na-kō-sī-má-bō*[5] *olólā wáragátā áttā é-sāme,*[6] *ulf-ē-ā ámē-sí a-sása!*[7]

3) *Kyellberg gō-sú-mā súkā ambób' á-nume,*[8] *abá na-ták-ke. Betrus gō-sú-mā súkā ambób' á-nume; sūk-á-ñā kóske. Betrus-sī ambóbā k-ūdā-mā́-wā*[9] *i-tak-ímmi, máydā k-ūdā-mā́-wā i-tak-ímmi, abá na-ták-ke. Lager gō-sú-mā súkā ambób' á-nume; būb-ī-ā ambóbā o-min-ímmi.*

Kolēl Emēsi salāmata, ske! Aba ădĭkĭša tamma. Aba o̱lo̱la natummabo, ăba aŭragāta na-tăkēna.

Kyellberg utūmoa, aba natu-moa kalla (= kokāla). aba nakō̱sīmabo, o̱lo̱la aŭragāta atta esāme, ulfea amesi asāsa.

Kyellberg go̱sūmoa sōka am-bo̱b-anome, ăba nătăkke. Petrus gosūmoa sōka ambo̱b-anome; sō-kaña. Petrussi ambo̱ba kudā-moa, ităkemmi, maida kudāmoa, ităkemmi; aba natakke. Lager go̱sūmoa sōka ambob-anome; bōbia ambo̱ba o̱minimmi.

1) Kolel grüsst euch. Ich bin schon alt, sollte ich aber noch nicht bald sterben, so werde ich noch die Schrift erlernen.

2) Wie Kyellberg gestorben ist, werde auch ich sterben, darum sendet, so lange ich noch lebe, bald ein Schreiben hieher und zeigt uns euer Herz!

3) Der Ort, wo Kyellberg wohnt, ist nicht schlecht, ich weiss es. Auch der Ort, wo Petrus wohnt, ist nicht schlecht, es ist mein Dorf. Wer über Petrus schlecht redet, er weiss es nicht, wer Gutes redet, er weiss es nicht, aber ich weiss es. Auch das Dorf, wo Lager wohnt, ist nicht schlecht, kein Mensch tut etwas Böses.

[1] Ti. ሰላሙት፡ በለ፡

[2] Greis, alt, wörtlich: *ádā í-kā íšā* Mann der (schon seine) Kinder gezeugt hat.

[3] §. 86.

[4] Englund's Version war meinem Lehrer Sabar unverständlich.

[5] Von *kóske* fuit, §. 95 und 197.

[6] §. 102, *i-sām-ke* misit. [7] §. 67 und 101; *i-sāsa-ke* monstravit.

[8] §. 120. [9] §. 23, 52 Anmerk. und 59.

4) *Wắynē súkắ-way ambṓbā kō-sí̄-mē ingal-í̄-ē o-kṓske,*[1] *u̱kŭd-í̄-ā Adana-te, Tḗteka-te.*

Ambo̱bo̱a so̱ka ingalea miko̱ske, ōkŏdia Adăna, Tētĕkate.

5) *Wắynā súkay ambōba-n-díttā, idḗ lágā būb-í̄-ā Kellberg i-take-mắ-wā imb-ōkā*[2] *kí-mbi-ke.*[3]

O̱iná sōkai ambo̱ban ditta, ide lăgga bobia Kye̱llbe̱rg itakēmoa imb-o̱ka kĭmbike.

6) *Emē áttā mi-lṓ-yā*[4] *sárga-tắ gā-nu-mé,*[5] *tókåna-tắ gā-nu-mé, sūk-á-ṅa-tắ áue!*[6] *abắ na-kō-sí-šā,*[7] *tábilā cōcṓmā na-sṓ-nā.*

Eme atta milōya, se̱rgăta ganme! to̱kko̱nata ganme! sōkaṅata aoe! Aba nako̱sine̱ssa tabila čo̱čo̱ma naso̱na.

7) *Kūnámā o-dám-mā fánakā,*[8] *marbắtā hē-mū́na-n-díttā,*[9] *idḗ Frángay marbắtā o-mḗ-mmi.*[10] *támmā marbắtā hē-má-na-be? ma-wí̄-na-be? ámē hē-ma-mmá-bū Annā hē-sū́-nā.*

Kunāma adāmoa fanaka, marbata hemūnan ditta, ide Fre̱ngi marbata o̱me̱mmi. Tamma marbata hemānabe? Mauinabe? Ame hemammabo, Anna hēsūna.

8) *Emē mi-kaylō-mé!*[11] *Annā kṓske. abắ Alakā na-ták-ke, Tū́rukē-sí na-ták-ke, í̄mē Frángē-*

Eme mike̱ilo̱me! Anna ko̱ske. aba Alăka natakke, Turk natăkke. īme Fre̱ngisi sarĭda sa-

4) Jene zwei Dörfer, welche allein schlecht sind, heissen Adana und Teteka.

5) Nur diese Dörfer sind schlecht, aber das ganze Land, das Kyellberg kennt, beweint ihn gar sehr.

6) Wenn ihr hieher kommt, so geht nicht links, geht nicht rechts, kommt in unser Dorf! Wenn ich anwesend bin, werde ich euch den geraden Weg geben.

7) Wenn die Kunama zürnen, verlangen sie nur nach Rache, aber die Franken lieben die Rache nicht. Werden wir jetzt Rache verlangen oder werden wir sie aufgeben? Wenn wir nicht wollen, Gott will es.

8) Fürchtet nichts! es gibt einen Gott. Ich kenne die Abessinier, kenne die Türken, sie schämen sich vor den Franken, beide taten dem Petrus nichts Böses an; vielleicht

[1] Englund's Version war dem Sabar unverständlich.

[2] *ímbā ŏkā* starkes Weinen. [3] §. 52 Anmerkung. [4] §. 62 und 97.

[5] §. 154. [6] §. 103. [7] §. 82. [8] Englund's Version verstand Sabar nicht.

[9] Von *hē-ske* voluit, s. §. 131 und 202. [10] *í-mē-ke* amavit.

[11] §. 107, *i-káylō-ke* timuit.

sí saridā sarínke; Betrus-ké-sī ambóbā mi-min-ímmi,[1] *Kūnámā káydō. ímē déday kállā, tákā o-yná-mmi, ulf-ī-ā ú-tū-ke, idé abá na-sāsá-nā.*

rinke; Petrus-kesi ambōba miminimmi; Kunāma keido. ime dēda kălla, tăkka oinammi, ulfia utūke, ide aba năsăsāna.

9) *Abá abbaró-nake, olólā nábula-tá gā-ná-nā. sulúmē*[2] *gó-mū!*[3] *Kōd-ē-ā Kólēl.*

Aba abĕrōnake, olōla nabulăta gănāna. suluma gōmo! Kodea Kolel.

die Kunama. Aber sie sind wie Kinder und haben keine Erkenntniss, ihr Herz ist erstorben, aber ich gebe euch Bericht.

9) Ich bin alt und gehe bald zu Grabe. Bleibet gesund!

Euer Freund Kolel.

3) 1 Mose 12, 1—7.

1) *Annā and-á-ñā Abrám-sī: ‚lag-ē-a-te, dugl-é-a-te,*[4] *é-wā íta-te-kin*[5] *gádā, lága-tá yá,*[6] *abá ni-nti-k' e-só-nā!‘*[7] *ākéske.*

Annā Abramsi laggĕakin, kebbesĕakin, iteakin gāda ske. Aba enasi lagga hēlata nabōna.

2) *‚Kū ambóbā ená-kin naminí-nā, ukŭd-é-a-sí o-kō-kayló-nā, abá e-šōdí-nā,*[8] *kō-šōdí-mā no-kō-sí-nā‘ ākéske.*

Ke kĭšia enakin namenīna, okŏdea anda, enate ausa šoda walleasi nišāna ske.

1) Gott unser Herr sprach zu Abram: ‚Zieh' aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters und reise in ein Land, das ich dir zeigen werde!‘

2) ‚Ein mächtiges Volk werde ich aus dir machen und vor deinem Namen wird man sich fürchten; ich werde dich segnen und du wirst gesegnet sein.‘

[1] Dual, s. §. 53. [2] *sulúmā* = Ti. ሰሉም፡ [3] §. 154.

[4] *dugŭlā, dúglā* Verwandter, Verwandtschaft; Englund's *kebessa* besitze ich in meinen Materialien in der Form *kíbisā.*

[5] §. 198 und 225. [6] §. 103, von *y-í-ke.*

[7] Von *í-nti-ke* vidit; s. a. §. 172. Englund's *hēlata nabōna* ist sicher fehlerhaft; der Sinn ist wohl der: ‚ich werde dir ein anderes Land geben,‘ aber dann muss es heissen: *hēla-sī na-só-nā.*

[8] §. 67; *i-šōdi-ke* benedixit. Bei Englund ist das Wort *kĭšia* unverständlich; *okŏdea anda* dein Name gross. Der darauffolgende Satz lautet dann: ‚und du wirst ein Milchaufguss für deine Umgebung werden.‘

3) ‚*Enā́-sī e-šṓdi-mā̆́-wa-sí*[1] *abā́ na-šōdí-nā, idḗ enā́-sī e-táre-mā̆́-wa-sí abā́ na-taré-nā, enā́-bū*[2] *kū būb-ī́-ā lága-lá o-kō-sí-mā*[3] *o-kō-šōdí-nā!*‘ *ākḗske.*

4) *Abrām Annā aûrā kállā*[4] *í-šā-ke,*[5] *gā́-ske, gā́-sō Lot bad-ī́-a-lā́ gā́-ske. Abrā́m i-gídā šḗbā kōn-te-bárē ána-lā kussúmē*[6] *í-šā-ke Harā́n-kin gā-sú-mā fá-ṅakā̆.*

5) *Abrā́m fḗ-sō*[7] *Sárā dark-ī́-a-te, Lot íšā í-ka-te, šígidā būb-ī́-ā ímē o-yná-ma-te,*[8] *dḗday Harā́n-lā o-kō-sí-mē-sí i-g-gā́-*

Enasi ešo̱dimoa, ăba našo̱dīna, ide enasi etārēmoa aba natarēna: enabo ke̱ kĕbessa bōbia, laggala kōsīmoa, o̱ko̱šo̱dina ske.

Abram Anna aura kalla isata gaske, gano Loth badiala gaske. Ide Abram iggĭda šeb ko̱ntabāre anala kŭssume išāke, Hārankin gasūmoa fanaka.

Fesno de̱rkiate, Loth išaikkate, bobia šiggidia unu ibo̱bāmoate, săbbăi bōbia Hāranla kitāmoate, Abram iggāske; ko̱-

3) ‚Wer dich segnet, den werde ich segnen und wer dir flucht, dem werde auch ich fluchen und durch dich werden alle Völker auf Erden gesegnet sein.‘

4) Abram zog nun aus auf Gottes Wort und reiste fort und auch Lot folgte ihm nach. Abram aber war fünfundsiebenzig Jahre alt, als er aus Haran zog.

5) Er brach auf und nahm Sara, sein Weib und Lot, seines Bruders Sohn, und alle Habe, welche sie besassen und die Kinder, die ihnen in Haran geboren worden waren, mit

1 §. 23 und 67.

2 §. 197.

3 *kō-s-ke* fuit.

4 Secundum verbum dei.

5 §. 65; Englund's *isata gaske* = *i-sá-tā gā́-ske* er ging auf seine Wanderung. Das folgende *gano* ist fehlerhaft und = *gā́-sō,* §. 157.

6 Wörtlich: sein Alter wurde (*išāke* §. 65) siebenzig und dazu fünf, §. 218.

7 *fé-sō* aufstehend; Englund's *fesno* ist unrichtig; §. 157 von *fē-ske* er stand, brach auf.

8 Alles Vieh, welches sie hatten; der entsprechende Satz bei Englund ist wörtlich: alles das Seinige, sein Vieh, welches er gesammelt hatte, *i-bōba-ke* collegit.

ske,[1] *gắ-mō Kanắn lága-lā gō-mu-ná-n̄ā*[2] *gắ-nke. Kanắn lága-tá o-lí-nō.*[3]

6) *Abrắm lágā i-kádā-ke,*[4] *Síkem u̲kŭd-ī-ā*[5] *sŭ́ka-te, Mṓre u̲kŭd-ī-ā ḗlay bṓba-te-tá*[6] *y-ṓ-ke; Kanắn kē wåynā fánakā lága-lá gṓ-nke.*

7) *Ottā*[7] *y-ṓ-nō Annā Abrắm-sī kṓ-nti-ke,*[8] *kō-ntí-nō w-ŭ́dā-ke: ‚e-kḗ-sī wā̆ynā lágā būb-ī-ā abắ na-sṓ-nā‘ ske. Abárma Abrắm Annā kō-nti-mā̆-wa-sí ítā k-íta-ke.*[9]

lino, Kanan laggata gō̲sunan̄a gaske.

Abram gad-o̲ka gāske Sīkem sōkata ēlai hĕlla Morela. Oina fanaka Kananea-ke̲ laggala go-nke.

Otta yo̲no Anna Abramsi ko̲ntike; ko̲ntino udake: Ekkaisi ō̲ina lagga bobia ăba nasō̲na ske. Abe̲rma Abram Anna-ita kitake Anna ko̲ntīmoa išō̲di-nan̄a.

sich, und sie wanderten um sich im Land Kanaan niederzulassen. Und als sie ins Land Kanaan gekommen waren,

6) Da durchwanderte Abram das Land bis zum Orte, dessen Name Sichem ist und bis zum Walde mit Namen More; damals sassen die Kanaaniter im Lande.

7) Als sie dort angekommen waren, erschien Gott dem Abram und sprach zu ihm: ‚Deinen Kindern werde ich dieses ganze Land geben.‘ Da baute Abram ein Haus dem Gott, der ihm erschienen war.

[1] Wörtlich: die Kinder, welche in Haran geboren worden waren, nehmend ging er fort, *i-g-gāske* für *i-k-* = *i-ka-gāske, í-ka-ke* cepit, sumsit. Englund's Version lautet wörtlich: Sklaven ihre Gesammtheit, in Haran, die er gekauft hatte, *í-tā-ke* und *ki-tā-ke* er hat gekauft; zu *ki* s. §. 52, Anmerkung.

[2] §. 144.

[3] §. 62 und 108; zu Englund's *ko̲lino* = *ko-lí-nō* s. §. 52, Anmerkung.

[4] Transivit; Englund's *gad-o̲ka,* wenn nicht für *i-kádā-ke,* ist mir unverständlich.

[5] Nomen ejus.

[6] Wörtlich: und zur Sammlung, Anhäufung der Bäume; Englund's *ēlai hĕlla* ist: arborum umbra.

[7] S. p. 85, Note 6. [8] *í-nti-ke* er sah, *kṓ-nti-ke* er wurde sichtbar.

[9] §. 52, Anmerkung.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

1) Mutterrecht bei den Kunama 2
2) Zwei Brüder 4
3) Dieselbe Erzählung in anderer Version 5
4) Zwei Freunde 7
5) Nutzen der Männer 8
6) Ueber das Erschlagen der Greise 10
7) Blutrache 12
8) Der Jüngling, der seine Taler anbaut 14
9) Die einfältigen Eheleute 16
10) Die zwei Stotterer 18
11) Niemand entgeht seinem Geschicke 19
12) Die Frau und der Sklave 20
13) Der dumme Gatte 22
14) Der Mann, der Schakal und die Wahrsagerin 24
15) Der Elefant und der Fuchs 27
16) Die Hyäne und der Hund 33
17) Die Hyäne und der Esel 35
18) Dieselbe Fabel nach einer andern Version 37
19) Die Meerkatzen, die Paviane und die Klippschliefer 38
20) Der Löwe, das Agazen und die Raubameise 39
21) Die Klippschliefer und die Elefanten 41
22) Der Hornrabe, der Schakal und der Rabe 42
23) Sprichwörter 44
24) Gespräche 48
25) Biblische Texte 77
 1) Das Buch Rut —
 2) Leidensgeschichte Jesus 80
26) Anhang 85
 1) Ein Gespräch —
 2) Ein Brief Kolel's an die Missionäre 89
 3) 1 Mose 12, 1—7 91

VI.

Beiträge zur Geschichte der Augustinischen Textkritik.

Von

Dr. Carl Fr. Vrba.

Jetzt, wo durch das Unternehmen der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien eine modernen Anforderungen entsprechende Neuausgabe der Werke des h. Augustin in Vorbereitung ist, dürfte es nicht unzeitgemäss erscheinen, die Geschichte der Augustin-Ausgabe näher zu beleuchten, die vom Papste Sixtus V. (1585—1590) befohlen wurde und für die unter Clemens VIII. (1592—1605) eine Schaar auserlesener Philologen auf Grund der Vaticanischen Handschriften, denn nur diese sollten in Betracht kommen, die textkritische Grundlage schuf. Diese Ausgabe ist aus Gründen, die wir nur vermuthen können, nie im Drucke erschienen. Der damals angefertigte Apparat ist uns jedoch in den beiden codd. Vat. lat. 4991 und 4992 erhalten. Ich fand beide Handschriften, als ich jüngst nach Manuscripten für die antipelagianischen Schriften des h. Augustin auf der Vaticanischen Bibliothek suchte. Sie bieten die Original-Collationen für jene Schriften Augustins, die in den Bänden II—VIII der von den Theologi Lovanienses im Jahre 1577 besorgten Ausgabe enthalten sind, und geben die Möglichkeit, uns ein ziemlich klares Bild von dem Werden und dem Werthe jener unter dem gewichtigen Patronate des päpstlichen Stuhles vorbereiteten Ausgabe zu machen.

Diese Vorarbeiten haben aber auch auf die Gestaltung des Augustinischen Textes, wie er uns in der jetzt noch allein gebräuchlichen Ausgabe der Benedictiner vom Jahre 1679–1700

vorliegt, einen ganz bedeutenden Einfluss ausgeübt. Die Benedictiner erzählen nämlich in der Praefatio generalis ihrer Ausgabe (s. auch Schoenemann, Bibliotheca Patrum lat., t. II., p. 175 ff.), dass ihnen auf Befehl des Papstes Clemens X., also circa 80 Jahre nach dem Tode Sixtus V., durch den Cardinal Bona jene Collationen zur Benützung ausgefolgt worden seien und sprechen sich an verschiedenen Stellen rühmend über diesen Apparat aus. Ausser jenen Collationen haben die Benedictiner für die in den Bänden II—VIII der ed. Lovanienis enthaltenen Schriften Augustins nachweisbar keine Vaticani benützt, so dass die oben citirten beiden codd. thatsächlich den ganzen Vaticanischen Apparat für diesen Theil der Mauriner Ausgabe darstellen.

Welches waren nun die Handschriftenschätze der Vaticana am Ende des 16. Jahrhunderts, aus denen jene Collationen geschöpft wurden, und aus was für codd. setzt sich infolge dessen der Vaticanische Apparat der Benedictiner eigentlich zusammen? Besitzen wir die Handschriften, aus denen jene Collationen stammen, heute noch? Wie arbeiteten die Gelehrten, welche die Collationen anfertigten, und welchen Gebrauch machten hinwieder die Benedictiner von den ihnen überlassenen Collationen? Diese und ähnliche Fragen lassen sich jetzt aus den erwähnten beiden Handschriften mit ziemlicher Sicherheit beantworten. Vorher will ich jedoch kurz auf einen andern Umstand hinweisen, der einigermassen befremdlich ist.

Es ist bekannt, dass die Theologi Lovanienses schon im Jahre 1577 mit grossem Aufwand von Arbeit und Gelehrsamkeit in schöner und zugleich praktischer Ausstattung die Schriften des h. Augustin herausgegeben hatten. Was konnte, frägt man sich, Sixtus V. veranlassen, höchstens dreizehn Jahre später eine Neuausgabe dieses Autors ins Werk zu setzen? Dieser Plan kann, glaube ich, nur von einem allgemeineren Gesichtspunkte aus erklärt werden: aus der Stellungnahme des Papstthums in den theologischen Wirren des Jahrhunderts der Reformation. Ich will nicht weit ausholen, sondern mich auf das beschränken, was sich durch Kundgebungen der Päpste, speciell des Papstes Sixtus V. erhärten lässt. Es scheint die feste Ueberzeugung der massgebenden kirchlichen Kreise gewesen zu sein, dass die mangelhaften Texte der heiligen Schrift und der Kirchenväter den Dissidenten die wirksamste Hand-

habe zur Begründung ihrer Lehren gaben. Die Theologen der Reformation kämpften mit Waffen, die sie den landläufigen Texten der heiligen Schrift und der Schriften der Heiligen entnehmen zu können glaubten. Dem sollte begegnet werden. Schon das Tridentiner Concil hatte die Neuausgabe der Bibel ins Auge gefasst, deren Text als authentisch zu gelten hätte. Das grosse Werk konnte nicht sofort mit aller Energie in Angriff genommen werden. Der Erste, der es mit ernstem, unbeugsamen Nachdrucke betrieb, war Sixtus V. Doch damit begnügte sich der thatkräftige und glaubenseifrige Papst nicht. Damit das theologische Rüstzeug der Vorkämpfer des heiligen Stuhles vollständig sei, sollten auch die wichtigsten Kirchenlehrer neu herausgegeben werden und endlich in definitiver, vom päpstlichen Stuhle sanctionirter Form erscheinen. Systematisch, wie es der praktische Sinn Sixtus V. nicht anders konnte, wurde hierbei zu Werke gegangen und für das Unternehmen zunächst solide Vorbedingungen geschaffen.

Er richtete im Vatican eine Druckerei in grossartigem Massstabe ein; mit Genugthuung spricht er von dieser Schöpfung in der Bulle ‚Immensa aeterni Dei', auf die ich gleich zurückkomme. Auch um die Vaticanische Bibliothek war er eifrig bemüht. Er liess für dieselbe den Prachtbau aufführen, der heute noch demselben Zwecke dient. Mit der Neuaufstellung der Bibliothek war gewiss auch die Neuordnung derselben verbunden. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir annehmen, dass damals die Vorarbeiten für das ‚Inventarium' der Vaticana und die ‚Indices' zu demselben, die auch heute noch unser einziger Wegweiser sind, begonnen wurden. De Rossi[1] hat sich darauf beschränkt, zu bemerken, dass die Vollendung des Inventarium ungefähr in das Jahr 1620 falle. Ich glaube aus den Notizen, die sich in jenen beiden codd. finden, genauere Daten über die Abfassungszeit der ersten Bände des Inventarium beibringen zu können, worüber später. Ob jedoch durch oder unter Sixtus V. der Fundus der Vaticana durch Einver-

[1] ‚De origine, historia, indicibus scrinii et bibliothecae Sedis apostolicae commentatio Ioannis Baptistae de Rossi', cap. XV. Die Abhandlung ist vorausgeschickt dem I. Bande der ‚Codices Palatini latini bibliothecae Vaticanae descripti praeside J. B. Cardinali Pitra, recensuit et digessit Henricus Stevenson jun., recognovit J. B. de Rossi', Rom 1886.

leibung neuer Handschriften vermehrt wurde, ist mit Bestimmtheit nicht anzugeben. Wir sind leider über die Geschichte der Vaticana in den letzten Decennien des 16. Jahrhunderts so gut wie gar nicht orientirt. Die Untersuchungen von Müntz und Fabre[1] und die Fortsetzung derselben durch Müntz[2] reichen blos bis Paul III. († 1549), und die Forschungen Nolhac's[3] beginnen wieder erst mit dem Jahre 1602, in welchem die Orsinische Bibliothek in die Vaticana gelangte.

Von besonderer Wichtigkeit wurde es jedoch, dass Sixtus V. eine eigene Commission von Cardinälen schuf, die für die Herstellung der geplanten Ausgaben der Bibel und der Patres Sorge zu tragen hatte. Als er nämlich durch die Bulle ‚Immensa aeterni Dei' die Eintheilung der Cardinäle in 15 Congregationen anordnete, wurde die 14. Congregation mit dieser speciellen Aufgabe betraut. Ich führe diese Stelle der Bulle[4] wörtlich an, weil ich auf dieselbe öfter verweisen muss:

Caeterum, cum ex omni antiquitatis memoria notum sit, quantum semper detrimenti attulerint haereticorum aliorumque veritatis hostium insidiae et doli sacris libris, sanctorumque Patrum monimentis multis modis corrumpendis, quantamque hoc potissimum saeculo animarum perniciem importaverint eorundem librorum mendosae impressiones atque editiones impuro et pestifero haeresum fermento aliisque erroribus coinquinatae et corruptae: Nos volentes pro Nostra Pontificia solicitudine, ut haec praeclara et salutaris nostra haereditas a maioribus accepta inviolata conservetur, nuper eius rei causa non mediocri Nostra impensa Typographiam Vaticanam ereximus, nunc autem pro rei et negotii gravitate infrascriptorum Cardinalium Congregationem statuimus, quibus imponimus, ut sacra Biblia latinae vulgatae, graecae et hebraicae editionis, decretales Epistolas,

[1] La bibliothèque du Vatican au XV^e siècle d'après des documents inédits, par E. Müntz et P. Fabre (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fascicule 48^e). Paris, Thorin, 1887.

[2] La bibliothèque du Vatican au XVI^e siècle. Notes et Documents, par E. Müntz (Petite bibliothèque d'art et d'archéologie publiée sous la direction de De Ronchaud). Paris, Leroux, 1886.

[3] La bibliothèque de Fulvio Orsini, par Pierre de Nolhac (Bibliothèque des Hautes-Etudes, fasc. 74^e). Paris, Vieweg, 1887.

[4] Bullarium sive Collectio Constitutionum editarum a S. D. N. Sixto V., edita opera et industria Pauli Bladii. 2 Theile. Rom 1590.

Concilia generalia, sanctorum praecipuorum Ecclesiae Doctorum opera, caeteros denique libros, quibus fidei catholicae doctrina, traditionesque ecclesiasticae continentur et explicantur, quam emendatissime curent imprimendos. Quare mandamus, ut vetustis manuscriptis emendatisque codicibus adhibitis, praesertim ex nobili et optimis libris referta Pontificia Vaticana bibliotheca, adiumento etiam, studio atque opera doctissimorum hominum ex omnibus Christiani orbis nationibus per Nos aut successores Nostros selectorum, qui linguarum peritissimi sint, libros imprimendos accurate diligenterque conferant et recognoscant, ut eorum editio (quantum fieri poterit) integra atque incorrupta prodeat. Si quae vero graviores dubitationes et difficultates in veterum codicum auctoritate, librorum correctione et emendatione inciderint (rebus prius in Congregatione examinatis) ad Nos referant, ut in lectionum varietate id quod orthodoxae veritati maxime consonum erit ex speciali Dei privilegio huic sanctae Sedi concesso statuamus. Demum eadem Congregatio typographos et librorum recognitioni praefectos in quibusvis Christiani orbis regnis et provinciis admonebit, ut diligentem opportunamque operam ad sua quaeque officia fideliter atque integre exequenda praestent, in librorumque huiusmodi editione accuratissime versentur, et ad Vaticanae impressionis praescriptum ac normam omnino se conforment.

Huius Congregationis Cardinales hi sunt: Antonius Carafa, Franciscus de Gioisa, Frater Constantius Sarnanus, Scipio Gonzaga, Benedictus Justinianus.

Datirt ist die Bulle: ‚Apud S. Petrum a. 1587, XI kal. Febr. Pontificatus Nostri a. III.'

Von den hier genannten Cardinälen hat namentlich Antonius Carafa, besonders bei der Herausgabe der Bibel, eine wichtige Rolle gespielt. [1]

Auch in einer späteren Bulle kommt Sixtus V. auf dasselbe Thema zu sprechen; es ist die Bulle ‚Aeternus ille', gegeben ‚Apud Sanctam Mariam Maiorem, a. 1589, Calendas Martii'. Wir lesen da:

[1] S. ‚Petri Morini, Parisiensis presbyteri et theologi, opuscula et epistolae, opera et studio Fr. Iacobi Quétif', Paris 1675, epistola XXXI., und ‚Vitae et res gestae Pontificum et Cardinalium Alphonsi Ciaconii et aliorum opera descriptae', Rom 1677, t. III., p. 1035.

Cum primum ad Apostolicam beati Petri sedem Divina Nos miseratio, meritis licet imparibus, evocavit, nihil tandem antiquius habuimus quam, ut primo quoque tempore optatissimam istam Vulgatae editionis emendationem aggrederemur. Itaque viros complures doctos, qui sanctarum Scripturarum, sacrae theologiae multarumque linguarum scientia ac diuturno variarum rerum usu acrique, cum aliquid discernendum est, iudicio ac solertia praestarent, delegimus, ac simul congregavimus, ut in germana sinceraque sacri textus editione perquirenda laborarent, Nobisque adiumento forent. Nos enim rei magnitudinem perpendentes ex praecipuo ac singulari Dei privilegio et ex vera ac legitima successione Apostolorum principis beati Petri ad Nos in eiusdem Petri Cathedra, in qua eius vivit potestas et excellit auctoritas, Deo sic disponente constitutos, totum hoc iudicium proprie ac specialiter pertinere, Dei omnipotentis auxilio suppliciter invocato, et ipsius Apostolorum principis auctoritate confisi ad publicam sanctae Dei Ecclesiae utilitatem haudquaquam gravati sumus, inter alias Pontificiae solicitudinis occupationes hunc quoque non mediocrem accuratae lucubrationis laborem suscipere, atque ea omnia perlegere, quae alii collegerant aut senserant, diversarum lectionum rationes perpendere, sanctorum Doctorum sententias recognoscere, quae quibus anteferenda essent, diiudicare adeo, ut in hoc laboriosissimae emendationis curriculo, in quo operam quotidianam, eamque pluribus horis collocandam duximus, aliorum quidem labor fuerit in consulendo, Noster autem in eo, quod ex pluribus esset optimum deligendo, ita tamen, ut veterem multis in Ecclesia abhinc saeculis receptam lectionem omnino retinuerimus. Novam interea Typographiam in Apostolico Vaticano palatio Nostro ad id potissimum magnifice extruximus, atque ad eius curam Congregationem aliquot sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium, et insigne collegium doctissimorum virorum fere ex omnibus Christiani orbis nationibus et celeberrimis studiorum generalium universitatibus, amplis opulentisque redditibus dotatum deputavimus, ut in ea emendatum iam Bibliorum volumen excuderetur, eaque res quo magis incorrupte perficeretur, Nostra Nos ipsi manu correximus, si qua praelo vitia obrepserant, et quae confusa, aut facile confundi posse videbantur, ea intervallo scripturae ac maioribus notis et interpunctione distinximus. Caeterum Nostri ne huius consilii institutique rationes ignorentur, sed potius

universae Ecclesiae catholicae, ipsique posteritati notissimae ac testatissimae relinquantur, cunctique facile intelligant, quisnam ordo in hoc opere conficiendo, quae lex aut methodus inita, quae indagandi veri norma a Nobis servata sit: illud sane omnibus certum atque exploratum esse volumus, Nos, Nostros labores ac vigilias nunquam eo spectasse, ut nova editio in lucem prodeat, sed ut Vulgata Vetus ex Tridentinae Synodi praescripto emendatissima, pristinaeque puritati, qualis primum ab ipsius interpretis manu styloque prodierat, quoad eius fieri potest, restituta imprimatur . . .

Aus den beiden soeben angeführten Bullen ersehen wir auch, dass Sixtus V. auf die Gestaltung des Bibeltextes persönlich Einfluss nahm. Wie weit sich aber dieser Einfluss erstreckte, darüber gehen die Meinungen der Gelehrten allerdings auseinander. Ihre Ansichten sind eben abhängig von den Quellen, aus denen sie schöpften. Tempesti[1] z. B. bezieht sich bei seinen Aufstellungen auf Angiolo Rocca und den Cardinal Santa Severina, der bekannte österreichische Geschichtsschreiber und Diplomat Baron Hübner[2] auf einen Bericht des Gesandten Badoer an den Dogen von Venedig. Ich dächte, die Frage könnte leichter geklärt werden, wenn man in erster Linie die Aeusserungen des Papstes selbst heranziehen würde. Eine, wie es scheint, bisher unbenützte Quelle zur Lösung[3] besitzen wir in den Breven, mit denen Sixtus V. die Uebersendung der Bibelexemplare an die einzelnen gekrönten Häupter, Fürsten und andere Stützen der katholischen Religion in jener für den päpstlichen Stuhl so bedrängnissreichen Zeit begleitete. Diese Breven sind ausserordentlich zahlreich; sie sind sämmtlich vom 29. Mai 1590 datirt. Dieselben beweisen übrigens auch, dass spätestens an diesem Tage die Bibel fertiggestellt war und — gegen Tempesti a. o. O. sei dies bemerkt — dass die Exemplare dieser Bibel nicht so selten sein können, als er glaubte, und dass jenes Exemplar, welches er in der Bibliothek

[1] Casimiro Tempesti, Storia della vita e geste di Sisto V., Venezia 1754, Bd. II, Buch 4, n. XVII ff.

[2] Sixte-Quint, Paris 1870, Bd. II, p. 28 ff.

[3] Schätzenswerth in dieser Beziehung sind auch die Briefe des Petrus Morinus (s. oben S. 3, Anm.), namentlich der Brief an Sixtus V.: ‚De LXX Interpretibus et Graecorum Bibliorum editione', p. 303 ff.

des Principe Barberini zu Rom gesehen hat, lange kein vereinzeltes ist. Ich selbst citirte die oben angeführten Stellen aus der Bulle ‚Aeternus ille' nach dem Texte, wie er sich in einem Exemplare dieser Bibel, das mir in der hiesigen Biblioteca Nazionale zur Hand war, vorausgeschickt ist. Der Titel der Bibel Sixtus V. lautet: ‚Biblia Sacra vulgatae editionis ad Concilii Tridentini praescriptum emendata et a Sixto V. P. M. recognita et approbata, Romae, ex Typographia Apostolica Vaticana, 1590.' Der Vertrieb dieser Bibel scheint jedoch kurze Zeit nach ihrem Erscheinen sistirt worden zu sein und an ihre Stelle trat unter dem Pontificate Clemens VIII. im Jahre 1592 eine andere Ausgabe unter dem Titel: ‚Biblia Sacra vulgatae editionis Sixti V. Pont. Max. iussu recognita atque edita, Romae, ex Typographia Apostolica Vaticana, 1592.' So interessant die Bibelausgabe Sixtus V. an sich als Ausdruck einer gewissen Tendenz ist, so will ich doch nicht länger bei derselben verweilen, sondern meiner eigentlichen Aufgabe näher zu kommen suchen.

Aus der oben angeführten Stelle der Bulle ‚Immensa aeterni Dei' ergibt sich weiters, dass die Congregatio super Typographia Vaticana deputata sich nicht auf die Ausgabe des lateinischen Bibeltextes allein beschränken sollte, sondern auch den Auftrag hatte, die bedeutendsten Doctores Ecclesiae und andere für die Kirche wichtige Werke den Intentionen des Papstes entsprechend neu herauszugeben. Genaueren Bescheid über den Umfang dieser Thätigkeit geben uns die früher erwähnten Briefe des Petrus Morinus, von dessen Bemühungen besonders um die Ausgabe des h. Augustinus ich noch ausführlicher sprechen werde. Besonders aufschlussreich ist epistola IV., ad Cardinalem Borromaeum, vom Jahre 1593: *Ex iis quae potissimum ab Apostolica Typographia proficisci oportuit Biblia Graeca pridem edita sunt, nuper vero Latina Biblia, et Summorum Pontificum Decretales Epistolae, dudum praeterea Romae excusa sunt opera S. Hieronymi, deinde S. Ambrosii: proxime vero S. Gregorii Magni.* ***Biblia Hebraica*** *et* ***volumina Conciliorum*** *restant: quae ab Amplitudine Vestra Illustrissima ad felicem exitum, iuvante Deo, perducentur: et* ***S. Augustinus*** *cuius parandi provinciam Illustrissimus D. Cardinalis Alanus suscepit: ac* ***S. Hilarius,*** *quem Bandinus habet pa-*

ratum: et S. ***Leo,*** *quem adornaturus est Gerardus Vossius. Nam Tertullianum et Cyprianum ne desideraremus, Pamelius summus vir egregie studuit. Si qua vero in* ***Cypriano*** *etiam animadvertenda sunt, ea Bandinus annotata habet et R. Abbas Adrianus in iis studium suum profitetur. Irenaeum, qui in utris numeretur, vixdum certum est Latinisne an Graecis, Feuardentius dedit. Arnobii demum, Lactantii, Luciferi Calaritani, Prosperi, Salviani, Ruperti, Anselmi, caeterorumque editionibus contenti esse possumus. Graeci scriptores Latine versi sunt: plerique etiam Graece editi, Dionysius, Ignatius, Iustinus, Clemens Alexandrinus, Eusebius, Basilius, Nazianzenus, Epiphanius, Isidorus Pelusiota, Sinesius: et Hebraei, quibus Ecclesia utitur, Philo ac Iosephus. Verum supersunt in universa Biblia Latine transferendi Commentarii, perquam egregii, quae* ***Catenae*** *vocantur: immensum opus, cuique multa manu est opus: tum praeclari aliquot scriptores excudendi Graece, S S.* ***Athanasius, Gregorius Nyssenus, Ioannes Chrysostomus,*** *item* ***Theodoritus,*** *et* ***Origenis*** *octo libri adversus Celsum, quibus luculenta fidei Christianae defensio comprehenditur. In urbe degunt aliquot Graecarum litterarum periti, Messius, Macarius, Bressius, Cabrera: qui utinam collocentur in Vaticano propter Bibliothecam, ut una his operam atque industriam navent. Verum, Illustrissime Domine, ut de his agam, quae in praesens capessenda sunt, S.* ***Bonaventura*** *Typographiae aliquot abhinc annis mandatus quam primum absolvendus est, ac eidem Typographiae commendanda* ***Oecumenica Graeca Latinaque Concilia,*** *in quibus authore ac duce Illustrissima Amplitudine Vestra praecipuum studium meum consumitur.* Vgl. auch epp. V., IX., XXIII.—XXVI., XXXI., XXXII. und ep. XXXVI., in welcher von der Ausgabe des Gennadius die Rede ist. Wir sehen, es ist ein ganz stattliches Arbeitsprogramm, das Morinus, der damals Secretär der Congregatio super Typographia Vaticana deputata war, hier bespricht. Vielleicht verdanken wir, nebenbei gesagt, diese weitausgreifende Ausführlichkeit zum Theile auch dem Umstande, dass dies Programm, an dessen Ausführung er durch seine dienstliche Eigenschaft Antheil hatte, gewissermassen die Einleitung und Begründung für die Bitte um Erhöhung seiner ‚annona' und seiner Bezüge ist.

Ganz besonders reichlich fliessen in den Briefen Morin's die Nachrichten über die Neuausgabe des h. Augustinus. Es sind nicht weniger als zehn Briefe, die sich ausschliesslich mit derselben beschäftigen: epp. XIII.—XIX. und XXVIII.—XXX. Gerichtet sind diese Briefe zumeist an den Cardinal Caietanus, der ein hervorragendes und einflussreiches Mitglied jener Congregation war. Sie stammen fast sämmtlich aus dem Jahre 1595, nur ep. XIII. ist im Jänner des Jahres 1594 und der oben in extenso citirte vierte Brief im Jahre 1593 geschrieben. Die Briefe fallen also insgesammt in die Regierungszeit Clemens VIII. (1592—1605). Dieser Umstand kann uns nicht wundernehmen: die Briefe sind sämmtlich Urgenzschreiben und dazu bestimmt, das Interesse für die Augustin-Ausgabe, das nach dem Tode Sixtus V. († 1590) in dem raschen Regierungswechsel seiner Nachfolger: Urban VII. († 1590), Gregor XIV. († 1590) und Innocenz IX. († 1591) stark abgekühlt war, wieder anzufeuern. Namentlich wenn es sich um Geldauslagen handelte, hatten Morinus und die bei der Ausgabe beschäftigten Gelehrten, wie wir sehen werden, mit ganz ausgesprochener Apathie der hohen Würdenträger zu kämpfen. Die Rollen waren eben gewechselt. Solange Sixtus V. lebte, war er die Seele des ganzen Unternehmens; nach seinem Tode sind die Gelehrten, deren wissenschaftliche Reputation engagirt war, und die vielleicht auch durch ihre materiellen Interessen an das Unternehmen gewiesen waren, die Hauptförderer desselben. Dass Sixtus V. in einem besonderen Erlasse an die 14. Congregation die Herausgabe des h. Augustinus angeordnet hatte, ist nicht zu bezweifeln. Morinus beruft sich in dem 27., an den apostolischen Schatzmeister Bartholomäus Caesius gerichteten, Briefe (ddo. März 1595) ausdrücklich auf ein Breve: *Quomobrem Illustrissimam Dominationem Vestram summo studio oro, ut, cum ei tantae curae Typographia Apostolica sit, cumque intelligat, infinitum harum commentationum opus maturandum esse, nec ullo modo intermitti debere, velit Correctoribus quamprimum providere in universum hoc corpus* (es handelt sich um den Ankauf der ed. Lov., nach welcher die Collationen für die neue Ausgabe des Augustinus gemacht wurden) *quod et publicum esse oportet, et Bibliothecae tandem Vaticanae custodiendum mandari, cum ex eo in aliud corpus,*

quod itidem emendum tum erit, translata fuerint, quae Amplissimi Patres ex formula diplomatis Sixti V. fel. record. excudenda edendaque iudicarint. Die gesperrt gedruckten Worte sind nur ein anderer Terminus für das, was wir ein ‚Breve‘ nennen. Ich habe, leider ohne Erfolg, im Vaticanischen Archive nach diesem Breve gefahndet; das Lateranensische Archiv ist unzugänglich. Wir hätten aus demselben etwas Authentisches über die Gründe erfahren, die Sixtus V. zur Neuausgabe des Augustin veranlassten, trotzdem wenige Jahre früher die in ihrer Art gewiss bedeutende ed. Lov. erschienen war. So bleiben wir auf die Andeutungen der Bulle ‚Immensa aeterni Dei‘ (s. oben S. 4) und auf Deductionen aus den kirchlichen Verhältnissen jenes Jahrhunderts beschränkt. Die Briefe Morin's spiegeln nur die Hoffnungen wieder, die er selbst und die gelehrten Verfasser der Collationen an ihr eigenes Werk knüpften. Die Lovanienses hatten nur belgische Handschriften benützt. Ferner hatten sie für eine Reihe von Augustinischen Schriften nur die Titel geben können, die ihnen aus den Retractationes und aus anderen Quellen bekannt waren. Bei der hohen Meinung, die man in Rom von den Schätzen der päpstlichen Bibliothek hatte (s. oben S. 5), konnten die Veranstalter der neuen Ausgabe leicht auf den Glauben geführt werden, die ed. Lov. in jeder Richtung überbieten zu können. So schreibt Morinus im Juni 1595 (ep. XV.) an den Cardinal Caietanus: *Egregios enim esse Vaticanos libros, magnumque eorum esse numerum, unde variae lectiones excerpuntur, pleraque item, quae in Lovaniensibus libris, quantumvis accuratis, desiderantur: ut haec editio, Vestra, Amplissimi Patres, authoritate suscepta, Christianae doctrinae lucem allatura sit.* Aehnliche Erwartungen drückt Morinus in der ep. XVII. aus: *Vix dici potest, quantopere libri Vaticani excusos iam ac divulgatos adiuvare et illustrare possint.*

Durch die Briefe Morin's erfahren wir auch Näheres über die Thätigkeit der obgenannten 14. Cardinal-Congregation im Allgemeinen und über ihre Antheilnahme an der beabsichtigten Augustin-Ausgabe im Besonderen.

Die erwähnte Constitution Sixtus V. hatte den Wirkungskreis der 14. Congregation allgemein dahin umschrieben, dass diese gewissermassen die oberste Instanz für die Besorgung

der von Sixtus V. geplanten Ausgaben bilden sollte. Ihr officieller Titel lautete: ‚Congregatio XIV. super Typographia Vaticana deputata.‘ In den Briefen Morin's wird sie bald ‚Typographicus Conventus‘ (ep. IV., V.), oder ‚Typographicus Coetus‘ (ep. XXX.), bald allgemeiner als ‚Amplissimi Patres, qui Typographiae Apostolicae praeestis‘ (ep. III.), ‚Illustrissimi Domini ad hoc munus a Sanctissimo Domino Nostro lecti‘ (ep. XV.) und ähnlich bezeichnet. An der Spitze der Congregation steht ein Präsident. In der ep. XVI. vom Jahre 1595 z. B. wird der Cardinalis Veronae als ‚Vestri Sacri Conventus in praesentia princeps‘ bezeichnet. Die Congregation hält Vollsitzungen ab, in denen die Grundzüge der Arbeiten besprochen und Referate erstattet werden; s. ep. XV. Handelte es sich um Anschaffungen, z. B. um den Ankauf des Corpus der Werke Augustins, so scheint auch der päpstliche Schatzmeister zugegen gewesen zu sein; s. epp. XXX. und XVI. Zur Lösung specieller Aufgaben, wie z. B. zur Ueberwachung der Ausgabe eines Schriftstellers, delegirt die Congregation einen Cardinal aus ihrer Mitte. Dieser erscheint seinerseits wieder als der Präses einer Commission von Gelehrten, welche die eigentlichen Arbeiten und Vorstudien besorgen. Morinus hat uns die Namen zweier Cardinäle überliefert, die der Commission für die Augustin-Ausgabe vorstanden. In der vierten, an den Cardinal Borromaeus im Jahre 1593 gerichteten, ep. schreibt er: *S. Augustinus, cuius parandi provinciam Illustrissimus D. Cardinalis Alanus suscepit.* Alanus starb im November 1594. Im Jahre 1595 hat dieses Amt der Cardinalis Veronae inne. Es ist dies der um die geplante Augustin-Ausgabe hochverdiente Augustinus Valerius, der seinem Onkel, dem Cardinal Navagero, auf dem erzbischöflichen Stuhle von Verona nachgefolgt war. Morinus erwähnt ihn in der oben citirten ep. XVI. vom Jahre 1595: . . *apud Illustrissimum Dominum Cardinalem Veronae, qui Vestri sacri Conventus in praesentia princeps est, ac sententia Vestra huic editioni praefectus.* Vgl. ep. XXIX. ad Thesaurarium Apostolicum D. Bartholomaeum Caesium, ddo. März 1595: *Illustrissimus D. Cardinalis Veronae coetum habere avet eorum, qui dant, quique daturi sunt S. Augustino operam.* Der Verfasser der Collationen für die Schriften Augustins, die den im IV. Bande der ed. Lov. ent-

haltenen Augustinischen Schriften entsprechen, verweist auf seine Intervention cod. Vat. lat. 4991, fol. 403: *Ex mandato dni. Cardinalis Veronensis d. Marinus, custos bibliothecae, mihi dedit quartum tomum operum d. Augustini inquinatum et contaminatum die lunae 25. Julii 1597, cuius libri primi de Mendatio eodem die, deo duce, diversas lectiones coepi colligere ex uno solo exemplari manuscripto Vaticani.* Nebst den Cardinälen Alanus und Augustinus Valerius hat auch der berühmte Verfasser der Annales Ecclesiastici, Cardinal Baronius, eine führende Rolle gespielt. Der Verfasser der Collationen für die im V. und VIII. Bande der ed. Lov. enthaltenen Schriften erzählt nämlich (cod. Vat. lat. 4992, fol. 132), dass der apostolische Bibliothekar Cardinal Baronius die Cardinäle Peronius, Bellarminus, Arigonius und Caesius[1] zu einer Conferenz berufen habe, in welcher über die Handschriften, welche für die Schrift De civitate Dei collationirt werden sollten, Beschluss gefasst wurde. Diese Nachricht ist zugleich wichtig für die Bestimmung der Zeit, in welcher die Collationen für die vorhin erwähnten Bände der ed. Lov. verfertigt wurden; ich werde später über dieselbe genauer handeln. Ausser den bisher genannten Cardinälen scheint auch der Cardinal Caietanus, und zwar in hervorragender Weise, an der Augustin-Ausgabe betheiligt gewesen zu sein; an ihn richtete Morin in den Jahren 1594 und 1595 die epp. XIII.—XIX. (man beachte besonders ep. XV.).

Die 14. Congregation verfügte auch über einen Secretär. Dies agendenreiche, aber, wie es scheint, schlecht bezahlte Amt hat Morinus in den Jahren, während welcher die Vorbereitungen für die Augustin-Ausgabe getroffen wurden, innegehabt. Er selbst bezeichnet sich an mehreren Stellen als Secretarius. In der ep. VIII., die er im Jahre 1594 an den Cardinal Borromaeus richtete, schreibt er über sich: *Haec senectutis aetas, cum Secretarii coniuncta munere, Illustrissimam Amplitudinem Vestram, me etiam tacente, hortatur ac orat, ut officio meo salarium studeat impetrare etc.* Secretarius nennt er sich ferner in der ep. X., die er im April 1595 an denselben Cardinal schrieb. Vgl. auch ep. IV. Als Secretär der 14. Congre-

[1] Cardinal Caesius ist derselbe, an den Morin im Jahre 1595 die epp. XXVII bis XXX. geschrieben hat.

gation hat Morin gewiss eine ganz hervorragende Rolle in den gelehrten Kreisen Roms gespielt. Sein Name ist mit allen wissenschaftlichen Unternehmungen jener Congregation auf das Innigste verknüpft; seine Briefe geben uns hierüber ein lebensvolles, wenn auch manchmal durch Selbstbewusstsein getrübtes Bild seiner vielseitigen Thätigkeit. Sein äusserer Lebenslauf, den der Dominicaner Quétif a. o. O. detaillirt beschrieben hat, bietet nichts Besonderes. Er ist eine jener schaffens- und entbehrungsreichen Gelehrtenexistenzen seiner Zeit, für deren Arbeit die Mitwelt viel Bewunderung, einige Ehrungen, gar keine materielle Anerkennung zur Verfügung hatte. Als hochbetagter Greis schreibt er in dem im Jahre 1595 an Silvius Antonianus, den Praefectus cubiculi Apostolici, gerichteten und ‚De pristinae vitae suae ratione et laboribus, eorumque obtinenda remuneratione' betitelten Briefe: *Multum adiuvare me potest Reverendissima Amplitudo Vestra muneris mei stipendiis ab Sanctissimo Domino Nostro impetrandis: idque ut faciat, ab ea summo studio peto. Quod si rationes ac necessitudines meae ferre possent, ut hac ope carerem gratuitamque operam Principibus Apostolicis, Sanctaeque Sedi Apostolicae navarem: non video quid mihi optabilius in vita contingere possit. Valetudo iam affecta et aetas ingravescens urget, ut quibus subsidiis iuvenis carere potui, ea demum quaeram senex.* Diesen unbehaglichen, fast in jedem Briefe wiederholten Bitten und Klagen folgt, wie stets, die Aufzählung seiner wissenschaftlichen Leistungen, deren er gewiss nicht wenige aufzuweisen hatte. Der Drang nach wissenschaftlicher Bethätigung hatte ihn schon als Jüngling aus der gallischen Heimat nach Italien getrieben, der damaligen palaestra studiorum. Im Jahre 1575 finden wir ihn zum zweiten Male in Rom, wo er sich bleibend niederliess; er besuchte, wie er selbst erzählt, mit Eifer die Vaticanische Bibliothek, collationirte, excerpirte, notirte, emendirte, commentirte, edirte mit grossem Fleisse. Die enorme Arbeitskraft, die in diesem Manne stak, fand natürlich alsbald Benützer. Sixtus V. war schon als Cardinal auf ihn aufmerksam geworden (s. ep. XXXI.), als Papst scheint er ihn reichlichst beschäftigt zu haben (s. ep. I.). Dass Morinus später zum Secretär der 14. Congregation bestellt wurde, habe ich früher erwähnt. Im Jahre 1595 hat er auch das Amt eines

Praefectus Typographiae Apostolicae bekleidet (s. ep. XXIV., vom Sextilis 1595). Wie sich sein später Lebensabend gestaltet hat, wissen wir nicht; Quétif vermuthet, dass Morinus im Jahre 1608 in Rom gestorben ist. Ich habe es absichtlich unterlassen, die ausgebreitete wissenschaftliche Thätigkeit Morin's des Näheren zu schildern; seine Bemühungen um die Ausgabe des Augustinus dürfen jedoch nicht unerwähnt bleiben. Bei dieser scheint er nach dem Tode Sixtus V. die wichtigste Rolle gespielt zu haben. Aus seinen Briefen gewinnt man den Eindruck, dass er sozusagen das Factotum des Unternehmens gewesen sei. Er sucht bei den einflussreichsten Mitgliedern der Congregation das ermattete Interesse für das Werk zu wecken und rege zu halten, indem er bald auf die Wichtigkeit der Ausgabe für die katholische Welt, bald wieder auf den Auftrag des verstorbenen Papstes hinweist (s. besonders epp. XV., XVII., XXVIII., XXIX.). Er erstattet Vorschläge an die Congregation betreffs der Auswahl jener Gelehrten, welche die Collationen der Vaticanischen Handschriften vornehmen sollten. Er tritt dafür ein, dass für diese Männer ein Collationsexemplar der Augustinischen Schriften angekauft werde (es kostete bei den damaligen Verhältnissen wahrlich nicht geringe Mühe, dies durchzusetzen, wie wir sehen werden) und sieht es als seine Pflicht an, auch den Anwalt ihrer anderweitigen privaten Ansprüche abzugeben.

Von den drei Factoren, durch deren Zusammenwirken die Augustin-Ausgabe zustande kommen sollte, habe ich bis jetzt nur zwei berührt: Ich habe auf die Initiative des Papstes Sixtus V. hingewiesen und die Thätigkeit der 14. Cardinal-Congregation erörtert. Als dritter Factor erscheinen die Gelehrten, denen wir die Redaction jener Collationen verdanken. Was wissen wir über diese Männer? Ich muss etwas weiter zurückgreifen, um kurz sein zu können. Aus der Bulle ‚Aeternus ille' (s. oben S. 6) ergibt sich, dass Sixtus V. eine Schaar ausgezeichneter Gelehrten um sich vereinigte, welche die Arbeiten für die Neuausgabe der Bibel besorgen sollten. Ihre Namen hat uns Morinus in den epp. I. und XXXI. erhalten. Für ihren Unterhalt hatte Sixtus V., wie er am obigen Orte sagt, ‚amplis opulentisque redditibus' vorgesorgt. In der That scheint es ihnen auch später an dem Nothwendigen nicht

gefehlt zu haben. S. epp. VII., XV., XVIII., XXVIII. Ob diese Gelehrten schon unter Sixtus V. eine Organisation hatten, ob ihre Zahl fixirt war, wer damals über sie zu disponiren hatte, weiss ich nicht anzugeben. Die Andeutungen Morin's in dem ältesten Briefe, der an Sixtus V. gerichteten ep. I., sind zu unbestimmt, als dass aus ihnen irgend etwas entnommen werden könnte: *Atque ideo mirandum non fuit, cum Biblia Graeca inspicienda atque edenda essent, varietatesque lectionum et interpretationum annotandae, Cardinalem Carafam accersivisse aliquot viros, quorum conventum ad horum explicationem haberet, Turrianum, Ciaconium, postea etiam Maldonatum aliosque, quorum industriam huic operi accommodatam esse intelligebat.* Unter Clemens VIII. hingegen bildeten jene Gelehrten, die von Morinus consequent Scholastici, gewöhnlich mit dem Attribute ‚Vaticani', genannt werden, sicherlich schon eine fest organisirte Körperschaft. In der im Jahre 1595 geschriebenen und an den Cardinal Caietanus adressirten ep. XVII. lesen wir: *Hic autem status est Apostolicae Typographiae, cui, Patres Amplissimi, praeestis, ut, cum a principio Sanctissimus Dominus Noster sex Typographiae suae Scholasticos legerit, eosque per Sacram Epistolam*[1] *iusserit tum Illustrissimo D. Bibliothecario Apostolico, tum Vobis, Patres Amplissimi, parere, inque Vestra potestate atque authoritate esse: duo postea supernumerarii sint adiuncti, pridem R. Obrius, Doctor Sorbonicus, ac proxime R. Ioannes Domiricus Troianus, Reverendissimo vero D. Sacristae Apostolico subrogatus sit R. Aldus Manutius, sicque octo numero sunt.* Nur der regierende Papst Clemens VIII. kann mit ‚Sanctissimus Dominus Noster' bezeichnet sein; würde es sich um Sixtus V. oder überhaupt um einen früheren Papst handeln, so würde sich Morinus auch hier etwa so wie in epp. VIII. und XVIII. ausgedrückt haben und hätte sicher nicht unterlassen, das übliche ‚fel. record.' oder etwas Aehnliches hinzuzufügen. Die Anzahl der Mitglieder dieser Schola war, wie uns die Nachricht Morin's lehrt, auf sechs festgesetzt, konnte aber auch überschritten werden. Die Instanzen, denen die Schola untergeordnet ist, sind: die 14. Congregation und der apostolische Bibliothekar. Aus der Reihe der Scho-

[1] Auch dieses Breve war nicht aufzufinden.

lastici, zu denen auch Morinus gehörte[1], wurden die Männer gewählt, welche die Collationen für die Augustin-Ausgabe vorzunehmen hatten. Die hierzu erkorenen Gelehrten wurden zur Disposition eines Cardinals gestellt, den die 14. Congregation ad hoc aus ihrer Mitte abordnete (s. oben S. 12). Auf diese Weise wurde für die Vorarbeiten und Vorstudien eine eigene Commission geschaffen. Im Schoosse dieser Commission wurde sodann die zu bewältigende Arbeit in Partien oder Sectionen getheilt und die einzelnen Partien den einzelnen Scholastici zugewiesen, denen wieder für die mechanischen Arbeiten eine Anzahl von Clerikern beigegeben wurde. Da die Collationen der Vaticanischen Handschriften auf Grund der ed. Lov. angefertigt werden sollten, war es natürlich, dass die Arbeit nach den Bänden dieser Ausgabe aufgetheilt wurde. S. ep. XIII., ddo. Januar 1594: *Ac de corpore operum S. Augustini dixit mihi Illustrissima Amplitudo Vestra, convenire, id esse publicum ac Sanctae Sedis Apostolicae: ut Scholasticis Vaticanis ad conferendos manuscriptos libros et ad varietates lectionum annotandas singuli tomi, prout opus erit, distribuantur;* ep. XXX., ddo. Juni 1595: *Illustrissimus D. Cardinalis Veronae coetum habere avet eorum, qui dant, quique daturi sunt S. Augustino operam: neque id ante expedit, quam universorum operum ad eum corpus sit allatum, ut singulis classium principibus singulos dividat tomos.* S. ferner epp. XIV., XVII., XXVII.

Erhalten sind uns, wie schon oben bemerkt wurde, nur die Collationen für die in den Bänden II—VIII der ed. Lov. enthaltenen Schriften Augustins, und zwar im cod. Vat. lat. 4991 die Collationen für die Schriften in den Bänden II—IV und VI—VII, im cod. Vat. lat. 4992 die Collationen für die Schriften, die in den Bänden V und VIII der ed. Lov. publi-

[1] Er schreibt in ep. X., ddo. April 1595: *Postquam abhinc viginti annis Romam Sancti Jubilei caussa veni, ac navavi primum operam in Bibliis Graecis, deinde in Latinis, et in condendo Indice, edendisque Summorum Pontificum Decretalibus Epistolis, accidit, ut ad Illustrissimam Amplitudinem Vestram summa editionis Conciliorum rediret, atque in eius clientelam ac patrocinium veniremus quotquot Scholastici Conciliis dabamus operam ac Typographiae Apostolicae. Nec vero senecta retardavit, quominus in Scholastica militia veteranus perseverarem etc.*

cirt sind. Es fehlen demnach die Collationen für sämmtliche Werke Augustins, die in die Bände I, IX, X der ed. Lov. eingereiht sind. Ob für die in den Bänden IX und X ed. Lov. enthaltenen Schriften überhaupt jemals Collationen verfertigt wurden, ist sehr zweifelhaft. Sicher ist dagegen aus den Briefen Morin's, dass für die im I. Bande der ed. Lov. stehenden Werke Augustins Variantenverzeichnisse angelegt worden waren, die uns jedoch nicht erhalten sind. Morinus berichtet nämlich in mehreren Briefen ausdrücklich, dass der Abt Adrianus mit der Anfertigung von Collationen für die im I. Bande der ed. Lov. enthaltenen Schriften Augustins sich beschäftige. Aus dem Datum dieser Briefe können wir auch ungefähr die Zeit bestimmen, in welcher Adrian an seinen Collationen arbeitete. Im Januar des Jahres 1594 schreibt Morinus an den Cardinal Caietanus (ep. XIII.): *Institores universum corpus R. D. Abbati Adriano vendiderant ac tradiderant, fidem eius de pretio secuti. Coepit D. Abbas primum tomum excolere in eoque varietates notare. Ita videt Illustrissima Vestra Amplitudo, rem iam affectam esse. Proximo vero sancto Natali Domini contendit institor, vel pretium sibi repraesentandum esse, vel libros. Hanc enim legem sibi a Dominis dictam. Itaque, cum pretium ad diem non solveretur, libros abstulit: idque, ut antea significavi, quod mirum est, affecto iam opere: ut necesse sit satisfieri institoribus remque in integrum restitui.* Daraus ergibt sich, dass Adrianus zu Ende des Jahres 1593 mit seinen Collationen schon seit einiger Zeit beschäftigt war. Unser Brief gewährt uns auch einen aufschlussreichen Einblick in die trostlosen Verhältnisse, mit denen der Arbeitseifer der Scholastici nach dem Tode Sixtus V. zu kämpfen hatte. Ist es schon an und für sich auffallend, dass die päpstliche Bibliothek die Ausgabe der Lovanienses nicht besass, so ist es um so bezeichnender, dass es so vieler Schreibereien und Bitten bedurfte, bis dieselbe angekauft wurde, zumal ja auf Grund dieser Ausgabe die Collationen gemacht werden sollten. Der Ankauf des Corpus der Werke Augustins war wohl von der 14. Congregation beschlossen worden [1] und auch der päpstliche Schatzmeister hatte

[1] Ep. XXX., ad D. Bartholomaeum Caesium, Thesaurarium Apostolicum, ddo. November 1595: *Summo studio precor Illustrissimam Amplitudinem*

an dem Beschlusse theilgenommen. Zur Ausführung desselben kam es jedoch noch lange nicht. Vom philologischen Feuereifer ergriffen und wahrscheinlich auf eine prompte Ausführung jenes Congregationsbeschlusses rechnend, hatte Abt Adrian auf Credit die Augustin-Ausgabe von den Buchhändlern entnommen und ihnen die Bezahlung durch die päpstliche Casse für Weihnachten 1593 in Aussicht gestellt. Was folgte, zeigt die oben citirte ep. XIII. Der Zahltermin wurde nicht eingehalten, die Buchhändler erschienen beim Abte und entführten das Corpus. Die Verlegenheit war gross; Morinus trat in Action. Er beschwört den Cardinal Caietanus,[1] er bittet den päpstlichen Schatzmeister Barth. Caesius flehentlichst,[1] sie möchten sich doch im Interesse der guten Sache für den endlichen Ankauf des Corpus einsetzen. *Etiamne expectandum est,* schreibt er an den ersteren in der ep. XIX., September 1595, *dum Scholastici Vaticani Deum hominesque testantur, non culpa sua esse se cessaturos? Studiumque sibi esse, egregiam navandi copiam, sed materiam non suppetere. Illustrissime Domine, obsecro, ut hoc tandem Operum S. Augustini Corpus ematur etc.* Umsonst weist Morinus darauf hin, dass es nicht angehe, dass die Gelehrten die kostbaren Bücher aus eigener Tasche kaufen: *Nec verum aequum videtur, Illustrissime Domine, communi illorum* (zu ergänzen ist: *Scholasticorum*) *sumptu corpus hoc emi. Singulos autem singula corpora emere, nimis sumptuosum est et grave, ac praeterea et supervacaneum. Si vero communi sumptu emerint, constitui non potest, penes quem tandem universum corpus esse oporteat, sociorum damno. Singulos autem Correctores singulis tomis, quos commentati fuerint, potiri, inutile ipsis est:*

Vestram, ut mihi credat, ac sibi persuadeat, in S. Augustini Operum commentatione magnum operae pretium factum iri, utque quamprimum velit hoc emptionis negotium explicare. Id iam dudum Illustrissimorum Patrum Conventus decrevit: quem quoniam ipsamet voluit honestare praesentia sua eius quoque decreta sancta habet, eaque tueri studet ac exequi. Ep. XIX., ad Cardinalem Caietanum, ddo. September 1595: *Nec vero, optime Patrone, est expectandum, ut denuo Amplissimus Consessus Vester decernat eam emptionem, quae utilissimorum laborum cupidos exerceat, ac flagitiosae ignaviae crimen amoliatur. Hoc, quaero, Illustrissime Domine, vobis curae sit, qui doctos homines adhibendos ac exercendos suscepistis.*

[1] S. epp. XIII., XVII.—XIX., ferner epp. XXVIII.—XXX.

quis enim velit ex omnibus operibus unum modo aut alterum tomum habere? Verum, eorum arma spiritalia sunt, ingenium, doctrina, industria, quae ipsi omnia libenter ac diligenter conferunt: hunc vero sumptum iure, mea quidem sententia, recusant. Nemo enim emat, quod suum futurum non sit, vel quod sibi inutile futurum, quodque ipse non sit habiturus (ep. XXVII., ad Barth. Caesium, ddo. März 1595; s. noch ep. XVIII.). Diese endlosen Verhandlungen dürften die betheiligten Gelehrten missmuthig gemacht haben, ihre Arbeit scheint jedoch dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt worden zu sein. Sie alle, oder doch wenigstens einige unter ihnen, werden sich wohl auf irgend eine Weise, vielleicht auf eigene Kosten, die nothwendigen Collationsexemplare verschafft haben und werden in Geduld dem Momente entgegengesehen haben, bis die päpstliche Casse sie für ihre eventuellen Ausgaben entschädigen würde. Dafür spricht wenigstens die ergebungsvolle Andeutung Morin's in der an den Cardinal Caietanus adressirten ep. XV., ddo. Juni 1595: *Interea vero cessare gravantur diligentes homines ac industrii. Obrius quidem, nulla interposita mora, opus suum est aggressus. Nec eum moratum est, quod nullum olim Operum S. Augustini Corpus esset emptum. Libros ipse sibi providit, dum acciperet de publico, ne interim vacaret. Quam religionem caeteri etiam superabunt, nedum imitabuntur.* Eigenthümlich muthet uns in der ganzen, etwas unerquicklichen Angelegenheit Eines an. Das Corpus war noch gar nicht gekauft, und schon scheinen sich die Gelehrten darüber gestritten zu haben, in wessen Aufbewahrung dasselbe einst kommen sollte. Im Januar 1594 schreibt Morinus (ep. XIII.) an den Cardinal Caietanus: *Puto vero emptum illud Corpus tradendum esse, publici commodi caussa, Bibliothecae Vaticanae custodibus: non ut in eadem caussa sit, qua caeteri libri Bibliothecae, qui iniussu Sanctissimi Domini Nostri auferri inde non possunt: sed ut de eo fiat, quod vel Illustrissimus D. Cardinalis Veronae, vel Illustrissima Amplitudo Vestra vel Illustrissimus D. Quaestor iusseritis. Nec eo vel DD. Correctores, vel ego, vel quisquam alius, inconsultis nobis* (soll wohl heissen *vobis) utemur etc.* Im darauffolgenden Jahre schreibt Morinus an denselben Cardinal (ep. XVI.): *Iam decrevit Illustrissima Amplitudo Vestra Corpus Operum S. Augustini parandum esse, ut Notariis Bibliothecae Typographiae Apostolicae*

Vaticanae suppeditetur. Quod cum factum fuerit, iudicium est, Amplissimi Patres, penes quem illud Corpus esse oporteat: utrum apud Illustrissimum Dominum Cardinalem Veronae . . ., an apud Illustrissimam Amplitudinem Vestram, qui es ex hoc sacro coetu unus et ad hoc praefectus aerario Pontificio: an apud Illustrissimum Dominum Quaestorem. Hoc vero, pro officii munere exponi a me oportuit, ut de eo, quod visum fuerit, decernatis. Im Jahre 1597 scheint die päpstliche Bibliothek doch endlich im Besitze eines Exemplars der ed. Lov. gewesen zu sein, das an Sauberkeit allerdings Manches zu wünschen übrig liess. Der Verfasser des Variantenverzeichnisses zu den im IV. Bande der ed. Lov. stehenden Schriften Augustins leitet nämlich seine Collationen mit den schon oben citirten Worten ein (cod. 4991, fol. 403): *Ex mandato dni. Cardinalis Veronensis d. Marinus custos bibliothecae mihi dedit quartum tomum operum d. Augustini inquinatum et contaminatum die lunae 25. Iulii 1597 etc.* Auch der Verfasser der Collationen für die im V. und VIII. Bande der ed. Lov. publicirten Augustinischen Werke beklagt sich über den Zustand dieses Collationsexemplars (cod. 4992, fol. 1[b]): *Duae integrae paginae desiderantur hoc loco in exemplari excuso;* ib. fol. 3[b]: *Iterum hic aliae duae paginae desiderantur in excuso exemplari;* ib. fol. 279[b]: *Exemplar excusum, quo usus sum, mutilum hoc loco deprehensum est, deficientibus duabus paginis 229 et 230, quae ideo cum manuscripto in praesens conferri non potuerunt;* s. ib. fol. 281, wo dieselbe Klage wiederkehrt, und öfters.

Nach dieser die damaligen misslichen Verhältnisse charakterisirenden Abschweifung will ich wieder zu Abt Adrianus zurückkehren, dem Verfasser der Collationen für die im Bande I der ed. Lov. eingereihten Augustinischen Schriften. Seiner unermüdlichen Beschäftigung mit den Collationen für diesen Band wird von Morinus mehrfach gedacht. S. ep. XIV., ddo. April 1595; epp. XV. und XXIX., ddo. Juni 1595. Im Juni des Jahres 1595 hat also Abt Adrianus, wie das Datum dieser Briefe aufweist, noch immer an seinen Collationen gearbeitet. Das wird begreiflich, wenn man die Grösse seiner Aufgabe bedenkt und in Betracht zieht, dass damals die Vaticana nur während dreier Stunden täglich geöffnet war; ep. XIV.: *Nec quemquam, opinor, pigebit, versari in Vaticana Bibliotheca*

tres circiter matutinas horas, quibus ea profestis diebus patet; s. auch ep. XXXI. Daneben scheint Adrianus auch zu anderen Arbeiten verwendet worden zu sein. In ep. IV., ddo. 1593, lesen wir: *Si qua vero in Cypriano etiam animadvertenda sunt, ea Bandinus annotata habet et R. Abbas Adrianus in iis studium suum profitetur;* und ep. XIV., ddo. April 1595: *R. P. Abbas Adrianus Bibliothecam iis paucis horis obit ac S. Augustino navat operam, quamvis fortasse, si ita sacer Vester Consessus iusserit, eum aliquid operae ad S. Cypriani editionem una cum aliis conferre oporteat.* Von seinen Arbeiten für Augustin ist, wie ich schon oben bemerkt habe, nichts erhalten.[1]

Die Collationen für die im II. Bande der ed. Lov. enthaltenen Schriften scheint Aldus Manutius besorgt zu haben, wie sich aus der an den Cardinal Caietanus gerichteten Morinischen ep. XV., ddo. Juni 1595, ergibt: *Oro itaque Illustrissimam Amplitudinem Vestram, ut D. Aldum iubeat secundi tomi provinciam capessere. Hoc enim imperium vir probus ac navus expectat.* Es ist Aldus Manutius der Jüngere, der Ende October 1597 in Rom starb. Im Jahre 1595 finden wir ihn in der Zahl der Scholastici; s. ep. XVII., die ich oben S. 16 ausgeschrieben habe. Er begann schon am 12. October 1593 die Varianten der Vaticanischen Handschriften zu excerpiren, wie die Notiz am Kopfe seiner Collationen, cod. 4991, fol. 1, zeigt. Hält man dies Datum mit den Bemerkungen zusammen, die ich oben über den Ankauf des Corpus der Werke Augustins gegeben habe, so wird man die Scholastici von dem Vorwurfe einer gewissen naiven Unaufrichtigkeit kaum lossprechen können. Sie arbeiten fleissig, sehr fleissig, geben aber vor, in Ermanglung eines Corpus nicht arbeiten zu können. Anderer-

[1] Die Benedictiner nennen je einen Vaticanus zu folgenden im t. I. ed. Lov. abgedruckten Werken: Retractationum libri II; Confessionum libri XIII; De musica libri VI; Contra Academicos libri III; De ordine libri II; Soliloquiorum libri II; De magistro liber I; De quantitate animae liber I; De libero arbitrio libri III; De moribus Ecclesiae catholicae; De vera religione; De genesi c. Manichaeos libri II. Zwei Vaticani werden genannt zur: Regula ad servos Dei. Sämmtliche hier aufgezählten Werke stehen im t. I. ed. Maur. mit Ausnahme der Schriften: De vera religione und De genesi c. Manichaeos, welche in den t. III. ed. Maur. eingereiht sind.

seits gibt sich Aldus den Anschein, als ob er erst die Erlaubniss, arbeiten zu dürfen, abwarten müsse, während er in der That schon Monate lang collationirt. Man beachte nur im Zusammenhange mit jenem in den Collationen gegebenen Datum die Notiz Morin's in der ep. XV., ddo. Juni 1595, welche ich vorhin angeführt habe. Wann Aldus seine Arbeit beendet hat, lässt sich nicht bestimmen. So oft er die Signaturen der von ihm benützten codd. angibt, bedient er sich noch der alten, früheren Nummerirung der Handschriften.

Als Verfasser der Collationen für die im III. und IV. Bande der ed. Lov. stehenden Schriften ist R. Christophorus Obrius, Doctor Sorbonicus oder Doctor Parisiensis, wie er einmal (ep. XV.) genannt wird, zu bezeichnen. Morinus erwähnt ihn in der an den Cardinal Caietanus adressirten und im Juni 1595 geschriebenen ep. XV.: *R. Abbas in primo tomo studium et officium suum ponit, R. Obrius in tertio.* Auch er gehörte im Jahre 1595 den Scholastici an; siehe die mehrfach citirte ep. XVII. an den Cardinal Caietanus. In den Collationen wird Obrius nur einmal mit Namen genannt, cod. 4991, fol. 637[b], wo der Verfasser der Collationen zu den im VI. und VII. Bande der ed. Lov. abgedruckten Schriften bemerkt: *Libri de Spir. et litt. (qui hic debuit apponi) Variae lectiones habentur inter Varias lectiones tomi tertii, quas collegit R. D. Christophorus Obrius, antecessor meus.* Am päpstlichen Hofe scheint sich Obrius einer gewissen Beliebtheit erfreut zu haben, sonst hätte Morin wohl kaum gewagt, an Cardinal Caietanus (ep. XX., ddo. September 1595) die Bitte zu richten: *ut velit D. Obrio habitationem Vaticanam a Sanctissimo Domino Nostro impetrare.* Da Obrius bei jeder Schrift Augustins anzugeben pflegt, wann die Collationen zu derselben begonnen und wann sie vollendet wurden, so können wir den Verlauf seiner Arbeiten genau verfolgen. Die Collationen zum ersten Buche der ersten Schrift im III. Bande der ed. Lov. nahm er am 12. April 1595 in Angriff und vollendete sie am 19. April; s. cod. 4991, foll. 132 und 135. Die Arbeiten für den Band III nahmen im Ganzen über 2 ¼ Jahre in Anspruch, wie sich aus der Bemerkung des Obrius, ibid., fol. 399[b] ergibt: *Explicit lib. beati Aug. de Spiritu et anima. Has collationes tam huius lib. de Spiritu et anima quam totius tertii tomi operum d. Aug. absolvi 24. Iulii 1597.*

Laus Deo. Die Collationen zum IV. Bande zeigen dieselbe Schrift und dieselbe Mache wie die zu Band III; es stammt also auch Band IV von Obrius. Dazu stimmt auch das Datum, an dem die Collationen zum IV. Bande begonnen wurden. Band III war am 24. Juli 1597 beendet worden: zur ersten Schrift des IV. Bandes der ed. Lov. lesen wir ibid., fol. 403 in der schon oben S. 13 citirten Stelle, dass die Collationen für den IV. Band am darauffolgenden Tage, dem 25. Juli 1597, in Angriff genommen worden sind. Beendet wurde der IV. Band am 10. October 1598, wie die Nachschrift auf fol. 589 des cod. erwähnt. Obrius nennt an keiner Stelle seiner Collationen die Nummern der Handschriften, die er benützt hat. Er begnügt sich damit, bei jeder Schrift nur die Anzahl der verglichenen codd. anzugeben, wodurch die Identificirung der Handschriften ausserordentlich erschwert wird.

Betreffs der Mitarbeiter an den übrigen uns erhaltenen Collationen für die in den Bänden V—VIII der ed. Lov. stehenden Schriften Augustins sind wir ganz im Unklaren. Aus der Schrift der Collationen und der Arbeitsmanier, die in denselben zutage tritt, erhellt nur, dass die Collationen für die in den Bänden VI und VII der ed. Lov. publicirten Schriften von einem und demselben Verfasser herrühren; ebenso bilden die Collationen für die in den Bänden V und VIII ed. Lov. gedruckten Werke eine Gruppe für sich. Von den Scholastici, die wir aus der Zeit um 1595 mit Namen kennen, bleiben uns nur übrig: R. Ioannes Domiricus Troianus, der in der oben citirten ep. XVII. genannt wird, ferner Brossius, den Morinus in der an Cardinal Caietanus gerichteten ep. XIV., ddo. April 1595, erwähnt: *Oro Illustrissimam Amplitudinem Vestram, ut velit eum, qui R. P. Magistro Angelo Rocco subrogabitur, in huius laboris societatem venire, atque unius classis esse ducem . . . itidemque D. Brossio, simulac ad urbem redierit easdem huius commentationis partes dari. Nam quod quaedam Graeca suscepit Latine transferenda, subcisivis horis id exequi, erit ei facillimum.* Es ist mit den gegebenen Mitteln unmöglich, einen dieser Scholastici mit den herrenlosen Collationsbänden in Verbindung zu bringen.

Verhältnissmässig besser sind wir über die Abfassungszeit dieser vier Collationsbände (VI—VII, ferner V und VIII)

unterrichtet. Aus der oben S. 23 citirten Notiz zu der Schrift De spiritu et litt., die im VII. Bande der ed. Lov. steht,[1] ergibt sich nämlich, dass die Collationen für die in den Bänden VI und VII der ed. Lov. gedruckten Schriften nach dem 10. October 1598 abgefasst sind; s. oben S. 24. Eine zweite Notiz, die ich in der Einleitung zu den für tt. VI.—VII. ed. Lov. angefertigten Collationen anführen werde, gestattet die Vermuthung, dass der Verfasser dieser Collationen aus Frankreich stammte.

Auch die Collationen für die in den beiden Bänden V und VIII der ed. Lov. enthaltenen Schriften (sie bilden den Inhalt des cod. 4992) haben einen gemeinsamen, uns gleichfalls unbekannten Verfasser. Er führt eine andere Schrift, hat auch in seiner Arbeitsmanier einige Eigenthümlichkeiten, wovon später gehandelt werden soll. Die Zeit, in der er an seinen Collationen arbeitete, lässt sich aus einer Notiz auf fol. 132 des cod. 4992 wenigstens ungefähr ermitteln. Er gibt dort an, dass er zu De civitate Dei anfänglich 13 Handschriften verglichen habe und bemerkt sodann: *Advertendum est integram collationem totius operis huiusce factam fuisse cum quinque duntaxat MSS. videlicet 1°, 2°, 4°, 12° et 13°. Collatio vero cum reliquis MSS., quod parum emendati visi sunt, inchoata fuit, ut videre est, non absoluta, idque superiorum iussu, qui non ultra in iis immorandum censuerunt in quadam congregatione apud Illm. Cardinalem Baronium Bibliothecarium habita, in qua interfuerunt Illustrissimi DD. Cardinales Peronius, Bellarminus, Arigonius et Caesius.* Caesar Baronius war Bibliothekar vom Jahre 1597—1607 (s. Rossi l. c. cap. XV., S. CXVI); in diese Zeit dürfte also die Abfassung der Collation fallen. Die Grenzen lassen sich jedoch näher ziehen. Da Peronius (Jac. Davy du Perron), der in jener Notiz als Cardinal bezeichnet wird, den Purpur spätestens am 9. Juni 1604 bekam (die Angaben schwanken zwischen dem 17. September 1603 und dem 9. Juni 1604), im Jahre 1606 aber als Erzbischof nach Paris ging,

[1] Vgl. ferner die Bemerkung, welche der Verfasser jener Collationen zu der Schrift: ‚Ad Valentinum epistolae duae', ed. Lov. t. VII., pars 2., macht: *Sed quia eae (sc. epistolae) reperiuntur inter reliquas epistolas eiusdem Sancti, tom. II. . . . fueruntque a praecessore meo collatae ad 4 exemplaria m. s. ideo nihil ultra de iis quaesivi.*

so folgt, dass die vollständigen Collationen zu De civitate Dei in der Zeit zwischen 1604 und 1606 angefertigt oder wenigstens begonnen wurden. Die Collationen zum VIII. Bande der ed. Lov. sind nicht abgeschlossen worden und brechen im XLIX. Psalm ganz unvermittelt ab; sie dürften daher erst nach der Collation zu t. V. abgefasst worden sein.

Die beiden Verfasser der Collationen zu den in den Bänden VI—VII, V und VIII der ed. Lov. veröffentlichten Schriften bezeichnen bei jedem einzelnen Werke Augustins die Handschriften, die sie verglichen haben, und zwar mit der neuen Nummer,[1] d. h. mit der Signatur, die heute noch im Gebrauche ist und die auf das ungefähr im Jahre 1620 vollendete Inventarium der Vaticana (s. Rossi, l. c. cap. XV.) zurückgeht. Es ist uns dadurch die Handhabe gegeben, die Abfassungszeit der ersten Bände des Inventarium näher zu bestimmen (s. oben S. 3). Da nämlich der Verfasser der Collationen zu den in den Bänden VI—VII der ed. Lov. gedruckten Schriften Augustins eine Handschrift mit ihrer neuen Signatur nennt,[2] die heute im III. Bande jenes Inventarium steht, so ergibt sich daraus der Schluss, dass schon gegen Ende des Jahres 1598 (s. oben S. 25) sicher die ersten drei Bände des heutigen Inventarium fertiggestellt waren und im Gebrauche standen. Zieht man ferner die ungeheuere Arbeit in Betracht, die die Herstellung dreier Bände des Inventarium beanspruchte, so wird man mir zustimmen müssen, wenn ich das Datum für den Beginn der Vorarbeiten für jene drei Bände des Inventarium in die Zeit Sixtus V. hinaufsetze, d. h. den Beginn der Vorarbeiten für das Vaticanische Inventarium mit der Neuaufstellung der Bibliothek unter Sixtus V. in Verbindung bringe

[1] Der Verfasser der Collationen zu ed. Lov. tt. VI.—VII. betont dies an einer Stelle ganz besonders: *Sed et in notandis numeris codicum m. s. respectum habui ad numeros novos eorundem codicum, iuxta quos confecti sunt Indices Bibliothecae, quamvis in iisdem codicibus reperiantur etiam numeri antiqui;* dieser Passus steht in der Collation zur Schrift: Contra Adimantum (ed. Lov. t. VI.), cod. 4991, fol. 605 b. Der Verfasser der Collationen zu ed. Lov. tt. V. und VIII. fügt, wie wir sehen werden, zu den neuen Nummern der Handschriften meist auch die correspondirenden alten Nummern hinzu.

[2] Es ist cod. Vat. lat. 1319, der für die Schrift: De haeresibus ad Quodvultdeum (ed. Lov. t. VI.) verglichen wurde.

(s. oben S. 3). Man könnte übrigens auch geneigt sein, die überraschende und ganz unverhältnissmässige Ausführlichkeit der Indices zu Augustinus im I. Bande des Inventarium, speciell für die Episteln, geradezu mit den Vorbereitungsarbeiten für die von Sixtus V. geplante Augustin-Ausgabe in Beziehung zu setzen und durch dieselbe zu erklären.

Hiermit habe ich in kurzen Umrissen dasjenige dargelegt, was ich im Allgemeinen über die Art und Weise sagen wollte, in der die Vorarbeiten für die von Sixtus V. angeordnete Ausgabe des Augustin zustande gekommen sind. Die Beantwortung der Fragen, die ich oben S. 2 aufgestellt habe, findet ihre Erledigung in den folgenden Ausführungen, die sich, der Kürze der mir zur Verfügung stehenden Zeit entsprechend, in den bescheidensten Grenzen halten müssen. Durch die Anlage und Anordnung der ‚Collationen' bin ich gezwungen, die einzelnen Variantenverzeichnisse in der durch die ed. Lov. für die Augustinischen Werke aufgestellten Reihenfolge zu behandeln; die äusserst praktischen vergleichenden Tabellen in der ed. Maur. machen es leicht, die entsprechende Reducirung auf die gebräuchlichere Ausgabe der Benedictiner vorzunehmen.

Ed. Lov. tom. II.

Dieser Band enthält die Episteln und entspricht inhaltlich dem II. Bande der Maur.-Ausgabe. Ueber Aldus Manutius den Jüngern als den muthmasslichen Verfasser der Collationen für diesen Band, und die Zeit, in welcher dieselben begonnen wurden, habe ich oben S. 22 gesprochen. Die Collationen sind durchwegs von derselben Hand geschrieben und umfassen foll. 1—125 des cod. Vat. lat. 4991. Sie zerfallen in fünf Collationshefte, deren jedes auf dem Umschlage die entsprechende Inhaltsangabe trägt. Das 1. Heft ist auf dem Umschlagblatte mit der Ueberschrift versehen: *Lectiones diversae quinquaginta octo primarum epistularum secundi tomi operum divi Augustini* und reicht bis fol. 37 incl.; das letzte folium ist unbeschrieben, in der durchgängigen Foliirung jedoch mitgezählt, ebenso wie das unbeschriebene zweite Blatt des Umschlages. Das 2. Heft, foll. 42—46, führt den Titel: *Lectiones diversae collectae ex uno exempl. manuscripto Vaticani, quod a custodibus mihi fuit datum*

tarde (dies Wort ist durchstrichen) *post collationem sequentium epistolarum.* Der Inhalt dieses Heftes ist auf der letzten Seite des Umschlagbogens, fol. 45[b], genauer angegeben: *Lectiones diversae excerptae ex uno exempl. manus. Vati. septem epistolarum scdi. tomi. nimirum 37, 39, 43, 44, 45, 48 et 49.* Das 3. Heft beginnt fol. 46 mit der Ueberschrift: *Lectiones diversae sexaginta trium epistolarum d. Augustini incipientium a 59[a] usque ad 121[am] inclusive.* Die 121. ep. ist collationirt auf foll. 86, col. 2—88, col. 1; der Rest des fol. 88, ebenso wie die foll. 89—91, sind leer. Das 4. Heft beginnt mit ep. 122 auf fol. 92, trägt jedoch die Inhaltsangabe erst auf der letzten Seite des Umschlagbogens, d. i. auf fol. 117[b]: *Lectiones diversae centum quinque epistolarum divi Aug. incipientium a 122[a] epistola usque ad 247[am].* Mit fol. 118 beginnt das 5. Heft, dessen Ueberschrift lautet: *Lectiones diversae triginta quinque postremarum epistolarum secundi tomi a 248[a].* Das Heft schliesst auf fol. 122[b] mit der Bemerkung: *Finis epistolarum d. Aug. secundum Lovanienses. Sequuntur correctiones epistolarum appendicis secundum Lovanienses.* Es sind nur vierzehn von den zwischen Augustinus und Bonifacius gewechselten Briefen collationirt (epp. 1—13 und ep. 16). Auf foll. 123[b]—124[b] folgt: *Ep. S. Augustini ad Italicam, quae non reperitur in 2. tomo epistolarum d. Aug. secundum Lovanienses. Hanc autem nactus sum in quattuor exempl. manus. Vati. notatis his numeris: 2396, 2423, 2387, 2416.* Der Text dieser Epistel ist über die ganze Blattseite geschrieben, ebenso wie der mit fol. 124[b] beginnende: ‚*Catalogus*' *epistolarum d. Aug., quas ego reperi in exemplaribus manuscriptis Vaticani, et non sunt in tomo 2. epistolarum eiusdem a patribus Lovaniensibus recognitarum et castigatarum:*

1. Epist. Quodvultdei ad Aug., cuius initium est: Diu,

2. Epist. Aug. ad Quodvultdeum, cuius initium est: Acceptis,

3. Epist. Quodvultdei ad Aug., cuius initium est: Unum,

4. Epist. Aug. ad Quodvultdeum, cuius initium: Cum mihi.

Has quattuor epistolas reperi in exemp. operto panno holosserico et notato numero 2416, et in altero exemp. operto corio rubro et notato numero 83. Has nihilominus non transcripsi, quia reperiuntur impressae in lib. 6. operum d. Aug. in lib. de haeresibus ad Quodvultdeum.

Die eben bezeichneten vier Episteln stehen im t. VI. ed. Lov. = t. VIII. ed. Maur.[1]

5. Epist. sive Admonitorium Orosii ad Aug. de errore Priscillianistarum, cuius initium est: Iam quidem,

6. Epist. sive lib. Aug. ad Orosium contra Priscillianistas, cuius initium est: Respondere.

Has duas epistolas reperi in solo superiori exempl. operto panno holosserico et notato numero 2416; non tamen illas transcripsi, quia reperiuntur impressae in 6. tomo operum d. Aug.

Die beiden Schriften stehen im t. VIII. ed. Maur. = t. VI. ed. Lov.[2]

7. Epist. d. Aug. ad Italicam de videndo Deo, cuius initium est: Cum petivisses, quam reperi in eodem exemp. notato num. 2416, quam excerpsi et transcripsi.

Es ist dies derselbe Brief, den er, wie ich vorhin erwähnte, auf foll. 123^b—124^b abschrieb und mit den Lesarten aus drei anderen Vaticanischen codd. versah.

8. Epist. sive lib. d. Aug. ad Marcellinum de Pelagio, cuius initium est: De quaestionibus, quas mihi proposueras, quam reperi in superiori exempl. notato numero 2416, fol. 234, p. 2. Hanc tamen non excerpsi, tum quia nimis prolixa est, tum quia timeo, ne sit impressa in aliis tomis sicuti sex superiores. Man sieht, es wird dem Manne vor seinen Entdeckungen etwas bange. Zu derselben Epistel findet sich in marg. von derselben Hand die Notiz: *Haec epistola reperitur in tomo 7. operum d. Aug., ad quem* (aus dem Obigen ist *Marcellinum* zu ergänzen) *scripsit tres libros de peccatorum meritis et remissione et de baptismo parvulorum.* Es handelt sich natürlich um das dritte Buch der letztgenannten Schrift Augustins (ed. Maur. t. X).

9. Epist. d. Aug. ad Hilarium de Pelagio, cuius initium est: In domino, quam reperi in duobus exemp. Vatic., quorum unum notatur numero 2423, alterum notatur numero 2396, et hanc excerpsi. Am Rande steht zu dieser Epistel von derselben

[1] Vgl. zu diesen vier epp. den Apparat, den der Verfasser der Collationen zu ed. Lov. tt. VI.—VII. zur Schrift: De haeresibus ad Quodvultdeum liber I (ed. Lov. t. VI.) gibt.

[2] Vgl. den Apparat, den der Verfasser der Collationen zu ed. Lov. t. VI. für dieses Werk beibringt.

Hand die Bemerkung, dass sie die 94. Epistel im II. Bande der ed. Lov. ist, und dass der Anfang der Epistel dort laute: *Honorabilis filius.* Bei den Benedictinern ist es der 178. Brief. Der Verfasser der Collation hat bei der ersteren Angabe eine arge Confusion angerichtet: Er hat die Adresse des Briefes: *Domino beatissimo etc.* für das initium gehalten und überdies schlecht gelesen, indem er statt *Domino* las: *In Domino*; ferner hat er vergessen, dass er schon fol. 61[b] die Collation dieses Briefes gegeben hatte, und zwar auf Grund von vier Handschriften.

10. Epist. Aug. ad Consentium de Trinitate, cuius initium est: Cogitationis carnalis compositionem, quam reperi in duobus exemp. Vaticani nimirum in superiori notato numero 2416, fol. 225, et in exemp. operto corio rubro et notato secundum Indicem Vaticani epistolarum d. Aug. numero 454, cuius exemplaris est epistola 24. Zu cod. 454 findet sich, wenn ich recht lese, in marg. die etwas unverständliche Bemerkung: *Sine ullo numero, notato tamen secundum Indicem Vaticanum;* ferner die Notiz: *Inserta est haec epistola epistolae 222., t. 2. Aug. operum impress. Lugd., p. 327, col. 2.* Diese ‚epistola' ist in der That in der ed. Lov. ein Theil der ep. 222, in der ed. Maur. ein Theil des 120. Briefes.

Es folgt weiter eine Notiz über zwei von dem Verfasser der Collationen gefundene sermones: *Praeter has epistolas ego reperi in his exemplaribus manuscriptis duos sermones d. Aug., unum ad plebem de fratris et sororis trementium sanitate, cuius initium est: De miraculis Dei* (es ist sermo 320, t. V. ed. Maur.) *in exempl. superiori notato numero 2416, fol. 239, alterum de perfidia Arianorum, quem reperi in exemp. notato numero 2396 et in exempl. notato numero 2423.*

Hiermit schliesst das Verzeichniss der von dem Verfasser der Collationen bewerkstelligten ‚Entdeckungen'.

Diese Notizen, die an sich sicherlich werthlos sind, habe ich in extenso anführen müssen, weil sie ein wichtiger Schlüssel sind zur Eruirung der Handschriften, die Aldus für seine Collationen benützt hat; ich werde öfter gezwungen sein, auf dieselben zu verweisen.

Die Collationen für die im II. Bande der ed. Lov. enthaltenen Episteln schliessen fol. 125 mit der Bemerkung: *Tres*

sunt epistolae in appendice, nempe 17. Aug. ad Demetriadem (quae non reperitur in Vaticano), 18. Aug. ad Cyrillum et 19. Cyrilli ad Aug., quas ego non contuli et correxi. Der Rest des folium ist unbeschrieben, ebenso die folgenden folia bis fol. 131 incl.

Die Collationen sind durchwegs halbbrüchig geschrieben bis auf die Abschrift der ep. ad Italicam, von der ich vorhin gesprochen habe. Jedes der Collationshefte hat seine eigene Foliirung; die durchgängige Foliirung, deren ich mich bei meinen Angaben bediene, stammt von der Hand desjenigen, der den codex ordnete und ihm seine jetzige Gestalt gab. Den Collationen ist der Lyoner Nachdruck der ed. Lov. vom Jahre 1586 zu Grunde gelegt in der Weise, dass aus der ed. Lov., respective Lugd., stets die Nummer der ep., ferner die pagina, columna, ebenso die Orientirungsbuchstaben aus den Intercolumnien angegeben werden. Bei jeder notirten Abweichung der Handschriften wird zunächst der Text, wie er in der Ausgabe steht, angeführt, worauf erst die Varianten der verglichenen Handschriften folgen. Den Varianten wird stets nur die Anzahl der codd. beigefügt, welche die angeführte Discrepanz bieten; die codices selbst jedoch, aus welchen die betreffende Abweichung stammt, werden weder durch ihre Katalognummer, noch durch ein anderes Zeichen kenntlich gemacht und unterschieden. Es ist dies gewiss ein Uebelstand, der nur durch den damals herrschenden philologischen Gebrauch, dem übrigens auch die Benedictiner huldigen, entschuldigt werden kann.

Da es sich vor Allem darum handelt, zu eruiren, welche Handschriften Aldus bei seinen Collationen benützt hat, will ich zunächst alle Bemerkungen aus den Collationen zusammenstellen, die uns über diese Frage aufklären können; zu beachten ist hierbei, dass Aldus, wie ich oben S. 23 erwähnt habe, an den wenigen Stellen, an denen er die Signatur der von ihm benützten Handschriften angibt, sich der alten, zu seiner Zeit noch üblichen Numerirung der codd. bedient.

Zu ep. 1 (CXXXII)[1] notirt Aldus: *Accepi a domino Marino Rinaldo*[2] *bibliothecae Vaticanae custode secundum tomum*

[1] Ich bezeichne im Folgenden bei der Angabe der Episteln mit den arabischen Ziffern die Zählung der ed. Lov., der die Collationen folgen, mit den römischen Ziffern die Zählung der ed. Maur.

[2] S. über ihn Rossi, l. c. cap. XV.

operum divi Augustini 12. die octobris 1593 et eodem die incepi conferre tres primas (die beiden letzten Worte sind durchstrichen) *primam epistolam et sequentes cum quinque exemplaribus Vaticani: 83, 2387, 2395, 2423, 2416.* Für diese fünf Handschriften ergibt sich die Identification ohneweiters aus der Beschreibung der Handschriften im sogenannten Inventarium, von der ich durch die Gefälligkeit der beiden Herren Präfecte der Vaticana Einsicht nehmen durfte. Cod. 2387 führt jetzt die Nummer 496, cod. 2395 die Nummer 497, cod. 2423 ist jetzt als 498, cod. 2416 als 499 und cod. 83 jetzt als 414 bezeichnet. Den letztgenannten cod. 83 (414) nennen die Collationen ausser an der eben citirten Stelle ausdrücklich nur noch fol. 124[b] im ‚Catalogus' (s. oben S. 28) zu den vier zwischen Augustin und Quodvultdeus gewechselten Briefen. Dieser cod. enthält nur eine geringe Anzahl von Briefen; es sind im Ganzen achtzehn. Einen andern, den sechsten, cod. lernen wir aus der Angabe des Aldus zu ep. 5 (CXXXVIII) kennen. Nach den einleitenden Worten: *Incipit quinta epistola S. Augustini episcopi ad Marcellinum episcopum, quam contuli cum sex manus. Vaticani* notirt nämlich Aldus zu den Worten des Textes der ed. Lov.: *persequi mallebat*, dass zwei seiner Handschriften die Lesart bieten: *persequi mallebam* und fügt nun hinzu: *hic finit hanc epistolam unum exemplar Vaticanum, cuius nota est 84; et reliquam cum aliis quinque in initio notatis contuli.* Dieser cod. mit der nota 84 ist derselbe, der heute die Nummer 448 trägt; er ist der einzige unter den Vaticanischen Epistel-Handschriften, der jenen Brief mit den citirten Worten beschliesst. Ausser diesen Handschriften hat Aldus noch eine siebente Handschrift benützt, über deren Signatur er keine Angabe macht, die sich aber durch Combination leicht eruiren lässt. Nach den Collationen zu den ersten 58 Episteln der ed. Lov. bemerkt er auf fol. 42[b]: *Lectiones diversae collectae ex uno exemp. manuscripto Vaticani, quod a custodibus mihi fuit datum tarde* (dies Wort ist durchstrichen) *post collationem sequentium epistolarum* und gibt nun eine Nachlese aus diesem cod. für die epp. 37 (CIX), 39 (XXVI), 43 (XVI), 44 (XVII), 45 (CXXVII), 48 (XCIII), 49 (CII). Es muss dies also eine Handschrift gewesen sein, die von den ersten 58 epp. der ed. Lov. eben nur diese sieben Briefe enthielt.

Dieses Indicium passt genau auf den jetzt mit 494 bezeichneten cod., der, wie wir aus dem Inventarium der Vaticanischen Handschriften ersehen, früher die Nummer 85 führte. Sollte es noch eines weiteren Beweises bedürfen, so kann dieser aus der Nachcollation zu ep. 39 (XXVI) erbracht werden. Aldus meldet zu den Worten: *ineptum putavi: ‚hic finit exemplar hanc epistolam'*; mit diesen Worten schliesst auch im cod. 494 diese Epistel.

Aldus benützte demnach für die Collation der Episteln folgenden mit Sicherheit nachweisbaren handschriftlichen Apparat:

a) Cod. Vat. lat. **496** (2387),[1] saec. XIII. Dieser cod. steckt noch in seinem alten Einbande und trägt auf dem Vorsetzblatte beide Signaturen: $\frac{\text{V. }2387}{\text{M. }496}$; ferner folgende Angaben: *fuit iste liber pusinii confessoris sancti Ludovici regis Francorum* und *ego franciscus de Belluno ordin. praedicatorum emi parisius hunc librum epistolarum beati Aug. a fratre Iohanne de templo pro tunc librario conventus parisiensis anno do. 1324 pro 4 florenis;* darunter *de licentia fratris Carini provincialis.*

b) Cod. Vat. lat. **497** (2395), saec. XIV.

c) Cod. Vat. lat. **498** (2423), saec. XIV. Das erste fol. ist auf der unteren margo mit dem Wappen des Papstes Nicolaus V. geschmückt.

d) Cod. Vat. lat. **499** (2416), saec. XV. Es ist der von Aldus mehrfach erwähnte ‚codex opertus panno rubro holosserico et notatus numero 2416'. Er hat jetzt die uniforme rothlederne Einbanddecke; mit dem alten Gewande ist auch die alte Signatur verschwunden.

e) Cod. Vat. lat. **414** (83), saec. XIV. Der cod. ist jetzt in drei Bände zertheilt. Die Briefe stehen in der zweiten Hälfte des dritten Bandes. Die Folienbezeichnung fehlt; sie dürfte weggeschnitten worden sein, als die Handschrift neu gebunden wurde.

f) Cod. Vat. lat. **448** (84), saec. XII.

g) Cod. Vat. lat. **494** (85), saec. XIII ex.

[1] Die in Klammern stehenden Nummern bezeichnen die frühere Signatur, wie sie zu des Aldus Zeiten galt.

Ausser diesen Handschriften, die mit Bestimmtheit identificirt werden können, nennt Aldus noch einen cod. 2396 zu dem Briefe an Italica (s. oben S. 28), im ,Catalogus' zur ep. ad Hilarium (s. oben S. 29) und in der Notiz über die beiden ,entdeckten' sermones (s. oben S. 30). Im Inventarium der Vaticana findet sich die Nummer 2396 bei einer ganz jungen Handschrift, die jetzt die Signatur 473 führt. Ich habe jedoch in dieser Handschrift weder die beiden Briefe, noch den ,sermo de perfidia Arianorum' finden können. Auch diese Handschrift ist neu gebunden worden; vielleicht ist bei dieser Gelegenheit ein Theil derselben, was ja häufig vorkam, wie wir sehen werden, mit einem andern cod. vereinigt worden. Der jetzt die Nummer 473 tragende cod. selbst scheint auch aus zwei codd. zusammengesetzt zu sein. Mit cod. 454, der im ,Catalogus' zur ep. 222 (s. oben S. 30) genannt wird, weiss ich nichts anzufangen; die Bemerkung des Aldus über die Signatur dieser Handschrift ist auch nicht darnach angethan, um uns auf eine Spur zu führen.

Mittelst des oben aufgestellten Handschriftenverzeichnisses kann unter Zuhilfenahme der Indices zum Inventarium der Vaticana der Apparat des Aldus für alle Episteln Augustins reconstruirt werden, mit Ausnahme der wenigen Briefe, über die ich gleich sprechen werde. Das erreichbare Resultat schien mir jedoch die aufzuwendende Mühe nicht zu lohnen, da wir ja alle codd., die Aldus für jene Episteln benützte, auch heute noch besitzen. Anders verhält es sich freilich bei einer kleinen Anzahl von Episteln, für die dem Aldus eine grössere Anzahl von Handschriften zur Verfügung stand als uns heute. Geradezu überrascht ist man, wenn man sieht, dass Aldus für epp. 14 und 15 (LXXII und LXXIII) je elf Handschriften, für epp. 8 (XXVIII), 10 (LXXI), 12 (LXVII), 13 (LXVIII), 16 (LXXIV), 17 (XXXIX), 28 (CLXVI) und 30 (CLXXII) je zehn Handschriften, für epp. 9 (XL), 18 (LXXXI), 19 (LXXXII) je neun Handschriften, für ep. 29 (CLXVII) acht Handschriften collationirt hat, während im Katalog der Vaticana für ep. 28 (CLXVI) nur fünf Handschriften (codd. 496—499 und cod. 458), für ep. 29 (CLXVII) nur drei Handschriften (codd. 497—499), für alle übrigen Briefe nur vier Handschriften (codd. 496—499) verzeichnet sind. Man darf

aber nicht übersehen, dass diese epp. zum Briefwechsel zwischen Augustin und Hieronymus gehören, und muss das nur scheinbare Plus an benützten Handschriften den zahlreichen codd. des Hieronymus zugute rechnen. Auch für ep. 24 (CCII), einen Brief des Hieronymus an Alypius und Augustin, verglich Aldus sechs Handschriften, für ep. 27 (CLXV), die Hieronymus an Marcellinus und Anapsychia richtete, fünf Handschriften, während der jetzige Katalog unter ‚Augustinus' für die erstere ep. blos codd. 495 und 499, für letztere nur codd. 496 und 499 nennt. Scheiden wir diese epp. aus dem angegebenen Grunde aus, so bleiben uns immer noch zehn Briefe übrig, für die Aldus mehr Handschriften benützen konnte als wir heute: ep. 20 (CCXXXIII), 23 (XCVIII), 45 (CXXVII), für welche Aldus je sechs Handschriften verglich; der Katalog kennt für diese Briefe nur je fünf Handschriften, und zwar für epp. 20 und 23 die codd. 496–499 und cod. 414, für ep. 45 die codd. 494, 497—499 und cod. 414. Für epp. 21 (CCXXXIV), 22 (CCXXXV), 36 (XXXII) kannte Aldus je fünf Handschriften, während diese drei Briefe im jetzigen Katalog nur durch die codd. 496—499, also nur durch vier Handschriften vertreten sind. Für ep. 163 (XLIV) collationirte Aldus vier Handschriften, für ep. 110 (CCXIII) drei, für epp. 237 (LVI) und 238 (LXIX) je zwei Handschriften, während uns für ep. 163 nur cod. 496, für ep. 110 nur cod. 449, und für die beiden letzten Briefe 237 und 238 durch die jetzigen Indices überhaupt gar keine Handschriften nachgewiesen werden. Ob diese Differenzen durch eine Nachlässigkeit dessen, der den jetzt im Gebrauch stehenden Vaticanischen Katalog anfertigte, zu erklären sind, oder ob wirklich in der Vaticana Handschriften, die Aldus noch benützte, heute nicht mehr vorhanden sind, wer wollte das mit Bestimmtheit entscheiden, bevor nicht der neue Katalog der Vaticana uns vorliegt? Um keine Unterlassungssünde zu begehen, wird man immerhin gut thun, für die zuletzt besprochenen zehn Episteln von den Collationen des Aldus Notiz zu nehmen.

Befremdend muss es erscheinen, dass Aldus für die epp. 248—271 incl.[1] nur eine Handschrift benützen konnte, trotz-

[1] In der ed. Lov. hat sich in der Nummerirung der epp. ein störender Druckfehler eingeschlichen: die ep. 253 ist nämlich irrthümlich zwei-

dem wenige Jahre früher den Lovanienses Collationen aus zwei Vaticanischen Handschriften zur Verfügung gestellt worden waren. Dieselben bemerken nämlich in der Praefatio ad Christianum et benevolum lectorem (t. I. ihrer Ausg.): *Accessit his* (nämlich zu den bis auf die ed. Lov. bekannten epp.) *Epistolarum additamentum, quod Ioannes Gravius Lovaniensis, societatis Iesu sacerdos, ex urbe transmisit*[1] und in ihrer Ausgabe schreiben sie nach ep. 247: *Typographus Lectori: Sequentes epistolas accepimus ex Vaticana almae urbis bibliotheca, opera potissimum et labore Ioannis Gravii Lovaniensis, de societate Iesu.* Dass es zwei codd. waren, die sie auf diese Weise benützten, ergibt sich aus der Bezeichnung der Varianten in marg. ihrer Ausgabe. Auch ist nicht schwer zu ermitteln, welches diese beiden von den Löwener Theologen benützten Vaticani sind, wenn man den Fundus der alten Vaticana sich vor Augen hält: es ist cod. Vat. lat. 499 (2416; s. oben S. 33), den später auch Aldus für diese epp. verglichen hat, und der von Aldus nicht benützte Vat. lat. 495, saec. XV.[2] Der letztere cod. hat noch seinen alten Einband und auf dem Vorsetzblatte ober der jetzigen auch die alte Signatur: $\frac{\text{V. 2402}}{\text{N. 495}}$. Dass diese beiden Handschriften dieselben sind, die die Lovanienses benützt haben, werden meine späteren Citate zur Evidenz beweisen. Aldus hingegen benützte für die epp. 248—271 nur eine Handschrift, und zwar den schon erwähnten Vat. lat. 499 (2416). S. seine Bemerkung zu ep. 248: *Aug.*

mal gezählt. Die Lovanienses haben den Druckfehler im Index alphabeticus, sectio II, der dem I. Bande ihrer Ausgabe vorausgeschickt ist, corrigirt. Statt ep. 253 Nectarius Augustino ist zu lesen: ep. 254, u. s. w. Aldus hat den Druckfehler bemerkt und denselben in seiner Nummerirung der epp. rectificirt. Dieser rectificirten Zählung folge auch ich in meinen Angaben. Zur Bequemlichkeit des Lesers führe ich zu den oben citirten Briefen die correspondirenden Nummern der ed. Maur. an: 248 = CCLXIII, 249 = XCIV, 250 = XCV, 251 = CCLXIX, 252 = CLXXIX, 253 = CCXXXVII, 254 = CIII, 255 = CIV, 256 = CVIII, 257 = CCXVI, 258 = CXLII, 259 = CLVIII, 260 = CLI, 261 = CLXXX, 262 = CCIX, 263 = CCXXIX, 264 = CCXXX, 265 = CCXXXI, 266 = CVI, 267 = CVII, 268 = L, 269 = XI, 270 = XII, 271 = CCVI.

[1] Gravius ist derselbe, der den VII. Band der ed. Lov. besorgt hat; s. über ihn auch Schoenemann, l. c. t. II., p. 132 und 135.

[2] Wie mir Prof. Goldbacher, dem die Ausgabe der Augustinischen Episteln obliegt, nachträglich mittheilt, sind für jene Gruppe von Briefen diese beiden Vaticani noch immer die einzige Quelle.

ad Sapidam, quam contuli cum uno exemp. Vati. operto panno rubro holosserico et notato numero 2416, ebenso seine Bemerkungen zu allen folgenden epp. Auch die Benedictiner, denen, wie mehrfach erwähnt, nur die Collationen des Aldus zur Verfügung standen, bemerken zu ep. CCLXIII (248) und zu den übrigen S. 35, Anm. aufgezählten epp. durchwegs: *Non reperta in MSS. excepto uno Vaticano.*

Diese 24 durch die Lovanienses zum ersten Male publicirten Briefe bieten uns wegen der Uebersichtlichkeit und Vollständigkeit der Beweisstücke eine gute Handhabe, um die Arbeitsmanier der Lovanienses und Benedictiner, wie nicht minder die des Aldus, kennen zu lernen und die Verlässlichkeit ihrer Angaben zu prüfen. Ich will mich auf die Gegenüberstellung einiger markanter Stellen beschränken. In ep. 256 (CVIII) brechen die Lovanienses mit folgenden Worten ab: *ut et in hac civitate plebs tua per os cuiusdam*, und bemerken: *Vacat spatium pro XXVII versibus.* In cod. 495 schliesst der Brief mit denselben Worten auf fol. 237, und es folgen in der That 27 rastrirte leere Zeilen. Cod. 499 (2416) bietet in letzterer Beziehung ein anderes Bild: auf die Worte *per os cuiusdam* folgt ein freigelassener Raum von nur 21 Zeilen. Aldus notirt zu den Worten *per os cuiusdam* einfach: *Hic finit hanc epistolam exemplar manuscript. Vaticani coopertum panno holosserico et notatum numero 2416.* Die Benedictiner jedoch, denen nur die aus cod. 2416 = 499 stammende Collation des Aldus vorlag, bemerken nach den Worten *per os cuiusdam: ‚Vacat spatium* ***XXVII*** *versuum in MS. exemplari Vaticano, unde eruta est epistola.‘* Ihre Angabe ist zum Mindesten sehr befremdend; sie nehmen ohneweiters aus der ed. Lov. eine Bemerkung herüber, die sich thatsächlich auf einen ganz andern cod. bezieht. In derselben ep. steht ed. Lov. p. 357, col. 1 im Texte: *rursus abluendus iudicaret;* dazu in marg.: *Alius MS. abluendum putaret.* Diese Varianten stehen auch in jenen beiden Handschriften. Die Benedictiner hingegen schreiben im Texte: *rursus abluendus iudicare**tur**;* in marg.: ‚Lov.: iudicaret‘. Aldus gibt in seiner Collation zu den Worten der ed. Lov.: *rursus abluendus iudicaret* nur die Variante seines cod. 499 an: *rursus abluendum putaret.* Warum motiviren die Benedictiner ihre Eigenmächtigkeit nicht? In derselben ep. schreiben die Lovanienses (einige Zeilen vor Schluss) im Texte: *detestatus est;*

dazu in marg.: ‚Alius MS.: *testatus est*'. Cod. 495 hat wohl: *detestatus*, cod. 499 aber: *testatus*. Aldus bemerkt zu *detestatus est*: ‚*testatus est*'. Die Benedictiner schreiben im Texte: *detestatus est*, ohne irgend welche Bemerkung. In ep. 258 (CXLII) drucken die Lovanienses, p. 359, *D*: *Ecclesiam transmarinam, quam tamen catholicam esse confessi sunt causa* (es folgt in der Ausgabe eine durch Punkte markirte Lücke) *huic nos communicamus* (neuerdings eine Lücke) *mereamur membris Christi*. Die Lovanienses haben weder in marg. noch in den ‚Castigationes' hierzu etwas bemerkt, nennen auch keinen alius MS. Die Mauriner schreiben ohne jedwede Lücke: *Ecclesiam transmarinam, quam tamen catholicam esse confessi sunt, se causam non habere. Huic nos communicamus, ut coniungi mereamur membris Christi*. Woher das Füllsel? frägt man sich vergeblich. Cod. 499, fol. 255 überliefert: *catholicam esse confessi sunt causa* | *huic nos communicamus* | *mereamur membris Christi* (also zunächst eine Lücke mit Raum für 17 Buchstaben, sodann eine Lücke mit Raum für 20 Buchstaben); ähnlich cod. 495, fol. 217: *catholicam esse confessi sunt causa* | *huic nos communicamus* . | *mereamur membris Christi*. Des Aldus Collation, die übrigens für diese ep. sehr mager ist, erwähnt über diese Stelle nichts. Ep. 260 (CLI) schliesst in der ed. Lov. mit folgenden Worten: *in laboribus publicis, nulli utilitati hominum profuturis, nec sane dubito excellentiam tuam* Ebenso endet cod. 495; der Rest der Columne (etwa zwei Drittel derselben) und die nächste Columne sind leer; mit diesem Briefe schliesst überhaupt der cod. In cod. 499, fol. 265[b] fehlen die Worte: *nec sane dubito excellentiam tuam*; der Rest der Seite, 14 Zeilen, ist unbeschrieben; auch in dieser Handschrift ist dies die letzte ep. des cod. Aldus notirt zu *profuturis*: ‚*hic finit epistolam exemp. Vaticani*' und zu *nec sane dubito excellentiam tuam* bemerkt er: ‚*haec verba non reperiuntur in exemp. Vati*'. Die Benedictiner schreiben ohneweiters: *in laboribus publicis, nulli utilitati profuturis. Nec sane dubito excellentiam tuam*. Der Schluss der ep. 270 (XII) lautet in der ed. Lov.: *informationemque nostram gestum est*. Die Lovanienses bemerken: *Vacant 67 lineae in MS. codice*. In cod. 495, foll. 240 und 241,

sind nach diesen Worten thatsächlich 67 Zeilen leer. Anders in cod. 499; hier sind (fol. 263[b]) nur 38 ½ Zeilen freigelassen. Aldus bemerkt zu *nostram gestum est:* ‚*hic finit epistola haec 270. in ipso manus. exemp.*‘ Die Benedictiner jedoch können sich der Bemerkung nicht enthalten: *Vacant 67 lineae in MS. codice Vaticano, unde epistola eruta est.* Diese Beispiele liessen sich leicht vermehren; s. besonders ep. 254 (CIII).

Wenn es gestattet ist, aus diesen wenigen Mustern einen Schluss zu ziehen, so wird man den Löwener Theologen das Lob angedeihen lassen müssen, dass ihre Angaben methodisch und verlässlich sind. Auch die Variantenverzeichnisse des Aldus sind, wenn nicht erschöpfend, so doch durchaus vertrauenswürdig; selbst bei Episteln, zu denen er sechs und mehr Handschriften benützt hat, wird es kaum gelingen, ihm gröbere Ungenauigkeiten nachzuweisen. Manchmal scheint dem Aldus jedoch die Arbeit stark über den Kopf gewachsen zu sein: er wird vergesslich (s. oben S. 30); man sieht es seiner Schrift und seinen Notizen an, dass eine gewisse nervöse Hast und Unruhe ihn erfasst hat. Zu ep. 94 gibt er zunächst an, dass er zwei Handschriften vergleiche, streicht dann duobus durch und setzt tribus darüber, streicht schliesslich auch dies durch und schreibt endlich quattuor. So noch epp. 110, 17, 86 und öfter. Ep. 158 bezeichnet er irrthümlicher Weise als ep. 157; ebenso ep. 170 als ep. 180, ep. 171 als ep. 181, ep. 199 als ep. 159, Append. ep. 6 als ep. 5. Er vergisst die fortlaufende Nummer des Briefes anzugeben bei ep. 249. Anderes werden wir ihm schwerer verzeihen. Bei epp. 25, 26, 44, 91, 137 hat er es unterlassen, die Anzahl der verglichenen Handschriften beizufügen. Ebenso schreibt er zu ep. 166: *Ep. 166 d. Aug. ad donatistas quam contuli cum* und bricht hiermit ab. Bei einigen Episteln benützt er nicht alle Handschriften, die ihm zur Verfügung standen. So vergleicht er für ep. 61 (CCIV) nur eine Handschrift, cod. 499, während dieselbe ep. auch in cod. 494 steht, den er, wie ich oben S. 33 gezeigt habe, bestimmt gekannt hat. Zu ep. 75 (CCL) collationirt er drei Handschriften, während ihm der Brief in fünf Handschriften (codd. 494 und 496—499) vorlag. Für die epp. 219 (CCLII), 268 (L) und Append. epp. 14, 15, 18, 19 hat er überhaupt keine Collationen angefertigt; vielleicht fand er übrigens für diese kurzen

Briefe in den Handschriften nichts, was ihm des Notirens werth schien.

Minder günstig muss unser Urtheil über die Arbeitsmanier der Benedictiner lauten. Ich habe schon früher S. 37 ff. an einigen Beispielen gezeigt, in welch' flüchtiger und eigenmächtiger Weise sie vorgingen und verschiedenerlei Angaben zu einem Ganzen zusammenschweissten. Mit den Angaben über das von ihnen benützte Vaticanische Material sind sie geradezu willkürlich umgesprungen. Das Register ihrer Verstösse in dieser Richtung ist mannigfach; ich schreite im Folgenden a minori ad maius vor. Die Benedictiner geben z. B. nur im Allgemeinen an, dass sie Vaticani benützt haben zu den epp. 174—177 (CCXXXVIII—CCXLI); Aldus hatte in seinen Collationen zu jeder dieser epp. bemerkt, dass er vier Handschriften verglichen habe. Ebenso verfahren sie bei ep. 207 (LXX), für welche Aldus eine Handschrift angibt. Zu epp. 232 und 233 (CCLIII und CCLIV) bemerken die Benedictiner: *Non repertae in MSS. nisi c b et v (c b = Corbeiensis monasterii codices, plerique ante annos 800 aut 900 scripti; v = Vaticani codices, quorum nobiscum communicatae sunt variantes lectiones, collectae olim per selectos viros, qui post editionem a Lovaniensibus adornatam castigandis denuo S. Augustini operibus Clementis VIII auctoritate incumbebant).* Aldus notirt zu ep. 232, dass er sie nach einem, zu ep. 233, dass er diese nach zwei codd. verglichen habe. Noch auffallender wird der Fehler, wenn man ihre Bemerkung zu der unmittelbar darauffolgenden ep. 234 (CCLV) und ep. 226 (CCLVI) liest: *Ad eosdem MSS. duos recognitae.* Zu ep. 257 (CCXVI) geben sie nur die unbestimmte Notiz, dass sie Vaticanische Handschriften benützt hätten, obzwar ihnen, wie sie selbst bemerken, s. oben S. 37, für die ganze Gruppe der epp. 248 bis 271 nur die Collationen aus einer einzigen Vaticanischen Handschrift zur Verfügung standen. Oefters haben die Mauriner in ihrem Syllabus codicum mehrere in ihrer Ausgabe aufeinanderfolgende Briefe zu einer Gruppe zusammengefasst, um nicht bei jeder einzelnen Epistel den Apparat angeben zu müssen; in diesem Falle sind ihre Angaben über die Anzahl der benützten Handschriften mit äusserster Vorsicht aufzunehmen. Zu epp. 20—22 (CCXXXIII—CCXXXV) geben sie

sechs Vaticani an; diese Angabe ist nur für ep. 20 (CCXXXIII) richtig, denn für die beiden anderen Briefe standen ihnen nur aus fünf Handschriften Collationen zu Gebote. Zu epp. 53, 54, 51, 52 (CLII, CLIV, CLIII, CLV) machen die Benedictiner die Collectivangabe: *Emendatae sunt ad quattuor v.* Auch diese Angabe ist nur theilweise, nämlich für epp. 53, 51 und 52, richtig; für ep. 54 hatte Aldus fünf Handschriften verglichen. Aehnlich verhält es sich mit ihrer Notiz zu den epp. 229, 228, 230, 231 (CXIII—CXVI): *In MSS. non reperiuntur nisi duobus Vaticanis et uno antiquissimo Corbeiensi;* für ep. 231 (CXVI) war von Aldus nur ein cod. collationirt worden. Bei ep. 98 (CLXIII) nennen sie statt drei nur zwei; bei ep. 110 (CCXIII) dagegen statt drei vier Vaticani. Bei ep. 108 (CCLXV) geben die Benedictiner überhaupt keine Vaticanische Handschrift an; und doch lag ihnen für diese ep. eine Collation aus vier Handschriften vor. Manchmal verweisen die Benedictiner auf eine bestimmte Anzahl von Vaticani, wo dies ganz ungerechtfertigt ist. So berichten sie zu epp. 25 (CXCV) und 26 (CXXIII) von sechs Vaticani, bei epp. 137 (LXXVIII) und 166 (CV) von je vier Vaticani. Diese epp. gehören aber zu jenen, bei denen Aldus, wie ich oben S. 39 erwähnte, vergessen hatte, die Anzahl der Handschriften anzugeben. Bei ep. 219 (CCLII) sprechen die Benedictiner von zwei Vaticani, bei ep. 268 (L) geben sie an: *Non reperta est nisi in Vaticano exemplari.* Beide Angaben sind falsch; Aldus hat die beiden Briefe gar nicht collationirt (s. oben S. 39). Auffallend ist auch das Missgeschick, das ihnen bei epp. 243 und 244 (CCXLVI, LXXIX) passirt. Aldus hatte für die erstere ep. zwei Handschriften verglichen, die letztere fehlt überhaupt in seinen Collationen. Die Mauriner hingegen notiren zu ep. CCXLVI (243): *Non reperta in MSS. nisi in uno Vaticano* und ebenso zu ep. LXXIX (244): *Non reperitur nisi in Vaticano exemplari.* Woher stammt diese falsche Angabe über den ‚unus' Vaticanus? Die Benedictiner haben eben verschiedene Notizen, die sich an verschiedenen Stellen der ed. Lov. finden, confundirt. Die Lovanienses bemerken nämlich in den ‚Castigationes' nach ep. 242: *Epistola 243 et sequentes antea non fuerunt excusae;* in der ‚Censura' zu ep. 243: *Haec epistola accessit ex manuscripto codice epistolarum, qui est Lovanii in Collegio Theologorum. Reperitur etiam*

in libro vigintiunius sententiarum, ubi est libri caput tertium. Und nach ep. 247 lesen wir in ihrer Ausgabe: *Typographus Lectori: Sequentes epistolas accepimus ex Vaticana almae urbis bibliotheca, opera potissimum et labore Ioannis Gravii Lovaniensis de societate Iesu.* Die Benedictiner nun hatten einerseits nicht beachtet, dass ihnen selbst für ep. 243 Collationen aus zwei Handschriften vorlagen, andererseits lasen sie zu ep. 243 in der ed. Lov., dass diese ep. von den Lovanienses zum ersten Male herausgegeben worden sei; mit Umgehung der Notiz in der ‚Censura' der Lovanienses zu dieser ep. bezogen sie die Bemerkung des ‚Typographus', die nur den epp. 248—271 gilt, schlankweg auf ep. 243 und gelangten auf diesem Wege zu ihrer wunderlichen Angabe. Auf ep. 243 folgt in der ed. Lov. natürlich ep. 244 (LXXIX), und so kam es natürlich auch, dass sie die irrige Angabe auch bei dieser ep. wiederholten.

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich zur Genüge, dass die Angaben der Benedictiner über ihren Apparat, soweit wenigstens die Vaticani in Betracht kommen, sehr der Correctur bedürfen; ich werde auch im weiteren Verlaufe der Untersuchung die Unrichtigkeiten, die sie sich in dieser Beziehung zu Schulden kommen lassen, stets richtigstellen. Wie sie es sonst gehalten haben, das zu untersuchen liegt ausserhalb der Aufgabe, die ich mir gestellt habe.

Ed. Lov. tom. III.

Der Verfasser der Collationen für die in den Bänden III und IV ed. Lov. enthaltenen Schriften Augustins ist der Doctor Sorbonicus Christophorus Obrius. Den Bemerkungen, die ich oben S. 23 f. über ihn gegeben, muss ich noch Einiges über seine Arbeitsmanier beifügen.

Auf den ersten Blick sehen die Erstlingscollationen des Obrius, namentlich jene zu den ersten vier Schriften des t. III. ed. Lov. nicht gerade vertrauenerweckend aus: sie bilden ein krauses, unsauberes Gewirr von durcheinandergeworfenen Notizen, die überdies so unleserlich geschrieben sind, dass ihre Entzifferung wahrlich Mühe macht. Besonders ragt in dieser Beziehung die Collation des ersten Buches der Schrift De doctrina Christiana (cod. 4991, foll. 133—135) — es ist dies

die erste Schrift im III. Bande der ed. Lov. — hervor. Obrius selbst dürfte gefürchtet haben, einst in diesem Labyrinthe die Orientirung zu verlieren, und hat deshalb die Collation dieses Buches, ib. foll. 140—143, zunächst selbst etwas ordentlicher und übersichtlicher abgeschrieben. Aber auch diese Probeschrift scheint ihn ebensowenig befriedigt zu haben, als sie uns zufriedenstellen kann, und er liess eine, allerdings geradezu kalligraphische Abschrift dieser Collation, wahrscheinlich durch einen der ihm beigegebenen Cleriker (s. oben S. 17), anfertigen. Von demselben Kalligraphen besitzen wir auch Copien zu den drei übrigen Büchern der Schrift De doctrina Christ. und zu den später unter ed. Lov. t. III., 2—4[1] bezeichneten Werken. Mit der Schrift Enchiridion (ed. Lov. t. III., 4) hören die Reinschriften von zweiter Hand auf: Obrius hat sich eine halbwegs leserliche Schrift zu Eigen gemacht. Prüft man jedoch die Collationen des Obrius auf ihren inneren Werth, so wird man ihm das Zeugniss nicht versagen können, dass er ein verlässlicher und gewissenhafter Arbeiter ist. Allerdings scheint er ohne besondere paläographische Schulung ans Werk gegangen zu sein. Wenn der Text der ed. Lov. ihm nicht vor Augen lag, machte es ihm grosse Schwierigkeit, manche Handschrift zu lesen, wie er selbst gesteht; s. zu ed. Lov. t. IV., App. 2. Dies freimüthige Geständniss des Obrius und seine immerhin schwer lesbare Schrift werden vielleicht mit die Veranlassung gewesen sein, dass die Benedictiner einzelne Capitel und Stücke, die in der ed. Lov. nicht standen, die aber Obrius in den Collationen aus seinen Handschriften abgeschrieben hatte, in ihrer Ausgabe nicht einmal erwähnen; s. zu ed. Lov. t. III., App. 1; IV., 8; IV., App. 2. Andererseits hat sich Obrius manchmal überhastet und die Collationen begonnen, bevor er alle verfügbaren Handschriften beisammen hatte. In einem Falle (s. zu ed. Lov. t. III., App. 1) hat er dies Versäumniss durch einen Nachtrag gut gemacht; zu ed. Lov. t. III., 1 aber hat er cod. Vat. 450, foll. 46^a ff., saec. XIV, und

[1] Der Kürze halber bezeichne ich fortan die einzelnen Schriften Augustins mit der Nummer des Bandes der ed. Lov., in welchem sie stehen, und mit der Nummer, die sie in der Reihenfolge der Schriften des betreffenden Bandes in meiner Abhandlung einnehmen. App. bedeutet die appendix des betreffenden Bandes.

cod. 415,[1] foll. 274ᵃ ff., saec. XV nicht benützt; den ersteren (cod. 450) verglich er später für ed. Lov. t. III., 7 und IV., 7, den letzteren (cod. 415) für ed. Lov. t. III., 5. Zu ed. Lov. t. III., 7 hat er cod. 463,[2] foll. 104ᵃ ff., saec. XV nicht collationirt, obwohl er diese Handschrift für ed. Lov. t. III., 1; III., 5; IV., 4—7 heranzog. Dasselbe gilt von cod. 469[2] (foll. 46ᵃ ff.), saec. XV, den er wohl für ed. Lov. t. IV., 13—14, nicht aber für ed. Lov. t. IV., App. 7 verglich und für cod. 514 (foll. 13 ff.), saec. XII, den er nur zu ed. Lov. t. III., App. 1 und IV., 14 benützt, aber nicht zu ed. Lov. III., 8. Ebenso ist es nur Nachlässigkeit des Obrius, vielleicht auch der Bibliotheksbeamten (s. unten die Einleitung zu ed. Lov. t. VI.—VII. S. 60 f.), dass cod. Vat. lat. 491, saec. IX (s. Reifferscheidt, Bibl. Patrum lat., I, p. 442 ff.) zu ed. Lov. t. IV., 18 und IV., 19 nicht benützt wurde. Diese Handschrift gehörte sicher schon zur Zeit des Obrius zum Fundus der Vaticana.

Gelegentlich nimmt Obrius einen kleinen Anlauf zur höheren Textkritik (s. zu ed. Lov. t. III., App. 1 und ib. App. 2) und bekundet, dass er sich auch in anderen Bibliotheken umgesehen hat (s. zu ed. Lov. t. III., App. 1).

Auf einen sehr fühlbaren Mangel der Collationen des Obrius habe ich schon oben S. 24 hingewiesen. Obrius gibt nämlich in seinen Collationen stets nur die A n z a h l der von ihm benützten Handschriften an, ohne die Signatur derselben beizufügen.[3] Die Eruirung der von ihm verglichenen codd. ist dadurch sehr erschwert. Nichtsdestoweniger ist es möglich, in dieser Beziehung zu positiven Resultaten zu gelangen, da uns genug Anhaltspunkte zur Verfügung stehen. Obrius hat seine Collationen, wie er selbst cod. 4991, fol. 589 notirt, im Jahre 1598 beendet. Die codd. Ursiniani wurden im Jahre

[1] Im Katalog der Vaticana ist zu ed. Lov. t. III., 1, cod. 414 irrthümlicher Weise zweimal notirt, während cod. 415 gar nicht erwähnt wird.

[2] Der Vaticanische Katalog nennt weder cod. 463 zu ed. Lov. t. III., 7, noch cod. 469 zu ed. Lov. t. IV., App. 7.

[3] Die Einleitungsformel zu den einzelnen Collationen ist mit geringen Variationen gewöhnlich die folgende: ‚Lectiones diversas libri . . . incoepi excerpere ex . . . exemplaribus manuscriptis Vaticani die . . . quorum unius hic est titulus, alterius hic . . .‘

1602 der Vaticana einverleibt und erhielten die fortlaufenden Nummern 3195—3455.[1] Obrius konnte folglich für seine Collationen von den jetzt in der alten Vaticana befindlichen codd. nur jene benützen, die eine niedrigere Nummer als 3195 tragen. Auf diese Weise ist die Anzahl der in Betracht kommenden Augustin-Handschriften schon sehr stark eingeengt. Hierzu kommen die Anhaltspunkte, die uns die Collationen selbst zur Identification der von Obrius benützten Handschriften bieten. Obrius führt nämlich die Incipit- und Explicit-Noten der codd. zu den einzelnen Augustinischen Schriften genau an. Das wichtigste Hilfsmittel sind jedoch die eigentlichen Variantenverzeichnisse selbst, da sie alle Besonderheiten der Handschriften, Lücken, Capitel- und Wortverstellungen, das Plus und Minus, das die Handschriften im Vergleiche zum Texte der ed. Lov. bieten, und Anderes getreulich registriren. Die Eruirung der von Obrius verglichenen Vaticani war unter diesen Umständen eine langwierige, oft auch langweilige Arbeit; sie musste aber gemacht werden, wenn endlich festgestellt werden sollte, aus welchen Handschriften eigentlich der Vaticanische Apparat der Benedictiner besteht.

Durch die Collationen des Obrius sind wir auch in die Lage gesetzt, die oft falschen Angaben der Benedictiner über ihren Vaticanischen Apparat richtigzustellen; s. zu ed. Lov. t. III., 4; III., 5; IV., 12—14. Ferner lernen wir, wie wir sehen werden, den Vaticanischen Apparat der Benedictiner auch für solche Augustinische Werke kennen, die von ihnen in die Appendices verwiesen wurden; bei diesen Schriften pflegen die Benedictiner bekanntlich fast nie ihre Handschriften anzugeben.

Falsche Angaben des jetzt gebräuchlichen Vaticanischen Katalogs werden corrigirt zu ed. Lov. t. III., App. 2; IV., 2; vgl. S. 44, Anm. 1 und 2.

Gross ist die Anzahl derjenigen Augustinischen Werke, für welche Obrius in der Vaticana keine Handschriften finden konnte: ed. Lov. t. III., 12; III., App. 3; IV., 20; IV., App. 1; IV., App. 3; IV., App. 5; IV., App. 8; IV., App. 10—11.

Die Variantenverzeichnisse des Obrius sind halbbrüchig geschrieben und bestehen aus einzelnen Fascikeln, deren jeder

[1] S. Nolhac, l. c. S. 120 und 123 ff.

seine selbständige Foliirung hat; die durchgängige Foliirung stammt von der Hand dessen, der den cod. in seine jetzige Form brachte. Für die Notirung der tituli capitum und für die Abschriften der Stücke, die wohl in den Handschriften, nicht aber in der ed. Lov. standen, benützt Obrius meist Heftchen oder einzelne Blätter kleineren Formats; erstere nennt er codicilli.

Die Collationen für den III. Band ed. Lov. umfassen cod. 4991, foll. 132—399; sie wurden am 12. April 1595 begonnen und am 24. Juli 1597 beendet.

1. De doctrina Christiana (ed. Maur. t. III). Die Originalcollation des 1. Buches dieser Schrift umfasst cod. 4991, foll. 133—135, die von Obrius verfasste Abschrift steht ib. foll. 140—143, die Reinschrift von zweiter Hand ib. foll. 137—138. Für das 2., 3. und 4. Buch dieses Werkes haben wir Collationen in zweierlei Fassung: eine von Obrius herrührende, und eine zweite kalligraphische Abschrift von der Hand desselben, der die Reinschrift zum 1. Buche schrieb (s. oben S. 43). Die Originalcollationen zum 2., 3. und 4. Buche stehen l. c. foll. 150—155, 163—165 und foll. 175—179; die Abschriften: ib. foll. 145—147, 157—159 und foll. 169—171. Die Originalcollationen und die Abschriften derselben sind einander wesentlich gleich. Collationirt wurden von Obrius drei Vaticani:[1] *a)* cod. **414**, vol. I., saec. XIV (s. oben S. 33); *b)* cod. **463**, foll. 1 ff., saec. XV; *c)* cod. **489**, foll. 99 ff., saec. XV.

2. Locutionum libri VII (ed. Maur. t. III). Die Originalcollation des Obrius ist uns erhalten l. c. foll. 187—191, die Reinschrift von zweiter Hand ib. foll. 181—184. Benützt wurde ein Vaticanus: cod. **490**, foll. 1 ff., saec. XV. Dieser cod. trägt auf dem Vorlegeblatte die Signatur $\frac{V.80}{490}$ und auf dem letzten fol. die subscriptio: ‚Qui me scribebat Johannes nomen habebat'.

3. De fide et symbolo lib. I (ed. Maur. t. VI). Die Originalcollation steht l. c. foll. 200—202, die Copie von zweiter Hand ib. foll. 197—198. Der Collation liegen zwei Vaticani zu Grunde: *a)* cod. **417**, foll. 165[a] ff., saec. XII; *b)* cod. **445**, foll. 118[b] ff., saec. XV. Dieser cod. trägt die subscriptio: ‚hoc totum volumen scripsit petrus Beckhuser'.

[1] Vgl. oben S. 43 f. die Bemerkung über die von Obrius nicht benützten codd. 450 und 415.

4. **Enchiridion ad Laurentium lib. I** (ed. Maur. t. VI). Die Originalcollation umfasst l. c. foll. 221—253 (foll. 227—232 sind leer), die Abschrift von zweiter Hand ib., foll. 204—219. Obrius collationirte fünf Handschriften, während die Benedictiner fälschlich nur vier Vaticani nennen. Die von Obrius benützten Vaticanischen Handschriften sind folgende: *a)* cod. **492**, foll. 1 ff., saec. XII; *b)* cod. **476**, foll. 152 ff. saec. XII; *c)* cod. **414**, vol. III., saec. XIV; *d)* cod. **445**, foll. 439[b] ff., saec. XV; *e)* cod. **513**, foll. 41 ff., saec. XV.

5. **De Trinitate** (ed. Maur. t. VIII). Die Collation des Obrius steht l. c. foll. 257—310. Die Collation begann am 8. Jänner 1596 und wurde abgeschlossen am 22. Jänner 1597. Obrius verglich für dieses Werk zehn Vaticani; die Benedictiner machen sich auch hier wieder eines Irrthums schuldig, indem sie angeben, elf Vaticani benützt zu haben. Die von Obrius collationirten zehn Handschriften sind folgende: *a)* cod. **420**, saec. XI; *b)* cod. **421**, saec. XI; *c)* cod. **422**, saec. XI; *d)* cod. **417**, saec. XII; *e)* cod. **414**, vol. I., saec. XIV; *f)* cod. **415**. Dieser cod. trägt am Vorlegeblatte die Notiz: ‚Augustinus de Trinitate. Iulii II pont. Max. bibliothecae secretae dicatus' und auf dem Schlussblatte die subscriptio: ‚Per me mathiam moravium finiunt foeliciter secundo kal. marcii Anno domini 1468'; *g)* cod. **416**, saec. XIV; *h)* cod. **419**, saec. XIV; *i)* cod. 418, saec. XV; *k)* cod. **463**, saec. XV.

6. **De genesi ad litt. imperf. lib.** (ed. Maur. t. III). Die Collation, l. c. foll. 317—318, beruht auf einer einzigen Handschrift, dem cod. Vat. lat. **445**, foll. 231[a] ff., saec. XV.

7. **De genesi ad litt. libri XII** (ed. Maur. t. III). Obrius collationirte, l. c. foll. 321—345, drei[1] Vaticani: *a)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV; *b)* cod. **449**, foll. 1 ff., saec. XIV; *c)* cod. **450**, foll. 1 ff., saec. XIV.

8. **De agone Christiano** (ed. Maur. t. VI). Obrius benützte für seine Variae lectiones, l. c. foll. 347—348, drei[2] Vaticani, und zwar: *a)* cod. **448**, foll. 94[a] ff., saec. XII; *b)* cod. **414**, vol. III., saec. XIV; *c)* cod. **445**, foll. 413[a] ff., saec. XV.

9. **De opere monachorum** (ed. Maur. t. VI). Die Collation, l. c. foll. 361—363, gründet sich auf folgende drei

[1] Vgl. was oben S. 44 betreffs des cod. 463 bemerkt wurde.
[2] Ueber cod. 514 s. oben S. 44.

Vaticani: *a)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV; *b)* cod. **445**, foll. 322[a] ff., saec. XV; *c)* cod. **489**, foll. 1 ff., saec. XV.

10. De spirit. et litt. lib. I (ed. Maur. t. X). Obrius benützte für seine Collation, l. c. foll. 350—357, fünf Vaticanische Handschriften: *a)* cod. **461**, foll. 89[b] ff., saec. XI ex.; *b)* cod. **458**, foll. 137[a] ff., saec. XIV; *c)* cod. **445**, foll. 304[b] ff., saec. XV; *d)* cod. **489**, foll. 17[a] ff., saec. XV; *e)* cod. **501**, foll. 183[b] ff., saec. XV. Dieser cod. trägt die subscriptio: ‚Bartholomaeus de medemblic scripsit'. Betreffs der Schrift De spirit. et litt. vgl. auch die Bemerkung zu ed. Lov. t. VII., pars 2., 2.

11. De divinatione daemonum (ed. Maur. t. VI). Das Variantenverzeichniss des Obrius, l. c. fol. 366—367, beruht auf drei Vaticani: *a)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV; *b)* cod. **458**, fol. 66[b] ff., saec. XIV; *c)* cod. **445**, fol. 406[b] ff., saec. XV.

12. Speculum ex utroque Testamento (ed. Maur. t. III). Obrius bemerkt zu dieser Schrift l. c. fol. 370[a]: *Nulla exemplaria manuscripta Speculi d. August. reperi in Vaticano. Ideo 9. die Iunii 1597 coactus fui convollare ad librum de ecclesiasticis dogmatibus.*

Append. 1. **De definitionibus orthodoxae fidei lib. I** (ed. Maur. t. VIII., App.: De ecclesiasticis dogmatibus). Zu dieser Schrift besitzen wir zwei Collationen des Obrius. Die erste umfasst l. c. foll. 370 ff. und beruht auf folgenden drei Vaticani: *a)* cod. **466**, foll. 1 ff., saec. XI in. Auf diesen cod. bezieht sich die Bemerkung des Obrius, l. c. fol. 373[a], zu cap. 88: *Cap. 88, quod est unius exemplaris manuscripti Vaticani, in quo solo reperitur, 52. et ultimum huius libri de dogmatibus ecclesiasticis, cuius est titulus: Contra Pelagium eiusque sequaces.* Es folgt in der Collation die Abschrift dieses Capitels, wie es im cod. 466, fol. 8[a] steht: *Nam tria sunt scitis, quae maxime adversus eos catholicam defendit ecclesiam* (Obrius schreibt hier auf eigene Faust: ‚catholica ecclesia'). *Quorum unum est gratiam Dei non secundum merita nostra dari etc.* *b)* cod. **458**, foll. 115[a] ff., saec. XIV; *c)* cod. **473**, foll. 118[a] ff., saec. XIV; der in dieser Handschrift überlieferte Text weicht besonders hinsichtlich der Anzahl der Capitel und ihrer Reihenfolge von der Ausgabe der Lovanienses bedeutend ab, was von Obrius stets getreulich registrirt wird; s. besonders cod. 4991, fol. 371[a].

In der zweiten Collation, l. c. foll. 378—381, zieht Obrius ausser den soeben genannten drei Handschriften noch einen vierten Vaticanus heran: cod. **514**, foll. 64[b] ff., saec. XII. In diesem cod. ist die Augustinische Schrift, von welcher eben die Rede ist, folgendermassen überschrieben: *Incipit liber de diffinicionibus* (sic) *ecclesiasticorum dogmatum augustini vel gennadii.* Letzterer Umstand veranlasst den Obrius zu Auslassungen, die bezeugen, dass er auch den Regungen der höheren Kritik zugänglich war. Er citirt am Schlusse seiner Collationen fünf, respective vier *loci, in quibus Magister Sententiarum attribuit hunc librum d. Augustino non autem Gennadio* und bemerkt ferner ib. fol. 373: *hunc lib. attribuit d. Aug. unum exemplar manuscriptum, quod ego vidi in bibliotheca basilicae Sancti Petri;* vgl. oben S. 43 und 44.

Append. 2. **De fide ad Petrum lib. I** (ed. Maur. t. VI., App.). Für die Collation dieser Schrift hat Obrius vier codd. benützt, *in quibus attribuitur non Fulgentio sed d. Augustino ut patet titulis ipsorum;* auch hier führt Obrius am Schlusse seiner Collation acht *loci* auf, *in quibus Magister Sententiarum attribuit hunc librum de fide Augustino non Fulgentio* und fügt die Notiz bei: *Conradus Cesnerus scribit in sua bibliotheca universali Fulgentium episcopum Ruspensem composuisse librum de fide ad Donatum;* s. oben S. 44. Die von Obrius verglichenen Vaticani sind folgende: *a)* cod. **289**, foll. 99 ff., saec. XII; *b)* cod. **448**, foll. 1 ff., saec. XII; *c)* cod. **417**, foll. 150 ff., saec. XII. Im Katalog der Vaticana ist zu dieser Schrift Augustins irrthümlicher Weise cod. 416 statt cod. 417 genannt, s. oben S. 45; *d)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV.

Append. 3. **De Mirabilibus Sacrae Scripturae libri III** (ed. Maur. t. III., App.). Zu dieser Schrift bemerkt Obrius l. c. fol. 392: *Nulla exemplaria manuscripta Speculi d. Aug. et librorum de Mirabilibus Sacrae Scripturae reperi in Bibliotheca Vaticana.*

Append. 4. **De spiritu et anima lib. I** (ed. Maur. t. VI., App.). Die Collation des Obrius, l. c. foll. 392—399, beruht auf vier Vaticani: *a)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV; *b)* cod. **473**, foll. 135[a] ff., saec. XIV; *c)* cod. **601**, foll. 135 ff., saec. XV; *d)* cod. **467**, foll. 1 ff., saec. XV.

Mit dieser Schrift schliessen die Collationen für den III. Band ed. Lov.; Obrius bemerkt l. c. fol. 399[b]: *Has collationes tam huius libri de spiritu et anima quam totius tertii tomi operum divi Aug. absolvi 24. Iulii 1597. Laus Deo.*

Ed. Lov. tom. IV.

Die Collationen für diesen Band sind ebenfalls von Obrius verfasst. Es gilt für sie dasselbe, was oben dem t. III. ed. Lov. vorausgeschickt wurde. Sie umfassen cod. Vat. lat. 4991, foll. 403—589; ihre Abfassung fällt in die Zeit vom 25. Juli 1597 bis 10. October 1598. Die Worte, mit welchen Obrius die Collationen für diesen Band einleitet, habe ich oben S. 13 mitgetheilt.

1. **De mendacio ad Consentium lib. I** (ed. Maur. t. VI). Die Collation dieser Schrift, l. c. foll. 403—407, beruht auf einem Vaticanus: cod. **445**, foll. 259[a] ff., saec. XV.

2. **Contra mendacium ad eundem lib. I** (ed. Maur. t. VI). Die Collation steht l. c. foll. 407—410; es liegen derselben zwei Vaticani zu Grunde: *a)* cod. **445**, foll. 266[a], saec. XV; *b)* cod. **448**, foll. 43[b] ff., saec. XII. Der Verfasser des Vaticanischen Katalogs ist durch die falsche Ueberschrift, die das Werk in dieser Handschrift (cod. 448) trägt: ‚De mendacio ad Consentium' irregeführt worden und notirt cod. 448 zu der unmittelbar vorhergehenden Schrift; s. oben S. 45.

3. **De fide et operibus lib. I** (ed. Maur. t. VI). Obrius benützte für die Collation, l. c. foll. 413—416, drei Vaticani: *a)* cod. **470**, foll. 14[b] ff., saec. XI; *b)* cod. **484**, foll. 90[b] ff., saec. XI. Dieser cod. enthält auf den letzten foll., 126—127, einen bisher ungedruckten Katalog einer Klosterbibliothek aus der gleichen Zeit; *c)* cod. **445**, foll. 313[b] ff., saec. XV.

4. **Quaestionum libri VII** (ed. Maur. t. III: Quaestionum in Heptateuchum libri VII). Die Collation steht l. c. foll. 425—450; Obrius hat zwei Vaticani verglichen: *a)* cod. **463**, foll. 165[b] ff., saec. XV; *b)* cod. **490**, foll. 36[b] ff., saec. XV.

5. **Quaestionum Evangelicarum libri II** (ed. Maur. t. III: Quaestionum Evangeliorum libri II). Die Collation des Obrius, der der Ueberlieferung des von ihm verglichenen Vaticanus folgend diese und die anschliessende Schrift: ‚Quaestionum Evangelicarum secundum Matthaeum lib. I' als

ein zusammengehöriges Ganze auffasst, basirt auf cod. **463**, foll. 236ᵇ—247ᵃ, saec. XV.

6. **Quaestionum Evangelicarum secundum Matthaeum lib. I** (ed. Maur. t. III: Quaestionum 17 in Evangelium secundum Matthaeum lib. I). Wie ich vorhin angedeutet habe, bildet in cod. 463, foll. 247ᵃ—249, saec. XV diese Schrift das dritte Buch des unmittelbar vorhergehenden Werkes: ,Quaestionum Evangelicarum libri II.' Dieselbe beginnt im cod. 463 mit: *Quod dominum in passione exuerunt;* siehe die Bemerkung der Benedictiner t. III., pars 2., p. 1363 M. zu den Worten: *Quod dominum in passione. Zu domini esse arbitrabantur* (quaest. 17) notirt Obrius l. c. fol. 455ᵇ richtig: *hic finit lib. tertium quaestionum evangelicarum codex Vaticani, nec habet haec verba sequentia usque ad finem libri: Generalem iustitiam non violat quis;* siehe die Anmerkung der Benedictiner zu dieser Stelle t. III., pars 2., p. 1374 M. Ausser cod. 463 hat Obrius keine Handschrift verglichen.

7. **De consensu Evangelistarum** (ed. Maur. t. III). Obrius verglich für dieses Werk l. c. foll. 457—482 vier Vaticani: *a)* cod. **486**, saec. XII ex. Der cod. hat auf dem Vorlegeblatte nebst der neuen auch die alte Signatur: $\frac{2426\text{ v.}}{486\text{ n.}}$ *b)* cod. **450**, foll. 151ᵇ ff., saec. XIV; *c)* cod. **463**, foll. 249ᵇ ff., saec. XV; *d)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV.

8. **Octoginta trium quaestionum lib. I** (ed. Maur. t. VI). Die Collation dieser Schrift umfasst l. c. foll. 491—502. Ib. fol. 502 bemerkt Obrius richtig: *Contuli lib. 83 quaestionum Impressi Lovaniensis cum duobus exemplaribus manuscriptis Vaticani, quorum unum convenit cum Impresso in numero et materia quaestionum: alterum vero convenit cum Impresso in numero quaestionum, non autem in materia, quia quaestio 82. Impressi, cuius titulus est: De eo quod scriptum est: quem enim diligit Deus corripit et flagellat, non reperitur in eo, sed huius loco reperitur quaestio de paschale, quae hoc folio continetur;* es folgt nun auf einem Blatte kleineren Formates die Abschrift dieser bisher unbekannten quaestio ,de paschale'. Obrius verglich zwei Vaticani: *a)* cod. **445**, foll. 417ᵇ ff., saec. XV; *b)* cod. **515**, saec. X; s. Reiff. l. c. I, p. 451 ff. Auf diesen cod. 515 bezieht sich die obige Notiz des Obrius über die quaest. 82. Aus derselben Handschrift, fol. 76ᵃ, stammt auch die Abschrift der

quaestio ‚de paschale': sie ist in diesem cod. die 81. quaestio, beginnt mit: *De pascha. Sed enim cum apostolus dicat omnia in figura iudaeis cucurrisse* und schliesst fol. 77 [a] mit den Worten: *remigio poterunt coelum penetrare secundo aethera vacuum et laetis transcurrere pinnis* (über das erste ‚i' in ‚pinnis' ist von m. 1. ein ‚e' geschrieben). Die von Obrius gegebene Abschrift dieser quaestio haben die Benedictiner nicht benützt; s. oben S. 43.

9. **De diversis quaestionibus ad Simplicianum** (ed. Maur. t. VI). Obrius benützte für seine Collation, l. c. foll. 507—510, drei Vaticani: *a)* cod. **445**, foll. 273 [a] ff., saec. XV; *b)* cod. **500**, vol. II., foll. 380 [a] ff., saec. XV; *c)* cod. **501**, foll. 133 [b] ff., saec. XV.

10. **De octo Dulcitii quaestionibus** (ed. Maur. t. VI). Die Collation dieser Schrift, l. c. foll. 513—515, geht auf drei Vaticani zurück: *a)* cod. **461**, foll. 133 [a] ff., saec. XI ex.; *b)* cod. **445**, foll. 452 [a] ff., saec. XV; *c)* cod. **500**, vol. II., foll. 406 [b] ff., saec. XV.

11. **De cura pro mortuis gerenda** (ed. Maur. t. VI). Obrius hat, l. c. foll. 516—519, vier Vaticani verglichen: *a)* cod. **461**, foll. 104 ff., saec. XI ex.; *b)* cod. **505**, foll. 53 ff., saec. XI ex.; *c)* cod. **414**, vol. III., saec. XIV; *d)* cod. **445**, foll. 409 [a] ff., saec. XV.

12. **De catechizandis rudibus** (ed. Maur. t. VI). Für diese Schrift wurde von Obrius, l. c. foll. 522—524, nur ein Vaticanus: cod. **445**, fol. 122 [a], saec. XV, collationirt. Die Benedictiner nennen in ihrem Apparate fälschlich zwei Vaticani.

13. **De continentia** (ed. Maur. t. VI). Die Collation, l. c. foll. 526—529, basirt auf zwei Vaticani: *a*) cod. **447**, foll. 26 [a] ff., saec. XV; *b)* cod. **469**, foll. 1 ff., saec. XV. Auch hier geben die Benedictiner irrthümlich an, drei Vaticani benützt zu haben.

14. **De patientia** (ed. Maur. t. VI). Von Obrius wurden l. c. foll. 530—532 drei Vaticani benützt: *a)* cod. **514**, foll. 22 [b] ff., saec. XII; *b)* cod. **447**, foll. 40 [b] ff., saec. XV; *c)* cod. **469**, foll. 11 [a] ff., saec. XV. Auch bei dieser Schrift ist die Angabe der Benedictiner, die in ihrem Apparate vier Vaticani nennen, richtigzustellen.

15. **De bono viduitatis** (ed. Maur. t. VI). Die Collation steht l. c. foll. 534—536; benützt wurden drei Vaticani: *a)* cod. **512**, saec. X; s. Reiff. l. c. I, p. 438 f.; *b)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV; *c)* cod. **445**, foll. 359^{a} ff., saec. XV.

16. **De sermone Domini in monte** (ed. Maur. t. III). Die Collation, l. c. foll. 538—547, stützt sich auf zwei Vaticani: *a)* cod. **485**, foll. 75^{b}, saec. XII. Der cod. trägt auf dem Vorlegblatte die alte und die neue Signatur: $\frac{v.99}{485}$; *b)* cod. **445**, foll. 237^{b} ff., saec. XV.

17. **Expositionis Epistolae ad Romanos inchoatae lib. I** (ed. Maur. t. III). Die Collation umfasst l. c. foll. 548—550 und ist aus einem Vaticanus: cod. **445**, foll. 204^{a} ff., saec. XV geschöpft. Die Benedictiner bemerken in ihrem Apparate zu dieser Schrift: ‚In MSS. nostris non reperta est praesens Expositio; sed multis mendis purgata nunc fuit ope manuscripti Vaticani et recensita ad editiones Am., Er. et Lov.‘

18. **Expositionis quarundam propositionum ex Epistola ad Romanos lib. I** (ed. Maur. t. III). Auch die Collation zu dieser Schrift, l. c. foll. 552—554, beruht auf cod. Vat. lat. **445**, foll. 209^{a} ff. Betreffs cod. 491 s. oben S. 44.

19. **Expositionis Epistolae Pauli ad Galatas lib. I** (ed. Maur. t. III). Die Collation zu diesem Werke, l. c. foll. 556—559, ist gleichfalls aus cod. **445**, foll. 215^{b} ff., geflossen. Vgl. was oben S. 44 über cod. 491 gesagt wurde.

Zu den beiden folgenden Werken:

20. **Annotationum in Iob** (ed. Maur. t. III), und

Append. 1. **Viginti unius sententiarum lib. I** (ed. Maur. t. VI., App.) bemerkt Obrius l. c. fol. 561, dass er für diese Schriften in der Vaticana keine Handschriften finden konnte.

Append. 2. **Sexaginta quinque quaestionum dialogus** (ed. Maur. t. VI., App.). Die Collation dieser Schrift, l. c. foll. 561—568, beruht auf vier Vaticani. Ib. fol. 568 bemerkt Obrius zu den Worten der 65. quaestio: *praeesse desiderat*, mit welchen sowohl die ed. Lov. als auch die Benedictiner diese Schrift schliessen lassen: *Hic finiunt duo exemplaria Vaticani cum Impresso Lovaniensi, non autem alia duo.* Er gibt sodann auf fünf Blättchen, l. c. foll. 572—576, aus den letzterwähnten

beiden Vaticani die Abschrift jener überzähligen quaestiones und schliesst ib. fol. 576 mit folgender Notiz: *Contuli dialogum 65 quaestionum Orosii ad Augustinum cum quattuor exemplaribus manuscriptis Vaticani, quorum duo conveniunt in numero quaestionum cum Impresso Lovaniensi, alia duo excedunt hunc numerum quaestionum adeo, ut unum ipsorum contineat ad adhuc prolatas 65 quaestiones Impressi has omnes contentas et litteris mandatas in his quattuor foliis postumis huius codicilli, quas ego excerpsi ut potui, quia multa sunt vocabula, quae non potui legere aut intelligere propter difficultates abbreviationum. Ideo rursus consulendum est.* Die beiden Vaticani, die in der Anzahl der quaestt. mit der ed. Lov. übereinstimmen, sind cod. **283**, foll. 272 ff., saec. XII; die Handschrift trägt auf dem letzten fol. die Provenienznote: ‚Iste lib. est monasterii Sct. M. de angelis de florentia.' Die zweite Handschrift ist cod. Vat. lat. **289**, foll. 77 ff., saec. XII. Die beiden anderen Handschriften, die mehr quaestt. enthalten als die ed. Lov. (und auch als die ed. Maur.), sind cod. **513**, foll. 10^b ff., saec. XV und cod. **458**, foll. 206^a ff., saec. XIV. Die erstere (cod. 513) enthält auf foll. 21^a—22 fünf quaestt., deren erste mit: *quare fecit deus hominem, quem peccaturum sciebat,* und deren letzte mit: *Ergo, inquit, bonus est diabolus, quia utilis est?* anhebt. Obrius hat diese überzähligen fünf quaestiones l. c. fol. 572^b abgeschrieben. Die letztere Handschrift (cod. 458) überliefert uns fol. 218^a, col. 1 – fol. 223, wenn ich recht gezählt habe, um volle 78 quaestt. mehr, als die ed. Lov. bietet. Die erste dieser 78 quaestt. beginnt ähnlich wie oben in cod. 513: *Quare fecit Deus hominem, quem peccaturum praesciebat.* Die letzte: *Quare dixit Deus ad adam in quocumque die comederis ex ligno, quod est in paradyso medio paradysi morte morieris, cum legamus eum post multis vixisse diebus.* Diese 78 quaestt., die, wie schon erwähnt, weder in der ed. Lov., noch in der ed. Maur. publicirt sind, hat Obrius l. c. foll. 573—576 abgeschrieben; vgl. oben S. 43.

Append. 3. **Quaestionum veteris et novi Testamenti lib. I** (ed. Maur. t. III., App.). Hierzu bemerkt Obrius l. c. fol. 579: *Nulla exemplaria reperi in Bibliotheca Vaticana super librum quaestionum veteris et novi Testamenti neque super librum quaestionum ex utroque mixtum.*

Append. 4. **De incarnatione Verbi** (ed. Maur. t. VIII., App.). Die Collation dieser Schrift, l. c. foll. 578—580, basirt auf cod. Vat. **458**, foll. 71[a] ff., saec. XIV.

Append. 5. **De trinitate et unitate Dei lib. I** (ed. Maur. t. VIII., App.). Für diese Schrift hat Obrius, wie er l. c. fol. 580[b] notirt, in der Vaticana keine Handschrift gefunden.

Append. 6. **De essentia divinitatis** (ed. Maur. t. VIII., App.). Die Varianten für dieses Werk, l. c. foll. 582—583, sind aus cod. Vat. **458**, foll. 82[a] ff., saec. XIV geschöpft.

Append. 7. **De fide rerum invisibilium** (ed. Maur. t. VI). Die Collation dieser Schrift, l. c. foll. 584-585, beruht auf cod. Vat. **447**, foll. 1 ff., saec. XV. Betreffs cod. 469 s. oben S. 44.

Append. 8. **De substantia dilectionis et amoris lib. I** (ed. Maur. t. VI., App.). Für diese Schrift fand Obrius in der Vaticanischen Bibliothek keine Handschrift.

Append. 9. **De vera et falsa paenitentia** (ed. Maur. t. VI., App.). Die Varianten, l. c. foll. 586—589, wurden von Obrius aus cod. Vat. **473**, foll. 158[a] ff., saec. XIV entnommen.

Zu den beiden letzten Werken dieses Bandes ed. Lov.:

Append. 10. **De salutaribus documentis lib. I** (ed. Maur. t. VI., App.), und

Append. 11. **De amicitia lib. I** (ed. Maur. t. VI., App.) bemerkt Obrius, l. c. fol. 589, ddo. 10. October 1598: *Super duos ultimos libros quarti tomi nimirum super lib. de salutaribus documentis et librum de amicitia nulla exemplaria reperi in Bibliotheca Vaticani. Ideo has non contuli sed finivi quartum tomum in libro de vera et falsa penitentia.*

Ed. Lov. tom. V.

In der Einleitung, oben S. 24 ff., habe ich darauf hingewiesen, dass die Collationen für ed. Lov. tt. V. und VIII. von demselben Verfasser stammen und auch die Zeit ungefähr bestimmt, in welche die Abfassung dieser Collationen fällt.

Die Collationen für diese beiden Bände der ed. Lov. machen den Inhalt des cod. Vat. lat. 4992 aus, und zwar umfassen die Collationen für t. V. die foll. 132—496, die Collationen für t. VIII. die foll. 1—131 jener Handschrift.

Der Verfasser der Collationen leitet seine Variantenverzeichnisse zu ed. Lov. t. V. = ed. Maur. t. VII. (De civitate Dei) mit folgenden Bemerkungen ein: *Variae Lectiones in tom. V Operum D. Aurelii Augustini De civitate Dei ex collatione libri excusi Lugduni in fol° ann. 1586 ad aliquot MSS. Bibliothecae Vaticanae collectae.*

Sunt autem iidem MSS. annotati

In hac quidem collatione sic:	*In Indice vero Vaticano sic:*		
1.	2397	*alias*	438[1]
2.	2405	„	426
3.	71	„	436
4.	2417	„	434
5.	73	„	442
6.	2392	„	437
7.	2391	„	440
8.	2439	„	441
9.	2424	„	439
10.	2388	„	433
11.	2380	„	432
12.			429
13.			428

Advertendum est integram collationem totius operis huiusce factam fuisse cum quinque duntaxat MSS. videlicet 1°, 2°, 4°, 12° et 13°. Collatio vero cum reliquis MSS., quod parum emendati visi sunt, inchoata fuit, ut videre est, non absoluta, idque superiorum iussu, qui non ultra in iis immorandum censuerunt in quadam congregatione apud Illm. Cardinalem Baronium Bibliothecarium habita, in qua interfuerunt Illustrissimi DD. Cardinales Peronius, Bellarminus, Arigonius et Caesius[2] . . . *Sciendum est etiam numeros illos, qui in margine harum nostrarum annotationum plerumque notantur, significare libros, quorum lectio inter se congruit.*

[1] Die rechts stehenden Nummern: 438 u. s. w. entsprechen der auch jetzt noch im Gebrauche stehenden Bezeichnung jener Vaticani; die links stehenden Nummern bezeichnen die alte, ausser Gebrauch gekommene Signatur.

[2] Vgl. oben S. 25.

Die Collationen für t. V. ed. Lov. sind nach einem ganz merkwürdigen Plane verfasst. Der Anzahl der oben aufgezählten codd. entsprechend legte der Verfasser der Collationen zunächst dreizehn Collationshefte an, deren jedes mit der fortlaufenden Bezeichnung: ‚primus codex', ‚secundus codex' u. s. w. überschrieben ist, und verfuhr nun folgendermassen: Im ersten Hefte wurde der oben zuerst genannte cod. 1 (cod. 438) zunächst mit dem Texte der ed. Lov. verglichen und die Varianten des cod. ausgeschrieben. Zu jeder einzelnen Variante des cod. 1 notirte der Verfasser der Collationen sodann, indem er sich zur Markirung der Ziffern 2—13 bedient, von den übrigen zwölf Handschriften (2—13) diejenigen, welche dieselbe Abweichung boten. Ebenso verfährt er im zweiten Hefte. Hier bildet cod. 2 (es ist cod. 426; s. oben) die Grundlage der Collation und zu den einzelnen Varianten wird in der vorhin beschriebenen Weise bemerkt, welche von den codd. 3—13 dieselbe Abweichung aufweisen; cod. 1 bleibt dabei aus dem Spiele, weil dieser cod. schon die Grundlage im ersten Collationshefte gebildet hatte. Derselbe Vorgang ist in allen folgenden Heften befolgt, so dass z. B. im zwölften Hefte der zwölfte cod. (429) als Grundlage benützt wird, und jenen Varianten dieses cod., die mit cod. 13 übereinstimmen, die Ziffer 13 hinzugesetzt wird. Im dreizehnten Hefte endlich sind consequenter Weise nur die Abweichungen des dreizehnten cod. (428) vom Texte der Lovanienses verzeichnet.

Auf diese complicirte und zeitraubende Weise wurden die ersten Bücher der Schrift De civitate Dei verglichen, worauf auf höheren Befehl die Vergleichung der codd. 3, 5—11 eingestellt und nur die codices 1, 2, 4, 12 und 13, allerdings in der oben beschriebenen Weise, weiter collationirt wurden. Die fünf vollständig verglichenen Vaticani sind folgende: *a)* cod. **438**, saec. XII—XIII; *b)* cod. **426**, saec. IX—X, s. Reiff. l. c. I, S. 439 f.; *c)* cod. **434**, saec. XV; *d)* cod. **429**, saec. XIV; *e)* cod. **428**, saec. XIV. Codd. 438, 434, 429 enthalten sämmtliche Bücher der Schrift De civ. Dei, während cod. 426 nur die Bücher I—X und cod. 428 die Bücher XI—XXII umfasst. Der Vollständigkeit halber gebe ich hier auch von den übrigen acht Vaticani, welche für die Collation nur zum Theile verwerthet wurden, Alter und Inhalt an:

a) cod. **436**, saec. XIII; *b)* cod. **442**, saec. XV; *c)* cod. **437**, saec. XV; *d)* cod. **440**, im Jahre 1462 geschrieben; *e)* cod. **441**, im Jahre 1454 zu Venedig geschrieben. Dem cod. ist vorausgeschickt der *prologus super libros Augustini de civitate Dei secundum magistrum Thomam de Valeis Anglicum ordinis praedicatorum; f)* cod. **439**, saec. XIV; *g)* cod. **432**, saec. XV. Vat. 433 ist keine Handschrift, sondern ein Druck und wurde seinerzeit ausrangirt. Sämmtliche hier aufgezählte codd. enthalten das vollständige Werk De civ. Dei.

Die Benedictiner nennen in ihrem Apparate fünf Vaticani.

Ed. Lov. tom. VI.

Die Collationen für die in den Bänden VI und VII der ed. Lov. enthaltenen Schriften stammen von ein und demselben Verfasser. Das Wenige, was über die Person desselben und über die Zeit, während welcher er an der Arbeit war, sich ermitteln liess, habe ich oben S. 24 ff. bemerkt. Seine Arbeitsmanier ist wesentlich verschieden von derjenigen, die den Verfasser der Collationen zu ed. Lov. tt. III.—IV. kennzeichnet. Er bezeichnet zu jeder Schrift die codd., die er benützt hat, mit ihrer neuen, auch jetzt noch giltigen Signatur. Auch gibt er bei jeder notirten Variante genau an, welchem oder welchen codd. sie eigenthümlich ist; die Zugehörigkeit der einzelnen Varianten zu den betreffenden Handschriften wird der Kürze halber durch griechische Buchstaben markirt. Die Einleitungsformel zu seinen Collationen ist mutatis mutandis stets die folgende: *Tractatum Augustini de Haeresibus ad Quodvultdeum contuli ad quinque exemplaria Vaticana, quae habentur in codd. 414, 445, 511, 655 et 1319; inferius vero notavi eodem ordine per α β γ δ ε;* s. auch zu ed. Lov. t. VI., 17. Seine Collationen zeugen von rühmenswerther Akribie, die jedoch manchmal etwas Pedantisches an sich hat. Besonders tritt dies hervor, wenn es sich um Aeusserlichkeiten handelt. Man lese nur, was er selbst über die Anlage seiner Collationen mittheilt (cod. 4991, fol. 591): *Variae Lectiones in tomum Sextum Operum S. Augustini, depromptae ex codicibus manuscriptis Bibliothecae Vaticanae, quae respondent editioni Lugdunensi anni 1586 in fol° concinnatae ad instar Antverpiensis Plantinianae anni*

1576 ex emendatione Theologorum Lovaniensium . . . Porro in sequentibus Variis Lectionibus litterae maiusculae Latinae, quae ponuntur in margine, significant spatia illa, quae in eodem codice impresso distinguuntur iisdem litteris maiusculis intercolumnaribus A B C D. Notae vero arithmeticae, quae in principio cuiusque Variae Lectionis ponuntur, denotant versus sive lineas eorundem spatiorum codicis impressi. Hunc enim modum et faciliorem et compendiosiorem adinveni, quo celerius omnia conficerem: nempe ut notato numero versuum apponerem dumtaxat lectionem exemplarium manuscriptorum. Quam si conferas ad codicem impressum mox videas ex similitudine verborum, quid ab invicem differant. Ne vero tempus protrahendum esset in numerandis iisdem versibus confeci chartulam (qualem habes hic in margine) cuius numeri exacte respondent versibus eiusdem Editionis Lugdunensis, qui in singulis spatiis sunt 18, nisi ubi forte typographorum incuria eaedem litterae maiusculae brevius vel longius spatium comprehendunt: tunc enim et illam ego diversitatem sum necessario secutus, ut omnia suis apte responderent numeris.[1] Es folgt eine Erklärung der Abkürzungen, die der Verfasser der Collationen zu gebrauchen gedenkt, wie: ib. = ibidem, in fi. = in fine, in pr. = in principio, und Aehnliche, worauf er fortfährt: *Ceterum in Variis Lectionibus colligendis multas aperte erroneas, nec paucas leves consulto omisi, ne labor in immensum inutiliter cresceret. Nec dubito quin aliqua effugerint, vel divagatione mentis, dum minus attente coadiutorem legentem auscultavi (quod etiam attentissimis accidere consuevit) vel frequentissimis et importunis strepitibus advenientium ad Bibliothecam Vaticanam. Illud certe firmiter assevero, nihil me unquam scienter omisisse, quod alicuius loci emendationi vel apertiori dilucidationi nonnihil conferre putaverim, sed et permulta scrupulose relegisse et adnotasse, quae absque vel minima iactura omitti poterant;* s. auch zu ed. Lov. t. VII., pars 2., 1.

Rühmend muss hervorgehoben werden, dass der Verfasser der Collationen keine Mühe scheute, um seinen handschrift-

[1] In der That hat der Verfasser der Collationen, um seine gloriose adinventio nutzbar zu machen, in marg. einen langen, schmalen Papierstreifen aufgeklebt, der auf einer von oben nach unten laufenden Masseintheilung die Ziffern 1—18 trägt.

lichen Apparat so vollständig als möglich zu machen; s. zu ed. Lov. t. VI., 3; VI., 5; VI., 7; VI., 13; VII., pars 2., 14 und seine Einleitung zum ‚Auctarium', die ich später folgen lasse.

Auch an gelegentlichen Notizen über den textkritischen Werth und das Alter der verglichenen Vaticani lässt es der Verfasser der Variae Lectiones nicht fehlen; wir werden Gelegenheit haben zu sehen, wie weit in diesen Dingen sein Urtheil reichte.

Die Collationen ermöglichen es, unrichtige Angaben der Benedictiner über ihren Vaticanischen Apparat richtigzustellen und falsche Angaben des im Gebrauche stehenden Vaticanischen Katalogs zu rectificiren; s. zu ed. Lov. t. VI., 3; VI, 5; VI., 21; VII., pars 2., 13 und VI., 21; VI., 23.

Für folgende Werke Augustins fand der Verfasser der Collationen in der Vaticana keine Handschriften: VI., 11—12; VI., 24 — ib. App. 1; VII., pars 1., 1; VII., pars 1., 5—15; VII., pars 2., 4 und für sämmtliche in der Appendix des VII. Bandes, pars 2., ed. Lov. abgedruckten Werke.

Die Variae Lectiones für die im VI. Bande ed. Lov. enthaltenen Schriften umfassen cod. 4991, foll. 590—626 und bestehen aus zwei Collationsheften; die Variantenverzeichnisse für die im VII. Bande ed. Lov. gedruckten Werke, cod. 4991, foll. 627—688, bestehen aus vier Fascikeln. Die Schlussblätter des cod. 4991, foll. 689—697 enthalten das ‚Auctarium', d. h. eine Nachlese von Varianten aus einigen codd., die dem Verfasser der Collationen zu spät zu Gesichte gekommen waren, für folgende Schriften: Ed. Lov. t. VII., pars 2., 3, 6, 7, 10, 11. Ueber die Umstände, die die Abfassung dieses Auctarium veranlassten, schreibt der Verfasser der Collationen cod. 4991, fol. 689ᵇ: *Cum in Bibliotheca Vaticana plures sint Indices librorum factum est in colligendis Variis Lectionibus in tomos Sextum et Septimum Operum S. Augustini, ut aliquando custodes, contenti inspicere unum aut alterum Indicem, eos tantummodo codices mihi exhibuerint, qui iisdem Indicibus adscripti habebantur. Itaque ex iis Varias Lectiones collegi et collectas scripsi et descripsi. Iamque ferme perveneram ad finem tomi Septimi, cum diligentiori perquisitione facta omnium Indicum plura reperi exemplaria diversorum tractatuum tam eiusdem Septimi quam etiam*

Sexti tomi. Ne vero ea intacta relinquerem, perlegi omnia non sine fastidio repetendae totiens eiusdem lectionis: Quod et multum crevit, cum saepius multa describenda fuerunt, ut singulae variae lectiones suis locis apponerentur. Tandem vero taedio victus, sed et temporis brevitate (cum in procinctu regressus mei in Galliam essem) coactus, Auctarium istud seorsum confeci, quo continerentur ea, quae adhuc describenda et iam descriptis iungenda manserunt. Ne vero idem superfluus labor etiam aliis accidat, moneo Correctores, ut, antequam manum apponant collationi alicuius tractatus, inspiciant omnes Indices Bibliothecae et in eis diligenter exemplaria quaerant.

Die Collationen für ed. Lov. t. VI. sind dreitheilig, jene für t. VII. halbbrüchig geschrieben; die einzelnen Columnen sind durch Striche getrennt. Leider hat die Tinte, mit der diese Striche gezogen sind, das Papier arg zerfressen, so dass einzelne Längsstreifen der Folien abgefallen und verloren gegangen sind; besonders gilt dies für die Collationen des VI. Bandes.

1. De haeresibus ad Quodvultdeum lib. I (ed. Maur. t. VIII). Der Verfasser der Collationen bemerkt cod. Vat. 4991, fol. 591ª: *In tomo sexto primus se offert Tractatus de haeresibus ad Quodvultdeum. Primo quatuor illas epistolas, quae huic tractatui praefiguntur, contuli ad sex exemplaria manuscripta, quae reperiuntur in Bibliotheca Vaticana in codicibus notatis per: 414, 445, 495, 499, 511 et 655.*[1] Diese vier Briefe[2] stehen in: *a)* cod. **414**, vol. III., saec. XIV; *b)* cod. **445**, fol. 485ª, saec. XV; *c)* cod. **495**, foll. 159ª ff., saec. XV; *d)* cod. **499**, foll. 233ᵇ ff., saec. XV; *e)* cod. **511**, foll. 38ᵇ ff., saec. XV. Mit dem vom Verfasser der Collationen für die in den Bänden VI und VII ed. Lov. enthaltenen Schriften so häufig citirten cod. 655 hat es ein eigenes Bewandtniss. Die Handschrift, die jetzt die Nummer 655 trägt, hat eine neue Einbanddecke. Bei Gelegenheit des Neubindens dürfte wohl die grosse Verwirrung stattgefunden haben, die heute an dem cod. zu constatiren ist. Zur Zeit, als der cod. vom Verfasser der oben erwähnten Collationen benützt wurde, d. h. bevor der cod. neu gebunden

[1] Es sind dies, wie oben S. 58 bemerkt wurde, die neuen, jetzt noch üblichen Signaturen.

[2] Vgl. oben zu ed. Lov. t. II., S. 28 f.

wurde, enthielt diese Handschrift sicher die im Folgenden unter ed. Lov. t. VI., 1–2; VI., 5–6; VI., 9; VI., 13; VI., 20; VII., pars 2., 3; VII., pars 2., 6; VII., pars 2., 11; VII., pars 2., 13—14 aufgezählten Schriften, weil der Verfasser der Collationen für eben diese Schriften den cod. 655 citirt. Von diesem cod. sind uns jedoch in der Handschrift, die heute die Nummer 655 trägt, nur geringfügige Theile erhalten, und zwar:

a) das etwas mangelhafte Inhaltsverzeichniss von einer Hand saec. XIV: *In isto volumine continentur hii libri agustini Retractationum, De haeresibus* (ed. Lov. t. VI., 1), *De ecclesiasticis dogmatibus, De praedestinatione divina, De natura boni* (ed. Lov. t. VI., 13), *De fide ad Petrum, De invisibilibus, Enceridion* (sic), *Contra Fundamentum* (ed. Lov. t. VI., 6), *Contra Adimantum* (ed. Lov. t. VI., 9), *De vera religione, Sermo quidam de pña, Omelia quaedam de assumptione Aũg., De disciplina Christiana, De decem cordis, Contra quinque hereses* (ed. Lov. t. VI., 2), *Contra Felicianum* (ed. Lov. t. VI., 20), *83 quaestionum, De spiritu et littera, De gratia et libero arbitrio* (ed. Lov. t. VII., pars 2., 11), *De correptione gratiae* (ed. Lov. t. VII., pars 2., 13), *Quaedam epistola prosperi ad Augustinum* (ed. Lov. t. VII., pars 2., 14), *De natura et gratia* (ed. Lov. t. VII., pars 2., 3), *De sancta viduitate.* Von einer etwas jüngeren Hand sind diesem Inhaltsverzeichnisse noch folgende Schrifttitel beigefügt: *De vera penitentia Ultimus, De genesi contra Manichaeos, De quaestionibus Orosii ad Aug., De utilitate credendi* (ed. Lov. t. VI., 5). In diesem Verzeichnisse sind nicht enthalten die Schriften: ed. Lov. t. VI., 5 und t. VII., pars 2., 6, für welche der Verfasser der Collationen den cod. benützt hat, wie er selbst angibt.

b) De genesi c. Manich., foll. 105ª—115,

c) De quaestionibus Orosii ad Aug., foll. 117ª—123ª,

d) De utilitate credendi, foll. 124ª—132ª,

e) ein Nachtrag zur Schrift: *De 83 quaestt.*, fol. 132ᵇ f.,

f) ein Theil der Schrift: *De vera penitentia*, foll. 133ᵇ—137.

Die soeben aufgezählten Werke Augustins stammen ebenso wie der oben ausgeschriebene erste Theil des Inhaltsverzeichnisses von einer Hand saec. XIV.

Ausser den unter *b—f* aufgeführten Augustinischen Schriften enthält der jetzige cod. 655, der aus 137 Blättern besteht, auf

foll. 1—103 Werke des Anselmus, und zwar von einer Hand, die mit derjenigen, welche die Augustinischen Werke schrieb, gleichzeitig, von ihr aber verschieden ist. Foll. 104 und 116 sind leer.

Für die Geschichte dieser Handschrift ergibt sich demnach Folgendes: Beim Binden wurde die Mehrzahl der Werke Augustins aus cod. 655 ausgeschieden und an ihrer Stelle das Werk des Anselmus eingeschoben. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die ursprüngliche Aufeinanderfolge der im jetzigen cod. 655 enthaltenen Augustinischen Schriften gestört. Neben der durchgängigen Foliirung, die der cod. nach dem Binden erhielt, weisen nämlich einzelne folia Reste der alten Zählung auf. So zeigen z. B. foll. 105—115 auf der unteren margo die Nummern 121—131; fol. 122 trägt neben der neuen die ausradirte Nummer 316, u. A. Was mit den ausgeschiedenen Werken Augustins geschehen ist, ist unbekannt.

Für die Collation der Schrift De haeresibus ad Quodvultdeum lib. I, l. c. foll. 591 [b]—594, werden fünf Vaticani citirt: die obgenannten codd. **414**, **511**, **445**, **655** und cod. **1319**, foll. 245 ff., saec. XIII.

2. De quinque haeresibus oratio (ed. Maur. t. VIII., App.). Collationirt wurden l. c. foll. 594[a]—597 zehn Vaticani: *a)* cod. **818**, foll. 40[b] ff., saec. XIII; *b)* cod. **203**, saec. XIV; *c)* cod. **414**, vol. III., saec. XIV; *d)* cod. **458**, foll. 87[b] ff., saec. XIV; *e)* **479**, saec. XIV; *f)* cod. **656**, saec. XIV; *g)* cod. **415**, foll. 347[b] ff., saec. XV; *h)* cod. **513**, foll. 1 ff., saec. XV; *i)* cod. **655** (s. oben zu VI, 1); *k)* cod. **343**; von dieser Handschrift konnte ich nicht Einsicht nehmen.

3. Concio ad catechumenos c. Iudaeos, Paganos et Arianos (ed. Maur. t. VIII., App.: Contra Iudaeos, Paganos et Arianos sermo de symbolo). Der Verfasser der Collationen bemerkt l. c. fol. 597[b]: *Concio ad Catechumenos, quam contuli ad unicum exemplar, quod reperitur in Bibl. Vaticana cod. 417. Verumtamen reperi etiam postea inter Sermones S. Augustini cod. 479 partem quandam eiusdem tractatus, nempe a pag. 26, col. 1 C. 2* (zu ergänzen ist: *ed. Lugdun.*) *usque ad pag. 28, col. 1, B. 1 ut dicetur infra sui loci.* Die Schrift steht cod. **417**, foll. 174[b] ff., saec. XII. Der vom Verfasser der Collationen citirte cod. **479** stammt aus saec. XIV. Die Benedictiner geben fälschlich an, drei Vaticani benützt zu haben.

4. **Oratio adv. Iudaeos** (ed. Maur. t. VIII). Die Collation, l. c. foll. 599 [a] — 600, stützt sich auf drei Vaticani: *a)* den vorhin erwähnten cod. **479**; *b)* cod. **447**, foll. 18 [a] ff., saec. XV; *c)* cod. **480**, foll. 98 [b] ff., saec. XV.

5. **De utilitate credendi** (ed. Maur. t. VIII). Der Verfasser der Collationen, l. c. foll. 600 [a] — 601, gibt an, vier Vaticani benützt zu haben: codd. 445, 414, 555, 655 und bemerkt sodann: *Sed et reperi eiusdem tractatus partem quandam in codice non compacto, qui in Indice camerae ultimae secretae notatur numero 97, ego autem inferius designavi per ε; ubi autem desinat, dicetur inferius suo loco.* Die jetzige Nummer des letztgenannten cod. 97 vermochte ich nicht zu eruiren. In den obigen vier codd. steht die Schrift: *a)* cod. **445**, foll. 130 [b] ff., saec. XV; *b)* cod. **414**, vol. III., saec. XIV; *c)* cod. **555**, saec. XV; dieser cod. ist nicht foliirt. Betreffs cod. **655** s. oben zu VI, 1. Die Mauriner nennen irrthümlich fünf Vaticani.

6. **Contra epistolam Manichaei quam vocant fundamenti** (ed. Maur. t. VIII). Die Collation, l. c. foll. 601 [b] — 602, basirt auf zwei Vaticani: *a)* cod. **445**, foll. 190 [a] ff., saec. XV, und *b)* cod. **655**; über diese Handschrift s. oben zu VI, 1.

7. **De duabus animabus c. Manichaeos** (ed. Maur. t. VIII). Der Verfasser der Collation, l. c. fol. 603 [b], bemerkt zu dieser Schrift: . . . *contuli ad duo exemplaria manuscripta, quae habentur in codicibus 445 et in altero camerae secretae, de quo dixi supra ad tract. de utilitate credendi.* Die Schrift steht in cod. **445**, saec. XV, foll. 165 [a] ff.; betreffs des zweiten cod. s. oben zu VI, 5.

8. **Contra Fortunatum Manich.** (ed. Maur. t. VIII: Acta seu disputatio c. Fortunat. Manich.). Die Collation, l. c. foll. 602 [a] — 603, stützt sich auf cod. **445**, foll. 227 [a] ff., saec. XV.

9. **Contra Adimantum** (ed. Maur. t. VIII). Der Verfasser der Collation, l. c. foll. 603 [a] f., nennt zwei Vaticani: *a)* cod. **445**, foll. 169 [b] ff., saec. XV; *b)* cod. **655**; betreffs des letzteren s. oben zu VI, 1.

10. **Adversus Faustum Manich.** (ed. Maur. t. VIII). Für die Collation, l. c. foll. 605—617 wurden sechs Vaticani verglichen: *a)* cod. **509**, saec. XII; *b)* cod. **510**, saec. XII; *c)* cod. **450**, foll. 65 [b], saec. XIV; *d)* cod. **463**, foll. 341 [b] ff.,

saec. XV; *e)* cod. 507, saec. XV; *f)* cod. 508, saec. XV. Ueber diese Handschriften gibt der Verfasser der Collationen folgende Charakteristik: *Porro cum quinque priores huius prolixi operis libros cum omnibus iisdem exemplaribus contulissem, reperi 450 et 507 tot scatere mendis, ut vix ulla fides eis adhiberi posset, pleraque vero habere similia cum 510 et 463. Quin et reperi 463 et 508 adeo inter se consona, ut vix aliqua reperiatur vel minimae litterulae differentia. Itaque ne tempus in vanum tererem, tria sola (nempe 510, 509, 463) diligentissime legi, quae reliquis antiquiora atque etiam correctiora visa sunt; sed ita etiam habui prae oculis, ut cum diversa lectio reperta est in tribus prioribus, quae aliquam mereretur considerationem, reliqua pariter consulerem et quae in eis reperirem diligenter adnotarem, nisi quod 508 post quinque priorum librorum collationem vix unquam consului, quia ut iam dixi prorsus idem est cum 463.*

Zu den beiden folgenden Schriften:

11. De actis cum Felice Manich., und

12. Contra Secundinum Manich. (beide stehen ed. Maur. t. VIII) fand der Verfasser der Collationen, wie er l. c. fol. 617 bemerkt, in der Vaticana keine Handschriften.

13. De natura boni c. Manich. (ed. Maur. t. VIII). Die Collation, l. c. foll. 618ᵇ—619, beruht auf folgenden vier Vaticani: *a)* cod. **818**, foll. 55ᵇ ff., saec. XIII. Dieser cod. besteht aus zwei von zwei verschiedenen Händen (beide saec. XIII) geschriebenen Theilen. Der erste umfasst foll. 1—34 das Werk: ‚Riccardi de Trinitate'; der zweite Theil, foll. 35—58, Schriften Augustins; *b)* cod. **414**, vol. III., saec. XIV; *c)* cod. **445**, foll. 148ᵃ ff., saec. XV; *d)* cod. **655**; betreffs dieser Handschrift s. oben zu VI, 1. Zu dieser Schrift macht der Verfasser der Collationen l. c. fol. 618ᵇ folgende Notiz: *Postquam Varias lectiones, quae pag. sequenti habentur, iam descripsissem, reperi in codice notato numero 2052 epitomen quandam eiusdem tractatus, sive collectionem praecipuarum eius sententiarum, in qua habentur peculiares aliquot lectiones. Eas tamen ego recensere omisi, quod dubitem de integra fide epitomistae in concinnandis ipsis Augustini propriis verbis. Si quis autem eas desideraverit codicem ipsum consulat.* Die Handschrift, die jetzt die Nummer 2052 führt, enthält nur die ‚Cosmographia Claudii

Ptolemaei'; vielleicht ist es ihr ergangen wie dem cod. 655; s. oben zu VI, 1.

14. **De fide seu de unitate Trinitatis c. Manich.** (ed. Maur. t. VIII., App.). Für die Collation, l. c. fol. 619 b, wurde ein Vaticanus benützt: cod. **203**, foll. 95 b ff., saec. XIV; *estque characteris antiqui, sed multa habet menda*, bemerkt der Verfasser der Collationen.

15. **Contra adversarium Legis et Prophetarum** (ed. Maur. t. VIII). Die Variae lectiones stehen l. c. fol. 620 und gründen sich auf cod. Vat. lat. **445**, foll. 180 b ff., saec. XV.

16. **Contra Priscillianistas et Origenistas: Consultatio Orosii ad Aug., Augustini responsio** (ed. Maur. t. VIII). Für die Collation, l. c. fol. 621 a, wurden zwei Vaticani verglichen: *a)* cod. **495**, foll. 202 b ff., saec. XV; *b)* cod. **499**, fol. 250 ff., saec. XV. Ueber diese Handschriften bemerkt der Verfasser der Collationen: *Verum illa inter se adeo similia reperi, ut vix ulla litterula differant.*

17. **Sermo Arianorum** (ed. Maur. t. VIII). Der Collation, l. c. fol. 621 a, ist folgende Bemerkung vorausgeschickt: *Quem contuli ad 4 exemplaria, quae extant in codicibus Vaticanis: 445, 497, 498, 504 inferius eodem ordine a me designatis per α β γ δ. Verumtamen quia tria priora prorsus similia in omnibus reperi: cum hic videris aliquid notatum per β, intellege eandem lectionem reperiri pariter in α et γ. Videntur enim haec duo descripta ex β, quod est ceteris antiquius.* *a)* cod. **445**, saec. XV; *b)* cod. **497**, foll. 214 ff., saec. XIV; *c)* cod. **498**, foll. 242 ff., saec. XIV; *d)* cod. **504**, foll. 1 ff., saec. XII ex., wie Dr. Th. Gottlieb, der mir auch sonst bei der Classirung der Handschriften in dankenswerther Weise beistand, urtheilt.

18. **Contra Sermonem Arianorum** (ed. Maur. t. VIII). Der Verfasser der Collation, l. c. fol. 621 a, col. 3 bemerkt mit Beziehung auf den unmittelbar vorhergehenden ,Sermo Arianorum': *Ad eosdem codices eodem modo collatus.*

19. **Contra Maximinum Arianorum episcopum libri III** (ed. Maur. t. VIII: Collatio cum Maximino Arianorum episcopo, Contra Maximinum haereticum libri II). Zu dieser Schrift notirt der Verfasser der Collation, l. c. foll. 621 a — 622: *Quos contuli ad duo exemplaria, quae extant in codd. 445 et 504. Verum in 504 deest integer liber primus, quod videlicet*

contineat ipsa Acta Collationis S. Augustini cum Maximino, quae in 2° et 3° inserta fere habentur, ita tamen ut in eodem exemplari libro, qui in codice impresso est secundus, praefigatur titulus primi, et tertio secundi. In exemplari vero 445 extant tres integri libri et primo praefigitur prologus quidam (ut vocat) circa ipsam Collationem Augustini cum Maximino et occasionem scriptionis eiusdem Augustini adversus inanem iactantiam Maximini. Quem quidem prologum, quod satis constet non esse Augustini, hic describere omisi. Si quis vero illum desideraverit ab eodem codice petere licebit. a) cod. **445**, foll. 371[a] ff., saec. XV; *b)* cod. **504**, foll. 21 ff., saec. XII.

20. Contra Felicianum de unitate Trinitatis (ed. Maur. t. VIII., App.). Die Collation, l. c. fol. 623, gibt die Lesarten von vier Vaticani: *a)* cod. **250**, foll. 203 ff., saec. XV; *b)* cod. **445**, foll. 394[a] ff., saec. XV; *c)* cod. **511**, foll. 1 ff., saec. XV; *d)* cod. **655**; betreffs dieses cod. s. oben zu VI, 1. Die Benedictiner geben zu dieser Schrift keinen Apparat an.

21. De bono coniugali (ed. Maur. t. VI). Das Variantenverzeichniss, l. c. foll. 623[b]—624, ist aus vier Vaticani geschöpft: *a)* cod. **512**, saec. X; s. Reiff. l. c. I, S. 438 f.; *b)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV; *c)* cod. **376**, foll. 112[b] ff., saec. XV; *d)* cod. **445**, foll. 346[b] ff., saec. XV. Im Vaticanischen Katalog wird für diese Schrift irrthümlich statt auf cod. 376 auf cod. 375 verwiesen. Letzterer ist wegen seiner Miniaturen berühmt und enthält Vitae Sanctorum. Die Angabe der Benedictiner, sie hätten fünf Vaticani benützt, ist unrichtig.

22. De sancta virginitate (ed. Maur. t. VI). Die Collation, l. c. foll. 624[a]—625, beruht auf vier Vaticani: *a)* cod. **512**, saec. X; s. Reiff. l. c. I., S. 438 f.; *b)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV.; *c)* cod. **656**, saec. XIV; diese Handschrift ist nicht foliirt; *d)* cod. **445**, foll. 352[a] ff., saec. XV.

23. De adulterinis coniugiis (ed. Maur. t. VI). Die Variae lectiones, l. c. foll. 625[a]–626, enthalten Lesarten aus drei Vaticani: *a)* cod. **512**, saec. X; s. Reiff. l. c. I, S. 438 f.; *b)* cod. **376**, foll. 93 ff., saec. XV; auch zu dieser Schrift (s. oben zu VI, 21) ist im Vaticanischen Katalog irrthümlich cod. 375 statt cod. 376 genannt; *c)* cod. **445**, foll. 363[b] ff., saec. XV.

Zu den drei letzten Schriften des VI. Bandes ed. Lov.:

24. De Epicureis et Stoicis tractatus (ed. Maur. t. V., sermo 150),

25. In illud: Ego sum qui sum, tractatus (ed. Maur. t. V., sermo 7), und

Append. 1. **De altercatione Ecclesiae et Synagogae** (ed. Maur. t. VIII., App.), bemerkt der Verfasser der Collationen l. c. fol. 626[a]: *Quod nulla potuerim in Bibliotheca Vaticana reperire eorundem tractatuum exemplaria, ideo illos reliqui intactos. Atque hic finis esto Variarum Lectionum in tomum sextum Operum S. Augustini. Laus Deo et Beatissimae Virgini Mariae. †.*

Ed. Lov. tom. VII (pars 1. et 2.).

Die allgemeinen, diesen Band betreffenden Bemerkungen habe ich oben in der Einleitung zu ed. Lov. t. VI. gegeben.

Pars 1.

1. Psalmus contra partem Donati (ed. Maur. t. IX). Zu dieser Schrift fand der Verfasser der Collation, wie er l. c. fol. 628 bemerkt, in der Vaticana keine Handschrift.

2. Contra epistolam Parmeniani (ed. Maur. t. IX). Die Collation, l. c. foll. 628—630, gibt die Varianten aus zwei Vaticani: *a)* cod. **505**, foll. 1 ff., saec. XI ex.; *b)* cod. **445**, foll. 457[b] ff., saec. XV. Nach der Collation des ersten Buches bemerkt der Verfasser: *Quia reperi haec duo exemplaria adeo similia (ut vidi), ut in nihilo ferme differant, ideo in sequentibus non apposui diversitatem litterarum α et β. Sed quae sequuntur Variae Lectiones eas intellige extare in utroque m. s. (cum quibus diligenter contuli) nisi forte aliquando easdem litteras addidero: tunc enim ea lectio intelligetur reperiri dumtaxat in codice designato, ut supra, per eandem litteram.*

3. De baptismo c. Donatistas libri VII (ed. Maur. t. IX). Die Variae lectiones, l. c. foll. 631[a] — 634, basiren auf zwei Vaticani: *a)* cod. **506**, foll. 1 ff., saec. XII in.; *b)* cod. **376**, foll. 125 ff., saec. XV. Der Verfasser der Collation notirt über diese beiden Handschriften: *Suntque in utroque quam plurima errata*, und l. c. fol. 633[b] bemerkt er zu ed. Lugdun. (s. oben S. 58 f.) t. VII., p. 68, col. 2, A, 16: *Deest ‚Primus felix‘ usque ad B, 4 ‚salutis effectum‘ inclusive in α β. Quomodo etiam*

superius aliquando omittuntur in utroque codice ipsae sententiae aliorum episcoporum istius Concilii sub S. Cypriano celebrati et ponitur dumtaxat responsio S. Augustini.

4. **De unico baptismo c. Petilianum** (ed. Maur. t. IX). Der Collation dieser Schrift liegt cod. Vat. lat. **445**, fol. 475 [a], saec. XV, zu Grunde.

Zu den übrigen Schriften Augustins, die den Rest des ersten Theiles des t. VII. ed. Lov. umfassen:

5. **Contra litteras Petiliani libri III** (ed. Maur. t. IX),

6. **De unitate Ecclesiae c. Petiliani ep.** (ed. Maur. t. IX),

7. **Contra Cresconium grammaticum libri IV** (ed. Maur. t. IX),

8. **Breviculus collationis cum Donatistis** (ed. Maur. t. IX),

9. **Epistola Cirtensis Concilii ad Donatistas post Collationem** (ed. Maur. t. II., ep. 141),

10. **Augustini liber ad Donatistas post Collationem** (ed. Maur. t. IX),

11. **Ad Caesarensis Ecclesiae plebem de Emerito sermo** (ed. Maur. t. IX),

12. **De Gestis cum eodem Emerito** (ed. Maur. t. IX),

13. **De Correctione Donatistarum ad Bonif.** (ed. Maur. t. II., ep. 185),

14. **Contra duas epistolas Gaudentii libri II** (ed. Maur. t. IX), und

15. **Contra Fulgentium Donatistam incerti authoris** (ed. Maur. t. IX., App.), bemerkt der Verfasser der Collationen l. c. fol. 634 [b]: *Ab hoc tractatu* (nämlich: De unico baptismo c. Petil.) *reliquorum omnium, quae reperiuntur adversus Donatistas, nullum potui reperire exemplar in Bibliotheca Vaticana. Itaque coactus sum transilire ad partem alteram tomi septimi, quae est contra Pelagianos et inc. pag. 277 praedictae edit. Lugdunensis.* Ich bemerke ausdrücklich, dass die Angaben der Benedictiner über ihren Vaticanischen Apparat zu ep. CXLI = ep. 152 ed. Lov.: ‚Epistola nomine Cirtensis Concilii ad Donatistas', und zu ep. CLXXXV = ep. 50 ed. Lov.: ‚De Correctione

Donatistarum ad Bonif.‘ trotzdem richtig sind: es standen ihnen für diese beiden Episteln die Collationen des Aldus, cod. Vat. lat. 4991, foll. 98 und 31, zur Verfügung.

Pars 2.

1. **De peccatorum meritis et remissione** (ed. Maur. t. X). Die Collation, l. c. foll. 635[a]—637, beruht auf drei Vaticani: *a)* cod. **461**, foll. 63[b] ff., saec. XI ex.; *b)* cod. **445**, foll. 284[a] ff., saec. XV; *c)* cod. **501**, foll. 151[a] ff., saec. XV. Der Verfasser der Collation bemerkt über die Handschriften: *Porro β et γ* (die Collation bezeichnet jene codd. in der Reihenfolge: 461, 445, 501 durch α β γ) *ferme similia reperi ideoque γ (quod videtur antiquius) diligenter cum impresso conferens, habui quoque eodem tempore β prae oculis; ita ut cum aliquid reperirem in γ diversum ab impresso, consulerem et β, in quo et aliquando quaedam reperi diversa a γ, ut videbis inferius notatum. Hoc autem isto modo egi, ne tempus in vanum tererem, relegendo a capite ad calcem librum, quem iam alteri similem reperissem. Quod quia in aliorum quoque quorundam tractatuum collatione contigit, idcirco volui diffusius hic admonuisse, ut et laboris mei rationem redderem et scrupulum, qui posset inde nasci, eximerem.*

2. **De spiritu et littera** (ed. Maur. t. X). Zu dieser Schrift bemerkt der Verfasser der Collationen l. c. fol. 637[b]: *Libri de Spirit. et litt. (qui hic debuit apponi) Variae Lectiones habentur inter Varias Lectiones tomi tertii, quas collegit R. D. Christophorus Obrius, antecessor meus;* s. oben zu ed. Lov. t. III., 10.

3. **De natura et gratia** (ed. Maur. t. X). Die Collation, l. c. foll. 637[b] — 639 und (im ‚Auctarium‘, s. oben S. 60) fol. 690 basirt auf fünf Vaticani: 458, 500, 501, 655 und 656, welche im Variantenverzeichnisse in derselben Ordnung durch α β γ δ ε bezeichnet werden. Der Verfasser der Collationen äussert sich über diese Handschriften in folgender Weise: *Porro β et γ sunt simillima, nisi quod γ aliqua habet diversa, quae autem sunt errata aut nullius prorsus momenti. . . . Ceterum α δ ε scatent mendis et plurima habent levissima, quae omisi.* Die Schrift steht: *a)* cod. **458**, foll. 223[a] ff., saec. XIV; *b)* cod. **500**, vol. II., foll. 261[b] ff., saec. XV; *c)* cod. **501**,

foll. 228[b] ff., saec. XV; *d)* cod. **655**; s. oben zu ed. Lov. t. VI., 1; *e)* cod. **656**, saec. XIV.

4. **De gestis Pelagii** (ed. Maur. t. X). Diese Schrift, zu der die Benedictiner einen Romanus (?) und drei Florentini erwähnen, wurde zum ersten Male erst im Jahre 1611 herausgegeben. Die Geschichte der verschiedenen Ausgaben dieses Werkes, die in mehrfacher Beziehung interessant ist, kann jetzt durch Heranziehung der codd. Barberinus XIV, 78 (3370) und Riccardianus 2311 in allen Stadien verfolgt werden. Ich werde darüber an einem andern Orte handeln.

5. **De gratia Christi et de peccato originali** (ed. Maur. t. X). Für die Collation, l. c. foll. 639[b] — 640, wurde cod. Vat. lat. **500**, vol. I., foll. 1 ff., saec. XV benützt; *Estque characteris pulcherrimi sed recentis,* bemerkt der Verfasser der Collationen.

6. **De nuptiis et concupiscentia** (ed. Maur. t. X). Von dem Verfasser der Collationen, l. c. foll. 640[b] — 642 und (im ‚Auctarium', s. oben S. 60) fol. 691, wurden vier Vaticani verglichen: *a)* cod. **512**, saec. X; s. Reiff. l. c. I, S. 438 f.; *b)* cod. **500**, vol. II., foll. 216[a] ff., saec. XV; *c)* cod. **501**, foll. 111[b] ff., saec. XV; *d)* cod. **655**; s. oben zu ed. Lov. t. VI., 1. Ueber codd. 500 und 501 bemerkt der Verfasser der Collationen, dass dieselben einander ausserordentlich ähnlich seien; über cod. 512: *Multa habet particularia . . . est caeteris antiquius sed mendosius,* und über cod. 655 notirt er im ‚Auctarium': *Hunc tractatum iam antea contuleram ad tria exemplaria* (nämlich codd. 500, 501, 512); *postea vero reperi librum primum in cod. 655 (secundus enim omnino deest) et multa inde notavi.*

7. **Contra Iulianum Pelagianum libri VI** (ed. Maur. t. X). Zur Collation dieser Schrift, l. c. foll. 643[b] — 660, zog der Verfasser der Collationen ursprünglich nur vier Vaticani heran: *a)* cod. **503**, saec. XII; *b)* cod. **500**, vol. I., foll. 29[a] ff., saec. XV; *c)* cod. **501**, foll. 1 ff., saec. XV, und *d)* cod. **502**. In diesem cod. (502) steht jedoch jetzt kein einziges Werk Augustins. Die Handschrift hat einen neuen Einband bekommen; vielleicht hat bei dieser Gelegenheit, wie so oft (s. z. B. oben zu ed. Lov. t. VI., 1) eine Verwechslung der neu zu bindenden Handschriften stattgefunden. Einen fünften Vati-

canus hat der Verfasser der Collationen im ‚Auctarium', foll. 691 b — 694, benützt: ... *Postea inveni aliud exemplar eiusdem operis in codice non compacto, qui est in ultima camera secreta bibliothecae Vatic. in armario viciniori fenestrae ultimae laeva manu cum ingrederis. Estque in Indice eiusdem camerae notatus num. 97. Porro eundem simillimum reperi codicibus α β* (nämlich codd. 500 und 501); ... *Ceterum quae ex isto cod. 97 reperi similia iis, quae ex aliis collegeram, atque etiam nonnulla diversa notavi in iisdem prolixioribus notis seu Variis Lectionibus per eandem litteram ε. Porro in eodem multa reperi manifesta errata, quorum pleraque omisi.* Dieser cod. 97 ist nicht zu eruiren; s. oben zu ed. Lov. t. VI., 5.

8. **Contra duas epistolas Pelagianorum** (ed. Maur. t. X). In der Collation, l. c. foll. 662 a — 667, werden zwei Vaticani erwähnt: *a)* cod. **500**, vol. II., foll. 167 a ff., saec. XV; *b)* cod. **501**, foll. 83 b ff., saec. XV.

9. **De anima et eius origine** (ed. Maur. t. X). Für die Collation, l. c. foll. 667 a — 672, wurde nur cod. Vat. lat. **445**, foll. 329 b ff., saec. XV benützt. *Sunt autem in hoc tractatu illic infinita errata, e quibus multa omisi, ne nimis puerilibus immorarer, quamvis nec pauca eiusmodi apposuerim,* referirt der Verfasser der Collationen.

10. **De perfectione iustitiae hominis** (ed. Maur. t. X). Die Collation dieser Schrift steht l. c. foll. 673 a — 675 und (im ‚Auctarium') fol. 694. Verglichen wurden folgende vier Vaticani: *a)* cod. **414**, vol. III., saec. XIV; *b)* cod. **656**, saec. XIV; c) cod. **500**, vol. II., foll. 251 b ff., saec. XV; *d)* cod. **501**, foll. 219 a ff., saec. XV.

11. **De gratia et libero arbitrio** (ed. Maur. t. X). Die Collation, l. c. foll. 675 a — 678 und (im ‚Auctarium') fol. 695 a beruht auf sechs Vaticani: *a)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV; *b)* cod. **458**, foll. 98 a ff., saec. XIV; *c)* cod. **500**, vol. II., foll. 290 b ff., saec. XV; *d)* cod. **501**, foll. 244 b ff., saec. XV; *e)* cod. **656**, saec. XIV; *f)* cod. **655**; betreffs dieses cod. s. oben zu ed. Lov. t. VI., 1. Ueber cod. 414 äussert sich der Verfasser der Collation folgendermassen: *Porro tot mendis scatet, ut me ferme pudeat, tempus in eo legendo consumpsisse. Cuiusmodi sunt et plurima in β* (cod. 458) *quae minime hic omnia annotanda duxi* und über die codd. 655 und 656

schreibt er: *adeo scatent mendis, ut vix ulla possit eis adhiberi fides.*

12. **Ad Valentinum et ipsius monachos epistolae duae** (ed. Maur. t. X., S. 875 ff. M. und t. II., epp. 214—215). Hierzu bemerkt der Verfasser der Collationen l. c. fol. 678[a]: *Sequuntur post haec duae epistolae S. Augustini ad Valentinum. Sed quia eae reperiuntur inter reliquas epistolas eiusdem Sancti, t. II, p. 46 et 47 fueruntque a praecessore meo collatae ad 4 exemplaria m. s. ideo nihil ultra de iis quaesivi.* Diese beiden epp.: ed. Maur. CCXIV und CCXV = ed. Lov. 46 und 47 waren von Aldus, cod. Vat. lat. 4991, foll. 25—26, auf Grund der vier codd. Vat. lat. 496—499 (s. oben S. 33) collationirt worden.

13. **De correptione et gratia** (ed. Maur. t. X). Der Collation, l. c. foll. 679[a] — 682 und (im ‚Auctarium') foll. 695[b] — 697, liegen fünf Vaticani zu Grunde: *a)* cod. **414**, vol. II., saec. XIV; *b)* cod. **500**, vol. II., foll. 308[b] ff., saec. XV; *c)* cod. **501**, foll. 256[b], saec. XV; *d)* cod. **656**, saec. XIV; *e)* cod. **655**; betreffs dieser Handschrift s. oben zu ed. Lov. t. VI., 1. Die Angabe der Benedictiner, welche behaupten, sechs Vaticani benützt zu haben, ist demgemäss richtigzustellen.

14. **Ad Augustinum Prosperi et Hilarii epistolae** (ed. Maur. t. II., epp. 225 und 226).[1] Zu der ep. Prosperi ad August. bemerkt der Verfasser der Collationen l. c. fol. 682[a], er habe cod. Vat. lat. 655 (s. über diese Handschrift oben zu ed. Lov. t. VI., 1) collationirt, und fährt sodann fort: *Nullumque aliud reperire potui exemplar neque inter opera Augustini neque inter opera Prosperi. Sunt autem in eo codice* (nämlich: cod. 655) *quam plurima errata, aliaque levissima, quibus non attendi, licet nec pauca eiusmodi apposuerim . . . Sequentis vero epistolae Hilarii ad Augustinum nullum penitus reperi exemplar in Bibliotheca Vaticana neque sub nomine*

[1] Die ‚Initia librorum Patrum lat.' verweisen bei der ep. Prosperi ad Aug.: ‚Ignotus quidem tibi facie' nur auf: ‚Prosperi ep. (p. 1)', während sie bei der ep. Hilarii Augustino: ‚Si cessantibus contradicentium' neben: ‚Prosperi Opp. p. 13' auch ‚Aug. Opp. II., ep. 226' anführen; warum diese Ungleichmässigkeit? Auch im ‚initium' der Schrift De dono perseverantiae ist in den ‚Initia' ein unliebsamer Druckfehler stehen geblieben.

Augustini neque sub nomine Hilarii. Die Benedictiner geben zu beiden Briefen keinen Apparat an.

Zu den beiden folgenden Büchern:

15. **De praedestinatione Sanctorum** (ed. Maur. t. X) und

16. **De dono perseverantiae** (ed. Maur. t. X.) benützte der Verfasser der Collationen, l. c. foll. 683ª — 687, drei Vaticani: *a)* cod. **488**, foll. 16ᵇ ff., saec. XV; *b)* cod. **500**, vol. II., foll. 326ª ff., saec. XV; *c)* cod. **501**, foll. 281ª ff., saec. XV.

Hiermit enden die Collationen für ed. Lov. t. VII., pars 2. Der Verfasser derselben schliesst l. c. fol. 688 mit folgender Bemerkung: *Sequuntur post haec in Appendice huius tomi septimi aliquot tractatus*[1] *antehac vulgo Augustino adscripti praeter eos, qui ex Prospero et aliis adduntur ad defensionem doctrinae ipsius Augustini. Porro librorum Hypognosticon plura vidi exemplaria in bibliotheca Vaticana nec non tractatus illius, qui sub titulo De praedestinatione et gratia*[2] *sic incipit: ‚Cum in sacrarum voluminibus litterarum etc.' Quae si quis videre voluerit, quaerat in Indicibus bibliothecae. Memini quoque librum secundum Prosperi, qui incipit: ‚Quidam Christianae etc.'*[3] *extare sub nomine Augustini in codd. eiusdem bibliothecae notatis numero 500 et 501. Cuius et forte plura reperientur in aliis codicibus exemplaria si requirantur.*

Ed. Lov. tom. VIII.

Ueber den Verfasser der Collationen zu diesem Bande und die Abfassungszeit derselben wurde oben S. 24 ff. und in der Einleitung zu ed. Lov. t. V. gesprochen. Ed. Lov. t. VIII. enthält die Enarrationes in Psalmos und entspricht dem t. IV. ed. Maur. Die Collation trägt, cod. 4992, fol. 1, folgende Ueberschrift: ‚Variae lectiones in tomum VIII. Operum D. Au-

[1] Es sind folgende Schriften: Prosperi Responsionum libri IV; Celestini Pontificis Romani pro b. Aug. De gratia Dei ad episcopos Galliarum epistola; Canones Concilii alterius Arausicani; Hypognosticon libri VI; De praedestinatione Dei liber I; De praedestinatione Dei alterum incerti authoris opusculum.

[2] Bei den Lovv.: De praedestinatione Dei liber I; s. die vorhergehende Anmerkung.

[3] Prosperi Responsiones ad obiectiones Vincentianas.

gustini continentem Enarrationes in Psalmos ex collatione exemplaris excusi Lugduni in fol° 1586 ad manuscriptum Vaticanum, quod in Indice notatur numero 89 alias 457.' Die Doppel-Signatur des cod. ist in der Form, wie sie die Collation gibt, falsch: cod. 459 enthält keine Enarrationes. Die Berichtigung bietet das Inventarium der Vaticana, nach welchem der alten Signatur 89 die Nummer 453 entspricht. Auf cod. Vat. 453, eine Handschrift saec. XII, passt auch in der That die Angabe der Collation zu den Worten: *nullus dabitur amicus* ed. Lugdun. p. 194, col. 1, A (XLIX. Psalm): ‚*haec absunt a MS.*' Mit dieser Notiz schliesst auf cod. 4992, fol. 131 die Collation zu ed. Lov. t. VIII. überhaupt. Cod. 453 enthält die Enarrationes zu sämmtlichen Psalmen. Den Benedictinern stand, wie sie in ihrem Apparate angeben, ein ‚Codex Vaticanae Bibliothecae in priores 49 Psalmos' zur Verfügung.

Zum Schlusse meiner Ausführungen will ich sämmtliche Handschriften, welche die Scholastici für die in den Bänden ed. Lov. II—VIII enthaltenen Schriften Augustins collationirten, nach den Jahrhunderten, aus denen sie stammen, übersichtlich ordnen und in der oben S. 43, Anm. angegebenen Weise die Schriften hinzufügen, für welche diese codd. verglichen wurden.[1]

Saec. IX—X.

cod. Vat. **426**: ed. Lov., t. V.

Saec. X.

cod. Vat. **512**: ed. Lov., t. IV, 15; VI, 21—23; VII, pars 2, 6.
" " 515: " " " IV, 8.

Saec. XI.

cod. Vat. **420**: ed. Lov., t. III, 5.
" " 421: " " " III, 5.
" " 422: " " " III, 5.

[1] In das Verzeichniss sind nicht aufgenommen: cod. 2052; s. zu ed. Lov. t. VI, 13; cod. camerae secretae 97; s. zu ed. Lov. t. VI, 5; VI, 7; VII, pars 2., 7; cod. 433; s. zu ed. Lov. t. V; und cod. 343; s. zu ed. Lov. t. VI, 2. Betreffs der codd. 2396 und 454 s. oben S. 34, betreffs cod. 502 oben zu ed. Lov. t. VII, pars 2., 7; vgl. ferner über codd. 496—499 die Bemerkung zu ed. Lov. t. VII, pars 2., 12.

cod. Vat. **461**: ed. Lov., t. III, 10; IV, 10—11; VII, pars 2, 1.
„ „ **466**: „ „ „ III, App. 1.
„ „ **470**: „ „ „ IV, 3.
„ „ **484**: „ „ „ IV, 3.
„ „ **505**: „ „ „ IV, 11; VII, pars 1, 2.

Saec. XII.

cod. Vat. **283**: ed. Lov., t. IV, App. 2.
„ „ **289**: „ „ „ III, App. 2; IV, App. 2.
„ „ **417**: „ „ „ III, 3; III, 5; III, App. 2; VI, 3.
„ „ **448**: „ „ „ II; III, 8; III, App. 2; IV, 2.
„ „ **453**: „ „ „ VIII.
„ „ **476**: „ „ „ III, 4.
„ „ **485**: „ „ „ IV, 16.
„ „ **486**: „ „ „ IV, 7.
„ „ **492**: „ „ „ III, 4.
„ „ **503**: „ „ „ VII, pars 2, 7.
„ „ **504**: „ „ „ VI, 17—19.
„ „ **506**: „ „ „ VII, pars 1, 3.
„ „ **509**: „ „ „ VI, 10.
„ „ **510**: „ „ „ VI, 10.
„ „ **514**: „ „ „ III, App. 1; IV, 14; vgl. oben S. 44.

Saec. XIII.

cod. Vat. **436**: ed. Lov., t. V.
„ „ **438**: „ „ „ V.
„ „ **494**: „ „ „ II.
„ „ **496**: „ „ „ II.
„ „ **818**: „ „ „ VI, 2; VI, 13.
„ „ **1319**: „ „ „ VI, 1; vgl. vorne S. 26, Anm.

Saec. XIV.

cod. Vat. **203**: ed. Lov., t. VI, 2; VI, 14.
„ „ **414**: „ „ „ II; III, 1; III, 4—5; III, 7—9; III, 11; III, App. 2; III, App. 4; IV, 7; IV, 11; IV, 15; VI, 1—2; VI, 5; VI, 13; VI, 21—22; VII, pars 2, 10—11; VII, pars 2, 13.
„ „ **416**: „ „ „ III, 5.

cod. Vat. **419**: ed. Lov., t. III, 5.
" " **428**: " " " V.
" " **429**: " " " V.
" " **439**: " " " V.
" " **449**: " " " III, 7.
" " **450**: " " " III, 7; IV, 7; VI, 10; vgl. oben S. 43 f.
" " **458**: " " " III, 10–11; III, App. 1; IV, App. 2; IV, App. 4; IV, App. 6; VI, 2; VII, pars 2, 3; VII, pars 2, 11.
" " **473**: " " " III, App. 1; III, App. 4; IV, App. 9.
" " **479**: " " " VI, 2—4.
" " **497**: " " " II; VI, 17–18.
" " **498**: " " " II; VI, 17–18.
" " **655**:[1] " " " VI, 1—2; VI, 5—6; VI, 9; VI, 13; VI, 20; VII, pars 2, 3; VII, pars 2, 6; VII, pars 2, 11; VII, pars 2, 13—14.
" " **656**: " " " VI, 2; VI, 22; VII, pars 2, 3; VII, pars 2, 10—11; VII, pars 2, 13.

Saec. XV.

cod. Vat. **250**: ed. Lov., t. VI, 20.
" " **376**: " " " VI, 21; VI, 23; VII, pars 1, 3.
" " **415**: " " " III, 5; VI, 2; vgl. oben S. 44.
" " **418**: " " " III, 5.
" " **432**: " " " V.
" " **434**: " " " V.
" " **437**: " " " V.
" " **440**: " " " V.
" " **441**: " " " V.
" " **442**: " " " V.
" " **445**: " " " III, 3—4; III, 6; III, 8—11; IV, 1–3; IV, 8–12; IV, 15–19; VI, 1; VI, 5–9; VI, 13; VI, 15; VI, 17—20; VI, 21–23; VII, pars 1, 2; VII, pars 1, 4; VII, pars 2, 1; VII, pars 2, 9.

[1] S. zu ed. Lov. t. VI, 1.

cod. Vat. **447**: ed. Lov., t. IV, 13—14; IV, App. 7; VI, 4.
„ „ **463**: „ „ „ III, 1; III, 5; IV, 4—7; VI, 10; vgl. oben S. 44.
„ „ **467**: „ „ „ III, App. 4.
„ „ **469**: „ „ „ IV, 13—14; vgl. oben S. 44.
„ „ **480**: „ „ „ VI, 4.
„ „ **488**: „ „ „ VII, pars 2, 15—16.
„ „ **489**: „ „ „ III, 1; III, 9—10.
„ „ **490**: „ „ „ III, 2; IV, 4.
„ „ **495**: „ „ „ VI, 1; VI, 16; vgl. zu ed. Lov. t. II, S. 36.
„ „ **499**: „ „ „ II; VI, 1; VI, 16.
„ „ **500**: „ „ „ IV, 9—10; VII, pars 2, 3; VII, pars 2, 5—8; VII pars 2, 10—11; VII, pars 2, 13; VII, pars 2, 15—16.
„ „ **501**: „ „ „ III, 10; IV, 9; VII, pars 2, 1; VII, pars 2, 3; VII, pars 2, 6—8; VII; pars 2, 10—11; VII, pars 2, 13; VII, pars 2, 15—16.
„ „ **507**: „ „ „ VI, 10.
„ „ **508**: „ „ „ VI, 10.
„ „ **511**: „ „ „ VI, 1; VI, 20.
„ „ **513**: „ „ „ III, 4; IV, App. 2; VI, 2.
„ „ **555**: „ „ „ VI, 5.
„ „ **601**: „ „ „ III, App. 4.

Keine Handschriften fanden sich in der Vaticana zu folgenden Schriften: ed. Lov. t. III, 12; III, App. 3; IV, 20; IV, App. 1; IV, App. 3; IV, App. 5; IV, App. 8; IV, App. 10—11; VI, 11—12; VI, 24 — ib. App. 1; VII, pars 1, 1; VII, pars 1, 5—15; VII, pars 2, 4 und für sämmtliche in der Appendix des VII. Bandes, pars 2. abgedruckten Werke; s. ferner zu t. II oben S. 30 f. und die magere Collation zu ed. Lov. t. VIII.

Prüft man dies Handschriftenverzeichniss und zieht weiters in Betracht, dass zu einer überaus grossen Anzahl von Augustinischen Schriften in der Vaticanischen Bibliothek überhaupt keine Handschriften aufzutreiben waren, so muss man sich fürwahr darüber verwundern, wie arm die Vaticana am Ende

des 16. Jahrhunderts an Handschriften des Augustinus im Allgemeinen, und wie arm sie namentlich an alten Handschriften dieses Kirchenvaters war. Nichtsdestoweniger glaube ich nicht, dass die von Sixtus V. angeordnete Ausgabe des Augustinus an der Unzulänglichkeit des handschriftlichen Materials gescheitert ist: man beurtheilte in jener Zeit den Werth einer Handschrift nach einem andern Massstabe, als moderne Philologen zu thun pflegen, und wo Handschriften fehlten, druckte man einfach die früheren Ausgaben nach. Die Ursache, weshalb jene Augustin-Ausgabe nicht zu Stande kam, dürfte anderswo zu suchen sein. Der erste schwere Schlag, der das Unternehmen traf, war der Tod Sixtus V. Ich habe in der Einleitung auf die Apathie hingewiesen, mit welcher die Nachfolger Sixtus V. diesem Werke begegneten. Noch verhängnissvoller als diese theilnahmslose Gleichgiltigkeit ward für die Augustin-Ausgabe, dass gerade die mächtigsten Gönner und fähigsten Leiter derselben ihrer Thätigkeit entrückt wurden, bevor das Werk vollendet war. Cardinal Alanus war schon im Jahre 1594 gestorben; kurze Zeit darauf wurde Cardinal Augustinus Valerius von Clemens VIII. nach Verona, Cardinal Borromaeus nach Mailand gesendet. Mit dem Tode des berühmten Cardinals Baronius († 1607) endlich und des rastlosen Petrus Morinus († 1608) war das Schicksal der Ausgabe vollends besiegelt. Es ist sicher mehr als Zufall, dass die jüngsten Collationen, die uns erhalten sind, die Collationen zu ed. Lov. tt. V. und VIII., keinesfalls über das Jahr 1608 heraufreichen; ebenso auffallend ist es, dass die Collation zu t. VIII. ganz unvermittelt abbricht, kaum dass sie begonnen wurde.

Die weiteren Schicksale dieser Collationen sind bekannt: sie wanderten in die päpstliche Bibliothek, um einige Decennien später im Apparate der Mauriner wieder aufzutauchen. Die Art und Weise, wie die Benedictiner mit diesem Vaticanischen Apparat verfahren, lässt vermuthen, dass auch die Angaben über und aus ihren französischen Handschriften nicht minder unzuverlässig sind. Unter solchen Umständen bleibt für die Augustin-Kritik viel zu thun übrig.

Rom, im April 1889.

Carl Fr. Vrba.

Index.

	Seite
Ed. Lov. t. II	27
„ „ „ III	42
„ „ „ IV	50
„ „ „ V	55
„ „ „ VI	58
„ „ „ VII, pars 1	68
„ „ „ VII, pars 2	70
„ „ „ VIII	74

VII.

Das Sukṛitasaṁkîrtana des Arisiṁha.

Von

G. Bühler,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

In meinem Report on the Search for Sanskrit MSS. 1879/80, p. 5 kündigte ich die Entdeckung eines historischen Gedichtes an, welches den Titel *Sukṛitasaṁkîrtana* ‚das Lob der frommen Thaten' trägt und von Arisiṁha zu Ehren seines Gönners des Jaina Vastupâla verfasst ist, welcher von Vikramasaṁvat 1276 bis 1296 oder 1297 dem Vâghelâ-Fürsten Râṇaka-Vîradhavala von Dholkâ und dessen Sohne Vîsaladeva als Minister diente. Obschon seit der Zeit durch die Veröffentlichung von Someśvara's Kîrtikaumudî die wichtigste Quelle über die Anfänge der Macht der Vâghelâ-Dynastie von Gujarât allgemein zugänglich geworden ist, so wird doch eine Besprechung des Inhaltes von Arisiṁha's Gedichte nicht überflüssig sein. Denn dieses berührt manche Einzelheiten über die Someśvara schweigt, und bringt über andere Begebenheiten neue und zum Theil werthvolle Angaben. Das Manuscript, welches ich für die nachstehende Untersuchung benutzt habe, ist Nr. 302 meiner jetzt der Bibliothek des India Office einverleibten Sammlung. Dasselbe wurde im August 1880 in Ahmadâbâd aus demselben Originale abgeschrieben, dem Nr. 415 der Deccan College collection of 1879/80 entstammt, und dann mit Nr. 411 der Decc. Coll. coll. of 1880/81 sorgfältig collationirt. Es ist deshalb abgesehen von den in Gujarât gewöhnlichen Verwechslungen der Sibilanten, des *a* und *i*, des *ra* und *ṛi*, sowie des *ṭa* und *ṭha* ziemlich frei von Fehlern und der Text ist fast durchweg leicht verständlich.

Der Character und die Anlage des Werkes.

Das Sukṛitasaṁkîrtana ist, wie die Unterschriften eines jeden Gesanges sagen, ein *Mahâkâvya* oder ein Kunstgedicht, welches nach den Regeln der Poetik verfasst ist, und enthält elf Sargas mit 553 Versen. Fünf Verse am Ende eines jeden Sarga rühren nicht von Arisiṁha, sondern von Amarapaṇḍita her. Es heisst, I. 46:[1]

‚In diesem Werke, welches Arisiṁha verfasste, hat Amarapaṇḍita, Gesang für Gesang, diese vier (letzten) Verse gedichtet.‘

Die Zahl bezieht sich auf die voranstehenden vier Verse 42—45, und der fünfte, welcher an dem Ende jedes Sarga wiederholt wird, ist nicht mitgerechnet. Diese Verse stehen mit dem Inhalte der vorausgehenden Abschnitte in keiner engeren Verbindung. Die ersten drei enthalten entweder allgemeine Lobsprüche oder Segenswünsche für Vastupâla oder erwähnen Begebenheiten, die von Arisiṁha nicht geschildert werden. Der vierte nennt jedesmal Arisiṁha als den Verfasser des Werkes und preist seine Dichtkunst. Die Titel der einzelnen Gesänge lauten, wie folgt:

I. *Châpotkaṭânvayavarṇana,* Die Schilderung der Châpotkaṭa-Dynastie (von Gujarât) 46 Verse, Hauptmetrum: Vasantatilakâ;

II. *Chaulukyânvayavarṇana,* Die Schilderung der Chaulukya-Dynastie (von Gujarât), 56 Verse, Hauptmetrum: Upajâti;

III. *Mantriprakâśa,* Das Erscheinen der Minister, 67 Verse, Hauptmetrum: Anushṭubh;

IV. *Dharmopadeśanâ,* Die Unterweisung im heiligen Gesetze, 49 Verse, Hauptmetrum: Rathoddhatâ;

V. *Saṁghaprasthâna,* Der Aufbruch der (Jaina)-Gemeinde, 55 Verse, Hauptmetrum: Vaṁśastha;

VI. *Sûryodayavarṇana,* Die Schilderung des Sonnenaufgangs, 40 Verse, Hauptmetrum: Mâlinî;

VII. *Śatruṁjayadarśana,* Der Besuch von Śatruṁjaya, 48 Verse, Hauptmetrum: Svâgatâ;

[1] Der Text der Verse, welche hier nur übersetzt sind, findet sich in den Auszügen am Ende der Abhandlung.

VIII. *Śrî-Nemidarśana,* Der Besuch des (Heiligthums des) göttlichen Neminâtha, 48 Verse, Hauptmetrum: Pramitâksharâ;

IX. *Shaḍṛituvarṇana,* Die Schilderung der sechs Jahreszeiten, 56 Verse, Hauptmetrum: Drutavilambitâ;

X. *Purapraveśa,* Der Einzug in die Stadt (Ḍholkâ), 47 Verse, die Metra variiren von je zwei zu zwei Versen, oder noch öfter;

XI. Aufzählung von Vastupâla's Bauten,[1] 41 Verse, Hauptmetrum: Vasantatilakâ.

Ausser den schon erwähnten Metren kommen noch in einzelnen Versen folgende vor: Âryâ, Indravajrâ, Upendravajrâ, Pushpitâgrâ, Mañjubhâshinî, Mandâkrântâ, Śârdûlavikrîḍita, Śikhariṇî und Sragdharâ. Amarapaṇḍita beginnt gewöhnlich seinen ersten Vers mit dem Metrum, mit welchem Arisiṁha aufhört. Trotzdem dass beide Dichter mit der Versification sich redlich Mühe gegeben haben, passirt es ihnen doch mitunter, dass die ersten und dritten Füsse eines Verses mitten in einem einfachen Worte aufhören. So oft auch die wirklich bedeutenden Dichter die schwache Caesur gebrauchen, indem sie die ersten Pâdas eines Halbverses mit einem Theile eines Compositums endigen lassen, so vermeiden sie es doch einfache Wörter zu zerreissen. Diese Unsitte kommt erst bei den späteren Poetastern vor. Die schwierigeren Kunststücke, wie Pratilomânuloma, Gomûtrikâ und so weiter, hat weder Arisiṁha noch Amarapaṇḍita versucht. Dagegen finden sich zahlreiche Anuprâsas oder Alliterationen und, wenn auch seltener, sogar Yamakas, oder Reime. Was die Diction anbetrifft, so erkennt man leicht das eifrige Streben die Wendungen der classischen Muster zu variiren und neue Ausdrucksweisen oder Bilder zu finden. Der Erfolg ist aber kein glänzender und das Sukṛitasaṁkîrtana erhebt sich nirgends über das Niveau des Mittelmässigen. An einigen Stellen kann man zweifeln, ob die Verfasser mit der Grammatik vollständig vertraut gewesen sind. Einmal, I. 44, giebt das MS. die Form *asisnapat,* und ein anderes Mal, VII. 38, *asasnapat.* Es ist indessen möglich, dass Schreibfehler vorliegen. An einer anderen Stelle, VII. 43, findet sich die falsche Form *pratilâbhita.* Eigenthümlich ist der abrupte Anfang des

[1] Der Sanskrit-Titel fehlt.

Gedichtes, welches weder eine Einleitung noch ein längeres Maṅgala aufweist. Das Maṅgala wird nur durch das Wort *Śrî* repräsentirt, mit dem der erste Vers beginnt.

Der Autor und seine Zeit.

Ueber Arisiṁha's Person erfahren wir aus dem Gedichte nur, dass sein Vater Lâvaṇyasiṁha, VIII. 48, oder Lavaṇasiṁha, X. 46, hiess. Letzteres ist natürlich die wirklich im gewöhnlichen Leben gebräuchliche Form. Man kann ferner aus der ganzen Darstellungsweise entnehmen, dass der Dichter der Jaina-Secte angehörte. Da sein und seines Vaters Name auf *siṁha* endet, ist es wahrscheinlich, dass sie beide Râjputen waren. Etwas mehr lernen wir über ihn aus den Werken seines Gehilfen Amarapaṇḍita oder Amarayati, dessen voller Name Amarachandra lautet, und aus den späteren Prabandhas der Jainas. Amarachandra, der Schüler des Jinadattasûri, war der Verfasser einer Reihe von Werken, unter denen das im Paṇḍit von 1869 ff. veröffentlichte Bâlabhârata, die Kâvyakalpalatâ genannte ‚Unterweisung für Dichter' (*kaviśikshâ*) und das Kâvyakalpalatâparimala[1] seit lange bekannt gewesen sind. In der Einleitung zu dem zweiten Werke sagt er, dass die Aphorismen desselben theils von ihm selbst, theils von Arisiṁha verfasst sind. Es heisst dort, I. 2: ‚Indem ich das Kavitârahasya des vortrefflichen Dichters Arisiṁha hochhalte, welcher (wie) der Vollmond den grossen Ocean des Nectars der Poesie (anschwellen macht), werde ich die Aphorismen, welche theils von mir theils von jenem verfasst sind, um der Extempore-Dichtung willen commentiren'.[2]

Hieraus folgt also erstlich, dass Arisiṁha ein Handbuch der Poetik mit dem Titel Kavitârahasya, schrieb, und zwei-

[1] Dass das dritte Werk, ein Super-Commentar zu dem zweiten, von Amarachandra selbst herrührt, wird Kâvyakalpalatâ I. 5, Ende gesagt: *etachhchhlokoktavarṇyânâṁ viśeshântarâṇi kavisamayodâharaṇâni matkṛitakâvyakalpalatâparimalâj jñeyâni.*

[2] Siehe Aufrecht, Catalogus cod. S. M. Bibl. Bodleianae p. 210 b. In dem Anfange des zweiten Pâda hat das MS. Nr. 119 meiner Sammlung *matvâ* anstatt *natvâ* und ich übersetze danach. Vergleiche auch Bhâṇḍârkar, Report on the Search etc. of 1883/84, p. 6.

tens, dass der Text der Kâvyakalpalatâ gemeinschaftlich von ihm und Amarachandra verfasst wurde.

Mehr enthält Râjaśekhara's Prabandhakosha, in welchem der dreizehnte Abschnitt dem Dichter Amarachandra gewidmet ist. Dort[1] wird erzählt, dass Amarachandra, der Schüler des Jinadattasûri von einem ungenannten *Kavirâja,* d. h. von einem Manne, der den Titel ‚Dichterfürst' führte, den *Siddhasârasvata* genannten Zauberspruch erhielt. Durch die richtige Anwendung desselben zwang Amarachandra die Göttin der Rede ihm zu erscheinen und erlangte er von ihr die Gnade, ein von allen Fürsten geehrter, vollendeter Dichter zu werden. Er verfasste dann das erste und zweite der oben genannten Werke, sowie die Chhandoratnâvalî, die Sûktaratnâvalî, den Kalâkalâpa und später ‚auf das Wort' d. h. auf den Wunsch eines Gönners, des *Kashṭhâgârika* Padma, das Padmânanda genannte *Śâstra.* Râjaśekhara berichtet weiter, dass Amarachandra nach mancherlei Abenteuern an den Hof Vîsaladeva's, des Königs von Ḍholkâ, kam und dessen Gunst gewann. ‚Einst, heisst es dann, fragte ihn der König: Wer ist Dein Lehrer in den schönen Künsten.' Amara sprach: ‚Der Dichterfürst Arisiṁha.' ‚So bringe ihn morgen früh zu mir' (erwiederte der König). Am folgenden Morgen führte Amarachandra den Dichterfürsten zum Könige. Der König sass, auf sein Schwert gestützt, und fragte: ‚Ist das der Dichterfürst?' Dieser antwortete: ‚Om.' Da sagte der König: ‚So trage etwas für die Gelegenheit Passendes vor.' Darauf recitirte Arisiṁha vier Verse, in denen er Vîsaladeva's Schwert pries. Der Fürst war von denselben so entzückt, dass er dem Dichter eine feste Anstellung und einen hohen Gehalt gewährte. Bald darauf ward letzterer verdoppelt, weil Arisiṁha in meisterhafter Weise einen Grashalm besang, den der König in der Hand hielt.

Wie die Berichte der meisten Prabandhas, so enthält auch dieser neben unzweifelhaft Richtigem mancherlei Falsches. Richtig ist es zunächst, dass Amarachandra ein Padmânanda genanntes Werk schrieb. Peterson hat dasselbe aufgefunden und für die Regierung von Bombay angekauft, siehe First Report p. 126, Nr. 285. Aus den dort, App. p. 2 gegebenen Auszügen aus dem MS. der Bibliothek zu Cambay geht hervor,

[1] Siehe unten die Auszüge aus den Quellen I. 1—2.

dass es auch den Titel Jinendracharita trägt und ein Mahâkâvya ist, welches zwölf Sargas enthält, vergleiche auch Peterson loc. cit. p. 58.

Sodann stimmt die Angabe, dass Arisiṁha der Lehrer des Amarachandra in den schönen Künsten war, mit dem Inhalte des oben gegebenen zweiten Verses der Kâvyakalpalatâ. Für dieselbe spricht auch die ehrfurchtsvolle Weise, in der Amarachandra's Verse im Sukṛitasaṁkîrtana sich über Arisiṁha ausdrücken:

I. 45. ‚Arisiṁha, ein Leu für seine Elephantengleichen Widersacher, hat dieses Werk verfasst, welches, wie des stets gnädigen Vastupâla Blicke, Nectarströme spendet.'

VIII. 48. ‚Dieses Werk, eine Strahlenfluth aus dem Monde des Antlitzes von Lâvaṇyasiṁha's Sohne, das die Bienenschwärme von (jenen) Wasserlilien, den Gesichtern der Schlechten, abzieht, erzeugt mächtige Wellen im Milchoceane des Ruhmes des erlauchten Minister-Fürsten Vastupâla.'[1] So spricht nur ein Schüler von seinem Lehrer oder ein Client von seinem Gönner.

Ohne Zweifel unrichtig ist dagegen die Behauptung des Prabandha, dass Amarapaṇḍita und durch ihn Arisiṁha erst unter der Regierung Vîsaladeva's, circa Vikramasaṁvat 1296 bis 1318, an den Hof von Ḍholkâ kam. Denn Vastupâla verlor bald nach Vîsaladeva's Regierungsantritte seine hohe Stellung und starb, wie Narachandra ihm vorausgesagt hatte, im Vikrama-Jahre 1298.[2] Aus dem Sukṛitasaṁkîrtana ist aber ersichtlich, dass es geschrieben wurde, als der Minister auf der Höhe seiner Macht stand. Dies beweisen z. B. zwei Verse am Ende des ersten und des zweiten Gesanges:

I. 42. ‚Täglich, erlauchter Fürst der Räthe Vastupâla, rufen segnend die Brahmanen Dir zu: ‚Mögest Du lange leben!', — die Bardenfürsten: ‚Mögest Du Brahmans Alter erreichen!', —

[1] Die Bienenschwärme sind die Verehrer, die früher bewundernd an dem Munde der schlechten Dichter hingen, jetzt aber sich Arisiṁha zuwenden.

[2] Kîrtikaumudî, p. XVIII—XIX; Prabandhakosha, p. 288: श्रीवस्तुपालो ज्वरारुग्लेशेन पीडितस्तेजःपालं सपुत्रपौत्रं स्वपुत्रं च जयंतसिंहमभाषत। वत्साः श्रीनरचन्द्रसूरिभिर्मलधारिभिः १२८७ वर्षे भाद्रपद वदि १० दिने दिवगमनसमये वयमुक्ताः। मन्त्रिन् भवतां १२९८ स्वर्गारोहणं भविष्यति ॥

und edle Frauen: ‚Mögest Du nie altern und unsterblich sein!‘ Ich aber will auch etwas sagen: ‚Mögest Du so lange Dich (des Lebens) erfreuen, als Deine weitreichende Fama am Himmel tanzt.‘

II. 52. ‚Himmlische (Wunsch) -Kuh, (Paradies) -Bäume, (Wünsche gewährende) Edelsteine! Warum verbergt ihr euch in den wankenden Felsen des Götterberges (Meru)? Zieret die Erde; niemand begehrt euch! Möge (nur) der erlauchte Minister Vastupâla ewig leben!‘

Es steht somit sicher, dass die beiden Dichter schon in naher Beziehung zu dem Minister standen, der Vîsaladeva's Vater diente, und ihr Verhältniss zu demselben ist schon dem letzten Verse nach kaum zweifelhaft. Denn, wenn ein indischer Dichter die Freigebigkeit seines Helden in der obigen Weise hoch preist, so ist das ein sicheres Anzeichen, dass er dieselbe entweder erfahren hat, oder zu erfahren hofft. Es gibt aber eine Anzahl anderer Stellen, welche es noch klarer machen, dass Amarachandra und wahrscheinlich auch Arisiṁha zu Vastupâla's dichterischem Gefolge gehörten, dessen die Prabandhas oft Erwähnung thun. Der nächste Vers, II. 54, dürfte genügen auch den Ungläubigsten zu überzeugen. Derselbe sagt:

‚Resignirt hat die Armuth die Männer, welche stets sich daran erfreuen den erlauchten Minister Vastupâla zu preisen, so (vollständig) verlassen, dass sie, träge trotz des Befehles der Götter, nicht (einmal) die Thore der Häuser ihrer Nachbaren betritt.‘

Das heisst in einfacher Prosa, dass der Sänger, wie auch andere Dichter, von Vastupâla gut bezahlt wurde. Wenn man demnach annehmen muss, dass Râjaśekhara die Blüthezeit Amarachandra's und Arisiṁha's zu spät setzt,[1] so soll jedoch nicht behauptet werden, dass sie zu Vîsaladeva in gar keiner Beziehung gestanden haben. Es ist recht gut möglich, dass sie sich nach Vîradhavala's Tode und nach Vastupâla's Falle noch am Hofe von Ḍholkâ in Gunst erhielten.

Was die genaue Abfassungszeit des Gedichtes betrifft, so braucht man sich nicht damit zu begnügen, es im Allgemeinen

[1] Als ein weiterer Beweis hiefür mag noch erwähnt werden, dass das Cambayer MS. des Padmânanda-Kâvya im Vikrama-Jahre 1297 geschrieben wurde.

der Periode von Vikramasaṁvat 1276—1296 oder 1297 zuzuweisen, während welcher Vastupâla seine hohe Stellung bekleidete. Es wird sich weiterhin aus der Vergleichung seiner Angaben über Vastupâla's Bauten mit denen der Inschriften ergeben, dass es wahrscheinlich um das Vikrama-Jahr 1285 geschrieben ist. Wahrscheinlich ist es einige Jahre jünger als die Kîrtikaumudî. Das Sukṛitasaṁkîrtana scheint selbst bei den Jainas nie viel Beachtung gefunden zu haben. Weder Râjaśekhara im Prabandhakosha noch Jinaharsha im Vastupâlacharita citiren es, obwohl der letztere lange Auszüge aus älteren Quellen gibt. Beide folgen meist Someśvara's Kîrtikaumudî, deren grössere Berühmtheit das Gedicht des weniger bedeutenden Arisiṁha in den Schatten stellte. Sein Verfasser Arisiṁha wird vielleicht in Śârṅgadhara's Paddhati erwähnt, wo ein Vers eines Arasî-Ṭhakkura, Nr. 76 (Peterson's Ausgabe) erwähnt wird. Arasî steht für Arisî und ist eine ganz richtige Prakrit-Form für Arisiṁha, (siehe Ueber das Navasâhasâṅkacharita p. 39), die noch jetzt in Gujarât häufig gebraucht wird. Die Identität der beiden Personen ist natürlich durch die Gleichheit der Namen keineswegs bewiesen, sondern nur eine Möglichkeit.

Notizen über die Geschichte der Châuḍâs und Chaulukyas.

Der erste Sarga, welcher die Genealogie der Châpotkaṭa oder Châuḍâ-Könige von Gujarât enthält, gibt folgende Namen:

I.	Vanarâja,	Vers	1—26
II.	Yogarâja,	—	27—28
III.	Ratnâditya,	—	29—30
IV.	Vairisiṁha,	—	31—32
V.	Kshemarâja,	—	33—34
VI.	Châmuṇḍa	—	35—36
VII.	Râhaḍa,	—	37—38
VIII.	Bhûbhaṭa,	—	39—41

Die diesen Königen gewidmeten Verse enthalten fast durchweg nichts als conventionelle Lobhudeleien, in denen keine historischen Begebenheiten erwähnt werden. Nur bei Vanarâja und Bhûbhaṭa sind Ausnahmen gemacht. Betreffs des ersteren wird, Vers 9, erwähnt, dass er die Stadt Aṇahilapâṭaka oder Aṇhilvâḍ gründete, und, Vers 10, dass er dort den Tempel des

Pañchâsara-Pârśvanâtha erbaute. Beide Angaben finden sich in den meisten der späteren Jaina-Prabandhas und haben deshalb kein sonderliches Interesse. Dagegen ist die Behauptung, Vers 41, dass Bhûbhaṭa ‚lange‘ die Erde beherrschte, von einiger Bedeutung, und ebenso die Reihenfolge und Zahl der Châuḍâ-Könige. Denn beides stimmt mit den Angaben in Kṛishṇâjî's Ratnamâlâ, in einigen MSS. von Merutuṅga's Prabandhachintâmaṇi[1] und in den späteren Werken, wie Jinamaṇḍana's Kumârapâlacharita, Jinaharsha's Vastupâlacharita, Dharmasâgara's Pravachanaparîkshâ, durchaus nicht.

Alle diese Werke kennen statt acht nur sieben Châuḍâ Könige deren Reihenfolge von der obigen abweicht und sie schreiben dem letzten eine Regierung von nur sieben Jahre zu. Dagegen ist unsere Liste beinahe identisch mit der, welche in Merutuṅga's Therâvali[2] und in der Bombayer Ausgabe des Prabandhachintâmaṇi p. 35—38, enthalten ist.[3] In der Therâvali finden sich nur Differenzen betreffs des Namens des siebenten und des achten Königs. Der erstere heisst nicht Râhaḍa, sondern Thâghaḍa oder Ghâghaḍa, und der letztere nicht Bhûbhaṭa sondern Pûada. Pûada ist ohne Zweifel ein Schreibfehler für Bhûyaḍa oder Bhûvaḍa, was in den Prabandhas die gewöhnliche Apabhraṁśa-Form für Bhûbhaṭa ist. Statt Thâghaḍa-Ghâghaḍa ist Râghaḍa zu lesen, was dasselbe wie Râhaḍa sein kann, falls die ursprüngliche Form des Namens Râghavabhaṭa gewesen ist. Die Ausgabe des Prabandhachintâmaṇi hat die Form Âkaḍa, welche noch stärker abweicht. Dagegen bietet sie für Bhûbhaṭa die Form Bhûyaḍa,[4] welche man erwartet.

Die Dauer der Regierung dieses letzten Fürsten umfasste der Therâvali zufolge 19 Jahre, während die Ausgabe des Prabandhachintâmaṇi sogar 27 bietet. Letztere Zahl würde natürlich am besten mit dem Ausdrucke *chiram* ‚lange‘ stimmen. Gegenüber der an-

[1] So Nr. 296 meiner Sammlung und Bhâû Dâjî's MSS., Jour. Bo. Br. R. A. Soc. vol. IX, p. 157.

[2] Siehe Jour. Bo. Br. R. As. Soc. loc. cit.

[3] Die Stelle ist in der Ausgabe eingeklammert. Auch die auf p. 38—39 folgende Erzählung zeigt, dass das zu Grunde gelegte MS. von den andern bekannten bedeutend differirt.

[4] Diese Form findet sich p. 39; auf p. 38 ist drei Mal Bhûyagaḍa gedruckt.

scheinend viel besser beglaubigten Ueberlieferung Krishṇâjî's haben die Angaben der Therâvali, welche ausserdem bisher nur aus schlechten MSS. abgedruckt sind, keine Beachtung gefunden. Die Erzählung von den sieben Châuḍâ-Königen, deren letzter nach einer siebenjährigen Regierung von Mûlarâja, dem Sohne seiner Schwester und des Chaulukya-Fürsten Râji, erschlagen worden sein soll, ist unbedenklich angenommen, obschon sie die Absurdität berichtet, dass Râji's Heirath innerhalb dieser sieben Jahre stattgefunden haben und sein Sohn innerhalb derselben erwachsen sein soll.[1] Jetzt wird es durch Arisiṁha's Angaben klar, dass die Therâvali keineswegs mit ihrer Darstellung allein steht, sondern sich auf eine ältere Tradition stützt. Da Kṛishṇâjî's Ratnamâlâ vielleicht ebenso alt, wie das Sukṛitasaṁkîrtana ist, so hat es jedenfalls im dreizehnten Jahrhunderte, wahrscheinlich aber schon früher, die zwei widersprechenden Berichte über die Châuḍâ-Könige gegeben. Es muss der Zukunft vorbehalten bleiben, die wirkliche Geschichte derselben festzustellen, wenn einmal authentische Documente gefunden werden. Für jetzt muss man sich mit dem Resultate begnügen, dass die in Indien durch Forbes' Râs Mâlâ landläufige Version kein besonderes Anrecht auf Glaubwürdigkeit hat und in der älteren Ueberlieferung nicht unbestritten gewesen ist.

Die Notizen über die Chaulukya-Könige in Sarga II sind, wie in allen Prabandhas, bedeutend reichhaltiger. Von dem ersten Könige Mûlarâja wird erzählt, dass er besonders den Somanâtha verehrte und es heisst Vers 3:

‚Welcher Held (Mûlarâja), sehr deutlich seine Verehrung bezeugend, an jedem Montage vor Somanâtha sich niederwarf und durch die heissen Flammen aus dem Auge auf der Stirne jenes (Gottes) grossen Glanz und Ruhm erlangte.‘

Möglicher Weise hat Arisiṁha die absurde Sage des Prabandhachintâmaṇi, p. 43, gekannt, nach welcher Mûlarâja jeden Montag nach Somanâthapattana bei Verâval wallfahrtete, bis der Gott, um dem Könige gefällig zu sein, sich zuerst näher bei Aṇhilvâḍ in Maṇḍalî-Mâṇḍal niederliess und schliesslich sogar in die Hauptstadt kam. Mûlarâja's Verehrung des Śiva

[1] Ich habe auf diesen entsetzlichen Unsinn zuerst im Indian Antiquary vol. VI, p. 181—182 aufmerksam gemacht.

wird übrigens durch seine Landschenkung bewiesen. Der folgende Vers 4 scheint auf die Errichtung des Tripurushaprâsâda in Aṇhilvâḍ anzuspielen. Von den kriegerischen Unternehmungen Mûlarâja's werden die Siege über Bârapa und über Laksha, den König von Kachh, erwähnt. Ersterer wird zu einem Generale des Königs von Kanyakubja gemacht. Ueber den nächsten König, Châmuṇḍa, Vers 8—9, weiss Arisiṁha nichts Positives zu erzählen. Dagegen wird, Vers 13, ein Sieg Vallabharâja's über den König von Mâlvâ gefeiert, und, Vers 14, die Bemerkung gemacht, dass Vallabha den *Biruda* Jagajjhampana geführt habe, welcher sonst nicht vorkommt. Die Kîrtikaumudî, welche gleichfalls den wahrscheinlich apokryphen Sieg erwähnt, II. 11, giebt ihm den Biruda Jagatkampana. Von Durlabharâja, Vers 15—16, heisst es, dass er sehr keusch war und sich schämte, als seine Hofdichter ihn mit Kṛishṇa verglichen. Auch in der Kîrtikaumudî wird Durlabha wegen dieser Tugend gepriesen. Ueber seinen Nachfolger Bhîma I, Vers 17—19, wird nur gesagt, dass er den bekannten König Bhoja von Dhârâ überwand. Diese Angabe stimmt wiederum mit der der Kîrtikaumudî II. 17—18 und auch mit denen der späteren Prabandhas, während sie in Hemachandra's Dvyâśraya nicht vorkommt. Bhîma's Sohn Karṇa, Vers 20—23, wird wegen seiner Schönheit gepriesen, welche auch von Hemachandra in der Praśasti zur Grammatik, Vers 17, in der Ratnamâlâ und in der Kîrtikaumudî II. 21, erwähnt wird. Sodann behauptet Arisiṁha, dass Karṇa den König von Mâlvâ besiegte und eine Statue des Nîlakaṇṭha oder Śiva von dort heimbrachte. Es heisst, Vers 23:

,Welcher (Karṇa) den König von Mâlvâ mit seinem Heere besiegte und fürwahr den Nîlakaṇṭha brachte; seinen Ruhm, dem die Zahl der Pfade durch den Strom auf dem Haupte dieses (Gottes) vervielfacht war, sandte er sogar in die drei Welten.'

Die meisten Prabandhas und sogar Hemachandra's Dvyâśraya, erwähnen keine Kriege während Karṇa's Regierung. Die neuesten Quellenfunde zeigen aber, dass dieses Schweigen keineswegs berechtigt ist. Bilhaṇa's Drama, *Karṇasundarî*, welches von Paṇḍit Durgâprasâd aufgefunden und in der Bombayer Kâvyamâlâ veröffentlicht ist, spricht von einem glücklichen Kriege mit den mohammedanischen Fürsten von Sindh und von

Ghaznî. Da Bilhaṇa während Karṇa's Regierung in Aṇhilvâḍ war und wahrscheinlich einen vergeblichen Versuch machte, der Hofdichter dieses Königs zu werden, so verdient seine Angabe Glauben. Sodann erzählt Someśvara, Arisiṁha's Zeitgenosse, in dem von Dr. Bhâṇḍârkar gefundenen Surathotsava,[1] dass sein Vorfahr Âma, der Hauspriester des Königs Karṇa, einen bösen Geist *(kṛityâ)*, welchen der Hauspriester des Königs von Dhârâ heraufbeschworen hatte, seinen Urheber zu tödten zwang. Der Grund, weshalb der Priester des Paramâra-Fürsten den Chaulukya-Herrscher zu vernichten suchte, war, dass dieser in das Gebiet von Mâlvâ eingefallen war. Someśvara bestätigt also Arisiṁha's Angabe in ganz unverdächtiger Weise und man wird annehmen dürfen, dass die Fehde zwischen Mâlvâ und Gujarât auch während Karṇa's Regierung nicht ruhte.

Von Jayasiṁha's Thaten wird, Vers 24—38, erwähnt, dass seine Reiter ihre Pferde im Ganges baden liessen (Vers 32), dass der ‚Luftwandler Barbaraka' ihn im Luftraume umhertrug (Vers 33), dass er Yaśovarman, den König von Dhârâ, gefangen nahm (Vers 34), dass er den Siddhasaras genannten Teich graben (Vers 35) und eine hohe Siegessäule *(kîrtistambha)* (Vers 37), errichten liess. Alle diese Punkte sind zur Genüge bekannt. Es ist nur interessant, dass Barbaraka hier ebenso wie in den meisten andern Prabandhas ein rein mythisches Wesen geworden ist. Vers 36 spricht von Jayasiṁha's Verehrung seiner Mutter und spielt wohl auf die Erzählung des Prabandhachintâmaṇi p. 139 an, nach welcher der König auf Bitten der Mayaṇallâdevî eine Steuer erliess, die den nach Somanâthapattana wallfahrtenden Pilgern von dem Beamten in Bâhuloḍa auferlegt wurde.

Die auf Kumârapâla bezüglichen Verse 39—43 preisen zunächst die Begünstigung des Jaina-Glaubens durch diesen Herrscher, welcher die Confiscation des Vermögens der ohne männliche Erben verstorbenen Kaufleute aufhob und ‚in jeder Stadt' Vihâras erbauen liess.[2] Sodann werden seine Siege über

[1] Report on the Search etc. of 1883/84, p. 20.

[2] Siehe meine Abhandlung, ‚Ueber das Leben des J. M. Hemachandra,' p. 39—40.

den Jâṅgaleśa, d. h. Arṇorâja von Śâkambharî - Sâmbhar, und über den ‚Kauṅkaṇa - Kaiser', d. h. den Kâdamba-König Mallikârjuna, der das Koṅkaṇ beherrschte, (Kîrtikaumudî, II. 47—48) gefeiert. Betreffs des letzteren bringt Arisiṁha eine Notiz, die Someśvara's Berichte widerspricht, dagegen zeigt, dass die Darstellung des späteren Prabandhachintâmaṇi richtig ist. Es heisst Vers 43:

‚Was ist daran wunderbar, dass dieser Starke (Kumârapâla) selbst den Jâṅgala-Fürsten besiegte, da der Beherrscher des Marschlandes, der Kauṅkaṇa - Kaiser, sogar von seinem Kaufmanne (*baṇij*) bezwungen ward?'

Someśvara schreibt beide Siege in der Kaumudî dem Könige selbst zu, in der Praśasti von Tejaḥpâla's Tempel in Âbû, Vers 35—36, dagegen den ersteren dem Paramâra Yaśodhavala und den zweiten dessen Sohne Dhârâvarsha. Merutuṅga berichtet dagegen im Prabandhachintâmaṇi, p. 201 ff., dass der Śrîmâlî-Vâṇiâ Âmrabhaṭa, der Sohn des Rathes Udayana,[1] zwei Mal gegen den König des Koṅkaṇ auszog. Zuerst erlitt er eine Niederlage, auf dem zweiten Feldzuge dagegen soll er Mallikârjuna erschlagen haben.

Kumârapâla's Nachfolger wird Vers 44 Ajayadeva statt Ajayapâla genannt. Diese Form des Namens findet sich auch sonst, siehe Ueber das Leben des J. M. Hemachandra, p. 55, Note 6. Wie alle Prabandhas erwähnt das Sukṛitasaṁkîrtana, Vers 45, rühmend, dass der König von Sapâdalaksha im östlichen Râjputânâ ihm eine goldene *maṇḍapikâ* d. h. ein kleines Ziergeräth, das die Gestalt eines Maṇḍapa oder einer Säulenhalle hatte, als Tribut zusendete. Nicht minder bekannt ist, Vers 46, der Sieg, den Ajayadeva's Sohn, Mûlarâja II., über die Turushkas, d. h. über Muhammad Shâhabuddîn Ghorî davon trug. Die muhammedanischen Schriftsteller, siehe Elliot, History II. 294, bestätigen diese Nachricht, welche sich auch in dem Pṛithvîrâjavijaya, Kaśmîr Report, p. 62—63, findet. Ungleich wichtiger ist der nächstfolgende Theil des Werkes, Sarga II. 48—51, Sarga III. 1—62, welcher sich auf Bhîmadeva II. bezieht, sein Verhältniss zu Lavaṇaprasâda und zu dessen Sohne Vîradhavala, dem Râṇâ von Ḍholkâ, darstellt, und berichtet,

[1] Siehe Ueber das Leben des J. M. Hemachandra, p. 9 und Note 28.

wie Vastupâla der Minister des letzteren wurde. Arisiṁha gibt hier einen Bericht, welcher von Someśvara's Erzählung in der Kîrtikaumudî stark abweicht. Es wird deshalb gerathen sein, die wichtigsten Verse dieses Abschnittes wörtlich wieder zu geben.

II. 48. ,Jetzt trägt sein (Mûlarâja's) Bruder, der erlauchte Bhîmadeva, dessen unbezwingbarer, furchtbarer, einem Thorbalken vergleichbarer Arm alle seine Feinde verschlang, das Armband des Erdkreises, zu dem die Gestade des Oceans die Perlen liefern.'

49. ,Sein ganzes Leben lang hielt er den Gedanken fest: ,Der Sitz der Götter (der Berg Meru) soll nicht durch meine Freigebigkeit schwinden, die nur eine kurze Spanne Zeit dauert' — und deshalb zerstörte er den Goldberg nicht, um Gold zu vertheilen.'

50. ,Dass die Bettler stets seine Freigebigkeit erfuhren, hörte man aus den Liedern der Luftwandlerinnen, (der Nymphen), welche in der Nähe seines Palastes sich auf den zur Belustigung geschichteten Goldbergen niederliessen, meinend, dass es Ausläufer des (Berges) Meru seien.'

51. ,Bhîma, dem Gemahle der Erde, dessen ganzer Reichthum durch fortwährende, überreiche Schenkungen geschwunden war, — dessen hellglänzender Ruhm von dannen gezogen war, — dessen Reich gewaltsam von den Baronen Stück für Stück verschlungen war, — ward das innerste Herz von lange aufgehäuften Sorgen verzehrt.'

III. 1. ,Da erblickte der Fürst, dessen ganze Habe klein geworden war, einst am Ende der Nacht im Traume einen glorreich glänzenden Gott.'

12. ,Darauf überschüttete dieser Gott den Herrn der Erde, der gleichsam die Wurzel der Liane seiner Liebe war, also mit den Nectar-Wellen seiner Rede:'

13. ,Ich, Dein Grossvater der König Kumârapâla, der durch das Gesetz des Arhat die Seeligkeit des Himmels sich gewonnen hat, bin gekommen, da ich für Dich in Deinem Unglück Liebe hege.'

14. ,Kind, ich werde Dir einen stolzen Verwalter des Reiches geben, durch den Du grossen Glanz erhältst, wie das Feuer durch den Wind.'

III. 15. ‚Der grossarmige Arṇorâja, der Sohn des erlauchten Dhavala, war ein Elephant im Walde des Chulukya-Stammes, ein Adler für die Schlangen, seine Feinde.‘

18. ‚Dieser Mann von starkem Wagemuthe, (der) die Ursache (meiner) Glorie (war), ward durch mich, dessen Herz er sich durch seine Tapferkeit gewann, zum Herrn der Stadt Bhîmapallî gemacht.‘

19. ‚Als schlechte Räthe Dir wehrten, machte dieser überaus Starke Deine Thronbesteigung zum Mittel um meine Gnade für immer zu vergelten.‘

20. ‚Sein Sohn ist Lâvaṇyaprasâda, dessen Arm, das Schwert zückend — man sollte meinen seine Zunge sei es — im Kampf sich anschickt die Feinde zu verschlingen.‘

23. ‚Wenn Du diese Zierde des Erdkreises zum Herren über alles *(sarveśvara)* setzest, so wirst Du der Gemahl der Fortuna werden und im Glücke ruhen, wie Vishṇu im Ocean.‘

24. ‚Er hat einen Sohn Vîradhavala, der um des Kampfes willen das Gelübde des Bhṛiguiden (Paraśurâma) wiederum abzulegen wünscht, die Kshatriya-Rasse zu vernichten.‘

27. ‚Gieb diesem Starkarmigen, dessen glänzende Fussnägel die Juwelen auf den Häuptern der feindlichen Könige geworden sind, die Würde eines Thronfolgers *(yauvarâjya)* und herrsche (selbst) noch lange.‘

28. ‚Noch mehr! rette Du den Jaina-Glauben, der mich ungehindert in die Gefilde des Himmels gelangen liess und der von ungefähr im Kali-(Zeitalter) jetzt untersinkt.‘

29. ‚Als der König dieses hörte, umschloss er lächelnd (des Gottes) Lotus-Füsse, als ob er mit den Händen die Fortuna halten wollte, die in der Wasserlilie wohnt.‘

30. ‚Gnädig ihn ehrend, legte dann der Gott, in Liebe ihm zugethan, auf sein Haupt die Hand, die dem Lotus, dem Hause der Kamalâ, glich.‘

31. ‚Als in der Frühe der Trompeten Schall dem Erdbeherrscher der Sonne Aufgang verkündete, entwich der Schlaf, der seine Lotus-Augen schloss, wie die Nacht, die die Augengleichen Wasserlilien schliesst.‘

32. ‚Als der Fürst mit verwundertem Blicke das Licht der Lampen schaute, (sprach er): „Es ist fürwahr sichtbarlich ein Gott!“ und verliess dann rasch das Lager.‘

III. 33. ‚Dann besuchte der Gemahl der Erde, der die Pflichten der Frühstunde vollzogen hatte, seine Halle, deren dicke Juwelen-Pfeiler reichen Glanz ausstrahlten.‘

35. ‚Die dienstbereiten Barone, die wie Funken des Feuers ihrer Tapferkeit glänzten, erblickte der Herrscher in der Versammlung.‘

36. ‚Den Vater und den Sohn, welche von dem Gotte bezeichnet waren, salbte der König im Herzen zu Herren über Alles *(sarveśvara)* mit seinen Augen, welche Nectar-Krügen glichen.‘

37. ‚Darauf richtete der Fürst freudig vor den Edlen seines Hofes (diese) gnadenreiche Rede an Lâvaṇyaprasâda:‘

38. ‚Durch Deinen Vater, den Schrecken seiner Feinde, bin ich in dieses Reich (als König) eingesetzt; mehre Du deshalb meinen schwindenden Wohlstand.‘

39. ‚Nimm Du, im Krieger Grosser, die Würde eines Herrn über Alles bei mir an; Vîradhavala, der von Tugenden glänzt, soll mein Thronfolger sein.‘

40. ‚Von dem Könige, der selbst gebeten zu werden werth war, (also) in einer Angelegenheit gebeten, die von ihnen hätte erbeten werden sollen, sprachen die beiden freudig: ‚Der Befehl Euer Majestät ist uns die Richtschnur.‘

41. ‚Die hohlen Hände an einander legend, als ob er darin den gaukelnden Schmetterling, die Fortuna, bannte, wendete Vîradhavala sich wieder zum Gemahl der Erde:‘

42. ‚Herr, mir fehlt ein Berather; ohne einen solchen springt der tapfere Löwe nach der donnernden Wolke, sie für einen Elephanten haltend, und thut einen tiefen Fall.‘

43. ‚Gieb mir einen solchen durch ausserordentliche Tugenden ausgezeichneten Berather, der kundig ist (des Gebrauches) der Waffen, der Lehrbücher, des (Erwerbes von) Reichthum und des Kampfes.‘

44. ‚Hoch erfreut durch diese Rede, (die einem) Nectar (-Strome glich, der ausgegossen) um die Liane (seines) Glückes zu beleben, dachte der Herr der Welt ein Wenig nach und sprach darauf:‘

45. ‚Früher war ein Mal der durch seinen Glanz feurige Chaṇḍapa, ein Schössling der stets frischen Ruhmes-Liane des ausgezeichneten Prâgvâṭa-Geschlechtes, in diesem Reiche Diener (des Königs).‘

III. 47. ‚Sein Sohn, Chaṇḍaprasâda genannt, war mit Geschicklichkeit und Liebenswürdigkeit ausgestattet.‘

49. ‚Ihm ward ein Sohn, Soma mit Namen geboren, der das Firmament mit seinem Ruhme überfluthete,‘

50. ‚Welcher keinen Herrn ausser dem Könige Siddha hatte, und keinen Gott ausser dem Herrn der Jinas.‘

51. ‚Sein Sprosse Aśvarâja machte das All mit seinem grossen Ruhme erglänzen, er der sieben Wallfahrten vollbrachte um den sieben Höllen zu entrinnen.‘

53. ‚Sein geliebtes Weib war Kumâradevî, die, obschon die erste unter den Jina-Gläubigen (Frauen), doch den Gemahl der Gaurî verehrte.‘

54. ‚Diesen beiden wurden drei Söhne geboren, deren Kraft die Feinde zittern machte‘

55. ‚Der erste unter ihnen, Malladeva ist als ein Hort der Weisheit berühmt, er der der Meinung seines *Guru* in seinem Reiche Selbst-Herrschaft verschafft hat.‘

56. ‚Sein jüngerer Bruder ist der weise Vastupâla, eine Wohnstätte der schönen Künste, dessen Füsse der nachgeborene Tejaḥpâla täglich verehrt.‘

57. ‚Diese beiden (welche) Stäben (gleichen) um den Ocean der Acten zu quirlen, (welche) Pfaden (gleichen die) zur Vereinigung mit der Fortuna (führen), werde ich Dir als Räthe geben; sie aber schützen ihre Freunde.‘

58. ‚Als Vîradhavala ob dieser Rede sich freute, rief der Gemahl der Erde jene beiden Söhne einer Mutter, und sprach zu ihnen, die die Häupter neigten:‘

59. ‚Mögt ihr, die ihr allein den Ocean der Staatsgeschäfte durchmessen habt, die Würde von Räthen des grossen Vîradhavala bekleiden.‘

60. ‚Seine Tapferkeit wird Sehkraft erlangen, wenn ihr ihm als Augen dient; rastlos ausspähend möge er alle meine Feinde zerstampfen.‘

61. ‚Noch mehr — möget ihr beiden, die ihr, wie die Bienen am Lotus, an den Füssen des Jina-Fürsten hanget, den Glauben an den Herrn der Jinas verherrlichen; dieser heisse Wunsch des Königs Kumârapâla, den er, im Traume erscheinend, mir anbefahl, muss nothwendiger Weise erfüllt werden.‘

62. ‚Nachdem der König diese Belehrung gegeben hatte, der ein unsichtbarer guter Gott Beifall zurief — fälschlich hielt man es für den Widerhall von dem Gewölbe des Audienzsaales — übergab er freudig die beiden dem heldenhaften Vîradhavala.‘

Vergleicht man diese Erzählung mit dem Berichte, welchen Someśvara in der Kîrtikaumudî über dieselben Ereignisse giebt, so ist ein bedeutender Unterschied, besonders in der Rolle, welche Bhîma II. zugetheilt wird, nicht zu verkennen. Nach Someśvara's Darstellung erschien die Gûrjararâjalakshmî, die Fortuna oder Schutzgöttin der Könige von Gujarât, dem Râṇâ von Ḍholkâ, Lavaṇaprasâda, im Traume und forderte ihn auf das unter Bhîma's ungeschickten Händen zerfallene Reich mit Hilfe seines Sohnes Vîradhavala zu retten.[1] Someśvara behauptet weiter, dass er selbst am folgenden Morgen zu Lavaṇaprasâda gerufen und über die Bedeutung der Vision befragt worden sei. Er habe, versichert er uns, seinen Herrn überzeugt, dass er von der Vorsehung zur Rettung seines Vaterlandes bestimmt sei, und ihn bewogen dem Befehle der Göttin Gehorsam zu leisten.[2] Lavaṇaprasâda habe darauf seinen Sohn mit der Ausführung der ihm zu Theil gewordenen Aufgabe betraut.[3] Kurze Zeit darauf seien Vastupâla und Tejaḥpâla als Minister von ihm angestellt.[4]

Nimmt man von diesem Berichte die mythologischen Zuthaten hinweg, welche Someśvara als guter Hof- und Kunstdichter hinzuzufügen sich verpflichtet hielt, so scheint derselbe nur zu besagen, dass Bhîma II. ein schwacher, ungeschickter Regent war, und dass Lavaṇaprasâda und Vîradhavala sich seine Schwäche zu Nutzen machten um ein eigenes Reich zu gründen.

Zu dieser Auslegung drängt noch besonders der Umstand, dass Someśvara sich in der Schilderung der Könige von Aṇhilvâḍ keineswegs achtungsvoll über Bhîma II. ausdrückt, indem er, Kîrtikaumudî II. 61, sagt: ‚Mächtige Minister und Barone theilten sich allmälig in das Reich dieses jungen und thörichten

[1] Kîrtikaumudî II. 89—107.

[2] Kîrtikaumudî II. 83—86, 108—113.

[3] Kîrtikaumudî II. 114—115.

[4] Kîrtikaumudî III. 51; vergleiche auch II. 112, wo Someśvara seinem Herrn gegenüber die Nothwendigkeit betont, tüchtige Räthe anzustellen.

(bâlasya) Herrschers,‘ und ibidem II. 4, dem Könige dasselbe wenig schmeichelhafte Epitheton *bâla* giebt. Dagegen ist von einem Dienstverhältnisse Lavaṇaprasâda’s nirgends die Rede und in den ziemlich zahlreichen Inschriften in den Tempeln, welche Vastupâla und Tejaḥpâla auf dem Girnâr, auf Âbû und an andern Orten erbauten, fehlt jede Erwähnung des Oberherrn von Gujarât. Dagegen erhält Vîradhavala in den Girnâr-Inschriften, die V. S. 1288, zehn Jahre vor Bhîma’s Tode verfasst wurden, den Titel *mahârâjâdhirâja,* als ob er ein unabhängiger Herrscher wäre. Eine solche Nichtachtung der Formen, welche die indische Etikette für Vasallenfürsten und ihre Diener vorschreibt, beweist, dass Bhîma bei dem Hofe von Ḍholkâ nicht in hoher Achtung stand, und dass er nicht mächtig genug war, um die gebührende Ehrerbietung von Seiten Lavaṇaprasâda’s und Vîradhavala’s zu erzwingen. Trotzdem war es schon vor der Entdeckung des Sukṛitasaṁkîrtana höchst wahrscheinlich, dass Someśvara’s Bericht das wahre Verhältniss seines Yajamâna zu Bhîma II. nicht ganz richtig darstellt. Denn Merutuṅga sagt im Prabandhachintâmaṇi, p. 250 (Bombayer Ausgabe) ganz klar: *Śrîmad-Bhîmadevarâjyachintâkârî Vyâghrapallîyasaṁketaprasiddhaḥ Śrîmad-Ânâkanandanaḥ Śrî-Lavaṇaprasâdaś chiraṁ râjyaṁ chakâra,*[1] ‚der Reichsverweser des erlauchten Bhîmadeva, der unter dem Beinamen Vyâghrapallîya (Vâghelâ) bekannte Sohn des erlauchten Ânâka (Arṇorâja), Śrî-Lavaṇaprasâda regierte lange Zeit.‘ Diese Notiz veranlasste mich in meiner ersten Besprechung von Someśvara’s Werke, Indian Antiquary vol. VI, 187 ff. zu vermuthen, dass Lavaṇaprasâda eine Zeit lang in Bhîma’s Diensten stand, und dass er erst später, als Bhîma’s in Gujarât noch jetzt sprichwörtliche Thorheit, Arroganz und Verschwendungssucht ihn überzeugten, dass nicht zu helfen sei, es unternahm ein eigenes Reich zu gründen. Als den Zeitpunkt dieses Abfalles glaubte ich das Vikrama-Jahr 1276 ansetzen zu müssen, in welchem den Girnâr-Inschriften zufolge Vastupâla als Minister angestellt wurde. Arisiṁha’s Bericht, welcher, als von einem Zeitgenossen herrührend, ebenso viel Autorität als Someśvara’s besitzt,

[1] Die Ausgabe und die MSS. meiner Sammlung schreiben, offenbar fälschlich, *Vyâghrapallîsaṁ°* *Lavaṇaprasâdaś* ist die Lesart von I. O. L. B. S. MSS. Nr. 296 statt *Lavaṇasâhaprasâdaś* der Ausgabe.

bestätigt nur einen Theil dieser Vermuthungen, während er es nothwendig macht, einen andern Theil derselben zu modificiren. Wir erfahren durch ihn, dass Bhîma II. durch seine Unfähigkeit die Vasallen im Zaume zu halten und vielfache Verlegenheiten gezwungen wurde, sich eine Stütze und Hilfe zu suchen, und dass er sich seinen Stammesverwandten selbst auswählte. Die Wahl wird theils durch Lavaṇaprasâda's persönliche Eigenschaften motivirt, deren Schilderung mit den Angaben der anderen Quellen stimmt, theils dadurch, dass sein Vater Arṇorâja (oben Vers 18) schon Kumârapâla wichtige Dienste geleistet hatte und Bhîma selbst zur Erlangung des Thrones behilflich gewesen war (oben Vers 19 und 38). Der Titel Sarveśvara ‚Herr über Alles', welchen Lavaṇaprasâda nach Arisiṁha's Darstellung erhielt ist mit Merutuṅga's Ausdruck Râjyachintâkârin ziemlich gleichbedeutend und deutet an, dass Lavaṇaprasâda's Stellung eine sehr unabhängige war. Die weitere Behauptung, dass Vîradhavala zugleich zum Yuvarâja oder Thronfolger ernannt wurde, setzt voraus, dass Bhîma keine Söhne hatte. Die Prabandhas sprechen auch von solchen durchaus nicht. Es muss aber gleichfalls bemerkt werden, dass Vîradhavala's Ernennung ebenso wenig erwähnt wird. Jedenfalls blieb dieselbe ohne praktische Folgen, da Vîradhavala mehrere Jahre vor Bhîma starb. Auch mit der Behauptung, dass Bhîma seinem Sarveśvara die Brüder Vastupâla und Tejaḥpâla zu Räthen gab, steht Arisiṁha ganz allein. Someśvara sagt durchaus nichts Näheres darüber, wie die beiden Jainas zu ihrer Würde kamen. Im dritten Sarga der Kîrtikaumudî giebt er zuerst eine Schilderung ihres Stammbaumes, welche mit dem von Arisiṁha (oben Vers 45—56) gegebenen genau übereinstimmt, und fügt dann Vers 51—52 hinzu, einst seien die beiden dem Fürsten, der tüchtige Männer zu gewinnen gewünscht habe, in den Sinn gekommen, er habe sich ihre grossen Eigenschaften überlegt und sie dann rufen lassen. Weiterhin wird seine Anrede und Vastupâla's Antwort sehr ausführlich gegeben, ohne dass man jedoch daraus etwas über die früheren Verhältnisse des letzteren entnehmen könnte. Die späteren Prabandhas, Râjaśekhara's Vastupâlaprabandha und Jinaharsha's Vastupâlacharita, behaupten, die Brüder seien auf der Rückkehr von einer Wallfahrt nach Śatruṁjaya von unge-

fähr nach Ḍholkâ gekommen und dort von Lavaṇaprasâda und Vîradhavala, welche gerade die von Someśvara berichtete übernatürliche Erscheinung gesehen hatten, sofort engagirt worden. Diese Angaben, wie überhaupt noch vieles andere, scheinen direct aus der Kîrtikaumudî entlehnt zu sein und haben deshalb keinen Werth. Someśvara's Darstellung ist aber sicher lückenhaft, denn sie lässt es durchaus unklar, wodurch Vastupâla und Tejaḥpâla sich so ausgezeichnet hatten, dass Lavaṇaprasâda in ihnen geeignete Werkzeuge für seine Pläne vermuthen konnte. Nimmt man dagegen an, dass sie, wie Arisiṁha (oben Vers 57 und 59) andeutet, schon in königlichen Diensten gestanden hatten, so verschwindet diese Schwierigkeit. Für die Wahrscheinlichkeit dieser Angaben spricht auch der von Someśvara, (Kîrt. III. 14), und von Arisiṁha (oben Vers 50) erwähnte Umstand, dass ihr Grossvater Soma unter Jayasiṁha eine höhere Beamtenstelle bekleidete. Falls aber die Brüder schon in königlichen Diensten standen, so war natürlich zu ihrem Eintritte in Lavaṇaprasâda's Dienste Bhîma's Einwilligung erforderlich. Man wird also Arisiṁha's Bericht für den glaubwürdigeren erklären müssen. Nur kann man zweifeln, ob Vastupâla bei derselben Audienz seine Anstellung erhielt, in welcher Lavaṇaprasâda zum Sarveśvara ernannt wurde. Das Datum des ersteren Ereignisses wird, wie schon erwähnt, durch die Girnâr-Inschriften festgestellt, wo es wiederholt heisst, dass Tejaḥpâla vom [Vikrama-] Jahre [12]76 an in Ḍholkâ und andern Städten ‚die Geschäfte mit dem Siegel' versah.[1] Bei der Annahme von Arisiṁha's Angaben wird es natürlich nothwendig, die von mir früher (Indian Antiquary loc. cit.) ausgesprochene Vermuthung aufzugeben, dass Vastupâla's und Tejaḥpâla's Ernennung den Zeitpunkt bezeichnet, wo Lavaṇaprasâda von Bhîma abfiel und ein eigenes Reich zu gründen begann.

Die seit 1877 gemachten neuen Entdeckungen lassen es überhaupt zweifelhaft erscheinen, ob der Sarveśvara oder sein Sohn jemals seinem Herrn untreu wurde. Es scheint vielmehr, dass Lavaṇaprasâda diesem gegenüber, wenn er auch thatsächlich unabhängig

[1] Arch. Reports of Western India vol. II. p. 170, Vastupâla nennt sich an dieser und den entsprechenden Stellen der andern Inschriften *sarveśvara,* seinen Bruder dagegen *mahâmâtya.*

über den südlichen Theil des Gûrjara - Reiches herrschte, sich doch wenigstens äusserlich wie ein Vasall betrug und dass Professor V. A. Kâṭhvâṭe's Vergleich[1] seines Verhältnisses zu Bhîma mit dem der Marâṭhâ Peshvâs zu dem Hofe von Sâtârâ vollständig berechtigt ist. Von besonderer Bedeutung für diesen Punkt ist die von Dr. R. G. Bhâṇḍârkar aufgefundene Lekhapañchâśikâ,[2] welche, wie Bhâṇḍârkar richtig erkannt hat, im Vikrama-Jahre 1288, also zwölf Jahre nach Vastupâla's Ernennung zum Minister und während Bhîma's Regierung abgefasst ist. Das Werkchen giebt Formulare für Briefe und Documente verschiedener Art. Unter den letzteren findet sich eine Landschenkung, datirt V. S. 1288, in welcher der *mahâmaṇḍaleśvarâdhipati* ‚der grosse Oberherr der Vasallenfürsten,' Râṇâ Lâvaṇyaprasâda als Geber genannt wird. Vor seinem Namen steht der ganze Stammbaum der Chaulukya-Könige von Aṇhilvâḍ, und es wird bemerkt, dass er das *Kheṭakâhârapathaka* ‚das Collectorat von Kheḍâ' durch die Gnade seines Herrn Bhîma II. besass.[3] Sodann enthält dasselbe Werk, als Beispiel eines Staatsvertrages, ein in demselben Jahre datirtes Uebereinkommen des *mahâmaṇḍaleśvara* Râṇâ Lâvaṇyaprasâda mit Siṁhaṇa (Siṁghaṇa), dem Mahârâjâdhirâja von Devagiri, in welchem beide contrahirende Theile versprechen gegenseitig ihre Grenzen zu respectiren, Frieden zu halten und einander Hilfe zu leisten. Obschon das erstere dieser beiden Documente augenscheinlich nichts weiter als ein Formular ist und von dem zweiten nicht mit Sicherheit bewiesen werden kann, dass es die Copie eines wirklichen Staatsvertrages ist, so bleibt ihr Werth trotzdem sehr bedeutend. Denn, da der Verfasser der Lekhapañchâśikâ ein Zeitgenosse Lavaṇaprasâda's war, so darf man annehmen, dass er die politischen Verhältnisse im Allgemeinen richtig schildert. Man wird ihm einerseits glauben dür-

[1] Kîrtikaumudî, p. XXV.

[2] Report etc. 1882/83, p. 28 ff. und p. 222 ff.

[3] So ist p. 223 für *kheṭakârâpathake* und p. 224 für *kheṭakâdhârapathake* zu schreiben. Die Ausdrucksweise ist, wie auch an andern Stellen des Formulars, incorrect. Denn *âhâra* entspricht ursprünglich ungefähr dem modernen Zillâ und *pathaka* dem Tâlukâ. Indessen finden sich ähnliche Combinationen der beiden Ausdrücke auch in wirklichen Landschenkungen der späteren Zeit.

fen, dass Lavaṇaprasâda im Vikrama-Jahre 1288 befugt war, Verträge mit fremden Fürsten abzuschliessen, und folglich einen hohen Grad von Unabhängigkeit besass. Andererseits wird man zugeben müssen, dass, wenn Lavaṇaprasâda damals Landschenkungen machte, er sich der von Vasallenfürsten gewöhnlich gebrauchten Form bediente und die Oberhoheit Bhîma's anerkannte. Ist dies richtig, so kann wenigstens bis V. S. 1288 von keinem Abfalle Lavaṇaprasâda's die Rede sein. Das Verhältniss muss vielmehr so gewesen sein, wie es Arisiṁha angiebt. Lavaṇaprasâda stand höher als alle anderen Herrscher von Districten und verwaltete das Reich seines Herrn kraft des ihm gewordenen Auftrages. So frei und hoch seine Stellung sein mochte, so war er doch nicht zum Rebellen geworden. Die Bestätigung, welche Arisiṁha's Angaben durch die Lekhapañchâśikâ erfahren, machen es räthlich bei der Darstellung dieser Periode der Geschichte von Gujarât ihm mehr zu trauen als den Insinuationen Someśvara's.

Zum Schlusse der Besprechung dieses Abschnittes des Sukṛitasaṁkîrtana muss die mythologische Einkleidung noch erwähnt werden. In meiner und Zachariae's Abhandlung über das Navasâhasâṅkacharita p. 48, habe ich gezeigt, dass die höfischen Dichter es sehr häufig für angemessen halten, bei Wendepunkten in den Geschicken ihrer Helden die Götter thätig eingreifen zu lassen. Wenn Arisiṁha nun den Geist des Kumârapâla aus den Gefilden des Svarga herabsteigen lässt um Bhîma zur Wahl Lavaṇaprasâda's zu seinem Sarveśvara zu bewegen, so ist es nicht schwer zu erkennen, was ihn bestimmte sich dieses deus ex machina zu bedienen. Kumârapâla war bekanntlich ein Anhänger und Beschützer des Jaina-Glaubens gewesen. Nach seinem Tode trat unter Ajayapâla eine starke brahmanische Reaction ein und, obschon Ajayapâla nur kurze Zeit regierte, scheint auch unter seinen Söhnen Mûlarâja und Bhîma II. die Jaina-Secte ihre frühere Bedeutung nicht wiedergewonnen zu haben. Erst als Vastupâla und Tejaḥpâla in Ḍholkâ Minister wurden, erhob sie wiederum ihr Haupt. Beide gehörten einer Jaina-Familie an und waren von grossem Eifer für ihren Glauben erfüllt. Sie verwendeten einen grossen Theil ihrer reichen Einkünfte auf die Erbauung von Tempeln, Upâśrayas und Wohlthätigkeitsanstalten, so dass wenigstens

der äussere Glanz des Namens der Jainas wieder hergestellt wurde. Arisiṁha hat nun versucht die beiden Glanzperioden seiner Secte dadurch zu verbinden, dass er Kumârapâla als den intellectuellen Urheber der zweiten darstellte. Dabei hat er sich auch nicht gescheut dem Könige Bhîma Worte in den Mund zu legen, die er sicher nie gesprochen hat, indem er ihn (oben Vers 61) Vastupâla und Tejaḥpâla auffordern lässt ‚den Glauben an den Herrn der Jinas zu verherrlichen'. Nach Allem was wir von Bhîma wissen, begünstigte er ausschliesslich die Brahmanen und besonders die Śiviten, denen er viele Schenkungen machte. Vastupâla's Eifer für seinen Glauben anzufeuern war aber gewiss durchaus unnöthig.

Vastupâla's Wallfahrt nach Śatruṁjaya und Girnâr.

Im vierten Sarga wendet sich Arisiṁha zur Schilderung der *sukṛita* oder frommen Werke Vastupâla's, durch welche er den Jaina-Glauben verherrlichte. Zunächst bemerkt er kurz, dass Vîradhavala mit Hilfe seines Ministers bald ‚die von den Oceanen umgürtete Erde eroberte' und allem Unrecht und aller Gewaltthat steuerte (Vers 1—7). Dann erzählt er wie Tejaḥpâla in dieser glücklichen Zeit einst zu seinem Bruder kam, ihn wegen seiner Erfolge pries und ihn ermahnte des königlichen Befehles eingedenk zu sein und den Jaina-Glauben zu fördern (Vers 8—13). Vastupâla sagte zu und erklärte, dass er sofort seinen geistlichen Director besuchen wolle um dessen Predigt zu hören und seine frommen Werke nach dessen Rathe zu beginnen (Vers 14—26). Bei dieser Gelegenheit wird die Reihenfolge der Mönche aus dem Nâgendragachchha aufgezählt, welche seit Chaṇḍapa's Zeiten der Familie als geistliche Berather gedient hatten. Die Namen sind genau dieselben wie die in der Praśasti von Tejaḥpâla's Tempel auf dem Berge Âbû:[1] 1) Mahendrasûri (Vers 15—16), 2) Śântisûri (Vers 17—18), 3 a) Ânandasûri und b) Amarasûri (die vom Könige Jayasiṁha den Ehrentitel *vyâghraśiśukau* ‚die jungen Tiger' erhielten, ‚weil sie schon in früher Jugend die brünstigen Elephanten gleichenden hochmüthigen Disputanten abzuwehren vermochten' (Vers 19—21), 4) Haribhadra-

[1] Kîrtikaumudî, App. A., p. 9—10.

sûri (Vers 22—23), 5) Vijayasena (Vastupâla's geistlicher Rath, Vers 24 – 26). Hierauf wird erzählt, wie Vastupâla sich mit seinem Bruder in das Kloster begab und Vijayasena seine Verehrung darbrachte. Die nun folgende Predigt des letzteren, welche Vers 33—43 füllt, empfiehlt als das verdienstlichste Unternehmen eine Wallfahrt und preist vor allen den *saṁghâdhipati*, den Führer der frommen Pilger, glücklich. Die Folge ist natürlich, dass Vastupâla den Entschluss fasst, eine Wallfahrt der Gemeinde nach den heiligen Oertern in Kâṭhiâvâḍ zu veranstalten.

Der fünfte Sarga schildert dann (Vers 1—6) die Vorbereitungen zu dieser Reise. Vastupâla, heisst es, sandte in jede Stadt Briefe an die Gläubigen um sie einzuladen. Die Mönche suchte er persönlich in den Klöstern auf und lud sie ehrfurchtsvoll ein. Für die, welche seinem Rufe folgten, sorgte er in jeder Weise. Wem ein Wagen fehlte, dem gab er einen Wagen; wer Zehrung für die Reise bedurfte, erhielt dieselbe, und denen, die keine Diener hatten, verschaffte er sie. Auch Arzeneien und Aerzte vergass er nicht, damit die auf dem Wege Erkrankenden Hilfe hätten. Als alle Vorbereitungen getroffen waren, liess er sich von seinem Guru feierlich zum Saṁghâdhipati weihen und brach dann zu einer glückverheissenden Stunde ‚umringt von einem wunderbaren Heere von Wagen' auf (Vers 7—8). Vers 10—13 werden die Namen einiger bedeutender Mönche genannt, welche sich an der Wallfahrt betheiligten: Narachandrasûri, Jinadattasûri aus dem Vâyaṭagachchha, Śântisûri aus dem Saṁḍerakagachchha und Vardhamânasûri, ‚die Sonne der Gallakas'. In Kâsahrada, welches wahrscheinlich mit dem heutigen Kâsandra oder Kâsandhra bei Gâmph identisch ist,[1] wurde ein Halt gemacht und (Vers 16) im Tempel des Ṛishabha ein grosses Fest veranstaltet. Von anderen Stationen auf dem Wege wird nichts gesagt. Der Sarga

[1] Für *hrada* ‚Teich' tritt ein Prakrit *draha* ein, so dass Kâsadraha dem Sanskrit Kâsahrada genau entsprechen würde. Die weitere Corruption stimmt mit den Regeln der Phonetik des Gujarâtî. Kâsandra liegt (siehe Trig. Surv. Maps, Guj. Ser. Nr. 82), in 72°11′ ö. L. und 22°19′ n. Br., so ziemlich auf dem directen Wege von Ḍholkâ nach Pâlitânâ. Im Texte wird Kâsahrada ein *pattana* ‚eine Stadt' genannt. Das heutige Kâsandra ist ein Dorf mit etwa 400 Einwohnern.

schliesst mit der Ankunft der Pilger am Fusse des Berges Śatruñjaya, wo Vastupâla ein grosses Zeltlager aufschlagen liess (Vers 41) und reiche Geschenke, besonders Lebensmittel, an alle Bedürftigen vertheilte. Er sorgte, heisst es, nicht für sich selbst, bis er sich durch seine Ausrufer vergewissert hatte, dass Niemandem etwas fehlte.

Nachdem in Sarga VI eine conventionelle Beschreibung des Sonnenaufganges eingeschaltet ist, die in einem Mahâkâvya nicht fehlen darf, folgt im siebenten die Schilderung der Besteigung des Berges und der dort veranstalteten Festlichkeiten. Der Aufstieg auf den Berg erfolgte am Morgen nach der Ankunft. Das erste Heiligthum, das die Pilger erreichten, war das des Yaksha Kapardin (Vers 12). Vastupâla brachte ihm seine Verehrung dar und feierte ihn mit einem Lobliede (Vers 13—16). Dann eilte er zu dem Tempel des Âdinâtha (Vers 17), wohin die Menge der Pilger ihm in hellen Haufen folgte. Noch mit dem Staube des Weges bedeckt fiel Vastupâla draussen vor dem Herrn der Jinas nieder (Vers 26) und besang ihn mit einem Hymnus (Vers 27—33). Dann erst reinigte er sich, wobei die Pilger seinem Beispiele nachahmten, und betrat darauf mit ihnen den Chaitya unter der Aufführung von Tänzen und Gesängen (Vers 34—37). Darauf wusch er das Bild, wie die Regel vorschrieb, mit Safran-Wasser, rieb es mit Moschus ein und behing es mit Blumenkränzen. Die Pilger verbrannten zugleich so viel Weihrauch, dass der Tempel in dichte Finsterniss gehüllt war und zuletzt wurde das Ârâtrika vollzogen, indem zahlreiche Lampen vor der Statue hin und her geschwungen wurden (Vers 38—42). Der folgende Vers 43 belehrt uns, dass der Aufenthalt auf dem Berge und der Gottesdienst acht Tage lang dauerte.[1] Dann stieg der Fürst der Räthe, nachdem er die Mönche beschenkt hatte, vom Berge Śatruñjaya herab, vollzog die für die Reise glückverheissenden Ceremonien und sehnte sich darnach dem göttlichen Neminâtha auf dem Girnâr seine Verehrung darzubringen.

Sarga VIII. 1. zufolge ging der Zug nicht auf dem directen Wege nach Junâgaḍh, sondern zunächst nach Deva-

[1] Diese Notiz, die sich auch bei Jinaharsha im Vastupâlacharita findet, hat ein besonderes Interesse, weil die Jaina-Pilger jetzt niemals die Nacht auf dem Berge zubringen.

pattana oder Somanâtha an der Südküste von Soraṭh. ‚Dort verehrte er, der furchtbare Macht besass, den Ueberwinder des Kâma, den durch den Mond gekennzeichneten (Gott), der lieblich zu schauen ist‘ d. h. den Śiva-Somanâtha. Bald aber erinnerte der Ocean ‚der durch die Muschel-Abzeichen rein ist und blau wie der Indranîla-Stein glänzt‘, Vastupâla durch diese seine Eigenschaften an den Neminâtha (Vers 10) und trieb ihn weiter zu pilgern. Der Berg Raivataka (Girnâr) kam in Sicht und es schien dem Minister als ob die vom Winde geschaukelten Lianen seiner Wälder einen Freudentanz zu Ehren der Ankunft der heiligen Gemeinde aufführten (Vers 11). Dieser Anblick begeisterte Vastupâla zu einem Lobliede (Vers 12—16). Nach seiner Ankunft am Fusse des Berges liess er dort ein Lager aufschlagen und feierte ein Ankunftsfest. Am nächsten Morgen bestiegen die Pilger den Girnâr (Vers 28). Die nun folgende Beschreibung der Verehrung des Neminâtha (Vers 29—42) ist nur eine Wiederholung der Scenen in dem Tempel des Âdinâtha. Zum Schlusse heisst es, dass der Aufenthalt auf dem Girnâr, gerade wie der auf Śatruṁjaya, acht Tage dauerte. Zu beachten ist, dass Vastupâla beim Abschiede den brahmanischen Göttern Ambâ, Śâmba, Pradyumna und den übrigen, die auf dem Berge Tempel hatten, seine Verehrung dargebracht haben soll.

Der neunte Sarga ist, wie der sechste, eine rein dichterische Zuthat ohne irgend welche historische Elemente. Er giebt eine Schilderung der sechs Jahreszeiten, welche ‚der Fürst der Weisen, dessen Wünsche erfüllt waren, an den Abhängen des Berges erblickte‘.

Der zehnte Sarga beschäftigt sich mit der Rückreise der Gemeinde von dem Girnâr nach Ḍholkâ. Unmittelbar nach dem Abstiege gab Vastupâla den Pilgern ein glänzendes Mahl und vertheilte reiche Gaben unter sie (Vers 1—5). Dann brach er nach Vâmanasthalî, dem heutigen Vanthlî, auf dem Wege von Junâgaḍh nach Devapattana, auf, und hielt einen feierlichen Einzug in die Stadt. Früher war den Jaina-Wallfahrern das Betreten der Stadt verboten gewesen. Vastupâla aber liess ‚die gottlose Schrift‘ vernichten (Vers 6). Ueber den weiteren Verlauf der Reise wird nur berichtet, dass in jedem Dorfe den Tîrthaṁkaras Weihrauch geopfert wurde (Vers 7). Als der

Zug in der Nähe von Ḍholkâ anlangte, kamen nicht blos Vastupâla's Verwandte, sondern auch Vîradhavala mit den Bürgern ihm entgegen. In der Mitte zwischen dem Râṇâ und seinem Bruder Tejaḥpâla zog er ‚einem nach der Art der Tripurushas gestellten Śiva gleichend' (Vers 11) in die Stadt ein, unter den Lobgesängen der Barden (Vers 14—29) und den leidenschaftlichen Freudenbezeigungen der Frauen (Vers 31—42).

Vastupâla's Wallfahrt wird sowohl in den Inschriften in seinem Tempel auf dem Girnâr als auch in Someśvara's Kîrtikaumudî erwähnt. Die Inschriften[1] sagen nur ganz kurz, dass Vastupâla ‚im Jahre 77 (V. S. 1277) die Würde eines Saṁghâdhipati oder Hauptes der Gemeinde erlangte durch die Gnade des glanzvollen Ober-Gottes der Götter, welcher infolge der mächtigen Wirkung der nach Śatruṁjaya, Ujjayanta (Girnâr) und andern Heiligthümern unternommenen festlichen Wallfahrt sich offenbarte'. Someśvara dagegen widmet der Wallfahrt den ganzen letzten Sarga seines Gedichtes und seine Beschreibung derselben stimmt im Ganzen mit der von Arisiṁha gegebenen. Doch finden sich folgende Differenzen. Der Aufenthalt in Kâsahrada wird nicht erwähnt. Es heisst dagegen Kîrt. IX. 19—20, dass man den Weg, den der Minister nahm, an den wiederhergestellten alten Tempeln der Jinas und den frisch gegrabenen Teichen erkennen konnte, sowie dass die Pilger in allen Tempeln, zu denen der Zug kam, den Jinas ihre Verehrung darbrachten. Auf dem Berge Śatruṁjaya hielt sich Vastupâla nach Someśvara, Kîrt. IX. 36 nur ‚zwei oder drei' Tage auf. Trotzdem wird unmittelbar vorher IX. 30—36 erzählt, dass er dem Tempel des Âdinâtha eine Fahne von gelbweissem Zeuge schenkte und dass er zwei Tempel des Neminâtha und des Pârśvanâtha erbauen und einen grossen Teich graben liess. Es ist nicht zweifelhaft, dass die letzteren beiden Notizen sich auf

[1] J. Burgess, Archaeological Survey of Western India Nr. 2. — Memorandum of the Antiquities at Dabhoi etc., p. 22, Z. 4 ff., p. 23, Z. ff., u. s. w., und Arch. Report of Western India, vol. II. p. 170: सं ७७ वर्षे श्रीशत्रुंजयोज्जयंतप्रभृतिमहातीर्थयात्रोत्सवप्रभावाविर्भूतश्रीमद्देवाधिदेवप्रसादासादितसंघाधिपत्येन श्रीवस्तुपालेन ॥ Dasselbe Datum V. S. 1277 wird auch von Merutuṅga im Prabandhachintâmaṇi, p. 254 richtig angegeben.

eine spätere Zeit beziehen. Im weiteren Verlaufe seines Berichtes setzt Someśvara, IX. 61—69, den Besuch des Girnâr vor den in Devapattana oder Prabhâsa, IX. 70—71. Er behauptet auch, dass Vastupâla ‚viele Tage' auf dem Girnâr geblieben sei, sowie dass er in Devapattana ausser dem Śiva-Somanâtha[1] auch den Jaina Tîrthaṁkara Chandraprabhu verehrt habe. Wahrscheinlicher Weise erklärt sich dieser Widerspruch dadurch, dass zwei Besuche in Devapattana stattfanden. Dies deutet Arisiṁha an, indem er sagt, die Pilger seien vom Girnâr auf dem Rückwege nach Vâmanasthalî gezogen. Vâmanasthalî-Vanthlî liegt etwa neun englische Meilen südwestlich vom Girnâr und an dem directen Wege nach Devapattana. Wer bei der Rückkehr vom Girnâr über Vanthlî reist, kann nachher nicht wohl einen andern Weg nach dem Festlande von Gujarât einschlagen als den, der von Devapattana erst der Südküste und dann der Ostküste der Halbinsel entlang führt. Dies scheint in früherer Zeit der gewöhnliche Weg der Karavanen und der Pilgerzüge gewesen zu sein.[2])

Vastupâla's Bauten und fromme Stiftungen.

Der elfte und letzte Sarga beginnt mit der Angabe, dass Vastupâla, nachdem er von Vîradhavala zum Herrn der Stadt Stambhatîrtha gemacht worden war, Tempel *(kîrtanâni)* zu bauen begann, ‚welche Verkörperungen seines Ruhmes auf Erden glichen,' und in Vers 2—34 werden dreiundvierzig Bauten, Restaurationen und Stiftungen verschiedener Art aufgezählt. Diese Liste ist sehr viel bescheidener als die, welche in den späteren Prabandhas des Râjaśekhara und Jinaharsha vorkommen. Sie sticht auch vortheilhaft gegen die absurde Ruhmredigkeit der Girnâr Tempel-Inschriften ab, wo es heisst,[3] dass Vastupâla und Tejaḥpâla ‚neue Stätten des Dharma *(dharmasthânâni)* d. h. Tempel, Upâśrayas, Sadâvratas, Teiche u. s. w. in der Zahl von zehn

[1] Die für einen Jaina unpassende Verehrung des Śiva wird auch von Jinaharsha, V. Char. VI. 535 zugestanden, siehe unten, p. 35.

[2] Im Vastupâlacharita VI. 514 ff., wird der Weg genauer beschrieben und sind die Stationen zwischen Śatruṁjaya und Girnâr: 1) Tâladhvaja-Talâjâ, 2) Koṭînâri-Koḍinâr, 3) Devapattana, 4) Vâmanasthalî-Vanthlî.

[3] Arch. Reports of Western India, vol. II. p. 170, Z. 5, der Umschrift.

Millionen *(koṭiśaḥ)* und sehr viele Restaurationen' hätten machen lassen. Arisiṁha zählt folgende Einzelheiten auf:

I. In Aṇahillapurî oder Aṇhilvâḍ-Pâṭaṇ:

1) eine Restauration des Tempels des Pañchâsara-Pârśvanâtha, welchen Vanarâja (oben p. 9) hatte erbauen lassen (S. XI. 2). Hiemit stimmt Jinaharsha im Vastupâlacharita VII. 66, wo hinzugefügt wird, dass der Bau stattfand, als Vastupâla nach einer Schlacht gegen die Muhammedaner bei Âbû, welche er mit Hilfe Dhârâvarsha's von Chandrâvatî gewann, Pâṭaṇ besuchte. Die muhammedanischen Schriftsteller berichten nichts von Angriffen auf Gujarât in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Indessen wäre es nicht unmöglich, dass während oder nach Shamsuddîn Altamsh's Expedition gegen Ranthambor, 1226 p. Chr.,[1] Theile des siegreichen Heeres bis nach Âbû gekommen wären und einen Einfall in Gujarât versucht hätten. Falls Jinaharsha's Notiz richtig ist, so darf man vielleicht annehmen, dass die Restauration des Tempels in Aṇhilvâḍ im Jahre 1226 oder 1227 p. Chr. stattfand.

II. In Stambatîrtha oder Cambay:

2) die Errichtung eines goldenen d. h. vergoldeten Flaggenstockes und Knaufes auf dem Tempel des Bhîmeśa (S. XI. 3). Das Vastupâlacharita giebt IV. 720 dieselbe Notiz und hat statt des unklaren *ketu*, (wörtlich ‚Banner') den deutlicheren Ausdruck *dhvajadaṇḍa*;

3) die Errichtung eines Uttânapaṭṭa vor dem Bhaṭṭâditya und eines goldenen Kranzes auf seinem Haupte (S. XI. 4). Das Vastupâlacharita IV. 719 spricht von einem Uttânapâda (?) im Tempel des Bhaṭṭâditya. Die technische Bedeutung von Uttânapaṭṭa ist mir nicht bekannt;

4) das Graben eines Brunnen im Vahaka genannten Tempelhaine *(pûjanavana)* des Bhaṭṭârka (S. XI. 5);

5) die Erbauung eines mit Stucco überzogenen *(sudhâmadhura)* Maṇḍapa oder Vorhalle vor dem Tempel des Bakula genannten Sonnengottes (S. XI. 6). Das Vastupâlacharita IV. 721 spricht von einem Raṅgamaṇḍapa oder einer bemalten Vorhalle vor dem Tempel des Bakulasvâmideva;

[1] Elliot, History of India vol. II. p. 324.

6) die Restauration des Maṇḍapa und des Tempels des Śiva-Vaidyanâtha (S. XI. 7). Das Vastupâlacharita IV. 718 sagt deutlicher:[1] ‚Den Tempel des Gottes Vaidyanâtha sammt dem Maṇḍapa machte er zum ewigen Heile seines Königs wieder neu;'

7) die Erbauung hoher gemauerter Auslagen für den Verkauf von saurer Milch (*takra*, S. XI. 8). Sowohl Someśvara, Kîrt. IV. 17, als auch Jinaharsha, V. Char. IV. 716, erwähnen dies. Das *uchchaiḥpada* oder der *vedîbandha* wird, wie Prof. A. V. Kâṭhvâṭe in den Noten zur Kîrtikaumudî sagt, zu dem Zwecke errichtet worden sein, um die Waare gegen die Berührung durch Leute niederer Kaste zu schützen;

8—9) die Erbauung zweier Upâśrayas für Jaina-Mönche (S. XI. 9). Someśvara Kîrt. IV. 36, spricht von vielen Paushadhaśâlâ's, die Vastupâla in Cambay errichten liess;

10) die Erbauung einer Trinkhalle mit runden Fenstern (*gavâksha*) auf zwei Seiten (S. XI. 10). Someśvara, Kîrt. IV. 33, spricht wiederum von vielen Trinkhallen.

III. In Dhavalakkaka oder Ḍholkâ:

11) den Bau eines Tempels des Âdinâtha (S. XI. 11). Nach V. Char. III. 457, hiess dieser Tempel Śatruṁjayâvatâra;

12—13) den Bau von zwei Upâśrayas für Jaina-Mönche (S. XI. 12);

14) die Restauration des Râṇaka genannten Tempels des Bhaṭṭâraka (Śiva) (S. XI. 13);

15) den Bau einer Vâpî oder eines viereckigen bedeckten Wasser-Reservoirs (S. XI. 13);

16) den Bau einer Trinkhalle (*prapâ*) (S. XI. 14).

IV. In Śatruṁjaya bei Pâlitânâ:

17) den Bau eines Indramaṇḍapa vor dem Tempel des Âdinâtha (S. XI. 15), vergleiche V. Char. VI. 630.

18—19) den Bau eines Tempels des Jina von Ujjayanta d. h. des Neminâtha und eines Tempel des Jina von Stambhana d. h. des Pârśvanâtha (S. XI. 16). Someśvara, Kîrtikaumudî IX. 31—33, und Jinaharsha V. Char. VI. 631—632, erwähnen die

[1] वैद्यनाथस्य देवस्य मन्दिरं मण्डपोत्तरम् ।
श्रेयसे निजभूभर्तुस्तेने येन पुनर्नवम् ॥

beiden Tempel gleichfalls und ersteres nennt auch die beiden Jinas bei den gewöhnlichen Namen;

20) die Aufstellung einer (Statue) der Göttin Sarasvatî (S. XI. 17). Weder Someśvara noch Jinaharsha erwähnt diese Stiftung. Sie ist aber trotzdem sehr wahrscheinlich, da Vastupâla in den Girnâr-Inschriften[1] sagt, dass er in Girnâr eine *praśastisahita - Kâśmîrâvatâra - Sarasvatîmûrti* aufgestellt habe;

21) die Aufstellung von Statuen seiner Vorfahren (S. XI. 18), vergleiche auch Kîrtikaumudî IX. 34 und V. Char. VI. 633. Nach letzterer Stelle waren diese Statuen, sowie die weiterhin zu erwähnenden in dem Tempel des Pârśvanâtha aufgestellt. Diese Angabe stimmt mit dem Thatbestande, der sich in Tejaḥpâla's Tempel auf Âbû findet, wo die Statuen der Familie in einem Annexe (*balânaka*, Kîrtikaumudî, App. A. Vers 61), rechts vom Adytum stehen;

22) die Aufstellung von drei Statuen auf Elephanten, seiner eigenen, der des Tejaḥpâla und der des Vîradhavala (S. XI. 19). Hiermit stimmt Jinaharsha, V. Char. VI. 633—634, genau überein. Someśvara, Kîrtikaumudî IX. 35, sagt die drei genannten Personen seien zu Pferde sitzend dargestellt, was sicher ein Irrthum ist;

23—26) die Aufstellung von Sculpturen, welche die vier, der Avalokanâ, der Ambâ, dem Śâmba und dem Pradyumna heiligen Bergspitzen darstellten (S. XI. 20). Jinaharsha sagt, V. Char. VI. 631, dass diese Sculpturen sich in dem oben erwähnten Tempel des Neminâtha fanden.[2] Die vier Spitzen dürften die des Berges Girnâr sein, welche jetzt nach der Ambâ, dem Gorakhnâth, dem Dattâtreya und der Kâlikâ Mâtâ benannt werden, vergleiche auch die Girnâr-Inschriften, Arch. Rep. W. I. loc. cit. Z. 6, und oben p. 27;

27) die Anfertigung eines Toraṇa vor dem Tempel des Jinapati, d. h. wahrscheinlich des Âdinâtha (S. XI. 21). Jinaharsha, V. Char. VI. 629,[3] spricht von einem Toraṇa über der

[1] Arch. Rep. loc. cit. Z. 6.

[2] तत्राम्बिकावलोकनाशाम्बप्रद्युम्नसानुभिः ।
सह रैवततीर्थेन्द्रोरसौ चैत्यमसूत्रयत् ॥

[3] प्रत्यग्द्वारगतं चन्द्रकलासितशिलाशतैः ।
तत्रेन्द्रमण्डपे मन्त्री तोरणं व्यरीरचत् ॥

westlichen Thür des Indramaṇḍapa, welcher letztere vor dem Tempel des Âdinâtha stand;

28—29) den Bau von Tempeln des Suvrata von Bhṛigupura-Broach und des Vîra von Satyapura-Sâchor,[1] (S. XI. 22). Jinaharsha, V. Char. VI. 656—658 sagt, dass die beiden Tempel links und rechts vom Tempel des Âdinâtha standen und der erste zum Heile von Vastupâla's erster Gemahlin Lalitâdevî erbaut wurde, der zweite zum Heile der zweiten, Saukhyalatâ oder Sokhukâ;

30) die Aufstellung eines Pṛishṭhapaṭṭa d. h. einer Platte hinter der Statue des Jina (Âdinâtha?) aus Gold und edeln Steinen, die der Statue einen Heiligenschein (*bhâmaṇḍala)* zu geben schien (S. XI. 23);

31) die Errichtung eines goldenen Toraṇa (S. XI. 24).[2]

V. In der Nähe von Pâdaliptapura oder Pâlitânâ:

32) das Graben eines grossen Teiches *(saraḥ,* S. XI. 26), welcher auch von Someśvara, Kîrtikaumudî IX. 36 und von Jinaharsha, V. Char. VI. 677 erwähnt wird. An letzterer Stelle wird hinzugefügt, dass der Teich bei dem von Kumârapâla's Minister Vâgbhaṭa erbauten Orte Vâgbhaṭapura lag, und zu Ehren von Vastupâla's erster Gemahlin den Namen Lalitâsaraḥ trug;

33) den Bau eines Upâśraya für Jaina-Mönche (S. XI. 27);

34) den Bau einer Trinkhalle (*prapâ,* S. XI. 28).

VI. In dem Dorfe Arkapâlita oder Aṅkavâliya:

35) das Graben eines Teiches (*taḍâga,* S. XI. 29). Jinaharsha V. Char. VI. 690 fügt hinzu, dass Vastupâla diesen Teich zu seinem eigenen Heile graben liess. Demselben Autor zufolge liess er ebendort eine Trinkhalle zum Besten seiner Mutter, ein Sattra oder Almosenhaus zum Besten seiner beiden

[1] Sâchor gehört jetzt zu Jodhpur in Râjputânâ und liegt nordöstlich von Tharâd. Es ist noch ein heiliger Ort der Jainas und durch seine Tempel berühmt. Der Sanskrit Name der Stadt entspricht dem modernen ganz genau.

[2] In Vers 25 sagt der Autor, dass er nur dann im Stande wäre, alle auf dem Śatruṁjaya gemachten Bauten zu schildern, ‚wenn der Schöpfer ihm, wie dem Lehrer der Götter (den Planeten Jupiter), am Firmamente einen Platz angewiesen hätte.‘

Eltern, ferner einen Tempel des Śiva (*purabhido devasya*) und ein Rasthaus für Reisende errichten. Es giebt in Kâṭhiâvâḍ mehrere Dörfer mit dem Namen Aṅkavâliya. Wahrscheinlich ist hier dasjenige gemeint, welches östlich von Bhîmnâth 71° 59′ ö. L. und 22° 14′ n. Br. (Trigonometrical Survey Map, Kâṭh. Ser. Nr. 14) an dem Flusse Lîlkâ liegt. Dort findet sich ein grosser Teich und das Dorf liegt an der alten Strasse von Ḍholkâ nach Śatruṁjaya.

VII. Auf dem Berge Ujjayanta oder Girnâr:

36—37) den Bau von zwei Tempeln des Pârśvanâtha von Stambhana und des Âdinâtha von Śatruṁjaya (S. XI. 30). Diese beiden Tempel werden in den Girnâr-Inschriften (Arch. Rep. W. I. II. p. 170, Z. 6) an erster Stelle unter den dort gemachten Bauten erwähnt. Jinaharsha, V. Char. VI. 695, spricht nur von dem Tempel des Âdinâtha.

VIII. In Stambhana:[1]

38) die Restauration des Tempels des Pârśvanâtha, welcher mit Statuen des Âdinâtha und Neminâtha geschmückt wurde (S. XI. 31). Jinaharsha sagt, V. Char. IV. 518, dass Vastupâla 1000 Dînâras im Schatze des Pârśvanâtha zum Zwecke der Restauration niedergelegt habe, nicht dass er sie selbst habe machen lassen;

39—40) den Bau von zwei Trinkhallen (*prapâ*) bei dem Tempel des Pârśvanâtha (S. XI. 32).

IX. In Darbhâvatî oder Dabhoî:

41—42) die Errichtung goldener Knaufe auf dem Tempel des (Śiva)-Vaidyanâtha, weil die alten vom Könige von Mâlvâ geraubt waren, und einer Statue des Sonnengottes (S. XI. 33). Jinaharsha erwähnt diese Stiftungen V. Char. III. 371, schreibt dieselben aber Tejaḥpâla zu.

[1] Der Ort lag, wie oft in den Prabandhas erwähnt wird, an dem Flusse Seḍhi oder Sheḍhi, und somit im östlichen Theile des heutigen Collectorates von Kheḍâ. Peterson's Identification desselben mit Stambhatîrtha oder Cambay (Third Report, p. 26), ist unhaltbar, weil die Sheḍhi mehr als 20 englische Meilen von Cambay entfernt ist und weil Stambhana in den Girnâr-Inschriften neben Stambhatîrtha genannt wird. Vielleicht ist Stambhana ein alter Name von Ṭhâsrâ.

X. Auf dem Berge Arbuda oder Âbû:

43) den Bau eines Tempels des Malladeva (womit Mallideva oder Mallinâtha gemeint sein dürfte) zum Besten seines älteren Bruders Malladeva (S. XI. 34). Im V. Char. VIII. 76 wird behauptet, dass der Tempel zum Besten Mâladeva's auf Śatruṁjaya errichtet worden war. Da auf Âbû nur ein von Tejaḥpâla erbauter Tempel des Neminâtha sich findet und die Lage desselben es unwahrscheinlich macht, dass ein zweiter existirte, so mag der Irrthum auf Seiten Arisiṁha's sein.

In diesem Verzeichnisse haben die Angaben über Vastupâla's Bauten und Restaurationen brahmanischer Tempel, sowie über die Ausschmückung solcher Gebäude ein besonderes Interesse. Sie beweisen, ebenso wie seine Verehrung des Śiva-Somanâtha in Devapattana (oben p. 27), dass er kein exclusiver Jaina, sondern in seinen religiösen Anschauungen vielmehr lax war, und bestätigen somit einige Andeutungen der späteren Prabandhas über diesen Punkt (siehe Kîrtikaumudî, p. XXII). Der Grund für seine laxen Gesinnungen wird theilweise, wie Professor A. V. Kâṭhvâṭe an der angeführten Stelle sagt, in seinem intimen Verkehre mit dem Hofpriester Someśvara und anderen brahmanischen Gelehrten gelegen haben, theils aber in seiner Stellung an dem brahmanischen Hofe von Ḍholkâ zu suchen sein. Letzteres wird auch von Jinaharsha angedeutet. Dieser fügt bei der Erwähnung der Verehrung des Śiva-Somanâtha in Devapattana entschuldigend hinzu, Vastupâla habe diesen Act vollzogen um seinem Könige zu gefallen.[1] Ebenso sagt er weiter, dass der Minister ‚auf Befehl seines Herrn' für den Śiva eine mit Rubinen verzierte Muṇḍamâlâ ‚Schädelkette' oder ‚Tiara' anfertigen liess. Diese gut verbürgten Nachrichten haben ihre Bedeutung für die Beurtheilung der Fälle, wo etwas Aehnliches von höfischen Jainas, wie z. B. von

[1] V. Char. VI. 535—536:

श्रीवीरधवलाधीशस्वान्तसंतोषहेतवे ।
सोमेश्वरं तदानर्च मन्त्री नानाविधार्चनैः ॥ ५३५ ॥

नरेन्द्रादेशतो मन्त्री सोमनाथमहेशितुः ।
माणिक्यखचितां मुण्डमालामयमकारयत् ॥ ५३६ ॥

Hemachandra,[1] in weniger vertrauenswürdigen Werken berichtet wird.

Der zweite interessante Punkt in dem Cataloge ist die Erwähnung von nur zwei Tempeln auf dem Girnâr. Diese zeigt deutlich, dass der grosse dreifache Tempel, welcher jetzt eine Hauptzierde des Berges bildet, noch nicht vollendet, vielleicht noch nicht begonnen war. Das Datum der sechs in ihrem ersten Theile gleichlautenden Inschriften in dem Vastupâlavihâra ist Vikramasaṁvat 1288 Phâlguṇa śudi 10, was nach Jacobi's Berechnung, Indian Antiquary, XVII., p. 151 f., dem dritten März 1232 p. Chr. entspricht. Das Sukṛitasaṁkîrtana muss also vor dieser Zeit geschrieben sein, und man wird seine Abfassung gewiss nicht früher als Vikramasaṁvat 1285 setzen dürfen. Aus einer Vergleichung der Liste von Vastupâla's Bauten in der Kîrtikaumudî geht ferner hervor, dass das letztere Werk etwas früher als das Sukṛitasaṁkîrtana geschrieben sein wird. Denn in der Kîrtikaumudî werden wohl die Bauten auf Śatruṁjaya, aber nicht die beiden Tempel auf dem Girnâr erwähnt.

Notizen über Vastupâla's kriegerische Thaten.

Während Arisiṁha, seinem Plane getreu, nur von den Sukṛitas, den frommen Thaten Vastupâla's singt, bemüht sich Amarapaṇḍita die Nachwelt auch mit den Heldenthaten seines Gönners bekannt zu machen. Augenscheinlich weiss er aber nur von einer einzigen, dem Siege Vastupâla's über Saṁgrâmasiṁha, den Sohn des Sindhurâja, welcher in Vaṭakûpa nahe bei Cambay ein kleiner Vasallenfürst oder Dorfhäuptling gewesen zu sein scheint, und über dessen Verbündeten Śaṅkha.

So heisst es I. 44:

‚Ihn nennen sie einen Jaina; aber der erlauchte Minister Vastupâla ist auch dem Śiva ergeben. Er wusch den Herrn, der die Luft-Gestalt trägt (d. h. nackt geht), mit dem Wasser des glänzenden Ruhmes, den er dem Śaṅkha nahm.'

Ferner VIII. 46:

‚Dein Schwert, erlauchter Vastupâla, das schön ist in seinem Aufschwung und Schwunge, das in seinem Thun gar heftig ist, besiegte in der Welt jenen Saṁgrâmasiṁha,'

[1] Siehe über das Leben des Jaina-Mönches, Hemachandra p. 27 f.

und X. 45:

‚Dein Ruhm, o Vastupâla, der glänzend ist durch den Sieg über Sindhurâja, gleicht dem Monde am Himmel, da der Fleck in diesem gewiss das Antlitz des Sindhurâja ist, das durch seine grosse Schmach schwarz gefärbt ward.'

Vastupâla's Fehde mit Saṁgrâmasiṁha und Śaṅkha ist von Someśvara in der Kîrtikaumudî IV—V. weitläufig erzählt, und auch Someśvara vermag von keiner anderen kriegerischen That seines Freundes zu berichten. Da wir nun zwei Lobgedichte besitzen, die, obschon sonst von einander unabhängig, nur diesen einen Kriegszug erwähnen, so kann man daraus schliessen, dass die Berichte der späteren Prabandhas über zahlreiche Heldenthaten Vastupâla's und Tejaḥpâla's im Anfange ihrer Laufbahn kein grosses Vertrauen verdienen.

Zum Schluss mag noch erwähnt werden, dass Amarapaṇḍita Vastupâla zwei Mal mit dem Namen Vasantapâla anredet. Dies war sein Dichtername, unter dem er das Naranârâyaṇânandakâvya schrieb, welches ich 1875 in Aṇhilvâḍ auffand. [1]

Auszüge aus den Quellen.

I. Aus Râjaśekhara's Prabandhakosha.

India Office Library, Bühler Skt. MSS. Nr. 294:
1) p. 131, Z. 1—13:

श्री-अणहिल्लपत्तनासन्नं वायटं नाम महास्थानमास्ते चतुरशीतिमहास्थानानामन्यतमत् । तत्र परपुरप्रवेशविद्यासंपन्नश्रीजीवदेवसूरिसंताने श्रीजिनदत्तसूरयो जगर्जुः । तेषां शिष्योमरो नाम प्रज्ञातचूडामणिः । स श्रीजिनदत्तभक्तात्कविराजात्सिद्धसारस्वतं मन्त्रमग्रहीत् । तद्गच्छमहाभक्तस्य विवेकनिधेः कौष्ठागारिकस्य पद्मस्य विशालतमे[म]सदनैकदेश एकविंशत्यावाम्लैर्निद्राजपादिदत्तावधानस्तं(?) मन्त्रमजपत् । विस्तरेण होमश्चक्रे । एकविंशतितम्यां रात्रौ मध्यप्राप्तायां नभस्युदिताच्चन्द्रबिम्बान्निर्गत्य स्वरूपेणागत्यामरं भारती करकमण्डलुजलममलमपीप्यत् । वरं च प्रादात् । सिद्धकविर्भव निःशेषनरपतिपूजागौरवितश्चेति । इति

[1] Eine Copie des Werkes ist in der Deccan College Collection von 1875/77, Nr. 731.

वरं दत्त्वा गता भगवती। जातः कविपतिरमरः। रचिता काव्यकल्पलता नाम कविशिक्षा छन्दोरत्नावली सूक्तावली च। कलाकलापाख्यं च शास्त्रं निबद्धं बालभारतं च ॥

2) p. 134, Z. 3:

एकदा नृपेण पृष्टम्। भवतां कः कलागुरुः। अमरेण गदितम्। अर[रि]सिंहः कविराज इति। तर्हि प्रातरानेयः। अमरचन्द्रेणानीतः प्रातः कविराज उपराजम्। तदा राजा खड्गेन श्रमयन्नास्ते। राज्ञा पृष्टम्। अयं कविराजः। कविराजेन व्याजह्रे ओमिति। राजाह। तर्हि वद कालोचितं किंचित्। अर[रि]सिंहः कथयति।

त्वत्कृपाणविनिर्माणशेषद्रव्येण वेधसा।
कृतः कृतान्तः सर्पस्तु करोद्वर्तनवर्तिभिः ॥ १ ॥

अर्थिभ्यो[अर्थिभ्यो]भ्यधिकार्पणं किमपि यः पाणेः कृपाणे गुणः
संचक्राम स यद्ददौ युपदवीं प्रत्यर्थिषु क्ष्मार्थिषु।
तत्सङ्गान्न स बद्धमुष्टिरभवद्येनारिपृथ्वीभुजां
पृष्ठेषु स्वमपि प्रकाममदित प्रोद्दामरोमोद्गमः ॥ २ ॥

कलयसि किमिह कृपाणं वीसल वलन्ति[हि] शत्रुषु तृणानि।
यानि मुखगानि तेषां तवैष लङ्घयितुमसमर्थः ॥ ३ ॥

देव त्वं मलयाचलोसि भवतः श्रीखण्डशाखी भुज-
स्तत्र क्रीडति कज्जलाकृतिरसिर्धाराद्विजिह्वः फणी।
एष स्वाङ्गमनर्गलं रिपुतरुस्कन्धेषु संवेष्टयन्
दीर्घं व्योमविसारिनिर्मलयशोनिर्मोकमुन्मुञ्चति ॥ ४ ॥

अद्भुतकवितादर्शनात्कविराजो राजेन्द्रेण नित्यसेवको कृतः। ग्रासो महान्प्रत्यष्ठापि। एकदा श्रीवीसलदेवेन भोजनान्ते तृणं करे धृत्वार[रि]-सिंहोभिदधे। इदं तृणं सद्यो वर्णय। यदि रुचितभङ्ग्या वर्णयसि तदा ग्रासद्वैगुण्यम्। अन्यथा ग्रासत्याजनम्। इत्युक्तिसमकालमेवाह। तत्प्रति-भ(त)या स ऊचे।

क्षारोब्धिः शिखिनो मखा विषमयं श्वभ्रं क्षयीन्दुर्सुधा
प्राहुस्तत्र सुधामियं तु दनुजग्रस्तेव लीलातृणे।
पीयूषप्रसवो गवां च दशनाद्दत्त्वा यदास्ये निजे
देव त्वत्करवालकालमुखतो निर्याति जातिद्विषाम(?) ॥ १ ॥

धूनितो भूपालः। ग्रासद्वैगुण्यं कृतम्। कालान्तरेणामरेण कौष्ठा-गारिकगिरा पद्मानन्दाख्यं शास्त्रं रचितम् ॥

II. Aus dem Sukṛitasaṁkîrtana.

श्रीवेश्म विस्मयमयप्रबलप्रताप-
स्थापोत्कटान्वयवनैकहरिर्नरेन्द्रः ।
आसीदसीमचरितः परितप्तशत्रु-
भालार्पिताङ्घ्रिनलिनो वनराजदेवः ॥ १ ॥
यत्खड्गखण्डितविरोधिशिरोधिरक्त-
स्रोतस्विनीभिरुदधिर्विदधे सरागः ।
येनाधुनाप्यरुणतां भजतस्तदङ्क-
संपर्कतोर्कशशिनावुदयक्षणेषु ॥ २ ॥
श्रीमत्पुरं भुवि पुरंदरपत्तनाभं
तेनादधेणहिलपाटकनामधेयम् । ॥ ९ ॥
अन्तर्वसद्बुधजनाद्भुतभारतो भू-
र्मा त्रस्यतादिति भृशं वनराजदेवः ।
पञ्चासराह्वनवपार्श्वजिनेशवेश्म-
व्याजादिह क्षितिधरं नवमाततान ॥ १० ॥
तत्रावनीविभुरभूद्वनराजराज्य-
राजीवभानुररिवर्गवनीकृशानुः ।
श्रीयोगराज इति यस्य रराज पाणि-
पद्मेब्धिपक्षसुभगा भ्रमरीव भूमिः ॥ २७ ॥
भारं भुवो भुजभरेण बभार रत्ना-
दित्यस्ततः क्षितिपमण्डलमौलिरत्नम् । ... ॥ २९ ॥
दुर्वारवारणघटोत्कटवैरिसिंहः
श्रीवैरिसिंह इति भूदयितस्ततोभूत् । ... ॥ ३१ ॥
श्रीक्षेमराजनृपतिर्वसुधासुधांशु-
ज्योत्स्नासमुज्ज्वलयशाः प्रशशास तस्मात् । ... ॥ ३३ ॥
विश्वं विभुः कुतुककन्दुकितारिमुण्ड-
श्चामुण्डराज इति राजयति स्म तस्मात् । ... ॥ ३५ ॥
आसीदथ प्रबलशत्रुयशःशशाङ्क-
श्रीराहुराहड इति क्षितिजीवितेशः । ... ॥ ३७ ॥

Vers 1. Metrum von Vs. 1—40 Vasantatilakâ.

Vers 2. Randnote: °स्तदङ्गसंपर्कतो

Vers 10. Randnote: °वमह्वन° — क्षतिधरं MS.

श्रीभूभटो रिपुभटोच्चयभेदरक्त-
प्रोल्लासपल्लवितखड्गलतस्ततोभूत् । ... ॥ ३९ ॥

हरहसितनिभानि तानि तन्वन्नतनुतमानि जगज्जयी यशांसि ।
चिरमयमवनिं शशास भास्वत्तरतरवारिनिवारितारिवर्गः ॥ ४१ ॥

दीर्घायुर्भवतादिति द्विजवरैर्ब्रह्मायुरित्यन्वहम्
वन्दीन्द्रैरजरामरेति च कुलस्त्रीभिस्त्वमाशास्यसे ।
श्रीमन्त्रीश्वर वस्तुपाल किमपि ब्रूमस्तु विस्तारिणी
कीर्तिर्नृत्यति यावदेव दिवि ते तावद्भवान्नन्दतात् (॥ ४२ ॥) [१]

उद्भ्रान्तैः सहसापि नाकचलने क्षीरार्णवोल्लङ्घना-
ज्जङ्घालैः खरदूषणप्रशमनप्रारम्भसंरम्भितैः ।
उच्चै रावणनाशभासुरतरैरेभिर्यशोभिर्बभौ
श्रीसोमान्वयजोयमर्ककुलजक्षोणीधरस्पर्धया (४३ ॥) [२]

जैनं किलैनं जगदुः शिवेपि श्रीवस्तुपालः सचिवस्तु भक्तः ।
शङ्काद्गृहीतैः शुचिकीर्तिनीरैरसिष्णपद्योम्बरमूर्तिमीशम् ॥ ३ ॥ [४४]

सदा प्रसादोन्मुखवस्तुपालदृक्पातपीयूषरसानुकारम् ।
अमुं प्रबन्धं प्रतिवादिदन्तिसिंहोरिसिंहो रचयांचकार ॥ ४ ॥ [४५]

प्रतिसर्ग प्रबन्धेस्मिन्नरिसिंहविनिर्मिते ।
इमान्यकृत चत्वारि काव्यान्यमरपण्डितः ॥ ५ ॥ [४६]

Sarga II.

पदेथ तस्याजनि भागिनेयश्चौलुक्यवंशार्णवपूर्णचन्द्रः ।
श्रीमूलराजः प्रतिकूलराजसमूलनिर्मूलनबद्धमूलः ॥ १ ॥

सुव्यक्तभक्तिः प्रतिसोमवारं यः सोमनाथं प्रणिपत्य वीरः ।
तद्भालनेत्रानलचण्डभाभिर्बभार तेजश्च यशश्च पुष्टम् ॥ ३ ॥

Vers 41 Metrum: Pushpitâgrâ.

Vers 42 (1) Metrum: Śârdûlavikrîḍita.

Vers 43 (2) Metrum: Śârdûlavikrîḍita.

Vers 44 (3) Metrum: Upajâti. — Der Vers ist vom Corrector fälschlich als unecht eingeklammert. °रसिस्नपद्यो MS.

Vers 45 (4) Metrum: Upajâti.

Vers 45 (5) Metrum: Anushṭubh.

Vers 1—50 Metrum: Upajâti, Upendravajrâ und Indravajrâ. तस्यादजनि MS.

Vers 3. चन्द्रभाभिर्ब° MS. pr. m.

संपूर्णशक्तित्रयसंभवो यः शंभुत्रयीं देवगृहच्छलेन ।
कीर्तीस्त्रिधा मूर्तिमतीः पताकाहस्तैर्नटन्तीर्घटयांचकार ॥ ४ ॥
विजित्य यः संयति कन्यकुब्जमहीभुजो बारपदण्डनाथम् ।
जहार हस्तिप्रकरं कराग्रसूत्कारसंदीपितपौरुषाग्निम् ॥ ५ ॥
न भूभृतः केपि यदग्रभागे भेजुर्गुरुत्वं किल सापि मग्ना ।
अदृश्यतां यत्तरवारिवारिनिधौ दधौ कच्छपलक्षसेना ॥ ६ ॥
क्ष्माखण्डमाखण्डलचण्डशक्तिश्चामुण्डराजः प्रशशास तस्मात् ।
द्विषां मुखे क्रष्टुमसूनिवान्तः कृतान्तबाहुर्यदसिर्विवेश ॥ ८ ॥
तस्माद्भुजंगेन्द्रभुजो बभूव भूवल्लभो वल्लभराजदेवः ।
यत्कीर्तिदासीकृतकौमुदीन्दुमुखीमुखेन्दौ विशदोयमङ्कः ॥ १० ॥
क्वचिन्न भङ्गोस्य भविष्यतीति भाले लिपिं मालवभूमिभर्तुः ।
आरुह्य चूडामणिबिम्बदम्भाल्लुलोप कोपी यदसिर्जलाढ्यः ॥ १२ ॥
ऊर्ध्वं स्थितारातिचमूसमूहप्रच्छादनोच्छृङ्खलसैन्यरेणुः ।
यो धैर्यधुर्यो जगति द्वितीयां दधौ जगज्झम्पन इत्यभिख्याम् ॥ १४ ॥
अभूदथ न्यायपरः परस्त्रीसुदुर्लभो दुर्लभराजराजः ।
यः कृष्णसाम्ये कथितः कवीन्द्रैर्विचिन्त्य गोपीचरितं ललज्जे ॥ १५ ॥
अथावनीशोजनि शौर्यसीमा भीमाभिधो येन युधि द्विषन्तः ।
श्रीभीम रक्षेति हरं स्मरन्तः स्वध्यानबुद्ध्या मुदितेन मुक्ताः ॥ १७ ॥
वित्रस्यतो मालवभूमिभर्तुर्भ्रष्टेंशुके गुप्तधृतत्रपस्य ।
यत्सैन्यधूलीभिरदृश्यवक्त्राम्भोजस्य भोजस्य हृदा न दीर्णम् ॥ १८ ॥
श्रीकर्णदेवोथ नृपस्त्रिलोके विलोकनीयद्युतिराशिरासीत् ।
यं वीक्ष्य नारीहृदयैकवासेधिकं ह्रियाभून्मदनोप्यनङ्गः ॥ २० ॥
पूजासु पाणिस्थितपुष्पमालमालोकयन्यं पुरतः पुरारिः ।
क्रुद्धोपि पुष्पायुधयुद्धबुद्ध्या भेजे भवानीहसितः प्रसत्तिम् ॥ २१ ॥
जित्वा बलैर्मालवभूमिपालमानीतवान्यः किल नीलकण्ठम् ।
तन्मूर्धसिन्धुप्रथिताधुसंख्यं प्रैषीद्यशः स्वं भुवनत्रयेपि ॥ २३ ॥
बभार भूभारमथो जयश्रीनिकेतनं श्रीजयसिंहदेवः ।
भाले रराज प्रतिराजकस्य राज्यप्रतिष्ठातिलको यदङ्कः ॥ २४ ॥
अपि द्विषः प्रागकृतप्रहारानभिन्दतामात्मचमूभटानाम् ।
स्पर्शेन पूतानपि यस्तुरंगान्गङ्गाम्भसि चालयति स्म कीर्त्यै ॥ ३२ ॥

Vers 4. संभवा MS.
Vers 23. तन्मूर्धि MS.
Vers 23. °प्रतिष्टा° MS.

यः संचरन्बर्बरखेचरस्य स्कन्धाधिरूढो रचयांचकार ।
मुखश्रिया सेन्दु दिवापि देहद्योतेन दोषापि नभः सभानु ॥ ३३ ॥
यदीयकारागृहमाप्य धारापतिर्यशोवर्मनृपः सिषेवे ।
कम्पैः सदा बाष्पपयोभिरुष्णश्वासैश्च कालत्रयमेककालम् ॥ ३४ ॥
यत्कारितं सिद्धसरः सरस्वत्पातापि पातुं घटभूरशक्तः ।
न प्राग्यशोभङ्गभयादुपैति च्छद्मैव विन्ध्याचलवृद्धिरक्षा ॥ ३५ ॥
श्रीसोमनाथोपि कृपैकपात्रं यं मातृभक्त्यैकशुचिं विलोक्य ।
दक्षक्रतुब्रह्मशिरश्छिदोपि पापोर्मिभिर्मुक्तममन्यत स्वम् ॥ ३६ ॥
विश्वं जगद्येन विजित्य कीर्तिस्तम्भस्तथा कोपि महानकारि ।
यथा हिमाद्रेरिव तस्य मूर्ध्नि नभोनदीकेतुपदं प्रपेदे ॥ ३७ ॥
लीलावलुप्तद्विजनायकस्य यशःकुमारस्य कथाप्रथाभिः ।
विलज्जितो यः सततं द्विजेन्द्रस्थानप्रदानव्यसनी नरेन्द्रः ॥ ३८ ॥
तन्वत्यथ स्वर्गमनं सुधाभृद्बुधालिगोष्ठीरसवञ्चितेस्मिन् ।
कुमारपालः किल भूमिपालः श्रियं मुमोष द्विषतां सरोषः ॥ ३९ ॥
हठाद्धरन्तं श्रियमब्जिनीनां राजानमस्ते सति धामनाथे ।
यशोभटैर्यः प्रकटैर्न्यकार्षीदभर्तृकस्त्रीधनमुक्तिधन्यः ॥ ४० ॥
भृगोः सुतेनेव जिनस्य धर्ममुल्लास्य येन स्मितमार्गणेन ।
क्षतक्षमाभृन्नववर्त्मनैव हंसैरिवाशोभि जगद्यशोभिः ॥ ४१ ॥
सितांशुना कीर्तिविनिर्जितेन ज्योत्स्नाततिर्ढौकनिकीकृतेव ।
न्यक्षेपि येनानुपुरं विहारच्छलेन दृक्कैरवहर्षहेतुः ॥ ४२ ॥
युधि स्वयं यः किल जाङ्गलेशं बली विजिग्ये किमु चित्रमत्र ।
अनूपभूपो वणिजापि यस्य यतो जितः कौङ्कणचक्रवर्ती ॥ ४३ ॥
अथोरुधामाजयदेवनामा ररक्ष दक्षः क्षितिमक्षतौजाः । . . . ॥ ४४ ॥
सपादलक्षप्रभुणा प्रदत्ता रौक्मी बभौ मण्डपिका सभायाम् ।
सेवागतो मेरुरिव स्थिरत्वजितो भृशं यस्य कृशप्रतापः ॥ ४५ ॥
तदङ्गजो दिग्गजदन्तशय्याविश्रान्तकीर्तिः किल मूलराजः ।
तुरुष्कशीर्षाणि शिशुर्जयश्रीलताफलानीव लसन्नगृह्णात् ॥ ४६ ॥
श्रीभीमदेवोस्ति निरर्गलोग्रभुजार्गलग्रस्तसमस्तशत्रुः ।
बिभ्रत्करे भूवलयं पयोधिवेलामिलन्मौक्तिकमस्य बन्धुः ॥ ४८ ॥

Vers 36 Randnote: मातृभक्त्यैव. — दक्षु° — °च्छिदापि MS.

Vers 39. °थाहर्ग° MS. — सुधाभिर्बु° MS. pr. m. — गोष्टी MS.

Vers 43 MS. विणिजा.

Vers 45. प्रगुणा MS. pr. m.

आजन्म सद्म द्युसदां मदेकचणप्रदानात्त्वयमेष मागात् ।
इति स्मरन्यः कनकानि दातुमुन्मूलयामास न हेमशैलम् ॥ ४९ ॥
तद्दानमश्रावि सदानुभूतमेवार्थिभिर्गीतिषु खेचरीणाम् ।
विलासहेमाद्रिषु मेरुपादधिया गतानां स्वगृहोपकण्ठे ॥ ५० ॥

सततविततदानक्षीणनिःशेषलक्ष्मी-
रितसितरुचिकीर्तिर्भीमभूमीभुजंगः ।
बलकवलितभूमीमण्डलो मण्डलेशै-
श्चिरमुपचितचिन्ताचान्तचित्तान्तरोभूत् ॥ ५१ ॥
स्वर्धेनुशाखिमणयः किमु यूयमेवं
लीनाः सुराचलशिलासु विसंस्थुलासु ।
भूमिं विभूषयत कोपि न याचते वः
श्रीवस्तुपालसचिवोस्तु सनातनायुः ॥ १ ॥ [५२]
श्रीवस्तुपालसचिवस्तुतिनित्यरक्तान्
पुंसस्तथात्यजदकिंचनता विरक्ता ।
मन्दैव देववचसापि यथा प्रायाति
न प्रातिवेश्मिकनिकेतमुखेपि तेषाम् ॥ २ ॥ [५३]
श्रीवस्तुपालाभिधमन्त्रिभर्तुर्भ्रूरष्टलेखेव तमालनीला ।
अभ्युल्लसन्ती जलराशिसीम्नि रिपुप्रतापानलशान्तयेभूत् ॥ ३ ॥ [५४]

Sarga III.

अथादर्शि निशाशेषे कृशाशेषविभूतिना ।
स्वप्ने कदापि भूपेन कोपि श्रीभासुरः सुरः ॥ १ ॥
अथ पृथ्वीपतिं प्रीतिलताकन्दमिवात्मनः ।
वचनामृतवीचीभिर्देवोसावित्यसिञ्चत ॥ १२ ॥
राजा कुमारपालोर्हद्धर्माप्तस्वर्गवैभवः ।
प्राप्तः पितामहस्तेहं स्नेहं दुःस्थे दधत्त्वयि ॥ १३ ॥
सदर्पमर्पयिष्यामि तवाहं राज्यवाहकम् ।
वत्स विद्योत्स्यसे तेन पवनेनेव पावकः ॥ १४ ॥

Vers 50. उद्दानम्° MS.
Vers 51. Metrum: Mālinī.
Vers 1—2 (52—53). Metrum: Vasantatilakā.
Vers 2 (53). मंदैव; MS. pr. m. निकेतसुखेपि Randglossen.
Vers 3 (54). Metrum: Upajāti.
Vers 1—60. Metrum: Anushṭubh.
Vers 13. °महस्तेहं MS. — दुस्थे दधन्त्वयि MS.

चुलुक्यकुलकान्तारगजः श्रीधवलाङ्गजः ।
रिपुसर्पसुपर्णोभूदर्णोराजमहाभुजः ॥ १५ ॥
मयासौ विक्रमक्रीतमनसा घनसाहसः ।
अकारि कारणं श्रीणां भीमपल्लीपुरप्रभुः ॥ १८ ॥
दुष्टामात्यनिषिद्धस्य येनाकल्यं बलीयसा ।
राज्यं ते मत्प्रसादानामनृणीकारकारणम् ॥ १९ ॥
सुतस्तस्यास्ति लावण्यप्रसादो युधि यद्भुजः ।
असिं जिह्वामिवाकृष्य रिपुग्रासाय सर्पति ॥ २० ॥
सर्वेश्वरममुं कुर्वन्नुर्वीमण्डलमण्डनम् ।
भविष्यसि श्रियो भर्ता सुखाम्भोधिचतुर्भुजः ॥ २३ ॥
अस्यास्ति च सुतो वीरधवलः प्रधनाय यः ।
भार्गवस्य पुनः चत्रचयसंधां समीहते ॥ २४ ॥
रिपुभूपशिरोरत्नीभूतक्रमनखत्विषे ।
दत्त्वास्मै दोष्मते यौवराज्यं राज्यं चिरं कुरु ॥ २७ ॥
किंच स्वःसीम्नि येनाहमनाहतगतिः कृतः ।
तं कथंचित्कलौ जैनं धर्मं मज्जन्तमुद्धर ॥ २८ ॥
इति श्रुत्वा नृपः स्मित्वा लग्नस्तत्पादपद्मयोः :
ग्रहीतुमिव पाणिभ्यां पद्मवासामिव श्रियम् ॥ २९ ॥
प्रसादसादरस्तस्य मूर्ध्नि देवोप्यधात्करम् ।
कमलं कमलागेहमिव स्नेहवशंवदः ॥ ३० ॥
प्रातस्तूर्यस्वने सूर्योदयशंसिनि भूभुजः ।
निद्रा नेत्राब्जमुद्राकृदथ रात्रिरिवाव्रजत् ॥ ३१ ॥
अथ विस्मितदृग्दृष्ट्वा महीपो दीपदीधितीः ।
साचाद्देवः किलास्तीति मङ्क्षु पर्यङ्कमत्यजत् ॥ ३२ ॥
अथानणुमणिस्तम्भप्रभविष्णुप्रभां सभाम् ।
अभजद्भूभुजंगोयं कृतप्राभातिकक्रियः ॥ ३३ ॥
स्फुरन्तः स्वप्रतापाग्निस्फुलिङ्गा इव संसदि ।
मण्डलेशा व्यलोक्यन्त सेवावन्तः चितिचिता ॥ ३५ ॥
राजा दृग्भ्यां सुधाकुम्भसदृग्भ्यामभ्यषिञ्चत ।
देवोद्दिष्टौ पितृसुतौ सर्वेश्वरपदे हृदा ॥ ३६ ॥
अभाषिष्ट सभाशिष्टसमचमथ पार्थिवः ।
प्रसादसान्द्रं लावण्यप्रसादाय मुदा वचः ॥ ३७ ॥

Vers 29. गृहीतुम्; पदपद्मयोः; MS

अस्मिन्कृतोस्मि राज्ये त्वत्पित्रा वित्रासितद्विषा ।
विध्यायन्तीमिमां (?) भूतिमुद्भावयतु तद्भवान् ॥ ३८ ॥
गृहाण विग्रहोदग्र सर्वेश्वरपदं मम ।
युवराजोस्तु मे वीरधवलो धवलो गुणैः ॥ ३९ ॥
प्रार्थितौ प्रार्थनीयेर्थे प्रार्थनीयेन भूभृता ।
देवादेशः प्रमाणं नौ तावूचतुरिदं मुदा ॥ ४० ॥
पाणी संपुट्य रुन्धानो लोलां भृङ्गीमिव श्रियम् ।
पुनर्व्यजिज्ञपद्वीरधवलो धरणीधवम् ॥ ४१ ॥
न मे स्वामिन्नमात्योस्ति यं विना विक्रमी हरिः ।
अब्दे शब्दोद्धुरे कुम्भिभ्रान्त्योत्प्लुत्य पतत्यधः ॥ ४२ ॥
दक्षं शस्त्रे च शास्त्रे च धने च प्रधने च यः ।
तममात्यं ममात्यन्तगुणप्रगुणमर्पय ॥ ४३ ॥
इति लक्ष्मीलतोल्लाससुधया तद्गिरा चिरम् ।
प्रीतः किंचिद्विचिन्त्यान्तर्जगाद जगतीपतिः ॥ ४४ ॥
पुरा प्राग्वाटवंशाग्रजाग्रत्कीर्तिलताततिः ।
राज्येस्मिन्महसा चण्डश्चण्डपः सचिवोभवत् ॥ ४५
तद्भूश्चण्डप्रसादाख्यो दाक्ष्यदाक्षिण्यभूरभूत् । ॥ ४७ ॥
कीर्तिकल्लोलितव्योमा सोमाख्यस्तत्सुतोजनि । ॥ ४९ ॥
यस्यासीत्कोपि न स्वामी सिद्धोर्वीपतिना विना ।
विना जिनाधिपेनाभूद्यस्य देवोपि कोपि न ॥ ५० ॥
तद्भूः कीर्तिभरैरश्वराजो विश्वमराजयत् ।
तीर्थयात्रा व्यधात्सप्त यः सप्तनरकच्छिदे ॥ ५१ ॥
आसीत्कुमारदेवीति प्रीतिभूरस्य वल्लभा ।
या जैनधर्मधुर्यापि गौरीवल्लभभक्तिभाक् ॥ ५३ ॥
तयोस्त्रयोभवन्पुत्रा रिपुत्रासकरौजसः । ॥ ५४ ॥
प्रथमः प्रथितस्तेषां मल्लदेवो धियां निधिः ।
स्वराज्ये गुरुबुद्धीनां स्वराज्यमतनिष्ट यः ॥ ५५ ॥
धीमानास्तेनुजस्तस्य वस्तुपालः कलास्पदम् ।
अनुजेनान्वहं तेजःपालेनाराधितक्रमः ॥ ५६ ॥

Vers 38. Vielleicht विजायीन्तम् oder विजायन्तीम् zu lesen.
Vers 40. तावुचतु° MS.
Vers 41. °र्व्यजज्ञपद्वी° MS.
Vers 56. MS. °भुजस्तस्य und सुतः Randglossen zu भुजः.

इमौ ग्रन्थाब्धिमन्थानौ पन्थानौ श्रीसमागमे ।
तुभ्यं समर्पयिष्यामि मन्त्रिणौ तौ तु मित्रपौ ॥ ५७ ॥
इत्युक्त्वा मुदिते वीरधवलेसौ धराधवः ।
आहूय तौ स्वयं प्राह नमन्मौली सहोदरौ ॥ ५८ ॥
युवां नरेन्द्रव्यापारपारवारिकपारगौ ।
कुरुतां मन्त्रितां वीरधवलस्य महाकृतेः ॥ ५९ ॥
युवाभ्यामेव नेत्राभ्यां चक्षुष्मानस्य विक्रमः ।
आलोक्यालोक्य निःशेषानपि द्विष्टान्पिनष्टु मे ॥ ६० ॥
किं च प्रपञ्चयतमेव युवां जिनेन्द्र-
धर्मं जिनेन्द्रपदपद्मयुगद्विरेफौ ।
स्वप्नावलोकितनृपालकुमारपाल-
संदिष्टमिष्टतममेतदवश्यकार्यम् ॥ ६१ ॥
आस्थानमण्डपशिरःप्रतिशब्ददम्भा-
त्केनाप्यदृष्टमरुतानुमतां हितेन ।
शिक्षामिति क्षितिपतिः स तदा प्रदाय
वीराय वीरधवलाय मुदार्पयत्तौ ॥ ६२ ॥
संग्रामसिंहकुयशोभरभृङ्गभङ्गि-
भास्वद्यशःकुसुमसौरभसंभृताशः ।
वाग्वैभवेन किल कोकिलकोमलेन
शश्वद्वसन्त इव भासि वसन्तपाल ॥ ३ ॥ [६५]

Sarga IV.

वस्तुपालसचिवेन्द्रशेमुषीसंमुखः परुषपौरुषोदधिः ।
मेदिनीमजयदब्धिमेखलामेष वीरधवलोथ दुर्धरः ॥ १ ॥
इत्यवेक्ष्य मुदितं पदे पदे लोकमुल्बणविवेकमेकदा ।
वस्तुपालसचिवं व्यजिज्ञपद्व्यक्तभक्तिभरभासुरोनुजः ॥ ८ ॥
इत्यमद्भुतविभूतिभूरभूद्देव देशजनता नयात्तव ।
जैनधर्मपरिवर्धनोचितं तन्महीरमणशासनं स्मर ॥ १३ ॥

Vers 57. MS. pr. m. मित्रयौ; sec. m. मित्रयो für महा°.

Vers 59. MS. महाकृते; Randglosse मुदा für महा°.

Vers 61, 62, 65. Metrum: Vasantatilakâ. °मरुतानुमतो MS. Der Sinn und der Anuprâsa fordert aber °मतां.

Vers 1—43. Metrum: Rathoddhatâ.

बान्धवस्य सुरीसिन्धुबन्धुरां भारतीमिति निशम्य संसदि ।
आह किंचन विचिन्त्य चातुरीरोचितः सचिवचक्रशेखरः ॥ १४ ॥
आत्मगोत्रगुरवः पुराभवन्विश्रुता भुवि महेन्द्रसूरयः ।
यैः सिताम्बरवरैः सिताम्बरं निर्ममे जगदमेयकीर्तिभिः ॥ १५ ॥
शान्तिसूरिरिति तत्पदश्रियोलंकृतिः कृतिषु शेखरोभवत् । ॥ १७ ॥
तत्पदेतिविदितप्रथावथानन्दसूर्यमरसूरिसंज्ञकौ ।
वासमन्दिरविलासमन्दिरे श्रेयसां विभू बभूवतुः ॥ १९ ॥
शैशवेपि मदमत्तवादविद्वारवारणनिवारणक्षमौ ।
यौ जगाद जयसिंहभूपतिर्व्याघ्रसिंहशिशुकाविति स्वयम् ॥ २० ॥
तत्पदाम्बुरुहषद्वदाः पदं भेजिरेथ हरिभद्रसूरयः । ॥ २२ ॥
सन्ति संप्रति तदीयशासने सूरयो विजयसेनसूरयः । . . . ॥ २३ ॥
गम्यते तपनरम्यतेजसस्तस्य वन्दनविधित्सया गुरोः ।
देशनां समधिगम्य तन्मुखाद्धर्मकर्मणि निधीयते मनः ॥ २५ ॥
इत्युदीर्य मतिभासुरः पुरस्कृत्य कृत्यविदसौ सहोदरम् ।
कम्पयन्कलियुगं मनोरथैरास्ससाद वसतिं मुनीशितुः ॥ २७ ॥
आकलय्य मुखवस्त्रिकां मुखद्वारि विस्फुरितदन्तदीप्तिवत् ।
देशनां सचिवभर्तुरग्रतः कर्तुमारभत सूरिशेखरः ॥ ३२ ॥
जल्पितानि बहुशः प्रभावनाकारणानि मुनिभिः पुरातनैः ।
उत्सवो भवति तीर्थयात्रया तेषु शेखरमणिस्तु निस्तुषः ॥ ४० ॥
सिद्धलोक इव संघतां गतः पूज्यते ननु जनो जनैरपि ।
धन्य एव स तु तीर्थयात्रया कोपि संघपतितां बिभर्ति यः ॥ ४१ ॥
दिक्पुरंध्रिकुतुकाय कस्यचिद्रौप्यदर्पणनिभो यशश्चयः ।
संघसंघटितरेणुमार्जनादिन्दुधामधवलोवलोक्यते ॥ ४२ ॥
संघभर्तुरधिरोपितस्तथा वर्धते सपदि पुण्यपादपः ।
दर्शयत्यमृतसंभवं यथा विष्टपत्रितयमौलिगं फलम् ॥ ४३ ॥

नागेन्द्रगच्छमुकुटस्य मुनेरनून-
मार्कर्ण्य कर्ण्यमिति मन्त्रिपतिर्विचारम् ।
नत्वा स्वधामनि जगाम जिनेन्द्रयात्रा-
निर्माणनिर्मलमनोतिमनोरमश्रीः ॥ ४४ ॥

Vers 43. Randglosse: °मृतसंनिभं.
Vers 44. Metrum: Vasantatilakâ.

Sarga V.

स तीर्थयात्रार्थमनोमनोरथं प्रकाशयन्संमदमेदुरोद्यमः ।
पुरे पुरे श्राद्धजनाय नायको विवेकभाजां लिखितान्यलीलिखत् ॥ १ ॥
अवाहनानामपि वाहनावलीमशम्बलानामपि शम्बलावलीम् ।
अकिंकराणामपि किंकरान्कृती वितीर्य संघे समवीवहद्वहन् ॥ २ ॥
अदोषधीर्मन्त्रिपतिस्तदौषधीरमीमिलद्विश्वरुजां विजित्वरीः ।
बभूव ताभिर्भृशमौषधीपतिः स कौमुदीकोमलकीर्तिकारणम् ॥ ३ ॥
वृथैव वैद्याननवद्यवैभवान्समं स मन्त्री जगृहे सहेच्छया ।
प्रभूतसंघक्रमरेणुराशिजं तदाखिलव्याधिहरं तमोपि यत् ॥ ४ ॥
अथासितीव्रव्रतनिर्जितान्तरद्विषो भवाम्भोनिधिकुम्भसंभवान् ।
मठेषु गत्वा स्वयमद्भुतादरः समं शमीन्द्रान्समवाहयत्कृती ॥ ५ ॥
सतां पतिः संघपतित्वरोपणाभिषेकमासाद्य गुरोः कराम्बुजात् ।
शुभे मुहूर्तेऽद्भुतवाहवाहिनीवृतोचलच्चन्दनचर्चिताकृतिः ॥ ६ ॥
ततश्चतुर्विंशतितीर्थकृत्कुलाकुलादितीर्थंकरदेवतालयः ।
चचाल नृत्यादिविनोदतत्परः प्रजामुदश्रुस्नपितेन वर्त्मना ॥ ८ ॥
अथानुचेलुर्नरचन्द्रसूरयो ॥ १० ॥
अथाचलन्वायटगच्छवत्सलाः कलापदं श्रीजिनदत्तसूरयः । . . . ॥ ११ ॥ . . .
अचालि संडेरकगच्छसूरिभिः प्रशान्तसूरैरथ शान्तिसूरिभिः ॥ १२ ॥ . . .
स वर्धमानाभिधसूरिशेखरस्ततोचलद्भव्यकलोकभास्करः ॥ १३ ॥
वितन्वतः कासहृदाख्यपत्तने महोत्सवं नाभितनूजसद्मनि ।
सहायतां प्रत्यशृणोन्महामतेरमुष्य दृग्वर्त्मनि देवताम्बिका ॥ १६ ॥
समीपसंकेतनिकेतनं शिवश्रियो वियन्मानसमुन्नतं ततः ।
पुरः पुरं धर्मनृपस्य पश्यति स्मितः स्म शत्रुंजयपर्वतं जनः ॥ ३० ॥
इहाथ पाथस्तृणराजिराजिते जितेन्द्रियो मन्त्रिपतिर्महीतले ।
श्रमापनोदार्थमदापयत्तदा निवासमासन्नममुष्य भूभृतः ॥ ३९ ॥
सुवंशसंयोजितरूपशोभिता विचित्रिता धातुरसेन सर्वतः ।
पदे पदे पर्वतपादसोदरा वितेनिरे पीवरचीवरालयाः ॥ ४१ ॥
अथैव तीर्थंकरदेवतालयप्रक्लृप्तमध्यंदिनपूजनो जनः ।
मुदा नमस्कृत्य गुरुक्रमद्वयं प्रचक्रमे शाश्वतकृत्यकेलिषु ॥ ४६ ॥
अदायि दीनाय तदा धनं तथा मनोरथातीतमनेन मन्त्रिणा ।
यथापरे निश्चयदायिनो जना वनीपकानामपि चाटु चक्रिरे ॥ ४७

Vers 1—49. Metrum: Vaṁśasthâ.
Vers 8. Randglosse zu °कुलाकुला° देहरीति भाषायाम् ॥

स्वयं स कस्मैचन मोदकादिकं धृतादि कस्मैचन शुद्धवासनः ।
फलानि कस्मैचन साधवे ददत्तदा विशश्राम न मन्त्रिशेखरः ॥ ४८ ॥
अकिंचनः कश्चिन्न याचते क्वचित्किमप्यहो शब्दमिति प्रदाप्य सः ।
चकार भोज्यादिकमात्मना कृती तृतीययामक्षणपूरितेक्षणः ॥ ४९ ॥

Sarga VII.

शैलमौलिगमनाय मनोश्वैर्भ्राजमानमसमानविहारैः ।
प्रापदस्खलितमप्यसमेषु द्रागमनोरथरथं पथि संघः ॥ १ ॥
भूरिधातुमयजङ्गमशृङ्गश्रेणिवद्विविधचीरविचित्रः ।
मन्दमन्दमथ संघजनोसौ संचचाल गिरिराजतटीषु ॥ २ ॥
वीक्ष्य यत्नमिह संघजनौघः श्रीकपर्दिनमथाब्धिरिवेन्दुम् ।
क्षुभ्यति स्म चतुरः स चतुर्धा विस्तृतस्तरलहर्षतरंगः ॥ १२ ॥
श्रीकपर्दिनमिति स्तुतिपूर्वं यक्षराजमभिपूज्य सहर्षम् ।
आशु संघपतिरेष ससंघस्तीर्थनाथनमनार्थमचालीत् ॥ १७ ॥
धूलिधूम्रपद एव तदानीमागतो जिनपतिं प्रणिपत्य ।
दूरपूरितमनोरथवेगः स्तोतुमारभत मन्त्रिवरोसौ ॥ २६ ॥
निर्मितस्तुतिरिति प्रतियातः कृत्स्नमेष सुकृती कृतशौचः ।
स्नानहेतुकलशान्घुसृणाम्भःपूरितानयमचीचलदिन्द्रैः ॥ ३४ ॥
श्रावकाः प्रतिपदं हृदयाग्रन्यस्तहस्तधृतकाञ्चनकुम्भाः ।
निस्तरीतुमिव संसृतिसिन्धुं कुर्वते स्म निरुपायमुपायम् ॥ ३५ ॥
अभ्युदारतरनर्तनगीतैरुत्सवेन महता प्रहताघः ।
प्राप मन्त्रितिलकः किल कर्मध्वंसिनो जिनपतेरथ चैत्यम् ॥ ३७ ॥
कुङ्कुमा[म्बु]भिरसिष्णपदीशं श्रावकैः सह यथाविधि मन्त्री ।
तैर्विधौततनुरेष तदाभूत्पर्वतो विमल इत्युचिताङ्कः ॥ ३८ ॥
अङ्गमण्डनमखण्डनमासीन्निर्मितं मृगमदैर्जिनभर्तुः ।
क्लृप्तसंनहनसंनिभमुच्चैः कर्मकूटरिपुकोटिजयाय ॥ ३९ ॥
भूरिपुष्परचिता जिनभर्तुर्लम्बिता[:]कृतिभिरर्चनमालाः ।
अप्रभूष्णव इव स्मरमुक्ता भल्लयो वपुषि भूषणमासन् ॥ ४० ॥
तैस्तथा जिनपुरस्तिमिरोर्मिर्निर्ममेथ पृथुधूपजधूमैः ।
सस्पृहैव सचिवं सुकृतश्रीः कौतुकादभिससार यथासौ ॥ ४१ ॥

आरात्रिकं कृतमथ प्रथमस्य तीर्थ-
भर्तुः पुरः स्फुरदुरुद्युतिचक्रवालम् ।

Vers 1—41. Metrum: Svâgatâ.
Vers 38. °सस्नपदी° MS.

उच्चावचप्रसरणैर्निजघान संघ-
दोषद्विषः कुसुमवृष्टिविराजमानम् ॥ ४२ ॥
इत्थं प्रेक्षणकक्षणाहितमनाः संपूज्य विश्वत्रयी-
पूज्यं नाभिसुतं समाप्य च तथारूपामिहाष्टाहिकाम् ।
मन्त्रीशः प्रतिलाभितव्रतिततिः शत्रुंजयोर्वीधरा-
दुत्तीर्णः कृतमङ्गलः समजनि श्रीनेमिसेवोत्सुकः ॥ ४३ ॥
भासि दौःस्थ्यतरुखण्डखण्डनैर्वस्तुपाल भुवि दानिकुञ्जरः ।
चित्रमत्र किमु शङ्खमर्दनं यत्त्वया क्रमणलीलया कृतम् ॥ ३ ॥ [४६]

Sarga VIII.

सचिवः समं सपदि संघजनैरथ देवपत्तनमगान्नगरम् ।
प्रणनाम कामजयिनं नयनप्रियमिन्दुलाञ्छनमिहोग्रमहाः ॥ १ ॥
अथ कम्बुचिह्नशुचिरम्बुनिधिः स्फुरितेन्द्रनीलमणिनीलरुचिः ।
रभसादसस्मरदमात्यपतेर्नमनाय नेमिजिनमात्मगुणैः ॥ १० ॥
अथ संचलन्नचलरैवतकं पुरतः स्फुरत्पवनलोललतम् ।
सचिवो ददर्श शुचिसंघसमागमनप्रवृत्तमदनृत्यमिव ॥ ११ ॥
इति वर्णयन्नयमनूननयः सचिवः शिवश्रिय इवाश्रयभूः ।
कृतसंनिवासरचनः सुचिरं गिरिदर्शनोत्सवविधिं व्यधित ॥ १७ ॥
अथ कल्पिताखिलविभातविधिर्गिरिमारुरोह सह संघजनैः ।
सचिवो जिनक्रमनखेषु पुरोगमितेन कृष्ट इव मङ्क्षु हृदा ॥ २८ ॥
तदनु प्रमोदरसेन रजःस्नुतपाद एव विननाम जिनम् ।
अपि चैष नेत्रगमिताक्षगणप्रसरः क्षणं निभृतमीक्षितवान् ॥ २९ ॥
रचिताङ्गशौचविधिरिन्द्रगणैः सहितो जिनस्नपितहेतुरथ ।
निजभक्तिरागमिव मूर्तमसौ कलशेषु कुङ्कुमजलं न्यदधात् ॥ ३० ॥
अथ केपि भक्तिभरभासुरिताः स्फुरिता जिनस्य पुरतः परितः ।
स्वयमुत्सवं विदधिरे मधुरध्वनिगीतिरीतिमयवाद्यलयम् ॥ ३१ ॥
वदनाग्रभागगतपाणियुगः स्थितभेरिदण्डमिषदन्तकरः ।
शुशुभे करीन्द्र इव मन्द्ररवः किल कोपि पापतरुपातपटुः ॥ ३२ ॥
अपरः पयोदरववादभवन्निनदं मृदङ्गमपि वादितवान् ।
ननृते दरद्दरितभोगिशतैः कृतिनां मनोमयमयूरकुलैः ॥ ३३ ॥

Vers 42. Metrum: Vasantatilakâ.
Vers 43. Metrum: Śârdûlavikrîḍita. प्रेक्षक° MS.
Vers 3. (46) Metrum: Rathoddhatâ.
Vers 1—42. Metrum: Pramitâksharâ.

अपरस्य वंशमपि वादयतो मधुरस्वरैः प्रमुदिनां कृतिनाम् ।
यदमीलि पक्ष्मपुटकेन रसात्तदवेशि कर्ण इव नेत्रमृगैः ॥ ३४ ॥
अपरः पिबन्नपि शिवातनुभूवदनेन्दुदीधितिसुधां स्थिरदृक् ।
भृशमुज्जगार जनयञ्जनताहृदि संमदं ललितगीतिमिषात् ॥ ३५ ॥
चटुला नटी सरसनृत्यवशादिह रत्नभूषणशुभा शुशुभे ।
कुलदेवतेव तडितां तरला जलदद्युतेर्जिनपतेः पुरतः ॥ ३६ ॥
इति संमदेन जिनमस्नपयद्घुसृणाम्बुभिः कृतिपतिः स तथा ।
कपिशो यथायमपि रैवतकः किल देवताद्रिसदृशो ददृशे ॥ ३७ ॥
स्वहृदः प्रमोदविशदस्य रसात्परमाणुभिः पुर इव प्रसृतैः ।
सचिवेन सारघनसाररसैर्नवमङ्गमण्डनमकारि विभोः ॥ ३८ ॥
यमुनौघसंगमधिया सचिवप्रथितेथ धूपमयधूमभरे ।
प्रमदेन तत्क्षणमकारि नभःसरिदम्बुनि द्युमुनिभिः सवनम् ॥ ४० ॥
अथ तामसं कवलितं चलिताञ्जनकैतवेन भृशमुद्गिरता ।
नवदीपिकापरिकरेण चिरं निरराजयज्जिनमयं सचिवः ॥ ४१ ॥
स्फुटमष्टकर्ममथनोयमिति प्रथयन्निहाष्ट दिवसानि महम् ।
स्वयमष्टमूर्तिमुकुटेन्दुसमं सचिवोष्टसु न्यधित दिक्षु यशः ॥ ४२ ॥
देयाः स्वामिन्पुनर्मे सुकृतपुरपुरोढौकनानीति जल्प-
न्नानन्दस्यन्दसारैरिव घटितमना नेमिनाथं प्रणम्य ।
नामं नामं निकामं विधिवदविधुरं मन्त्रिमान्योयमम्बा-
शाम्बप्रद्युम्नमुख्यानपि पुलकितवपुः पर्वतादुत्ततार ॥ ४४ ॥
उच्चरणचारचारुस्त्वत्खङ्गः किमपि सरभसारम्भः ।
श्रीवस्तुपाल जगति व्यजयत संग्रामसिंहममुम् ॥ ३ ॥ [४७]
लावण्यसिंहतनयाननसोमरश्मिस्तोमः खलास्यकमलालिकुलापहारी ।
श्रीवस्तुपालसचिवाधिपकीर्तिदुग्धसिन्धुं तरंगयति नित्यमयं प्रबन्धः॥४॥[४८]

Sarga IX.

अथ गिरीशतटीषु मनीषिणां परिवृढः परिपूर्णमनोरथः ।
षडपि तत्र ददर्श ऋतून्कलाशुचिरयं चिरयन्त्रितविभ्रमान् ॥ १ ॥

Vers 36. मस्नपयन् MS.
Vers 43. Metrum: Sragdharâ.
Vers 3 (47). Metrum: Âryâ. सरसतारंभः MS.
Vers 4 (48). Metrum: Vasantatilakâ. कलापहारी MS.
Vers 1—50. Metrum: Drutavilambitâ.

श्रीवस्तुपाल रणभाजि भवत्कृपाणे
धाराधरेपि परचारणविभ्रमेस्मिन् ।
उत्पत्य कोपतरलं सहसा जगाम
संग्रामसिंह इति स स्वयमेवमङ्गम् ॥ ३ ॥ [५४]

Sarga X.

तदनु वदनकान्तिन्यक्कृतेन्दुः कृतीन्दुः
समुदितमदपात्रं पूर्णयात्राभिलाषः ।
इह विहितनिवासः काशसंकाशकीर्तिः
कशितविततकर्मा निर्ममे संघभोज्यम् ॥ १ ॥
मलयजमयमम्भः पादयोरुत्तमाङ्गे
घनमघघनसारं चीवरं चारु चाङ्गे ।
यश इव निजमीदृग्रूपमारोप्य तेन
स्मयरसमुपनीताः साधवोगाधबोधाः ॥ २ ॥
तदानीं दानौघे मुहुरपि गृहीत्वा बहुतरं
स्वयं निर्विण्णेस्मिन्ददयमनिर्विण्णहृदयः ।
अहो किंचित्कोपि क्वचिदपि न याचेत वचनं
चिरादुच्चार्येदं धवलकपुरे गन्तुमुदितः ॥ ५ ॥
दुष्कर्माद्रिपविः पवित्रमहिमा नास्यां कदाचिन्महा-
मोहध्वान्तरविः प्रवेक्ष्यति भृशं संघो महोत्साहवान् ।
इत्थं पापलिपिं विलुप्य करणे भालोपमे वामन-
स्थल्याः पुण्यदिनं चकार सुकृती कुर्वन्प्रवेशोत्सवम् ॥ ६ ॥
स्वस्थानप्रसृतस्ववल्लभजनप्राग्भारसद्यःपरी-
रम्भारम्भपुरःप्रसृत्वरमनोवेगावकृष्टैरिव ।
साकं संघजनैः समुज्झिततमोभारैस्तदौत्सुक्यतो
गच्छद्भिर्धवलक्ककाभिधपुरोपान्ते प्रपेदे कृती ॥ ८ ॥
स्मेरत्काश्मीरनीरच्छुरितपथतया रागमासाद्य सद्यो
लीलालोलत्पताकांचलतरलचमत्कारिचञ्चत्कटाक्षा ।
जातक्षोभा पुरीयं सविपुलपुलका कीर्णदूर्वाङ्कुराग्रैः
प्राप्ते श्रीवस्तुपाले सति सचिवशचीवल्लभे वल्लभेस्मिन् ॥ ९ ॥

Vers 1—2. Metrum: Mâlinî.
Vers 5. Metrum: Śikhariṇî.
Vers 6—8. Metrum: Śârdûlavikrîḍita. प्रविक्ष्यति MS.
Vers 9. Metrum: Sragdharâ.

इयं सर्वाङ्गीणप्रगुणितविभूषा किल तदा
सदाश्लेषं यावत्क्षणमिव पुरी भासुररसा ।
अभूदन्तःशून्या हृदय इव याते पुरजनैः
समं श्रीमन्त्रीशं प्रति सरभसं वीरधवले ॥ १० ॥
श्रीवीरधवलतेजःपालाभिधसचिवमध्यगः सचिवः ।
त्रिपुरुषरीतिस्थापितहर इव हरति स्म तत्र मनः ॥ १२ ॥
अथ पृथुकमतुच्चैरेतदुत्सङ्गयन्त-
स्त्रिभुवनमपि शब्दैरब्दसंवावदूकैः ।
नवभणितिविदग्धा मागधा भागधेय-
प्रगुणितगुणभाजं तुष्टुवुर्मन्त्रिराजम् ॥ १३ ॥
इति वर्धमानगुणगौरवो रवो-
ज्झुरवन्दिवृन्दवरभारतीभरैः ।
जिनदेवतालयपुरःसरः शनैः
प्रविवेश पत्तनमसौ महामतिः ॥ ३० ॥
अथ तं विलोकयितुमाकुलं कुलं
सुदृशां गवाक्षपदवीषु कौतुकात् ।
अचलत्तदार्धकृतमुक्ततत्क्षण-
क्रियमाणकर्मततिदर्शितादरम् ॥ ३१ ॥
सिन्धुराजविजयोज्ज्वलं यशो
वस्तुपाल तव चन्द्रवद्दिवि ।
यत्र दुःखपटलीमलीमसं
सिन्धुराजमुखमेव लाञ्छनम् ॥ ३ ॥ [४५]
सत्कवेर्लवणसिंहजन्मनः
काव्यमेतदमृतोददीर्घिका ।
वस्तुपालनवकीर्तिकन्यया
धन्यया किमपि यत्र लेखितम् ॥ ४ ॥ [४६]

Sarga XI.

आसाद्य वीरधवलाधिपतिप्रदत्त-
श्रीस्तम्भतीर्थनगरप्रभुतामथासौ ।

Vers 10. Metrum: Śikhariṇî.
Vers 11. Metrum: Âryâ.
Vers 13. Metrum: Mâlinî.
Vers 30—31. Metrum: Mañjubhâshiṇî.
Vers 3 (45) —4 (46). Metrum: Rathoddhatâ.

कीर्तीः चितौ तनुमतीरिव कीर्तनानि
कर्तुं समारभत मन्त्रिवरावतंसः ॥ १ ॥
पञ्चासराह्वमणहिल्लपुरीपुरंध्री-
सीमन्तरत्नमिव पार्श्वजिनेशवेश्म ।
उद्धृत्य येन यशसा जनितो जरत्या
हस्तावलम्बनविधिर्वनराजकीर्तेः ॥ २ ॥
श्रीस्तम्भतीर्थनगरे रचयांचकार
भीमेशवेश्मनि च काञ्चनकेतुकुम्भौ । . . . ॥ ३ ॥
उत्तानपट्टमजनिष्ट पुरश्च भट्टा-
दित्यस्य मूर्धनि च काञ्चनशेखरं सः । ॥ ४ ॥
भट्टार्कपूजनवने वहकाभिधाने
कूपं व्यधापयदसौ चितिनाभिरूपम् । . . . ॥ ५ ॥
अग्रेऽपि तत्र बकुलाभिधचण्डभानो-
रुच्चैः सुधामधुरमण्डपकेतवेन ।
स्पष्टीकृतोयममुना प्रभवत्प्रभावो
भूमौ चमत्कृतिकृते स्वयशःशशाङ्कः ॥ ६ ॥
श्रीमानखण्डपदमण्डपमत्र मन्त्री
श्रीवैद्यनाथशिवसद्म यदेष चक्रे । . . . ॥ ७ ॥
उच्चैःपदं निजयशोभरसोदरस्य
तक्रस्य तेन विदधे यदशौचभीत्या ।
तत्र स्थितं तदनुवासरमात्मभासा
विक्रेयवस्तुषु हसत्युपरिप्रतिष्ठम् ॥ ८ ॥
अत्रैव साधुकृतयेऽङ्गुतपुण्यलक्ष्मी-
नेत्रोपमं वसतियुग्ममसौ चकार । . . . ॥ ९ ॥
आरोहवैभवभृतं तरुणीमिवासौ
कुम्भस्तनीमुभयपक्षगवाक्षनेत्राम् ।
तेने प्रपामपि रसप्रसरप्रशस्यां
वीक्ष्यैव यामयति मङ्क्षु न निर्वृतिं कः ॥ १० ॥
तेन व्यधायि धवलक्ककपत्तनश्री-
लीलाकुशेशयमिवादिजिनेन्दुचैत्यम् । . . . ॥ ११ ॥
अत्रापि तेन वसतिद्वितयं मुनीनां
हेतोरकारि सुकृतामृतपानपात्रम् . . . ॥ १२ ॥

Vers 1—35. Metrum: Vasantatilakâ. °वरोवतंसः MS.

या कीर्तिरस्य समभूदिह राणकाख्य-
भट्टारकालयसमुद्धरणेन विश्वे ।
तस्या भुजंगमजगद्गमनाय मार्गं
वापीमिषादयमिहैव कृती वितेने ॥ १३ ॥

सा कापि कोमलयशोङ्कुरवर्धनाय
धात्रीव तेन रचितेयमिह प्रपापि । . . . ॥ १४ ॥

शत्रुंजयादिमुकुटस्य पुरो जिनस्य
तेनेन्द्रमण्डपमिदं तदकारि किंचित् । . . . ॥ १५ ॥

अत्र व्यधापयदयं नवमुज्ज्वयन्त-
श्रीस्तम्भनाधिपजिनाधिपचैत्ययुग्मम् । . . . ॥ १६ ॥

लक्ष्मीर्ययावलगिता जगदेकभर्तु-
र्भक्त्या ततोवलगयेयमिमां च देवीम् ।
वाग्मूर्तिमत्र रचयन्निति स स्वमेक-
माकल्पमीशमपि वाग्मिनमप्यशंसत् ॥ १७ ॥

मूर्तीर्विधाप्य निजपूर्वजपूरुषाणां
तेनात्र नित्यरुचिपद्मनिभैस्तदाख्यैः । . . . ॥ १८ ॥

मूर्तित्रयं हरिकरिस्थमपूरि तेजः-
पालस्य वीरधवलस्य तथात्मनोसौ । . . . ॥ १९ ॥

चत्वार्ययं चतुरधीरवलोकनाम्बा-
प्रद्युम्नशाम्बशिखराख्यवतार्य तत्र ।
तज्जन्मकीर्तिनिवहस्य चतुर्मुखत्वा-
द्धातुः श्रियं दधतोपि बभूव धाता ॥ २० ॥

आलोक्य वीचितपुरातनभूपभक्त्या
चैत्यश्रिया जिनपतेस्तमतीव भक्तम् ।
अन्तश्चमत्कृततया शिरसीव क्लृप्तौ
पाणी तदीयकृततोरणकैतवेन ॥ २१ ॥

श्रीसुव्रतं भृगुपुरादयमत्र मन्त्री
वीरं च सत्यपुरतः पुरतोवतार्य ।
ताभ्यां सदा विहितदीपमनोहराभ्यां
लोकद्वयीमपि मुदा विशदीचकार ॥ २२ ॥

भामण्डलप्रतिनिधिर्विदधे जिनेन्द्रो-
र्यस्तेन तत्र मणिकाञ्चनपृष्ठपट्टः । . . . ॥ २३ ॥

यच्छातकुम्भमयतोरणकुम्भजातं
तत्राधरीकृतरविच्छवि तेन तेने ।
तेनायमद्रिपतिरुग्रतरप्रभावः
संभाव्यतेप्यहरहर्ज्वलदोषधीशः ॥ २४ ॥
श्रीपादलिप्तपुरसीम्नि सरः स चक्रे ॥ २६ ॥
एष स्फुरद्गुरुमुनिप्रसरामिहैव
स्वर्दण्डदर्शनपरां वसतिं वितेने । ... ॥ २७ ॥
तत्र प्रपेयमपि तेन नवापि तेने ॥ २८ ॥
ग्रामेर्कपालितनामनि तेन तेने
भूपालमूलगतखातगुरुस्तडागः ॥ २९ ॥
श्रीस्तम्भनाख्यपुरतीर्थपतिं विधाप्य
शत्रुंजयाचलजिनं च स उज्जयन्ते । ॥ ३० ॥
स स्तम्भनाभिधपुरेद्भुतमुद्दधार
श्रीपार्श्ववेश्म किमपि स्मितवैभवं तत् ।
यत्रागतौ नवकृतप्रतिमाछलेन
कौतूहलाद्विमलरैवतकाद्रिदेवौ ॥ ३१ ॥
तेन प्रपाद्वयमिहाघटि पार्श्वपार्श्वे ॥ ३२ ॥
श्रीवैद्यनाथसदनात्किल मालवेशो
दर्भावतीभुवि जहार सुवर्णकुम्भान् ।
श्रीकेलिवेश्म सचिवस्तु स वस्तुपाल-
स्तस्मिन्ददौ दिनपतिप्रतिमल्विषस्तान् ॥ ३३ ॥
चक्रेर्बुदाख्यगिरिमूर्धनि निजाग्रजन्म-
श्रीमल्लदेवसुकृताय स मल्लदेवम् । ... ॥ ३४ ॥
स्फूर्जत्फेनावलिवलयितोत्तालकल्लोलमाला-
लीलालोलज्जलधिवलयव्याजतो वस्तुपाल ।
क्रीडन्त्येता रणभुवि भवत्कीर्तयः स्तम्भतीर्थ-
प्रान्ते प्रीतिस्तबकितरसाः शङ्खदुष्कीर्तयस्त्र ॥ ३९ ॥ [४]

Vers 39 (4). Metrum: Mandâkrântâ.

. Nachträge.

S. 9, Z. 26. Es ist sehr wohl möglich, aus dem Sukṛitasaṁkîrtana einen Namen für den siebenten Châuḍâ-König zu gewinnen, welcher dem in der Ausgabe des Prabandhachintâmaṇi gegebenen Âkaḍa sehr nahe kommt. Man kann nämlich I, 37 प्रबल-शत्रुयशः शशाङ्कश्रीराङ्कर्-आहड इति abtheilen, wodurch sich die Form Âhaḍa ergibt. Für diese Abtheilung kann man geltend machen, dass man durch dieselbe eine Construction gewinnt, welche der in Vers 27, 31, 35 u. s. w. genau entspricht, sowie dass das Wort *Âhaḍa*, welches für Sanskrit *Âhavabhaṭa* (vergleiche *Âhavamalla*) stehen könnte, eine recht passende Bezeichnung für einen König wäre. Trotzdem halte ich es für wahrscheinlich, dass der Name Râhaḍa lautete. Denn ich glaube nicht, dass der Dichter auf den alliterirenden Vergleich °राङ्कराहडः gekommen wäre, wenn der Name nicht mit *râ* angefangen hätte. Sodann sprechen die allerdings verderbten Formen Thâghaḍa und Ghâghaḍa dafür, dass im Anlaute ein Consonant stand.

S. 14, Vers 13. Wenn sich Kumârapâla Bhîma's Grossvater nennt, so ist der Ausdruck, wie bei der Bezeichnung von Verwandtschaftsgraden auch sonst öfter geschieht, wohl nur ungenau verwendet. Denn Kumârapâla war allen Prabandhas zufolge der Grossonkel Bhîma's, dessen Grossvater Mahîpâla hiess, siehe Forbes Râs Malâ, p. 158.

Inhaltsverzeichniss.

	Seite
Das Manuscript des Sukṛitasaṁkîrtana	1
Der Charakter und die Anlage des Werkes	2—4
Der Autor und seine Zeit	4—8
Notizen über die Geschichte der Châuḍas und Chaulukyas	8—24
Vastupâla's Wallfahrt nach Śatruṁjaya und Girnâr	24—29
Vastupâla's Bauten und fromme Stiftungen	29—36
Notizen über Vastupâla's kriegerische Thaten	36—37
Auszüge aus den Quellen:	
I. Aus Râjaśekhara's Prabandhakosha	37—38
II. Aus dem Sukṛitasaṁkîrtana	39—56
Nachträge	57

VIII.

Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels.

Von

Dr. Ludwig Ritter von Rockinger.

IX.

Die alphabetischen Nachweise über die Handschriften wie Handschriftenreste des kaiserlichen Land- und Lehenrechts, welche im Bande CXVIII, Abh. X, S. 25—70 mit dem Schlusse des Buchstabens B abgebrochen worden sind, führt der gegenwärtige Bericht von C bis an das Ende von F fort, darunter über die aus den Beständen der fürstlich Fürstenberg'schen Hofbibliothek zu Donaueschingen.

[Aus der ‚Cancellaria' von Camenz in Schlesien stammt die] Nr. 47.

[Für den jungen Rudeger von der Capelle[1] zu Regensburg fertigte Ernst der Hunkofer die] Nr. 92.

[Den Codex Carinthiacus der Visiones diversae de collectionibus legum Germanicarum des Reichshofraths Heinrich Christian Freiherrn von Senkenberg, Cap. IV, §. 38 S. 86/87 s. in der] Nr. 110.

[Die Handschriften der Landesbibliothek in Cassel s. unten in den] Nrn. 183 und 184.

[Die Bibliothek des vormaligen königlichen Oberlandesgerichts in Celle verwahrt die] Nrn. 457—460 einschliesslich.

[Dem Probste Christian von s. Willehad zu Bremen gehörte seinerzeit die] Nr. 62.

[Eine Christine hat geschrieben die] Nr. 187.

[1] Vgl. im Bande CXVIII, S. 8—15.

[Die Handschrift im Stadtarchive von Cöln s. unten in der] Nr. 187.

[Stefan Baluze versprach nach einer Mittheilung des Johann Frick in der Vorrede zum zweiten Bande von Schilters thesaurus antiquitatum teutonicarum S. 2, diesem Handschriften ‚e Colbertinis[1] thesauris' auf Verlangen zur Verfügung zu stellen.

Wahrscheinlich stammte denn auch daher diejenige, deren sogleich Erwähnung geschehen soll].

52½***.

Aus einer Colbert'schen Handschrift, als Cod. mscr. Colbertinus oder abgekürzt Cod. wie Mscr. Colbert. oder Colbertin. bezeichnet, führt Schilter in der Ausgabe des Lehenrechts in seinem Corpus juris alemannici feudalis am Rande wie nicht minder in seinem Commentarius ad jus feudale alamannicum — vgl. beispielsweise zu Art. 26 §. 5 und 7, zu Art. 44 §. 1, zu Art. 114 §. 4, zu Art. 116 §. 1 — daselbst abweichende Lesarten an. Von Anfang an hat er diese Handschrift nicht benützt. Bei der Aufzählung derjenigen, welche er beigezogen, in §. 19 der Vorrede, gedenkt er ihrer nicht. In dem berührten Commentare bemerkt er zu den Art. 105 und 106: ex cod. mscr. Colbertino, quem postea nactus.

53.

Fürstlich Colloredo-Mansfeld'sche Bibliothek zu Prag. Auf Papier in Folio. Nach einer Einzeichnung in dieser Handschrift, welche seinerzeit die Schweden mit nach Stockholm verschleppten, kam sie — vgl. auch die Nr. 80, die vielleicht mit der gegenwärtigen zusammenfällt — irgendwie wieder von dort zurück. Hanka's Přehled pramenůw práwnich w Čechách in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften V, Band 2, S. 157, Nr. 9.

[1] Der erwähnte Baluze bemerkt in der Widmung seiner Ausgabe der fränkischen Capitularien an den berühmten Johann Baptist Colbert, aus Paris vom November 1676, über dessen Bibliothek: bibliothecam tuam, thesaurum illum optimorum librorum editorum et ineditorum, amores et delicias tuas, mihi commisisti curandam.

Böhmische Bearbeitung unseres Rechtsbuches b[1] Fol. 115—176, c[1] Fol. 91—96.

54.

Colmar, Stadtbibliothek, Nr. 184. Auf Papier in Folio durchlaufend im Jahre 1422 von Johann Kym[2] gefertigt, in Holzdeckeln mit rothem Lederüberzuge, ehedem mit zwei Schliessen versehen. Das früher dem Hinterdeckel aufgeklebte Pergamentblatt ist eine Propositio in jure, welche vor dem Iudex der Curia augustana der Pfarrer Johannes Kaltysen von Gresswiler gegen den sacerdos praebendatus von Haselach im Jahre 1416 anbrachte. Am Schlusse der Handschrift finden sich Familienaufzeichnungen aus den Jahren 1438, 1439, 1440, und eine, welche der junge Hanns Wipolt über den Tod seines Vaters Hanns vom Sonntage nach Adolf des Jahres 1465 einschrieb. Das ursprüngliche Fol. 13, der Anfang der zweiten Lage, ist verloren und jetzt von anderer Hand geschrieben eingeheftet. Ebenso Fol. 156, das letzte der letzten Lage. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VIII S. 467. Homeyer Nr. 127.

Den ersten Theil dieser Handschrift bildet das Buch der Könige alter Ehe mit farbigen Darstellungen ohne künstlerischen Werth von Fol. 1 beziehungsweise 2—64'. Auf Fol. 1 reiht sich an die rothe Ueberschrift ‚Hie vahet an der kv̊nige bůch noch der bibele' schwarz: [I]n dem namen des vatte[r]s vnd des heilligen geistes. Beim wirklichen Anfange auf Fol. 2 wiederholt sich dieses in verbesserter Weise, indem nach der rothen Ueberschrift ‚Hy vahet an der kvnige bůch noch der bybel' schwarz steht: In dem namen des vatters vnd des sv̊ns vnd des heilligen geistes. Ir sollent dis bůch beginnen mit gotte u. s. w. Es folgen sich die Erzählungen von Abraham, Josef, Jakob, Pharao, Balas, Moses, vom Könige von Syrien,

[1] Band CXVIII S. 18—20.

[2] Am Schlusse steht auf Fol. 163' roth:

Finito libro sit laus et gloria Christo.
Quis me scribebat? Johannes Kym nomen habebat.

Auf Fol. 164 oben wieder roth: Dis bůch wart geschriben vff den nechsten samstag noch dem meyge tage als man zalt noch Cristus gebůrt důsent vnd vierhundert vnd zweyvndzwenczig jor.

Achab, Nabuchodonosor, von dieses Königs Traum, Daniel, Susanna, Samuel, Saul, Amalech u. s. w. bis Aswerus und Ester, Arfaxat, der heiligen Frau Judith, womit das Ganze endet: wer me von Judecken lesen wolle, der sůche es in der bybelle. Die Bilder hiezu, von welchen die Rede gewesen, finden sich am Anfange der einzelnen Kapitel am Rande bei deren Anfangsbuchstaben, das bei Arfaxat über das obere Drittheil der Seite.

Auf Fol. 65 sodann, dem fünften Blatte des sechsten Sexterns, ist das Bild des Kaisers Karl des Grossen angebracht, über welchem roth ‚Keyser Karle richtet noch rechtem' steht. Unter demselben beginnt mit der rothen Ueberschrift ‚Hie vahet an der keyser recht vnd des landes recht noch götlicher gerechtickeit' das Landrecht des sogen. Schwabenspiegels ohne dessen Lehenrecht von derselben Hand, nur gegen das Ende zu gedehnter geschrieben, bis Fol. 164. Das Vorwort LZ a bis g einschliesslich bildet hier auch ein Vorwort, worauf unter dem Uebergange ‚Her noch findet man alle die recht die man sprechen sol an den gerichten noch götlichem gebot. vnd fohent an die frihen' das Vorwort LZ h das Werk als Art. 1 beginnt. Der Text hat zahlreiche Auslassungen von Artikeln, beispielsweise LZ 8, 25, 31, 34, 35, 39, 45, 49, 50, 51, 53, 56, 60, 62, 65, 71, 94, 103 a, 105, 107, 112, 115, 116, 141, 143 a, 146 bis 150 einschliesslich, 153, 154, 155, 161 bis 168 einschliesslich, 173, 174 b, 175, 178 b, 189, 190, 191, 194, 197, 198, 199, 202, 203, 204, 207 b, 209 bis 221 einschliesslich, 224 bis 233 einschliesslich, 235, 241, 247, 249, 251, 252, 253 b und c, 254, 256, 311, 312, 316, 317, sodann vielfache Kürzungen in der Fassung, leidet an den auch sonst[1] mehrfach erscheinenden Verschiebungen von Art. LZ 174 an, und schliesst mit den Worten: ‚wand der cristan man oder dz cristan wip hant Cristûs glôben ferlôgkenent' des Art. LZ 322.

55.

Kreisrichter a. D. Wilhelm Conrady, Gutsbesitzer auf der Miltenburg oberhalb Miltenberg in Unterfranken. Papierhandschrift in Folio, mit Ausnahme des ersten Textblattes, welches

[1] Vgl. Rockinger in Q S. 444—448.

Pergament ist, im 15. Jahrhundert zweispaltig von einer und derselben Hand mit rothen Ueberschriften und Anfangsbuchstaben der Artikel wie rothen Paragraphenzeichen gefertigt, in starke Holzdeckel gebunden, die mit gepresstem röthlich-braunem Leder überzogen sind, früher vorne wie hinten mit je fünf Buckeln und mit zwei Messingschliessen versehen, auch um die vier Ecken aussen durch aufgenagelte Messingblättchen geschützt. Auf der inneren Seite des Vorderdeckels ist unterhalb der Bezeichnung Nr. 10, über welcher sich mit Bleistift von neuerer Hand die Ziffer 89 findet, eine in das 16. Jahrhundert fallende gewandte Federzeichnung eines Wappens angebracht, welches im Schilde wie über der Krone der Helmzier einen geharnischten Arm zeigt, der ein Schwert hält. Nach Einzeichnungen wohl auch noch des 16. Jahrhunderts gehörte sie einem Georg Kalb zu Reichenschwand in Mittelfranken. Später befand sie sich im Besitze des Professors Dr. Johann Bernhard Hoffer[1] an der Universität Altdorf bei Nürnberg, wurde bei der Versteigerung der Bibliothek desselben im Jahre 1795 vom Professor Dr. Franz Josef Bodmann[2] zu Mainz erworben, gelangte mit dessen Nachlass an den Archivar Friedrich Habel zu Schierstein in Nassau, und endlich mit dessen Sammlungen an den jetzigen Besitzer, seinen Neffen. Seit einiger Zeit hat dieser sie mit den übrigen Handschriften und Archivalien Habel's unter Eigenthumsvorbehalt in das königliche allgemeine Reichsarchiv nach München überlassen, Nr. 569. Homeyer Nr. 296.

Zunächst begegnet in dieser Handschrift, welche ein ihrem Vorderdeckel oben in der Mitte aufgeklebter Pergamentzettel in ausserordentlich schöner Schrift fast eher noch des 14. als des 15. Jahrhunderts als ‚das puch werltlicher Lantrecht vnd Lehenrecht‘ bezeichnet, auf zehn nicht gezählten Blättern ein in gewisser Weise systematisch eingerichtetes ‚Registrum‘ über das Land- wie Lehenrecht mit dem rothen Beisatze der Folien des Textes der betreffenden Artikel und der theilweise auf denselben sich findenden schwarzen Unterabtheilungsbuch-

[1] Vgl. über ihn Clemens Alois Baader's Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts, II. Th. 1, S. 101/102.

[2] Vgl. über ihn Bockenheimer in der ‚Allgemeinen Deutschen Biographie‘, III, S. 15—17.

staben. Von Fol. 1—96 und 97—131' gleichzeitiger rother römischer Bezeichnung je am oberen Rande der Vorderseite der einzelnen Blätter findet sich das Land- und Lehenrecht selbst.

Dann folgt noch auf vier nicht gezählten Blättern: Frag vnd entschidung der gelerten, wann ein lehenherr abgeet vnd etwe vil süne lest, von wem man die lehen empfahen, vnd — ob der herr den man besweren wölt — wie man sich darjnn halten sülle. Weiter auf zwei Blättern: Welich vnderschaide von kauffen essender ding, wie man das zimlich ân sunde tun müge. Dann wieder auf zwei Blättern: Von dem kampff, seinen rechten, vnd wie der nach ordenung volbracht sol werden. Endlich noch auf drei Blättern eine lateinische Sammlung: De regulis juris li[bri] vj.

[In der berührten Bodmann-Habel-Conrady'schen Handschriftensammlung findet sich, jetzt unter Nr. 29, auch ein Codex auf Papier in Kleinfolio aus dem 15. Jahrhundert, über den Rücken und an den Ecken in gelbliches Leder gebunden. Nach einem Eintrage auf der ersten Schriftseite erwarb ihn bei der Versteigerung der Bibliothek des Professors Hoffer in Altdorf bei Nürnberg Professor Dr. Bodmann zu Mainz im Jahre 1795. Homeyer Nr. 297; in der Einleitung zum Sachsenspiegel II Th. 1, S. 17, Nr. 30.

Die Handschrift beginnt nach einer rothen Initiale P: Pfaffen weip dorfere kowffluthe etc. Hir hebith sich an das lenrecht das keisir Friderich gesatzth hath der gemeynen zcu nutcze yn dem her lernen wil dy sachin dy off lenrecht gein. Vnde ist geteilt yn eyn vnde lxxx c[apitel]. Sint das her lernen wil von lenrechte, dar vmbe setczt her von ersten wer lenrechth darbin sulle, vnde spricht: Phaffin vnde weip etc. Nw magk man fragin, wor vmbe phaffin lenrechtis darben sullen. Dar czu antwerte alsso: dar vmbe das lehn ist der ritther solt, das u. s. w. Am Schlusse steht: Laus tibi Christe, quoniam explicit liber iste. Es handelt sich demnach um die Glosse zum sächsischen Lehenrechte, mitteldeutsch.

Auf neuem Blatte beginnt dann der Richtsteig des Lehenrechts.

Unmittelbar daran schliesst sich ‚der dinst mannen recht von Meydeburgk'.

Den Schluss bildet auf drei Blättern und der Hälfte der Vorderseite des letzten beschriebenen Blattes ‚das registrum obir das lenrecht'.

An der Spitze des Ganzen steht, theilweise weggeschnitten, von einer Hand des 17./18. Jahrhunderts: Keyser Fridrichs Landt-Recht.

Sollte diese Handschrift mit der des Christoph Heinrich von Berger zusammenfallen, welche gleichfalls als Kaiser Friedrichs Landrecht bezeichnet ist, oben Nr. 23, so wäre diese im Verzeichnisse der Handschriften des sogen. Schwabenspiegels zu streichen.]

[Gleichfalls in der Bodmann-Habel-Conrady'schen Handschriftensammlung ist die jetzige Nr. 153 der Theil eines grösseren Werkes in Folio von der alten römischen Blattzählung 83 an, welches an den Schluss gerathen ist, bis 133, woneben eine spätere von 167—221 und eine noch jüngere von 157—211 läuft, durchaus schwarz sehr schön im 16. Jahrhundert geschrieben. Professor Franz Josef Bodmann, der es nach seiner Einzeichnung auf der ersten Seite im Jahre 1801 zu Utrecht erkaufte, hat die Handschrift ‚Speculum franconico-belgicum' getauft, und ihr einen ganz ausserordentlichen Werth beigelegt, indem er sie ‚Manuscr. auro carius' und in zweifacher Unterstreichung ‚Prima raritas' nannte.

Den Hauptinhalt bildet unter der Ueberschrift ‚Hyer nae volgen des Keysers rechten die Coenick Kairl maecten tot vrede ende tot nutte alle der werlt' mit vorangehendem Verzeichnisse der Artikel der vier Bücher von Fol. 84—87' das kleine Kaiserrecht von Fol. 88—127.

Es unterliegt beim Zusammenhalte der Nachrichten in Bodmann's rheingauischen Alterthümern S. 655 in der Note * und in Endemann's Einleitung zum kleinen Kaiserrechte, S. 44 unter Ziffer 28, keinem Zweifel, dass man es hier mit einem Reste der Handschrift zu thun hat, welche Professor Bondam in Harderwyk im Jahre 1767 erworben hatte, der dann nach dessen Tod in die Hände Bodmann's gelangte.]

56.

Constanz, Stadtarchiv. Auf Pergament in Grossfolio zweispaltig im Jahre 1449 von Johann Frauenlob aus Bischofs-

zell[1] im Turgaue gefertigt. Vielleicht bezieht sich auf diese Handschrift die Nachricht im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde I S. 229, wonach Dr. Karl Georg Dümge und Dr. Franz Josef Mone am Anfange des Septembers 1819 in der Wohnung des Staatsrathes v. Ittner zu Constanz unter anderem auch einen ‚starken Folianten' sahen, den sie als ‚Abschrift eines alten Exemplares des sogenannten Schwabenspiegels' bezeichnen. v. Lassberg Nr. 74, Homeyer Nr. 130.

Es liegt hier ein umfangreiches alphabetisches Rechtswörterbuch vorzüglich aus dem Sachsenspiegel und dem sogenannten Schwabenspiegel mit bedeutender Benützung des römischen und kanonischen Rechtes vor.

Die Folien 1—4 Sp. 2 füllen sozusagen Einleitungsgegenstände. Zunächst das Vorwort des sogen. Schwabenspiegels ‚Herre Got' u. s. w. bis zum Schlusse von LZ g: gutt jnne hat. Hieran schliesst sich die Praefatio rhythmica des Sachsenspiegels: Ich tumber — ain maisterlin lieffe er můt mit die leger. et cettera. Dann der Prologus desselben bis: uber sy gän mus. Dann der Textus prologi bis: Constantinus vnd Karle, der Sach[s]en land nach irem rechten tůndt. Weiter: Gott der ist ein beginne. hie hebet sich er Ecke an, do er jn das dút zer — Constantinus vnd Karole, an die wir vns ziehen. Nun folgt der Anfang des Textes des Sachsenspiegels: Zwai swert — anders bedarff er mit zügen. Hieran knüpft sich jetzt die Erläuterung: Zwai swert. die swert sind — als du vindest in decretis x dist. capitulo ‚quoniam idem'. Jetzt folgt die sogenannte — vgl. Rockinger in F S. 298 bis 300 — gute Herrenlehre: Nu solt ir edlen tugentlichen herren — das sy hie vnd dőrtt herren. das helffe vns der allmechtige gott. Nun wird weiter gefahren: Zů Babilonien sich das rich — die tag worchtin etc. jtem articulo glosa yn iii buch ii. xliiii. Zů Babilonien erhůb sich — da vnser vorfarn sint. Endlich schliesst: Nů er gesaget hat — arbaites wie ich wil etc.

[1] Nach der Bemerkung am Schlusse auf der ersten Spalte des Fol. 228:

Hie hant dise recht ain end.
Dz vns gott sin hilffe send.

Anno dominj MCCCC quadragesimo nono per me Jo. Frowenlob de Cella Episcopali maiorem, quia manu propria scripsi.

Von Folio 4′ ist die erste Spalte leer. In der zweiten beginnt: Im dritten bůch lxxxiij. Aucht. Die jar vnd tag — dz ime verurtailet was u. s. w. Die jar vnd tage in des riches auchte u. s. w.

Folio 15: Von zwain schwerten capitulo primo. Bäpst. zwai swert lies u. s. w.

Auf Folio 47 findet sich der Artikel, wie sich der Pfaffensohn ehelich machen solle, nach Art. LZ 320.

Auf Folio 70 ist am inneren Rande angemerkt: Hie vach an der verloren sextern.

Von Anführungen von Gewährsmännern begegnen beispielsweise auf Fol. 185 Raymundus und Thomas, auf Fol. 185′ wieder Raimund, und einmal: hec Hostiensis et Raymundus.

Von Folio 224 an folgen andere Dinge. Zunächst die Fragen, welche bei der altherkömmlichen Besetzung des Landgerichtes oder ‚Landrechtes' gestellt werden sollen. Nach ihrem Schlusse ‚Hie hat das ain end von dem landrecht' folgen auf Fol. 225: nů fúro ettlich recht von den pfaffen vnd geistlichen bis auf Fol. 225′ Sp. 2 von dem Pfaffen, der ein Schläger ist, und von dem Pfaffen, der ein Jäger ist.

[Ulrich Ainbom wohl von Constanz besass seinerzeit die] Nr. 85.

[In Constanz wohl hat, wie Johann Frauenlob der ältere die Nr. 56, so Johann Frauenlob der jüngere gefertigt die] Nr. 102 ½.

[Die Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Copenhagen s. unten in der] Nr. 190.

[Etatsrath Professor Dr. Andreas Wilhelm Cramer zu Kiel ersteigerte aus der Ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg um 9 Gulden die] Nr. 92.

[Dem Oberappellationsgerichtsrathe Dr. Friedrich Cropp zu Lübeck gehörte die] Nr. 336.

[Von ‚Crystina' ist geschrieben die] Nr. 187.

[Petermann von Cudrefin am Neufchatelersee ist eingetragen am Schlusse der] Nr. 43.

57.

Cues bei Berncastel an der Mosel, Bibliothek des von dem daselbst gebornen Cardinale Nicolaus Cusanus[1] gestifteten Hospitales, Mscr. jur. civilis Nr. 13, in Folge Vermächtnisses bei seinem am 11. August 1464 zu Todi erfolgten Ableben mit seiner Bibliothek dahin gelangt. Auf 120 Blättern Papier in Quart, in niederrheinischer Mundart v. Lassberg Nr. 19. Homeyer Nr. 135. Georg Mayr aus Wirzburg in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte IV S. 350.

Nach dieser Mittheilung folgt auf das 11 Seiten füllende Verzeichniss der Artikel das Landrecht in 364 und das Lehenrecht in 145 Kapiteln.

[Soweit für das Jus Culmense der sogen. Schwabenspiegel in Betracht kommt, mag bezüglich des Art. LZ 370 II = V 68 im sogen. alten Kulm als ersten Zusatzartikels zu den landläufigen kulm'schen Rechten in der Handschrift der Stadtbibliothek zu Danzig XVIII C Fol. 56 und auf den sogen. alten Kulm im Buchstaben K verwiesen sein].

[Wilhelm Dachs erkaufte von dem Kanzler Bérard Faucon von Freiburg im Uechtlande um das Jahr 1475 die] Nr. 87.

58.

Danzig, Stadtbibliothek, XVIII C Fol. 48. Auf Pergament in Folio — soweit ihr Inhalt uns berührt — in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gefertigt, mitteldeutsch. Sie führt auf der inneren mit Pergament überzogenen Seite des vorderen Holzdeckels die Einzeichnung ‚Dyt boeck hort Henrick von Suchtenn anno 1540‘ mit seinem gleichfalls mit schwarzer Tinte hinbemerkten Wappen, während sich am unteren Rande des ersten Blattes ein ‚Ernestus Kerssenstein‘ im 16. Jahrhundert eingetragen hat, und endlich unter der bereits erwähnten Notiz aus dem Jahre 1540 noch ein Theil der Vignette der ‚Bibliotheca Valentini Schlieff Gedani‘ zu finden ist. Endemann in der Einleitung zum kleinen Kaiserrechte, S. 38/39 unter Ziffer 20. Homeyer Nr. 138. Rockinger

[1] Vgl. v. Prantl in der ‚Allgemeinen Deutschen Biographie‘ IV, S. 655 bis 662.

G S. 65/66, 84—98. Steffenhagen, Deutsche Rechtsquellen in Preussen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, S. 8, Nr. 14.

Von dem Landrechte dieser Handschrift wie der mit ihr nahe verwandten Nr. 49, welche die wichtigen Artikel des zweiten Theiles LZ 118—144b einschliesslich nicht an der sonst gewöhnlichen Stelle bringen, sondern selbe an das Ende des ganzen Werkes gefügt haben, handelt ausführlich Rockinger a. a. O. Das Verhältniss seiner 302 Artikel zum Drucke LZ ist dort S. 101—121 in der Sp. II — 123—132 zu ersehen, wonach die Art. LZ 118—144 b hier erst nach dem Art. LZ 377 V folgen und den Art. 268—299 entsprechen, nach ihnen noch die Art. LZ 147 und 148 am Schlusse wiederholt als 300—302 erscheinen.

[In der Handschrift der Stadtbibliothek zu Danzig XVIII C Fol. 56[1] aus dem 15. Jahrhunderte, mitteldeutsch, früher dem vorhin genannten Valentin Schlieff gehörig, findet sich als der erste der Zusatzartikel zu den landläufigen kulm'schen Rechten] der Artikel des Landrechts LZ 370 II: Ab ymant eynen toden menschen awsz grebet = V 68 im sogen. alten Kulm. Steffenhagen a. a. O. S. 9 Nr. 17; S. 215/216.

59.

Darmstadt, grossherzogliche Bibliothek, Nr. 715. Auf Papier in Folio durchlaufend in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefertigt, in Pappendeckelband, Rücken und Ecken in braunem Leder. Es ist das ohne Zweifel die Handschrift, über welche als im Besitze des Inspectors Wiener zu Gerau im Darmstädtischen befindlich das Journal von und für Deutschland (von v. Bibra und Goekingk) 1784, Band 2, S. 328—330 Nachricht gibt. v. Lassberg Nr. 181. Homeyer Nr. 690.

Das Landrecht, dessen erstes Blatt schon länger verloren[2] gegangen, reicht nach einer alten schwarzen oben in der Mitte eines jeden Blattes angebrachten römischen Zählung

[1] Steffenhagen a. a. O. S. 9 Nr. 17.

[2] Das zweite beginnt mit den Worten: herczen vnd von ganczer vnser = LZ Vorw. c S. 4, Sp. 2, Z. 7/8.

Dieses ist auch als Anfang in dem berührten Journale bemerkt: hertzen vnd von gantzer vnser sele vnd von aller vnser machte.

von Fol. 2—119, das Lehenrecht sodann wieder besonders von Fol. 1—48'. Daran schliesst sich ein Verzeichniss der Artikel beider.

60.

Darmstadt, ebendort, Nr. 726. Auf Papier in Folio zweispaltig wohl noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts nach einer rothen Bemerkung am Schlusse von ‚Johannes Vetterschafft de Veyhingen' gefertigt, in Holzdeckelband mit dunkelgelbem Lederüberzuge mit je 5 Messingbuckeln und früher 2 Schliessen.

Die rothe Ueberschrift lautet: Dis bůch heysset keyser recht, vnd ist genomen vs den keyser rechtbůchen vnd vsser den bäbschlichen geyschlichen rechtbůchen, vnd begriffet auch jn ym selber künglich recht, freyenrecht, ritterrecht, edel lüte recht, burgerrecht, vnd gemeyner frien — recht ist durchstrichen — geburenrecht.

Das Landrecht füllt die Folien 1—68' Sp. 1 der alten je oben in der Mitte der Vorderseite angebrachten schwarzen Zählung. Das Lehenrecht folgt von Fol. 68' Sp. 1—79' Sp. 2. Unmittelbar daran knüpft sich unter der rothen Bemerkung ‚Dis ist das lantrechtbůch der leyen. was du dauon lesen wilt, daz such in der taffel' das Verzeichniss der Artikel bis Fol. 84 Sp. 1.

61.

Darmstadt, ebendort, Nr. 730. Auf Papier in Folio fast ganz und gar in zwei Spalten im Jahre 1473 von Erasmus Pinzberger[1] gefertigt, in Pappendeckelband mit gepresstem braunen Leder, am Rücken mit Goldverzierungen. Heinrich Christian Freiherr v. Senkenberg in seinem Giessener Programme ‚de jure Hassorum privato antiquo et hodierno' §. VIII S. 17/18; in der Vorrede zu seinem Corpus juris germanici publici ac privati I, §. 109, S. 78—80. Homeyer Nr. 145; in seiner Einleitung zum Richtsteige Landrechts S. 5 unter Ziffer 16.

[1] Nach der Schlussbemerkung auf Fol. 295' Sp. 1: Et sic est finis per me Erasmum Pintzberger in vigilia conuersionis Pauli sub anno dominj m^{0} cccc^{0} lxxiij.

Von Fol. 1—28' steht durchlaufend geschrieben das Inhaltsverzeichniss des folgenden alphabetischen so zu nennenden Rechtswörterbuchs in 2200 Artikeln.

Von Fol. 29—239' Sp. 1 folgt dessen Text. Zunächst bis Fol. 29' Sp. 2 das Vorwort des sogen. Schwabenspiegels bis an den Schluss von LZ Absatz e: mit weltlichem recht als mit der acht. Unmittelbar hieran knüpft sich die Praefatio rhythmica des Sachsenspiegels bis: lieff mit dir lenger vnd plyb ein maysterlin. Dann folgt dessen Prologus und Textus prologi bis: Constantinus vnd Karolus, der Sachsen landt yrem rechten bis dut, bis Fol. 30 Sp. 2. Nun folgt unter der rothen Ueberschrift ‚Hie hebet sich an das rechtpuch' u. s. w. dieses bis Fol. 239', welches nach dem Abschnitte 2199 ‚von zehenden' anstatt des im Texte nicht vorhandenen Artikels 2200 von den sechs Welten als letzten Absatz mit der Zahl 2200 einen ‚von zukunftigen dingen' bis zu den Schlussworten ‚den sol man das haubt abhawen' auf Fol. 239' Sp. 1 hat.

Als Beispiele der einzelnen Abschnitte mögen folgende angemerkt sein.

Von der ächt mit uil vnderschaid, als hernach geschriben stet etc. Von dem acker mit seiner vnterschaid das da und zu gehört. Von ansprach, von appellieren. Von anfachen und von anfangen mit ir vnterschaid. Von kempflichem ansprach. Von antworten. Von absunderung. Von ertzney und arglist.

Von dem babst mit seiner vnderschayd. Von dem bann. Von begrebnus. Von prennen. Von briefen und insigel und hantuesten. Von bawen. Von porgen. Von bürgen und von burgzog vnd geysel. Von brawt und brautschaft.

Von hochtzeit vnd hoffspeys 1175—1181.

Von juden vnd von pfaffen 1182—1212.

Von kampf vnd kempfen. Von ketzerey 1213—1228. Von kriegen vnd entsagen 1229—1235. Von knechten 1236—1249. Von dem kayszer 1250—1263. Von der kirchen vnd dem kirch hoff. Von kinden. Von dem kauffen und uerkauffen. Von dem küng.

Von lechen. Von leichen vnd entlechen. Von leystung und uon geysel. Von leypgeding und uon leypzog.

Von morgengab und heymsteur. Von müntzen. Von münchen und uon nünen und den clöstern.

Von vogeln. Von wildpant. Von wasser und wage und von uischeren. Von wucher vnd uon hinleichen. Von warlosz. Von wegen. Von weyhen.

Von zinsen vnd zinszman. Von zölle. Von zehenden.

Von Fol. 240—248 Sp. 2 findet sich noch die goldene Bulle des Kaisers Karl IV. Von da bis Fol. 251 Sp. 1 dye Karolin, u. s. w. bis Fol. 295′ Sp. 1.

Von anderer Hand folgt endlich von Fol. 296—302′ Sp. 2 das bekannte deutsche Prozesslehrbuch ‚Ordnung zu reden und besonder zu angedingtem fruntlichen rechten‘ mit den Anhängen wie man die Höfe verleihen solle, von Zehenten und von Mühlen.[1] Von Fol. 303—303′ Sp. 1 lehenrechtliche Erörterungen.

[Philipp Eulner zu Dieburg bei Darmstadt besass um die Mitte des 16. Jahrhunderts die] Nr. 77.

62***.

Der Landesherr von Delmenhorst, Probst Christian von s. Willehad zu Bremen, welcher im Jahre 1372 die Regierung an Otto von Hoger übergab und im Jahre 1399 als verstorben aufgeführt ist, besass die Handschrift unseres Land- und Lehenrechts, aus welcher im Jahre 1355 der Kanoniker Bernhard Spoliken von Wildeshausen an der Hunte bei Oldenburg im Schlosse zu Delmenhorst die Nr. 298 abschrieb.

[Hofapotheker Dewitz schenkte im Jahre 1757 der Gymnasial- jetzt Stadtbibliothek zu Elbing die] Nr. 74.

[Philipp Eulner zu Dieburg bei Darmstadt besass um die Mitte des 16. Jahrhunderts die] Nr. 77.

[Der Doctor beider Rechte Johann Diemer zu Regensburg vermachte am 10. März 1612 seinem Sohne Abraham, gleichfalls Doctor der Rechte, seine juristische Bibliothek, darunter wohl auch die] Nr. 270.

[Der Pfarrer Philipp Hopfstätter zu Dietershausen schenkte im Jahre 1578 dem fürstlich Fulda'schen Rathe Johann Vollpracht die] Nrn. 422/423.

[1] Diese Ordnung mit den berührten Anhängen findet sich auch am Schlusse der Handschrift des kleinen Kaiserrechtes Nr. 1426 in Quart, gefertigt von Johannes Amman de Crutzennach 2ª fer. nach Jacobi apostoli 1473.

[Ein nicht näher bezeichneter Dietrich schrieb im 14. Jahrhundert die] Nr. 159.

[In der älteren fürstlich Dietrichstein'schen Bibliothek im Schlosse von Nikolsburg in Mähren war bei der am 7. April 1645 an den schwedischen Generalmajor Mortaigne erfolgten Uebergabe auch die] Nr. 356.

62½.

In der jetzigen fürstlich Dietrichstein'schen Bibliothek[1] dortselbst, deren Hauptkern die des seinerzeitigen kaiserlichen Hofkammerpräsidenten Ferdinand Hoffmann[2] Freiherrn von Grünbüchel etc. bildet, befindet sich in II 47 eine Handschrift des kaiserlichen Landrechts aus dem Jahre 1402 auf Papier in Quart. P. Beda Dudík im Archive für österreichische Geschichte, Band 39, S. 502/503 unter Nr. 69.

Die Ueberschriften der beiden letzten Artikel lauten: Wye vnchind czw chind wirt gemacht. Wer ein Gemain anspricht. Dieser Artikel schliesst: vmb die Schuld die er gen im gesprochen hab.

62⅓.

Aus der fürstlich Dietrichstein'schen Bibliothek ebendort ist in II 132 eine Handschrift auf Papier in Folio aus dem 15. Jahrhundert verzeichnet, welche — ausser dem oberbaierischen Stadtrechte des Kaisers Ludwig IV., Stadtrechtsbestimmungen von München, dem sogen. Belial — das ‚Lechenpuech' des sogen. Schwabenspiegels enthält. Dudík a. a. O. S. 503 unter Nr. 71.

Sein letzter Art. 127 hat die Ueberschrift: Von Purkchmeister lechens.

63.

Fürstlich Dietrichstein'sche Bibliothek ebendaselbst, II 177. Auf Papier in Folio im 15. Jahrhundert gefertigt, in grünes Leder mit dem Wappen des in der Nr. 62½ berührten Ferdinand Hoffmann Freiherrn von Grünbüchel etc. gebunden. Dudík a. a. O. S. 505/506 unter Nr. 77.

[1] Vgl. Dr. Beda Dudík im Archive für österreichische Geschichte, Bd. 39, S. 420—534: Handschriften der fürstlich Dietrichstein'schen Bibliothek zu Nikolsburg in Mähren.

[2] Vgl. a. a. O. S. 420—424.

Ausser österreichischen wie Wiener Rechten und Freiheiten enthält diese Handschrift das Landrecht des sogen. Schwabenspiegels in 424 Abschnitten mit dem Schlusse von kriegunden leuten = LZ 201 r: so slach man im zu dem meisten 14 sleg, vnd vmb klayner schu[l]d myner. Vgl. hiezu die Nr. 12. Das Lehenrecht zählt 169 Artikel. Beide Theile sind von S. Schräffenberger am Pfinztage vor Georgi des Jahres 1474 vollendet worden, und unter dieser Verzeichnung ist eine blühende Distel gemalt.

64.

Dillingen, Schulbibliothek des königlichen Lyceums XV 85. Auf Papier in Folio, nach einer rothen Bemerkung am Schlusse des Landrechts ‚anno 1406 crastina Thome‘ zweispaltig mit rothen Ueberschriften und rothen Anfangsbuchstaben der Artikel gefertigt, nach einem Eintrage am oberen Rande des ersten beschriebenen Blattes aus der Bibliothek eines Cardinalfürstbischofs von Augsburg stammend, in Holzdeckelband mit rothem Lederüberzuge und je fünf Messingbuckeln wie zwei Schliessen. Gräter, Idunna und Hermode 1813, S. 32. Massmann in seiner Bearbeitung der Kaiserchronik III, S. 57/58 unter der Nr. 12.

Das Landrecht füllen zwei Sexterne und eine Lage von sieben Bogen bis zu deren letztem Blatte, welches mit den drei ersten Blättern des nächsten Sexternes dem Verzeichnisse der 366 oder richtig gestellt 368 Artikel mit den je roth beigefügten laufenden Zahlen dient. Der erste Sextern ist auf seiner ersten Hälfte je unten am Rande der Blattvorderseiten mit den rothen arabischen Ziffern 1—6 gezählt, der zweite mit den rothen kleinen Buchstaben a—f, die dritte Lage ebenso von g—n, der noch beschriebene Theil des vierten Sexterns mit a—c. Das Vorwort a—e einschliesslich des Textes LZ fehlt hier, indem das Landrecht auf dem ersten Blatte des ersten Sexterns gleich mit dem als erster Artikel ‚der in dem bann ist sehs wochen vnd einen tag‘ gezählten Vorworte f und g beginnt: Als ein man in dem banne ist sehs wochen u. s. w.

An das Landrecht schliesst sich auf einem fünften besonderen Sexterne, welcher auf seiner ersten Hälfte je am unteren Rande der Blattvorderseiten mit den rothen kleinen

römischen Zahlen 1—6 bezeichnet ist, das Lehenrecht in der Weise an, dass es mit der ersten Spalte der Vorderseite des neunten Blattes endet, während dessen Rückseite und die erste Seite des folgenden das Verzeichniss der 82 Artikel bietet.

Den übrigen Inhalt der Handschrift bildet das oberbaierische Landrecht des Kaisers Ludwig vom Jahre 1346, das Buch der Könige alter Ehe in der durch Professor Massmann bekannt gewordenen Gestalt in des Dr. v. Daniels Land- und Lehenrechtbuch I Sp. XXXIII—CXX, endlich der lateinische Text der goldenen Bulle.

[Von einem Büchereinbande zu Dillingen ist abgelöst die] Nr. 229.

[Aus der ehemaligen Reichsstadt Dinkelsbühl mag stammen die] Nr. 375/376.

[Dr. Paul Dinsbeck zu Regensburg mag im Jahre 1609 besessen haben die] Nr. 270?

[Professor Dr. Heinrich Eduard Dirksen[1] zu Königsberg und Berlin liess nach Mittheilung des Staatsarchivars und Stadtbibliothekars Dr. Meckelburg zu Königsberg vom 19. März 1874 eine Abschrift der Nr. 189 machen.

Ob dieselbe, welche nach Homeyer's Schluss seiner Nr. 364 Professor Dr. Johann Christian Hasse, zuletzt an der Universität Bonn, besass, die folgende] Nr. 156?

[Der Rathsherr Daniel Eberhard Dolp zu Nördlingen schenkte dem Reichshofrathe Heinrich Christian Freiherrn von Senkenberg die] Nr. 110.

[In der fürstlich Fürstenberg'schen Hofbibliothek zu Donaueschingen befinden sich die] Nrn. 89—98 einschliesslich.

[Der nachmalige baierische Kanzler Dr. Joachim von Donnersberg besass am 5. Mai 1598 die] Nr. 250.

64 1/2.

Dresden, königl. öffentliche Bibliothek, M. 3° = unten der Nr. 157.

65.

Dresden, ebendort, M. 21ª. Auf Papier in Folio, in zwei Spalten mit meist rothen und mitunter blauen Ueberschriften

[1] Vgl. über ihn Muther in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' V, S. 253/254.

der Artikel von Johann von Raneberg im Jahre 1388[1] gefertigt, mitteldeutsch, mit nicht viel später fallenden Einzeichnungen eines ‚Frenczel' über seine Grundstückserwerbungen, die auf thüringische Gegenden deuten, auf dem vorletzten Blatte, später im königlich sächsischen Landesarchive. Karl Falkenstein, Beschreibung der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden, S. 376. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VI, S. 228 unter Ziffer 21; VIII, S. 723 unter Ziffer 21[a]. v. Lassberg Nr. 21. Homeyer Nr. 158. Archivar Herschel in Dr. Naumann's Serapeum, Jahrgang 17, 1856, S. 56—58. Prof. Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld, Katalog der Handschriften der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, II S. 433.

Dem Landrechte wie dem Lehenrechte geht je ein besonderes Verzeichniss der Artikel voran. Das Landrecht umfasst deren 371 beziehungsweise 372 in der Weise, dass 368[a] ‚das ist von der ee' dem Art. LZ 377 II entspricht, 369 dem Judeneide des Art. LZ 263, worauf als Art. 370 und 371 noch zwei Judeneide[2] folgen. Nach einem nicht gezählten Artikel ‚Hic incipiunt statuta imperatoris' aus dem Landfrieden des Königs Rudolf vom Jahre 1287[3] und dem Art. 372 ‚Von selbgerichte' ebendorther[4] folgt das Lehenrecht in 145 Artikeln, deren letzter die Ueberschrift hat: Hir habin lenrecht ende.

[1] Nach dem Schlussvermerke: Completus est liber iste per manus Johannis de Raneberg sub anno domini MCCCLXXX octauo, feria sexta post festum pasce, hora completorii.

[2] Art. 370. Dit ist ein judin eid. Dit ist auch ein jůdin eid, wanne ettiswo ist der erste gewonlich, ettiswo diesin andiren. Diesin sal man also gebin. Ich bieswiere dich u. s. w.

Art. 371. Dit ist abir ein jůden eid. Dit ist der jůdin eid wie sie abir swerin sullin vmbe eyn iclich ding daz in yn czu eidin stet. Also sal man on den eid gebin: vmbe sogetan gůt also dich der man adir die frauwe schuldigit u. s. w.

[3] Wir seczin mit vnsir keisirlichin gewalt vndo mit der fůrstin rate vnde mit andiren dez richis getrůwin manne: wilch sun sinin vatir von sinen bůrgin u. s. w.

[4] Wir seczin vnde gebietin: was schadin ymant deme andirn thů an keinirhande dingin, daz her daz selbins nicht in richte nach in reche. her inclage iz erst dem richter, vnde folge siner clage u. s. w.

Der Schluss lautet: Vnde ist daz gůt roublich, man richtit ůbir on also einen rouber. vnde ist iz důplich, man richtit ůbir on also ubir einen dip. amen.

66**.

Dresden, ebendort, M. 31. Auf Papier in Folio aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Falkenstein a. a. O. S. 374. v. Lassberg Nr. 20. Archiv a. a. O. VIII, S. 723 unter Ziffer 31. Homeyer Nr. 167. Schnorr von Carolsfeld a. a. O. II S. 437/438. Des Professors Johann Christof Gottsched,[1] gestorben am 12. December 1766, Abschrift der Nr. 435.

[Aus der Handschriftensammlung des Erhard Dürsteler zu Zürich stammt die] Nr. 464.

66 1/2.

Dresden, ebendort, M. 69m. Vgl. unten S. 53/54 den Anhang hieher.

67.

Zu Eaton bei London beziehungsweise Windsor werden unter der Nr. 3029, 130 ‚kaiserliche Recht' im Archive der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VII, S. 103 aufgeführt. Homeyer Nr. 174.

Am erstgenannten Orte ist in Klammern beigesetzt: Baiersches Landrecht. Soll es sich hiebei um die Gesetzgebung des Kaisers Ludwig IV. für sein Heimatland Oberbaiern handeln?

Die Handschriften von Eaton sollen vor einigen Jahren nach London verbracht worden sein.

[Johann Eberbach hat geschrieben die] Nr. 37.

[Johann Schreiber von Ebern in Unterfranken fertigte im Jahre 1398 die] Nr. 148.

[Konrad Ebersbeck schrieb im Jahre 1423 die] Nr. 433.

[Aus dem Benediktinerstifte Ebersberg in Oberbaiern, im letzten Jahrzehent des 16. Jahrhunderts den Jesuiten eingeräumt, stammen die] Nrn. 242 und 244.

[Aus der Bibliothek der Ebner von Eschenbach zu Nürnberg stammt die] Nr. 92.

68***.

Aus der Bibliothek der Ebner von Eschenbach zu Nürnberg — vgl. Christophori Theophili de Murr memorabilia bibliothecarum publicarum norimbergensium et universitatis altdorfinae, Nürnberg 1788, II S. 69 Nr. 72 — führt Gottfried

[1] Vgl. über ihn Bernays in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' IX, S. 497—508.

Christof Ranner's Catalogus bibliothecae ab Hieronymo Guilielmo Ebnero ab Eschenbach etc. collectae, Nürnberg 1812—1819, I S. 14 unter Nr. 124 auf Papier in Folio auf:

a) das Puech der heiligenn Patriarchen und Vätter der Weyssagenn; b) ein Landrecht Puech. Saec. XV.

Diese Handschrift erkaufte bei der Versteigerung der Bibliothek der Antiquar Heerdegen zu Nürnberg um 2 fl. 6 kr. Zöpfl in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1839, Band 2, S. 857. v. Lassberg Nr. 117. Homeyer Nr. 513.

69***.

Aus der Bibliothek der Ebner von Eschenbach zu Nürnberg — vgl. v. Murr a. a. O. II, S. 74, Nr. 109 — führt Ranner a. a. O. I S. 18 unter Nr. 155 auf Papier in Folio weiter auf:

ein Landrechtbuch und dann ein Lehenbuch, mit der Bemerkung: est pars speculi suecici saec. XV.

Diese Handschrift erkaufte bei der Versteigerung der Bibliothek der Antiquar Heerdegen zu Nürnberg um 24 kr. Zöpfl a. a. O. S. 857. v. Lassberg Nr. 118. Homeyer Nr. 514.

70***.

Aus der Bibliothek der Ebner von Eschenbach zu Nürnberg — vgl. v. Murr a. a. O. II, S. 97, Nr. 152 — führt Ranner a. a. O. I S. 23 unter Nr. 185 noch ‚Varia' auf, darunter:

1. Register des spiegels keyserlicher und gemeiner landrecht; 2. Fragmenta; 3. Versio vetus germanica privilegii Friderici II imperatoris 1219. Freiherr v. Lassberg erwähnt hievon nichts. Homeyer Nr. 515.

70½.

In der Bibliothek der Ebner von Eschenbach zu Nürnberg befand sich endlich nach Heumann's Exercitationes juris universi (Altdorf 1749) I, S. 173 u. f. eine ‚initio saeculi XV' gefertigte Handschrift, in welcher ‚inter alia in primis Argentoratensia jus feudale alemannicum continetur, cui subnectuntur sequentia: Dis ist die betrügnisz domitte die lieger vnd die blinden vmbgent' etc.

Ist diese Handschrift vielleicht = mit der Nr. 336?

Vgl. auch die Anfrage von Josef Maria Wagner (Wien im März 1859) im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1859, Nr. 3, Sp. 120.

[In der fürstlich Starhemberg'schen Bibliothek zu Efferding in Oberösterreich befinden sich die] Nrn. 350—355 einschl.

[Johann Franz Egkher, Freiherr v. Kapfing, Fürstbischof zu Freising, besass im Jahre 1696 die] Nr. 243.

71***.

Der berühmte Karl Friedrich Eichhorn[1] zu Berlin besass, als Geschenk des Professors Dr. Christian Gottlieb Haubold,[2] eine schöne Papierhandschrift unseres Rechtsbuches in Folio aus dem 15. Jahrhunderte, mitteldeutsch, welche das Landrecht in 8 und das Lehenrecht in 5 Bücher theilt. Vgl. seine deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5. Auflage) II, §. 282, S. 308 Note p. v. Lassberg Nr. 23. Homeyer Nr. 176.

Nach einer Zuschrift des Appellationsgerichtsrathes Otto Eichhorn in Köln, des Sohnes, veräusserte sein Vater im Jahre 1846 als er Berlin verliess und sich in das Privatleben auf den Ammerhof in der lieblichen Neckarhalde unweit Tübingen zurückzog, seine ganze Bibliothek, ohne dass der Schreiber, der sich damals nicht in Berlin befand, näheres über den Erwerber der Handschrift anzugeben vermag.

[Oswald Eigner hat sich im Jahre 1465 eingezeichnet auf der inneren Seite der Vorderdecke der] Nr. 404.

72.

Benediktinerstift Einsiedeln, Nr. 204. Auf Pergament in Kleinfolio am Ausgange des 14. oder Anfange des 15. Jahrhunderts wahrscheinlich von ‚Peter Feszer zu Ulm' in zwei Spalten geschrieben, welche von späterer Hand je oben gezählt sind, wenn die Erinnerung nicht getäuscht hat, von derselben wie in der Nr. 463, nach einer Einzeichnung auf der sonst leeren Rückseite des Schlussblattes des Artikelverzeichnisses um die Mitte des 15. Jahrhunderts dem Protonotar des Grafen

[1] Vgl. über ihn Frensdorff in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' VI, S. 469—481.

[2] Vgl. über ihn Teichmann a. a. O. XI, S. 39—42.

Ludwig von Wirtemberg ‚Petter von Rammyngen‘ gehörig gewesen. Haenel catalogi codicum manuscriptorum etc. Sp. 663 unter Anführung der Nr. 377. v. Lassberg Nr. 24. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VIII, S. 746 unter Nr. 425. Homeyer Nr. 178.

Voran geht auf 6 Blättern, von deren letztem die Rückseite leer gelassen, ganz roth geschrieben, das Verzeichniss der Artikel des Land- und Lehenrechts, welche beide Bestandtheile nunmehr, das erstere in 311 Artikeln, wovon 311 = LZ 370, das andere in 137 Artikeln, übrigens ohne Beeinträchtigung der gewöhnlichen Reihenfolge der Artikel in 3 und in 2 Bücher gesondert, folgen.

Wackernagel hat in seiner Ausgabe des Landrechts die 7 in dem da gewählten Grundtexte der Ambraser Handschrift, Nr. 388, fehlenden Artikel in den Anhang S. 281—286 als 308—314 einschliesslich aufgenommen.

Den Wortlaut in den im Bande CXVIII S. 20/21 in der Note 1 berührten Probestellen theilt Haiser ‚Zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften‘ II unter D b 4 mit.

[Tritt im sogen. Rechtsbuche von Eisenach in Thüringen mehrfach Benützung des sogen. Schwabenspiegels entgegen, so mag hier auch der von Dr. Friedrich Ortloff hinter seiner Ausgabe des Rechtsbuches nach Distinktionen von S. 627—756 veröffentlichten Handschrift eben dieses Eisenacher Rechtsbuches in der ständischen Landesbibliothek zu Kassel gedacht sein, in Homeyer's Verzeichniss Nr. 117].

[Jakob Eismaier besass im Jahre 1503, Christof Eismaier im Jahre 1520 die] Nr. 145.

73***.

Aus einer Handschrift des Benediktinerstiftes Einsiedeln vom Jahre 1287 hat Felix Lindinner zu Bubikon im Jahre 1787 die Abschriften der Nrn. 2 und 18 gefertigt.

Ob man hiebei etwa an die Handschrift der Bibliothek der juristischen Gesellschaft in Zürich, die Nr. 463, denken darf?

74.

Elbing, früher Gymnasialbibliothek, seit 1846 Stadtbibliothek, Nr. 5 in Quart. Auf Papier im 15. Jahrhundert ge-

fertigt, mitteldeutsch, nach einer Einzeichnung auf dem ersten Blatte im Jahre 1470 im Besitze des Hanns von Wilten[1] zu Bartenstein, nach einer anderen auf der zweiten Seite unten im Jahre 1519 Merten Wullff gehörig, am 12. Mai 1757 von dem Hofapotheker Dewitz geschenkt. Neumann in dem von Merz bearbeiteten Programme des Gymnasiums zu Elbing vom Jahre 1847: Dritte Fortsetzung der Gymnasiums-Bibliothek, Note nn, wieder abgedruckt in Dr. Steffenhagen's alsbald anzuführender lateinischer Abhandlung S. 6/7. Homeyer Nr. 181.

Diese Handschrift enthält das interessante zum grössten Theile aus dem kaiserlichen Landrechte gezogene sogenannte Elbinger Rechtsbuch, worüber ausführlich Dr. Steffenhagen in dem Aufsatze ‚de inedito juris germanici monumento, quod codice manu scripto bibliothecae civitatis elbingensis, nro 5 quarto, continetur' vom Jahre 1863, in der altpreussischen Monatsschrift II S. 540 ff. vom Jahre 1865, und insbesondere in seinen ‚Deutschen Rechtsquellen in Preussen vom 13. bis zum 16. Jahrhundert' S. 118—137 handelt.

[Aus dem Reichsstifte Ellwangen in Wirtemberg stammt die] Nr. 374.

[Zu Eltvill im Rheingaue befand sich bis um die Mitte der Achtzigerjahre des vorigen Jahrhunderts die] Nr. 8.

[Aus dem Reichsstifte s. Emmeram zu Regensburg stammt die] Nr. 264.

[Der Secretär Johann Schilcher im berührten Reichsstifte s. Emmeram hat sich im Jahre 1568 eingezeichnet in die] Nr. 261.

[Job Hartmann Enenkel zu Albrechtsberg, Freiherr von Hoheneck, besass am Schlusse des 16. und Anfange des 17. Jahrhunderts die] Nrn. 34 und 204.

[Im zweiten Bande der Collectaneen dieses Job Hartmann Enenkel aus dem Jahre 1603 findet sich die] Nr. 413.

[Kaspar Enenkel zu Albrechtsberg besass im Jahre 1439 die] Nr. 204.

[1] Auf der Rückseite von Fol. 76 findet sich eine Verleihung von 9 Hufen in dem Dorfe Preussisch-Wilten im Kammeramte Domnau von Seiten des Deutschordens-Hochmeisters Michael Küchmeister von Sternberg — zwischen 1414 und 1422 — an Bartusch von Wilten nach Magdeburgerrecht.

[Der Ens'sche Schreiber Mathes von Straubing fertigte im Jahre 1415/1416 die] Nr. 306.

[Dem Junker Ulrich von Eptingen gehörte die] Nr. 20.

75.

Erlangen, königliche Universitätsbibliothek, Cod. mscr. 1470. Auf Papier in Folio, zweispaltig — nur das Verzeichniss der Artikel des Landrechts ist durchlaufend, das des Lehenrechts auch in zwei Spalten geschrieben — im 15. Jahrhundert mit rothen Ueberschriften und Anfangsbuchstaben in der Weise gefertigt, dass die Zahlen der Artikel roth an den Rand bemerkt sind, mitteldeutsch, aus dem Cisterzienserkloster Heilsbronn stammend, später in der Schlossbibliothek zu Ansbach, zur Zeit ohne Einband. Johann Ludwig Hocker, Bibliotheca Heilsbronnensis, S. 209, Nr. 48. Gonne de evictione feudi oblati (Erl. 1751) auf der Schlussseite. Gonne, de commento speculi suevici nec non juris suevici sev alemannici quod in illo haberi creditur exercitatio, Erl. 1753, §. XI, S. 12/13. v. Lassberg Nr. 26. Dr. Johann Conrad Irmischer's Handschriften-Katalog der königlichen Universitätsbibliothek zu Erlangen, Nr. 1470, S. 271. Homeyer Nr. 184.

Diese Handschrift enthält auf acht Blättern das Verzeichniss der Artikel des Landrechts je mit rother Zählung, welche auch das Vorwort miteinbegreift, von 1—389, dann den Text des Landrechts, weiter das Verzeichniss der Artikel und dann den Text des Lehenrechts, am Schlusse in einer schwarzen und einer rothen Zeile mit den Versen:

Hie hat das lantreht buch ein ende.
Got alle fa[l]sche richter schende.
Amen.

76.

Erlangen, ebendort, Cod. mscr. 1712. Auf Papier in Quart im 15. Jahrhundert gefertigt, von dem Professor an der medizinischen Facultät Dr. Gottfried Christian Reich im Jahre 1800 geschenkt, in Holzdeckel mit gelbem Lederüberzuge gebunden. Irmischer a. a. O. Nr. 1712, S. 292. Homeyer Nr. 185.

Ein von den sonst bekannten Schlüsseln des Landrechts u. s. w. verschiedenes alphabetisches Rechtswörterbuch

aus dem Sachsenspiegel, Weichbildrechte, dem Kaiserrechte oder bestimmter dem Landrechte des sogen. Schwabenspiegels in der Gestalt in vier Büchern, wie sie beispielsweise die Nr. 24 oder 37 oder 47 aufweist, dem römischen und canonischen Rechte, in ungefähr 1400 kleineren wie grösseren Abschnitten, von zwei solchen über die Acht angefangen bis Wunden und Wocher, wohl von einem Geistlichen in Oberthüringen in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts bearbeitet, mitteldeutsch.

Vgl. Prof. Dr. Heinrich Gottfried Gengler ‚De Codice saec. XV Erlangensi inedito, cui promtuarium juris maximam partem a Saxonicis Romanisque fontibus repetitum inest‘ S. 4—17, woselbst auch, insbesondere von S. 19—44, eine Reihe von interessanten Abschnitten des Werkes vollständig mitgetheilt sind, darunter von S. 31—42 aus dem langen Artikel Pfaffe.

[Lorenz Erlichmann in Rosenheim in Oberbaiern schrieb im Jahre 1465 die] Nr. 242.

[W(ilhelm) Eschelbeck hat geschrieben die] Nr. 118.

[In die Bibliothek der Ebner von Eschenbach zu Nürnberg gehörten die] Nrn. 68—70 ½ und 92.

[Der Stadt Eschwege in Kurhessen gehörte seinerzeit die] Nr. 119.

[In das gefürstete Stift in der ehemaligen freien Reichsstadt Essen an der Berne gehörte die] Nr. 369.

77***.

Philipp Eulner's von Dieburg bei Darmstadt seligen Pergamenthandschrift des sogen. Schwabenspiegels, v. Lassberg Nr. 28, Homeyer Nr. 187, erwähnt Dr. Sebastian Meichssner in der zu Heidelberg am 20. Jänner 1561 geschriebenen Vorrede zu seiner Ausgabe des kaiserlichen Land- und Lehenrechts.

[Johann Faerber, Bürger und Rathsherr zu Freiburg im Uechtlande, liess sich im Jahre 1410 schreiben die] Nr. 87.

[Aus dem Museum Remigii Faesch zu Basel stammt die] Nr. 22.

[Im Besitze der steierischen Familien von Falbenhaupt und Freistein befand sich bis tief in das 17. Jahrhundert die] Nr. 153.

[Für seinen Herrn Gregor von Falkenstein schrieb der Diacon Konrad von Lützelnheim zu Freiburg im Breisgaue und Vörstätten in dessen Nähe im Jahre 1287 die] Nr. 89.

[Für den Pfleger Erasm Mäuslein zu Falkenstein, im ehemaligen niederbaierischen Gerichte Mitterfels, schrieb Pangraz Haselberger im Jahre 1434 die] Nr. 405.

[Gebhart Falkner vollendete am 21. Mai 1365 die] Nr. 7.

Der Kanzler Bérard Faucon von Freiburg im Uechtlande besass im dritten Viertel des 15. Jahrhunderts die] Nr. 87.

[J. Hektor Faust von Aschaffenburg erhielt als Geschenk seiner Verwandten Susanna Leisner im Jahre 1626 die] Nr. 225.

[Peter Feszer zu Ulm ist wohl der Schreiber der] Nr. 72.

78***.

Im Benediktinerstifte Fiecht im Unterinnthale befand sich nach einer flüchtigen Aufzeichnung des Bibliothekars Professor Dr. Johann Andreas Schmeller über Urkunden und Handschriften von s. Georgenberg, seit dem Jahre 1705 zu Fiecht, die er auf der Rückkehr von seiner zweiten Reise in die VII und XIII Communi in den venetianischen Alpen im Oktober des Jahres 1844 machte, ein ‚schwäbisches Landrecht und Lehenrecht mit Bergwerks-an-ordnungen‘ ohne genauere Angabe.

Näheres ist mir nicht bekannt. Vielleicht sind sie bei dem Brande des Klosters vor nicht übermässig langer Zeit mit ein Raub der Flammen geworden. Vgl. den Bericht VII im Bande CVII, S. 76.

79***.

In demselben Benediktinerstift Fiecht befand sich weiter nach der gleichen Quelle ein sogen. Schwabenspiegel aus dem 15. Jahrhundert auf 143 Blättern Papier in Folio.

Näheres kann ich nicht mittheilen. Vgl. den Schluss zu der Nr. 78***.

80.

Dr. jur. utr. Fischer in Prag legte in einer Sitzung des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen am Beginne der Sechzigerjahre eine Handschrift in böhmischer Sprache vor, auf Papier in Folio im 16. Jahrhundert gefertigt. In jedem der beiden Haupttheile, nämlich der auf das böhmische

Landrecht bezüglichen Stücke mit dem alsbald zu erwähnenden Lehenrechte und der stadtrechtlichen Werke, ist die erste Seite als Titelblatt mit einer gemalten Initiale und am Rande mit farbigen Arabesken geziert. Nach einer Bemerkung auf der Einbanddecke hat diese Handschrift, welche bei der Eroberung von Prag durch die Schweden nach Stockholm gebracht worden, irgendwie einmal — vgl. auch oben die Nr. 53, falls es sich nicht am Ende gerade um sie handelt — wieder den Weg in ihre Heimat gefunden.

Gegen den Schluss des ersten Theiles finden sich die — in der Nr. 322 als Processus tabularum terrae enthaltenen — Prawa manska zemie czeske gimžto wšechni manowe magi suzeni byti: Das Lehenrecht des Königreiches Böhmen, nach welchem allen Vasallen Recht gesprochen werden soll. Vgl. Band CXVIII, S. 19 unter Lit. c.

An der Spitze des zweiten Theiles stehen — vgl. ebendort S. 19 unter Lit. b — die Prawa myesta Pražskeho welikeho: Das Recht der grösseren oder der Altstadt Prag, nämlich die Art. LZ 160 bis 377 II und 377 des Landrechts des sogen. Schwabenspiegels, wie in der Nr. 322 in vier Theilen.

Aus einem Vortrage des ersten Präsidenten des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu Prag, Landesadvokaten Dr. Franz Pelzel, über ‚die Quellen und Codices der Stadtrechte der Altstadt Prag‘ aus dem Anfange der Sechzigerjahre, im Besitze des genannten Vereines.

81**.

Chorherrenstift s. Florian in Oberösterreich. Zwölf Pergamentblätter in Kleinfolio, früher als Buchdeckel zu den Werken des Hanns Sachs verwendet, am Anfange der Sechzigerjahre unseres Jahrhunderts von Professor Dr. Johann Lambel abgelöst, durchlaufend in je 28 Zeilen auf der Seite mit rothen Ueberschriften der Artikel und rothen Anfangsbuchstaben derselben in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in Schwaben gefertigt. Zeitschrift für Rechtsgeschichte III, S. 333—336, woselbst der Finder die Art. LZ 41, 118, 119 des Landrechts, wie 17 und 18 des Lehenrechts mitgetheilt hat.

Dem Landrechte gehören an: ein Doppelblatt der zweiten Lage mit den Art. LZ [37], 38—41, 42 und 43 als ein Artikel,

44, 45 ohne die Ueberschrift, 46 wieder ohne die Ueberschrift, [47]; zwei Doppelblätter und ein Einzelblatt der vierten Lage mit den Art. [107], 108—111, [112], [114], 115—123, [124], [130 a von den Worten ‚Baiern, des riches schenche, der sol dem chůnig den ersten becher tragen' an], 130 b und c, 130 d und 131, 132, 133, [134], [137], 138—140 a; ein Doppelblatt der sechsten Lage mit den Art. [194], 195, 196, 197 a, 197 b, 198—205, [206]; drei einzelne Blätter der neunten Lage mit den Art. [354], 355—363 a, 363 b, 364—367, [368], und den Artikeln des Lehenrechts 17 ohne die Ueberschrift, 18—24 a, 24 b, [25].

Der Art. 113 des Landrechts, wie 21 des Lehenrechts ist in dieser Handschrift nicht vorhanden. Der Art. 201 des Landrechts schliesst bereits mit den Worten in LZe Sp. 93 gegen Ende: daz ist da von daz diu naht bezzern frid haben sol denn der tak.

[Oberbibliothekar Hofrath Heinrich Föringer zu München besass bis in die Siebzigerjahre unseres Jahrhunderts die] Nr. 270.

[Dem Kanoniker Alois Fontaine am Collegiatstifte s. Nikolaus zu Freiburg im Uechtlande gehörte im Jahre 1781 die] Nr. 88.

[Aus dem Archive der Stadt Forchheim in Oberfranken stammt die] Nr. 278.

81½***.

In der Stadt Frankenberg in Kurhessen stand im 15. Jahrhundert eine Fassung des kaiserlichen Landrechts in amtlichem Gebrauche, welche aus etwa 190 Artikeln bestand.

Nach deren Zahlen, wie sie aus der ‚Sammlung der alten Rechten und Gewohnheiten' von Frankenberg ersichtlich sind, welche nach dem grossen Brande, der am Donnerstage nach Walburg des Jahres 1476 die Altstadt wie die Neustadt einäscherte, Johann Emerich[1] daselbst, am 15. November 1494

[1] Hirumbe — bemerkt er selbst — so han ich Johannes Emerich der alde uff verbeszerunge eynsz ickelichin verstendigen etzliche der altin herkommen gewonheiten unde rechtin duszer stad Franckenberg wiln zuschriben den genen die hirnehist kommen zu vernemen wy unszer vorfarn unde unszer aldern vil sache erlich gehalden unde lobelichin

verstorben, veranstaltet hat, in Schmincke's Monimenta Hassiaca II S. 669—756 aus einer Handschrift auf der Bibliothek in Kassel vom Jahre 1493 gedruckt, die der Gerstenberg'schen Chronik von Frankenberg angehängt worden, war beispielsweise Art. 27 = Art. LZ 15, 53[1] und 54 = 93, 56 = 95, 58 = 98 b und 99, 62 = 111, 67 = 143 b, 69 = 145, 75[2] = 159 a, 85 = 174 a, 99 = 195, 103 = 249, 110 = 221, 128 = 265, 136 = 279 bis 281, 137 = 284, 144 = 302 a, 149 = 308, 186 = 371 bis 373, soweit sich im Allgemeinen aus diesen und jenen Einzelanführungen entnehmen lässt.

Vgl. Karl Phil. Kopp's ausführliche Nachricht von der ältern und neuern Verfassung der geistlichen und Civil-Gerichten in den fürstlich Hessen-Casselischen Landen I, S. 25/26 Note p, S. 47—57, §. 27.

[Kommt weiter ein Kettenbuch von Frankenberg noch für uns in Betracht?

Johann Emerich gedenkt desselben — vgl. Schmincke a. a. O. S. 748 — nach einer Bezugnahme auf den Art. 65 des Landrechts und auf den Titel de Appellationibus im zweiten Buche der Decretalen in seinem Kapitel ‚Orteil zu straffen' am Schlusse:

Wer einen scheffen mit unrechte heiszet lygen, ader sust an syn ere schildet, die busz findet man im rechtbuch mit der ketten hinden am ende.]

[Schöff Georg von Holzhausen zu Frankfurt am Main und Hanau besass bis in die Vierzigerjahre unseres Jahrhunderts die] Nr. 93.

herbracht han, sich auch desto basz darna zu richten, unde auch das die stad der nicht verlustig en werde.

[1] Das Lantrecht setzt im obgenannten capittel, dass der richter vor tercie tzyt morgins kein gerichte heigin sal, das ist vor sibben uren, ader oich na der ersten stunde namittage. So aber das gericht zu rechter tzyt geheigt ist, mag man handeln tzuschen nacht so lange da an tzu handeln ist.

[2] Der Wortlaut dieses Artikels findet sich a. a. O. S. 756:

Des babstis sigil heizzet bulla; wer dy mit rechte gibt unde entphehet, so synt sy gut unde recht. Der konnige jngesigel haben oich grosse macht. Der paffinfursten jngesigel unde der leygen fursten seynt oich gerecht. Der capittel unde der prelaten ingesigel synt oich recht. Unde aller convente u. s. f.

[Dem Notare Georg Krafft von Kronenberg zu Frankfurt am Main gehörte am 14. Februar 1534 die] Nr. 121.

82.

Frankfurt am Main, Stadtbibliothek II 27. Auf Pergament in Folio im 14. Jahrhundert zweispaltig gefertigt, mit rothen Ueberschriften und rothen Anfangsbuchstaben der Artikel, beim Beginne des Land- wie Lehenrechts mit den grösseren und farbigen Initialen H und W, nach einer Einzeichnung aus dem 16. Jahrhundert auf der inneren Seite des Vorderdeckels[1] ex libris Henrici Kellner, später im Besitze des Frankfurter Schöffens Johann Maximilian zum Jungen,[2] dessen Bibliothek im Jahre 1690 die Stadt ankaufte. Vgl. die Vorrede des Hieronymus von der Lahr zu seiner Ausgabe des sogen. Schwabenspiegels in des Freiherrn von Senkenberg Corpus juris germanici publici ac privati II 1 S. 5 mit Note d. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde I, S. 324. v. Lassberg Nr. 30. Homeyer Nr. 192.

Auf das Buch der Könige alter Ehe, dessen Anfang[3] fehlt, folgt von Fol. 21 Sp. 1 bis 65 Sp. 2 das Landrecht in 386 Artikeln, von da ab bis Fol. 80 Sp. 1 das Lehenrecht in 158 Artikeln.

Von dem Buche der Könige ist von späterer Hand des 14. oder 15. Jahrhunderts schwarz auf das Land- und Lehenrecht in der Weise übergezählt, dass das erste mit Nr. 56 schliesst, die Vorrede des Landrechtes 57 bildet, und so fort bis 596.

Die von dem Texte seiner Ausgabe abweichenden Lesarten dieser Handschrift hat v. d. Lahr in den Noten beigefügt.

[1] Sie besteht aus einer Pergamenturkunde des Dekans und Custos von Wetzlar in Angelegenheiten der Provision des Clerikers Heinrich, des Sohnes des Ulrich von Leffilsch . . . wie es scheint irgendwohin in der Utrechter Diöcese aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

[2] Vgl. über ihn Stricker in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie‘ XIV, S. 705/706.

[3] Es beginnt in dem Kapitel vor des Königs Traum: gůt dar jnne, vnde nam alli die gezirde die er in dem tempel vant, vnd reyt wider in sin lant, Fol. 1—21, Sp. 1, woselbst noch zwei Zeilen: var. daz helfe vns der vater vnd der sůn vnde der heilige geist. amen.

Zwei Abschriften aus dem vorigen Jahrhunderte sind unten in den Nrn. 131 und 132 verzeichnet.

83***.

Frankfurt am Main, ebendort. Auf der inneren Seite des Rückdeckels einer Bibel vom Jahre 1462 verzeichnet ‚ein Bruchstück des schwäbischen Landrechts' unter der irrthümlichen Beziehung auf die Nr. v. Lassberg's 21 Homeyer in Nr. 194.

Bei meinem Aufenthalte in Frankfurt zu Ostern 1875 konnte ich hierüber nichts in Erfahrung bringen.

84***.

Frankfurt am Main, ebendort, früher im Kloster der Karmeliten daselbst. Wohl auf Papier in Folio im Jahre 1474 zu Heidelberg gefertigt, wie Melchior Goldast von Haimingsfeld, der diese Handschrift von dem Prior Johann v. Münzenberg zur Einsicht erhalten hatte, in der Vorrede zu den von ihm besorgten Reichssatzungen und Reichshändeln bemerkt, dass der Schreiber am Schlusse angab, dass er ‚anno 1474 solch Buch, das Buch der kaiserlichen Rechte genannt, zu Heidelberg zusammt der güldenen Bulle abgeschrieben' habe. Vgl. des Reichshofraths Heinrich Christian Freiherrn v. Senkenberg Visiones diversae de collectionibus legum germanicarum Cap. III, §. 1, S. 26. v. Lassberg Nr. 31. Homeyer Nr. 195.

Wenn durch Aeusserungen Grupen's ein Zweifel entstehen konnte, ob nicht etwa bei dieser Handschrift eine Verwechslung mit dem kleinen Kaiserrechte in Mitte liege, ist hiegegen, abgesehen von anderem, durch Endemann entschieden, welcher in seiner Einleitung zu diesem Rechtsbuche S. 48/49 unter Ziffer 1 ganz bestimmt bemerkt: Eine mit Dr. Böhmer an Ort und Stelle vorgenommene Untersuchung hat aber auch nicht einen Augenblick darüber zweifelhaft gelassen, dass dieser ‚münzenbergische Codex' ein sogen. Schwabenspiegel sei.

Kann man hiebei noch im Zweifel sein, ob man es mit dem eigentlichen kaiserlichen Land- und Lehenrechte zu thun hat, oder mit einem der mit der Vorrede desselben beginnenden alphabetischen Rechtswörterbücher, wie beispielsweise der Nr. 56 oder der im Jahre 1472 geschriebenen Nr. 111, so lässt sich

für die Vorlage unserer Handschrift eben so gut etwa an die Nr. 164 als an die Nr. 111 beziehungsweise 220 denken.

Bei meinem Aufenthalte in Frankfurt zu Ostern 1875 konnte ich hierüber nichts in Erfahrung bringen.

[Schöff Zacharias Konrad von Uffenbach zu Frankfurt am Main besass die] Nrn. 121 und 422/423.

[Johann Frauenlob, der ältere, von Bischofszell im Turgaue schrieb im Jahre 1449 die] Nr. 56.

[Johann Frauenlob, der jüngere, von Bischofszell im Turgaue schrieb im Jahre 1449 die zweite Hälfte der] Nr. 102 ½.

[Aus dem Kloster Frauenzell in der Oberpfalz stammt die] Nr. 262.

[Zu Freiburg im Breisgaue und Vörstätten in dessen Nähe schrieb der Diacon Konrad von Lützelnheim im Jahre 1287 die] Nr. 89.

[Geheimrath Professor und Domherr Dr. Johann Leonhard Hug zu Freiburg im Breisgaue besass die] Nr. 95.

85**.

Freiburg im Breisgaue, Stadtbibliothek. Auf 21 ineinandergeschobenen Bogen von Baumwollenpapier in Kleinfolioformat im 14. Jahrhundert ohne Ueberschriften der Artikel anfangs mit rothen und blauen Anfangsbuchstaben derselben gefertigt, nach Einzeichnungen auf dem jetzigen ersten Blatte und nach dem Schlusse des Landrechts noch im 14. Jahrhundert im Besitze des Ulrich Ainbom wohl von Constanz. v. Lassberg Nr. 32. Homeyer Nr. 198.

Diese für die Geschichte der Entwicklung des sogen. Schwabenspiegels so ungemein wichtige Handschrift ist leider am Anfange nicht mehr vollständig, indem sie erst mit den Worten des Art. L 15 ‚ere wol verliesen, won man ir geholfen solte han‘ beginnt. Das Landrecht enthält jetzt noch 330 Artikel, und bricht im Art. LZ 323 b S. 143 Sp. 1 Z. 2/4 ‚und sint die gezüge tot‘ ab, woran sich am nächsten Blatte das Lehenrecht schliesst, welches bereits im Art. LZ. 28 mit den Worten ‚hat der man daz gv̊t verlorn. jn sweler‘ endet.

Es sind hierüber zu vergleichen: Amann in den zwei Fascikeln seiner Notitia aliquot codicum manuscriptorum qui Friburgi servantur ad jurisprudentiam spectantium 1836 und

1837, woselbst II S. 19—23 und 32—50 das Verhältniss zur Druckausgabe des Hieronymus von der Lahr in (des Freiherrn Heinrich Christian v. Senkenberg) Corpus juris germanici publici ac privati von Gustav Georg König von Königsthal II Abth. 1 S. 1—492 und 1—188 berücksichtigt ist; insbesondere Ficker's wichtige Abhandlung ‚Ueber einen Spiegel deutscher Leute und dessen Stellung zum Sachsen- und Schwabenspiegel' in den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Classe der kais. Akademie der Wissenschaften XXIII, S. 249—263; die eingehende Untersuchung unserer Handschrift von Laband in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte III, S. 125—156.

Wackernagel hat in seiner Ausgabe des Landrechts die in anderen älteren Handschriften fehlenden Artikel als 346—364 vollständig mitgetheilt, und zu den in seinem Grundtexte der Ambraser Handschrift, Nr. 388, fehlenden aus anderen Codices entnommenen Artikeln 308—315 und 335 die abweichenden Lesarten angeführt. Die Fassung der im Bande CXVIII, Abh. X, S. 20/21 in der Note 1 berührten Probestellen theilt Haiser ‚Zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften' I unter Fu mit.

86.

Freiburg im Breisgaue, Universitätsbibliothek Nr. 14. Auf Papier in Folio, zweispaltig, nach einer Einzeichnung[1] auf Fol. 236' im Jahre 1431 von dem Pfarrer Konrad Früe in Unterensingen gefertigt, der Universität von ihrem hochverdienten Curator Josef Albert von Ittner,[2] vordem Kanzler des Malteserordens zu Heitersheim nicht weit von Freiburg, dann grossherzoglich badischem Staatsrathe, zuletzt in Constanz, geschenkt. Amann a. a. O. II S. 13—15, und weiter 32—50, woselbst das Verhältniss zur Druckausgabe des Hieronymus von der Lahr a. a. O. II Th. 1 S. 1—492 und 1—188 zu finden. v. Lassberg Nr. 33. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VIII, S. 622 unter Nr. 14. Homeyer Nr. 199.

[1] Anno domini 1431 completum est illud libellum proxima feria 4ª ante festum Johannis baptiste per me Cůnradum Früen plebanum tunc temporis in Vndern Ensingen etc.

[2] Vgl. über ihn Daniel Jacoby in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' XIV, S. 647/648.

Nach einem auf dem ersten Blatte ohne besondere Zählung stehenden ‚Register aller Register' oder eben der Hauptinhaltsanzeige folgt das Land- und Lehenrecht in der Gestalt des sogenannten Grossfoliodruckes wie der hiezu stimmenden älteren Ausgaben, wonach das Landrecht in eine Anzahl von grösseren Abschnitten, hier deren 16, zerfällt, in der Weise, dass alle Folien in der Mitte der Vorderseite roth bezeichnet sind: 1. von Fol. 1—14' Sp. 1; 2. von Fol. 14' Sp. 1—20' Sp. 2; 3. von von da bis Fol. 42' Sp. 1; 4. von da bis Fol. 61 Sp. 2; 5. von da bis Fol. 66 Sp. 1; 6. von da bis Fol. 68 Sp. 1; 7. bis Fol. 69 Sp. 1;[1] 8. bis Fol. 71' Sp. 2; 9. bis Fol. 82' Sp. 2; 10. bis Fol. 85' Sp. 1; 11. bis Fol. 93' Sp. 2; 12. bis Fol. 99 Sp. 2; 13. bis Fol. 103 Sp. 1; 14. bis Fol. 108' Sp. 1; 15. bis Fol. 110' Sp. 1; 16. von Fol. 110' Sp. 2 bis 113' Sp. 2. Von da an knüpft sich das Lehenrecht bis Fol. 148 Sp. 1 an.

Hieran schliesst sich noch das Inhaltsverzeichniss zum Buche der Könige alter und neuer Ehe, und von Fol. 148 Sp. 2 dieses selbst mit dem Anfange: ‚Wir lesen an der alten geschrift, das sich ze Babilonie des ersten das rich an hůb. dú stat was ob allen steten' bis zum Schlusse auf Fol. 236' Sp. 1: von Judith lesen wel, der sůch in der biblin. amen. Hje sônd wir disem bůch ain end geben u. s. f. bis: das uerlich vns der vatter vnd der sun vnd der hailig geist. amen.

Das Verhältniss des Landrechts zu der Druckausgabe des Jahres 1480 veranschaulicht Haiser a. a. O. II S. 10. 11.

Der Text der vorhin erwähnten Probestellen Haiser's findet sich a. a. O. II unter C b 25.

87.

Freiburg im Uechtlande, Archives d'Etat, Législation et Variétés Nr. 42. Auf 160 Pergamentblättern in Folio mit prächtigen rothen, blauen und violetten Initialen für den zu Breslau im Jahre 1355 geborenen Johann Färber, welcher 1371

[1] Die Kapitel dieses Abschnittes sind: wie wit des kúngs straszen súllen sin. wie man grůb graben sol. von vestem buw. wie man mårgt buwen sol. der dem andern sin burg an gewint än recht. wie man úber búrg vnd úber húser richten sol. von zimren. von zimren. von zimren. von fremden arbaiten.

nach Freiburg zog und nach dem grossen Bürgerbuche von da 1396 das Bürgerrecht erlangte, im Jahre 1410 von dem Barfüsserbruder Gerhard von Franken[1] wohl in Freiburg selbst geschrieben, mit farbigen Miniaturbildern bei den Hauptstücken des Ganzen, später im Besitze des Freiburg'schen Kanzlers Bérard Faucon von 1470—1475, von welchem es Wilhelm Tachs ‚pour 12 florins et 8 aunes de fine toile' erkaufte. Haenel Catalogi librorum manuscriptorum etc. Sp. 665: Codicem saec. XIV, qui collectionem legum hujus regionis antiquarum continet. v. Lassberg Nr. 36. Homeyer Nr. 200.

Voran geht auf $4^1/_2$ nicht gezählten Blättern das Verzeichniss der Artikel des Buches der Könige alter Ehe mit dem Buche der Makkabäer, unseres Landrechts mit der Abtheilung am Schlusse des Art. LZ 219, des Lehenrechts.

Das Buch der Könige alter Ehe mit dem der Makkabäer beginnt mit einer hübschen Miniatur[2] eines auf dem Throne sitzenden Kaisers, und reicht von Fol. 1—25—37.

Hieran knüpft sich der erste Abschnitt des Landrechts wieder mit einer zierlichen Miniatur[3] unter der Ueberschrift: ‚Hie vahet an das edel lant recht buch' mit dem Schlusse:

‚Hie hat daz lant recht ein ende.
Got uns sin heiligen geist sende'

von Fol. 37—77, während der zweite mit der Ueberschrift ‚Hie vahet an daz edele buch das da heisset von lehen rechte' sammt unserem Lehenrechte unter der Ueberschrift ‚Hie hebet sich an das edele und das gute lehen recht buch' von

[1] Nach der Einzeichnung am Schlusse: Diss buch ist Henslini Ververs, geboren von Breslaw, eins des rates und burger ze Friburg in Ůchtelant. Derselbe Henslini Verver hiess schriben diss buch. Und hat geschriben bruder Gerhart von Franken barfüsser orden, do man zalt nach Gottes geburt viertzehen hundert iar und zehen iar.

[2] Une jolie vignette — nach der Beschreibung welche ich vom 2. April 1874 dem Staatsarchivare Josef Schneuwly von Freiburg verdanke — representant un roi ou un empereur assis sur son trône avec une couronne, la main droite tenant un sceptre et la main gauche élevée en travers de la poitrine et l'index étendu.

[3] Un prince ou une princesse sur son trône, mais tenant de la main droite une épée et la main gauche tendue. C'est peut être l'emblème de la Justice.

Fol. 77—127 in der Weise reicht, dass an der Spitze eines jeden von beiden sich eine eigene Miniatur[1] findet.

Den Text dieser Handschrift in den im Bande CXVIII, Abh. X, S. 20/21 in der Note 1 berührten Probestellen theilt Haiser ‚Zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften' II unter C a 6 mit.

88.

Freiburg im Uechtlande, Kantonsbibliothek, Mscr. Nr. 142. Auf Pergament in Grossquart im 15. Jahrhundert gefertigt, im Jahre 1781 im Besitze des Kanonikers Alois Fontaine an dem Collegiatstifte s. Nikolaus zu Freiburg, welcher seine Bibliothek den Jesuiten daselbst vermachte, bei deren Aufhebung im Jahre 1848 die Handschrift an ihren jetzigen Lagerort gelangte. Haenel Catalogi a. a. O. Sp. 665. v. Lassberg Nr. 35. Vgl. Homeyer's Bemerkung nach seiner Nr. 200. Catalogue de la bibliothèque cantonale de Fribourg II, p. 609.

Sie enthält das Land- und das Lehenrecht. Das erste beginnt[2] mit den Worten ‚Hie sint gebrieft ellú dú rech dú man hie nach vindet in dem lant recht buche' und schliesst: Hie hat das edel lant recht buch ein ende. Deo gratias. Der Anfang des Lehenrechtes lautet: Hie vahet an das edel und das gute buch daz da seyt von lehen rechte. Sein Schluss: Das verliehe uns der vatter und der sun und der heiliger geist. amen.

Den Text dieser Handschrift in den vorhin berührten Probestellen theilt Haiser a. a. O. unter Ca 7 mit.

[Der Fürstbischof von Freising Johann Franz Egkher, Freiherr von Kapfing, besass im Jahre 1696 die] Nr. 243.

[Hinsichtlich der Freising'schen Gesetzgebung des Fürstbischofs Albert II. aus dem Geschlechte der Grafen von Hohen-

[1] Die erste stellt dar un vassal pretant serment ou hommage à un prince. Die zweite dagegen deux personnages debout, dont l'une a les bras croisés intérieurement sur la poitrine dans la posture d'un suppliant on d'un pénitent, à l'air de demander quelque chose à l'autre qui lui met une de ses mains sur l'épaule.

[2] Vgl. hiezu die Ueberschrift des Verzeichnisses der Artikel in der vorhergehenden Nr. 87: Hie hebet sich an das lantrecht buch, und sint gebrieft elli die recht die man vindet hie nach in dem lant recht buche.

berg, dereinst Kanzlers des Kaisers Ludwig IV, auf dessen oberbaierischem Landrechte vom 7. Jänner 1346 sie beruht, mag hier der Ausgabe des Freiherrn Max Prokop von Freyberg-Eisenberg in seiner Sammlung historischer Schriften und Urkunden V S. 163—238 aus dem Cod. germ. 266 der Hof- und Staatsbibliothek in München, in Homeyer's Verzeichniss Nr. 464, gedacht sein].

[Georg von Lerchenfeld zu Freising, 1521—1531, besass die] Nr. 243.

[Hat für sein Stadtrecht von Freising aus dem Jahre 1328 der Vorsprecher Ruprecht von dort den sogen. Schwabenspiegel benützt, so mag hier auch an die Handschriften jenes Stadtrechts — in Homeyer's Verzeichniss Nr. 49, 371 m, 464, 468, 472, 492 — erinnert sein.

Insoferne die Nr. 472 auch das Landrecht des sogen. Schwabenspiegels enthält, kommt sie ohnehin in der gegenwärtigen Verzeichnung zur Aufzählung, in der Nr. 250].

[Georg Parzner, Chorherr zu s. Veit in Freising, besass im Jahre 1733 die] Nr. 240.

[Im Besitze der steierischen Familien von Falbenhaupt und Freistein befand sich bis tief in das 17. Jahrhundert die] Nr. 153.

[Einzeichnungen eines ‚Frenczel‘ über Grundstückserwerbungen finden sich in der] Nr. 65.

[Andreas Frick besass seinerzeit die] Nr. 94.

[Der Pfarrer Konrad Früe zu Unterensingen schrieb im Jahre 1431 die] Nr. 86.

89*.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek zu Donaueschingen, Nr. 738 (a). Die berühmte, nur mehr zu etwa zwei Drittheilen erhaltene Pergamenthandschrift des kaiserlichen Land- und Lehenrechts, welche für seinen Herrn Gregor von Falkenstein der Diakon Konrad von Lützelnheim im Jahre 1287 zu Freiburg im Breisgaue und Vörstätten[1] in

[1] Nach Art. L 219: den kv̇nde ich Cv̊nradus von Lv̇celenhein ein ewangelier, daz ich diz bůch geschriben han minem herren Gregorien von Valkenstein. vnd wart angevangen ze Vriburg, vnde wart vollebraht ze Verstetten vf dem huse mit allen den dingen alse irz hie vor ivch

dessen Nähe schrieb, zu Weinfelden im Thurgaue von dem Besitzer der ehemaligen Burg der Rucken von Tanneck unter dem Dache aufgefunden, woher sie im Jahre 1830 in die Hände des Freiherrn Josef Maria Christof v. Lassberg[1] auf der Mörsburg am Bodensee gelangte, der sie seinem Sohne Friedrich für dessen bekannte Ausgabe unseres Rechtsbuches vom Jahre 1840 zur Verfügung stellte. Vgl. die Vorrede des Professors Dr. Reyscher daselbst S. IX—XVI. Mit der freiherrlich v. Lassberg'schen Bibliothek gelangte sie in die fürstlich Fürstenberg'sche nach Heiligenberg am Bodensee und an ihren jetzigen Lagerort. v. Lassberg Nr. 77. Homeyer Nr. 325. Dr. Barack, die Handschriften der fürstlich Fürstenberg'schen Hofbibliothek zu Donaueschingen, Nr. 738, S. 508/509.

Die Lücken der Handschrift sind in dem berührten Drucke LZ, welchem auch eine Schriftprobe beigegeben ist, aus der Nr. 463 ergänzt, die zwar gleichzeitig ist, aber einer anderen Familie angehört. Die Ausfüllungen selbst sind schnell aus der ‚Synopsis' S. 226—256 d zu erkennen, in welcher sie in Klammern stehen.

90**.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, Nr. 738 (b). Unteres — 13 Zeilen in zwei Spalten umfassendes — Bruchstück des Verzeichnisses der Artikel einer mit der vorhergehenden nächstverwandten[2] Pergamenthandschrift des 13. oder 14. Jahrhunderts in Folio, die für das Landrecht über 156 Blätter mit je 33—35 Zeilen auf der Seite hatte. Barack a. a. O. Nr. 738, S. 509.

Es enthält die Ueberschriften von Art. LZ 323 (Fol. 145) bis 333 (Fol. 149), wovon 330 fehlt, welcher wahrscheinlich

sehent. diz geschach in dem iare do man zalte von gotes gebvͥrte zwelf hvndert ahzeg vnd siben iar an sante Bartholomeus abent.

[1] Vgl. über ihn Muncker in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' XVII, S. 780—784.

[2] Vgl. beispielsweise: ob sich ein vrier man an ein gotes hus git. wie nvͥbornvͥ kint erbent. da ein tohter ir vngenoz nimet.

wie man lant tegeding haben sol. bůzze nach gnaden. von keiser Karlen gebotte. von getovften jvden. der sich dez riches gůtes vnderwindet.

der sin lehen nvͥt versprichet. wie man den herren nvͥt sol antwurten. wie man fuͥrsprechen git.

mit 329 vereinigt gewesen, 355 (Fol. 154) bis 363 b wie man armen lv̂ten rihten sol (Fol. 156); vom Lehenrechte vom Art. 5 (Fol. 160 oder 161) bis 14 (Fol. 164), 29 (wahrscheinlich Fol. 169) bis 37 (Fol. 171).

91**.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, Nr. 738 (c). Zwei früher aneinandergeklebte Bruchstücke einer zweispaltigen Pergamenthandschrift des 13. Jahrhunderts mit rothen Ueberschriften der Artikel und abwechselnd rothen und blauen Anfangsbuchstaben derselben. Barack a. a. O. Nr. 738, S. 509.

Das erste, nur mehr 10 Zeilen des oberen Theiles des mit der rothen römischen Zahl 108 bezeichneten Blattes, fällt in den Artikel des Landrechts LZ 201 l: ‚den livten was. begriffet ein man eine ivncvrowen' bis: niht vbels dar vmbe liden. daz ist da von daz niht. 201 n von ‚zerriben mit der hant, vnd ezze des kornnes' bis 201 o: nôtten des daz arbeite heizzent. vnd er sol (bi sinem wibe sin vnde bi). 201 r von ‚fůr den rihter. swederm sin gewizzen seit' bis: vnd im heizzen slagen als vil. 201 s von ‚hie vnde vf dem ewigen ertriche. nu sprichet got nach' bis 201 t: jch verflůche allen irn ertwůcher, ir lip vnd ir sele.

Das zweite noch 25 vollständige untere Zeilen enthaltende Blatt umfasst beinahe den ganzen Art. LZ 219, 220 mit der Ueberschrift ‚lehenrecht' mit einem Abgange gegen den Schluss, 221 gleichfalls mit einer Lücke am Schlusse, 222 mit einem kleinen Wegfalle am Schlusse, 223 mit einem Ausfalle am Anfange, 224 bis zu den Worten: phlůc zwene tage, ich lihe dir daz mine anse lange. vnde kvment also.

91 ½**.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, unter den Handschriftenbruchstücken. Ein Blatt einer in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts fallenden Pergamenthandschrift in Folio, zweispaltig. Dr. Alois Schulte in den Mittheilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung VII, S. 316—320.

Es enthält auf der ersten Seite von dem Verzeichnisse der Artikel des Lehenrechts 89—141, während auf der zweiten noch 142—147 folgen.

Ihren Rest — $1\frac{7}{8}$ Spalten umfassend — füllt der Anfang einer deutschen Bearbeitung der ältesten steierischen Landhandfeste vom 17. August 1186 aus der Zeit von 1239—1251.

92.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, Nr. 739. Auf Pergament in Quart am Schlusse des 13. oder Anfange des 14. Jahrhunderts für den jungen Rudeger aus der Regensburger Familie von der Kapelle oder von der Pennenkapelle[1] von Ernst dem Hunkofer aus Hunkofen oder jetzt Hinkofen im ehemaligen niederbaierischen Gerichte Neumarkt gefertigt. Später begegnet diese Handschrift in der Ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg. Vgl. des Freiherrn Heinrich Christian v. Senkenberg Visiones diversae de collectionibus legum germanicarum Cap. IV, §. 57, S. 102, und im Appendix probationum IV b, S. 181—186 mit einer Schriftprobe auf der Tafel III; Christophori Theophili de Murr memorabilia bibliothecarum publicarum norimbergensium et universitatis altdorfinae, Nürnberg 1788, II S. 141, Nr. 12; Gottfried Christof Ranner's Catalogus bibliothecae ab Hieronymo Guilielmo Ebnero ab Eschenbach etc. collectae, Nürnberg 1812—1819, I S. 26, Nr. 204. Bei ihrer Veräusserung wurde sie von dem Etatsrathe Professor Dr. Andreas Wilhelm Cramer[2] in Kiel um neun

[1] Nach der gereimten Schlussbemerkung:

der bi sinen iungen tagen
ditz buch im schriben hiez.
Daz tet ein schreibær an verdriez
ze dienst dem werden Kappellær,
dem iungen hern Rudeger.
Helm schilt vnd sper
von art ist im gebær.
Ouch hat treu vnd ere
in im gehuset sere.
Des giht sin schribær,
Ernst der Hvnchovær.

Vgl. hiezu die Auseinandersetzung im Bande CXVIII, Abh. X, S. 8—15.

[2] Vgl. über ihn Ratjen in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' IV, S. 546.

Gulden erkauft; vgl. Zöpfl in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1839, Band 2, S. 857. Bei der Versteigerung dieser Büchersammlung erwarb sie im Jahre 1835 Freiherr Friedrich Leonhard Anton v. Lassberg[1] zu Sigmaringen. Mit der freiherrlich v. Lassberg'schen Bibliothek gelangte sie an ihren jetzigen Lagerort. v. Lassberg Nr. 22, mit einer Schriftprobe unter der Nr. 89. Homeyer Nr. 326. Barack a. a. O. Nr. 739, S. 510 und 511.

Den Inhalt bildet das Buch der Könige alter Ehe, das Land- und Lehenrecht.

Eine Vergleichung der Folge der Artikel gegenüber der Nr. 89 bietet die dritte Spalte der berührten Ausgabe — welche auch Abweichungen von ihrem Texte in den Noten verzeichnet — S. 226 bis 256d. Der Wortlaut von drei in der Grundlage — Nr. 388 — der Ausgabe des Landrechts von Wackernagel fehlenden Artikeln ist da in den Ergänzungen und Zusätzen unter den Ziffern 381 bis 384 mitgetheilt. Den Text in den im Bande CXVIII, Abh. X, S. 20/21 in der Note 1 bemerkten Probestellen theilt Haiser ,Zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften' I unter E mit.

Eine neuere Abschrift des Land- wie Lehenrechts findet sich unten in der Nr. 122.

93.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, Nr. 740. Auf Pergament in Kleinfolio in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von Heinrich Telbanger[2] aus Telbang im ehemaligen oberpfälzischen Gerichte Neumarkt[3] in zwei Spalten

[1] Vgl. über ihn Reyscher in der Vorrede zur Ausgabe des sogen. Schwabenspiegels, S. 3—8.

[2] Nach der Schlussbemerkung: Qui me scribebat, H[enricus] Telbanger nomen habebat.

[3] Nach einer Urkunde aus diesem Gerichte vom Scholasticatage 1354 im baierischen allgemeinen Reichsarchive verkauften Heinrich Rosterstaler und seine Frau Margareth ihrem Oheim Heinrich Telbanger burger an der zeit zdem Newenmarkt di tåuer halbew ze Telbank u. s. w.

Am Mittwoche in der Osterwoche 1368 verkaufte Chunrad Runspekk zu Taitzperg und seine Frau Anna, die Witwe des Heinrich Telbanger, deren Sohn Heinrich Telbanger noch unmündig war, das

gefertigt, nach einer wohl beim neuen Einbinden theilweise zu Grunde gegangenen Familienaufzeichnung[1] des 16. beziehungsweise 17. Jahrhunderts einem Geschlechte Plass gehörig, später im Besitze des Schöffen v. Holzhausen zu Frankfurt am Main und Hanau, im Jahre 1837 von dem Antiquare Kettenbeil daselbst ausgeboten, und vom Freiherrn Friedrich v. Lassberg zu Sigmaringen erkauft. Vgl. v. Lassberg Nr. 151. Homeyer Nr. 327. Barack a. a. O. Nr. 740, S. 511 und 512.

Nach einem Verzeichnisse der Artikel des Land- und Lehenrechts je mit Verweisung auf die betreffenden Folien des Textes folgt dieser selbst, in welchem jetzt ein Blatt mit dem Schlusse des Art. LZ 136 bis in den Anfang von 140 a fehlt.

Den Schluss bildet von der gleichen Hand des Königs Rudolf baierischer Landfriede vom 6. Juli 1281, welcher daraus im Urkundenbuche von Johann Daniel v. Olenschlager's neuer Bearbeitung der goldenen Bulle, Frankfurt und Leipzig 1766, unter Nr. 49 S. 127—138 gedruckt ist. Das vom königlichen geheimen Hausarchive unlängst erworbene Exemplar enthält eine genaue Vergleichung mit dem Originale, welches ihrem Einzeichner ‚Schöff v. Holzhausen in Hanau geliehen‘ hatte, vom 3. Jänner 1830. Nach einer Abschrift Johann Friedrich Böhmer's zu Frankfurt hieraus ist er jetzt im Legum tom. II der Monumenta Germaniae historica S. 427—430 veröffentlicht, aus dem Originale im allgemeinen Reichsarchive zu München in den Quellen und Erörterungen zur baierischen und deutschen Geschichte V, S. 338—349.

Die Vergleichung der Reihenfolge der Artikel des Land- und Lehenrechts mit der Nr. 89 bietet die vierte Spalte der ‚Synopsis‘ des Druckes LZ — welcher auch Abweichungen von ihrem Texte in den Noten verzeichnet — S. 226 bis 256 d. Den Wortlaut in den im Bande CXVIII, Abh. X, S. 20/21 in der Note 1 berührten Probestellen theilt Haiser a. a. O. I unter T mit.

genannte Gut und anderes an den Neumarkter Bürger Seifried den Rotgeb.

[1] Auf der Rückseite des letzten Blattes ist noch erhalten: eins erbern rahts gesessen, ist anno 1596 gestorben. ligt auch bej s. Latzarus — zu Regensburg? — begraben. hat ein sohn Dionisj Plassen. gott geb im ein langes leben vnd was im hie zeitlich vnd dordt ewig nutz vnd guett ist.

94.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, Nr. 741. Auf Papier in Folio in zwei Spalten im Jahre 1463 gefertigt, früher einem Andreas Frick gehörig, später in der v. Herrwart'schen[1] Bibliothek, am 22. August 1784 von dem bekannten Dr. Johann Heinrich Prieser zu Augsburg bei dem Buchhändler Junginger um 5 Gulden erworben, im Catalogus codicum manuscriptorum qui extant in bibliotheca Prieseriana vom Jahre 1803 S. 4 unter Nr. 9 aufgeführt, am 13. des Brachmonats 1840 aus der Birret'schen Antiquariatshandlung des Fidel Butsch zu Augsburg um 12 Reichsgulden vom Freiherrn Josef v. Lassberg erkauft. v. Lassberg Nr. 129. Homeyer Nr. 573. Barack a. a. O. Nr. 741, S. 512 und 513. Rockinger O S. 387/388.

Von Fol. 1—56 Sp. 1 findet sich das Landrecht in 179 Artikeln, woran sich unmittelbar bis 73 Sp. 2 das Lehenrecht in 57 Artikeln reiht.

Von Fol. 83—91' begegnet ein wohl in der ersten Hälfte oder vielleicht im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts geschriebener Processus judiciarius. Vgl. Rockinger a. a. O. S. 388.

Das Verhältniss der Artikel unseres Land- und Lehenrechts zum Drucke des Freiherrn v. Lassberg ist bei Rockinger a. a. O. S. 389—399—400—420 ersichtlich. Den Text der vorhin erwähnten Probestellen theilt Haiser a. a. O. II unter C b 12 mit.

95.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, Nr. 742. Auf Papier in Folio mit dem Wasserzeichen der Wage zweispaltig für den Edelknecht Johann von Spre? im Jahre 1458[2] geschrieben, nach einer Bemerkung auf dem

[1] Vgl. v. Eisenhart in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' XIII, S. 169—175.

[2] Nach der Schlussbemerkung:

Liber jurium ciuilium cum feodalium Johani de Spr (mit einer Schlinge nach dem r) armigeri nec non suorum fautorum, conpletus anno domini [14]58.

Hie hat das lehenrecht vnd lantrechtbuch ein ende.
Got alle falsche richter schende.
Deo gracias.

oberen Rande der Vorderdecke des mit rothem Leder überzogenen Holzbandes[1] ‚ad bibliothecam D. Bernardi Schôn' gehörig, später im Besitze des Geheimrathes Professors und Domherrn Dr. Johann Leonhard Hug[2] zu Freiburg im Breisgaue. Vgl. Amann in den beiden Fascikeln seiner Notitia aliquot codicum manuscriptorum qui Friburgi servantur ad jurisprudentiam spectantium 1836 und 1837, hier II S. 15—17 und namentlich 24—30 und 32—50, woselbst das Verhältniss zu der Ausgabe unseres Rechtbuches von Hieronymus von der Lahr in des Freiherrn Heinrich Christian von Senkenberg Corpus juris germanici publici ac privati II Abth. 1 S. 1—492 und 1—188 ersichtlich ist. v. Lassberg Nr. 34. Homeyer Nr. 344. Barack a. a. O. Nr. 742, S. 514 und 515.

Auf dem vierten Blatte der ersten Lage, und zwar eines Quaternes, beginnt das Verzeichniss der Artikel des Landrechts, welches 3 Blätter und die Hälfte der ersten Spalte der Vorderseite des vierten Blattes füllt. Mit der zweiten Lage beginnen Sexterne, und folgt das Landrecht in 392 Artikeln bis zum eilften Blatte des siebenten Sexternes, woran sich unmittelbar am letzten Drittel der zweiten Spalte der Rückseite das Verzeichniss der Artikel des Lehenrechts bis an den Schluss der Lage reiht, so dass das Lehenrecht selbst in 157 Artikeln mit dem achten Sexterne beginnt und nach der Mitte der zweiten Spalte der Rückseite des zehnten Blattes dieses Sexternes schliesst.

Den Text dieser Handschrift in den im Bande CXVIII, Abh. X, S. 20/21 in der Note 1 berührten Probestellen theilt Haiser a. a. O. II unter Cb 27 mit.

[1] Eine Bulle des Pabstes Urban an den Erzbischof von Trier, den Probst von s. Symeon und den Dekan zu s. Maria in Wesel, beider Kirchen in der Diöcese Trier, in der Angelegenheit der Besetzung der Thesaurarie ist dem Vorderdeckel aufgeklebt, und als Nachsetzblatt hinten frei eingebunden.

Auf der letzten Seite des Schlussblattes ist auch ein Rundschreiben eines Canonicus und decanus beatae Mariae virginis. p. treverensis dioecesis an die Dekane Pfarrer und Viceplebani zur Unterstützung eines sartor H eingetragen.

[2] Vgl. über ihn Lutterbeck in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' XIII, S. 303/304.

96.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, Nr. 743. Auf Papier in Folio, mit Ausnahme des durchlaufend geschriebenen Verzeichnisses der Artikel, zweispaltig im 15. Jahrhundert gefertigt, in Holzdeckel mit gelbem Lederüberzuge gebunden, früher mit je fünf Buckeln und mit zwei Schliessen versehen, auf der Vorderdecke mit einem aufgeklebten Schilde ‚Lanndtrecht vnnd Lehennrecht puech' in schöner Schrift, am Rücken mit einem gleichfalls alten Papierschilde: Land vnd Lehen Recht Buch M. 3. Barack a. a. O. Nr. 743, S. 515.

Voran geht ein abwechselnd roth und schwarz geschriebenes Verzeichniss der Artikel je mit Verweisungen auf die Folien des Textes, welche in diesem von der ursprünglichen Hand je oben in der Mitte der Vorderseite jedes Blattes mit rothen römischen Zahlen bemerkt sind. Von Fol. 1—102 Sp. 2 reicht das Landrecht in 351 Artikeln, und unmittelbar darnach bis Fol. 143' Sp. 2 das Lehenrecht in 154 Artikeln, welches zwischen Art. LZ 158 und dem nicht besonders als Artikel bezeichneten Schlusse des Werkes den an seiner sonstigen Stelle fehlenden Art. LZ 14 des Landrechts eingeschoben hat.

Den Text dieser Handschrift in den vorhin berührten Probestellen theilt Haiser ‚Zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften' II unter Da 6 mit.

97.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendaselbst, Nr. 744, nach einer Einzeichnung des 15. oder 16. Jahrhunderts auf dem ersten Blatte[1] und auf der Innenseite des Hinterdeckels von Hans Ostermair durch Hans Stupf zu München erkauft, auf Papier in Quart von einem Martinus im Jahre 1480[2] durchlaufend mit rothen Ueberschriften der Artikel und rothen Anfangsbuchstaben derselben geschrieben, in Holzdeckel gebunden, welche über den Rücken bis in die Hälfte des Vorder-

[1] Hans Stupffen ist das puch. Kaiserleiche recht, lantrecht, vnd ein auszug pabstleicher recht. van Hansen Ostermair kauft.

[2] Nach der rothen Schlussbemerkung: Finitus est liber jste per me Martinum feria sexta proxima ante enuncciationem Marie virginis anno domini etc. lxxx.

wie Hinterdeckels mit braunem gepresstem Leder überzogen sind, mit einer Messingschliesse. Barack a. a. O. Nr. 744, S. 516.

Nach einigen von der gleichen Hand auf die erste Seite des zweiten Blattes bemerkten Auszügen aus einem Stadtrechte [1] und den rothen Versen:

> Du solt stätiklich nach gottes huld werben,
> als ob du woltest von stund an sterben,
> vnd gerechtiklich nach guet streben,
> als woltest albeg leben:
> das hab dir zw ainer ler,
> so beleibest du bey guet vnd er,

folgt von Fol. 3—8 das Verzeichniss der durchgezählten 528 Artikel des Land- und Lehenrechts, wovon 373 auf das erstere treffen. Auf Fol. 9 beginnt als ‚Kayser Karls Lanndt Buech' das ‚Landt recht puech, vnd lernet wie man ain ygliche sach richten sülle' bis Fol. 136', in Wirklichkeit in 376 Artikeln, deren letzter = LZ 377, woran sich unmittelbar von Fol. 137—192 das Lehenrecht reiht mit dem roth geschriebenen Ende:

> Hie hat das lehen puech ein ennde.
> Got vnser seelen enpfach jn sein hennde.

Im Artikelverzeichnisse steht zwischen Art. 334 vom Kirchendiebstahle und 335 von dem Falle, dass einer sein geraubtes oder gestohlenes Gut bei Jemanden findet, roth: Die recht seczt babst Leo vnd künig Karel sein brueder ze Rom jn ainem concilj, vnd andre recht vil die ymmer mer von den keczeren vnd hernach an das lehen puech stendt geschriben etc. Im Texte selbst findet sich an der betreffenden Stelle, Fol. 126, gleichfalls roth: Die recht satzte setzt babst Leo vnd kunig Karel sein brueder ze Rom jn ainem concilj geseczt haben vnd als die rubrick hinden jn der tafel setzt so håben sj sich an dem capitel von den chetzeren an. Was gerade das betrifft, stösst man zwischen den Art. 316 von Verwundung und 317 von den Ketzern auf Fol. 118 auf folgende wieder roth geschriebene Bemerkung: Item hinden jn der tafel [2] setzt ein

[1] Von totten geschäft. Ob ein man oder fraw an dem todpett jr hab hin schaffet durch got oder durch frewntschaft. Vmb verkauffen vnd vertigung erbtails. Was ein guette gewonhayt sey: das sind all sach die mit got sind vnd nicht wider geschribens recht etc.

[2] Offenbar von der Vorlage unserer Handschrift.

rubrick wie babst Leo vnd chünig Karel sein brueder ze ainem concilj ze Rome die recht geseczt haben von dem capitel von den chetzeren hintz auf das lehen puech: vnd stet doch die rubrick erst vor dem capittel cccxxxix von aller lay hande hunden der die stilt oder slecht etc.

Den Text dieser Handschrift in den oben im Bande CXVIII, Abh. X, S. 20/21 in der Note 1 berührten Probestellen theilt Haiser a. a. O. II unter C b 8 mit.

98.

Fürstlich Fürstenberg'sche Hofbibliothek ebendort, Nr. 747. Auf Papier in Kleinquart, durchlaufend, im Jahre 1442[1] gefertigt, von Fol. 188' an viel gedrängter als bis dahin geschrieben, möglicherweise ursprünglich nach Hall im Unterinnthale[2] gehörig, auf der zweiten Seite des ersten leeren Blattes mit der Einzeichnung des Namens ‚Wilham Klopffer' von einer Hand des 16. Jahrhunderts. Barack a. a. O. Nr. 747, S. 518 und 519.

Den Inhalt bildet zunächst das oberbaierische Landrecht des Kaisers Ludwig vom Jahre 1346, dann unter dem rothen Titel: ‚Dicz ist das puch genomen von dem decret vnd von dem Decretal vnd von kunig Karls recht und von gots wort genomen' der sogen. Schwabenspiegel von Fol. 97—234—252 der neuen Foliirung, woran sich von Fol. 252'—261 das Verzeichniss der Artikel mit der je treffenden Verweisung auf die alte mit römischen Zahlen je in der Mitte oben angebrachte Foliirung anschliesst. Vgl. Rockinger C im Bande LXXIX S. 91 unter Ziffer 2, S. 92—150, im Bande LXXX S. 308—380. Haiser a. a. O. II unter D e.

99.

Fürstlich Fürstenberg'sche Bibliothek zu Prag. Handschrift auf Papier in Quart, im 15./16. Jahrhundert gefertigt.

[1] Vgl. im Eingange des Lehenrechtes, bei Rockinger C (LXXX) S. 371 Note 22: Jedoch sey wir nu in der sibenten welt gebesen tausent jar vier hundert jar vnd in dem xlij jar.

[2] Zu ihrem Einbande ist für die Bekleidung der inneren Seite der Vorder- wie Hinterdecke, bis zum Einschlage der ersten und letzten Lage, ein Gerichtsbrief des Fronboten Haintz Kittzinger zu Hall benützt worden, welchen er an Stelle seines Herrn fertigte, des Pflegers Heinrich Snellmann daselbst, vom Mittwoche vor Agnes des Jahres 1375.

Böhmische Bearbeitung c von Fol. 64—67. Hanka, Přehled pramenů prawních w Čechách, S. 158, Nr. 11.

[In der fürstlich Fürstenberg'schen Bibliothek, ebendort, soll sich nach Homeyer Nr. 543 zufolge einer Mittheilung Hanka's, in dessen vorhin berührter Abhandlung ich sie nicht aufgeführt sehe, die böhmische Bearbeitung b (und dann wohl auch c) finden. Ob eine Verwechslung mit der Nr. 99? Ich vermag hierüber keine Aufklärung zu geben, da mein an die fürstliche Bibliothek nach Prag desshalb gerichtetes Ersuchen um Auskunft vom 20. December 1875 an mich mit der Aufschrift ‚Retour. Wird nicht angenommen' zurückgelangte.]

[Aus dem Benediktinerstifte s. Mang zu Füssen in Oberbaiern stammt die] Nr. 384.

100.

Fulda, königliche Landesbibliothek, früher IV d 20, jetzt D 26. Auf Papier in Folio im 15. Jahrhundert zweispaltig mit rothen Ueberschriften der Artikel und rothen Anfangsbuchstaben derselben in der Weise gefertigt, dass jedesmal die erste oder auch die zwei ersten wie hie und da sogar drei Zeilen des Textes der einzelnen Artikel sehr gross schwarz geschrieben sind, früher wohl in Wirzburg [1] befindlich gewesen, in Holzdeckel mit schwarzem Lederüberzuge gebunden, vorne und hinten mit je 5 Messingbuckeln, früher auch mit zwei Schliessriemen versehen. Homeyer Nr. 205. Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde V S. 225.

Das Landrecht besteht aus 285 Artikeln, von welchen die letzten denen der Ausgabe LZ folgendermassen entsprechen: 281 = LZ 375 V, 282 = LZ 377, 283 = LZ 377 I, 284 = LZ 376, 285 = LZ 319 I. Das Lehenrecht umfasst 108 Artikel, deren letzter = LZ 148, 149, 150.

[1] Auf der zweiten Seite des jetzigen Fol. 104 findet sich ein Concept eines an das Domkapitel gerichteten Schreibens einer Hand des 16. oder 17. Jahrhunderts, worin ein Geistlicher nach dem Tode des Domvikars Neidhart Schmidt gegenüber einer Barbara Schefferin Erbansprüche erhebt, und dabei erwähnt, dass er im Auftrage eben des Kapitels ‚inn stiffts dörfferen — als Verspach, Lengfelt, Rottendorff — vnd Bleichacher Viertheľ gottesdienstliche Verrichtungen und pfarrliche Actus vorgenommen.

101.

Fulda, ebendaselbst, früher IV D 19, jetzt D 27. Auf Pergament im 14. Jahrhundert zweispaltig geschrieben, bis in das 17. Jahrhundert im Besitze des Benediktinerstiftes Blaubeuren[1] gewesen. Gerken's Reisen I, S. 141. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VII, S. 804 unter Ziffer 3. Von Homeyer in Nr. 648 zu Stuttgart gesucht. Neues Archiv a. a. O. V, S. 225.

Die Lagen dieser interessanten Handschrift sind folgende: ein Quintern, dessen erstes Blatt dem Vorderdeckel aufgeklebt ist; zwei Quaterne; zwei Quinterne; ein Quatern; ein Sextern; endlich noch eine Lage von drei Bogen, deren letztes Blatt nun dem Hinterdeckel aufgeklebt ist.

Die ersten vier Blätter bis in die sechste Zeile der ersten Spalte der Rückseite des letzten füllt das Verzeichniss der Artikel des Land- und Lehenrechts, die theilweise da anders lauten als die Ueberschriften im Texte selbst, und zwar so, dass die rothen Blattbezeichnungen des Textes regelmässig bis in das Lehenrecht hinein beigefügt sind, woselbst sie auf einmal nicht mehr zu finden, wohl aus dem Grunde, weil von dem Artikel des Registers = Art. LZ 8 ,alz man den kvnic wihen sol' gegenüber dem des Textes ,der von dem riche lehen hat' das genaue Zusammengehen aufhört.

Daran knüpft sich nach einem Zwischenraum von nur drei Zeilen, deren erste die rothe Ueberschrift einnimmt, dass hier sich dieses Buch anhebe, das Landrecht in 301 Artikeln bis LZ 370 einschliesslich, das Lehenrecht in 63 Artikeln bis LZ 72a einschliesslich, in der Weise, dass mit dem fünften Blatte der Handschrift je am oberen Rande in dem Raume zwischen den inneren Spaltenlinien eine rothe römische Bezeichnung der Folien von 1—70 einschliesslich beginnt, mit dessen erster Seite das Werk selbst aufhört, während nach dem Verzeichnisse der Artikel dasselbe noch keineswegs zu Ende sein soll, indem dieses noch eine Menge von Artikeln

[1] Auf den dem Vorder- wie Hinterdeckel innen aufgeklebten Blättern finden sich Einträge von Blaubeuren aus den Jahren 1482, 1488, 1492, und auf dem ersten Blatte über dem Artikelverzeichnisse steht: Monasterij Blauburanj 1636.

aufführt, von welchen die folgenden daselbst den Schluss bilden: fursten ampt, von dez kv̊nigez lehenrechte, dez pfalczgraven lehen, bůre lehen, wie der herre vnd der man ein ander wider sagen sůllen, bůrg maister lehen, der sinen mannen tag git, diz ist daz slos dez bůchs.

102.

Fulda, ebendort, früher IV d 21, jetzt D 32. Auf Papier mit zweierlei Wasserzeichen, worunter der Mohrenkopf mit der Binde, in Folio zweispaltig nach der Schlussbemerkung am Donnerstage vor s. Georg des heiligen Marterers und auch Nothhelfers Tag im Jahre 1429 von Paul Behem von Hildburghausen[1] vollendet, im Jahre 1628 im Besitze des Benediktinerstiftes Weingarten. Zapf's Reisen in Baiern u. s. w. S. 19. Archiv a. a. O. VII, S. 804 unter Ziffer 4. v. Lassberg vermuthete sie in Nr. 150 in der königlichen Privatbibliothek zu Stuttgart, bemerkt aber, dass sie dort nicht vorhanden. Auch Homeyer suchte sie in Nr. 649 daselbst, während sie in Nr. 206 richtig, freilich mit der Jahreszahl 1492 eingereiht ist. Endemann in seiner Einleitung zum kleinen Kaiserrechte S. 49 unter Ziffer 6. Neues Archiv a. a. O. V, S. 225.

Voran geht eine Lage von 5 Bogen mit dem Inhalts- beziehungsweise Artikelverzeichnisse,[2] wovon das erste und

[1] Oben in der zweiten Spalte des sonst leeren Schlussblattes hat der Besitzer unserer Handschrift bemerkt:

Item dissz bůchs seind xviiij seczst stern. da hab ich geben ie von aim iiij gr. vnd vmb das bappir viij gr. vnd xvj den. vmb dz pappir. vnd viiij gr. das man es gebunden hat.

[2] Darnach schreib ich das register darnach man vindet alle artickel die in disem puch geschriben stend.

Von den heiligen patriarchen. Vorrede, dann von Abraham bis Susanna. Item hie hebt sich an das jsrahelisch kunig puch an: von David bis Darius. Item hie hebt sich an das puch Machabeorum: von Judas bis Eleazar. Item hie hebt sich an das puch der heiligen frawen Hester. Item hie hebt sich an das puch Judithen. Item von eins hern lere.

Item das seint lantrecht. Die mehrfach vorkommenden 11 besonderen Artikel.

Item hie hebt sich an das lant recht puch, nämlich das Landrecht des sogen. Schwabenspiegels. Ein besonderer Abschnitt ist durch ein Paragraphenzeichen und durch Unterstreichen angedeutet bei: Item des kaisers gewalt.

letzte Blatt unbeschrieben, von der Mittellage das zweite ausgeschnitten ist, ohne dass übrigens desshalb vom Inhalte etwas fehlen würde.

Dann folgt der Text selbst auf 19 Lagen, grösstentheils Sexternen, einmal einer Lage von 7 Bogen, der Schlusslage von 5 Bogen, von deren letztem das Endblatt nicht mehr und von dem vorletzten nur mehr die erste Seite beschrieben ist. Jedes Blatt ist auf der Vorderseite oben in dem Raume zwischen den beiden Spalten mit gleichzeitigen rothen römischen Zahlen bezeichnet, von 1—224, worunter 111 zweimal vorkommt.

Der Anfang lautet roth: Da hernach stend geschriben recht. des ersten die recht der patriarchen. zu dem andern lantrecht. zu dem dritten kaiserliche recht. zu dem vierden payrisch recht.

Von patriarchen, in der Weise wie das Inhaltsverzeichniss früher angegeben hat, von Fol. 1—62 Sp. 2, woran sich die sogenannte — vgl. Rockinger in F S. 298 bis 300 — gute Herrenlehre schliesst bis fast gegen Ende der zweiten Spalte des Fol. 63.

Mit Fol. 63' beginnen unter der rothen Ueberschrift ‚Hie hebt sich an das puch von den lant rechten' die 11 besonderen Artikel, wovon Rockinger in F, S. 310 und 318—335 handelt, bis Fol. 71 Sp. 1 über die Mitte. Von diesen Artikeln hat der sechste den sonstigen zweiten Absatz von b nicht mehr.

Unmittelbar hieran knüpft sich nach den Versen:

Dem ditz puch sol,
der ist eren wol
wert. das ich das sprich, das tun ich gern.
got müsz yn gutes stet geweren.
des wunsch ich im on allen spot.
des helff mir vnd im got,

unter der rothen Ueberschrift ‚Auch ein puch von lant rechten' mit etwas grösserer Initiale H das Landrecht bis Art. LZ 117 einschliesslich, bis Fol. 110 Sp. 1 in der Mitte, woselbst roth ‚amen' steht.

Auf der zweiten Spalte beginnt der Rest des Landrechts unter der rothen Ueberschrift: ‚Hie hernach stend geschriben

Item wer lehen recht kunnen wölle: das Lehenrecht des sogen. Schwabenspiegels.

die kaiserlichen recht als sie gemacht hat kaiser Karl der grosz' bis Fol. 187 Sp. 1 gegen die Mitte.

Nach einem Zwischenraume von wenig mehr als zwei Zeilen reiht sich unter der rothen Ueberschrift: ,Da her nach stend geschriben payrische recht, vnd leren lehen recht. wer die kunnen woll, der volge disem puch' das Lehenrecht des sogen. Schwabenspiegels an, bis ungefähr einem Drittel der Spalte 2 des Fol. 224.

102 1/2.

Fulda, ebendort, früher IVd 23, jetzt D 36. Auf Papier in Kleinfolio von verschiedenen Schreibern gefertigt, und von der Kehrseite des Blattes clxxxiiii der 16. Lage an von Johann Frauenlob dem jüngeren aus Bischofszell im Jahre 1449 vollendet.[1] Steffenhagen in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der Akademie der Wissenschaften in Wien, Band CXI, S. 603—642.

Soweit es sich um die Arbeit eben des Johann Frauenlob handelt, gehört sie den mehrfach erscheinenden alphabetischen Rechtswörterbüchern an. Vgl. Steffenhagen a. a. O. S. 610—613, §. 4 und 5. Gegen den Schluss finden sich auf der Rückseite des Blattes 388 bis zur Rückseite von 391 Gerichtsformeln aus der Zeit des Kaisers Karl IV, deren Sprache auf Baiern weist, welche Steffenhagen im §. 6 S. 613—619 mitgetheilt hat.

In unmittelbarem Anschlusse ohne Unterbrechung folgen Artikel des Landrechts des sogen. Schwabenspiegels, LZ Art. 151—154, deren Ordnung dahin verändert ist, dass Art. 153 ,ob sy ain anders suchen' und Art. 154 vor Art. 151 b ,der man sol och mit rechte varn' und Art. 152 vorangehen.

Hierauf folgt das Rubrum: Hie haut das ain end von dem lantrecht.

Das letzte Stück endlich ist — vgl. Steffenhagen §. 7 S. 619 bis 626 — unter der Ueberschrift ,Wie vnd in welcher hand wyse man fryden haltten solle, vnd von denen die den

[1] Nach dem gereimten Schlusse:

Hie hant dis recht ain end.
Das vns gott sin hilffe send,

unter einem Zwischenraume von einer Zeile: Ffinitus est liber iste anno domini 1449 per me Johannem Frowenlop juniorem de Zella Episcopali etc.

frid brechen was sy verfallen. Das alles wirt hernach begriffen' eine paraphrastische Uebersetzung des Landfriedens des Kaisers Friedrich I. vom Jahre 1156 aus den Libri feudorum II 27 und der dazu gehörigen Glosse, wie auch in anderen Handschriften gerade von solchen alphabetischen Rechtswörterbüchern, sozusagen der früheste Ansatz zu einer deutschen Bearbeitung der Libri feudorum, welche lange vor die erste vollständige Uebersetzung des Jodok Pflantzmann fällt.

Eine Zusammenstellung der Abschnitte dieser Handschrift mit den vom Freiherrn v. Lassberg mitgetheilten ,alphabetischen Hauptrubriken' des unter Nr. 248 folgenden Cod. germ. 507 der Hof- und Staatsbibliothek zu München gibt Steffenhagen a. a. O. S. 629—634, mit den Veröffentlichungen des Professors Dr. Johann Christian Siebenkees zu Altdorf bei Nürnberg aus der seinerzeit ihm gehörig gewesenen unter Nr. 364 folgenden Handschrift der Universitätsbibliothek in Strassburg in seinem ,juristischen Magazin' II S. 206—258 ebendort S. 636—638. Vgl. auch unten die Nr. 296.

[Dem fürstlich Fulda'schen Rathe Johann Volpracht wurden im Jahre 1578 geschenkt die] Nrn. 422/423.

Anhang.

Nr. 66½ zu S. 19.

Dresden, königl. öffentliche Bibliothek, M 69 m. Auf Papier in Folio im 15. Jahrhundert von verschiedenen Händen gefertigt, aus dem Nachlasse des Lord B***** im Jahre 1841 erworben. Schnorr v. Carolsfeld, Katalog der Handschriften der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, II S. 470/471.

Nach der deutschen Bearbeitung von des ,Johannes Friburgensis, dictus Lector, summa confessorum' durch den Dominikanerbruder Berchtold von Bl. 1—279' und einigen anderen Werken, von der gleichen Hand geschrieben, folgt von einer anderen von Bl. 307—390 das kaiserliche Land- und Lehenrecht, aus dem Jahre 1480.[1]

[1] Nach der Bemerkung am Schlusse: Explicit hoc' totum anno etc. im lx iar, in die Gordiani epimachi.

Die Blätter 307—312 füllt das Verzeichniss der Artikel. Auf der Rückseite des Blattes 312 beginnt das Landrecht: HErr Gott himmlischer vater durich dein miltew güttichait beschüfft dw den menschen. Zwischen Bl. 377 und 378, dem ersten und letzten einer Lage, fehlen die hineingehörigen 10? Blätter. Nach dem Lehenrechte und der Nachricht über die Vollendung der Handschrift schliessen die Hexameter:

Interpone tuis interdum gaudia curis,
vt possis animo quemuis sufferre laborem etc.

IX.

Studien zu den mittelalterlichen Marienlegenden. III.

Von

A. Mussafia,

wirkl. Mitgliede der kais. Akademie der Wissenschaften.

Die Handschrift des Britischen Museums Vespas. D. 19 (13. Jahrh.)[1] trägt an der Spitze die Ueberschrift *Nigelli de longo Campo.* Darauf die Verse:

In quascunque manus pervenerit iste libellus,
Dicat: in eterna requiescat pace Nigellus.
Si quid in hoc modico quod te juvet esse libello
Contigerit, dicas: sit lux eterna Nigello.
Hujus quisquis eris conspector forte libelli
Dic: ita, Christe Jesu, miseri miserere Nigelli.
Factoris memor esto tui sic, parve libelle,
Sepius et dicas: vivas sine fine, Nigelle.

Auf mehrere kleine Gedichte geistlichen Inhaltes[2] folgt fol. 5—24: *Incipiunt miracula sancte Dei genitricis virginis*

[1] Angeführt in Smith's Katalog (S. 115); daraus bei Oudin, Fabricius, Leyser. Alles, was ich aus dieser Handschrift mittheile, verdanke ich der grossen Güte des H. Henry Ward in London.

[2] Sie mögen hier aufgezählt werden:

1. Verse an Honorius, Prior zu Canterbury († 1188):
Ecclesie Christi flos nobilitatis, Honori,
Non onus es, sed honos, decus et decor, aptus honori. 22 Zeilen.

2. ‚Lignum dulce‘:
Lignum dulce tenens sic dulcis pondera ligni
Penset, ut et mores sint tanto pondere digni. 18 Zeilen.

3. Ueber Privatvermögen der Mönche:
Quid querunt mundum qui mundum deseruere?
Regula nil proprium monacho permittit habere. 12 Zeilen.

Marie . Versifice. Darauf andere drei Gedichte ebenfalls geistlichen Inhaltes,[1] worunter ein überaus langes über den heil. Laurentius. Nach dem Inhaltsverzeichnisse sollten folgen *Versus*

4. Der Mensch wird nach seinem Reichthume geschätzt:
Quo mihi non licuit nec adhuc licet ire salutem
Mitto, salutis egens jamque salute carens. 43 Zeilen, da am Schlusse zum Mindesten ein Pentameter fehlt.
5. Hymnus auf die heil. Katharina:
Virgo triumphalis, decor orbis, honor specialis,
Sorte nitens bina, virgo martir Katerina. 20 Zeilen.
6. Tod des gerechten Mannes ist neues Leben:
Obruitur cum sole dies, cum lampade splendor,
Cum rectore ratis, cum domina[n]te domus. 28 Zeilen.
7. Schilderung eines guten Mönchs:
Frons demissa, graves oculi, vox absque tumultu,
Mens humilis, cibus exiguus, vestis sine cultu. 10 Zeilen.
8. Grabschrift:
Mors dedit, Emma, tibi post mortem vivere carnis;
Vivere morte tua mors dedit, Emma, tibi. 10 Zeilen.
9. Ueber das Schenken:
Res jocunda dare sed non jocunda rogare;
Dando fit ingratus qui dat prece sollicitatus. 8 Zeilen.
10. Ueber den Verfall der Welt; am Schlusse Klage über den Tod des Priors Honorius:
Ecce senescentis mundi juvenescere cepit
Error, et est licitum quicquid in orbe libet. 54 Zeilen.
11. Ueber Honorius:
Quatuor in templo procerum qui pertulit enses
Imbuit exemplo virtutis Canturienses. 18 Zeilen.
12. Ueber den Tod eines Mannes:
Vir sponse gremio, patris in lare, matris in alvo
Pro patre, pro sponsa, pro genitrice jacet. 14 Zeilen.

[1] 14. Mönchsregel:
[Q]uid deceat monachum vel qualis debeat esse
Qui jubet ut dicam porrigat ipse manum. 379 Zeilen, der letzte Pentameter fehlt.
15. Leben des heil. Laurentius; im Ganzen 2344 Zeilen.
Der Prolog beginnt:
Palma triumphalis roseo redimita cruore
Divitiis cunctis digno precellit honore.
Das Leben beginnt:
Tempore quo Decius romana sedit in urbe
Sub Decio verbi dispensans dogmata turbe.
Der Epilog beginnt:
Quicquid agant alii tamen hoc in fine libelli,
Inclite Laurenti, miseri miserere Nigelli.

Nigellus Wireker

de archiepiscopis Cant. ecclesie quis cui successit, welche aber in der Handschrift fehlen.[1] Endlich kommt ein geistlicher Rhythmus,[2] welcher jedoch im Inhaltsverzeichnisse nicht angeführt wird und wohl zu den vorangehenden Stücken nicht in Beziehung steht. Diese scheinen insgesammt von Nigellus — den man (ob mit Recht?) Wirekerus zu nennen pflegt — herzurühren. Vielleicht findet sich durch vorliegende Notiz Jemand veranlasst, die schriftstellerische Thätigkeit des Verfassers des *Speculum stultorum* eindringlicher zu untersuchen.

Was die mich hier allein angehende Sammlung von Marienlegenden betrifft, so ist ihr Inhalt folgender:

Prolog; 36 Zeilen.

Virginis et matris celebri memoranda relatu
Scribere pauca volo, ductus amore pio.
Paucula de multis placet excerpisse Marie
Moribus et gestis hac brevitate metri.

16. Leben des heil. Paulus des Einsiedlers:
Jussit adorari Decius simulacra deorum
Vir siciens penas et cedem catholicorum. 751 Zeilen.

[1] H. Ward fand das Stück in der Handschrift Cotton. Vitellius A. XI, fol. 37[b]. Es sind 75 Zeilen, enthaltend das Verzeichniss der Erzbischöfe von Augustin bis Richard von Dover. Die letzten eilf Zeilen lauten:

Inde gradu functus est pre consortibus unctus
Presul Ricardus, vir mitis et ad mala tardus.
Huic successorem det ut omnibus his meliorem
Qui dat humo rorem det ut hac in parte perorem.
Omnia qui cernis nec corda gementia spernis,
Qui potes et miseris semper miserando mederis,
Respice quid patimur, que causa vel unde ferimur.
Plantet et expellat tua dextera vimque repellat,
Viribus excellat ne vir qui nigra nigellat.
Assit solamen miserorum vite letamen,
Sic miserando tamen ut quod dedit auferat. Amen.

Ich führe diese mir nicht vollständig klaren Verse wegen der im drittletzten enthaltenen Anspielung auf Nigellus an. Diese eilf Schlusszeilen finden sich auch (von einer Hand des Ende des 16. Jahrh. nachgetragen) in der Handschrift des Brit. Mus. Arundel 23 (15. Jahrh.) am Ende des *Speculum stultorum.*

[2]
Vitam claudit hominum paucitas dierum
Nec est inter homines qui dicernat verum;
Jam plebs juste murmurat co[n]tradicens clerum,
Facta est confusio, perit ordo rerum.

19 vierzeilige Strophen.

1*

Buch I.

1. 1. Theophilus; 304 Zeilen.

Res levis et fragilis flantique simillima vento
Est caro sub carnis conditione sita.

2. 2. S. Dunstan; 116 Zeilen.

Optima terrarum fecunda Britannia muris
Clauditur equoreis, insula grata satis.
Alter in hoc mundo paradisus delitiarum
Delitiis plenus creditur esse locus.
Mellea terra favi mellis, gens lactea lactis
Fertilitate fluens dulcia queque parit.

3. 3. Julian und Basilius; 104 Zeilen.

Pessima fex hominum Julianus apostata, regum
Pessimus, ecclesie subdolus hostis erat.

4. 4. S. Hildefonsus; 59[1] Zeilen.

Nobilis antistes fuit Ildefonsus in urbe
Nomine Tholeto, nobilitatis honos.

Buch II.

5. 1. Befreiung von Chartres; 112 Zeilen.

Presserat obsessis Carnoti civibus urbem
Dux Normannorum Rollo dolore gravi.

6. 2. Ertrunkener Mönch zum Leben wieder gerufen; 188 Zeilen.

Fugerat in claustrum mundum fugiendo sequentem
Clericus, ut monachus nomine reque foret.

7. 3. Teufel als Ochs, Hund, Löwe; 98 Zeilen.

Alter amore pie monachus cenobita Marie
Fervebat studio nocte dieque pio.

8. 4. Unzüchtiger Mönch von S. Peter in Cöln; 102 Zeilen.

Viribus atque viris bene culta Colonia dignum
Ex re nomen habet, urbs populosa satis.

9. 5. ‚*De matrona a demône coram senatu liberata*'; gewiss ‚Incest'; 356 Zeilen.

[1] Es muss also entweder eine Zeile fehlen oder der Dichter hat sich irgend eine Unregelmässigkeit in der Anwendung der Hexameter und Pentameter entschlüpfen lassen.

Militis uxorem romanis civibus ortam
Contigit optata prole carere diu.

10. 6. Judenknabe; 72 Zeilen:

Forte dies aderat, quo sacre carnis ad esum
Agni paschalis turba venire solet.[1]

11. 7. Kind reicht dem Christuskinde Brot; 34 Zeilen:[2]

Solvere vota volens, puero preeunte tenello,
Virginis in templum venit honesta parens.

Buch III.

12. 1. Milch, und zwar, nach der ersten Zeile zu urtheilen, die Fassung, welche von den Blumen und Kräutern als Sinnbildern der Psalmen berichtet; Toul. III^c 28; 168 Zeilen.

Extitit Europe juvenis de partibus ortus
Clericus officio, juris amator homo.

13. 2. Priester kann nur eine Messe; 184 Zeilen.

Moribus ornatus plus quam sermone latino
Presbiter extiterat, simplicitatis homo.

Nach dem Umfange des Stückes müsste es sich um eine andere als die übliche Fassung (P 9) handeln.

14. 3. Jude leiht dem Christen Geld; 186 Zeilen.

Civis in urbe fuit Constantinopolitana,
Nobilis et nimie simplicitatis homo.
Vir mercator erat nomenque Theodorus illi,
Exstitit et census non mediocris ei.

Der Name Theodorus deutet auf die Fassung in Oxf. III^b 14, Toul. III^c 2.

[1] Die zwei letzten Zeilen lauten:

Narrat adhuc hodie gens hec Pysana Marie
Pronior obsequiis officiisque piis.

Wenn in *Pysana* kein Fehler steckt, so können diese Zeilen doch kaum zu ‚Judenknabe' gehören. Man würde eher an ‚Marienbräutigam zu Pisa' (P 16) denken.

[2] In der oben erwähnten Hs. des Brit. Mus. Arundel 23, fol. 67 findet sich nach dem *Speculum stultorum* des Nigellus dieses ‚*Miraculum*'. Die zwei ersten Zeilen bieten keine Varianten (Mittheilung des H. Ward).

Joh. de Garl.

15. 4. Liebe durch Teufelskunst[1]; 298 Zeilen.

Arserat illicito correptus amore puelle
Clericus a cleri condicione procul.

16. 5. Aebtissin; 276 Zeilen.

Plurima cum revocent tendentis ad ardua gressum,
Fortius obsistunt spiritus atque caro.

Alle 16 Stücke sind demnach bekannt; welche Sammlung dem Dichter vorgelegen sei, ist nicht genau zu bestimmen; wir haben indessen gesehen, dass wenigstens bezüglich zweier Legenden Zusammenhang mit jener allem Anscheine nach in England entstandenen Sammlung, die von ‚Oxford' am besten repräsentirt wird, mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden kann. Auch von III 4 kann man dasselbe vermuthen, da dieses Stück in den continentalen Sammlungen bereits in Versen abgefasst ist, während ‚Oxford' eine prosaische Darstellung bietet.

Die vollständige Herausgabe der Sammlung wäre wünschenswerth.

Johannes de Garlandia (13. Jahrh.) verfasste ein bisher ungedrucktes Gedicht *De miraculis B. V. M.* Es besteht aus sechszeiligen Strophen mit der Reimstellung *aab ccb*. Aus der Handschrift der Bibliothek zu Bruges 506 druckte A. Scheler im Jahrbuch für romanische Literatur VI, 55 die zwei ersten und die letzte Strophe ab. Die Ueberschrift in dieser Handschrift lautet: *Gloriose virginis miracula a parvitate mea descripta ab armadio S. Genoveve Parisiensis extracta sunt et a me scolaribus meis ridmificata* u. s. w. Die erste Strophe wurde dann auch von Hauréau, *Notices et extraits des mss. de la bibl. nationale* XXVI, 2e partie (1877) mitgetheilt. Leider hat der gelehrte Verfasser, welcher die übrigen Schriften Johannes' eindringlich untersuchte, die in Rede stehende keiner weiteren Beachtung gewürdigt. In der Handschrift zu Bruges zählt das

[1] Die Rubrik lautet zwar *De clerico pro puella Deum negante;* doch H. Ward bemerkt mir dazu: ‚refused to deny Christ and the Virgin'; wie es denn in allen Fassungen heisst, der Teufel habe wohl zuerst die Bedingung gestellt, der Cleriker solle Christus und Maria verleugnen, sei aber dann davon abgestanden.

Gedicht 170 Strophen, während in der des Brit. Museums Roy. 8. C. IV (14. Jahrh.) sich 1155 Zeilen = 192 $^1/_2$ Strophen finden. In dieser Handschrift führt das Werk den Titel *Stella maris de miraculis B. V. M.* Herr H. Ward, dem ich diese Mittheilung verdanke, fügt hinzu: meist wird auf die Wunder, deren im Ganzen 58 aufgezählt sind, blos angespielt; doch ‚Judenknabe', ‚Teufel als Stier u. s. w.', ‚Kaiserin von Rom', ‚Kind dem Teufel' sind ausführlich, ‚Kleiner Teufel in der Kirche'[1], ‚Maler und Teufel' kurz erzählt. Meine Versuche, über die einzelnen Legenden Näheres zu erfahren, waren vergeblich; da indessen fast alle Wunder, die Johannes erwähnt, bereits bekannt sein dürften und, im Falle sich etwas Neues finden sollte, wir aus der blossen Anspielung wenig erfahren könnten, so glaube ich, dass Johannes' Schrift für die Legendenkunde kaum von Belang sein wird. Bei dem sich immer steigernden Eifer, mit welchem das Studium der mittelalterlichen Literatur gepflegt wird, ist zu erwarten, dass auch diesem Werke des Johannes einige Aufmerksamkeit wird zugewandt werden. Dazu anzuregen ist vorliegende kurze Nachricht bestimmt. Ich füge schliesslich hinzu, dass eine Strophe folgendermassen lautet: *Dum Parmenses invaserunt Fredericum et tulerunt Virginis imaginem, fugit victus et vincentes intulerunt impercentes stragem miserabilem.* Wenn es sich, wie kaum zu zweifeln ist, um eine Episode der Kämpfe zwischen Friedrich II. und Parma (1247—1248) handelt, so hat man da einen Anhaltspunkt für die Datirung des Werkes.

Eine Sammlung von Legenden in Versen (es sind zumeist leoninische Hexameter) ist mir in zwei Handschriften bekannt: Pariser Nationalbibliothek, lat. 14857 (Ende des 14. Jahrh.) und Bibliothek zu Metz 612 (14.—15. Jahrh.)[2]. Auch in der Vaticanischen Handschrift 4318 (15. Jahrh.)

[1] Was für ein Wunder damit gemeint ist, ist mir nicht näher bekannt.

[2] Eine vollständige Abschrift der letzteren theilte mir Dr. Seelisch mit, welcher wahrscheinlich die ganze Handschrift herausgeben wird. Die Initia der ersten eilf Stücke der Pariser Handschrift verdanke ich H. C. Couderc.

findet sich von fol. 72 an dieselbe Sammlung, nur folgt hier auf jede versificirte Fassung eine Darstellung in Prosa [1].

1. Pförtnerin; vgl. Par. Handschrift 18134, Nr. 59. Sie heisst Beatrix, wie bei Caes. Heisterb. VII, 34. — Zeile 1–47.

Virgo fuit quedam, metrice quam plenius edam,
Per quam mira satis fecit mater pietatis.*

* Par. Hs. *Pro qua.*

2. Priester kann nur eine Messe. Z. 48—64.

Quidam Francorum fuit in regione sacerdos
Qui solam tantum missam cantare solebat*
‚Salve sancta parens' cum magno cordis amore.

* Par. Hs. *Qui solam missam semper.*

3. Ein Spieler flucht bei den Gliedern Christi. Als er bei Maria flucht, erhält er einen Schlag (*alaphum . . . ferocem*) und stirbt. Z. 65–80.

*Quidam Francigene juvenes duo tesseravere**
*Et consederunt plures** qui vina biberunt.*†

* Par. Hs. *cessavere;* am Rande *certavere.* ** Par. Hs. *multi.*
† Par. Hs. *bibuerunt.*

4. Einer will M. nicht verleugnen. Der Fassung bei Caes. Heisterb. II, 12 zunächst stehend. Z. 81—136.

Audivi signum, quod duxi scribere dignum
Quomodo propicia miseris solet esse Maria
Dives erat juvenis, nullis constrictus habenis.*

* Par. Hs. *ullis constitutus.*

5. Ein Domherr pflegt, so oft er sich zu seiner Freundin begibt, die Kirche zu durchschreiten und in seiner Eile unterlässt er es, sich vor den Bildern M.'s und der Heiligen zu verneigen. Als er einmal in der Nacht heimkehrt, ruft ihm Johannes der Täufer zu: ‚*Amplius . . . per templum non potes ire*' . . . *Talia dum dixit hunc praedo* (*praeco*?) *Dei pede flixit.*

[1] Ich drücke mich so aus, weil ich dies für das Wahrscheinlichere halte. Die Notiz, welche H. Dr. Goldmann mir mittheilte, lautet: 1. *Virgo fuit quedam metrice quam plenius edam* etc. *Fuit quedam nobilis virgo que circiter sex annos claustrali vita fuerat insignita, in qua profecit in tantum* etc.; 2. *Quidam Francorum* etc. *Hoc miraculum tale est quod in Francia clericus quidam qui cum magna devocione* etc. Es könnte also immerhin möglich sein, dass nur der Anfang der versificirten Fassungen da sei.

Der Sünder fällt zur Erde; mit Mühe erreicht er seine Wohnung. Die Wassersucht befällt ihn; von Reue erfüllt, beichtet er und stirbt. Z. 137—155.

Canonicus quidam Bonensis habebat amicam
Atque per ecclesiam semper transivit ad illam.*
Stabat in ecclesia pulcherrima sculpta Maria.

* Par. Hs. *sepe.*

6. Marienbräutigam; die Fassung entspricht jener von P 16. Z. 156—174.

Pisanus quidam dilexit corde Mariam;*
Horas cotidie sibi dixit religiose.
Accidit ut sponsam veheret sibi legitimatam.

* Par. Hs. *Hispanus.*

7. M. siegt im Turnier an Stelle des Ritters. Dieser heisst Walter, wie bei Caes. Heisterb. VII, 38. Die Darstellung ist aber meist verschieden. Walter hat einen Genossen, Namens *Walüanus* oder *Walewanus.* Nach vollendetem Gottesdienste fragt Ersterer seinen Gefährten, wie das Turnier ausgefallen sei. ‚*Tibi laus est data diei . . . non est laudandus Oliverus sive Rolandus respectu viri, qui tot vi vincit equestri.*‘ Beide gehen ins Kloster. Während Walter betet, *desuper in manibus crux aurea panditur ejus;* das Kreuz hat die Kraft, das Fieber zu heilen. Die Gräfin Aleydis bittet es sich aus, *et satis ad fratrum dedit usum valde buturum. — Tempore quo vixit Walewanus hoc mihi dixit.* Z. 175—230.

Milite sub quodam scio quod miracula prodam;*
*Ille Brabantinus fuit et probitate supinus,***
Dictus Walterus . . .

* Par. Hs. *de.* ** Par. Hs. *supremus.*

8. Ein Convers kann nur Ave M. beten; kurze Zeit nach seinem Tode spriesst aus seinem Herzen ein Bäumchen hervor *(tumba parit quasi ficum de dulci corde fratris)*; auf den Blättern steht A. M. geschrieben. Vgl. Thomas Cantimpr. XXIX, 9 und Jac. a Varag. LI, 2. Dass der Convers nach der Lesung der Metzer Handschrift ein Pole ist, stimmt zu einer Version, welche Warrens zu Jean Mielot (S. X) anführt: Arund. 506, fol. 4^{b}: *In Polenia miles quidam;* Add. 18364, p. 50: *In Palonia laycus quidam.* Ein anderer Punkt, worin die Fassung dieser

Handschriften mit der versificirten Legende übereinstimmt, ist, dass das Bäumchen aus dem Herzen (nicht, wie meist, aus dem Munde) des Begrabenen emporspriesst. Z. 231—246.

Quidam conversus cogit me fingere versus,
Qui super omne piam dilexit corde Mariam,
Quod fuit ille bonus et simplex atque Polonus.*†

* Par. Hs *vel.* † Par. Hs. *colonus.*

9. Ein Ritter bestellt zu sich ein Mädchen; als er erfährt, es heisse M., schont er es. Er stirbt im Turnier und wird deshalb ausser dem Friedhofe begraben; *nam qui sic moritur, cum iustis non sepelitur.* Er erscheint einem Freunde und meldet ihm, M. habe für ihn von Gott Verzeihung erwirkt; er möge den Pfarrer auffordern, ihn an geweihter Stelle zu bestatten. Zu vergleichen mit V. Bellov. 102—103. Z. 247—287.

Ad tornamentum miles cum plebe clientum
Perrexit letus, mundi levitate repletus.
Dum transit villam, magnam vidit esse** coream.*

* Par. Hs. *Et.* ** Par. Hs. *ille.*

10. Ein Räuber, zum Richtplatz geführt, beichtet seine Sünden und fleht M. an. Die von der Hinrichtung Zurückkehrenden sagen einem Besessenen: ‚Freut euch, ihr habt wieder eine Seele gewonnen.' *Tunc demon . . .: ‚Noster mansisset . . . si non meminisset illius dominę'.* Mit Caes. Heisterb. VII, 57 übereinstimmend. Z. 288—300.

Cum decollandus a iudice praedo nephandus
Presbiterum peteret, solamen ut eius** haberet,*
Non† potuit fieri; tunc cępit praedo fateri
Pessima peccata.

* So Par. Hs.; Metz hat eine nicht deutliche Abkürzung
** *ut eius* fehlt in Metz. † Metz *nam.*

11. Aebtissin.[1] Z. 301—364.

Reginae celi qui servit mente fideli
Ex omni pena trahit illum virgo serena . . .
Quedam devota fuit abbatissa remota
Criminis a peste.

[1] Aus der mir gewordenen Mittheilung ersehe ich nicht mit Bestimmtheit, ob die Par. Handschrift 11 nach 12 stellt oder ob sie 11 auslässt.

12. Eine Nonne betet das Ave M.; das Christuskind bittet sie, manchmal auch zu ihm ‚*Ave benigne Deus*' zu sagen. Z. 367—374.

Quedam devota monialis, dum sua vota
Solvit mente pia, depromit Ave Maria.
Infans, qui sedit in ymagine, dulciter edit.

13. Ein Schüler singt ‚Gaude Maria'. Ein Jude tödtet ihn und versteckt die abgehauenen Glieder unter einem Balken. Da hört er wieder aus der Kirche den Gesang des Schülers ertönen. Er eilt zur Stelle, wo er die zerstückelte Leiche verborgen hat, und findet sie nicht mehr. Der Schüler meldet dem Pfarrer das Wunder und zeigt zur Bekräftigung seiner Aussage die Narben. Der Jude wird gefangen genommen, er bekehrt sich. Vgl. Paris. lat. 18134, Nr. 28; Thom. Cantimpr. S. 542. Die Darstellung weist aber viele Abweichungen auf. Z. 375—411.

Presbiter eximiam soliens[1] *laudare Mariam*
Suevit cantare ‚Gaude Maria', scolare
Versu cantante Gabrielem voce sonante.

14. Ein Ritter lebt vom Raube in Saus und Braus. Einmal legt er sich nach dem Abendessen in frohester Laune nieder. Da wird sein Geist dem Leibe entrückt; ein Dämon führt ihn zuerst zur Hölle, wo er ihm die Qualen Jener zeigt, welche einen dem seinen ähnlichen Lebenswandel geführt hatten; dann vor den Richterstuhl Gottes, wo der Dämon seine Ansprüche auf den Sünder geltend macht. Der Schutzengel bringt zu Gunsten des Letzteren seine Verehrung gegen M. in Erinnerung und M. selbst betet zu Gott, der Ritter möge fortleben, um ihr zu dienen. Als der Schlafende erwacht, sind ihm Nägel und Haare so gewachsen, dass selbst die eigene Frau ihn nicht mehr erkennt. Er theilt seine Vision einem Abte mit, entsagt der Welt und wird Mönch. Z. 412—463.

Hascia Francorum pars est et plena latronum.
Quidam degebat ibi miles, qui rapiebat
Semper et occidit, quaecunque placentia vidit.

[1] sic; Fortwirken des Ableitungsvocals von *soleo* wie im Romanischen oder falsche Messung des *o*?

15. Das Haus, in welchem Christus das Licht der Welt erblickte, ist ein Kloster. Ein Esel trägt das Holz der Mönche. Ein Löwe tödtet ihn. Die Mönche führen gegen ihn Klage beim heil. Hieronymus, welcher den Löwen excommunicirt. Das Thier wird traurig und magert ab; da kommt es vor das Kloster, um Verzeihung flehend. Hieronymus legt ihm als Busse auf, den Dienst des Esels zu verrichten. Der Löwe gehorcht.[1] Z. 464—491.

Illa beata domus, in qua de virgine Christus
Venerat in mundum, nunc est venerabile claustrum.

16. Eine Frau geht zur Kirche mit ihrem Knäblein; da wird ihr dieses von einem Wolfe entrissen. Sie tritt vor den Altar M.'s und nimmt aus ihrem Schoosse das Jesuskind. ‚Gib mir meinen Sohn wieder, dann bekommst du deinen.' Sie kehrt heim und pflegt das Jesuskind wie ihr eigenes. Während sie schläft, legt der Wolf seine Beute vor das Hausthor. Die erfreute Mutter bringt M. ihr Kind zurück. So ziemlich mit Caes. Heisterb. VII 45 übereinstimmend. Z. 492—510:

Ivit ad ecclesiam per silvam rustica quędam
Infantemque tulit, quem lupus arripuit.[2]

17.[3] Ein Bettler (er wird auch *clericus* genannt) findet ein altes verwahrlostes Marienbild, das man aus einer nahen Kirche weggeworfen hatte. Er verfertigt aus Zweigen eine Kapelle und stellt darin das Bild auf, das er zuvor gereinigt und mit Blumen geschmückt hat; auch spendet er einen Zierat von Zinn. Dann geht er zum Feste in die Stadt. In der Kirche erscheint ihm M., lehrt ihm die fünf Freuden beten. Auch gibt sie ihm einen Auftrag: ‚Gehe zum Bischof. Er war einst ein Karthäusermönch und mir innigst ergeben; jetzt aber in seiner neuen Würde vergisst er meiner; ermahne ihn, sich mir wieder zuzuwenden.' Als der Bettler auf seine Armuth und Unwissenheit hinweist, spricht ihm M. Muth zu; wie der Bischof die Messe lesen würde, würde sich die Hostie in ein Kind verwandeln und nur der Bischof und er würden das Wunder bemerken; *per hoc signum nuncio fidem adibebit.* Als

[1] Also kein Marienwunder.
[2] Beinahe die ganze Legende ist in Distichen.
[3] Fehlt in der Vaticanischen Handschrift.

der Cleriker zum Bischof geht, wollen ihn die Umstehenden wegjagen; der Bischof aber nimmt ihn freundlich auf. Der Cleriker entledigt sich seines Auftrages und tritt in ein Kloster. Z. 511—626:[1]

Quidam mendicus Christi genitricis amicus;
Ad cujus festum proponens ire comestum
Pertransit villam; sed quando praeterit illam
Affuit ecclesia, de qua fuit una Maria
Viliter abjecta.

Auf die vielfachen Berührungspunkte mit Caesarius möge noch einmal hingewiesen werden; es liesse sich vielleicht daraus irgend ein Anhaltspunkt für die Ermittlung der Heimat der kleinen Sammlung gewinnen.

In einer Handschrift der Amplonianischen Sammlung in der königl. Bibliothek zu Erfurt, von Friedrich Kritz[2] unter Nr. 44 beschrieben, findet sich eine Sammlung von Marienwundern in elegischem Versmasse, deren Verfasser sich am Schlusse Volpertus (oder Vulpertus) doctor in Ahusa (oder Alhusa? siehe unten) nennt. Dieselbe kommt noch vor in zwei Handschriften der Münchner Hof- und Staatsbibliothek: 4350 von fol. 11 an und 4146 von fol. 22^r an (beide vom 15. Jahrh.)[3]. Eine Handschrift der Grazer Universitätsbibliothek enthält auf fol. 368—375 ein Bruchstück aus dem Ende der Sammlung; überdies auf fol. 381 als selbstständiges Stück Nr. 1 ‚Hildefonsus'.[4]

Ich gebe im Folgenden den Inhalt der Sammlung an:

[1] Diese längste — mir sonst unbekannte — Legende weist vielfach Verschiedenheiten im Metrum auf, die aufzuzählen hier nicht am Platze ist.

[2] *De codicibus bibliothecae Amplonianae Erfurtensis potioribus* . . . Erfurt, 1850. Die Direction der königl. Bibliothek hatte die Güte, mir die Handschrift zuzusenden. Das in der Zwischenzeit erschienene ‚Verzeichniss der Amplon. Hss.-Sammlung zu Erfurt von Wilh. Schum. Berlin 1887' führt unsere Hs. unter Hs. in Quarto Nr. 49 auf.

[3] Beide Handschriften wurden mir von der Direction der königl. Bibliothek gütigst zugesandt.

[4] Ich verdanke diese Nachricht Herrn Professor O. Keller, derzeit in Prag, welcher mir ausführliche Auszüge daraus mittheilte. Die Signatur der Handschrift ist mir entfallen.

Der Prolog, aus acht Distichen bestehend, beginnt:[1]

Virginis intacte miracula tempto Marie
Scribere; propositum dirigat illa meum.

1. Hildefonsus = P 1. 14 Dist.

Presul erat magnus, Hyldefonsus vocitatus,
Splendidus eloquiis ingenioque vigens.

2. Ertrunkener Mönch = P 2. 34 D.

Cenobii custos, fervore libidinis ardens,
Sepius ad Veneris ire solebat opus.

3. Chartres; ausser der Kirche begraben = P 3. 14 D.

Deditus illecebris vite factisque superbis
In Karnothensi clericus urbe fuit.

4. Sieben Freuden = P 4. 14 D.

Clericus antyphonam, qua gaudia quinque resultant,
Que matrem domini letificare solent.

5. Armer Mann gibt Almosen = P 5. 8 D.

Vir miser in quadam villa sub paupere tecto
Mansit, ab indigenis parva tributa petens.

6. Gehängter Dieb = P 6. 13 D.

In genitrice Dei fur Eppo spem sibi ponens
Cum prece continua glorificavit eam.

7. Lasterhafter Mönch zu St. Peter in Cöln = P 7. 19 D.

Porrigitur monacho morbi pulsura dolorem
Potio, sed misero sumpta medela nocet.

8. Giraldus = P 8. 38 D.

Quisquis adire cupis sanctorum limina, cordis
Interiora stude purificare tui.

9. Priester kann nur eine Messe = P 9. 24 D.[2]

Presbiter officium solummodo noverat unum,
Quod canit ecclesia de genitrice Dei.

[1] An Varianten — sie sind überhaupt selten und unwesentlich — führe ich hier nur ein paar an, die einige Wichtigkeit haben.

[2] So Monac. 4350; Monac. 4146 hat um 3 Dist. mehr. Ich versäumte, die Erfurter Handschrift nach dieser Richtung zu untersuchen.

10. Zwei Brüder in Rom = P 10. 23 D.

Roma duos habuit intra sua menia fratres;
Hic Stephanus, Petrus ille vocatus erat.

11. Humbertus = P 12. 18 D.

Frater erat quidam verbo levis, improbus actu,
Ecclesieque prior extitit ille sue.

12. Hieronymus = P 13. 13 D.

Forte fuit quidam Papie clericus urbis
Incola, Jeronimus nomine, fraude carens.

13. Anselmus = P 14. 14 D.

Nobilis ecclesia Michäelis honore dicata
Religione viget, Clusaque nomen habet.

14. Unversehrtes Marienbild in der Michaelskirche = P 15. 14 D.

Altera cella tibi, Michäel, ascribitur, in qua
Servorum Domini maxima turba viget.

15. Marienbräutigam zu Pisa = P 16. 34 D.

Canonicus quidam Pise fuit incola, matrem
Principis etherei glorificare studens.

16. Amputirter Fuss = P 18. 16 D.

Sub titulo fidei Vivaria vivit; in illa
Ecclesiam genitrix Omnipotentis habet.

17. Murieldis = P 17. 10 D.

Perdiderat sensum cujusdam militis uxor,
Demonis horrifico ludificata dolo.

18. Conception = P 19. 25 D.

Cum Deus Anglorum gentem punire, suoque
Firmius obsequio stringere vellet eam,
Wilhelmi probitas ducis . . .

19. Libia = P 20. 29 D.[1]

Bissenos proceres Salvator misit in urbem,
Qui rudibus populis celica verba serant.

[1] Ob P 21 ‚Gethsemani' fehlt oder mit ‚Libia' zu éinem Wunder vereinigt sei, kann ich nicht angeben.

20. Entbindung im Meere = P 22. 17 D.

Ecclesiam celebrem, que vulgo Tumba vocatur,
Plurima cum precibus querere turba solet.

21. Teufel in Thiergestalt = P 23. 32 D.

Frater erat nimio satiatus munere Bachi;
Subcubuit racio turbine victa meri.

22. Kind wieder zum Leben gerufen = P 24. 31 D.

Nobile cenobium tenet in se Gallia, cuius
Limina continue plebs numerosa terit.

23. Schiffbruch der nach Jerusalem fahrenden Pilger = P 27. 24 D.

Urbi Jherusalem peregrinos destinat ardor
Mentis, et ingreditur sedula turba ratem.

24. Schiffbruch; Licht auf dem Maste = P 28. 24 D.

Dum vehit abbatem vada per neptunia puppis,
Occupat in pelago seva procella ratem.

25. Completorium = P 29. 7 D.

Cuiusdam monachi devocio tota Marie
Virginis obsequio dedita semper erat.

26. Milch = P 30. 24 D.

Reginam superum frater devotus amabat
Servitiumque frequens testis amoris erat.

27. Judenknabe = P 31. 30 D.

Judei puerum scola docta receperat olim,
Cognitus ut fieret sermo latinus ei.

28. Eulalia = P 32. 16 D.

Religiosa soror, Eulalia nomine dicta,
Incola cenobii Cestoniensis erat.

29. Jude leiht dem Christen = P 33. 58 D.

Prodigus in quadam civis fuit urbe suasque
Propter honoris opus distribuebat opes.

30. Ungewöhnliche Feier bei Cambrai = P 34. 46 D.

Qui de matre Dei meditatur mente fideli
Jugiter, ille Deo se sociare parat . . .
Clericus orandi studio loca sacra peragrans
Religiosorum cepit adire locum.

Explicit primus liber; incipit secundus.[1]

31. Liebe durch Teufelskunst = P 35. 48 D.

Actenus ignavo per longa silentia sompno
Deditus inceptum liquerat auctor opus . . .
Antistes juvenem nutrivit amore paterno;
Presulis imperio subditus ille fuit.

32. Aebtissin = P 36. 69 D.

Quisquis es egrotans animo seu corpore, summi
Auxilium medici quere; beatus eris . . .
Abbatissa fuit flos claustri, forma sororum,
Justicie speculum, religionis amans.

33. Bonus = P 37. 28 D.

Dilectus Domino, fidei defensor, amicus
Juris et ecclesie gloria presul erat.

34. Leuricus = P 38. 24 D.

Quidam frater erat, Liuricus nomine, factis
Lubricus et monachi religione carens.

35. Unzüchtiger Mönch ertrinkt; ein Freund betet für ihn = P 39. 85 D.

Accidit in quodam signum memorabile claustro,
Quod mea vult humili musa referre stilo.

36. Deutscher Edelmann in England geheilt = P 40. 18 D.

Clara stirpe satus, sed corpore languidus egro
Theutonica vir erat in regione manens.

37. Ehefrau und Buhlin. 13 D.

Cum vir adulterio gaudet, sua sponsa querelam
Movit in ecclesia, virgo Maria, tua.

38. Frau mit der Kerze = Jac. a Varag. XXXVII, 2.[2] 29 D.

Virginis ad laudem, que celica sceptra gubernat,
Inclita pauperibus femina sparsit opes.

[1] Dieser Vermerk, welcher, wie der folgende kleine Prolog zeigt, ursprünglich ist, fehlt in den zwei Münchner Handschriften.

[2] Die Frau kann in die Kapelle nicht gehen, weil sie alle ihre Kleider verschenkt hatte.

39. Unvollständige Busse der Nonne = P 41. 29 D.

Extitit in quodam claustro soror inclita, florem
Virginitatis habens et sine labe manens.

40. Schleier hebt sich am Samstag = P 42.

Laude nitet celebri Constantinopolis, in qua
Est apud Argolicos pontificalis apex.

41. Zwei Brüder (Abt, Mönch) beten für die Seele ihres Vaters = Monac. 18659 und 2617, Nr. 44. 43 D.

Hostibus horribilem bellique vigore potentem
Foverat in gremio gallica terra virum.[1]

42. Mönche hören auf, die Horae zu singen = Monac. 18659 und 2617, Nr. 45. 18 D.

Cura senum statuit ut sacre virginis horas
Contio cottidie religiosa canat.

43. Mönch sieht ein mondförmiges Licht = Monac. 18659 und 2617, Nr. 46. 4 D.

Cum monachus sancte matutinale Marie
Psalleret officium, lux nova fulsit ei.

44. Eine Frau erlangt wieder die Liebe ihres ehebrecherischen Gemahls dadurch, dass sie die sieben Marientage, zumal den der Empfängniss, andächtig feiert. 11 D.

Dives erat claris mulier[2] *natalibus orta*
Pulchra genis, animo provida, grata Deo.

45. Am Thore von Capua findet sich ein Marienbild; eine Jüdin steht um Mitternacht auf *et ante beatam effigiem Domine feda tributa dedit.* Sie wird von zwei Teufeln ergriffen; im Sterben erzählt sie ihre Qual und die Ursache derselben. Eine andere Jüdin speit das Bild an; sie wird von einem Wolfe zerrissen. 12 D.

Ad portam Capue sancte stat ymago Marie;
Luminis etherei gratia lustrat eam.

Exclamatio an die Jungfrau. 3 D.

46. Theophilus. 141 D.

Theophilum mea musa metro metire; supremum
Carminis obtineat vir bonus iste locum.

[1] In der Mitte dieser Erzählung beginnt das Grazer Fragment.

[2] So Erf.; die zwei Monac. *mul. cl.*

Der Schluss lautet:

Queso tue matris humilem rege, Christe, poetam,
Eius ut auxilio celica dona metam.
Virgo, tuum vultu placato respice vatem;
Jam, quia portus[1] *adest, te duce, sisto ratem.*
Plurima preteriens e multis pauca notavi;
Est mea de pelago prora soluta gravi.
Perlege, pure puer, puerilia carmina lete;
Virginis huius ope dona superna mete.
Qui[2] *si forte nequis magnos audire poetas,*
Primitus ista leges, hinc pociora[3] *petas.*
Zematibus[4] *pingunt alii sua carmina claris;*
Hoc opus irradiat stella serena maris.
Ergo creatori grates persolvere conor;
Sit tibi, summe Deus, gloria, laus et honor.
Care libelle, mihi me decedente maneto,
Teque legant pueri post mea fata, peto.

Explicit liber miraculorum virginis Marie.

Annis expletis[5] *millenis atque trecenis*[6]
Christi nascentis humanaque membra gerentis,
Cum jam vicenus et septimus afforet annus
Humanumque genus vexaret ubique[7] *tirannus,*
Doctor in Ahusa[8] *Volpertus*[9] *simplice musa*
Edidit hoc pueris carmen sub tempore veris.[10]

Die Quelle von Volpertus liegt klar zu Tage. Er ist einer PEZ-Handschrift gefolgt, und zwar einer, welche die

[1] So Erf.; die zwei Monac. *Nam quia tempus.*
[2] Erf. *Quod.* [3] Erf. *meliora.* [4] Erf. *Cem.* [5] Erf. *compl.*
[6] Die anderen Hss. haben, wenn ich nicht irre *trecentis.*
[7] Nach Schum liest Erf. *virque,* was keinen rechten Sinn gibt; Kritz *ubique.*
[8] So die zwei Münchner Handschriften und die Grazer; auch in Erf. zuerst *Ahusa*, dann zwischen *A* und *h* oberhalb der Zeile ein senkrechter, oben etwas gebogener Strich, der wie *l* oder *ſ* aussieht. Schum druckt ohne weiteres *Alh.*
[9] Nach Sch. hat Erf. *Vulp.*; nach Kritz, *Volp.*
[10] Die Erf. Handschrift hat noch zwei Verse:
Laus in fine sonat, virtus in fine coronat,
Laus est finire, pudor est incepta perire.

nämlichen Zusätze wie München 18659 (12. Jahrh.) und 2617 (13. Jahrh.) enthielt. Nur ‚habgieriger Bauer‘ (P 11) findet sich nicht; entweder fehlte dieses Stück in der von Volpertus benützten Handschrift, oder er liess es mit Absicht als zu unbedeutend weg. Auch die Reihenfolge ist beinahe identisch; nur 18 steht vor 17 und zwischen 40 und 41 sind zwei eingeschoben. Die Anordnung der Zusätze der zwei Münchner Handschriften ist insoferne eingehalten, als 44. 45. 46 beisammen sind; nur 43 ‚Theophilus‘ hat sich Volpertus mit Bedacht zum Schlusse aufbewahrt. Von den vier Stücken, welche in keiner der PEZ-Handschriften enthalten sind und in unserer Sammlung vorkommen, sind zwei bekannt: ‚Ehefrau und Buhlin,‘ ‚Frau mit der Kerze‘; zwei: ‚Ehefrau gewinnt die Liebe ihres Mannes wieder‘ und ‚Jüdinnen zu Capua‘ sind mir bisher unbekannt. Ob Volpertus sie in derselben Handschrift wie alle übrigen fand oder aus anderer Quelle schöpfte, vermag ich nicht zu sagen. Ueber den Mann habe ich mich vergeblich um Nachrichten umgesehen; die Hoffnung, dass sein Buch als Vorstufe zum Studium bedeutenderer Dichtungen diene, mag nach der Anzahl der mir bekannt gewordenen Handschriften einigermassen in Erfüllung gegangen sein. Als Beitrag zur Geschichte der Pädagogik könnte die Herausgabe, wenn nicht der ganzen Sammlung, so wenigstens grösserer Proben, einiges Interesse bieten.

Ich erwähne noch einzelne versificirte Legenden,[1] über die ich Nachweise fand:

In der Handschrift 35 der Bibliothek des Stiftes Reun in Steiermark (12. Jahrh.), fol. 16:[2] ‚Hostie in den Bienenstock‘; vgl. Petrus Vener., *De miraculis* I, 1 und Herbert, *De miraculis.*

In laudem fidei quam quisque tenetur habere.

In der Handschrift 1432 der Grazer Bibliothek (12. bis 13. Jahrh.):[3] ‚Judenknabe‘.

[1] Bezüglich der bereits erwähnten sei bemerkt, dass in der Hs. der Bibliothek zu Douai 870 (12. Jahrh.) sich ‚Reicher Mann und arme Frau‘ und ‚Incest‘ = SV 61. 62 finden; vgl. *Catal. des mss. des bibl. des départements* VI, 628.

[2] Von Weis in seinem Kataloge der Hss. des Klosters Reun verzeichnet.

[3] Sieh Schönbach in Zeitschr. für deutsches Alterthum XXIX, 350.

Quod refero res est, mihi credite, fabula non est.
Judeus quidam puer olim christicolarum . . .

In der Handschrift der Bibliothek zu Charleville 106 (14. Jahrh.): ,Theophilus'.

Mater sancta Dei, fuga noctis, origo Dei
Luminis etherei stella, memento mei.[2]

Ich schliesse vorläufig meine Mittheilungen über lateinisch geschriebene Wunder mit der Angabe des Inhaltes einzelner in der Zwischenzeit mir bekannt gewordenen Handschriften und mit der Besprechung einiger Quellen von secundärem Werthe.

Die Handschrift 245 der Bibliothek zu Gand (12. bis 13. Jahrh.)[3] enthält auf S. 243—283:

1—17. = HM.
18. Drei Ritter.
19. Meth.
20. Conception.[4]

[1] Vgl. *Catal. des mss. des bibl. des départ.* V, 196.

[2] Der Vollständigkeit halber erwähne ich noch, dass vor der bereits beschriebenen Hs. der Bibliothek zu Charleville 79 sich ein versificirtes *Miraculum* findet, dessen Inhalt, da die drei ersten mir bekannten Distichen nur Einleitendes bieten, ich nicht anzugeben vermag. Der Beginn lautet:

Qui luget peccata piam lugens pietatem
Virginis exoret, corde requirat eam.
Nominet ore piam bis terque quaterque Mariam
Sic dicens: fer opem, virgo Maria, mihi.
Respice clamantem, clamanti parce, Maria;
Me peccatorem sarcina dura premit.

Das Ende lautet:

Jure, pii fratres, veneratur virgo Maria,
Que, venie porta, portat ubique pios.
Indulget misero qui se peccasse fatetur;
Qui commissa negat deperit absque modo.

[3] Vgl. *Analecta Bollandiana* III, 180.

[4] Die *Analecta* citiren Migne CLIX, 319, wo der Pseudo-Anselmus vorkommt. Ob damit gemeint ist, dass die Gander Hs. genau dieselbe Fassung bietet, weiss ich nicht. Es könnte immerhin möglich sein, dass der Hinweis sich nur auf den Inhalt der Erzählung bezieht und dass die Hs. die in französischen Sammlungen gewöhnlich vorkommende, mit *Tempore quo Normanni* beginnende Erzählung enthält.

21. Toledo; Wachsbild.
22. Viviers; amputirter Fuss.
23. Leuricus.
24. Judenknabe.[1]
25. Schwiegermutter und Schwiegersohn } Guib. de Nogent *De l. S. M.* 10. 12. 11.
26. Ehefrau und Buhlin
27. Grenoble; Magdalenentag

Es folgen zwei Schreiberverse; und dennoch kommt noch zum Schlusse:

28. *Blindgeborener wird sehend; *Gaude Maria virgo;* vgl. Kremsmünster 47.[2] Am Schlusse steht: *Expliciunt miracula,* woraus sich ergibt, dass trotz der Unterbrechung durch die zwei Verse das letzte Wunder kein späterer Zusatz ist, sondern zur Sammlung gehört.

Die Stücke 1—27 dieser Handschrift erweisen sich als mit Leipzig 821, Nr. 1—25 innig verwandt, und zwar stellt Gand eine ursprünglichere Gestalt dar, da HM vollständig ist und ‚Toledo' an richtigerer Stelle erscheint. Am bezeichnendsten ist, dass alle drei Erzählungen des Guib. de Nogent beisammen, und zwar in gleicher, mit jener der Quelle nicht genau übereinstimmender Reihenfolge vorkommen.

Die Handschrift der Bibliothek zu Brüssel 5519—26 (12. Jahrh.) enthält auf fol. 1 ff. eine Sammlung von Marienwundern. In ihrem *Catalogus codicum hagiographicorum bibliothecae regiae Bruxellensis, Pars I, Tom. I, 519* äussern sich die Verfasser der *Analecta Bollandiana* über diese Handschrift in folgender Weise: ‚*Opusculum constat duobus libris, quorum prior in codice mutilus, optime convenit cum libello de quo actum est in Anal. Boll. III, 180* (d. h. in der soeben besprochenen Handschrift von Gand). *Posterior autem est tractatus Hugonis Farsiti etc.*

Ob *optime convenit* eine vollständige Uebereinstimmung bezeichnet, weiss ich nicht; bei der Genauigkeit indessen, mit welcher die Verfasser der *Analecta* arbeiten, lässt sich mit

[1] Die *Anal.* geben an: *Miraculum de puero judaeo quod ibidem* (nämlich bei Pez), *verbis tamen mutatis, leges.*

[2] Dieses Stück findet sich in den *Anal.* IV, 168 abgedruckt.

Bestimmtheit annehmen, dass die Brüssler Handschrift gegenüber jener von Gand kein neues Material enthält; die Abweichungen, wenn überhaupt solche vorhanden sind, mögen etwa die Reihenfolge betreffen.

Nach Farsitus folgt in dieser Handschrift noch ein von anderer Hand geschriebenes Wunder, und zwar ‚Mädchen von Arras' = SV 58, SG 74. Dasselbe findet sich in dem erwähnten Bande des *Catalogus* auf S. 525 ff. abgedruckt.

Die Handschrift der Bibliothek zu Brüssel 7797—7806 (13. Jahrh.) enthält fol. 1—53 einen *liber miraculorum Dei Genitricis Mariae.* Im oben erwähnten *Catalogus, Pars I, Tom. II, 128* liest man darüber: *Optime convenit cum opusculo de miraculis B. M. quod . . . edidit . . . B. Pezius. In cod. tamen ordo subinde immutatus est ac nonnulla miracula superaddita.* Diese Handschrift gehört demnach zu jenen grossen Sammlungen französischer Bibliotheken, welche nebst den (anders geordneten) 42 Stücken von Pez noch eine Anzahl von Legenden bieten. Identisch mit SV oder Ps kann sie indessen nicht sein, da hier Farsitus auf die Sammlung folgt, nicht innerhalb derselben vorkommt. Letzteres ist der Fall bei folgender Sammlung.

Die Handschrift der Bibliothek zu Brüssel Phillipps 336 (13. Jahrh.) enthält auf fol. 36—109: *Liber miraculorum D. n. s. Dei gen. M. qui appellatur Mariale.* Der *Cat. cod. hagiogr. Pars I, Tom. II, 442* sagt darüber: *Relatio 97 prodigiorum . . . Hic libellus magnam affinitatem habet cum opusculis illis de quibus actum est supra, tom. I et in Anal. Boll., tom. III, 180. Opusculum H. Farsiti, quod hic etiam in Mariali inclusum est complectitur . . . fol. 82—93. Inde in cod. sequuntur (fol. 109—128) libri duo miraculorum autore Petro Cluniacensi ac (fol. 128—141) narratio aliquot visionum quibus viri devoti donati fuere.* Die Einschiebung von Farsitus innerhalb der Sammlung und das Folgen des Werkes des Petrus Cluniacensis, sowie einzelner Visionen, machen innigen Zusammenhang mit jener Variante von SV, die ich mit Ps bezeichnete, wahrscheinlich. Bei der

offenbaren Wichtigkeit dieser umfangreichen Sammlung werde ich mich bemühen, Näheres über sie zu erfahren; das Ergebniss soll später nachgetragen werden.

Die Handschrift der Pariser Nationalbibliothek lat. 10770 (14. Jahrh.)[1] enthält von fol. 200ᵛ an:

1. Jude leiht dem Christen Geld; zur Fassung von Oxf. III[b] 14 (= Toul. III[c] 2) gehörig; auch das Initium stimmt so ziemlich überein: *Constantinopoli erat quidem negotiator nomine Theodorus . . . ad Hebraeum nomine Habraam veniens.*

2. Eine Klausnerin hatte keine gute Meinung von dem Predigerorden und betet zu M. um Aufklärung über diesen Punkt. M. erscheint ihr in Begleitung von Mönchen zahlreicher Orden; darunter ist aber kein Dominikaner. Die Klausnerin hält bereits ihre Ansicht für bestätigt, als M. ihren Mantel lüftet, *sub qua latebant fratres, dicens: ‚Ecce vides sub mea custodia quos derelictos judicabas‘.* — *Quedam reclusa sanctam agens vitam.*

3. Alter Ritter wird Cistercienser = Paris. 5562, Nr. 23 und Jac. a Var. LI 2?.

4. Ausser dem Kirchhofe begraben; Blume im Munde. Variante von P 3. *Quidam clericus erat moribus carnalibus deditus.*

5. Eine Frau kauft eine Kerze für den Lichtmesstag; ihr Mann findet die Kerze zu schön, nimmt sie der Frau ab und sperrt letztere ein. Sie betet zu M. um die Gnade, dem heiligen Amte beiwohnen zu dürfen, schläft ein und hat eine Vision: In der Kirche celebrirt der Bischof; viele Frauen sind versammelt und alle bringen ihr Opfer dar; nur sie steht allein in einem Winkel. Da fragt der Bischof: *‚Quare hec mulier non offert?‘* — *‚Quia non habet cereum‘.* — *‚Accipe cereum ex parte virginis mee.‘* Sie erwacht mit einer Kerze in der Hand. *Aqud Viennam quedam domina cereum preparavit.*

6. ‚Frau mit der halben Kerze‘ = Jac. a Var. XXXVII 2.

7. Papst Leo haut sich eine Hand ab; vgl. Par. 5268, Nr. 2. *Leo in ecclesiam celebrat missam.*

[1] Mittheilung des H. Prof. J. Alton.

8. Gehängter Dieb; inhaltlich = P 6. *Erat quidam fur, qui sepe latrocinia exercebat.*

9. Ein Mönch kniet stets, wenn er zu M. betet; einmal in hohem Alter kann er nicht aufstehen; M. erhebt ihn. *Quidam monachus elegit sibi b. V. in patronam.*

10. Ein Mönch wird von einem Gefährten überredet, dem allzustrengen Klosterleben zu entsagen. Als sie fort sind, kommen sie in eine Kirche; der erste Mönch vergiesst da viele Thränen und dringt darauf, zurückzukehren. Der Genosse sieht wie M. die Thränen sammelt und sie ihrem Sohne darreicht. Da fühlt er auch Reue. *Quidam monachus honestissimam vitam ducens.*

11. Marienbräutigam; grosse Aehnlichkeit mit P 16. *Quidam b. V. valde diligebat; compulsus ab amicis.*

12. Geistlicher kann nur eine Messe; wohl = P 9.

13. Ein Kaufmann verreist und vertraut Frau und Kind der Obhut M.'s. Ein Diener beschliesst beide zu tödten und das Haus zu plündern. Als er mit einem Küchenmesser dem Zimmer der Frau sich nähert, erblindet er; da tödtet er sich selbst. *Vir quidam de Alexandria . . . navigavit Constantinopolim.*

14. Judenknabe; in einer Fassung, welche von den anderen abweicht.[1]

15. Ein Judenknabe wird getauft; heimgekehrt, verbreitet er einen Wohlgeruch; den Eltern kommt es vor, als ob er stinke. Als sie das Geschehene erfahren, lassen sie den Knaben durch den Bademeister in den Kamin werfen. Der Bischof kommt baden und findet das Wasser sehr kalt; der Bademeister meint, es sei vielmehr an dem Tage mehr Brennmaterial gebraucht worden als sonst und erzählt ihm die Sache. Man sieht nach und findet den Knaben unversehrt, *qui dicebat se formam mulieris purpurate vidisse que flammas exstinguebat. — Quidam puer hebreus oves custodiebat.*[2]

16. Theophilus; kurz, da auf einer Seite enthalten.

17. Teufel als Diener eines räuberischen Ritters; vgl. Jac. a Var. LI, 3.[3]

[1] ed. Wolter, S. 55.

[2] Hier finden sich Wunder eingeschaltet, die sich nicht auf M. beziehen; darunter die zwei von durchbohrten Christusbildern, die wir aus Greg. Tur., *De gl. mart.* I, 10. 22, und aus Sigebertus anführten.

[3] Es folgen auch hier Erzählungen anderen Inhaltes.

18. Maler und Teufel; vgl. V. Bell. 104[a].

19. Schiffbruch; verwandt mit P 28.

20. Eine Frau bringt ihrem Manne das Mittagsessen aufs Feld; heimgekehrt, findet sie das Haus verbrannt, ihr Kind aber ist unversehrt. *Mulier quedam Ave M. continue dicebat.*[1]

21. Schwangere Aebtissin.[1]

22. ‚Frau dem Teufel'; vgl. Jac. a Var. CXIX, 3.[1]

23. Ein Bösewicht, von seinen Feinden tödtlich verwundet, kann nicht sterben, bevor er gebeichtet hat. *Tempore fratris Bartholomei* (den folgenden Namen kann ich nicht genau angeben).

24. Giraldus. *Sanctus Hugo refert quod Giraldus.*

25. Der Beginn der Erzählung ist mir nicht bekannt. Dem mir vorliegenden Auszuge entnehme ich, dass es sich um das Motiv ‚Will M. nicht verleugnen' handelt. Ein Ritter ruft den Teufel an; dieser gibt sich mit dem Abschwören Christi zufrieden und erfüllt die Bitte des Ritters: *mille formis insidiatur et circumvolat et militum corda sic titillat ut se nil putent perficere nisi talem militem pro duce valeant habere.* Der Ritter erinnert sich später, die üblichen Gebete an M. vernachlässigt zu haben. Er tritt in die Kirche ein, doch M. *adest terribilis et minas intonat quod pollutis labiis eam nominare audeat qui filium negavit . . . ‚Vae mihi quia peccavi; et memor esto quod te non negavi.'* M. befiehlt ihm zu beichten und der Sünde zu entsagen.

Gil de Zamora, der Freund Alfons' X. und Erzieher von dessen Sohn Don Sancho, hat ein Werk über die Jungfrau geschrieben, welches er *liber Mariae* betitelte. Dieses ist uns in der Handschrift der Nationalbibliothek zu Madrid Bb 150 (14. Jahrh.) erhalten worden.[2] Es besteht aus 18 Tractaten.

[1] Es folgen Erzählungen anderen Inhaltes.

[2] Dieses Werk wurde von P. Fidel Fita im *Boletín de l'academia de la historia*, Bd. VI (daraus abgedruckt in seinen *Estudios históricos*, Bd. III) und XIII zum Gegenstande ausführlicher Besprechung gemacht. Im VI. Bande hat er jene fünfzig Erzählungen mitgetheilt, welche auch von Alfons X. in seinen *Cantigas* behandelt wurden. Er druckt sie nicht in der Reihenfolge des *Liber Mariae* ab, sondern je nachdem sie ihr Gegenstück in dem Werke des Königs finden. Im XIII. Bande trug

Innerhalb einzelner derselben werden unter theologischen Erörterungen mehrere Wunder eingestreut; der 16.: *De multorum miraculorum patratione per Virginis intercessionem,* besteht, wie der Titel besagt, blos aus Erzählungen. Wir wollen zuerst diesen Tractat ins Auge fassen. Er zerfällt in 6 Capitel.

Cap. I. *De liberatis a faucibus mortis.*

1. Ertrunkener Glöckner = P 2 (5).
2. Gehängter Dieb = P 6 (7).
3. S. Peter in Cöln = P 7 (8).
4. Giraldus = P 8 (14).
5. Habsüchtiger Bauer = P 11 (65).
6. Humbertus = P 12 (66).
7. Judenknabe = P 31 (3).
8. Kind wieder zum Leben gerufen = P 24 (10).
9. Mönch stirbt plötzlich = SV 29 (67). Das Metrum, in den ersten Zeilen ziemlich zerstört, erscheint bald fast durchgehends unversehrt. Am Ende eine starke Kürzung.
10. Schwiegermutter tödtet den Schwiegersohn = Guibert de Nogent; entweder direct aus ihm oder aus einer der Sammlungen, welche Guiberts Fassung enthalten (47).
11. Ritter mit der Cuculla = SV 40 (24).

Cap. II. *De liberatis ab aquis.*

1. Entbindung im Meere = P 22 (37).
2. 3. Zwei Schiffbruchgeschichten = P 27. 28 (18. 20).

Cap. III. *De liberatis a captivitate.*

1. 2. Aus Farsitus.

Cap. IV. *De liberatis ab aegritudinibus.*

1. Murieldis = P 17 (62).
2. Teufel in Thiergestalt = P 23 (25).
3. Aebtissin = P 36 (4).
4. Vivaria; amputirter Fuss = P 18 (21).
5. Milch; dieselbe Fassung wie in P 30; doch viel kürzer. Wenn auch im Allgemeinen der Ausdruck abweicht, so lassen

er dann die 30 Stücke, welche bei Alfons nicht begegnen, nach, und zwar dieses Mal nach der Anordnung im Buche von Gil. Jedes der 80 Stücke versah er mit einer Nummer, die ich in folgender Inhaltsangabe zwischen Klammern mittheile.

doch einzelne wörtlich übereinstimmende Stellen die Abhängigkeit Gil's von der in älteren Handschriften enthaltenen Version erkennen (29).

6. Grenoble; Pflügen am Magdalenentag (68) = Guibert de Nogent, nicht SV 12.

7—20. Aus Farsitus.

Cap. V. *De curialitatibus.*

1. Hildefonsus = P 1 (1).
2. Chartres; Blume im Munde = P 3 (12).
3. Fünf Freuden = P 4 (77).
4. Armer Mann gibt Almosen = P 5 (78).
5. Priester kann nur eine Messe = P 9 (17).
6. Zwei Brüder in Rom = P 10 (79).
7. Hieronymus = P 13 (38).
8. Anselmus = P 14 (35).
9. Marienbräutigam in Pisa = P 16 (43).
10. Murieldis[1] = P 17 (62).
11. Drei Ritter = SV 60 (9). Das Ende, vom Erscheinen eines der Ritter bei Frau Emma an, fehlt.
13. Completorium = P 29 (80).
14. Theophilus (2). Stimmt im Ganzen mit der üblichen Fassung überein, nur bedeutend abgekürzt.
15. Liebe durch Teufelskunst = P 35 (42). Stark abgekürzt und der Rhythmus noch weniger als in P erkennbar.
16. Bonus (33). Sehr kurz; kaum noch eine Spur der rhythmischen Form.
17. Aus Farsitus.

Cap. VI. *De imaginibus.*

1. Feuer in S. Michael = P 15 (22).
2. Toledo; Wachsbild = SV 41 (6).
3. Jude leiht dem Christen = P 33 (13).
4. 5. Libia. Gethsemani = P 20. 21 (15. 16).
6. Besudeltes Marienbild = SV 26 (19).
7. Speier; Brot dem Jesuskinde = SV 44 (44).
8. Wiederholung der Legende VII, 1; siehe unten.

[1] Dieses Wunder nahm also Gil zweimal, und zwar in identischer Fassung, in seinen 16. Tractat auf.

9. Orleans; Pfeil im Knie (27). Stimmt buchstäblich mit V. Bell. 83 überein, das seinerseits — mit mehreren kleinen Kürzungen — SG 30 wiedergibt.

Alle Legenden des sechzehnten Tractates sind aus jenen grossen Sammlungen bekannt, welche zunächst in französischen Bibliotheken vorkommen und die man daher wohl als in Frankreich zusammengestellt ansehen darf. Gil hat das ihm vorliegende Material je nach dem Inhalte in sechs Gruppen eingetheilt. Ob er blos eine Handschrift oder deren mehrere benützte, ist weder leicht zu bestimmen, noch überhaupt wichtig; jedenfalls hat er in erster Reihe eine Handschrift benützt, welche HM in der ursprünglichen Anordnung enthielt; daran wird sich, wie nicht selten, ‚Judenknabe' angeschlossen haben. Wahrscheinlich hat dieselbe Handschrift auch das in die französischen Sammlungen so häufig aufgenommene Werk des Farsitus enthalten, so dass Gil letzteres nicht als selbstständige Schrift vor sich gehabt haben wird.

Die persönliche Arbeit Gil's reducirt sich bei diesem Tractat auf ein Minimum. Fast überall gibt er die Vorlage wortgetreu wieder; nur die kleinen Einleitungen und die Schlussbetrachtungen lässt er gerne aus; hie und da unterdrückt er einen Namen. Einzelne Abweichungen im Ausdrucke sind selten.[1] Wenn also Fita in dieser Legendensammlung eine Originalschrift erblickt[2], so wird der gelehrte Forscher den obigen Ausführungen gegenüber seiner Ansicht gewiss entsagen. Dass es aber gelungen ist, den wahren Sachverhalt mühelos zu erkennen, verdankt man (es sei mir

[1] Besonders gerne fügt Gil *epitheta ornantia* hinzu; so stets zu Maria die Adjectiva *almiflua* und *dulciflua*.

[2] Zu ‚Ritter mit der cuculla' verdächtigt Fita den Schluss; er sagt: ‚*El desenlace manifiesta que el códice no es el original escrito por G. de Z. ni dejó de retocarse por alguna mano poco versada en el dogma católico.*' In Wirklichkeit hat Gil genau dieselbe Fassung wie die Handschriften des 12. Jahrh., so z. B. SV und SG, deren Text ich mit dem bei Gil ver[illegible]ichen konnte. — An anderen Stellen spricht Fita von der *propria [illegible]racion* Gil's und von seiner *prosa popular y desnuda de todo ornado.* In letzterer Beziehung ist daran zu erinnern, dass sich bei Gil die grosse Verschiedenheit des Stiles wiederfindet, welche die Vorlagen aufweisen; schlichte Erzählungen wechseln mit überaus erkünstelten, rhythmische Fassungen mit solchen in Prosa ab.

doch einzelne wörtlich übereinstimmende Stellen die Abhängigkeit Gil's von der in älteren Handschriften enthaltenen Version erkennen (29).

6. Grenoble; Pflügen am Magdalenentag (68) = Guibert de Nogent, nicht SV 12.

7—20. Aus Farsitus.

Cap. V. *De curialitatibus.*

1. Hildefonsus = P 1 (1).
2. Chartres; Blume im Munde = P 3 (12).
3. Fünf Freuden = P 4 (77).
4. Armer Mann gibt Almosen = P 5 (78).
5. Priester kann nur eine Messe = P 9 (17).
6. Zwei Brüder in Rom = P 10 (79).
7. Hieronymus = P 13 (38).
8. Anselmus = P 14 (35).
9. Marienbräutigam in Pisa = P 16 (43).
10. Murieldis[1] = P 17 (62).
11. Drei Ritter = SV 60 (9). Das Ende, vom Erscheinen eines der Ritter bei Frau Emma an, fehlt.
13. Completorium = P 29 (80).
14. Theophilus (2). Stimmt im Ganzen mit der üblichen Fassung überein, nur bedeutend abgekürzt.
15. Liebe durch Teufelskunst = P 35 (42). Stark abgekürzt und der Rhythmus noch weniger als in P erkennbar.
16. Bonus (33). Sehr kurz; kaum noch eine Spur der rhythmischen Form.
17. Aus Farsitus.

Cap. VI. *De imaginibus.*

1. Feuer in S. Michael = P 15 (22).
2. Toledo; Wachsbild = SV 41 (6).
3. Jude leiht dem Christen = P 33 (13).
4. 5. Libia. Gethsemani = P 20. 21 (15. 16).
6. Besudeltes Marienbild = SV 26 (19).
7. Speier; Brot dem Jesuskinde = SV 44 (44).
8. Wiederholung der Legende VII, 1; siehe unten.

[1] Dieses Wunder nahm also Gil zweimal, und zwar in identischer Fassung, in seinen 16. Tractat auf.

9. Orleans; Pfeil im Knie (27). Stimmt buchstäblich mit V. Bell. 83 überein, das seinerseits — mit mehreren kleinen Kürzungen — SG 30 wiedergibt.

Alle Legenden des sechzehnten Tractates sind aus jenen grossen Sammlungen bekannt, welche zunächst in französischen Bibliotheken vorkommen und die man daher wohl als in Frankreich zusammengestellt ansehen darf. Gil hat das ihm vorliegende Material je nach dem Inhalte in sechs Gruppen eingetheilt. Ob er blos eine Handschrift oder deren mehrere benützte, ist weder leicht zu bestimmen, noch überhaupt wichtig; jedenfalls hat er in erster Reihe eine Handschrift benützt, welche HM in der ursprünglichen Anordnung enthielt; daran wird sich, wie nicht selten, ‚Judenknabe' angeschlossen haben. Wahrscheinlich hat dieselbe Handschrift auch das in die französischen Sammlungen so häufig aufgenommene Werk des Farsitus enthalten, so dass Gil letzteres nicht als selbstständige Schrift vor sich gehabt haben wird.

Die persönliche Arbeit Gil's reducirt sich bei diesem Tractat auf ein Minimum. Fast überall gibt er die Vorlage wortgetreu wieder; nur die kleinen Einleitungen und die Schlussbetrachtungen lässt er gerne aus; hie und da unterdrückt er einen Namen. Einzelne Abweichungen im Ausdrucke sind selten.[1] Wenn also Fita in dieser Legendensammlung eine Originalschrift erblickt[2], so wird der gelehrte Forscher den obigen Ausführungen gegenüber seiner Ansicht gewiss entsagen. Dass es aber gelungen ist, den wahren Sachverhalt mühelos zu erkennen, verdankt man (es sei mir

[1] Besonders gerne fügt Gil *epitheta ornantia* hinzu; so stets zu Maria die Adjectiva *almiflua* und *dulciflua*.

[2] Zu ‚Ritter mit der cuculla' verdächtigt Fita den Schluss; er sagt: ‚*El desenlace manifiesta que el códice no es el original escrito por G. de Z. ni dejó de retocarse por alguna mano poco versada en el dogma católico.*' In Wirklichkeit hat Gil genau dieselbe Fassung wie die Handschriften des 12. Jahrh., so z. B. SV und SG, deren Text ich mit dem bei Gil vergleichen konnte. — An anderen Stellen spricht Fita von der *propria narracion* Gil's und von seiner *prosa popular y desnuda de todo ornado.* In letzterer Beziehung ist daran zu erinnern, dass sich bei Gil die grosse Verschiedenheit des Stiles wiederfindet, welche die Vorlagen aufweisen; schlichte Erzählungen wechseln mit überaus erkünstelten, rhythmische Fassungen mit solchen in Prosa ab.

gestattet, dies hervorzuheben) den im Verlaufe dieser Studien erzielten Resultaten auf einem bisher nur sehr einseitig untersuchten Gebiete.

Auch für die meisten der in den anderen Tractaten eingestreuten Legenden ist die Quelle leicht aufzudecken.

Tractat IV. *Qualiter virgo fuit concepta.*

Hier wird nur die Elsinus-Legende mitgetheilt, während die zwei anderen des Pseudo-Anselmus ‚Marienbräutigam, Sohn des Königs von Ungarn, späterer Patriarch von Aquileja' (53) und ‚Ertrunkener Glöckner, Seinefluss' (41) erst auf fol. 60r—62r innerhalb des VII. Tractates vorkommen.[1] Einzelne Umstände sind verschieden erzählt und der Ausdruck ist vielfach abweichend. Man ersieht daraus, dass Gil nicht direct aus Anselmus, sondern aus einer Sammlung schöpfte, in welche die drei Wunder übergegangen waren. Dies wird durch den Umstand bestätigt, dass die zwei letzten mit den Worten: *Legitur inter miracula ejusdem V.* und *Legitur in miraculis B. V.* eingeleitet sind.

Tractatus V. *Qualiter V. fuit sanctificata.*

Hier kommt nur ‚Hildefonsus' (1) vor, und zwar in einer von P 1 (siehe oben zu XVI, 5, 1) verschiedenen Fassung.

Tractatus VII. *De annunciatione;* fol. 40v—66r.

Vierzehn Capitel; nur die zwei letzten enthalten Wunder.

Cap. 13, 1. In Deutschland versucht ein junger Mann ein Mädchen zu verführen. Abgewiesen, tödtet er es. M. vereinigt den abgehauenen Kopf mit dem Rumpfe und schenkt dem Mädchen das Leben wieder. Von dieser Legende — welche Fita als analog mit der von Juan Guarin, Mönch des Klosters Monserrate bezeichnet — kenne ich keine andere lateinische Fassung (52).

2. Basilius und Julianus (50). Nur der Schluss: M. erscheint dem Basilius und verspricht ihm Hilfe. S. Mercurius kämpft an der Seite der Christen. Tod des Julian, der ausruft: *Vicisti, Galilaee, vicisti.* Ob Gil diese Erzählung, die er in so

[1] Man könnte vermuthen, dass ursprünglich die drei Conceptionswunder beisammen standen; der Madrider Codex wäre eine Abschrift (manche Fehler deuten ebenfalls darauf hin), bei deren Anfertigung ein oder zwei Blätter der Vorlage an den unrechten Platz gelangten.

vielen Quellen finden konnte, abschrieb oder selbst redigirte, könnte nur durch eine langwierige und nicht lohnende Untersuchung festgestellt werden.

Cap. 14, 1. 2. Die zwei bereits erwähnten letzten Conceptionswunder des Pseudo-Anselmus.

3. Ritter wird Cistercienser; kann nur Ave M. sagen = Jac. a Var. LI, 2 (54).

4. Teufel als Diener bei einem verarmten Ritter = Jac. a Var. LI, 3 (34).

5. Frau dem Teufel = Jac. a Var. CXIX, 3 (45).

6. Gottes Gericht; M. legt die Hand auf eine Wagschale = Jac. a Var. CXIX, 4 (55).

7. Probst von S. Gallen = Jac. a Var. CXIX, 6 (46).

8. M. kämpft im Turnier = CXXXI, 2 (32).[1]

9. S. Dunstan. Die übliche Darstellung aus Eadmer oder aus Helinandus, der ihn abschrieb; nur etwas abgekürzt (56). Jac. a Var. CXXXI, 3 ist noch kürzer.

10. Jesuskind als Geisel = Jac. a Var. CXXXI, 4 (57).

11. Priester kann nur eine Messe = Jac. a Var. CXXXI, 7[2] (17).

12. Vision des lasterhaften Clerikers = Jac. a Var. CXXXI, 8 (58).

13. Ein paar Zeilen über eine im Jahre 780 entdeckte goldene Platte, worin Christi Geburt angekündigt und die Zeit der Auffindung der Platte angegeben stand (59).[3]

[1] Da Fita als Inhaltsangabe der ersten fünfzig Stücke die betreffende Rubrik aus Alfons' X. Cantigas gibt, so stimmt hier die Ueberschrift: *Como S. M. sacou de vergonna á un cavaleiro, que ouver' á seer en a lide en S. Esteban de Gromaz; de que non pode y seer polas suas tres missas que oyú* nicht genau mit dem Inhalte des lateinischen Textes. Bei Alfons nämlich wird die in der *Leg. aur.* und in manchen vulgären Fassungen allgemein gehaltene Erzählung localisirt (in anderen Versionen wird selbst der Name des Ritters angegeben); auch handelt es sich nicht um ein Turnier, sondern um einen Angriff gegen die Mauren. Ebenso in den *Castigos e documentos del rey don Sancho* ed. Gayangos, p. 94, wo der Ort derselbe ist und der Ritter den Namen Fernand Antolinez trägt.

[2] Dass M. den abgesetzten Priester bei Jacob ihren *cancellarius*, bei Gil ihren *capellanus* nennt, ist nur eine Variante, die auch in Handschriften der ausführlicheren Fassung von HM vorkommt.

[3] Fita citirt das Werk *De praeconiis civitatis Numantinae* (Buch VII, cap. 15), worin ebenfalls über diese Platte berichtet wird.

Tractatus VIII. *De parturitione matris Christi.*

1. Zur Zeit Königs Fernando fand ein Jude zu Toledo ein Buch, worin Christi Geburt angekündigt und die Zeit der Auffindung des Buches angegeben stand.[1] (60)

Also Variante der vorangehenden Legende.

2. Vision des Hugo von Cluny am Vorabend von Weihnachten; zwei im Ausdrucke abweichende Fassungen; bei der zweiten wird Petrus Cluniacensis citirt, in dessen Buch *De miraculis,* cap. 15, sich in der That die Vision findet[2] (61).

Tractatus IX. *De purificatione.*

1. Murieldis, dieselbe aus P 17 (bei Gil XVI, 4, 1 und XVI, 5, 10) abgekürzte Fassung wie bei Jac. a Var. XXXVII, 3 (62).

2. Frau mit der Kerze = Jac. a Var. XXXVII, 2[3] (63).

3. Ein Wunder aus Farsitus (wiederholt XVI, 4, 14).

Tractatus XV. *De assumptione.*

1. Chartres befreit; kurzer Bericht (64).

2. Toledo; Wachsbild (identisch mit XVI, 6, 2).

Die meisten Legenden stimmen, wie man sieht, auf das Genaueste mit solchen, die in der Legenda aurea enthalten sind. Hat sie nun Gil aus Jacobs Werk? Wenn ja, so liesse sich die Art der Entlehnung in folgender Weise deuten: Gil hat die in den drei Capiteln LI *de annuntiatione,* CXIX *de assumptione* und CXXXI *de nativitate* enthaltenen Wunder in seinem siebenten Tractate benützt und in der Regel jene weggelassen, welche er schon — meist in ausführlicherer Fassung —

[1] Gil sagt: *hoc scriptum est in cronicis summorum pontificum et imperatorum,* wozu Fita bemerkt, Gil habe dieses Werk zwischen 1278 und 1282 verfasst.

[2] Bei Erwähnung der Schrift des Petrus Ven. habe ich es versäumt, dieses Wunder zu verzeichnen. Ebenso bei Erwähnung des Helinandus (Migne CCXII, 943), den Fita citirt. Bei V. Bell. 114 dagegen habe ich es angeführt.

[3] Bezeichnend für die Zusammengehörigkeit von Jacob und Gil ist es, dass in beiden der Grund, warum die Frau die Messe nicht hören konnte, in zwei Versionen angegeben wird: *sacerdos ad quoddam suum negocium longius secessit . . . vel, ut alibi legitur, . . etiam vestimenta pro honore virginis dabat, unde cum clamidem dedisset et ad ecclesiam ire non potuisset, sine missa illam ea die manere oportebat.*

in der Vorlage seines XVI. Tractates fand; er nimmt daher auf: LI 2. 3; aus CXIX nimmt er 3. 4. 6 auf; 2 = XVI, 5, 3, und 5 = XVI, 1, 7 lässt er aus; aus CXXXI hat er 2. 3. 4. 7.[1] 8; 5 = XVI, 1, 2; 6 = XVI, 5, 9; 9 = XVI, 5, 14; 10 = XVI, 1, 10 lässt er aus. Die zwei Wunder von XXXVII *‚de purificatione‘* nimmt er in seinen neunten Tractat, welcher den gleichen Gegenstand behandelt, auf, theilt sie aber in umgekehrter Ordnung mit.

Es fragt sich nur, ob es wahrscheinlich ist, dass Gil die *Legenda aurea* gekannt habe. Jacob ist im Jahre 1298 gestorben; welches Alter er erreicht hat und wie hoch die Abfassung seines Werkes hinaufreichen kann, wissen wir nicht; das *Liber Mariae* ist nach Fita (siehe oben die Anmerkung zu VIII, 1) später als 1282 abgefasst worden. Sind alle diese Daten richtig, so liesse sich immerhin die aufgeworfene Frage bejahend beantworten. Erwägt man indessen, dass die Zwischenzeit doch eine ziemlich kurze ist und dass im Mittelalter neu erschienene Schriften wohl keine rasche Verbreitung fanden; erwägt man ferner, dass im Falle directer Benützung der *Legenda* es nicht recht abzusehen wäre, warum Gil nicht auch bezüglich der Einreihung der Legenden in seine zwei Tractate *de nativitate* (V) und *de assumptione* (XV) seinem Vorbilde gefolgt sei; bringt man endlich die Thatsache in Rechnung, dass ‚Dunstan‘ bei Gil ausführlicher als bei Jacob ist, so erscheint die Ansicht glaubwürdiger, dass beide Schriftsteller aus einer gemeinschaftlichen Quelle — irgend einer noch aufzufindenden Sammlung — schöpften und deren Reihenfolge treu bewahrten. Gil hat die in dieser Quelle enthaltenen Wunder beisammen gelassen und nur jene ausgeschieden, die er in seiner anderen Vorlage fand; Jacob dagegen vertheilte sie unter drei Capitel, und zwar willkürlich. Dem Leser der *Legenda* fällt es in der That auf, dass während in den Capiteln, die von Heiligen handeln, nur solche Wunder vorkommen, welche mit dem betreffenden Heiligen im Zusammenhang stehen, in den erwähnten drei Capiteln jede derartige Beziehung auf ein besonderes

[1] Nur dieses Wunder ‚Priester kann nur eine Messe‘ ist eine Doublette, da es auch XVI, 5, 5 und zwar in der ausführlicheren Fassung von HM vorkommt.

Marienfest fehlt. Nimmt man nun an, das *Liber Mariae* sei von der *Legenda* unabhängig, so hilft Ersteres die Quelle der Letzteren reconstruiren und Jacobs Verfahren aufhellen. Dass beide Werke in dem Abschnitte *de purificatione* die nämlichen zwei Erzählungen bieten, ist kein Beweis für die Abhängigkeit des einen von dem anderen; denn da es sich um Wunder handelt, von denen es ausdrücklich heisst, sie seien am Reinigungsfeste geschehen, so mussten beide Verfasser von selbst auf den Gedanken kommen, sie zu isoliren und sie so einzureihen, wie sie es gethan haben. Die drei Conceptionswunder mag Gil in derselben Quelle gefunden und aus demselben Grunde isolirt haben; dass Jacob sie nicht hat, hängt damit zusammen, dass er — vielleicht als Gegner der neuen Lehre — von dem Conceptionsfeste nichts weiss.[1] — Gil hat endlich, wie wir gesehen haben, zwei Assumptionswunder; von diesen hat er eines in der Quelle des XVI. Tractates gefunden und hier wiederholt; für das andere, ‚Chartres' — möge er es wo immer geschöpft haben — war sein XV. Tractat insoferne ein passender Platz, als in der Einleitung gesagt wird, dass, als M. in den Himmel stieg, ihre Kleider in der Gruft blieben; eines dieser Kleider war nun das Hemd von Chartres.

Wir können das Gesagte wie folgt zusammenfassen: Gil hat fast ausschliesslich zwei Vorlagen benützt:[2] Jacobus de Varagine oder eher dessen Quelle für die ersten Tractate; eine der französischen Sammlungen[3] für den XVI. Tractat. Die ihm vorliegenden Texte gibt Gil meist wortgetreu wieder.[4]

[1] Dass sie trotzdem in die Zusätze zur *Legenda aurea*, Cap. CLXXXIX, Aufnahme gefunden haben, ist bei der Besprechung des Jac. a Varag. im II. Hefte dieser Studien bemerkt worden.

[2] Fita's Angabe: *Las fuentes, de las que tomó sus Milagros de N. S. el sapientísimo franciscano, son muchas y muy variadas* bedarf demnach wesentlicher Einschränkung.

[3] Welche, ist mittelst des bisher bekannten Materials nicht zu bestimmen; Nachsuchen in spanischen Bibliotheken würde vielleicht zu einem Resultate führen. Ich habe bisher nur die Escorialhandschrift Q. III. 9 verzeichnet gefunden; s. Hartel, *Bibl. patrum latin. hispan.* I, 117. Sie enthält von fol. 71—119 eine Sammlung, die mit ‚Hildefonsus' beginnt.

[4] Man kann auch bemerken, dass die kürzeren der ersten Tractate unverändert sind, während bei den längeren des XVI. Tractates die oben angedeuteten Kürzungen uns entgegentreten. Ob selbst diese Kürzungen

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass es den Anschein hat, als ob Gil noch ein Buch über Maria geschrieben habe, in welchem ebenfalls Wunder erzählt werden. Im siebenten Tractate sagt er: *Sicut patet per multa miracula que in libro nostro de Virgine . . . sunt digesta, de quibus . . . unum breve miraculum subscribemus.* Es folgt VII, 1 ,Marienbräutigam als Conceptionswunder'. Man könnte versucht sein, darin den 16. Tractat zu erblicken; aber abgesehen von der Sonderbarkeit des Ausdruckes *in nostro libro*, um dasselbe Werk zu bezeichnen, in welchem dieser Hinweis vorkommt, ist, wie Fita richtig hervorhebt, die betreffende Legende im 16. Tractate nicht enthalten. Noch weniger wird man *nostro* mit ,in unserem Besitze befindlichen' übersetzen wollen. Sollte am Ende der Schreiber der Madrider Handschrift *nostro* statt der Abkürzung für *quodam* geschrieben haben? Es will mir nämlich nicht sehr glaubwürdig erscheinen, dass Gil zwei Werke geschrieben habe, deren Inhalt fast identisch wäre. Da dies indessen nicht unmöglich ist, so wird man gut thun, in spanischen Bibliotheken in dieser Richtung nachzusuchen.

Dass in Predigten der späteren Zeit, zumal in solchen, die an Marientagen gehalten wurden, zahlreiche Wunder der Jungfrau enthalten sind[1] ist selbstverständlich; darnach in gedruckten und handschriftlichen Sammlungen zu fahnden, wäre eine ungemein weitläufige und mühsame Arbeit, welche überdies für die Ziele, die wir verfolgen, sehr geringe Ausbeute böte. Leichter zu benützen und daher einiger Berücksichtigung würdig sind jene Schriften, welche als Hilfsmittel zur Abfassung von Predigten dienten und von denen einige nebst Anderem auch Erzählungen, andere blos Erzählungen enthalten. Ist auch das Legendenmaterial, welches

von Gil herrühren, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben; man vergleiche das bezüglich XVI, 6, 9 Gesagte.

[1] Ueber die Gewohnheit der mittelalterlichen Prediger, ihre *Sermones* mit allerlei Erzählungen theils frommen, theils profanen, selbst lustigen Inhaltes zu versetzen, sehe man die bekannten Werke von Lecoy de La Marche, Bergaigne und Cruel; dazu den lesenswerthen Aufsatz von Crane, *Mediaeval Sermon-Books and Stories* in den *Proceedings of the American philosophical Society*, XXI, 49 ff.

solche Schriften zusammenstellen, meist aus älteren Werken bekannt, so bieten sie doch einiges Interesse, weil sie hie und da Legenden oder Versionen vertreten, welche in älteren Sammlungen entweder nicht vorhanden sind oder noch nicht nachgewiesen wurden. Ich theile im Folgenden das mit, was sich an Marienwundern in einigen solcher Repertorien findet.

Das Buch *de septem donis* des Etienne de Bourbon († 1261) enthält (Pars II, Titulus VI *De B. Maria* [1]) ziemlich viele Legenden, die Darstellung ist — wie überhaupt in solchen Handbüchern, welche die weitere Ausführung den Predigern überliessen — meist sehr kurz; doch dort wo frühere Darstellungen vorliegen, lassen bald kürzere, bald längere Stellen die Abhängigkeit von der Vorlage erkennen. Etienne nennt bei einzelnen Legenden seine Quellen.[2]

106. Conceptio; kurz, ohne Namen zu nennen; doch im Ganzen mit der Helsinussage übereinstimmend.

107. Engelsmusik am Abend von M. Geburt; Beleth wird als Quelle genannt; vgl. Hon. Aug.; SG 48; Oxf. I 7 (= Toul. III, 4); VB. 119ª.

108. Ein Mädchen bereut ihr sündhaftes Verhältniss mit einem jungen Manne. Sie geht in den Wald; da will ihr der Teufel in Gestalt des Geliebten Gewalt anthun; sie sagt Ave M.; der Teufel verschwindet. Aus Guillemus de Peyt.

109. Die Albigenser schneiden einem Cleriker die Zunge ab. An einem Marienfeste erlangt er sie wieder.

110—112. Soissons; aus H. Farsit, der aber nicht genannt wird.

110. Blinder, der zu Rom das Responsorium *Gaude Maria* verfasst; vgl. SG 54.

[1] Ich benütze die Auszüge welche Lecoy de la Marche unter dem Titel: *Anecdotes historiques, légendes et apologues tirés du recueil inédit d'Etienne de Bourbon*, Paris 1877, edirte.

[2] Ueberdies heisst es am Schlusse von §. 137: *Notandum autem quod ista miracula [seu] eorum plurima collegimus de libris diversis de miraculis ejus scriptis, quorum conscriptores non sunt mihi omnes cogniti nec tituli librorum hoc declarabant . . . Hoc tamen sciendum quod eorum plurima S. Petrus, Tarentasiensis archiepiscopus, compilasse, quedam alia S. Hugo Cluniacensis abbas et Petrus Cluniacensis, alia Urbanus papa, alia Petrus Damiani, Ostiensis episcopus, leguntur scripsisse.*

111. Entbindung im Meere; vgl. P 22.

112. Humbertus (dieser Name wird jedoch nicht genannt) = P 12.

116. Ein Cistercienser, der einen schlechten Lebenswandel geführt hatte, ist schwer krank; er bittet seine Genossen, für ihn M. anzuflehen. Als diese zurückkommen, finden sie ihn wie todt. Doch nach einiger Zeit dankt er mit lauter Stimme der Jungfrau, die seine Erlösung von der ewigen Verdammniss erwirkt habe. Darauf beichtet er und stirbt.

117. Der Abt von Belleville ist im Sterben; er hat eine Vision. Denjenigen, die ihn fragten, was er da gesehen hatte, antwortet er: Ich sage euch nur dies: wer selig werden will, möge M. verehren. Darauf stirbt er.

119. ‚Gehängter Dieb'; eine Variante von P 6.

120. Ein anderer Dieb zu Auxonne wird auf gleiche Art von M. befreit; er kehrt aber zu seinem Laster wieder und wird gehängt.

121. Von drei Brüdern, die verbannt allerlei Unthaten verrichteten, wurden zwei gehängt; der dritte beichtete, wollte aber erst Busse thun, wenn er die Brüder gerächt hätte. Zu Tode verwundet, konnte er nicht sterben, bis er gebeichtet und communicirt hatte. Dies geschah *in comitatu Nivernensi* a. D. 1225.

122. Als die Leute des Bischofs die Burg Solustre wieder eroberten, deren sich der Graf von Mâcon bemächtigt hatte, stürzte sich die ganze Besatzung von einem Thurme herab; nur Einer konnte nicht sterben, bevor er beichtete.

123. Eine Mutter gelobt, an den Vigilien M's. zu fasten und zur Assumption einen grossen Wachskuchen zu spenden, wenn ihr Kind, das im brennenden Hause liegt, gerettet werde. Es geschieht. Einige Jahre später brennt das Haus wieder; der Knabe kommt darin um. Nach mehr als einem Tage erlangt er wieder das Leben. Auch bleibt der Wachskuchen unversehrt, der im Keller aufbewahrt wurde, um das Gelübde zu lösen.

125. Mönch stirbt plötzlich; SV 29. Auch hier *in Burgundia.*

126. Reginaldus, Dechant in Orleans, ist schwer krank; M. heilt ihn; in ihrer Begleitung sind zwei Mädchen, von denen

eines mit dem Kleide des eben gegründeten Predigerordens bekleidet ist. Aus dem Leben des heil. Dominicus.[1]

127. Von fleischlicher Begierde gequält, fleht einer auf den Rath des Johann von Montmirail die Jungfrau an. Sie erscheint ihm und zieht ihm die Haut ab; da ist er wie neugeboren und von jeder unkeuschen Regung frei. Dies erzählte Romaeus de Levia († 1261).

128. Eine Dame gibt einem Ritter ein Stelldichein; vorher betet sie zu M. und das Versprechen bereuend, sinnt sie auf ein Mittel, den Ritter zu verabschieden. Dieser seinerseits sagt die Vigilien der Verstorbenen und da sieht er unzählige Hände, welche aus der Erde steigen und um Erbarmen flehen. Als er dann *Salve regina* sagt, da sieht er, wie M. in Begleitung einer Schaar von Jungfrauen vom Himmel zu ihm herabsteigt. Er begibt sich zur Dame und verspricht ein Kloster zu bauen, dessen Aebtissin sie werden soll.

129. Variante von ‚Teufel als Diener'; ob der Herr ein frommer Mann (SG 34) oder ein Räuber (Jac. a Var. LI 3) war, wird nicht angegeben.

130. Déols; 1187. Stein gegen das Bild M.'s mit dem Kinde; vgl. V. Bellov. 110[a].

131. Es flucht Einer bei den Gliedern Christi und der Heiligen. Als er bei den Händen M.'s flucht, fällt er todt hin; zu vergleichen mit VB. 104[b]. Eine ähnliche Geschichte in §. 133.

132. Chartres durch M.'s Hemd befreit.

133. Bei Cluny, 1246. Ein Wirth flucht den ganzen Tag bei Christus; Abends flucht er bei M.'s Zunge; er stirbt.

134. Der Graf von Flandern setzt eine Aebtissin ab. Diese zieht eine Hexe zu Rathe, welche ihr verspricht, ihr zur verlorenen Würde zu verhelfen, wenn sie es aufgibt, zu M. zu beten. Sie weigert sich. Der Graf zieht den Befehl zurück.

135. Aebtissin.

136. Kaiserin von Rom.

137. Guola, Bischof von Brescia, sieht im Sterben zwei Leitern, die von der Erde bis zum Himmel reichen; auf dem Gipfel der einen Christus, auf dem der andern Maria; sie

[1] Vgl. Jac. a Var. ed. Grässe S. 472.

helfen dem heil. Dominicus hinaufsteigen. Aus dem Leben des heil. Dominicus.

138. Zur Zeit des Schisma zwischen Innocenz II. und Anacletus hat ein heiliger Mann eine Vision, in welcher er sieht, wie M. den Anaclet verwundet und vom päpstlichen Stuhle verjagt.

139. Mönch, der M.'s Namen mit drei Farben schreibt; vgl. Par. lat. 5268, Nr. 20.

140. Liebe durch Teufelskünste erlangt.

Dazu aus anderen Abschnitten:

46. Ein Erzdechant führt den Tod des Erzbischofs herbei und wird an dessen Stelle gewählt. Ein vornehmer Mann, der beim feierlichen Gastmahle aufwartet, hat eine Vision, in welcher er M. mit dem Getödteten vor den Richterstuhl Gottes hintreten sieht. Er erhält den Auftrag, den Mörder zu holen. Zu sich wiedergekehrt, lässt er das Messer fallen und weint. Um die Ursache befragt, erzählt er seine Vision. Der Erzbischof stirbt gleich darauf.

91. Ein Mönch des Predigerordens hat bereits das Kloster verlassen; da erinnert er sich, vom Bilde M.'s keinen Abschied genommen zu haben. Die Versuchung verschwindet, er bleibt.

317. Ein Bauer wirft die Hostie in den Bienenstock, um dadurch dessen Ertrag zu vermehren. Die Bienen bauen ein Altar um den Leib Christi. Als der Bauer den Honig ausheben will, stürzen sie sich auf ihn und bedecken ihn mit Wunden. *Legi metrice dictatum exemplum.* Vgl. oben S. 20.

373. Fridolingeschichte.[1]

Als eine Materialiensammlung für Prediger ist die *Scala coeli* des Dominicaners Johannes Gobii, auch Johannes Junior genannt (erste Hälfte des 14. Jahrh.), anzusehen. Sie besteht ausschliesslich aus Erzählungen, welche unter bestimmten Schlagwörtern gesammelt erscheinen. Unter *Virgo Dei genitrix* wird eine reiche Sammlung von Wundern mitgetheilt. Johannes nennt meist seine Quellen. Für unsere Legenden merkt er

[1] Ich erwähne auch diese, weil sie in den Kreis der Marienwunder gezogen wurde; so bei Alfons X.

an: *legitur in Mariali magno* (1—22), *in libello de miraculis b. V. M.* (24. 29. 36. 42. 50. 52), *in miraculis b. V.* (23. 25. 26. 37. 38. 43. 44. 47. 48). Dass er viele mit V. Bell. gemein hat, erklärt sich leicht daraus, dass auch dieser als seine Quelle das *Mariale magnum* nennt. Ob Johannes aus dem *Speculum* oder aus dessen Quelle schöpfte, ist nicht genau zu bestimmen; dass er indessen das Werk des Bellovacensis kannte, erhellt aus Nr. 46, wo Letzterer citirt wird. Die Fassungen der *Scala coeli*, mit jenen in *Speculum* verglichen, erweisen sich als bedeutend kürzer. Dies entspricht der Natur des ersteren Werkes, welches sich bestrebt, in möglichst engem Raume eine sehr grosse Anzahl von Geschichten zusammenzutragen. Vielfache Uebereinstimmungen im Ausdrucke setzen die Zusammenhörigkeit der Fassungen ausser Zweifel. Es sei endlich bemerkt, dass die Texte der *Scala* oft sehr verderbt sind, wohl weniger durch Schuld des Compilators als der Schreiber[1] und des Druckers.[2]

Um Raum zu ersparen, verzeichne ich hier die Stücke, welche die *Scala coeli* mit V. Bell. gemein hat.

Sc.		VB.	Sc.		VB.
1—4	=	81—83	15	=	96
6	=	84	16	=	109
7	=	89[b]	19	=	97
9	=	85	20	=	107
10	=	88	21	=	116[b]
11	=	86	22	=	118
12	=	100	27	=	99[a 3]
13	=	87	31	=	105—6
14	=	102—3	32	=	112[4]

[1] Handschriften scheinen selten zu sein; ich kann nur eine nachweisen: Wiener Hofbibliothek 13538.

[2] Ich benütze die Ausgabe Ulm, J. Zainer 1480, welche nach Goedeke, Orient und Occident II, ein Nachdruck der ersten von Lübeck, Brandis 1476, ist.

[3] Dazu ein Zusatz. Als der Mann erfährt, dass Weib und Kind getauft sind, tödtet er in der Nacht das Kind. Auf das Geschrei der Mutter laufen die Bürger herbei; der Jude entflieht in eine Marienkapelle, bereut seine Sünde und erklärt sich bereit die Taufe anzunehmen. Das Kind kehrt wieder zum Leben.

[4] Mehrfach verschieden.

Sc.	VB.	Sc.	VB.
33 =	104[a]	46 =	115
34 =	104[b]	49 =	111
36 =	119[c]		

5. Ein Stummer singt das Responsorium *Gaude Virgo Maria*; eine Taube senkt sich ihm auf Zunge und Lippen; er spricht. Vgl. SG 54, wo der Verfasser des Responsoriums blind ist und zum Lohne sehend wird. Aehnlicher Lohn für das Hersagen eines Marienhymnus in 40.

8. Viele Kinder fallen in den Fluss; sie fluchen und ertrinken; nur eines sagt Ave Maria und rettet sich.

17. Alter Ritter wird Cistercienser; kann nur Ave Maria lernen; Lilie vom Herzen durch den Mund; vgl. Thom. Cantimpr. XXIX, 9 und Jac. a Var. LI, 2.

18. Ausser dem Kirchhofe begraben; Lilie aus dem Munde = P 3.

23. Ein alter Mönch kniet stets beim Hören des Namens M.'s. Einmal ist kein Diener da, um ihn aufzuheben; M. thut es und verleiht ihm Jugendkraft.

24. Der Sohn des Königs von Ungarn gelobt während einer Krankheit, keusch zu bleiben. Auf den Rath der Freunde geht er aber eine Heirat ein u. s. w. wie beim Pseudo-Anselmus.

25. Hildefonsus, kurz; nichts von Siagrius.

26. Fünf Freuden M.'s.

28. Ritter will M. nicht verleugnen; *refert Caesarius* = C. Heisterb. II, 12.

29. Ein heiliger Mann geht vor einer Sünderin vorüber und sagt ihr: Schwester, bete zu Gott für mich. Durch diese Worte betroffen, tritt sie in eine Kirche ein und betet. Auf M.'s Fürbitte verzeiht ihr Gott.

30. Teufel als Diener; *O intemerata* = SG 34.

35. Eine Frau, von Schlemmern verfolgt, flüchtet hinter eine Mariensäule. Einer der Verfolger wirft einen Stein und zerbricht den Arm des Christuskindes; Blut fliesst heraus. Ein Teufel tödtet ihn.

37. Ein Jude steckt ein Schwert in das Bild M.'s mit dem Kinde; Blut fliesst heraus; er wirft das Bild in den Brunnen. Die Christen holen das Bild hervor und man findet die blutende Wunde an der Brust; noch heute ist sie zu

sehen. Der Jude bekehrt sich. Variante von Greg. von Tours, *Mirac.* I, 22.

38. S. Johannes Damascenus.

39. Papst Leo haut sich die Hand ab; *in commentariis romanorum pontificum*; vgl. Par. lat. 5268, Nr. 2.

40. Ein Cleriker, dem die Häretiker die Zunge ausgerissen hatten, sagt in seinem Innern einen Marienhymnus: *O rosa generosa.* Er erlangt seine Zunge wieder.

41. Einer, dem die Hände abgehauen wurden, weil er einen gegen M. fluchenden Juden todtgeschlagen hatte, betet zu M. am Verkündigungstage. Er erlangt seine Hände wieder.

42. Ein lasterhafter Mönch erscheint ein Jahr nach seinem Tode dem Sacristan; dank M.'s sei er grässlichen Qualen entrissen worden; also ‚Humbertus'. Die Diction erinnert an Et. de Bourbon 115.

43. Lasterhafter Mönch im Sterben sagt, er sei erlöst; inhaltlich und formell mit Et. de Bourbon 116 sich berührend.

44. Ein Cleriker kommt in ein Kloster, wo man das Officium der Jungfrau betet; er fragt nach der Ursache. Der Abt erzählt, er habe früher einen schlechten Lebenswandel geführt, vor dem Richterstuhle Gottes habe er aber Gnade gefunden. Ist wahrscheinlich aus P 34 geflossen.

45. Ertrunkener Mönch; P 2, aber mit wesentlichen Abweichungen.

47. Ertrunkener Mönch; Variante, verwandt mit Cleop.-Toul. III[a] 8.

48. Der Abt Johannes hat in der Stunde seines Todes eine Vision, die er den Genossen mittheilt: zum ewigen Gerichte geführt, habe er eine Quelle und einen Baum gesehen.

50. Eine Dame lehrte ihre Kinder, stets M. anzurufen. Eine ihrer Töchter gibt durch ihren auffallenden Putz Aergerniss; in einem Garten erscheint ihr der Teufel und will sie mitnehmen. Da ruft sie M. an; worauf der Teufel: Verflucht sei, wer dich dies lehrte; vgl. bezüglich des Ausrufes Jac. a Var. CXIX, 7.

51. Ein junger Mann, der von seinem Herrn, einem Fürsten, seiner Unthaten wegen verbannt wird, stellt sich an die Spitze einer Räuberbande. Er wird gefangen und zum

Tode verurtheilt. Der Teufel will ihn befreien, falls er M. verleugnet. Er weigert sich. Auf dem Wege zum Schaffot geht er an einem Marienbild vorüber und betet; M. neigt sich wie flehend. Der Sünder ersucht, ihre Füsse küssen zu dürfen. Da streckt das Bild die Hand aus, ergreift seinen Arm und lässt ihn nicht los, bis man ihm das Leben schenkt.

52. Zweifel an der Eucharistie; vgl. Par. 5562, 28.

53. Eine arme Frau hat zwei Töchter, welche sie der Obhut M.'s anvertraut. Heimgekehrt, findet sie einen jungen Mann, der ihr hundert Pfund einhändigt; er sei diese Summe ihrem Manne schuldig geblieben. In der Stadt munkelt man, das Geld rühre von der Schande der Mädchen her; an einem Festtage kommt ein Engel, welcher denselben von Seite M.'s zwei Kränze darreicht, als Zeichen ihrer Jungfräulichkeit. Der Landesfürst lässt zwei Klöster bauen und setzt darin die Mädchen als Priorinnen ein.

54. Gehängter Dieb.

55. Ein Räuber wird enthauptet; der Kopf ruft nach dem Beichtvater. Dieser vereinigt den Kopf mit dem Rumpfe; der Sünder erzählt, dass, als die Dämonen seine Seele wegführen wollten, M. dies nicht gestattet habe; sie habe verfügt, er solle noch leben, bis er gebeichtet habe. Vgl. ähnliche Geschichten von Menschen, die nicht sterben können, bevor sie gebeichtet haben, bei Et. de Bourbon 121. 122.

Aus anderen Abschnitten:

Ambitio: Theophilus.

Confessio: Incestus; der Teufel als Ankläger; *in miraculis b. V.*; vgl. VB 93—95.

Confessor: Schwiegermutter tödtet den Schwiegersohn; *refert Vincentius;* vgl. VB. XXV, 90, dessen Darstellung im Beginne wesentlich abweicht.

Corpus Christi: Zwei Geschichten von Bienen, welche um die Hostie einen Altar bauen. Die eine aus Jacobus de Vitriaco, die andere aus Caesarius; vgl. oben Caes. Heist. IX, 8.

Ibid.: Judenknabe; *in Mariali.*

Missa: Fridolin; *in libro de septem donis spiritus sancti.* Vgl. oben Et. de Bourbon 373, dessen Darstellung jedoch völlig verschieden ist.

Mulier: Ritter verspricht dem Teufel sein Weib; *in miraculis b. V.;* vgl. Jac. a Var. CXIX, 3.

Peregrinatio: Teufel, der den Jakobspilger veranlasst, sich zu tödten; *refert Hugo de S. Victore.*

Etienne von Besançon († 1294) theilt in seinem ungedruckten *Alphabetum narrationum* (B. Nat. lat. 15913) einige Marienwunder mit[1]:

Abbatissa:

1. Aebtissin. *Fuit quedam monialium nomine et actione abbatissa.*

Familiaritas:

2. Incestus. *Rome quedam nobilis mulier de viro suo filium susceptum tenerissime diligebat.*

Laurentius:

3. Zwei Brüder in Rom. *Quidam judex nomine Stephanus.*

Leo:

4. Papst Leo. *Leo papa in ecclesia b. M. majoris . . . missam celebrabat.*

Maria:

5. M. kämpft im Turnier. *Miles quidam de Kyrkeby . . . ad torneamentum vadens.* Vgl. C. Heisterb. VII 38 von Herrn W. von Birbech.

6. Christuskind als Geissel. *Quedam mulier vidua unicum habebat filium.*

7. Gehängter Dieb. *Fur quidam B. V. in devotionem habebat.*

8. Marienbräutigam. *Clericus devotus b. V. horas ejus sedulo decantabat, defunctis autem parentibus.*

9. Befreiung von einer Feuersbrunst. *Quidam vir et uxor prope Lugdunum circiter a. D. mc. habentes filiam unicam.*

10. Theophilus. *A. D. 537 Theophilus vicedominus Cicilie.*

11. Pförtnerin. *Sanctimonialis quedam nomine Beatrix.*

12. Der Teufel erscheint öfters einer Nonne in Gestalt eines Engels. Auf den Rath ihres Beichtvaters fordert sie den falschen Engel, als er wieder vor sie tritt, auf, ihr M. zu

[1] Ich verdanke deren Mittheilung der Güte P. Meyer's.

zeigen. Er zeigt ihr eine wunderschöne Jungfrau. Als aber die Nonne vor ihr kniet und Ave M. sagt, da verschwindet die trügerische Vision. Findet sich bei Caes. Heist. VII, 26 und wurde von mir in den Auszügen aus ihm nicht berücksichtigt. *Cuidam precluse malus angelus in specie boni angeli sepius apparens tandem dixit ei quod eam venerat remunerare.*

13. Ein *conversus* wird vom Teufel heimgesucht; er sagt Ave M.; der böse Geist entflieht mit den Worten: ‚Verflucht sei, wer dich Diess lehrte'. *Quidam converso qui inconsultus erat.* Vgl. Jac. a Var. CXIX, 7.

14. Nonne will das Kloster verlassen; ob sie es thut oder nicht, ist aus dem mir bekannten Bruchstücke nicht ersichtlich. *Quedam monialis amore cujusdam juvenis temptata ad seculum ire volebat, quod facere non poterat nisi per ecclesiam transiret.*

15. Marienbräutigam; Ring am Finger. *Quidam pueri clerici ludum pile ante quandam ecclesiam exercebant.*

16. Kaiserin von Rom. *Imperator quidam Romanus uxorem habens pulcherrimam.*

Johannes Herolt, gewöhnlich Discipulus genannt (15. Jahrh.), hat ausser einem nach Schlagwörtern eingetheilten *Promptuarium exemplorum*, worin einige wenige auf Maria bezügliche Beispiele vorkommen, ein aus hundert Stücken bestehendes *Promptuarium miraculorum B. V. M.* zusammengestellt.[1] Er nennt hie und da seine Quellen: die aus Vincentius Bellovacensis entnommenen Stücke citirt er (mit ein paar Ausnahmen) genau; Caesarius wird oft, aber nicht immer, angeführt; einige Stücke stimmen genau mit Thomas Cantimpratensis überein, welcher jedoch nicht genannt wird. Herolt verfährt nicht immer in gleicher Art: manchmal schreibt er genau ab; öfters kürzt er. Auch hier theile ich die Concordanz seiner Stücke mit denen der angegebenen drei Quellen mit.[2] Von den Stücken, die Herolt aus Caesarius aufnahm und die ich in den Auszügen aus Letzterem nicht berücksichtigte, gebe ich eine kurze Inhaltsangabe an:

1 Ich benütze die Ausgabe von Nürnberg 1486.

2 Ich setze zwischen Klammern die nicht angegebenen Quellen.

Herolt 1	Vinc.	90—2	Herolt 39	Vinc.	88
„ 2	„	85	„ 40	„	89[a]
„ 6	„	107	„ 41	Caes.	VII 28
„ 7	„	[81[a]]	„ 43	„	VII 57
„ 9	Caes.	[XII 58]	„ 46	Thom.	[25]
„ 10	„	[VII 3]	„ 52	„	[18]
„ 11	„	VII 2	„ 62	Vinc.	96
„ 15	„	[VII 45]	„ 68	„	[117]
„ 17	Vinc.	99[b]	„ 74	Caes.	VII 26
„ 18	Thom.	[52]	„ 81	Vinc.	110[a]
„ 19	Vinc.	99[a]	„ 82	„	110[b]
„ 25	Caes.	[VII 34]	„ 83	„	83
„ 26	„	[VII 27]	„ 84	„	[104[a]]
„ 27	„	[VII 32]	„ 90	Caes.	VII 29
„ 30	„	VII 23	„ 96	„	II 12
„ 37	„	VII 48	„ 97	„	VII 58
„ 38	Thom.	[6]	„ 98	Thom.	[8]

3. Murieldis = P 17.[1]

4. Teufel als Stier, Hund, Löwe = P 23.

5. Gehängter Dieb bleibt drei Tage am Leben; er kann ohne Beichte nicht sterben. Man schenkt ihm das Leben.

8. Der heil. Dominicus hat zu Rom eine Vision: Christus zürnt gegen die Welt; M. besänftigt ihn; sie habe einen Diener — Dominicus —, welcher die Menschheit bessern werde. Es wird dabei auch der heil. Franciscus genannt. Am folgenden Morgen begegnen sich die zwei Heiligen, die sich früher nie gesehen hatten.

9. Guilelmus hatte eine Vision: Christus befiehlt einem Engel zu blasen; die ganze Welt zittert wie das Laub. ‚Blase noch einmal‘, befiehlt Christus. Aber M., welche wusste, dass dann die ganze Welt zu Grunde gehen würde, legt Fürbitte ein = Caes. Heisterb. XII 58, nicht citirt.

10. Als zu einer Frau die Eucharistie gebracht wird, schlägt ihr betrunkener Mann den Kelch aus der Hand des Geistlichen, so dass die Hostien zerstreut auf dem Estrich liegen. Bald darauf stirbt der Trunkenbold. Das Land wird aber von einer grossen Ueberschwemmung heimgesucht; tau-

[1] Auch im *Promptuarium exemplorum* S 12.

sende von Menschen kommen um. M. erscheint einer Matrone und verkündet ihr, das Unglück würde nicht aufhören, bis die Sünde nicht gesühnt sei. Man baut an der Stelle des Hauses eine Kirche = Caes. Heisterb. VII 3, nicht citirt.

11. Während der Messe fängt ein Bild M.'s zu schwitzen an. Ein Besessener sagt, Christus habe die Hand ausgestreckt, um zu schlagen; M. habe ihn davon zurückgehalten, daher der Schweiss. *Hoc Caesarius* VII 2.

12. Aufzählung der Schmerzen M.'s und der Belohnung, die Christus jenen bestimmt, die für jeden Schmerz ein entsprechendes Gebet verrichten.

13. Aufzählung der sieben Freuden M.'s.

14. Christuskind als Geissel = Jac. a Var. CXXXI, 4.

16. Eine Frau soll ihrem Manne das Essen aufs Feld bringen. Sie empfiehlt ihr Kind der Obhut M.'s. Feuer bricht aus; das Haus verbrennt ganz; das Kind ist unversehrt.

18. Judenknabe = P 31.

20. Hieronymus = P 13.

21. Hieronymus der Sacristan malte Maria sehr schön, den Teufel aber stellte er möglichst hässlich dar. Um sich zu rächen, flösst ihm der Teufel eine heftige Leidenschaft für eine Frau ein, welche ihn zur Flucht bestimmt; vorher möge er jedoch den Klosterschatz plündern. Er thut es; da ruft der Teufel die Klosterbrüder zusammen. Hieronymus wird an eine Säule gebunden; der Teufel höhnt ihn; nun möge M. ihm helfen. M. erscheint, befreit Hieronymus und bindet statt seiner den Teufel an. Contamination aus ‚Teufel und Maler' und ‚Flucht mit dem Thesaurarius' in Paris. lat. 18134, Nr. 29.[1]

22. Tugend der Mädchen verdächtigt = Sc. coeli 53.

23. Die Frau eines Ehebrechers muss, um ihr Leben zu fristen, ein fremdes Kind pflegen. Ihr Mann schleicht sich heran und tödtet das Kind. Man steht im Begriffe, das Weib zum Tode zu verurtheilen. Da erscheint vor den Richtern eine Dame mit einem Kinde. Letzteres sagt, man möge den todten Säugling herbeibringen und befiehlt diesem, seinen Mörder zu nennen.

[1] Diese auch französisch vorkommende Fassung (Méon II, 411) ist mir bisher in keiner älteren Sammlung begegnet.

24. Aebtissin = P 36.

28. M. erscheint am Todtenbette eines Taubstummen, der jeden Samstag fastete, und gibt ihm die Sprache, damit er beichten könne.

29. Leuricus (hier Henricus genannt) = P 38.

30. Die Albigenser reissen einem Geistlichen die Zunge aus. M. gibt sie ihm wieder. *Haec Caesarius* VII 23.

31. Blindgeborener wird sehend. *Legitur in ecclesiastica historia quod quidem erat Didymus.*

32. Heilung durch Milch; Lippe und Zunge = SV 14.

33. Johannes Damascenus. *Prudentius ex gestis Damasceni.*

34. Stossen auf einen Stein; der Teufel hat ihn da hingelegt = SG 75.

35. Arbeiten am Magdalenentage; die Ochsen verflucht; heil. Hippolytus = Guib. de Nog.

36. Drei Ritter = SV 60.

37. Eine Nonne verletzt sich beim Knieen; M. erscheint der Schlafenden und heilt sie mit einer Salbe. *Haec Caesarius* VII 48.

41. Ein gefangener Ritter wird durch M. von den Fesseln befreit und entkommt durch das Fenster. *Haec Caesarius* VII 28.

42. Theophilus.

43. Ein Ritter, den seine Feinde tödten wollen, bittet um einen Beichtvater. Abgewiesen, empfiehlt er seine Seele der M. G. Ein anwesender Besessener sagt, er sei selig geworden = Caes. Heisterb. VII 57, nicht citirt.

44. Der Henker wird getödtet. Ein Geistlicher kommt nachts in den Friedhof und sieht viele Verstorbene, worunter manche Bekannte. Sie erzählen ihm, der Teufel und M. streiten um die Seele des Verstorbenen; bald kommt Christus, um zu entscheiden, wer Recht hat. Der Geistliche versteckt sich. Christus bestimmt, die Seele solle sich mit dem Körper wieder vereinigen, damit der Sündige Busse thun könne. Auch solle der Papst für ihn beten. Auf die Frage, wer dies dem Papste zu melden habe, sagt M.: ‚Der Geistliche, der da versteckt ist.' Sie übergibt ihm eine Rose als Zeichen.

45. M. sagt einem Diebe, er solle in seiner Todesstunde fünf Worte — *Deus propitius esto mihi peccatori* — sagen. Zum Galgen geführt, sagt er die Worte; seine Seele ist gerettet.

47. Ein Mädchen sündigt mit dem Manne ihrer Herrin. Diese sagt zu ihr: Ich würde dich durch meinen Verwandten tödten lassen, wenn mir M. nicht befohlen hätte, dich zu schonen. Darauf geht das Mädchen in sich und wird Nonne. *In episcopatu Carnotensi.* Hat Aehnlichkeit mit der folgenden Erzählung.

48. Ehefrau und Buhlerin.

49. Ein lasterhafter Mann hat eine Vision: Er steht vor dem Richterstuhle Gottes; alle klagen ihn an; nur M. sagt zu seinen Gunsten aus, er habe ihr einmal eine grosse Kerze gewidmet. Worauf Christus: ‚Er möge sich dieser zu seinem Schutze bedienen.‘ Als die Dämonen ihn ergreifen wollen, verwundet er sie mit der brennenden Kerze. Infolge des Traumes schwitzt er und schreit. Auf das Geschrei erwacht seine Frau und sieht ihn an; er ist ganz verändert, so dass die Frau ihn für einen fremden Mann hält. Sie ruft Diener herbei, die den vermeintlichen Eindringling tödten wollen. Da erzählt er das Geschehene.

50. Ein sündhafter Mensch hat eine Vision: Er steht vor dem Richterstuhle Gottes; die Teufel bringen ganze Bücher voll seiner Sünden; M. kann nur einige Zettel mit darauf geschriebenen Ave M. vorbringen. Da bittet sie Christus um einen Tropfen seines Blutes. Dieser, auf die Wage gelegt, wiegt mehr als alle Sünden.

51. Habgieriger Bauer = P 11.

53. Ein Dieb, der von einem Mädchen gehört hatte, Niemand, der am Samstag faste, könne ohne Beichte sterben, übt diesen frommen Brauch aus. Enthauptet, kann er nicht sterben u. s. w. wie Thom. Cantimpr. 18.

54. Aehnliche Geschichte, in ein paar Zeilen erzählt.

55. Eine weitere ähnliche Geschichte = Et. de Bourbon, 121.

56. Einem Sterbenden erscheint M. und kündigt sich als *Mater misericordiae* an; vgl. SV 11. 25. 32.

57. Ein Ritter, der Morgens und Abends Ave M. sagt, wird selig.

58. Mönch zu S. Peter = P 7.

59. In einem Cistercienserkloster in Spanien hat ein kranker Mönch eine Vision: M. kündigt ihm an, er würde nach sieben Tagen sterben, darauf umarmt und küsst sie ihn.

Am Tage seines Todes sieht der Prior eine Schaar von Weissgekleideten in die Zelle eintreten.

60. Ein sterbender Mönch sieht viele Dämonen, die nach seiner Seele trachten. Er ruft aus: ‚Warum bin ich in den Orden eingetreten? Es wäre besser, ich wäre ein Frosch oder ein wildes Thier gewesen.‘ Die Genossen besänftigen ihn, er möge zu M. beten. Er thut es und nach einer Weile preist er sich glücklich, ein Ordensmann zu sein. Er erzählt, M. sei erschienen und habe die Dämonen in die Flucht geschlagen.

61. Einer beichtete alle seine Sünden bis auf eine schwere. Er fleht Gott an, ihm das Mittel einzugeben, diese zu sühnen. Der Teufel erscheint ihm in Gestalt eines Geistlichen und sagt: ‚Die Sünde ist dir erlassen; du brauchst sie nicht zu beichten.‘ Nach seinem Tode streiten die Engel mit den Teufeln, und diese schleppen als Sieger die Seele bis zum Höllenthore. Da befiehlt M., der Sünder solle wieder zum Leben kehren, damit er Busse thun könne.[1]

63. Ritter, der mit einem Mädchen, Namens Maria, nicht liegen will, stirbt in einem Turniere, wird ausser dem Kirchhofe begraben. M. erscheint dem Bischofe dreimal und befiehlt ihm, die Leiche in geweihter Erde zu bestatten. Variante von VB. 102—103.

64. Cleriker ausser dem Kirchhofe begraben = P 3.

65. Streitsüchtiger Diakon ausser dem Kirchhofe begraben = SG 88.

66. Schüler, der *Gaude Maria* singt, von den Juden erschlagen. Andere Fassung als bei Thom. Cantimpr., S. 542.

67. Unvollständige Busse der Nonne = P 41.

69. Teufel als Diener eines räuberischen Ritters = Jac. a Var. LI 3.

70. Ave Maria statt Blumenkränze; Variante von Par. lat. 18134, Nr. 43.

71. Variante von ‚Ertrunkener Mönch‘; verwandt mit Cleop.-Toul. III[a] 8 und Scala coeli 47.

72. Ein *inclusus juxta ecclesiam S. Severini in Colonia* hört von einer Frau, dass, wenn sie Ave M. betet, ihr Speichel so süss wie Honig ist. Er ahmt ihrem Beispiele nach.

[1] Auch im *Prompt. exempl.* C 23. *Hec Arnoldus.*

73. M. entreisst den Dämonen die Seele einer Dirne.

74. Teufel erscheint einer Nonne in Gestalt eines Engels; siehe Et. de Bourbon, 12.

75. In einer Stadt der Diöcese Köln wird die Nonne Adelheid vom Teufel behelligt. Weder Weihwasser noch Weihrauch vermögen etwas gegen ihn; nur das Gebet Ave M. jagt ihn in die Flucht.

76. Ein alter Ritter war Cistercienser geworden; schwer krank, fühlt er sich wegen seiner vielen Sünden beängstigt. M., zu deren Ehre er zu knieen pflegte, flösst ihm Zuversicht ein.

77. Der Teufel behelligt ein Mädchen und will sie abhalten, Nonne zu werden; als sie ihm Widerstand leistet, will er sie vom Fenster hinausstürzen. Auf das Gebet Ave M. entflieht er.

78. M. erscheint in ihrer Schönheit zuerst einem einzigen Mönche, dann dem ganzen Convent. *Facta sunt haec in initio ordinis Predicatorum. Haec Guilhelmus.*

79. Ein Schüler sehnte sich, M. zu sehen. Ein Engel sagt ihm, sein Wunsch würde befriedigt werden, nur würde er dann blind werden. Der Schüler sieht M. mit einem Auge an, das andere hält er geschlossen. Er erblindet am ersten. Dann fühlt er Reue, und als der Engel ihn fragt, ob er M. wieder sehen und auch das zweite Auge verlieren will, erklärt er sich dazu bereit. M. erscheint ihm und schenkt ihm auch das verlorene Auge.[1]

80. Einem jungen Manne, der von gleicher Sehnsucht erfüllt ist, erscheint M. und nimmt ihn mit in den Himmel.

85. Bild zu S. Michael unversehrt = P 15.

86. Marienbild vom heil. Lucas gemalt = SG 56.

87. Die Dämonen behelligen zu Bologna (Boulogne?) und Paris die Mönche des Predigerordens; durch das Gebet *Salve Regina* und eine feierliche Procession werden sie verscheucht.

[1] Diese recht anziehende Legende ist mir in lateinischen Sammlungen nicht aufgestossen. Sie kommt im Englischen vor und Horstmann (Altengl. Legenden, Neue Folge, 1881, S. 499 ff.) hat sie nach einer Handschrift des 14. Jahrhunderts abgedruckt. Auch Zupitza, welcher sie zum Gegenstande einer Erörterung machte (Archiv f. das St. der neueren Spr. LXXXII, S. 465), vermochte keine andere Fassung als die von Herolt nachzuweisen, bemerkt aber, dass die englische Erzählung einer anderen Quelle gefolgt sein müsse. Bolte, der aus einer Berliner Hs. des 15. Jahrh. eine ähnliche Legende in alamannischer Mundart (Alemannia XVII, 2) druckte, gibt zu derselben keinen Nachweis.

88. Als das Gebet *Salve Regina* eingeführt wurde, kam ein Vogel mit einem Zettel im Schnabel, worauf das Gebet geschrieben stand.

89. M. zeigt das Christuskind dem Volke in der Lombardei, welches *Salve Regina* singt.

90. Ein Geistlicher wird durch das Gebet *Salve Regina* von der Furcht vor dem Donner befreit. *Haec Caesarius* VII 29.

91. Einer Frau, die in schweren Geburtsnöthen, erscheint im Schlafe der heil. Franciscus, der ihr räth, *Salve Regina* zu beten.

92. Ein Canonicus ist in der Todesstunde um das Heil seiner Seele besorgt. M. flösst ihm Zuversicht ein; vgl. 76.

93. Ein Karthäusermönch wird von Versuchungen geplagt; durch das Gebet *Salve sancta parens* befreit er sich.

94. Priester kann nur eine Messe = P 9.

95. Gründe, aus welchen der Samstag M. geweiht ist; vgl. Durandus, *Rationale divinorum officiorum* IV, 1.

99. Ein Edelmann übt allerlei Gewaltthaten. Erkrankt, fleht er den Bischof an, er möge für ihn beten und verspricht, sich zu bessern. Genesen, treibt er es noch ärger, und als ihn wieder eine schwere Krankheit befällt und er den Bischof anruft, weigert sich dieser, ihm beizustehen. Da hat der Kranke eine Vision: Christus hängt am Kreuze, zu seinen Füssen betet M. für den Verirrten. Christus schlägt anfangs die Bitte ab, endlich schenkt er dem Kranken die Gesundheit.

100. Ein Mönch hatte im Jahre 1431 eine Vision über die Herrlichkeit des Rosariums.

In dem *Promptuarium exemplorum*, das ich jedoch nicht sorgfältig excerpirte, sind mir aufgestossen:

B 3. *In mariali magno.* Kinder ertrinken; nur eines rettet sich.

4. Ein einäugiger Ritter schlägt einen Juden, der seiner spottet, weil er vor M. kniete. Verklagt, fleht er M. an, die ihm das fehlende Auge wieder gibt. Als er vor dem Richter steht, sagt der Jude: Das ist nicht Jener, der mich schlug. Zur Erinnerung an das Wunder bekommen die Juden jedes

Jahr an demselben Tage eine Ohrfeige. Der Schluss erinnert an Toul. III^c 10 = Oxf. III^b 1.

E 16. Variante von ‚Teufel als Affe‘; vgl. VB. 118. Der junge Mann ist der spätere heil. Brixius; der Bischof ist der *beatus Martinus.*

17. Julianus und Basilius.

24. Priester zweifelt an der Eucharistie = Sc. coeli 52.

L 26. Papst Leo haut sich die Hand ab.

P 45. Bild Christi durchbohrt und in den Brunnen geworfen = Sc. coeli 37.

46. Wachsbild Christi beschimpft.

V 36. Vision: Brunnen mit Schlangen.

X 1. Jude leiht dem Christen Geld.

Y 2. Marienbild in den Abtritt.[1]

3. Kind reicht dem Christuskinde Brot.

4. Frau hinter der Säule mit Marienbild; Arm des Christuskindes gebrochen = Sc. coeli 35.[2]

Es möge nunmehr ein Rückblick auf die bisher untersuchten lateinischen Legenden gemacht werden. So zahlreich sie auch erscheinen, so lässt sich doch gleich eine Sichtung vornehmen, durch welche das von literarhistorischem Standpunkte wichtigere Material auf weit geringere Proportionen reducirt wird. Wir finden einerseits Legenden, welche entweder in derselben Fassung oder in Varianten überaus oft vorkommen, andererseits solche — ihr Inhalt ist zumeist, wenn auch keineswegs ausschliesslich, von geringem Interesse — welche selten, oft nur in einer einzigen Handschrift vorkommen. Die Anzahl der ersteren beträgt nicht viel mehr als hundert; diese bilden auch zumeist den Stoff, den die Vulgärdichtung bearbeitete.

Auf welche Art zuerst die einzelnen Erzählungen, dann die Sammlungen zu Stande kamen, ist bisher unaufgehellt geblieben. Nur ein kleiner Bruchtheil der Stoffe gehört früheren Jahrhunderten an; von wenigen Erzählungen kennen

[1] In ein paar Zeilen auch unter B 2.

[2] Auch unter B 1.

wir die Verfasser; es sind beinahe ausschliesslich solche, die in grösseren Werken enthalten sind und denselben von den Veranstaltern der Sammlungen meist wortgetreu entnommen wurden. Wohl ist für eine der bedeutendsten Sammlungen der Autor genannt worden. Pez hat nämlich die von ihm herausgegebene dem Potho oder Botho von Priefling zugeschrieben und zwar blos deshalb, weil in der von ihm benützten Heiligenkreuzer Handschrift als Cap. 37 der Bericht über eine Vision enthalten ist, die Potho gehabt hatte. Am Schlusse derselben sagt dieser, er habe es für werth gehalten, die Wohlthaten Mariens, *quae ante annos quadraginta circa me gerebantur*, mitzutheilen.[1] Die Unhaltbarkeit des Schlusses, welchen Pez aus dieser Stelle zog, springt gleich ins Auge. Vor Allem müsste die Vision, wenn die eben angeführten Worte sich auf die Sammlung bezögen, als Einleitung zum Ganzen, nicht als 39. Capitel erscheinen. Ferner: Potho verspricht, Wunder zu berichten, die in seiner Umgebung vor nicht langer Zeit stattfanden; wie passt diese Ankündigung zum übrigen Werke, das von Begebenheiten handelt, welche innerhalb vieler Jahrhunderte in den verschiedensten Ländern sich ereigneten? Offenbar war Potho's Schrift blos ein Bericht über Mirakel rein localer Bedeutung; nur der erste einleitende Theil dieser Schrift — eben die Vision — wurde von dem Schreiber der Heiligenkreuzer Handschrift in seine Abschrift einer Sammlung aufgenommen, die bereits mehrfach verbreitet war. Er verfuhr dabei recht ungeschickt, denn da er die Wunder ausliess, so hätte er auch die Hinweisung auf sie unterdrücken müssen; ein denkender Mann hätte, sobald es ihm beliebte, in die ihm vorliegende Sammlung dieses neue Stück einzufügen, den Schluss etwa so abgekürzt: *Ego Botho qui hanc visionem jam senex de S. M. vidi quasi de alieno scripsi.* Von solcher mechanischen Wiedergabe der benützten Quelle findet sich noch manch anderes Beispiel. Die Einreihung der Vision blieb indessen ein individueller Zug der Heiligenkreuzer Handschrift, denn kein anderes der überaus zahlreichen Exemplare derselben Sammlung, welche wir aus

[1] Sieh die Stelle im ersten Hefte dieser Studien, S. 23 (= Sitzungsber. CXIII, 937).

deutschen Bibliotheken kennen gelernt haben, enthält dieses Stück, welches Pez auf falsche Fährte führte. Wie sehr dieser Umstand dazu beiträgt, meine Darstellung des Verhältnisses zu bestätigen, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Wenn in der That die Vision von vorneherein zum Ganzen gehörte, wie wäre es zu erklären, dass alle übrigen Handschriften in deren Auslassung übereinstimmen? Dazu kommt, dass entweder alle oder sehr viele Stücke des vermeintlichen Potho in anderen Sammlungen begegnen, nirgends aber eine Spur der Vision zu entdecken ist. Ein weiteres Argument gegen Pez' Annahme (wenn es überhaupt solcher bedürfte) könnte in dem Vorkommen von Conception gefunden werden. Potho gehörte zu denjenigen, welche in Uebereinstimmung mit dem heil. Bernhard gegen die Einführung der neuen Feier in die occidentalische Kirche eifrigen Widerstand leisteten. Im dritten Theile seines Werkes *De statu domus Dei* (ed. Joh. Alex. Brassicanus, Haganoae 1532) zählt er die Feste auf, welche ohne genügende Autorität gefeiert werden und fährt dann fort: *Additur his a quibusdam, quod magis absurdum est, festum quoque conceptionis.* Wie hätte er nun in seinem Buche gerade jener Legende Aufnahme gewährt, welche den Zweck hatte, die Berechtigung des von ihm missbilligten Festes zu beweisen? Es bliebe freilich der Ausweg offen, dieses Stück als später eingeschoben zu bezeichnen; dagegen spricht aber wieder der Consensus der anderen Handschriften, welche ausnahmslos die Elsinuslegende bieten. Man wird daher, ohne dem gelehrten Mönche von Priefling irgendwie Unrecht zu thun, ihm die Autorschaft des Büchleins absprechen. Sein Ruhm wird um so weniger darunter leiden, als derjenige, welcher die Sammlung zusammenstellte, möge er wer immer gewesen sein, doch nur als einer der Compilatoren zu bezeichnen ist, welche einzelne, in möglichst verschiedenem Stile abgefasste, theils prosaische, theils rhythmische Stücke zu stets wachsenden Sammlungen aneinander reihten.

Als Ergebniss meiner bisherigen Beobachtungen vermag ich, zum Theile von mir schon Gesagtes wieder zusammenfassend, Folgendes aufzustellen:

Als die älteste, jedenfalls in das 11. Jahrh. reichende Sammlung ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine Reihe von

17 Legenden — mein HM — anzusehen, und für diese lässt sich ein bisher unbekannter Redactor annehmen. Sein Material holte er zum Theile aus Heiligenleben, und zwar nicht blos aus solchen, in welchen Maria von Haus aus eine wichtige Rolle spielte — z. B. ‚Hildefonsus' —, sondern auch aus solchen, in welchen das Wunder dem betreffenden Heiligen zugeschrieben wurde; erst der zunehmende Cultus der Jungfrau bewirkte, dass an Stelle des Heiligen oder wenigstens als dessen Mitarbeiterin M. eingeführt wurde. So war in ‚Unzüchtiger Mönch zu Cöln' zuerst nur von dem heil. Petrus die Rede, ‚Giraldus' gehörte zu den Jakobswundern u. s. w. Eine andere Quelle für den Redactor von HM werden die Klosterchroniken gebildet haben, so jene des Mont S. Michael für ‚Feuer in der Michaelskirche', jene des Michaelklosters zu Chiusa für ‚Anselmus'. Es wäre von einigem Werthe, zu erfahren, woher er die anderen Erzählungen schöpfte, und fleissigem Nachsuchen wird dies vielleicht gelingen; nicht ausgeschlossen ist, dass er die eine oder die andere der mündlichen Tradition entnommen und deren erste Niederschrift veranstaltet habe.

Die kleine Reihe, eben weil die älteste, hat grosse Verbreitung gewonnen; die meisten Sammlungen kennen sie, und zwar unversehrt oder in modificirter Anordnung; in letzterem Falle bleiben wenigstens einige der ersten Stücke beisammen und finden ihren Platz an der Spitze der betreffenden Sammlung; daraus ergibt sich, dass die meisten Sammlungen mit ‚Hildefonsus' beginnen. Auch in den Vulgärdichtungen spiegelt sich die Beliebtheit von HM ab; manche haben es vollständig, andere sehen von den weniger bedeutenden Erzählungen ab, bieten aber alle jene, die durch ihren Inhalt zu dichterischer Reproduction reizten.

Ebenfalls noch im 11. Jahrhundert hat ein ebenso unbekannter Schriftsteller die in Quellen früherer Jahrhunderte enthaltenen Legenden von ‚Judenknabe', ‚Theophilus', ‚Basilius', sowie den etwas jüngeren Bericht über eine ‚Entbindung im Meere' bei S. Michael *in periculo maris* neu redigirt und sie dadurch in organische Verbindung gebracht, dass er je eine Erzählung mit einem der vier Elemente in Beziehung brachte. Diese kleine Schrift hat weit geringeren Beifalles sich erfreut;

die späteren Sammlungen, welche theils alle vier Wunder, theils einzelne derselben aufnahmen, benützten oder redigirten andere Fassungen von ‚Bas.', ‚Theoph.' und ‚Judenkn.'; nur ‚Entbindung' entlehnten sie der Elementensammlung, und zwar so gedankenlos, dass sie die bei solchem Verfahren unverständliche Beziehung zum Wasser dennoch in den einleitenden Worten beibehielten.[1]

Von da an wurden immer zahlreichere Wunder Marias theils, wie erwähnt, aus früheren Schriften zusammengelesen, theils zum ersten Male niedergeschrieben. Die Thätigkeit auf diesem Gebiete muss von der Mitte des 11. Jahrhundertes an eine überaus rege gewesen sein; zum religiösen Gefühle gesellte sich das literarische Interesse; es galt nicht blos, die Wunderthat schlicht zu berichten; man befleissigte sich zugleich, die Erzählung durch künstlerische Gestaltung anziehender zu machen. Daher der ziemlich grosse Umfang vieler Legenden bei verhältnissmässig dürftigem Inhalte; auch griffen manche Schriftsteller zur gebundenen Rede. Dass jedes einzelne Stück von je einem Verfasser herrühre, ist nicht leicht zu glauben; aber ebenso wenig ist zu erhoffen, dass die Autorschaft von bestimmten Gruppen durch äussere Nachrichten oder innere Merkmale aufgedeckt werden könne. Es sei schliesslich bemerkt, dass manche Stücke sich als Predigten erweisen oder wenigstens den Eindruck machen, dass sie aus Predigten ausgehoben worden sind.[2] Eine methodische Untersuchung der älteren *Sermones* dürfte zur Entdeckung der Autoren von mehr als einem Wunder führen.

Betreffs der Entstehung der älteren und daher wichtigeren Sammlungen drängt sich die Frage auf, ob die kleineren aus

[1] Sieh die Stelle im zweiten Hefte dieser Studien S. 19 (= Sitzungsber. CXV, 21).

[2] So erscheint die Predigt von Radbod II. von Noyon als 52. Stück von SG; ‚Samstag' ist entschieden eine Predigt, die manche Handschriften in extenso wiedergeben, während andere sich begnügen, das am Schlusse erzählte Wunder ‚Schleier' herauszuheben. Wenn ‚Excommunicirter durch einen Thoren absolvirt' beginnt: *Preiudicatis quippe nonnullis in seculo eundi ad penas* . . ., *dilectissimi fratres, apud misericordie patrem* . . . *Maria* . . . *quam cito succurrere dignata est salus eorum adepta manifestat*, so glaubt man darin das Bruchstück einer Predigt herauszufühlen.

den grösseren durch Elimination, oder die grösseren aus den kleineren durch Hinzufügung von Stücken hervorgingen. Man wird von vorneherein das Letztere für wahrscheinlicher halten; mit der sich stets steigernden Verehrung für Maria schwillt die Anzahl der ihr zugeschriebenen Wunderthaten an, und bei der Beliebtheit, welche das literarische Genre gewinnt, mehren sich dessen Pfleger.

Als die drittälteste Sammlung bin ich geneigt, jene Reihe von Wundern anzunehmen, welche in Cl.-Toul.-Oxf.[1] als erster Theil des dritten Buches erscheint. Ob die einleitenden Worte zu ‚Toledo'[2] blos zu dieser Erzählung gehören oder als Prolog zu allen folgenden dienen, ist nicht von grossem Belange; Letzteres möchte ich jetzt als bei weitem wahrscheinlicher ansehen. Die Vergleichung einerseits mit APM, andererseits mit PEZ lässt mich vermuthen, dass in dieser Sammlung nach ‚Milch' noch ‚Judenknabe' in der üblichen Recension da stand; der Compilator von Cl.-Toul., es als eine Variante zum ersten Stücke seines ersten Buches — der Elementenreihe — erkennend, hat es übersprungen. Die Vergleichung mit PEZ, SV und anderen Sammlungen lässt ferner glaubwürdig erscheinen, dass bei der ersten Anlage von Cl.-Toul. ‚Leuricus' vor ‚Samstag' seinen Platz hatte; wir können daher diese dritte kleine Sammlung mit T(oledo) S(amstag) bezeichnen.

Als eine Abzweigung von TS nehme ich APM² (APM¹ ist HM) an, als dessen vollständigeren Vertreter ich Montpellier ansehe, in welchem aber die ursprüngliche Reihenfolge in der Art wieder herzustellen ist, dass ‚Besudeltes Marienbild' nicht am Schlusse, sondern als letztes der Prosastücke erscheint.[3] APM gibt manche Stücke von TS auf und stellt die beibehaltenen so um, dass ‚Judenknabe—Conception' vor ‚Toledo—*Milch' zu stehen kommt. Dies ist wohl mit Absicht geschehen; ‚Milch' ist ans Ende verlegt worden, um daran andere fünf rhythmische Stücke, die zur Verfügung standen, anzureihen.

Wieder durch Ausfallen einzelner Legenden und Hinzutreten von einer immer grösseren Anzahl von neuen hat sich

[1] Letztere Handschrift, Oxf., enthält jedoch nur die drei ersten Stücke.

[2] Vgl. das zweite Heft, S. 22 (= Sitzungsber. CXV, 24).

[3] Man wird dies für um so glaubwürdiger halten, als Montp. auch andere zwei Stücke, die er ausgelassen hatte, am Schlusse nachtrug.

aus TS die Sammlung PEZ[2] (PEZ[1] ist selbstverständlich HM) entwickelt. Folgende Tabelle versucht es, die muthmasslichen Vorgänge zu veranschaulichen.

	PEZ	Ambr.	W 625	Urspr. T 5	APM	
	—	—	—	Toledo	id.	
18	id.	id.	id.	Viviers	id.	
	—	id.	—	Musa	id.	
	—	—	—	*Sicut iterum* .	id.	
19	Concp. Ans.					
20/1	id.	id.	id.	Lib.-Gets.	id.	
	—	—	—	Abtritt	id.	
	—	—	—	Ertr. Glöckner	—	b
22	id.	Entbindg.				
23	id.	id.	id.	Teuf. als Thier	—	
24	id.	Kind wiederlbd.				
25/6	id.	Dunstan				
27/8	id.	id.	2 Schiffbr.			
29	id.	id.	id.	Completorium	—	
30	*id.	*id.	*id.	*Milch	*id.	
31	id.	id.	id.	Judenknabe	id.	
	—	—	—	3 Ritter	id.	
32	id.	id.	id.	Eulalia	—	
33	id.	Christ leiht	id.			
34	id.	Cambrai				
35	*Liebe d. T.					
36	id.	id.	Aebtissin			a
37	*Bonus					
39	id. (b)	Freund bittet				
	—	—	—	Meth	id.	
	—	id.	id. (b)	Conception	id.	
38	id. (a)	[id.][1]	id. (a)	Leuricus	—	
41	*Busse (d)					
42	id. (e)	id.	Bruchstück	Samstag	—	
40	id. (c)	Dtsch. Edelm.				
			—		*Mönch stirbt	
			*Busse		*Busse	
			*Ehefrau (b)		*Ehefrau	
			*L. d. T. (a)		*Liebe d. T.	
			—		*Bonus	

Die Annahme, dass TS aus APM durch Versetzung und Zusätze entstanden sei, ist nicht entschieden abzulehnen, stösst

[1] Dieses Stück fehlt nämlich in Ambr., dürfte aber in dessen Vorlage vorhanden gewesen sein.

aber auf manche Schwierigkeit. Vor Allem scheint es angemessener, ‚Toledo‘ an die Spitze der neuen Reihe zu stellen; wenn es ferner feststeht, dass die an das bereits vorhandene HM angeschlossene Reihe zuerst selbstständig war, so kann ‚Drei Ritter‘, welches mit seinem Beginne: *Sicut ex jam relatis miraculis intelligere possunt legentes* eine gewisse Anzahl von vorangegangenen Legenden voraussetzt, nicht schon an zweiter Stelle erscheinen; endlich wäre es schwer zu erklären, warum TS von den sechs rhythmischen Stücken nur eines aufgenommen hätte.

Mit TS verglichen hat W 625 um sechs Stück weniger und um vier prosaische mehr; am Schlusse drei neue rhythmische, was auf Benützung von APM hindeutet.

Ambr. stimmt mit W in dem Minus gegenüber TS, doch nicht vollständig, da es ‚Musa‘ kennt; sein Plus gegenüber TS ist grösser als jenes von W. Ein directes Abhängigkeitsverhältniss zwischen Ambr. und W. lässt sich daher mit Sicherheit nicht annehmen; denn wenn Ambr. = erweitertes W. wäre, wie hätte es ‚Musa‘ gerade an der richtigen Stelle? und wenn W. = abgekürztes Ambr. wäre, wie würde es gerade nur solche Stücke weggelassen haben, die Ambr. mehr als TS hat? Das Auffinden von Zwischengliedern wird vielleicht das Verhältniss noch klarer stellen. Es ist überhaupt bei so zahlreichen und in Einzelnheiten so sehr von einander abweichenden Handschriften schwer, das Filiationsverhältniss mit aller wünschenswerthen Genauigkeit und Sicherheit festzustellen; man darf sich, wenigstens vor der Hand, mit einem beiläufigen und wahrscheinlichen Ergebnisse begnügen.

PEZ ist = Ambr., nur fehlen ‚Musa‘ und ‚Conception‘; für letztere kommt an viel früherer Stelle ‚Conc. nach Anselmus‘; auch kommen drei neue rhythmische Stücke an verschiedenen Stellen hinzu; nur zwei fallen mit denen von W. zusammen, müssen also von APM oder einer verwandten Handschrift herstammen.

Die Heimat von HM kann zweifelhaft erscheinen; die Elementensammlung ist mit ziemlicher Sicherheit als auf englischem Boden entstanden anzusehen, da sie lediglich als Bestandtheil des ersten Buches einer Zusammenstellung erscheint, die durch zahlreiche Merkmale auf England hinweist.

TS endlich, welches als Bestandtheil des dritten Buches derselben englischen Sammlung auftritt, mag ebenfalls in England entstanden sein; ein zwingender Grund zu solcher Annahme liegt indessen nicht vor. An dessen Abzweigungen lässt sich, nach der Heimat der Handschriften zu urtheilen, vermuthen, dass sowohl APM als die zwischen TS und PEZ vermittelnden Handschriften französischen Ursprunges[1] sind. Das fertige PEZ wanderte dann nach Deutschland und behauptet hier fast ausschliessliche Herrschaft; es erfährt nur einzelne Erweiterungen am Schlusse.

In Frankreich nun, wo (wie die vielen Schriften über einzelne Sanctuarien beweisen) der Mariencultus blühte und die literarische Thätigkeit, wie auf allen Gebieten so besonders auf jenem der Erzählungen, sehr eifrig betrieben wurde, entstehen grosse Legendarien, von denen jene zuerst zu erwähnen sind, welche die aus den früheren kleineren Sammlungen bekannten Wunder und viele neue bieten. Von den letzteren gehört aber nur der bei Weitem kleinere Theil zu den lateinisch und vulgärsprachlich mehr oder weniger häufiger vorkommenden Legenden, die übrigen bilden ein den einzelnen Handschriften eigenes Gut.

Zu diesen Legendarien gehört vor Allem die Gruppe SV. Dass SV nicht zuerst da war, so dass die kleineren Sammlungen Auszüge aus ihm wären, erhellt schon aus dem Umstande, dass es HM zerstreut bietet. Auch wäre bei solcher Annahme das gegenseitige Verhältniss zwischen TS und APM, sowie zwischen TS und den bis zu PEZ reichenden Sammlungen kaum zu erklären. Endlich wird die spätere Zeit der Zusammenstellung von SV durch den Umstand bewiesen, dass es vom ‚Mädchen von Arras' heisst: *miraculum nuper, id est anno incarnationis dominice 1142 . . , factum est.*

Ferner SG, das zwar so ziemlich mit SV (im Inhalte, nicht in der Anordnung) übereinstimmt, aber wieder Manches einführt, das den bisher erwähnten Sammlungen unbekannt ist.

Fügt man hinzu, dass eine grössere Anzahl von kleineren Reihen mit den bisher aufgezählten in Zusammenhang stehen,

[1] Die Ambros. Handschrift weist Novati Frankreich zu; die Schriftzüge von Wien 625 halte ich ebenfalls für französisch.

Wilh. v. Malmesbury

ohne dass sie irgend ein nennenswerthes neues Stück von Belange aufwiesen (nur das Anwachsen der rhythmischen Stücke in Par. lat. 2333^{a} und 17491 ist hervorzuheben), so ist die grössere Anzahl von Handschriften erledigt; ihr Bestand beläuft sich auf ungefähr 80 Legenden.

Eigene Wege geht Par. lat. 5268, das jedoch nur im Ausdrucke modificirte Fassungen von bekanntem Gute gibt; dazu ein paar neue Erzählungen.

Ebenfalls für sich steht Par. lat. 18134, das sich nur im Beginne an SV anschliesst, bald aber eine grosse Reihe von Wundern vorführt, von denen manche, trotzdem sie in lateinischen Handschriften — wenigstens in den mir bisher bekannten — selten oder gar nicht vorkommen, in die Vulgärdichtung eindrangen.

Als Vertreter einer französischen Sammlung hat endlich jene des *Speculum historiale* zu gelten; auch sie macht uns mit mehreren neuen Legenden bekannt, worunter einige wichtigeren Inhaltes.

Zur Reihe der französischen Sammlungen gehört endlich jene in Versen der Arsenalbibliothek und der Magliabechiana;[1] ob jene — inhaltlich meist belangslosen — Stücke, die ihr eigen sind, zuerst in Prosa vorkamen oder ob sie von vorneherein rhythmisch abgefasst wurden, ist schwer zu sagen.

Ob auch die Quelle von Jacobus a Varagine, die ebenfalls einzelne neue Stücke beisteuerte, französischen Ursprunges gewesen sei, lässt sich weder bejahen noch verneinen.

England hat seinerseits thätigen Antheil an der Literatur der Marienwunder genommen. Wilhelm von Malmesbury soll eine hieher gehörige Schrift verfasst haben und ich kann nie genug bedauern, dass meiner Bitte, nach derselben zu forschen noch keine Folge gegeben wurde; hier entstand die Elementenreihe, an welche einige andere angeschlossen wurden; hieher ist möglicherweise TS zu verweisen; specifisch englisch ist dann jene grosse in Oxf. III^{b} — Toul. III^{c} enthaltene Sammlung, welche mehrere ihr eigenthümliche, auf England sich beziehende Wunder enthält, und jene, die sie mit den continentalen gemein-

[1] Im zweiten Hefte, S. 69 (= Sitzungsb. CXV, 71) habe ich aus Versehen die Laurentiana als Aufbewahrungsort angegeben.

schaftlich hat, in abweichenden Fassungen bietet. Die bezüglich letzterer sich aufdrängende Frage, welcher Fassung die Priorität zukomme, bin ich noch nicht im Stande mit Sicherheit zu beantworten. In Zusammenhang mit Toul.-Oxf. steht die Cambridger Handschrift; einzelne Ausläufer sind innerhalb Handschriften französischer Bibliotheken zu entdecken.

Mittelst des bisher gesammelten und nach Möglichkeit gesichteten Materials ist man im Stande die Quelle fast aller französischen und englischen, in metrischer Form abgefassten Marienlegenden, sowie der in Spanien entstandenen poetischen Werke des Gonzalo de Berceo und König Alfonsos, mit ziemlicher Sicherheit zu erkennen; für die deutschen Dichtungen bleibt noch Einiges aufzuhellen. Die späteren Prosalegenden in den verschiedenen Sprachen sind bei Weitem zahlreicher; da sie zum Theile Nebenquellen benützen, zum Theile stets neue Varianten des beliebten Themas entweder selbst schaffen oder der mündlichen Tradition entnehmen, so sind sie mit dem bisher untersuchten Material keineswegs vollständig zu erledigen.

Zum Zwecke leichterer Orientirung halte ich es zum Schlusse für nützlich, die bisher beschriebenen Handschriften nach der alphabetischen Ordnung der Aufbewahrungsorte mit einer kurzen Charakterisirung derselben zu verzeichnen. Ich füge die Stelle hinzu, in welcher ich von jeder einzelnen gehandelt habe. Ich bezeichne die drei Hefte meiner Studien mit I (= Sitzungsber. Bd. CXIII), II (= Bd. CXV), III (= Bd. CXIX, Abh. 9). Bei I und II führe ich die Seitenzahl der Separatabdrücke und (in Klammern) die der Sitzungsberichte an, ohne jedoch bei letzteren die Bandzahl zu wiederholen.

Admont 638. Pez mit Zusätzen. I 33 (947).

Bern 137. APM mit einigen Stücken aus dem werdenden Pez. II 14 (16).

Brüssel 5519—5526 }

— 7797—7806 } III 22—23.

— Phillips 336 }

Bruges 506. Verse des Johannes de Garlandia (nur eine kurze Notiz). III 6.

Cambray 739. Inhalt aus SV, SG bekannt; eine neue. I 61 (975).

Cambrigde Mm. 6. 15. Vielfache Berührung mit der englischen Sammlung in Oxf. und Toul. 482. II 35 (37).

Charleville 28. Unvollendetes Exemplar von Par. 5268. II 8 (10).

— 79. Beginn von Ambros. + APM. II 12 (14).

— 168. Fünf rhythmische + Charl. 79 + Benützung von SV. II 46 (48).

Erfurt Q°. 49. Sammlung in Versen des Volpertus de Ahusa. III 13.

Gand 245. Mit SG und Leipzig 821 innig verwandt. III 21.

Göttweih 83.} Pez. I 30 (944).
— 176.}

Graz. Bruchstück der Sammlung in Versen des Volpertus de Ahusa. III 13.

Florenz, Magliab. Conv. soppr. 747, D. 3. Sammlung in Versen wie Paris. Nat.-Bibl. 15163 und Ars. 903 mit vielen Zusätzen. II 80 (82).

Heiligenkreuz ed. Pez. I 22 (936).

Kopenhagen, Thott 26. Mit SG zunächst verwandt. I 57 (971).

— 128. Vielleicht mit APM verwandt; Einiges aus dem werdenden Pez; ein Stück aus SV. II 15 (17).

Kremsmünster 114. Pez mit Zus. I 32 (946).

Leipzig 821. Mit SG innig verwandt. I 57 (971).

— 819. Mit Lpz. 821 sich vielfach berührend. I 59 (973).

London, Addit. 15723. Zusammenhang mit der Sammlung im *Speculum historiale*. II 56 (58).

— 18346. Pez mit Zus. I 33 (947).

— Arundel 346. APM. II 10 (12) und III 58.

— Cotton. Cleop. C. 20. Englische Sammlung: Elementenreihe und noch zwei Stücke + HM + TS + ein Stück. II 17 (19).

— — Vespas. D. 19. Sammlung in Versen des Nigellus. III 1.

— Roy. 8. C. IV. Verse des Joh. de Garlandia (nur eine kurze Notiz). III 6.

Mailand, Ambros. C. 150 inf. HM + Uebergang von TS zu Pez. I 37 (951) und III 60.

Metz 612. Sammlung in Versen: *Virgo fuit quaedam*. III 7.

Montpellier 146. APM. II 10 (12) und III 58.

München 2586. Pez. I 31 (945).

München 2617. Pez mit Zus. I 31 (945).
— 4350 } Sammlung in Versen des Volpertus de Ahusa, III 13.
— 4146 }
— 4620. Pez. I 31 (945).
— 2651. Pez mit Zus. I 31 (945).
— 13588. Pez. mit Zus. 1 34 (948).
— 18659. Pez. mit Zus. I 31 (945).
Oxford Balliol 240. Elementenreihe mit noch sieben Stück + HM + Bruchstück von TS + specifisch englische Sammlung. II 29 (31).
Paris, Nationalbibliothek:
— 2333 A. Fast genau 17491; einige rhythmische Stücke mehr. I 66 (980).
— 5267. HM + Uebergang von TS zu Pez + Benützung von 5268. I 75 (989).
— 5268. Meist aus SV Bekanntes in anderen Fassungen; manches Neue II 1 (3).
— 5562. HM in Varianten. Vielfache Berührung mit der englischen Sammlung in Oxf.-Toul. 482. II 42 (44).
— 6560. APM. II 11 (13) und III 58.
— 12593 (Sigla SG) = 14463 mit einigen Auslassungen und vielen neuen. I 48 (962).
— 10770. Eigenartige Sammlung. III 24.
— 14463. (Sigla SV) TS + Pez + viele neue. I 39 (953).
— 14857. Sammlung in Versen: *Virgo fuit quaedam.* III 7.
— 15163. Sammlung in Versen wie Paris, Arsen. 903. II 69 (71).
— 16056. (Sigla Sb) mit SV im Inhalte, nicht in der Anordnung übereinstimmend. Manche fehlen. I 46 (960).
— 16498. Bruchst. von HM und TS. I 61 (975).
— 17491. Meist mit SG gemeinsch. Inh.; viele rhythm. I 62 (976).
— 18134. Manches mit SV gemein; viele neue. I 68 (982).
— 18168. APM. II 10 (12) und III 58.
— 18201. Bruchstück der Sammlung des *Speculum historiale* II 55 (57).
— Arsenal 903. Sammlung in Versen wie Paris 15163. II 69 (71).

Paris, Nationalbibliothek: ? (Sigla PS). Mit SV übereinstimmend; ein neues Stück. I 45 (959).

Reun 16. Pez mit einem Zus. I 36 (950).

Rom, Vatican Reg. 433. Sammlung des *Speculum historiale.* II 55 (57).

— 537. Mit APM innig verwandt. II 13 (15).

— 543. HM + Bruchstück von TS. I 39 (953).

— 4318. Sammlung in Versen: *Virgo fuit quaedam* mit (oder blos in?) prosaischer Auflösung. III 7.

Salzburg. S. Peter a V 3. Pez. mit Zus. I 36 (950).

Toulouse 478. Inhaltlich mit TS und mit dem werdenden Pez verwandt. II 15 (17).

— 482. Elementenreihe und noch zwei Stücke + HM + drei Stück + specifisch englische Sammlung. II 17 (19).

Wien 625. Uebergang von TS zu Pez. I 35 (949) und III 59.

— 3714. Pez. I 31 (945).

X.

Berichte über die Untersuchung von Handschriften des sogenannten Schwabenspiegels.

Von

Dr. Ludwig Ritter von Rockinger.

X.

Die alphabetischen Nachweise über die Handschriften wie Handschriftenreste des kaiserlichen Land- und Lehenrechts sind im Bande CXVIII, Abh. X, S. 25—70 und im Bande CXIX, Abh. VIII, S. 1—54 bis an den Schluss des Buchstabens F gelangt. Ihre nunmehrige Fortsetzung umfasst die Buchstaben G und H, darunter, was aus den Beständen der Universitätsbibliotheken von Giessen und von Heidelberg hieher fällt.

[Dr. M. Johann Gabler, am Schlusse des 16. und Anfange des 17. Jahrhunderts baierischer Kanzler in Straubing, besass die] Nr. 233.

[Aus dem Besitze des Reichshofrathes Karl Wilhelm von Gärtner gelangten in den des Freiherrn Heinrich Christian v. Senkenberg die] Nrn. 108 und 116.

103.

S. Gallen, Stiftsbibliothek, Nr. 725, vielleicht aus Villingen[1] stammend. Auf Papier in Kleinfolioformat im 15. Jahrhundert in zwei Spalten geschrieben, früher Nr. 115 des Nachlasses des Geschichtschreibers Gilg Tschudi und daher vom Fürstabte Beda erkauft, in Holzdeckel mit röthlichem

[1] Wenigstens enthält S. 1 der Handschrift ein dorthin bezügliches Aktenstück, nach der Angabe v. Lassberg's eine Rechnungsabhör vor dem Rathe daselbst.

Lederüberzuge gebunden, auf dessen Vorderseite die Aufschrift: Jura Caesarea. Haenel, catalogi codicum manuscriptorum etc. Sp. 707. Mone's Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1836, Sp. 136—141. v. Lassberg Nr. 37. Homeyer Nr. 207. Gustav Scherrer's Verzeichniss der Handschriften der Stiftsbibliothek von s. Gallen, herausgegeben auf Veranstaltung und mit Unterstützung des katholischen Administrationsrathes des Kantons s. Gallen, S. 232 und 233, Nr. 725.

Nach einer eigenthümlichen Weltgeschichte von Fol. 1—8 Sp. 1, folgt von da bis Fol. 180′ Sp. 2 das Landrecht in einer von den gewöhnlichen Formen abweichenden Art systematischer Gestalt in neun Abschnitten — vgl. Homeyer a. a. O. S. 47, II Ziff. 2 — mit folgenden Schlussartikeln: Von ymen so die flīgen: Und ist dz ymen u. s. w. Wie man hund sol halten: Wer behaltt ain wůttenden u. s. w. Wer tir stiltt oder lŏtt: Wer ainen laitthund u. s. w. Von spur hunden: Wer ain spur hund u. s. w. Wie ain hund man sol bůssen: Und ist dz ain hund u. s. w. Wen man ainen hund wundet: Und ist das ain man ainen hund wundet u. s. w. Daran schliesst sich von Fol. 180′ Sp. 2 das Lehenrecht, worauf noch das Inhaltsverzeichniss folgt.

Zu bemerken ist hier, dass im Landrechte nach dem Art. LZ 308 ‚wie nieman dez andern eigen ist ze rehte' der auch in Nr. 110 erscheinende Artikel ‚von hertzogen von Kaerndern rechten' entgegentritt, abgedruckt bei Mone a. a. O. Sp. 138/139, v. Lassberg S. 133 und 134 Note 217, in Wackernagels Ausgabe des Landrechts S. 339 und 340 in den Ergänzungen und Zusätzen unter Ziff. 418.

Den Wortlaut dieser Handschrift in den im Bande CXIX, Abh. X, S. 20/21 in der Note 1 berührten Probestellen theilt Haiser ‚Zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften' II unter Cb 24 mit.

104.

S. Gallen, ebendort, Nr. 726. Auf Papier in Folio, zweispaltig, nicht weit im 15. Jahrhundert bis Fol. 47 der alten Zählung von éiner Hand geschrieben, von Fol. 48 ab von einer anderen, nach mehreren Einzeichnungen — beispielsweise am unteren Rande der Fol. 54 und 108, wie am Schlusse des Fol. 139 — einem Hans von Zell oder Hans Zeller gehörig,

Nr. 116 des Nachlasses des Geschichtschreibers Gilg Tschudi und daher vom Fürstabte Beda erworben, in Holzdeckel mit röthlichem Lederüberzuge gebunden, mit dem darauf befindlichen Titel: Jus territoriale et feudale. Haenel a. a. O. Sp. 707. v. Lassberg Nr. 38. Homeyer Nr. 208. Scherrer a. a. O. S. 233, Nr. 726.

Das Landrecht zählt 310 Artikel, und hat nach LZ 219 am Schlusse des alten Fol. 47' Sp. 2 die rothe Bemerkung:

Hie hat das lantrecht bůch ein ende.
Got v̂ns allen kumber wende.

Mit Fol. 48 beginnt sodann, wie bereits bemerkt, von anderer Hand die Fortsetzung: Hie vahet an das edel bůch das da heisset von lehen rehte bis zum Art. LZ 376. Nach ihm folgt die rothe Ueberschrift des langen Art. LZ 377 II: Disz ist von der e, was einer gehaben vnd gelossen mag. Von seinem Texte aber findet sich nur: Do der almehtige got Adam vnd Ewen geschůff, da hatte er also geschaffen das sy niemer sölten sin erstorben nôch niemer sîch werden. Dann folgt sogleich ohne Unterbrechung Art. LZ. 377. Hieran reiht sich endlich das eigentliche Lehenrecht in 137 Artikeln.

Die Fassung der vorhin erwähnten Probestellen Haiser's findet sich a. a. O. Ca 9.

Bartolomäus Hurler von s. Gallen schrieb die] Nr. 172.

[Othmar von Gossau bei s. Gallen hat im Jahre 1462 geschrieben die] Nr. 257.

[Von Johann Gottfried in dem regulirten Chorherrenstifte Gars in Oberbaiern ist im Jahre 1444 geschrieben die] Nr. 32.

105***.

Der Pfalz-Zweibrücken'sche Rath Philipp von Gemmingen zu Gutenberg besass eine mit der Nr. 219 gleichlautende Handschrift nach Dr. Sebastian Meichssner's zu Heidelberg am 20. Jänner 1561 geschriebener Vorrede zu seiner Druckausgabe. v. Lassberg Nr. 39. Homeyer Nr. 211.

[Einträge des Johann Gentzinger in Ingolstadt wohl vom Jahre 1439 aus dem Landrechte des sogen. Schwabenspiegels siehe in der] Nr. 281.

Im Benediktinerstifte s. Georgenberg, seit 1705 zu Fiecht, im Unterinnthale, befanden sich im Jahre 1844 die] Nrn. 78 und 79.

Inspector Wiener zu Gerau im Darmstädtischen besass im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die] Nr. 59.

[Simon Gerfalk erhielt von dem Baseler Bürger Johann Konrad Wohlleb im Jahre 1566 zum Geschenke die] Nr. 19.

[Der Barfüsserbruder Gerhard aus Franken schrieb wohl zu Freiburg im Uechtlande im Jahre 1410 die] Nr. 87.

106.

Eine Handschrift des Stadtarchivs von Gewitsch in Mähren auf Papier in Folio aus dem 15. Jahrhundert enthält unter Anderem — vgl. des Freiherrn v. Hormayr Archiv für Geographie u. s. w. 1825 S. 11, Homeyer Nr. 212 — auf 4 ½ Folien 23 Artikel unseres Lehenrechts in mährischer Sprache mit dem Anfange: Kdož Manska prava umieti chcze tu posluchaite tiechto knych uczeny u. s. f.

107.

Giessen, grossherzogliche Universitätsbibliothek, Nr. 958, aus der Bibliothek des Reichshofrathes Heinrich Christian Freiherrn v. Senkenberg Nr. 453, auf Papier in Folio im 18. Jahrhundert gefertigt. J. Valent. Adrian catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae academicae Gissensis Nr. 958 unter Lit. a, S. 285. Homeyer Nr. 218.

Von Fol. 2—9 Abschrift der Ueberschriften der Artikel — und theilweise der Anfänge einzelner Absätze namentlich der Vorrede — des Landrechts aus einer Handschrift, welcher der dritte Landrechtstheil fehlte, und in welcher die letzten 152 Artikel keine Ueberschriften mehr hatten. An ihrem Schlusse war die Einzeichnung, dass im Jahre 1403 der König von Böhmen zu Wien gefangen lag, und König Siegmund von Ungarn Kuttenberg gewann, u. s. f.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich das in Rede stehende Stück für eine Abschrift aus der Nr. 387 bezeichne.

108.

Giessen, ebendort, Nr. 970. Auf Pergament und Papier in Folio, zweispaltig, im 15. Jahrhundert gefertigt, über 500 Blätter enthaltend, niederdeutsch, in Holzdeckel mit Lederüberzug gebunden, mit ursprünglich je fünf Messingbuckeln auf der Vorder- wie Rückseite, wovon jetzt der obere rechte des

Vorderdeckels fehlt, früher auch noch mit zwei Schliessen versehen, seinerzeit dem Reichshofrathe Karl Wilhelm v. Gärtner gehörig gewesen, dann in der freiherrlich v. Senkenberg'schen Bibliothek Nr. 131. Vgl. des Reichshofraths Freiherrn Heinrich Christian v. Senkenberg Visiones diversae de collectionibus legum germanicarum Cap. III, §. 18, S. 42/43. v. Lassberg Nr. 47. Adrian a. a. O. Nr. 970, S. 290/291 mit einer Schriftprobe aus Fol. 66 auf der Tafel VI unter Nr. II. Homeyer Nr. 227.

Unter der rothen Ueberschrift ‚Vorrede ouer den Slotel des sesschein lantrechtes' beginnt diese.

Die Reime lauten in dieser Handschrift:

Hir begynnet dat lantrecht.
Merket, herre vnde knecht,
wu gy richten dar mede,
dat gy des geuen neyne rede
vor gotes ogen tu dem jungisten daghe.
Nu enschonet nicht frunde noch mage,
vnde richtet rechte,
edeln herren vnde knechte.

Es folgt dann die Vorrede des sogen. Schwabenspiegels LZa, b, c, und Anderes bis zu der Herren Geburt von dem Lande zu Sachsen.

Die ersten Abschnitte des Textes selbst sind: Abbet, Abel, Abiron, Abraham, Absolon, Achte, Achtestat. Den letzten bilden die Wunden.

Daran reiht sich endlich noch das Schlusswort.

109.

Giessen, ebendort, Nr. 972. Auf Pergament in Folio am Anfange des 14. Jahrhunderts zweispaltig gefertigt, in Holzdeckel mit gepresstem braunen Lederüberzuge gebunden, früher mit Buckeln und einer Schliesse, nach einer auf dem ersten Blatte des Verzeichnisses der Artikel mit grossen Buchstaben gemachten Einzeichnung Caroli — und früher — Pevtinger, welch letzterer Name ausradirt ist, emptus Augustae IIII octobr. anno MDLIIII, am Ausgange des 17. und Anfange des vorigen Jahrhunderts in der Bibliothek des Theophil Spitzel und seines Sohnes Gabriel[1] zu Augsburg, dann im

[1] Catalogus bibliothecae a Theophilo Spitzelio Min. Aug. seniore et ad div. Jac. pastore b. m. olim collectae et a filio herede Gabriele Spitzelio

Besitze des Raimund Krafft[1] von Delmensingen zu Ulm, weiter in der freiherrlich v. Senkenberg'schen Bibliothek Nr. 108. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 37, S. 84—86 mit der Schriftprobe auf der Tafel II, Ziffer 1. v. Lassberg Nr. 40. Adrian a. a. O. Nr. 972, S. 291/292. Homeyer Nr. 229. Ficker über einen Spiegel deutscher Leute und dessen Stellung zum Sachsen- und Schwabenspiegel in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie zu Wien Band XXIII, S. 245—249.

Nach drei leeren Pergamentblättern beginnt das Verzeichniss der Artikel, gleichfalls zweispaltig geschrieben. Der Text des Landrechts ist von Professor Dr. Johann Scherz für seine Ausgabe im zweiten Theile von Schilter's Thesaurus antiquitatum teutonicarum etc. vom Jahre 1727/1728, woselbst das Verzeichniss der Artikel zur Vorrede S. 8—18 gezählt ist, von S. 1—233 zur Grundlage gewählt. Der des Lehenrechts hat in des Freiherrn v. Senkenberg Corpus juris feudalis germanici auch mit Aufnahme gefunden.

Eine neuere Abschrift des Land- und Lehenrechts dieser Handschrift findet sich unten in der Nr. 124.

110.

Giessen, ebendort, Nr. 973. Auf Papier in Kleinfolio im 14. Jahrhundert durchlaufend gefertigt, ehemals der Schopperschen Familie in Biberach gehörig, dann im Besitze des Rathsconsulenten Dr. Johann Stephan Bürgermeister in Ulm, weiter ex dono domini senatoris Dolp[2] Nordlingen[sis] nach einer Bemerkung des Reichshofraths Christian Heinrich Freiherrn v. Senkenberg auf dem jetzigen ersten Blatte des neuen Bandes in dessen Bibliothek Nr. 109 gelangt, in neuem Pappendeckelbande, am Ende nicht mehr vollständig. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 38, S. 86/87 mit der Schriftprobe auf der

ad div. Jacob. diacono b. m. auctioris redditae (Augsburg 1705 in Folio) Nr. 48.

[1] Notitia codicum manuscriptorum splendidissimae bibliothecae Raymundo-Krafftianae (von Franz Dominik Häberlin zu Ulm 1739 herausgegeben, und mit neuem Titelblatte ‚Catalogus historico-criticus bibliothecae Raymundo-Krafftianae' und geänderter Vorrede, Ulm 1753).

[2] Vgl. Clemens Alois Baader's Lexikon verstorbener baierischer Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts I, Th. 1, S. 120/121.

Tafel II, Ziffer 2. v. Lassberg Nr. 11. Adrian a. a. O. Nr. 973, S. 292. Homeyer Nr. 230.

Diese Handschrift[1] fällt unter jene Bearbeitungen des sogen. Schwabenspiegels, die den älteren Druckausgaben zu Grunde liegen, und ist sonst durch den eigenthümlichen Abschnitt über den Herzog von Kärnten bekannt, welchen aus ihr Dr. Franz Ferdinand Schrötter in seiner zweiten Abhandlung aus dem österreichischen Staatsrechte in Beil. 20 S. 350—352 hat abdrucken lassen, während ihn aus der Nr. 103, welche ihn gleichfalls hat, Friedrich Freiherr v. Lassberg in Mone's Anzeiger für Kunde des deutschen Mittelalters V (1836) Sp. 138/139 und in LZ S. 133 und 134 Note 217, wie Wackernagel in seiner Ausgabe unseres Landrechts S. 339 und 340 als Art. 418 mitgetheilt hat.

111.

Giessen, ebendort, Nr. 974. Auf Papier in Grossfolio im Jahre 1472 gefertigt, das Inhaltsverzeichniss durchlaufend, der Text in zwei Spalten, mitteldeutsch, in starkem Holzdeckelbande mit gepresstem gelben Lederüberzuge, mit je fünf Eck- und Mittelbuckelbeschlägen, wovon das vordere in der Mitte jetzt fehlt, und mit zwei Schliessen versehen, aus der freiherrlich v. Senkenberg'schen Bibliothek Nr. 107. Adrian a. a. O. Nr. 974, S. 292/293. Homeyer Nr. 231; in seiner Einleitung zum Richtsteige Landrechts S. 7 unter Ziffer 23.

Abgesehen von verschiedenen nicht mehr foliirten Schlusszuthaten — wie der goldenen Bulle, der Karolin oder gemeinen geistlichen Sammlung zu Constanz vom September 1317, wie hier steht, Reichsgesetzen des Kaisers Friedrich — eine umfangreiche alphabetische Arbeit hauptsächlich aus dem Sachsenspiegel mit der Glosse und dem sogen. Schwabenspiegel in 2197 beziehungsweise 2000 Abschnitten. Sie beginnen nach dem Inhaltsverzeichnisse und den Vorreden beziehungsweise

[1] Ihr Text beginnt auf der alten rothen Folienbezeichnung xx in der Weise, dass nach dem Vorworte LZ a—g einschliesslich der Absatz h fehlt.

Die ersten Artikel selbst entsprechen folgendermassen denen in LZ: 1 = LZ 1 I, 2 = 246, 3 = 250, 4 = 1 b, 5 = 44 ohne die lateinische Stelle am Schlusse, 6 = 2.

Einleitungen auf Fol. 1—218', welche je oben in der Mitte mit rothen römischen Zahlen bemerkt sind. Nach dem Schlussabschnitte 2000 von den sechs Welten beginnen noch in den letzten beiden Zeilen des Fol. 218' Auseinandersetzungen von dem Wasserurtheile und von Gottversuchen bei Tagesfrist, wie von zukünftigen Dingen. Adrian a. a. O. S. 292 unter Lit. a. Auf Fol. 219' begegnet uns der eigentliche Schluss:

Disz buch hat eyn ende.
Go[t] wolle vns sin gnad senden.
Noch Crist geburt tusent vierhundert vnd zwey vnd sibentzig iar.

Darf man hier an die Handschrift des Dr. Sebastian Meichssner aus diesem Jahre denken, die unten folgende Nr. 220?

112.

Giessen, ebendort, in der berührten Nr. 974, mitteldeutsch.

Nachdem sodann Fol. 220 leer gelassen worden, stösst man von Fol. 221—233' wieder auf Dinge, welche — wie es den Anschein hat — zur Ergänzung des vorderen Textes dienen sollen, vielleicht ursprünglich übersehen, und erst bei der Revision bemerkt und nachgetragen. Adrian a. a. O. S. 293 unter Lit. b.

113*.

Giessen, ebendort, Nr. 975. Auf Pergament in Quart wohl im Anfange des 14. Jahrhunderts in zwei Spalten gefertigt, in Holzdeckelband mit Lederüberzug, früher mit zwei Schliessen versehen, ex dono domini Pilgram Agentis nach einer Bemerkung des Reichshofrathes Christian Heinrich Freiherrn v. Senkenberg im Jahre 1762 in dessen Bibliothek gelangt, Nr. 111. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 56, S. 101/102. v. Lassberg Nr. 41. Adrian a. a. O. Nr. 975, S. 293 mit einer Schriftprobe aus Fol. 1 — dem Anfange des Art. L 89 — auf Tafel VI unter Nr. III. Homeyer Nr. 232.

Diese Handschrift, welche zur Gruppe von jenen zählt, welchen der dritte Landrechtstheil fehlt, sowohl am Anfange als auch später unvollständig, beginnt erst im Art. LZ 88 des Landrechts mit den Worten: recht nemen aulso daz er im auf das peste rat. vnd ist im u. s. w. Das Lehenrecht schliesst mit Art. LZ 22: vnd er chlag als hie.

Lassen mich meine Aufzeichnungen nicht im Stiche, so ist die Acc. 9690 der königlichen Bibliothek zu Berlin, oben Nr. 36, eine Abschrift des in Rede stehenden Codex.

114.

Giessen, ebendort, Nr. 976. Auf Papier in Folio von dem jungen Johann Rott im Jahre 1419[1] gefertigt, in Holzdeckel mit rothem Lederüberzuge gebunden, früher mit je fünf Buckeln und zwei Schliessen, am Ausgange des 17. und Anfange des vorigen Jahrhunderts im Besitze von Theophil Spitzel und seinem Sohne Gabriel[2] zu Augsburg, dann in dem des Raimund Krafft[3] von Delmensingen zu Ulm, aus dessen Bibliothek für die freiherrlich v. Senkenberg'sche erworben, Nr. 119. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 51, S. 97. v. Lassberg Nr. 43, 135. Adrian a. a. O. Nr. 976, S. 294. Homeyer Nr. 233.

Diese Handschrift, welche sich als ‚das rechtbuch als es die beubst könig vnd kaiser gemacht vnd bestettiget haben vnd als ire buch sagent' bezeichnet, bietet das Landrecht in einer gewissen systematischen Bearbeitung in zwei Theilen, worüber Rockinger in P handelt, woran sich als dritter das Lehenrecht in der gewöhnlichen Gestalt schliesst. Mit der zweiten Seite des ersten Blattes beginnt das Artikelverzeichniss des ersten Theiles, immer mit Angabe des Blattes des folgenden Textes. Dieser selbst reicht bis Fol. 29'. Hier beginnt dann das Artikelverzeichniss des zweiten Theiles, welcher selbst bis Fol. 66 folgt. Daran reiht sich endlich das Artikelverzeichniss des Lehenrechts und dieses selbst.

Die Artikelverzeichnisse sind in zwei Spalten, der Text ist durchlaufend geschrieben. Die Ueberschriften der Artikel und deren Initialen sind roth.

[1] Nach der rothen Bemerkung am Schlusse auf Fol. 83:

Hans Rott der jůng
schrib das buch, da man
zalt von Crist gebůrt
1419, nach vnser frowen
tag kerczen wichen.

[2] Vgl. den S. 5 in der Note 1 angeführten Katalog ihrer Bibliothek.

[3] Vgl. den S. 6 in der Note 1 erwähnten Katalog seiner Bibliothek.

115.

Giessen, ebendort, Nr. 977. Auf Papier in Folio, am s. Gallen Tag des Jahres 1471 wahrscheinlich von Johann Zeyringer[1] vollendet, in Holzdeckel mit rothem Lederüberzuge gebunden, mit je vier Eck- und einem Mittelmessingbuckelbeschläge und zwei Messingschliessen, aus der gräflich Nadasdischen Bibliothek zu Wien nach einer Bemerkung des Freiherrn Heinrich Christian v. Senkenberg für die seinige (Nr. 118) erworben. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 50, S. 96/97. v. Lassberg Nr. 46. Adrian a. a. O. Nr. 977, S. 294/295. Homeyer Nr. 234.

Zuerst steht ein Artikelverzeichniss über das Land- und Lehenrecht. Dann folgt das Landrecht, bei dessen Art. LZ 377 sich von den rothen am Rande ursprünglich gleich bemerkten Zahlen 373 findet. Weiter das Lehenrecht, bei dessen Schlussartikeln LZ 354 und 359 die Zahlen 519 und 520 stehen.

Im Landrechte schliesst mit Art. LZ 331 die Seite. Auf der nächsten beginnt roth die bekannte Bemerkung: Die hernach geschriebenen Rechte setzte der Pabst Leo und sein Bruder Karl u. s. w. von den Ketzern bis an das Lehenbuch nach einander folgend. Auf der neuen Seite sodann wird mit Art. LZ 332 weitergefahren.

116.

Giessen, ebendort, Nr. 978. Auf Papier in Folio im Jahre 1431 von Johann Lessewitz von Liegnitz[2] mit rothen Ueberschriften der Artikel und blauen wie rothen Anfangsbuchstaben derselben gefertigt, mitteldeutsch, in Holzdeckel mit gelbbraunem Lederüberzuge gebunden, früher mit je fünf Buckeln und zwei Schliessen, von dem Reichshofrathe Karl Wilhelm v. Gärtner dem Freiherrn Heinrich Christian v. Senkenberg geschenkt, aus dessen Bibliothek Nr. 116. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 48, S. 95/96. v. Lassberg Nr. 49. Adrian a. a. O. Nr. 978, S. 295. Homeyer Nr. 235.

[1] Am letzten Blatte steht: Johannes Zeyringer, wohl der Name des Schreibers, mit der Beifügung der Vollendung als am Mittwoche sand Gallen tag des Jahres 1471.

[2] Finitus est lieber iste per Joh. Lessewicz de Legenicz anno domini etc. tricesimo primo.

Das Verhältniss des dritten Theiles des Landrechts gestaltet sich in dieser Handschrift gegenüber dem Drucke LZ folgendermassen:

313	1	330	16[1]	349	20	364 I	34
314	2	331		349 Ia	21	365	—
314 I	3	332	—	350		366	—
314 II	4	333		351	22	367	35
315	—	334		352	23	368	36
316	—	335		353	24	368 I	37
317	5	336		354	25	369	38
318	6	337		355	26	370	39
319	7	338	17	356	27	370 I	40
320		339		357	44	371	—
321	8	340		358	28	372	—
322	9	341		359	—	373	—
323	10	342		360	29	374	—
324	11	343		361	—	375	—
325	12	344	18	362	30	376	42
326	13	345		363a	31	377	41
327	14	346	19	363b	32	377 I	43
328	15	347	—	363 I	45	377 II	46
329	16[1]	348	—	364	33		

Von den Schlussartikeln des Lehenrechts fehlt ihr LZ 155.

117.

Giessen, ebendort, Nr. 979. Auf Papier im 15. Jahrhundert in zwei Spalten mit rothen Ueberschriften der Artikel des Land- und Lehenrechts und rothen Anfangsbuchstaben derselben gefertigt, aus der gräflich Nadasdi'schen Bibliothek zu Wien nach einer Einzeichnung des Reichshofrathes Christian Heinrich Freiherrn v. Senkenberg auf dem ersten Blatte für die seinige erworben, Nr. 115. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 47, S. 94/95. v. Lassberg Nr. 50. Adrian a. a. O. Nr. 979, S. 295 unter Lit. a und b. Homeyer Nr. 236.

[1] Ohne die bekannte Bemerkung über die Gesetze des Kaisers Karl und Pabstes Leo.

Im Landrechte ist zwischen den Art. LZ 331 und 332 die bekannte Stelle über die Gesetze des Kaisers Karl des Grossen und des Pabstes Leo roth geschrieben.

118.

Giessen, ebendort, Nr. 979, enthält noch ein anderes Exemplar des sogen. Schwabenspiegels, zu welchem das durchlaufend geschriebene Artikelverzeichniss an ihrem Anfange gehört. Sie ist nach rothen Einzeichnungen am Schlusse[1] von W[ilhelm] Eschelbeck geschrieben, und von Martin Gollir rubricirt. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 47, S. 94/95. v. Lassberg Nr. 50. Adrian a. a. O. Nr. 979, S. 295 unter Lit. c. Homeyer Nr. 236.

Sie zählt zu jener Gruppe, welcher der dritte Theil des Landrechts fehlt, und in welcher auch das Lehenrecht nur unvollständig erscheint. Ersteres schliesst nämlich mit Art. LZ 313, letzteres mit Art. LZ 51^a.

Im Landrechte fehlen — abgesehen von anderen — die Art. LZ 8—15 einschliesslich. Von ihnen folgen ohne alle und jede Unterbrechung nach dem Schlusse des Lehenrechts die Art. 14 und 15, woran sich noch ein Judeneid schliesst.

119.

Giessen, ebendort, Nr. 980. Auf Papier im 15. Jahrhundert zweispaltig gefertigt, mitteldeutsch, in Holzdeckel mit rothbraunem Lederüberzuge gebunden, wovon jetzt die Hinterdecke fehlt, früher mit fünf Buckeln und zwei Schliessen, ehedem der Stadt Eschwege[2] in Kurhessen gehörig, auf dem Schlussblatte mit der Einzeichnung ‚Hennericus Mavll' zum Jahre 1566, nach einer Bemerkung des Freiherrn Heinrich Christian v. Senkenberg ‚ex bibliotheca Meieriana Göttingae mense octobri 1737' für seine Bibliothek Nr. 113 erworben. Vgl. die Vorrede zu seinem Corpus juris feudalis germanici §. 6. Mit Bezugnahme hierauf erzählt er in der Vorrede zu seinem Corpus juris germanici publici ac privati I 1, §. 25 und 26, S. 27/28: Fuerat in bibliotheca Johannis Joachimi Meieri, pro-

[1] W. Eschelbeckh. Martinus Gollir fecit rubricam etc.

[2] Vgl. über ihr Recht v. Roth und v. Meibom kurhessisches Privatrecht I S. 39 unter Ziffer 4 mit den dort angeführten Werken.

fessoris quondam in gymnasio illustri Gottingensi, et aliunde noti. Expectabat vero, nisi ego supervenissem, post distractionem bibliothecae, cui ne illatus quidem in angulo delituerat, hunc codicem idem illud incendii fatum, quo, post obitum coniugis, ex viduae inscitia, reliqua librorum et monimentorum manu exaratorum congeries periit, ignibus in fornace pascendis adhibita, uti filii relatu didici. Cum gratis oblatum recipere nollem, librorum sectioni illatum redemi V circiter thaleris. Vgl. auch die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 45, S. 93. v. Lassberg Nr. 48. Adrian a. a. O. Nr. 980, S. 295–297, mit einer Schriftprobe auf der Tafel VI unter Nr. IV. Endemann in der Einleitung zu seiner Ausgabe des kleinen Kaiserrechts, gleichfalls mit einem Schreibmuster in der ersten Spalte der Schrifttafel unten in Nr. 4, S. 32—34. Homeyer Nr. 237.

Auf das Land- und Lehenrecht, von deren Schlussartikeln LZ 371—377 einschliesslich und 156—158 einschliesslich fehlen, folgt ein Verzeichniss der Artikel von beiden.

Nach den Eschweger Statuten [1] stösst man noch auf den Art. LZ 377 II mit einigen anderen Artikeln über die Ehe u. s. w.

120.

Giessen, ebendort, Nr. 981. Auf Papier in Folio, durchlaufend, im 15. Jahrhundert gefertigt, in Holzdeckel mit rothem Lederüberzuge gebunden, früher mit Buckeln und zwei Schliessen, seinerzeit im Besitze des kurpfälzischen Rathes Burkhard, dann dem Vicekanzler Johann Friedrich Wolfarth zu Hanau gehörig, aus der freiherrlich v. Senkenberg'schen Bibliothek Nr. 121. Vgl. v. Senkenberg's Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 55, S. 100/101. Adrian a. a. O. Nr. 981, S. 297. Homeyer Nr. 238.

Am Schlusse des Landrechts in zwei Theilen nach den Art. LZ 377 II und 377 steht, dass hier das erste Lehenrechtbuch sein Ende habe. Daran reiht sich sodann das Lehenrecht: sequitur 3^ius^ lieber etc.

121.

Giessen, ebendort, Nr. 982. Auf Papier in Folio im Jahre 1446 durchlaufend geschrieben, in Holzdeckeln mit

[1] Herausgegeben von Röstell im Programme der Universität Marburg zum 22. October 1854.

rothem Lederüberzuge, früher mit fünf Buckeln und zwei Schliessen, nach einer Einzeichnung mit rother Tinte auf dem Vorsetzblatte Georgii Krafft de Cronenbergk civis francophurdani auctoritate imperiali publici notarii 1534 die 14 mensis februarii, auf der Innenseite des Vorderdeckels mit der Bibliotheksignatur des Frankfurter Schöffen Zacharias Konrad von Uffenbach, aus der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 120. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 52—54, S. 97—100. v. Lassberg Nr. 155. Adrian a. a. O. Nr. 982, S. 297—298. Homeyer Nr. 239. Dr. Heinrich Maria Schuster, Das Wiener Stadtrechts- und Weichbildbuch, S. 12 unter Ea.

Voran steht ein Inhaltsverzeichniss über das in dieser Handschrift umgestellte Lehen- und Landrecht wie ihre übrigen Bestände mit Beifügung der rothen Artikelzahlen des Textes.

Zwischen das Lehenrecht mit 179 Artikeln und das Landrecht schiebt sich König Rudolfs wirzburger Landfriede vom Jahre 1287. Vom Landrechte ist die Vorrede LZa und b nicht gezählt, sondern läuft erst die Zählung mit 182 weiter bis 576.

122.

Giessen, ebendort, Nr. 983, aus der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 122, hiefür im Jahre 1765 auf Papier in Folio gefertigt, in Pappendeckelband, Ruck und Eck in braunem Leder. Adrian a. a. O. Nr. 983, S. 298.

Abschrift des Land- und Lehenrechts der Nr. 92 in 572 durchgezählten Artikeln. Das Landrecht schliesst mit Art. 360: vnd sin niht sach, so ist er ledic. Das Lehenrecht mit Art. 572: wan got gestvnde ie dem rehten.

123.

Giessen, ebendort, Nr. 984, aus der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 110, auf Papier in Folio im 18. Jahrhundert gefertigt, in Pappendeckelband, Ruck und Eck in braunem Leder. Adrian a. a. O. Nr. 984, S. 298 unter Ziff. 1. Homeyer Nr. 240.

Unvollständige Abschrift des Landrechts — nach einer dortselbst befindlichen Bleistiftbemerkung — der Nr. 134: sed mutata in fine. Voran geht unter der Bezeichnung des Ganzen als das ‚Landrechtbuch kaiser Karlis gesetzette‘ auf 13 Seiten

ein Verzeichniss von 367 Artikeln. Von S. 1—31 und von anderer Hand 32—203 folgt das Landrecht, welches in dem langen Art. LZ 377 II, hier 207, wozu Rockinger K S. 188 zu vergleichen, abbricht, ohne dass auf S. 204 noch etwas stünde. Vgl. auch noch unten Nr. 125.

124.

Giessen, ebendort, Nr. 984, enthält eine auch unvollständige Abschrift der Nr. 109, auf 38 Foliobogen. Adrian a. a. O. S. 298 unter Ziffer 2. Homeyer Nr. 240.

125.

Giessen, ebendort, Nr. 984, enthält weiter eine vollständigere Abschrift des Landrechts der Nr. 134 als in Nr. 123. Adrian a. a. O. S. 298 unter Ziffer 3. Homeyer Nr. 240.

Sie schliesst mit Art. LZ 345 von fremder Arbeit, 346 da zwei Herren eigene Leute gemein haben, 347 wie der Freie wieder eigen wird.

Von Anfang an sind auf der zweiten Spalte Vergleichungen der Nr. 109 mit Verweisungen auf das Manuscr. majus reipublicae Argentoratensis, unten Nr. 362, bemerkt.

126.

Giessen, ebendort, Nr. 985. Auf Papier in Folio mit rothen Ueberschriften der Artikel und theils rothen theils andersfarbigen Anfangsbuchstaben derselben zweispaltig im 14. Jahrhundert gefertigt, in Holzdeckelband mit ursprünglich gelbem Lederüberzuge, früher mit zwei Schliessen, nach einer Bemerkung auf der Innenseite des Hinterdeckels von ‚Jacap Thomas' für 15 Pfenninge ‚an der branttstatt zu Weynn aller nast for Lettare jn der fasten [14]63 jar' gekauft, später im Besitze des Hieronymus von der Lahr, sodann in der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 111. Vgl. die Vorrede des berührten von der Lahr zu seiner Ausgabe des sogen. Schwabenspiegels in des Freiherrn v. Senkenberg Corpus juris germanici publici ac privati II Th. 1, S. 8/9 mit der Note o. Des Freiherrn v. Senkenberg Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 46, S. 93/94. v. Lassberg Nr. 44. Adrian a. a. O. Nr. 985, S. 298. Homeyer Nr. 241.

Den Inhalt bildet das Landrecht, dessen Schlussartikel ‚Von unelichen chind‘ mit den Worten endet: vor allem weltleichen gericht mit recht.

Hie hat das puch ein ent
Got nem vnser sell in sein hent.

Hierauf folgt noch das Verzeichniss der Artikel.

127—129.

Giessen, ebendort, Nr. 985[a], 985[b], 985[c], auf Papier in Folio im 18. Jahrhundert zweispaltig gefertigt, in neuerem Pappendeckelbande:

a) Abschrift der auf der Universitätsbibliothek zu Basel hinterliegenden Handschrift des Land- und Lehenrechts, Nr. 20, auf 412 beziehungsweise 414 Seiten.

b) Abschrift der ebendaselbst befindlichen Nr. 19, auf 316 Seiten.

c) Abschrift derselben Handschrift, aber von anderer Hand, auf 368 Seiten.

Der Abschrift unter Lit. a gedenkt Freiherr v. Senkenberg in der Vorrede zu seinem Corpus juris germanici publici ac privati I 2, §. 1, S. 1, wie in seinen Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 39/40 am Schlusse S. 89, wonach sie auf seine Kosten gefertigt wurde, weil eine Versendung des Originales nach Wien nicht angieng.

Was die beiden Abschriften unter Lit. b und c betrifft, spricht er wieder in der Vorrede zu seinem Corpus juris germanici I 2, §. 1 und in den Visiones a. a. O. §. 41 am Schlusse S. 90 nur von einer, die aus dem Grunde wie die unter Lit. a hergestellt wurde, aber unter dem Anfügen: quae res tamen non ubique satis successit. Vielleicht verschaffte er sich desshalb ein zweites besseres Exemplar.

130.

Giessen, ebendort, Nr. 985[d], von Professor Weigand daselbst vor Jahren irgendwoher abgelöst.

Vier Bruchstücke einer Pergamenthandschrift des Land- und Lehenrechts des sogen. Schwabenspiegels in Folio aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Das eine ganze Blatt, oben in der Mitte roth mit xxvj bezeichnet, enthält:

Art. LZ 377 in der langen Fassung der Hurenkinder,
Art. LZ 38 von arkwenig leuten,
Art. LZ 76 ob ein fraw ein vngeraten man hat,
Art. LZ 177 der ein kint an spricht vber vierzehen iar,
woraus sich ergibt, dass die fragliche Handschrift der Gruppe angehört hat, wovon Rockinger in P handelt.

Vielleicht gehörten diese Bruchstücke der Handschrift an, welcher auch die Nr. 170 entstammt.

131.

Giessen, ebendort, Nr. 986, aus der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 146, auf Papier in Folio im 18. Jahrhundert gefertigt, in neuem Pappendeckelbande, Rücken und Ecken in braunem Leder. Adrian a. a. O. Nr. 986, S. 298/299 unter Lit. a.

Abschrift der jetzt auf der Stadtbibliothek zu Frankfurt am Main befindlichen Nr. 82.

132.

Giessen, ebendort, Nr. 986. Dieser Band enthält noch ein zweites Exemplar der eben berührten Abschrift auf 82 Folioseiten, nur weniger schön gefertigt als das andere. Adrian a. a. O. S. 299 unter Lit. b.

133.

Giessen, ebendort, Nr. 987, aus der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 170, auf Papier in Folio im 18. Jahrhundert gefertigt, mit eigenhändigen Anmerkungen des ehemaligen Besitzers. Adrian a. a. O. Nr. 987, S. 299.

Von Fol. 18—101 Vergleichung der Nr. 406 mit der Nr. 121, sammt Abschrift ‚derer in ersterer als Anhang befindlichen Documenten'.

[Giessen, ebendort, Nr. 988, aus der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 123, auf Papier in Folio um 1740 von ihm geschrieben.

Es enthält dieses nur 28 Seiten füllende Stück ‚Addenda zum schwäbischen Land- und Lehnrecht' im zweiten Bande seines Corpus juris germanici publici ac privati. Vgl. darüber Adrian a. a. O. Nr. 988, S. 299.]

[Giessen, ebendort, Nr. 989, auf Papier in Folio im vorigen Jahrhundert geschrieben, aus der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 125. Adrian a. a. O. Nr. 989, S. 299/300.

Es enthält dieses Stück in deutscher Sprache die Vorrede des Hieronymus von der Lahr zu seiner Ausgabe des sogen. Schwabenspiegels, welche sich in lateinischer Uebersetzung im Corpus juris germanici publici ac privati des Freiherrn v. Senkenberg II, Abth. 1, S. 1—42 findet.]

[Giessen, ebendort, Nr. 991, auf Papier in Folio auf 292 und 127 Seiten im vorigen Jahrhundert geschrieben, aus der Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg Nr. 124. Adrian a. a. O. Nr. 991, S. 300.

Es liegt hier, wieder in deutscher Sprache, des Hieronymus von der Lahr ‚Vocabularius und Register' zum sogen. Schwabenspiegel vor, welche nach dem Abdrucke des Land- und Lehenrechts der ehemaligen Ambraser und jetzt Wiener Handschrift Nr. 2695, unserer Nr. 388, den Schluss des zweiten Bandes des Corpus juris germanici des Freiherrn v. Senkenberg in der lateinischen Uebertragung des Johann Jakob Tribert bilden.]

134.

Giessen, ebendort, Nr. 996. Auf Papier in Grossfolio zweispaltig im 15. Jahrhundert gefertigt, in Holzdeckeln mit gelbbraunem Lederüberzuge, früher mit je fünf Buckeln, Eckbeschlägen und zwei Schliessen, im Jahre ‚1561 Christoffen Auer zugehorig' gewesen, nach einer Einzeichnung auf dem ersten Blatte der dem sogen. Schwabenspiegel vorangehenden goldenen Bulle Karls IV Johannis Christiani Simonis, später im Besitze des sächsischen Hofrathes Dr. Friedrich Hortleder[1] in Weimar, dessen Schwiegersohn Dr. Zacharias Průeschenck von Lindenhofen diese Handschrift — fortan als Hortleder'sche bezeichnet — dem Professor Dr. Johann Schilter zu Strassburg schenkte, welcher an den Rand die abweichenden Lesarten der beiden Ambraser Codices bemerkte, die ihm der kaiserliche Bibliothekar Peter Lambeck[2] aus Wien zur Benützung mit-

[1] Vgl. über ihn v. Wegele in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie, XIII, S. 165—169.

[2] Vgl. die Rückempfangsbestätigung vom 13. September 1676, in den Visiones a. a. O. im Anhange I S. 207/208.

getheilt hatte, unsere Nrn. 388 und 400, und weiter auch noch solche der Nr. 82 anfügte. Mit dem Nachlasse Schilter's gelangte sie in die Bibliothek des Freiherrn v. Senkenberg, Nr. 112. Daher dessen Einzeichnung: Codex olim Pruschenckianus, inde Schilterianus, unde etiam sunt notae, postea emptionis jure Senckenbergianus, 1760. Vgl. die Vorrede des Professors Dr. Johann Scherz vom 1. September 1727 zu seiner Ausgabe unseres Landrechts im zweiten Theile von Schilter's Thesaurus antiquitatum teutonicarum etc. S. 1. Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 42—44, S. 90—92. v. Lassberg Nr. 71. Adrian a. a. O. Nr. 996, S. 302—304. Homeyer Nr. 244.

Das hier einschlagende Land- und Lehenrecht gehört der Gruppe der dem gräflich v. Wurmbrandt'schen Codex, Nr. 405, der Druckausgabe v. Berger's vom Jahre 1726 verwandten Handschriften an, worüber Rockinger K S. 174—206 handelt.

Abschriften des Landrechts dieses Codex sind oben unter den Nrn. 123 und 125 berührt worden.

135.

Giessen, ebendort, Nr. 1011. Auf Papier in Folio durchlaufend — mit Ausnahme der in Spalten geschriebenen Verzeichnisse der Artikel des oberbaierischen Landrechts des Kaisers Ludwig vom Jahre 1346, wie des sogen. Schwabenspiegels — im 15. Jahrhundert gefertigt, in Holzdeckel mit rothem Lederüberzuge gebunden, früher mit fünf Buckeln und zwei Schliessen, aus der gräflich Nadasdi'schen Bibliothek zu Wien vom Freiherrn Heinrich Christian v. Senkenberg für die seinige, Nr. 117, erworben. Vgl. die Visiones a. a. O. Kap. IV, §. 49, S. 96. v. Lassberg Nr. 45. Adrian a. a. O. Nr. 1011, S. 308. Homeyer Nr. 245.

Aus dem Gesammtinhalte berührt uns das auf das erwähnte an der Spitze stehende oberbaierische Landrecht folgende Land- und Lehenrecht des sogen. Schwabenspiegels von Fol. 60—176. Von Fol. 60—64 reicht das Verzeichniss der Artikel. Von Fol. 65—143 das Landrecht mit dem Schlussartikel: Wie uneleiche kind eekind werden. Von Fol. 143' an das Lehenrecht.

136.

Görlitz, Stadtbibliothek, beziehungsweise Handschriftensammlung der Milich'schen Bibliothek (Suppl. Nr. 4) Nr. 174. Auf Papier in Folio im Jahre 1449[1] durchlaufend geschrieben, während das Verzeichniss der Artikel in zwei Spalten erscheint, mitteldeutsch. Die Ueberschriften, oder, wo keine solchen sind, nur die Zahlen der Artikel, sind roth. Der Einband ist von starker Pappe, 15 Zoll hoch, $10^{3}/_{4}$ Zoll breit. v. Lassberg Nr. 51. Homeyer Nr. 255. Verzeichniss der Handschriften und geschichtlichen Urkunden der Milich'schen (Stadt- oder Gymnasial-) Bibliothek — als Anhang zum neuen Lausitzischen Magazin, Band 44 u. f. — S. 124.

Den Anfang bildet ‚das Register obir dy iiij bucher des keiserrechtisz' von Fol. a—m.

Dann folgt der Text derselben unter der grossen mit bunten Arabesken verzierten Initiale H[erre got, himmelischer vater, durch deine milde gute schuffistu den menschin u. s. w.] von Fol. 1—60. Das erste Buch zählt 81 Artikel, das zweite 125, das dritte 84, das vierte 74, wovon der Art. 71 = LZ 319 I.

137.

Görlitz, ebendort, Nr. 477, alte Nr. 3, dem Magistrate gehörig. Auf Papier in Grossfolio im Jahre 1445[2] in zwei Spalten gefertigt, mitteldeutsch, 221 Blätter umfassend, in Holzdeckel mit Lederüberzug gebunden, mit Messingbuckeln und Beschlägen versehen, 15 Zoll hoch, 10 Zoll breit. Homeyer Nr. 254. Neues Lausitzisches Magazin a. a. O. S. 128.

[1] Nach der Schlussbemerkung: Hie hat das keiszerrecht ein ende. Gote sie loup vnd ere in dem hymmelriche. Anno domini millesimo cccc⁰ quadragesimo nono, fferia quarta ante festum palmarum, hora decimaquarta. Sit laus omnipotenti Deo. amen. etc.

[2] Zufolge der roth geschriebenen Schlussbemerkung auf S. 442:

Noch Crists geburt tausind virhundert dornoch jn dem fumf vnde virczigisten jore do wart irst geczewget dis buch von den herren der stat Gorlicz, burgermeister vnde rathmann die czeit: vnde jn deme jore do Georgius Canicz ader Rose burgermeister was, vnde Johannes Jewtirbach, bacalarius der seben freien kunste, statschreiber was, et ceteri domini.

Die erste gross geschriebene Seite kennzeichnet den Inhalt in Kürze folgendermassen: Hie wirt geregistriret die materia dis buchis das genant ist der Slossil des landrechtis noch der schickunge der buchstaben jn dem alphabeto a b c d e etc. Hyrynne ist das keiserrecht vnde der sachsenspigel mit der glosen jn eyns brocht. vnd vor yczlich wort ist seyn register gesaczt. vnde waz czu der materien des wortis me gehôret, do seyn die relacien mete jn gesatczt, off das man snelle vinde das recht von welcher materien eyn man suchen wil. wenne das keiserrecht vnde der sachsenspigel mit der glosen gegleichet wirt eynem kasten do vil edils schatczis vnde mancherleie mônteze ynne ist, vnd doch durchenander gemenget ist: wes eyn ydermann bedarff, so her dorczu geet, das her schire das selbe vinde nu jn desem buche, wirt von stundan also mit eynem slossil uff geslossen der kaste. so mag man dor aws nemen was ydermanne not ist. vnde dis register hebit sich also an. Auf der zweiten Seite nun beginnt es von Abt bis Wunden.

Nach diesem Register unseres Werkes, das genannt ist ‚der Slossil des lantrechtis adir der Land-Slossil‘, steht blau Jeronimus, und darunter roth:

Habt mich entschuldiget, herren vnde knecht,
ap ich hie hette geschreben vnrecht.
Des exemplars vngerechtikeit
hot mich gesatczt yn verdrossenheit.
Wer das nu gebesseren kan,
der corrigire is, vnd sey eyn hobisch man!

Nun folgt auf einem neuen Blatte, S. 77, die Vorrede: Hirre Jhesu Christe, eyngeborner son, u. s. f. Die Reime lauten hier:

Merket, hirren vnde knecht,
wy ir richtet do mete.
Mit furchte vnde mit zitte
habt gote stetes vor awgen.
Wolt ir besteen an dem jungisten tage,
schonet nicht frunden noch magen:
sunder richtet allen gleich noch recht,
jr edelen hirren vnde knecht.

Daran schliesst sich die Vorrede des sogen. Schwabenspiegels LZ a, b, c und Anderes bis zu ‚der herren gebort von dem lande zcu Sachsen‘.

Der Text des Werkes selbst beginnt mit Abesunderen, und reicht bis Wunden. Das Nachwort schliesst.

[Johann Wiettinger, Schreiber Wilhelms des Gössen, fertigte im Jahre 1430 die] Nr. 151.

[Der Gösser Rentmeister Kajetan von Mayern stiess auf dem Dachboden des Pichelhofes in Vordernberg in der Steiermark auf die] Nr. 153.

[Aus dem Nachlasse des Gymnasialprofessors Johann Joachim Meier zu Göttingen erkaufte der Reichshofrath Heinrich Christian Freiherr v. Senkenberg im Oktober 1737 die] Nr. 119.

138.

Göttingen, Universitätsbibliothek, Mscr. jurid. 214 in Folio. Theils auf Papier theils auf Pergament in der Weise, dass immer eine Lage von Papierblättern von zwei Pergamentblättern umschlossen ist, im Jahre 1438 von Johann Mathas von Rodelshausen[1] — mit Ausnahme des am Schlusse angebrachten Inhaltsverzeichnisses, welches durchlaufend geschrieben ist — in zwei Spalten gefertigt, in Holzdeckel[2] mit rothem Lederüberzuge gebunden, früher mit Buckeln und Schliessen versehen. Endemann in seiner Einleitung zum kleinen Kaiserrechte S. 27 oben unter Ziffer 2. Homeyer Nr. 271.

Fol. 1—23′ Sp. 2 die goldene Bulle Karls IV.

Fol. 24—28′ Sp. 2: Hie vahet sich an die sipzale ze rechend vnd wie vnelich kint eliche mogent werden als sy got gesaczt hat ze rechene vnd ze halten etc.

a) Art. LZ 377 II (nach dem Inhaltsverzeichnisse: die syptzale),
b) Art. LZ 377 (wie vnelich kind eliche werdente),
c) Art. LZ 287 (die zu vnrechte zu der ee sitzend on jr wissende).

Explicit expliciunt.
Sprach die katz zu dem hund:
biszt du mich,
so kratz ich dich etc.

[1] Am Schlusse des kleinen Kaiserrechtes steht: Per me Johannem Mathasen de Rodelshusen sub anno domini m.cccc.xxxviij octauo etc.

[2] Auf der Innenseite des vorderen findet sich eine Urkunde über eine Bürgschaft für den Ulmer Bürger Hanns von Asch den jüngeren vom Jahre 1435.

Fol. 29—91′ Sp. 2 das kleine Kaiserrecht ‚als es och kung Karolo hiesz machen zu frid vnd zu gemach vnd zu nutz allen luten, wann es wiszt recht‘ u. s. w.

Fol. 92—96 das Inhaltsverzeichniss über die drei genannten Stücke.

Das über das zweite lautet: Hie vahet sich an das Sippbůch luter vnd gerecht zu rechen die syppe.

139.

Göttingen, ebendort, Mscr. jurid. 385 in Folio, niederdeutsch, im 16. Jahrhundert nach einer Einzeichnung auf dem ersten Blatte — auch auf Fol. 13 finden sich verschiedene solche — einem im Jahre 1514 geborenen Johann von Haxhuszen gehörig, im Jahre 1610 im Jesuitencollegium zu Paderborn, später im Besitze des Prof. Dr. J. H. Runde zu Göttingen, in neuerem Pappendeckeleinbande. Runde, Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechtes §. 31 Note c. Spangenberg, Beiträge zu den deutschen Rechten des Mittelalters S. 85 Note *. v. Lassberg Nr. 52. Homeyer Nr. 262; in seiner Einleitung zum Richtsteige Landrechts S. 10 unter Ziffer 31.

Das uns berührende am 28. September 1430 vollendete ‚Kaiserrecht‘ findet sich von Fol. 2—125 Sp. 2, nämlich von Fol. 2—10′ durchlaufend geschrieben das Verzeichniss der Artikel des Landrechts; von Fol. 14—100 Sp. 2, worin mit Fol. 92′ eine andere Hand beginnt, dieses selbst; von Fol. 100′—101′ Sp. 1 das Verzeichniss der Artikel des Lehenrechts; von Fol. 101′ Sp. 2—125 Sp. 2 dieses selbst. Ueberschriften sind nicht vorhanden, aber die Artikelzahlen und Initialen roth.

140.

Göttingen, ebendort, Cod. mscr. jurid. 386 in Folio, aus der Bibliothek des Prof. Dr. J. H. Runde, im 18. Jahrhundert auf Papier gefertigt.

Abschrift der Nr. 139, so dass immer die erste Spalte beschrieben, die zweite leer ist.

141.

Göttingen, ebendort, Mscr. jurid. 388 in Folio, niederrheinisch. Auf Papier im 15. Jahrhundert durchlaufend äusserst

splendid gefertigt, die Hauptinitialen in Gold und Farben, die übrigen roth und blau, in Holzdeckel mit gepresstem braunen Lederüberzuge gebunden, früher im Besitze Hermanns v. Inden, dann durch Schenkung v. Oitmann's zu Köln Eigenthum des Franc. Sales. L. B. de Weichs officialis osnabrugensis 1780. v. Lassberg Nr. 53. Homeyer Nr. 264.

Vorne findet sich ein alphabetisch eingerichtetes Inhaltsverzeichniss mit Beifügung der einschlagenden Artikel des Rechtsbuches. Die Zahlen der 530 Artikel des Land- und Lehenrechts, wovon 378 auf das erstere treffen, sind je am Rande besonders angemerkt.

142.

Göttingen, ebendort, Mscr. jurid. 389 in Folio, im 15. Jahrhundert in zwei Spalten gefertigt, mitteldeutsch, in Holzdeckel mit braunem Lederüberzuge gebunden, früher mit zwei Schliessen versehen. v. Lassberg Nr. 54. Homeyer Nr. 265.

Der uns berührende sogen. Schwabenspiegel, in dessen Landrecht sich von Art. 167 = LZ 161 bis 209 = LZ 203 wie im Lehenrechte B 13 = LZ 120/121 bis B 31 = LZ 146 grössere Ausrisse finden, hat nach dem Art. 367 des Landrechts = LZ 377 noch einen Judeneid, und zwar den besten.

Das Lehenrecht zerfällt anscheinend in zwei Theile, nämlich von Artikel 1 bis A 100 = LZ 105 und 106 a, während LZ 106 b fehlt, und von LZ 107 an mit B 1 weiter gezählt wird. Diese Zahlen sind am Rande angebracht und entsprechen auch den auf dem am Anfange der Handschrift befindlichen Artikelverzeichnisse gleichfalls am Rande angemerkten. Die fragliche Abtheilung hat hienach keine innere Bedeutung.

143.

Göttingen, ebendort, Mscr. jurid. 390 in Folio, früher dem Hofkanzler A. J. Itter zu Heitersheim gehörig, auf Papier im 15. Jahrhundert von ‚Martinus Rauenspurg scriptor in Kircheim‘ in zwei Spalten gefertigt, in Holzdeckel mit gelbem Lederüberzuge gebunden. Homeyer Nr. 266.

Nach dem Verzeichnisse der Artikel am Anfange der Handschrift steht von Fol. 1—125 Sp. 2 alter je oben in

der Mitte roth angebrachter Zählung das Landrecht, von Fol. 125'—178 Sp. 2 das Lehenrecht.

Auf den folgenden Blättern finden sich von anderer Hand noch Bestimmungen, die auch sonst[1] öfter begegnen: von Zehenten, von Mühlen, wie man Höfe verleihen solle.

144.

Göttingen, ebendort, Mscr. jurid. 391 in Folio. Auf Papier im Jahre 1474 durch Balthasar von der Wage[2] durchlaufend gefertigt, mitteldeutsch, in Holzdeckel mit gepresstem braunen Lederüberzuge gebunden, früher mit zwei Schliessen versehen, im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts im Besitze des brandenburgischen Hofrathes Stelzer zu Baireut. v. Lassberg Nr. 137. Homeyer Nr. 267 und 631; in seiner Einleitung zum Richtsteige Landrechts S. 10/11 unter Ziffer 32 und S. 21 unter Ziffer 70.

Dass wir es hier mit keiner andern als mit der ehemals Stelzer'schen Handschrift zu thun haben, ist nach folgender Nachricht in Burkard Gotthelf Struve's Historia juris romani justinianei graeci germanici canonici feudalis criminalis et publici ex genuinis monumentis illustrata (Jena 1718) nicht zu verkennen. Dum Baruthi — schreibt er da im Kap. VI §. 25 in der Schlussnote S. 492 — nuper agerem, nobilissimus Steltzerus, serenissimo marchioni a consiliis aulicis, mecum ex bibliotheca sua communicavit hujus juris codicem manuscriptum chartaceum, cujus praefatio convenit cum editis exemplaribus. Post praefationem sequitur statim: Das erst cappitel von den frien. Hie sol man horen von dreierley freien leuten, welch recht die haben. Es heisset ein semperfreien. Das sind die semperfreien, die freien herren, so fürsten, vnd die andern freien zu mann haben. Die andern freien u. s. w. Das ander Capitel Manuscripti von den Vogtdingen est Cap. 390 Goldasti. Cap. 3 Manuscripti von den Heerschilden in Goldastina Cap. 8. Cap. 4 Manuscripti von der Sipp recht est Cap. 252 Goldastinae u. s. w. Cap. ultimum Manuscripti 380 est 371 Goldastinae.

[1] Wie in der Nr. 61 oder 429.

[2] Am Schlusse des Lehenrechts ist als Zeit der Beendigung angegeben: am donerstag nach oculi mei jm [mcccc]lxxiiij.

Scriba in fine annum notavit: Et hic est finis am donnerstag nach oculi mehr in LXXIII est 473.

Sequitur — ist weiter noch bemerkt — in Manuscripto Liber judicialis cum hac rubrica: [S]int das ein gericht werden sol, das ruurt van dreien personen, das ist von dem richter, von dem clager, von dem antworter. Es ist das der bekannte Richtsteig des Landrechts.

145.

Benediktinerstift Göttweich in Niederösterreich, Nr. 409, nach einer früheren rothen Bezeichnung 365, auf Papier in Folio zweispaltig von dem jungen Hanns Rottaler in den Jahren 1461/1462 [1] bis an den Schluss des Fol. 111 geschrieben, sodann von der bei weitem weniger schönen Hand des Hanns Tunnckl im Jahre 1464 [2] vollendet, zunächst Eigenthum des erwähnten Rottaler's, im Jahre 1503 im Besitze des Jakob Eysmair, welchem es ‚durch Mertten Hamersmid zu Helffenberg bej Piberstain gesessen' gegeben und vom Schopper zu Haslach gen Felden geantwortet wurde, im Jahre 1520 im Besitze des ‚Kristoff Eysmair'. Homeyer Nr. 274. Dr. Schulte, Die Rechtshandschriften der Stiftsbibliotheken von Göttweig u. s. w. in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften LXVII, S. 574 Nr. 30. Rockinger K S. 181/182.

Von einem Inhaltsverzeichnisse aus der Hand des Hanns Tunnckl, welches an den Anfang der Handschrift gebunden ist, ging der erste Theil verloren, so dass es nunmehr erst mit dem auf Fol. 62 des Textes stehenden Artikel ‚Der stirbt vngschafft ân erben' beginnt.

Das Buch der Könige alter Ehe und unser Land- wie Lehenrecht bilden in dieser Handschrift ein zusammenhängendes Ganze, welches fortlaufend je in der Mitte des oberen Randes

[1] Nach einer Bemerkung auf Fol. 181 Sp. 2: Hanns Rottaler ist das pûch, vnd den merertail geschribn jm 1461 jar.

Den auch in der Handschrift befindlichen deutschen Text des Streithandels zwischen Christus und dem Teufel vollendete er am 18. Jänner 1462.

[2] Nach der Verzeichnung am Schlusse des Lehenrechts Fol. 150′ Sp. 1: Hanns Tunnckl anno domini etc. m⁰ cccc⁰ lxiiij^to.

in dem zwischen die beiden Spalten fallenden Raume mit arabischen Zahlen foliirt ist. Die Fol. 1—40 füllt das Buch der Könige alter Ehe bis zum Buche Judith einschliesslich. Von Fol. 40′ reicht unter der rothen Ueberschrift ‚Die vorred von kaiserlichen rechten‘ das Landrecht bis Fol. 121′ Sp. 1, woselbst das Lehenrecht bis Fol. 150′ Sp. 1 folgt.

Hieran schliesst sich von Fol. 150′ Sp. 2 bis Fol. 166′ Sp. 1 die goldene Bulle Karls IV, und folgen noch bis Fol. 177′ Sp. 2 andere Reichsgesetze.

146.

Benediktinerstift Göttweich in Niederösterreich, Nr. 410, nach einer früheren rothen Bezeichnung 494, auf Papier in Kleinquart durchlaufend im 15. Jahrhundert gefertigt. Schulte a. a. O. S. 574 Nr. 31.

Dieser Codex enthält ohne alle und jede Ueberschrift von dem zweiten Blatte des ersten Sexternes an, dessen erstes Blatt leer gelassen ist, das Lehenrecht in 151 Artikeln, deren Zahlen immer gleich den rothen Ueberschriften beigesetzt sind. Das erst capitel: dy des herschildes darben. Das clj: von burgermeistern. Daran reiht sich noch ohne Ueberschrift nach einem kleinen Zwischenraume der gewöhnliche Schlussartikel bis zu den Worten: das wir das recht also mynnen in der werlt vnd das vnrecht lassen. das wir sein genyssen da sich leib vnd selle scheyden, das verleyhe vns der vater vnd der sunn vnd der heylig geist. Deo gracias.

[Martin Gollir hat rubricirt die] Nr. 118.

147**.

Aus dem Stadtarchive von Goslar erwähnt ein Bruchstück des Schlüssels des Landrechts Unger in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1841 S. 15. Homeyer Nr. 278.

[Othmar von Gossau bei s. Gallen hat im Jahre 1462 geschrieben die] Nr. 257.

148.

Gotha, herzogliche Bibliothek im Schlosse Friedenstein, mit der Bezeichnung Chart. A 215 oder Chart. num. 215, auf Papier in Folio, zweispaltig, im Jahre 1398 von Johann

Schreiber von Ebern[1] ohne Ueberschriften der Artikel nur mit rothen Anfangsbuchstaben derselben gefertigt, mitteldeutsch. Cyprian catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae Gothanae S. 30, Nr. 215. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VI S. 86. v. Lassberg Nr. 55. Homeyer Nr. 281.

Als Titel findet sich von späterer Hand vor den Anfang des Werkes bemerkt: Diz ist daz recht buch daz kunig Karel hat gemacht.

Es gehört jener Classe der vollen Gestalten unseres Werkes an, die beispielsweise in den Nrn. 16, 278, 422 u. s. w. begegnen. So erscheint denn der Anfang des dritten Theiles des Landrechts hier gegenüber LZ folgendermassen:

313 II	a	316	g	319	m	324	s
314	b	317	g	320	n	325	t
314 I	c	—	h	321	o	325 I	u
314 II	d	—	i	322	p	326	v
314 IV	e	317 I	k	323a	q	327	w
315	f	318	l	323b	r	327 I	x

149.

Gotha, ebendort, Chart. num. 216, auf Papier in Folio, zweispaltig, um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der Weise gefertigt, dass die Ueberschriften der Artikel von derselben Hand mit gleicher Tinte schwarz wie der Text geschrieben sind, ohne Zweifel nach den auf unser Rechtsbuch folgenden wirzburgischen Rechtssatzungen[2] eben aus Wirzburg stammend.

[1] Nach der Verzeichnung am Schlusse: Disz buch ist vollenbraht vnd vsz geschriben von Johans Schribers hant von Ebern in dem jar nach Crist geburt druczenhundert iar darnach in dem aht vnd nunczigisten jar, am nehsten sampztag nach sand Burckharts tag vor mittag.

[2] Aus ihnen sammt den am Schlusse angehängten Statuten des Fürstbischofes Gerhard, publicata die dominica in crastino purificationis s. Mariae virginis anno domini 1376, wie es scheint nicht mehr vollständig, verdient besondere Beachtung die von schöner Hand aus der Mitte des 14. Jahrhunderts geschriebene Herbstordnung: de episcopalibus statutis debitis et consuetis annis singulis ante et prope vindemiam et eynungam ad populum congregandum in civitate herbipolensi in episcopali domo seu palatio publicandis mit Vorrede und 12 Kapiteln Text, woran sich die Stabunga juramenti etc. wie in dem Drucke des Dr. Anton Ruland

Cyprian a. a. O. S. 30, Nr. 216. Archiv a. a. O. VI S. 86/87, VIII S. 675 als sächsisches Land- und Lehenrecht, XI S. 475. Homeyer Nr. 282.

aus dem Hausbuche des Michael vom Löwen in der Universitätsbibliothek zu München im Archive des historischen Vereins zu Würzburg XI S. 74 schliesst, worauf unter voranstehendem Inhaltsverzeichnisse die bekannten Bestimmungen des Bischofes Otto v. Wolfskehl aus dem Anfange der Vierzigerjahre des 14. Jahrhunderts folgen, aber in ganz anderer Reihe als bei Ruland a. a. O. S. 75—77—108.

Wie bei der Herbstordnung sind auch hier die Ueberschriften roth, und ausserdem finden sich hier die Zahlen der Artikel selbst von der gleichen Hand roth an den Rand bemerkt. Nach dem Eingange, wie bei Ruland a. a. O. S. 78, folgen sich die Artikel selbst in nachstehendem Verhältnisse zu der in II bemerkten Zählung bei Ruland a. a. O. S. 78—108:

I	II	I	II	I	II	I	II
1	83	23	71	45	8	67	25
2	75	24	72	46	24	68	26
3	76	25	73	47	69	69	27
4	77	26	74	48	44	70	28
5	78	27	13	49	42	71	29
6	79	28	S. 92/93	50	43	72	68
7	80	29	89	51	82	73	30
8	9	30	14	52	45	74[a]	31
9	10	31	66	53	46	74[b]	32
10	11	32	49	54	60	75	33
11	12	33	40	55	1	76	34
12	81	34	41	56	23	77	35
13	S. 93	35	62	57	22	78	36
14	S. 93	36	63	58	15	79	37
15	61	37	2	59	16	80	39
16	85	38	3	60	17	81	47
17	86	39	84	61	18	82	51
18	64	40	67	62	48	83	50
19	87	41	4	63	19	84	38
20	88	42	5	64	20		
21	65	43	6	65	} 21		
22	70	44	7	66			

Während demnach die zwischen die Art. 60 und 61 des Druckes von Ruland a. a. O. S. 92 und 93 ohne Zählung besonders eingeschobenen Art. 13, 14, 28 unseres Textes in diesen selbst eingereiht sind, fehlen dagegen in ihm die dortigen Art. 52—59 einschliesslich S. 89—91 über die Münze und die Aufgabe der Kieser hiebei.

Ich muss mich hier mit diesen allgemeinen Angaben begnügen, und von der Würdigung des Verhältnisses dieser Wirzburger Bestand-

Das Landrecht in 368 Artikeln reicht von S. 3 beziehungsweise jetzt Fol. 1 bis S. 83 = jetzt Fol. 40 Sp. 2, woran sich nach kurzem Zwischenraume das Lehenrecht in 151 Artikeln bis Fol. 55′ Sp. 2 anschliesst.

[Der Chorherr Johann Gottfried im Stifte Gars am Inn in Oberbaiern schrieb im Jahre 1444 die] Nr. 32.

[Des Prof. Dr. Johann Christof Gottsched Abschrift der Nr. 435 s. in der] Nr. 66.

150***.

Prof. Dr. F. D. Gräter in Schwäbisch-Hall theilte ein Bruchstück des Lehenrechts — bestehend aus dem Schlusse von Art. LZ 117, dem Anfange von 118, den letzten zwei Drittheilen von 119a mit einer Verkürzung am Schlusse, dem Anfange von 119b, aus Resten von 119c und d, aus dem Schlusse von 122, dem Anfange von 123 — aus dem 14. oder wohl 15. Jahrhundert, mitteldeutsch, in der literarischen Beilage 14 S. 53 und 54 zu Idunna und Hermode von 1814/1815 mit. Vielleicht entstammte es dem Einbande eines Buches aus der Bibliothek seines damals vor 60 Jahren verstorbenen Oheims, des Hospitalpfarrers Bonhöfer in Schwäbisch-Hall.

[Derselbe Prof. Dr. F. D. Gräter erhielt als Geschenk der Erben seines Freundes Haesslein im Jahre 1800 die] Nrn. 375/376.

151.

Graz, früher Joanneumsarchiv, jetzt steirisches Landesarchiv, Abth. I Nr. 2. Auf Papier in Folio, am 28. September 1430 von Johann Wiettinger[1] vollendet. Vgl. v. Zahn in den Beiträgen für Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen I, S. 275. Homeyer Nr. 282[m].

Die Fol. 1′—10 füllt das Verzeichniss der Artikel des Land- und Lehenrechts. Von Fol. 13—80′ Sp. 1 reicht das Landrecht in 368 Artikeln, woran sich unmittelbar bis Fol. 100 Sp. 1 das Lehenrecht in 127 Artikeln schliesst.

theile unserer Handschrift zu den daher einschlagenden Werken des Michael a Leone und des Lupold von Bebenburg Umgang nehmen.

[1] Nach der rothen Einzeichnung am Schlusse: Ditz půch hat geschriben Johannes Wiettinger, dieczeit Wilhalm dez Gŏssen schreiber, do von Christs gepůrd waren tåwsent iar vierhundert iar vnd darnach im dreczigisten iar, an sand Michels abent.

Darnach folgen, als ob es nur ein weiterer Artikel wäre, bis Fol. 105 Sp. 2 ‚chůnig Růdolffs såtze‘ des Reichstages zu Wirzburg von unser Frauen Abend in der Fasten des Jahres 1287.

152.

Graz, ebendort, Abth. I Nr. 168. Auf Papier in Folio, wohl noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben. Geschenk des Franz Bouvier in Radkersburg. Dr. Sandhaas, Zur Geschichte der Textgestaltung des Wiener Weichbildrechtes, in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften XLI, S. 369 unter Lit. a.

Von Fol. 1—13′ steht durchlaufend das ‚Registrum super leges Karoli regis et etiam aliorum plurimorum legisperitorum‘ je mit Angabe der Folien, auf denen der wirkliche Text der Artikel zu finden.

Dieser beginnt mit Fol. 14 bis 110′ Sp. 1 mit dem rothen Schlusse:

Hie habent die recht des ersten puechs ein end.
Got vns sein genade send.
Amen.

Mit der zweiten Spalte des Fol. 110′ beginnt sodann alius liber de eadem materia bis Fol. 145 Sp. 1.

Von dessen Sp. 2 endlich folgt die Handfeste der Stadt Wien bis Fol. 155 Sp. 2.

An deren Schlusse steht roth: Expliciunt leges imparatoris Karoli in primo libro huius voluminis, et vltimo cyrographus civitatis wyennensis.

Wegen der eigenthümlichen Gestalt des Land- und Lehenrechts in dieser Handschrift möge hier in II seine Vergleichung mit LZ in I Platz finden:

I	II	I	II	I	II	I	II
Vorw. a	1	— f	3[1]		7 bis	5a	143
— b	2	— g			139[2]	5b	144
— c		— h	4	2	140	5c	145
— d		1a	5	3	141	6	146
— e		1b	6	4	142	7	

[1] Nicht mehr vollständig.

[2] Diese hier zwischen LZ 1 und 2 des Landrechts fallenden Artikel bilden das Lehenrecht. Vgl. unten S. 35/36.

I	II	I	II	I	II	I	II
8	147	38	178	68b	202	97	234
9	148	39	179	68c		98a	235
10	149	40	180	69	203	98b	236
11a	150	41	181	70a		99	237
11b	151	42	182	70b	206	100	238
11c		43		71	207	101	239[2]
12	152	44	183	72	208	102a	240
13	153	45	184	73a	209	102b	241
14	154	46	185	73b	210	103a	242
15	155	47	186	74	211	103b	243
16	156	48	187	75		104	244
17	157	49	188	76	212	105	245
18	158	50	189	77	213	106	246
19	159	51		78	214	107	247
20		52	190	79	215	108	248
21	160	53	191	80	216	109	249
22	161	54	192		217	110	250
23	162	55	193	81	218	111	251
24	163	56	194	82	219	112	252
25	164	57	195	83	220	113	253
26	165	58	196	84	221	114	254
	166	59	197	85	222	115	255
27	167	60		86	223	116	256
28	168	61	198	87	224	117	257
29	169	62	199	88	225	118	258
30	170	63		89	226	119	259
31	171	64	200	90	227	120	260
32	172	65	204	91	228	121a	261
33	173	66a	205	92	229	121b	262
34	174	66b		93	230	121c	
35	175	66c	—	94	231	122a	263
36	176	67	—	95	232	122b	264
37	177	68a	201[1]	96	233	123a	265

[1] In der theilweise abweichenden Fassung: den chünigen dise lantzrecht ze machen deu an disen püch sind. wannd er was pei den zeiten von lantrecht der höchste vnd der weisist maister, da von in die chaiser vnd die chünig gar lieb heten mit grozzen eren. der spricht also.

[2] Ohne die Erzählung von Christus und Nikodemus.

I	II	I	II	I	II	I	II
123b	266	146	297	170c	326	f	—
124	267	147a	298	171	327	bis n	
125	268	147b	299	172	328	o	358
126	269	148a	300	173	329	p	
127	270	148b		174	330	q	359
128	271	148c	—	175	331	r	360
129	272	149	301	176	332	s	361
130a	273	150	302	177	333	t	—
130b	274	151a	303	178	334	u	—
130c		151b	304	179	335	v	—
130d	275	151c		180	336	202	363
131		152		181	337		364
132a	276	153	305	182	338	203	365
132b	277	154	306	183	339	204	366
133	278	155a	307	184	340	205	367
134	279	155b	308	185	341	206	368
135a	280	156a	309	186	342	207a	369
135b		156b	310	187	343	207b	—
135c	281	157	311	188	344	208	370
136	282	158	312	189	345	209	371
137a	283	159	313	190	346	210	372
137b	284	160	314	191	347	211	373
137c	285	161	315	192	348	212	374
138	286	162	316	193	349	213	375
139	287	163	317	194	350		376
140a	288	164	318	195	351	214	377
140b	289	165	319	196	352	215	—
141	290	166	320	197a	353	216	378
142	291	167	321	197b	354	217	379
143a	292	168a	322	198	355	218	380
143b	293	168b	323	199	356	219	381
144a	294	169	324	200	357	220	382[2]
144b	295	170a	325	201a	362[1]	221	383
145	296	170b		bis e		222	384

[1] Dieser Artikel schliesst schon mit dem Satze, dass die Nacht besseren Frieden hat als der Tag. Vgl. hiezu S. 34 in der Note 1.

[2] Mit der Ueberschrift: Jargezal.

I	II	I	II	I	II	I	II
223	385	250	412	268	459	295	486
224	386	251	413	269	460		487
225	387		414	270	461	296	488
226	388		bis 435[1]	271	462	297	489
227	389	252	436	272	463		490
228	390	253a	437	273	464	298	491
229	391	253b	438	274	465	299	492
230	392	253c		275	466	300	493
231	393	254	439	276	467	301	494
232	—	255	440	277	468	302	495
233	394	256	441	278	469	303	496
234	395	257	442	279	470	304a	497
235	396	258	443	280	471	304b	498
236	397	259	444	281	472		499
237	398		445	282	473	304c	500
238	399	260	446	283	474	305	501
239	400		447	284	—	306	502
240	401		448	285	475	307a	503
241	402	261	449	286	476		504
242	403		450	287	477	307b	505
243	404	262	451	288a	478	308	506
244	405	263	452	288b	479		507
245	406	264	453	289	480	309	508
246	407	265a	454	290	481	310	509
247	408	265b	455	291	482	311	510
248	409	266	456	292	483	312	511
249	410	267	457	293	484	313a	512
	411		458	294	485	313b	513

[1] Diese zwischen LZ 251 und 252 fallenden 22 Artikel folgen sich hier in ganz und gar fortlaufendem Texte in nachstehender Weise:

LZ 34; 35; 65; 66 in drei Artikel gesondert; 67; 140b vom Königshofe angefangen; 148c; 153; 154; 155a; 201e von da angefangen wo er oben — vgl. S. 33 in der Note 1 — abgebrochen hat: was ich nw u. s. f. bis 201h einschliesslich als ein Artikel; 201i; 201k bis t einschliesslich mit den schon oben vorhanden gewesenen Absätzen o bis s; 201u; 201v; 207b; 213 von der Lähmung des Viehes angefangen; 215; 235.

Dann folgt wieder regelmässig ohne alle Zeichen einer Verschiebung u. s. w. der Artikel LZ 252.

I	II	I	II	I	II	I	II
314	514	331	531	347	549	363a	567
315	515	332	532	348	550	363b	568
316	516	333	533	349	551	364	569
317	517	334	534		552	365	570
318	518	335	535	350	553	366	571
319	519	336	536	351	554	367	572
320	520	337	537		555	368	573
321	521	338	539	352	556	369	574
322	522	339	538	353	557	370	575
323a	523	340	540	354	558	371	
323b	—	341	541[1]	355	559	372	576
324	524	342	542	356	560	373	
325	525	343	543	357	561	374	577
326	526	344	544	358	562	375	578
327	527		545	359	563	376	579
328	528	345	546	360	564	377	581
329	529		547	361	565	377 II	580
330	530	346	548	362	566		

Lehenrecht.

1	7	13	20	23	34	35	48
2		14	21	24a	35	36	49
3	8	15	22	24b	36	37	50
4	9	16a	23	25	37	38	51
5	10	16b	24	26	38	39	52
6	11	16c	25	27a	39	40	53
7	12	17	26	27b	40	41	54
8a	13		27	28	41	42a	55
8b	14	18	28	29	42	42b	56
9a	15	19	29	30	43	42c	
9b	16	20	30	31	44	42d	57
10	17		31	32	45	43	58
11	18	21	32	33	46	44	59
12	19	22	33	34	47	45	60

[1] Dieser Artikel beginnt unter der Ueberschrift ‚Hevhart‘ folgendermassen: Ein hewhart, der einem manne seines hewes hüttet.

I	II	I	II	I	II	I	II
46	61	69	88	94	114	113	133
47	62	70	89	95a	115	114a	
48a	63	71	90	95b		114b	134
48b	64[1]	72a	91	95c	116	115	
48c	65	72b	92	96		116	
49a	66	73	93	97	117	117	
49b	67	74	—	98	118	118	135
50	68	75	94	99	119	119a	
51	69	76	95	100		119b	
52	70	77	96	101	120	119c	136
53	71	78	97	102		119d	
54	72	79	98	103	121	120	—
55	73	80	99	104a	122	bis	—
56	74	81	100	104b	123	127	—
57	75	82	101	105	124	128a	—
58	76	83	102	106a		128b	137
59	77	84	103	106b	125	128c	
60	78	85	104	107	126	129	—
61	79		105	108	127	bis	—
62	80	86	106	109a	128	153	—
63	81	87	107	109b	129	154	138
64	82	88	108	110	130	155	—
65	83	89	109	111a	131	bis	—
66a	84	90	110	111b		158	—
66b	85	91	111	112a	132	159	139
67	86	92	112	112b			
68	87	93	113	112c	133		

Hier am Schlusse des Lehenrechts und Uebergange wieder zum Landrecht — vgl. oben S. 31 mit der Note 2 — steht auf Fol. 36 Sp. 2 roth:

Hye merkchet in dem andern puech, das alle gericht vnd chayserleiche recht sind genomen aws den gepoten gotes.

Hieran knüpft sich schwarz: Herr got, hymelischer vater, durich dein milte guet beschůfft du den menschen mit dreyualtiger wirdichait. die erst etc. als ain man ist in dem pann etc.

[1] Bis LZ 48b: das si iz an die welt pracht.
Dann folgt das Uebrige unter der Ueberschrift: Kind ansprechen.

ut prius. §. Hie sol man hören dreyerhand vreyn etc. vbi supra wo gericht ist. das stet auch dauor geschriben wol halbs. vnd wo die hant — eine solche ist an den Rand gezeichnet — hie czaigt, da hebt das halb tayl nach an das an dem plat stet. vnd hab dir ein czaihen pey den zwain henden an dem sextern ayne. daz lis darnach. die czehen gepot. er gab in drewczehen vnd sechshundert u. s. w.

153.

Graz, ebendort, Abth. I Nr. 3064, auf 77 Blättern Papier mit dem Wasserzeichen eines Hirschkopfes und eines Einhorns in Schmalfolio in drei Lagen auf einem an den Rücken der Pergamentdecke befindlichen Lederstreifen angeheftet, wohl gegen Ende des ersten Viertels des 15. Jahrhunderts geschrieben, bis tief in das 17. Jahrhundert im Besitze der Familien von Freistein und Falbenhaupt, am Anfange der Vierzigerjahre unseres Jahrhunderts von dem Gösser Rentmeister Kajetan v. Mayern auf dem Dachboden des sogenannten Pichelhofes in Vordernberg gefunden, und später von dem Secretär der Vordernberger Radmeistercommunität Ignaz Nouackh dem historischen Vereine der Steiermark geschenkt. Prof. Dr. Ferdinand Bischoff in den Beiträgen für Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen V S. 45—82; in seiner Ausgabe des steiermärkischen Landrechts des Mittelalters S. 6—15.

Das von Blatt 2'—14' befindliche steiermärkische Landrecht hat Prof. Dr. Bischoff seiner eben erwähnten Ausgabe desselben zu Grunde gelegt.

Die eigenthümliche Gestalt, in welcher sodann in dieser Handschrift von Blatt 15 bis auf die erste Seite von 48 unser Land- und Lehenrecht erscheint, erhellt am deutlichsten aus der kurzen Zusammenstellung ihrer Artikel in I gegenüber dem Drucke LZ in II:

I	II		I	II		I	II	
1	Lehenr.	1	3	Lehenr.	3b	6	Landr.	205
	—	2	4	—	4ab[1]	7	—	206
2	—	3a	5	Landr.	204[2]	8	—	207

[1] Ohne den Schluss. Vgl. unten I Art. 43.

[2] Ohne den Schluss.

I	II	I	II	I	II
9	Landr. 208	42	Lehenr. 90	77 {	Lehenr. 47
10	— 209	43	— 4bc		— 48ab[2]
11	— 217	44	— 5	78	— 49
12	— 218	45	— 6	79	— 50
13	— 219	46	— 7	80	— 55
14	— 220	47	— 8a	81	— 56
15	— 221	48	— 8b	82	— 59
16 {	— 222	49	— 9a	83	— 60
	— 223	50	— 9b	84	— 62
17	— 224	51	— 10	85	— 63
18	— 225	52	— 11	86	— 64
19	— 226	53	— 12	87 }	— 66
20	— 227	54	— 13	88	
21	— 228	55	— 14	89	— 67
22	— 229	56	— 15	90	— 68
23	— 230	57	— 16a	91	— 74
24	— 240	58	— 16b	92	— 76
25	— 242	59	— 16c	93	— 77
26	— 245	60 }	— 17	94	— 78
27	— 246	61		95	— 79
28	— 247	62	— 18	96	— 80
29	— 249	63	— 19	97	— 81
30	— 250	64 }	— 20	98	— 82
31	— 251	65		99	— 83
32	— 252	66	— 25	100	— 84
33	— 253	67	— 26	101 }	— 85a
34	— 254	68	— 27	102	
35	— 255	69	— 28	103	— 86
36	— 256	70	— 32	104	— 95a
37	— 257	71 }	— 42ab[1]	105	— 95b
38	— 258	72		106	— 97
39	Lehenr. { 86	73	— 42d	107	— 98
	87	74	— 43	108	— 99
40	— 88	75	— 45	109	— 91
41	— 89	76	— 46	110	— 92

[1] Ohne den Schluss.

[2] Bis zum Abschnitte LZ bb.

I	II	I	II	I	II
111	Lehenr. 93	142	Landr. 318	171	Landr. 354
112	— 94a	143	— 319	172	— 355
113	Landr. 272	144	— 320	173	— 356
114	— 273	145	— 321	174[7]	— 357
115	— 275	146	— 322	175[8]	— 358
116	— 276	147	— 323	176[9]	— 359
117	— 278	148	— 324	177	— 360
118	— 281	149	— 325	178[10]	— 361
119	— 282	150	— 326	179	— 362
120	— 283	151	— 327	180	— 363a
121[1]	— 284	152[6]	— 328	181	— 363b
122	— 285	153	— 329	182	— 366
123	— 286	154	— 330	183	— 367
124	— 287	155	— 331	184	— 368
125	— 288a	156	— 333	185	— 370
126[2]	— 288b	157	— 334	186	— 371
127	— 289	158	— 335	187	— 372
128[3]	— 290	159	— 336		— 373
129	— 291	160	— 337	188	— 374
130	— 292		bis	189	— 375
131	— 300		— 341	190	— 376
132	— 303	161	— 342	191	— 377
133	— 304a	162	— 343	192	Lehenr. 100
134	— 304b	163	— 344	193[11]	— 102
135[4]	— 306	164	— 345	194[12]	— 103
136	— 307	165	— 349	195[13]	— 111a
137	— 309	166		196	— 111b
138	— 313	167	— 350		— 112a
139	— 314	168	— 351	197	— 112c[14]
140	— 315	169		198	— 113
141[5]	— 316	170	— 352	199[15]	— 114

[1] Von dez richter tode. [2] Von anfallen an erb.
[3] Ob ainer den andern vecht. [4] Von guter gelubde.
[5] Von der hant getat. [6] Von stumen gerichte.
[7] Der sein chind verchawft. [8] Von lant taiding.
[9] Puss nach gnaden. [10] Von getawften juden.
[11] Ob der herr stirbt. [12] Aber von dem herren.
[13] Von manschaft lehen. [14] Ohne den Schluss. [15] Von zins gelt.

I	II	I	II	I	II
200[1]	Lehenr. 115	212	Lehenr. 126d	224	Lehenr. 144b[2]
201	— 116		— 126e	225	— 145
202	— 118	213	— 127	226[3]	— 146
203	— 119a	214		227[4]	— 147a
204	— 119b	215	— 128	228[5]	— 147b[6]
	— 119c	216	— 132	229[7]	— 148
205	— 120	217	— 133	230	— 149
206	— 122	218	— 134a	231	— 150
207	— 123	219	— 134b	232	— 151
208	— 124	220	— 135	233[8]	— 152
209	— 125	221	— 136	234[9]	— 153a
210	— 126a	222	— 138	235[10]	— 153b
211	— 126b	223	— 139	236	— 154[11]
	— 126c	224	— 143a	237	— 159

154.

Graz, kaiserliche Universitätsbibliothek, Nr. 42. 35, auf Papier in Kleinfolio vielleicht noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts geschrieben. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde X, S. 623. Homeyer Nr. 283. Rockinger H S. 496 Note 1.

Auf das von Fol. 1—57 Sp. 1 reichende Landrecht folgt von Fol. 57 Sp. 2—72' Sp. 1 das Lehenrecht.

Unmittelbar daran schliesst sich von der gleichen Hand blos nach Auslassung von drei Zeilen König Rudolfs bekannter Landfriede des Reichstages zu Wirzburg von unser Frauen Abend in der Fasten ‚anno domini m° ccc° lvj° feria sabato post natiuitatem beate Marie semper virginis'.

[Prof. Dr. Josef v. Zahn in Graz, jetzt Director des Landesarchives der Steiermark, schenkte seinerzeit dem Dr. Ludwig Rockinger in München die] Nrn. 230 und 231.

1 Ob der man zegegen ist.
2 Ohne den Schluss. 3 Von purkch lehen. 4 Von lehen.
5 Wer dez gütes nicht hat. 6 Ohne den Schluss.
7 Aber vmb drey sach. 8 Da zinser zu gehörnt.
9 Wie herr vnd man wider sagen schullen. 10 Von wider sagen.
11 Ohne den Schluss.

[Ein nicht näher bezeichneter Gregor hat im Jahre 1412 geschrieben die] Nr. 391.

[Jakob Grimm zu Berlin schenkte an Karl Gustav Homeyer ebendort die] Nr. 42.

[In der Handschrift Ac 38 der Universitätsbibliothek von Groningen im Königreiche der Niederlande auf Papier in Duodez aus dem 16. Jahrhundert erscheint bei einem Vertrage von 1489: de sal wezen op zyn hals na keyzers recht. Weiter finden sich dann noch: mehre punte des keyzerrechts. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde VIII, S. 588/589.

Ist hier an den sogen. Schwabenspiegel oder an das kleine Kaiserrecht zu denken?]

[Auf dem Titelblatte der Handschrift B d 15 wieder der Universitätsbibliothek von Groningen auf Papier in Quart aus dem 16. Jahrhundert sind ein paar Stellen überschrieben: Dyt is keyzerrecht. Archiv a. a. O. VIII, S. 590.

Handelt es sich hiebei um den sogen. Schwabenspiegel oder um das kleine Kaiserrecht?]

[Ein Eintrag auf König Ladislaus von Ungarn und seine Begräbnissstätte Gross-Wardein von einer Hand des 15. Jahrhunderts findet sich in] Nr. 419.

[Friedrich Grünbeck in Beilngries schrieb im Jahre 1458 die] Nr. 248.

[Das Wappen des Ferdinand Hoffmann Freiherrn von Grünbüchel etc. findet sich auf dem grünen Ledereinbande der] Nr. 63.

[Mit dem Nachlasse des Consistorialrathes Christian Ulrich Grupen zu Hannover gelangten in Folge Vermächtnisses in die Bibliothek des königlichen Oberlandesgerichtes zu Zelle die] Nrn. 457—460 einschliesslich.

[Aus dem Nachlasse des Exbenediktiners von Tegernsee und Akademikers Dr. Sebastian Günthner in München stammt die] Nr. 282.

[Haag, königliche Bibliothek, nach der früheren Nr. 438, jetzt W 4. Auf Papier in Kleinfolio in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefertigt, niedersächsisch. Homeyer Nr. 293. Steffenhagen in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Band CI, S. 766—769 unter 5.

Bezüglich der Glosse dieser Handschrift zum Landrechte des Sachsenspiegels I, Art. 42, §. 2 vgl. was hierüber schon im Bande CXVIII, Abh. X, S. 64/65 bei der Handschrift II F 7 der königlichen und Universitätsbibliothek in Breslau bemerkt worden ist].

[An den Archivar Friedrich Habel zu Schierstein in Nassau gelangte mit dem Nachlasse des Prof. Dr. Franz Josef Bodmann zu Mainz die] Nr. 55.

[Mit den Handschriften des Hofrathes Prof. Dr. Gustav Haenel zu Leipzig ist durch Legat an die dortige Universitätsbibliothek übergegangen die] Nr. 197.

[Johann Haerlicher? schrieb, beim Studium in Passau gewesen, im Jahre 1430 die] Nr. 182.

[Der Rugamtssecretär und nachher Rechnungsrevisionssyndicus Johann Heinrich Haesslein zu Nürnberg besass im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts die] Nrn. 375/376.

[Die bekannte Clara Haetzlerin von Augsburg hat geschrieben die] Nr. 192.

[Diebold Lauber zu Hagenau im Elsass bot um die Mitte des 15. Jahrhunderts zum Kaufe aus die] Nr. 193 $^1/_2$.

[Hanns Windeberg von Hagenau im Elsass hat im 15. Jahrhundert geschrieben die] Nr. 160.

[Zu Haina wurden geschrieben die] Nrn. 422/423 in den Jahren 1480—1482, dann die Nr. 52 im Jahre 1489.

Dr. Karl Roth denkt in seinen kleinen Beiträgen zur deutschen Sprach- Geschichts- und Ortsforschung IV (Heft 20) S. 222/223 an das Sachsen-Meiningen'sche Pfarrdorf Haina im Amte Römhild.

Ob nicht grössere Wahrscheinlichkeit für das ehemalige nicht weit von der Stadt Frankenberg[1] in Kurhessen entlegene Cisterzienserkloster Haina an der Wohra spricht, später im Jahre 1527 von dem Landgrafen Philipp dem Grossmüthigen zu einem Spitale gewidmet?

[Karl Haiser zu Wien und Zürich besass die] Nr. 346. Vgl. seine Schrift ‚Zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften' I S. 2.

[1] Vgl. über ihr Recht v. Roth und v. Meibom, Kurhessisches Privatrecht I S. 38 unter Ziffer 2 mit den dort angeführten Werken.

[Halberstadt, Bibliothek des königlichen Domgymnasiums, M 65. Auf Papier in Kleinfolio in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gefertigt, niedersächsisch. Homeyer Nr. 301. Steffenhagen in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, Band CI, S. 769—771 unter 6.

Bezüglich der Glosse dieser Handschrift zum Landrechte des Sachsenspiegels I, Art. 42, §. 2 vgl. was hierüber schon im Bande CXVIII, Abh. X, S. 64/65 bei der Handschrift II F 7 der königlichen und Universitätsbibliothek in Breslau angeführt worden ist].

[Oberlandesgerichtsrath Hecht zu Halberstadt besass die] Nr. 157 = 64 ½.

[Nach Hall im unteren Innthale gehörte die] Nr. 98?

[Die gemalten Wappen der Nürnberger Familien Haller und Wolfthal finden sich in] Nr. 297.

[Martin Hammerschmied zu Helfenberg bei Biberstein schenkte im Jahre 1503 dem Jakob Eismaier die] Nr. 145.

[Vicekanzler Johann Friedrich Wolfarth zu Hanau besass die] Nr. 120.

155**

Freiherr v. Hardenberg, Zollinspector zu Metz. Zwei Pergamentdoppelblätter, früher Umschläge von Brief- und Inventarprotokollen der Herrschaft Roith in Oberösterreich aus den Jahren 1645 und 1646, in dem nahegelegenen Grieskirchen an der Wels-Passauer Eisenbahnstrecke von Pfarrer Friedrich Koch zu Gmunden gekauft, seinem Freunde Prof. Dr. Heinrich Brunner zu Berlin mitgetheilt, welcher sie mir am 17. März 1875 zur Einsicht schickte, worauf sie an ihren Besitzer zurückgingen, der sie nach Zuschrift vom 13. Juni 1880 an den jetzigen Eigenthümer abliess, in Folio in zwei Spalten zu je 30 Zeilen gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts mit rothen Ueberschriften der Artikel und abwechselnd rothen und blauen Anfangsbuchstaben derselben gefertigt. Rockinger im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1875, Nr. 9 Sp. 277/278, woran sich in Sp. 279/280 und in Nr. 10 Sp. 340/341 der Abdruck des zweiten Doppelblattes nach einer Abschrift ihres früheren Besitzers schliesst.

Die Bruchstücke gehören dem Landrechte an und entsprechen dem Drucke LZ in der Weise wie a. a. O. Sp. 277/278 bemerkt ist.

[Dem Reichshofrathspräsidenten Grafen Ferdinand Bonaventura Harrach zu Wien gehörte die] Nr. 406.

156***.

Prof. Dr. Johann Christian Hasse,[1] zuletzt an der Universität Bonn, besass eine Abschrift der Nr. 189. Ob dieselbe, welche Prof. Dr. Heinrich Eduard Dirksen in Königsberg hatte machen lassen? Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft IV, S. 65 Note 2. Homeyer am Schlusse seiner Nr. 364.

[Von Prof. Dr. Christian Gottlieb Haubold erhielt Karl Friedrich Eichhorn zu Berlin zum Geschenke die] Nr. 71.

[Prof. Dr. Moriz Haupt zu Berlin schenkte im Jahre 1852 an Homeyer daselbst die] Nr. 41

[Aus der Dombibliothek von Havelberg stammt die] Nr. 24.

[Dem Johann v. Haxhausen gehörte wohl nach Einzeichnungen aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die] Nr. 139.

157 [= 64 ½].

Hecht, Oberlandesgerichtsrath zu Halberstadt, am 22. Jänner 1840 verstorben, besass 15 Pergamentblätter wohl eines Schlüssels des Landrechts aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts in Grossfolio, niederdeutsch. v. Lassberg Nr. 57. Homeyer bemerkt in Nr. 311, wohl aus dem Nachlasse Nietzsche's: Bruchstücke einer alphabetischen Arbeit über den Sachsenspiegel mit der Glosse und über das schwäbische Landrecht — Keyserrecht — in vier Büchern.

Vgl. hierüber, jetzt in der königl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden, den Katalog der Handschriften derselben von Prof. Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld II unter M 3°.

[Antiquar Heerdegen zu Nürnberg ersteigerte aus der Ebner'schen Bibliothek daselbst im Jahre 1816 die Nr. 92 um 9 fl., die Nr. 68 um 2 fl. 6 kr., die Nr. 69 um 24 kr. Zöpfl in den Heidelberger Jahrbüchern der Literatur 1839, Nr. 54, S. 857].

[Ist zu Heidelberg im Jahre 1472 geschrieben die] Nr. 111 beziehungsweise 220?

[1] Vgl. über ihn Teichmann in der ‚Allgemeinen deutschen Biographie' X, S. 759.

[Zu Heidelberg wurde im Jahre 1474 — vielleicht aus der Nr. 164, vielleicht aus der Nr. 111 beziehungsweise 220 — geschrieben die] Nr. 84.

158***.

Heidelberg, im ehemaligen kurpfälzischen Archive. v. Lassberg Nr. 126.

Schilter spricht in der Vorrede zu seinem in Strassburg im Jahre 1697 herausgegebenen Codex juris Alemannici feudalis §. 19 bei der Aufzählung der von ihm benützten Codices des sogen. Schwabenspiegels in der Note p auch von einem ‚chartaceo ex Archivo Palatino' ohne nähere Angaben.

Daraus sind ohne Zweifel die abweichenden Lesarten am Rande seiner Ausgabe des Lehenrechts am berührten Orte von Art. 41 an, wie in dem Commentarius ad jus feudale alamannicum — vgl. zu Art. 122 §. 1: in quibusdam manuscriptis, ut heydelbergensi — daselbst, welche unter der Bezeichnung des Mscr. Heidelb. aufgenommen sind.

[Der kurpfälzische Landschreiber Erasmus Munch zu Heidelberg hat Familieneinzeichnungen aus den Jahren 1464 —1467 gesetzt in die] Nr. 164.

[Mit den deutschen Handschriften der weltberühmten bekanntlich im Jahre 1623 nach Rom abgeführten Bibliotheca Palatina von Heidelberg kehrten im Jahre 1816 von dort wieder zurück] die sogleich folgende Handschrift und die Nrn. 159—162, 162½, 163—169 einschliesslich.

[Der Cod. palat. germ. 38 der grossherzoglichen Universitätsbibliothek zu Heidelberg auf Papier in Folio aus dem 15. Jahrhundert enthält das Buch der Könige der alten Ehe. Wilken, Geschichte der Bildung Beraubung und Vernichtung der alten Heidelbergischen Büchersammlungen S. 324, Nr. 38. Karl Bartsch, Die altdeutschen Handschriften der Universitätsbibliothek in Heidelberg Nr. 30, S. 13/14].

159.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 53. Auf Pergament in Quart im 14. Jahrhundert von einem Thiterich[1]

[1] Am Schlusse steht roth: Explicit uere.
precium uult scriptor habere.

mitteldeutsch unter Einmischung niederdeutscher Sprachformen zweispaltig gefertigt, in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 327/328, Nr. 53. v. Lassberg Nr. 59. Homeyer Nr. 316. Bartsch a. a. O. Nr. 32, S. 14.

Voran geht von Fol. 1—4 Sp. 1 ein Verzeichniss der Artikel des allein in dieser Handschrift enthaltenen in vier Büchern mit Umstellung der gewöhnlichen Artikelfolge erscheinenden Landrechts, dessen Text von Fol. 5—139 Sp. 2 reicht.

Nach den dichterischen Schlussworten des Ganzen folgt noch unten das Bild eines Kaisers in sitzender Stellung mit Scepter und Reichsapfel, wohl später entstanden.

160.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 89. Auf Papier in Folio von Johann Windeberg aus Hagenau[1] im 15. Jahrhundert zweispaltig gefertigt, auf den Fol. 234—235 mit Familieneinzeichnungen des Herrn Thiebolt von Hohengerolczecke von 1447 bis 1459, in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 338, Nr. 89. v. Lassberg Nr. 61. Homeyer Nr. 317. Bartsch a. a. O. Nr. 53, S. 22/23.

Der Inhalt gliedert sich folgendermassen. Auf Fol. 1 findet sich ein Inhaltsverzeichniss des Buches der Könige alter Ehe, der sogen. Herrenlehre, der Zusatzartikel zum Landrechte des sogen. Schwabenspiegels, über welch letzte zwei Gegenstände Rockinger F S. 298—230, 310 und 318—335 zu vergleichen. Die Fol. 2—64 Sp. 1 füllt das Buch der Könige.

Sodann folgt schwarz: Der da hat ghescriben mich,
der ist gheheizen Thiterich.
Got gebe im lucke selte heil
vroude wune ein michel teil
uf erden hir, in himelriche
dort immer vrehliche!
amen.

[1] Dis büch hat — nach einer Bemerkung am Schlusse — geschriben
Hans Windeberg von Hagenoẅ,
vnd ist nützit vngemaht bliben,
das menglich dz beschoẅ,
obe ich jm reht habe geton,
das man mir dann gebe den lon.

Auf Fol. 64 Sp. 1—64′ Sp. 2 steht die Herrenlehre. Die Fol. 65—71 Sp. 2 nehmen die Landrechtszusätze ein. Die Fol. 71′ Sp. 1—74′ Sp. 2 enthalten das Artikelverzeichniss des Landrechts, die Fol. 74′ Sp. 2—185′ Sp. 1 dieses selbst. Die Fol. 185′ Sp. 1—187′ Sp. 1 das Artikelverzeichniss des Lehenrechts, die Fol. 187′ Sp. 2—233′ Sp. 2 dieses selbst.

Die Herrenlehre mit den berührten elf Zusatzartikeln gilt nach der rothen römischen am oberen Rande zwischen den Spaltenlinien angebrachten Bezeichnung als Theil von I, während das Landrecht II, das Lehenrecht III bildet.

161.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 139. Auf Pergament in Folio zweispaltig im 15. Jahrhundert sehr schön mit rothen Ueberschriften der Artikel und abwechselnd rothen und blauen Anfangsbuchstaben derselben gefertigt, in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 356, Nr. 139. v. Lassberg Nr. 62. Homeyer Nr. 318. Bartsch a. a. O. Nr. 81, S. 34.

Ohne frühere Folienbezeichnung, jetzt 1—7, findet sich ein Inhaltsverzeichniss über das Buch der Könige alter Ehe wie das Land- und Lehenrecht. Von Fol. 1—60 Sp. 1, neu 7′—66, folgt das Buch der Könige; von Fol. 54 Sp. 2—180 Sp. 1, neu 60′—186 Sp. 1, das Landrecht in 388 Artikeln; dann bis Fol. 222 Sp. 2, neu 228 Sp. 2, das Lehenrecht.

162.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 145, von dem Minoritenbruder Thomas von Leipheim im Jahre 1429 auf Papier in Grossfolio[1] zweispaltig gefertigt, nach Einzeichnungen aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts u. s. w. nach Augsburg gehörig, in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 360, Nr. 145. v. Lassberg Nr. 66. Homeyer Nr. 322. Bartsch a. a. O. Nr. 87, S. 36/37.

Voran steht roth ein Kapitelverzeichniss über das Buch der Könige alter Ehe bis Arfaxat. Dann folgt von Fol. 1—28′

[1] Am Schlusse steht roth: Finitus est iste liber per fratrem Thomam de Lyphain ordinis minorum, sabbato post festum s. Jacobi circa horam terciam anno domini m° cccc° xxix^{mo}.

alter rother oben angebrachter Foliirung dieses selbst. Daran schliesst sich von Fol. 29—61′ Sp. 2 das Kaiserbuch von dem Weltreiche zu Babylon bis zu Kaiser Konrad, mit voranstehendem rothen Kapitelverzeichnisse. Dann folgt von Fol. 61′ Sp. 2—128 Sp. 2 das nach der Eintheilung des sogen. Grossfoliodruckes beziehungsweise der hiemit verwandten älteren Drucke in gewisser Weise systematisch gegliederte Landrecht in der Weise, dass die Artikelverzeichnisse der einzelnen Abschnitte wieder roth sich je vor denselben an den treffenden Orten finden. Von Fol. 128 Sp. 2 bis Fol. 129 Sp. 2 begegnet gleichfalls roth das Artikelverzeichniss zum Lehenrechte, endlich von Fol. 129′—153 Sp. 2 dieses selbst.

162 ½.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 163. Auf Papier in zwei Spalten mit rothen Ueberschriften und rothen Anfangsbuchstaben der Artikel wie mit roth durchstrichenen Buchstaben im 15. Jahrhundert gefertigt, mitteldeutsch. Wilken a. a. O. S. 371, Nr. 163. Bartsch a. a. O. Nr. 101, S. 42.

Diese Handschrift enthält ausser Rechten von Worms von Fol. 21—136′ das kaiserliche Land- und Lehenrecht. Auf das Verzeichniss der Artikel des Landrechts von Fol. 21 bis 24 Sp. 2 folgt ‚daz lantrecht buch, vnd von ersten die vorrede. Herre got, herre hymmelscher vater, gůt geschůff dů dem menschin mit dryfaltiger wirde‘ bis Art. LZ 375 V: vnd dud er dem yt anders, daz mag nyt stede bliben. Daran schliessen sich nach dem Verzeichnisse der Artikel des Lehenrechts bis Fol. 106 Sp. 2 von Fol. 107 ‚alle Lehenrechte. Wer lehen recht irkennen wolle, der folge dieses buches lere‘ bis Fol. 136′ in den Art. LZ 154 mit den Endworten ‚daz ist da von daz er des herschildes darbet‘ sammt dem Schlussartikel LZ 159: Hye had daz lehenrecht buch ein ende — vnd der son vnd der heilge geyst, amen, Fol. 136′ Sp. 2.

163.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 167. Auf Pergament in Grossfolio im Anfange des 14. Jahrhunderts für das Fürstenthum Lüneburg sehr schön in zwei Spalten gefertigt, niedersächsisch, in Pappendeckelband mit Schweinsleder über-

zogen. Wilken a. a. O. S. 372—374, Nr. 167. v. Lassberg Nr. 58. Sachsse in der Vorrede zu seiner Ausgabe des Landrechts des Sachsenspiegels aus dieser Handschrift S. 5—7. Homeyer Nr. 314. Bartsch a. a. O. Nr. 105, S. 43.

Diese Handschrift enthält das mehrfach besprochene, mit vorangehendem Artikelverzeichnisse über die beiden deutschen Hauptrechtsbücher des 13. Jahrhunderts versehene, je in Spalten nebeneinander gestellte Landrecht des Sachsenspiegels und des sogen. Schwabenspiegels. Vgl. Nietzsche's Verzeichniss der Handschriften des Sachsenspiegels in der Allgemeinen Literaturzeitung von 1827 unter Nr. 63. Eichhorn's Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (fünfte Auflage) II, S. 306/307 in der Note l. v. Lassberg Nr. 58 S. 42—45.

Prof. Dr. Karl Robert Sachsse hat a. a. O. S. 31—317 je am Schlusse der Artikel des Landrechts des Sachsenspiegels die in der Handschrift entsprechenden des sogen. Schwabenspiegels angemerkt.

Ihr Verhältniss zu den Ausgaben v. Berger's, wie zu der von der Lahr's im ersten Theile des zweiten Bandes des Codex juris germanici publici ac privati des Freiherrn Heinrich Christian von Senkenberg, zu dem Drucke der Nr. 388, der berühmten Ambraser Handschrift zu Wien, ebendort im zweiten Theile des zweiten Bandes wie in der Ausgabe Wackernagel's, dann zum Drucke LZ, endlich zum Drucke einer Abschrift der Nr. 254 in des Freiherrn Max Prokop von Freyberg-Eisenberg Sammlung historischer Schriften und Urkunden IV S. 519—667 veranschaulicht die Zusammenstellung, welche Sachsse S. 318—343 mitgetheilt hat.

Ueber das hieher gehörige Lehenrecht vgl. unten die Nr. 168.

164.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 168, nach einer Bemerkung am Schlusse des Lehenrechts[1] von Albert Schwab im Jahre 1465 auf Papier in Folio durchlaufend gefertigt und ursprünglich auch eingebunden, auf der Rückseite von Fol. 193

[1] Es steht da schwarz die Jahrzahl 1465, und sodann: Scriptum per me Albertum Schwab. Roth: Similiter et inligatum.

mit einigen Familieneinzeichnungen des Landschreibers Erasmus Munch zu Heidelberg aus den Jahren 1464—1467 versehen, jetzt in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 374/375, Nr. 168. v. Lassberg Nr. 63. Homeyer Nr. 319. Bartsch a. a. O. Nr. 106, S. 44.

Auf andere Rechtsgegenstände von Fol. 1—60[1] folgt von Fol. 61—66 das Verzeichniss der Artikel des Land- und Lehenrechts. Von Fol. 67—160′ oder der alten oben angebrachten rothen Zählung 1—95′ das Landrecht in 383 Artikeln. Auf Fol. 161, alt 96, steht sodann roth: Hye uor enden sich landrecht vnd vanlehenrecht,[2] vnd volgent hie nach ander lehen rechte. Hierauf folgt das Lehenrecht selbst bis Fol. 193, alt 129.

Vielleicht ist diese Handschrift die Vorlage der im Jahre 1474 zu Heidelberg gefertigten Nr. 84 gewesen.

165.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 169. Auf Papier in Folio durchlaufend im 15. Jahrhundert gefertigt, in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 375/376, Nr. 169. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1838, Sp. 29—31. v. Lassberg Nr. 64. Homeyer Nr. 320. Bartsch a. a. O. Nr. 107, S. 44/45.

Der Hauptbestandtheil dieser Handschrift[3] zählt zu den aus dem Sachsenspiegel, dem sogen. Schwabenspiegel, den sächsischen Distinctionen gezogenen Arbeiten, zu deren Abschnitten sich hier am Rande Bleistiftzahlen finden, wie es den Anschein hat, auf die Ausgabe in Schilter's Thesaurus antiquitatum teutonicarum bezüglich.

[1] Darunter der deutsche und lateinische Text der goldenen Bulle Karls IV., der letztere ex vna bulla que fuerat scripta et collacionata ex vera bulla aurea sigillata etc. Heydelberge.

Auf Fol. 194—196′ findet sich ein Schreiben des Constanzer Concils an den Bischof von Worms und den Probst von Wirzburg wie den Dekan von s. Gangolf zu Bamberg, 1416, IX kal. febr.

[2] Nach dem Art. LZ 220 ist die Seite leer gelassen und wird erst von der gleichen Hand auf der nächsten mit Art. LZ 221 fortgefahren.

[3] Von Fol. 132—141 findet sich die bekannte deutsche Bearbeitung des früher dem Johannes Andreä beigelegten Ordo judiciarius.

Fol. 1—12 mit dem Anfange ‚[A]ne des richters vrlaub gyt ein man sinen erben wol syn eygen‘ hat die betreffenden Ueberschriften ursprünglich nur oben am Rande schwarz angedeutet.

Von Fol. 13—131 finden sich rothe Ueberschriften. Der Anfang ist hier: Ein Kapitel von den Fürsprechen, mit Beifügung der Artikelzahlen 75 und 76 = LZ 93 und 94. Den Schluss bildet der Abschnitt, ob sich ein Mann von dem Leibe thut, das ist der sich selbst tödtet.

Zur Erleichterung der Vergleichung mit anderen dergleichen Handschriften möge hier die Reihenfolge der Abschnitte von Fol. 38′ an eine Stelle finden:

Von Insigeln und Briefen.

Von den Schreibern.

Ob ein Mann wissen will, ob eine Handfeste falsch sei, wie man das erkennen soll.

Distinctiones im dritten Buche xxi.

Wie Pfaffen und Juden ihre Rechte verlieren.

Wenn sich ein Jude lässt taufen.

Ein kaiserlich Gebot, wie die Richter über arme Leute, Witwen und Waisen richten sollen.

Von Knechten.

Die da Ketzer beschirmen.

Von Kaufen und Verkaufen, und von Betrügnisse an dem Kaufe.

Ob der Verkäufer dazu verbunden sei, dass er dem Käufer des Dinges Gebresten sage, das er ihm verkauft.

Ob einer seinen Kaufmannschatz möge theuerer verkaufen, denn er ihn gekauft hat.

Ob den Pfaffen Kaufmannschatz zu treiben erlaubt sei.

Wann Kaufmannschatz nicht Sünde sei.

Von denen, die Frucht auf dem Felde kaufen.

Kaufmannschatz soll Niemand treiben an heiligen Stätten.

Von der Kirche und des Kirchhofes Freiheiten.

Von denen, die die Freiheit der Kirchen brechen.

Wie ein Belehnter thun soll gegen seinen Lehenherrn.

Der einem sein Gut leiht oder einsetzt.

Ob ein Herr einen untreuen Amtmann hat.

Von der Morgengabe.

Von der Heimsteuer.

Hier merke neun Dinge, damit die Frauen ihr Leibgedinge verlieren.

Von Nothzucht (mit sechs Distinctionen).

166.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 170. Auf Papier in Folio zweispaltig im 15. Jahrhundert gefertigt, in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 376/377, Nr. 170. v. Lassberg Nr. 65. Homeyer Nr. 321. Bartsch a. a. O. Nr. 108, S. 45.

Abgesehen von dem übrigen nicht hieher einschlagenden Inhalte[1] findet sich vorne ein Verzeichniss der Artikel des mit Art. LZ 313 des Landrechts schliessenden wie auch im Lehenrechte unvollständigen sogen. Schwabenspiegels. Dann folgt unter rother je oben in der Mitte zwischen den Spaltenlinien angebrachter Foliirung 1—77 Sp. 1 das Landrecht, an dessen Schlusse roth steht: hic est finis hujus operis, wozu eine spätere Hand des 15. Jahrhunderts noch die beiden Art. LZ 377 V und 377 IV in den Rest der ersten Spalte eingeschrieben. Die Fol. 77 Sp. 2—88 Sp. 1 füllt das Lehenrecht[2] bis Art. LZ 51a einschliesslich.

167.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 461. Auf Papier in Quart im Jahre 1504 gefertigt. Wilken S. 482/483, Nr. 461. v. Thüngen, Das sächsische Weichbildrecht nach dem Cod. palat. num. 461 mit einer Einleitung S. 1—12. v. Lassberg Nr. 68. Homeyer Nr. 324. Bartsch a. a. O. Nr. 247, S. 140.

Hier kommt aus dieser Handschrift von im Ganzen 154 Blättern die von Fol. 74—90 reichende ungemein gekürzte Fassung des Landrechts des sogen. Schwabenspiegels in

[1] Vor dem Landrechte findet sich eine nicht uninteressante Aufzeichnung über das römische Reich, worin auch die Kurfürsten u. s. w. behandelt sind.

Von Fol. 92′—93′ steht die recht landstifft armen vnd reichen, als recht vnd gewonhait ist jn vnser gnadigen fursten land jn obern Wairen.

[2] Am Schlusse des Art. 1 des Lehenrechts lesen wir: von Christi gepurd tausent iar vnd hundert iar vnd funff vnd newntzig iar do ditz puech geschriben vnd geticht wart. Vgl. Rockinger C S. 371 Note 22 Absatz 2.

Betracht. v. Thüngen a. a. O. S. 9—11. Ihre Mittheilung als ‚das kleinste Kaiserrecht oder Landrechtbuch des sogen. Schwabenspiegels, nach dem Cod. palat. num. 461‘ verdanken wir Zöpfl's Alterthümern des deutschen Reichs und Rechts II, S. 414—430.

168.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 470. Auf Pergament in Grossfolio im Anfange des 14. Jahrhunderts für das Fürstenthum Lüneburg sehr schön in zwei Spalten gefertigt, niedersächsisch, in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 484/485, Nr. 470. v. Lassberg Nr. 58 S. 45 und irrthümlich nochmal in Nr. 60. Homeyer Nr. 315; in seiner Einleitung zum sächsischen Lehenrechte S. 19 unter Ziffer 37. Bartsch a. a. O. Nr. 251, S. 141.

Diese Handschrift ist der zweite das Lehenrecht enthaltende Theil der Nr. 163.

169.

Heidelberg, ebendort, Cod. palat. germ. 726. Auf Papier in Quart am Samstage vor dem Sonntage Judica des Jahres 1458 vollendet, in Pappendeckelband mit Schweinsleder überzogen. Wilken a. a. O. S. 526, Nr. 726. v. Lassberg Nr. 67. Homeyer Nr. 323. Bartsch a. a. O. Nr. 320, S. 176.

Nach einem Verzeichnisse der Artikel des allein enthaltenen Lehenrechts von Fol. 1—5 folgt dieses selbst unter der rothen Ueberschrift ‚Hye hebt sich an kayser Karels lehenrecht püch‘ von Fol. 6—52.

169½.

Heidelberg, ebendort, Cod. Heidelb. 350, 59. Auf Papier in zwei Spalten mit rothen Ueberschriften und rothen Anfangsbuchstaben der Artikel, wie roth durchstrichenen grossen Buchstaben im 15. Jahrhundert gefertigt, in Holzdeckeln mit rothem Lederüberzuge und mit Messingbuckeln. Bartsch a. a. O. Nr. 435, S. 210.

Nach dieser Beschreibung zerfällt das Landrecht in drei als Kapitel bezeichnete Hauptstücke mit je vorangestelltem Verzeichnisse der Artikel, woran sich das Lehenrecht schliesst.

Das Landrecht beginnt: Hie hebet sich an daz lantreht pùche, daz ist wie man vmb ain yegleich sache richten sol.

vnd ist daz daz erst cappitel. Herre got himlischer vatter durch dein milte gutti beschůff du den mentschen. Dieses Hauptstück schliesst mit dem Art. 154 (im Inhaltsverzeichnisse 153) wer vor gerichte vrtail sprechen sol: Wa schephen sind, die sůllent vrtail sprechen u. s. w. auf Fol. 36′ Sp. 1. Das zweite mit 120 Artikeln beginnt unter der Ueberschrift ‚Ob ain weib von irem man geschaiden wirt‘ Vnd wirdet ain wib von irm manne geschaiden bis Fol. 63 Sp. 2. Das dritte in drei grösseren Artikeln fängt mit den Juden an: Vnd geit ain jud ain ein kristen icht zekauffen, und reicht bis Fol. 84′ Sp. 2: Hie hat daz lantrechtpůche ain ende.

Jetzt folgt nach dem Register des Lehenrechts in 153 Artikeln dieses selbst bis: daz wir besiczen das ewig reiche. Des helff vns der vatter der sun vnd der haylig gayste. amen.

Hie habent die lehenrecht ain end.
Daz vns got sein mûtter send.

170**.

Heidelberg, ebendort, Cod. Heidelb. 362ª, 57. Zwei von einer Johanniterrechnung irgendwoher vom Jahre 1623 stammende Pergamentdoppelblätter einer durchlaufend wohl noch im 14. Jahrhundert gefertigten Pergamenthandschrift, mit je 35 Zeilen auf der Seite. Sie wurden mit anderen Pergamenten dem grossherzoglichen Archive in Darmstadt zum Kaufe angeboten und vom Hofrathe Prof. Dr. Bartsch dem Hofrathe Prof. Dr. Zöpfl nach dessen freundlicher Mittheilung vom 2. November 1873 zur Einsichtnahme mitgetheilt, woselbst die inneren Seiten noch mit Papier überklebt waren. Bei meinem Aufenthalte in Heidelberg zu Ostern 1874 hatte Oberbibliothekar Dr. Zangemeister die Güte, dieses beseitigen zu lassen. Bartsch a. a. O. Nr. 439, S. 211.

Die beiden Bogen weisen je oben in der Mitte die rothen Foliobezeichnungen vi und viiij vom Landrechte auf, iiij und v vom Lehenrechte.

Das mit vi bezeichnete Blatt beginnt: er dar auff nicht, so hat er doch gefreuelt an dem dez daz gut ist — daz ist raub. Daran reihen sich die Artikel:

Kung Karilz puss, die alt puss, wer vmb vngericht beclagt wirt, von der hantheftigen tat, der geraubts oder

verstolns gut kaufft — nit gehaben, er velt = LZ Art. 317, S. 139 Sp. 2 Zeile 3,

woraus sich ergibt, dass die fragliche Handschrift der Gruppe angehört hat, wovon Rockinger in P handelt.

Vielleicht gehörten diese Blätter der Handschrift an, welcher auch die Nr. 130 entstammt.

[Mit der fürstlich Fürstenberg'schen Bibliothek zu Heiligenberg am Bodensee gelangten in die zu Donaueschingen die] Nrn. 89—91, 91½, 92—98 einschliesslich.

[Aus dem Cisterzienserstifte Heilsbronn in Mittelfranken stammt die] Nr. 75.

[Aus Heimburg in Ungarn dürfte stammen die] Nr. 415.

[Martin Hammerschmied zu Helfenberg bei Biberstein schenkte im Jahre 1503 dem Jakob Eismaier die] Nr. 145.

171***.

Aus der Handschrift der verwitweten Gräfin Agnes von Helfenstein beziehungsweise Schlüsselberg[1] fertigte im Jahre 1356 der Benediktinerbruder Oswald zu Anhausen an der Brenz die lateinische Uebersetzung des kaiserlichen Land- und Lehenrechts der Nrn. 6, 274, 276, 277.

An der Spitze dieser Handschrift befand sich das Buch der Könige alter Ehe, das unser Mönch als ‚magnum volumen' bezeichnet, und von welchem er bemerkt, dass es non nisi recitat de judicibus veteris testamenti, videlicet patriarchis prophetis judicibus et regibus, incipiens ab Abraham usque ad Moysen, et de Moysi usque ad David, de David usque ad Judam Machabeum, vitam et judicia illorum lucido sermone declarans.

Auch das darauf folgende Landrecht und Lehenrecht werden als ‚duo copiosa et satis magna volumina' erwähnt.

172.

Herisau, Landesarchiv des Cantons Appenzell ausser Rhoden, V C 15, früher Nr. 80 als alt s. Gallen'sches Land-

[1] Nobilis matrona — heisst sie im lateinischen Texte — Agnetis comitissa de Wirtenberg et relicta illustrium comitum felicis memoriae Ulrici de Helfenstein et Conradi de Slüsselberk.

buch, auf Papier in Kleinfolio im 15. Jahrhundert von Bartholomä Hurler von s. Gallen[1] gefertigt. v. Lassberg Nr. 69. Homeyer Nr. 328. Rockinger F S. 297/298.

Nach der deutschen Bearbeitung des Streithandels zwischen Christus und Belial folgt unter der Ueberschrift ‚Hic incipit ordo librij decret et decretalis' die sogenannte gute Herrenlehre mit den 11 Artikeln, welche Rockinger in F S. 298—300, 310 und 318—335 mitgetheilt hat. An ihrem Schlusse steht: Hie mit hat dis bůch ain end. Nun wil ich schriben von dem lantrecht.

Dieses hat zahlreiche Auslassungen. So fehlen beispielsweise die Art. LZ 40, 44, 48, 80, 81, während sich das Verhältniss gegenüber dem Drucke LZ = I in H = II von Art. 89—155 so gestaltet:

<table>
<tr><th>I</th><th>II</th><th>I</th><th>II</th><th>I</th><th>II</th><th>I</th><th>II</th></tr>
<tr><td>89</td><td>61</td><td>106</td><td>66</td><td>124</td><td>78</td><td>140b</td><td>87</td></tr>
<tr><td>90</td><td>—</td><td>107</td><td>67</td><td>125</td><td rowspan="2">79</td><td>141</td><td>88</td></tr>
<tr><td>91</td><td>—</td><td>108</td><td>—</td><td>126</td><td>142</td><td>89</td></tr>
<tr><td>92</td><td>—</td><td>109</td><td>—</td><td>127</td><td>80</td><td>143</td><td>90</td></tr>
<tr><td>93</td><td>—</td><td>110</td><td>—</td><td>128</td><td>81</td><td>144</td><td>91</td></tr>
<tr><td>94</td><td>—</td><td>111</td><td>68</td><td>129</td><td>82</td><td>145</td><td>92</td></tr>
<tr><td>95</td><td>62</td><td>112</td><td>69</td><td>130</td><td rowspan="3">83</td><td>146</td><td>93</td></tr>
<tr><td>96</td><td>—</td><td>113</td><td>70</td><td>131</td><td>147</td><td rowspan="2">94</td></tr>
<tr><td>97</td><td>—</td><td>114</td><td rowspan="2">71</td><td>132</td><td>148</td></tr>
<tr><td>98</td><td>—</td><td>115</td><td>133</td><td rowspan="2">84</td><td>149</td><td>95</td></tr>
<tr><td>99</td><td>—</td><td>116</td><td rowspan="2">72</td><td>134</td><td>150</td><td>96[2]</td></tr>
<tr><td>100</td><td>—</td><td>117</td><td>135</td><td>—</td><td>151</td><td>—</td></tr>
<tr><td>101</td><td>—</td><td>118</td><td rowspan="2">73</td><td>136</td><td rowspan="2">85</td><td>152</td><td>—</td></tr>
<tr><td>102</td><td>—</td><td>119</td><td>137a</td><td>153</td><td>—</td></tr>
<tr><td>103a</td><td>63</td><td>120</td><td>74</td><td>137b</td><td>—</td><td>154</td><td>—</td></tr>
<tr><td>103b</td><td>64</td><td>121</td><td>75</td><td>138</td><td>—</td><td>155</td><td>97</td></tr>
<tr><td>104</td><td rowspan="2">65</td><td>122</td><td>76</td><td>139</td><td>—</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>105</td><td>123</td><td>77</td><td>140a</td><td>86</td><td></td><td></td></tr>
</table>

[1] Nach der Bemerkung am Schlusse des gleich zu berührenden ersten Stückes: Per me Bartholomeus Húrler de sancto Gallo.

[2] Der erste Satz dieses Artikels lautet dahin: Wann sich ein jeglich Geld oder Zins ergangen habe, das sagt dieses Buch hievor. Dann erst folgt: Versetzt u. s. w.

Das Verhältniss sodann von Art. 302—355 ist folgendes:

I	II	I	II	I	II	I	II
302	182	316	—	329	—	344	} 205[1]
303	—	317	—	330	—	345	
304	—	318	187	331	—	346	—
305	—	319	188	332	—	347	—
306	—	320	189	333	198	348	—
307	—	321	190	334	199	349	—
308	—	322	191	335	200	349 I a	—
309	183	323 a	192	336	201	349 I b	206
310	—	323 b	—	337	202	350	—
311	—	324	—	338	203	351	—
312	184	325	193	339	—	352	—
313	—	326	194	340	—	353	—
314	—	327	195	341	204	354	—
314 II	185	327 I	196	342	—	355	207
315	186	328	197	343	—		

Das Lehenrecht, wieder mit Auslassungen da und dort, reicht nur bis zum Art. LZ 79, wobei die Art. 40—79 sich folgendermassen verhalten:

I	II	I	II	I	II	I	II
40	{ 42	50	—	61 b	49	71	—
	43	51	—	62	—	72	—
41	—	52	51	63	50	73	—
42 a	44	53	—	64	—	74	—
42 b	—	54	—	65	53	75	—
43	—	55	—	66	—	76	—
44	—	56	—	67	—	77	—
45	—	57	52	68 a	—	78	—
46	—	58	45	68 b	54	79	56
47	—	59	46	68 c	—		
48	—	60	47	69	54		
49	—	61 a	48	70	55		

Nun reihen sich noch die nachstehenden Artikel an: Von bûss, dem Art. 120 entsprechend. Gerichtz lehen, dem

[1] Dieser Artikel hat sechs besondere Absätze, wovon drei auf Art. LZ 344 und wieder drei sodann auf Art. LZ 345 kommen.

Absatze b des Art. 132 entsprechend, dass es nicht in die vierte Hand kommen solle. Van lehen, dem Art. 133 entsprechend. Das kofflút frid söllent haben. Wer mit gericht verderbt wirt. Von des hoffrichters gewalt.[1] Von der aber acht.[2] Der nuw satzung machet.[3]

Das Verzeichniss der Artikel endlich auf vier Blättern bezieht sich auf den ganzen Inhalt von der Herrenlehre angefangen bis zu dem Schlussartikel: Der nuw satzung machet.

Den Wortlaut der im Bande CXVIII, Abh. X, S. 20/21 in der Note 1 aufgezählten Probestellen theilt Haiser ‚Zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften' II unter C b 26 mit.

172½.

Hermannstadt, in der freiherrlich von Bruckenthalschen Handschriftensammlung, LXXVI (mit Bleistift) ... c (mit Tinte). Auf Pergament in Folio zweispaltig[4] mit rothen Ueberschriften der Artikel und den Anfangsbuchstaben derselben auf Gold- oder Farbengrund wie sonst mit besonderem Bilder- und Buchstabenschmucke im 14. Jahrhundert gefertigt. Von den zwei grossen Bildern stellt das eine den Verwandtschaftsbaum, das andere auf der Rückseite des vorletzten Blattes den Heiland am Kreuze vor, unter welchem die Formel des Eides steht, den die Hermannstädter Rathsherrn zu schwören hatten, und weiter die einzige Abbildung des Wappens des siebenbürgischen Hauptortes[5] in Farben. Auf der Innenseite des Vorderdeckels war einmal der Name eines früheren Besitzers ein-

[1] Unser Hofrichter soll Niemand vertragen, er thue es denn von besonderer Bitte wegen. Er soll auch Niemand aus der Acht lassen oder in die Acht thun, sondern das thun Wir selbst.

[2] Den soll der Hofschreiber in das Achtbuch eintragen, mit der Angabe, weshalb.

[3] Wir gebieten, dass keine Stadt Satzungen mache, die dem Reiche schädlich sind.

[4] In der Weise, dass die erste und dritte wie die 32. und 34. Zeile jeder Spalte durch die ganze Blattbreite durchläuft, wodurch die sonstige Schrift oben wie unten gleichsam durch einen Rahmen abgeschlossen erscheint.

[5] Vgl. hierüber Zimmermann im Archive des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, neue Folge XVII, S. 338—346, hier S. 343 mit der Abbildung 6 der Beilage.

gezeichnet, auf der des Hinterdeckels findet sich die Jahrzahl 1453. Am Schlusse steht folgender auf den Thomas ‚literatus' bezüglicher Eintrag zum Jahre 1481: Hoc opus fecit fieri egregius magister Thomas Altemberger, magister civium et judex regius necnon camerarius urbis Cibiniensis, anno domini millesimo quadringentesimo octogesimo primo, dicti sui officii civium anno nono. Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde IV S. 179 unter der Angabe: Sachsenrecht auf Pergament mit einem Gemälde. Hienach Homeyer Nr. 106. Prof. Dr. Gustav Lindner in der Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte VI, Abth. 2, S. 86—141, worin auf S. 110 in der Note 1 die früheren Nachrichten über die Handschrift von 1697 an zusammengestellt sind, und die S. 113—119 eine ausführliche Beschreibung derselben enthalten; der Codex Altenberger, Textabdruck der Hermannstädter Handschrift, mit einer Schriftprobe der ersten Seite des Landrechts des sogen. Schwabenspiegels wie der schon berührten Rückseite des vorletzten Blattes des Codex, Klausenburg 1885. Wolff's Correspondenzblatt des Vereines für siebenbürgische Landeskunde, VIII. Jahrgang (1855), Nr. 5, S. 49—63. Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung VI, S. 658—661. Prof. Dr. Schuler-Libloy ‚Zur Frage über den Altemberger Codex und die Nürnberger Stadtrechte' im Hermannstädter Tagblatte, XIII. Jahrgang, Nr. 3704 vom 18. Februar 1886.

Den Inhalt dieser Handschrift bildet nach einem Artikelverzeichnisse des Ganzen zunächst das Landrecht des sogen. Schwabenspiegels, im Eingange des erwähnten Verzeichnisses ‚Nůerenpergisch Recht' genannt, dann das Magdeburger Weichbildrecht, endlich das Stadt- und Bergrecht von Iglau.

Was das erste betrifft, liegt es in dem angeführten — vielfach eigenthümlich gestalteten — Drucke Lindner's S. 1 bis 200 vor.

Einen raschen Einblick in das Verhältniss zum Drucke LZ wie zur Ausgabe von Wilhelm Wackernagel gewährt die ‚Synopsis' von S. 285—300.

Was dort die beiden Spalten ‚Rockinger I' und ‚Rockinger II' anlangt, beziehen sie sich nicht allein, wie nach dem Vorworte S. XI anzunehmen ist, auf die in G im Bande LXXV S. 63—132 behandelten Handschriften von Brünn und Danzig,

Nr. 49 und 58, sondern gehen vom Art. 512 des Codex Altemberger auf S. 299 nicht mehr auf sie, sondern auf die beiden in D im Bande LXXIII S. 395—470 besprochenen Handschriften von Leipzig und Wirzburg, Nr. 194 und 422, zu deren Familie überhaupt auch die von Hermannstadt gehört.

[Aus dem Augustiner-Chorherrenstifte Herren-Chiemsee in Oberbaiern stammt die] Nr. 273.

[Peter Herrnsberger oder auch Hersberger, Kaplan zu Bolsingen oder Polsingen in Mittelfranken, schrieb im Jahre 1472 die] Nr. 280.

[In die Bibliothek v. Herrwart's oder Herwart's gehörte einmal die] Nr. 94.

[Hieronymus N hat im Jahre 1445 geschrieben die] Nr. 137.

173.

Hildesheim, Stadtarchiv. Auf Papier in Kleinfolio gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts geschrieben, mitteldeutsch.

Diese Handschrift enthält nach Mittheilung des Archivars Dr. Pacht durch den Magistrat der Stadt Hildesheim vom 25. Mai 1875 den sogen. ‚Slussel des lantrechtis' mit den Einleitungen an der Spitze: Herre Jesu Christe eingheborne son, als ‚Vorrede des lantrechtes' dem Vorworte des sogen. Schwabenspiegels, dann: Got der do ist ein begyn und ende aller dinge.

[Ob die Hildesheim'sche Handschrift in der Bibliothek des königlichen Oberlandesgerichts zu Zelle — vgl. nach der Nr. 460 — auch für unser kaiserliches Landrecht in Betracht kommt, ist zur Zeit nicht bekannt].

[Einzeichnungen über die Kinder des Konrad Hindberger aus den Jahren 1499—1502 finden sich in der] Nr. 405.

[Der Schreiber Ernst von Hinkofen oder Hünkofen im ehemaligen oberpfälzischen Gerichte Neumarkt fertigte für den jungen Rudeger den Kapeller zu Regensburg die] Nr. 92.

[Christoph Vetter zu Höchstätt schrieb im Jahre 1459 die] Nr. 272.

[Den Umschlag einer Polizeiordnung der Stadt Höchstätt an der Donau aus dem Jahre 1582 bildete] Nr. 279.

[Das Wappen ‚Seb. Hoefl[inger] z. Imol. D' findet sich auf der inneren Seite des Vorderdeckels der] Nr. 389.

[Aus der v. Hörwart'schen Bibliothek stammt die] Nr. 94.

[Bei der Versteigerung der Bibliothek des Prof. Dr. Johann Bernhard Hoffer zu Altdorf bei Nürnberg erwarb Prof. Dr. Bodmann zu Mainz im Jahre 1795 die] Nr. 55.

[Das Wappen des Ferdinand Hoffmann Freiherrn von Grünbüchel etc. findet sich auf dem grünen Ledereinbande der] Nr. 63.

[Job Hartmann Enenkel zu Albrechtsberg, Freiherr v. Hoheneck, besass am Schlusse des 16. und Anfange des 17. Jahrhunderts die] Nrn. 34 und 204.

[Im zweiten Bande der Collectaneen dieses Job Hartmann Enenkel, Freiherrn v. Hoheneck, aus dem Jahre 1603 findet sich die] Nr. 413.

174***.

Der fürstbischöflich Freising'sche Landrichter und nachmalige Hofrath Hoheneicher zu Werdenfels beziehungsweise Garmisch oder Partenkirchen, später an der Hof- und Staatsbibliothek zu München, übersendete am 20. März 1820 von dort eine kurz als das oberbaierische Landrecht des Kaisers Ludwig vom Jahre 1346 bezeichnete Handschrift an den damaligen Oberlieutenant Dr. Johann Andreas Schmeller. Aus dessen Antwort bei der Rückleitung am 22. April 1820 ergibt sich, dass ‚das erste Stück dieses Codex der gewöhnlich sogen. Schwabenspiegel' gewesen.

Von näheren etwaigen Erkennungszeichen enthalten die beiden Briefe — vgl. Rockinger im oberbaierischen Archive für vaterländische Geschichte XLII, S. 243 und 245 — nichts.

[Von demselben Hofrathe Hoheneicher erkaufte für drei Kronthaler Oberbibliothekar Heinrich Föringer die] Nr. 270.

[Aus der gräflich Montfort'schen Bibliothek von Hohenems stammt die] Nr. 234.

[Familieneinzeichnungen hat Herr Thiebolt von Hohengeroldseck von 1447—1459 gesetzt in die] Nr. 160.

[Oswald Holer aus der Brixener Diöcese schrieb im Jahre 1428 die] Nr. 262.

[Schöff Georg v. Holzhausen zu Frankfurt am Main und Hanau besass bis in die Dreissigerjahre unseres Jahrhunderts die] Nr. 93.

[Regierungsrath Veit August Freiherr v. Holzschuher zu Augsburg schenkte der Bibliothek der Hochschule zu Strassburg im Jahre 1871 die] Nr. 364.

[Professor und Obertribunalrath Dr. Karl Gustav Homeyer zu Berlin besass die] Nrn. 37—42 einschliesslich.

[Pfarrer Philipp Hopfstätter zu Dietershausen schenkte 1578 dem Fulda'schen Rathe Johann Vollpracht die] Nrn. 422/423.

[Der Schwiegersohn des Dr. Friedrich Hortleder, Dr. Zacharias Prüschenk von Lindenhofen, schenkte dem Prof. Dr. Johann Schilter zu Strassburg die fortan so bezeichnete Hortleder'sche Handschrift, die] Nr. 134.

Der Deutschenschulmeister Christoph Huber in Niederbaiern schrieb die] Nr. 240.

[Geheimrath Professor und Domherr Dr. Johann Leonhard Hug zu Freiburg im Breisgaue besass die] Nr. 95.

[Der Schreiber Ernst von Hunkofen im ehemaligen oberpfälzischen Gerichte Neumarkt fertigte für den jungen Rudeger den Kapeller zu Regensburg die] Nr. 92.

[Bartholomäus Hurler von s. Gallen schrieb die] Nr. 172.

XI.

Die Glückseligkeitslehre der ‚Ethik' des Spinoza.

Von

Dr. **Richard Wahle,**

Universitätsdocent in Wien.

Einleitung.

Spinoza's ‚Ethik', das Werk, das dem Verständnisse so viele Schwierigkeiten bietet und so ideologisch, speculativ erscheint, enthält doch — wie ich glaube — keine andere Metaphysik, als gewissermassen die Aufhebung jeder Metaphysik und steht ganz im Dienste der Absicht, die eben durch ihren Titel angekündigt wird, den Menschen praktische Lehren zu bieten. Anweisung zum seligen Leben — ohne Gott, so könnte diese ‚Ethik' heissen. Und es zeigt sich in ihr, trotz der starren Formen der Definitionen, Lehrsätze und Beweise, die oft als kurze Rückweise auf vorhergehende Nummern auftreten, ein glühendes Verlangen, Menschen, die hilfsbedürftig sind und denen zu helfen ist, feste Stützen für das stürmische, mit dem Tode schliessende Leben zu geben. Spinoza's Tractat von der Verbesserung des Intellectes zeigt, wie er selbst für seine Person das Bedürfniss fühlte, aus dem Wirbel der Wünsche nach Wohlleben, Triumphen und Wohllust in das Reich der Ruhe zu gelangen, und wie er, als philosophische Natur, der auch wohl die Energie fehlte, sich im rauhen Wettbewerb der weltlichen Güter zu bemächtigen und die durch die Schwäche des Körpers in ihrem Trieb nach Ruhe gefestigt wurde, nicht eher sich genügte, bis er den breiten Grund gefunden hatte, von wo aus er sich und Anderen für jede Lebenslage, in allem Schmerz und in Noth und ethischen Zweifeln ein unerschütterliches Princip gewinnen konnte. Aber

nicht in einem weltüberragenden, weltleitenden Gotte, nicht in Hoffnung auf dessen jetzt noch verborgenes Wesen hat er diesen Grund gefunden.

Seine ‚Ethik' aber, die sich der alten hergebrachten Begriffe bedient, um für die Menschheit die Probleme und Wünsche nach Aufklärung, die darin niedergelegt sind, nicht verloren gehen zu lassen, in diese Begriffe aber einen neuen, ungewöhnlichen Inhalt giesst, seine deshalb so schwierige ‚Ethik' führt auf dem Gipfel der Lehre zu Sätzen, in denen Ausdrücke wie Ewigkeit, Liebe zu Gott u. a. eine entscheidende Rolle spielen. Wir haben seine ‚Methode' daher früher gekennzeichnet.[1] (S. i. f. S. 15 Anm.) Für unsere Behauptung, dass er nicht aus höchsten Sätzen ableitet, sondern sich allgemeiner Sätze nur zur Darstellung bedient, dass zwischen der Evidenz aller Sätze gar kein Unterschied ist, dass alle das Gegebene schlechtweg constatiren, kann man noch anführen Buch V, Axiom II, an dessen Schluss es heisst: ‚Dies Axiom erhellt aus dem L e h r s a t z e, Propositio 7 in Buch III.'[2] Alles in dem Werke soll nach Spinoza so selbstverständlich sein wie der Satz: Das Ganze ist grösser als sein Theil. Dies zeigt sich z. B. in III, p. 4 und 6: dass Jeder sein Sein, so viel an ihm liegt, zu erhalten strebt, oder in IV. p. 18 scholium. Das Selbstverständliche kömmt in der mathematischen äusseren Einkleidung zum Ausdruck. Seine Termini sind so zu deuten — wie wir es in der zweiten Abhandlung bei Substanz u. a. exemplificirt haben — dass man auf Einfachstes und Einleuchtendes kommt. Je nachdem man jene erwähnten culminirenden Begriffe deutet, macht man seine Ethik im engeren Sinn und seine philosophische Weltanschauung entweder einerseits zu einem Mysticismus oder doch zu einer transscendenten Lehre, oder andererseits zu einem nüchternsten Realismus. Wir haben in

[1] Ueber die geometrische Methode des Spinoza. Wien 1888, bei F. Tempsky (Separat-Abdruck aus den Sitzungsber. der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1888, Bd. CXVI.)

und Ueber das Verhältniss zwischen Substanz und Attributen in Spinoza's Ethik. Wien 1889, bei F. Tempsky (Separat-Abdruck aus den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften, Jahrg. 1888, Band CXVII) S. 1—3.

[2] Ich citire nach der lateinischen Ausgabe von van Vloten in häufig commentirend modificirender Uebersetzung.

den beiden Abhandlungen, besonders in der zweiten, zu zeigen gesucht, dass ihm jede transscendente Ontologie ferne liegt; dass ihm Gott nichts Anderes ist, als Welt, und dass diese durch die Annahme der Materie, und genau ebenso vollständig durch die von Vorstellungen, völlig erschöpft ist. Und wir glauben so in Consequenz davon, dass alle die scheinbar mystischen und weltüberfliegenden Ausdrücke durch Vorstellungen, wie: heitere Ergebung in die Weltnothwendigkeit etc., zu deuten sein werden.

Aber nicht nur stützen wir uns — ohne die Möglichkeit des Verständnisses dieser Abhandlung für sich übrigens zu gefährden — auf unsere früheren Ausführungen, sondern die Darlegung von Spinoza's Glückseligkeitslehre soll ihrerseits auch die früheren metaphysischen Annahmen wahrscheinlich machen. Wir werden später kurz auf sie zurückkommen müssen.

Vieles, was man sonst in Ethiken, des Ausführlichen, als wesentliche Grundlegungen findet, fehlt in so markanter Weise in Spinoza's Ethik. Hier wird der Begriff des Guten nicht weiter einer höheren Idee untergeordnet oder in seinen einzelnen typischen Formen dargestellt;[1] es wird nicht lange nach einer Sanction der letzten Zwecke gefragt oder nach dem psychologischen Charakter gutheissender Entscheidungen. Man kann auch Spinoza's Positionen unter die allgemeinen ethisch-wissenschaftlichen Kategorien bringen, aber dann würde man die Eigenartigkeit seiner Arbeit verwischen. Seine Lehre ist wohl keine Pflichtenlehre, sondern eine Wissenschaft von den Bedingungen des Wohlergehens des Einzelnen, also eher eine Güterlehre und wenn auch nicht Lustethik, Hedonismus, so doch Eudaimonismus. Auch Tugendlehre könnte sie Spinoza nennen, insoferne ihm Tugend eine Kraft, Tüchtigkeit des menschlichen Organismus ist — doch enthält sie keine Moral im gewöhnlichen Sinne. Er predigt Unentwegtheit, aber er ist kein Anhänger der ἀταραξία der Skeptiker, jener Unerschütterlichkeit des Gemüthes, die aus der Nichtentscheidung, ἐποχή folgt. Und könnte man auch genug Aehnlichkeit zwischen

[1] Vgl. zum Kreise ethischer Probleme R. Zimmermann, Anthroposophie. Wien 1882. S. 5 f. und 3. Cap. S. 77 — und A. Bain, Mental and moral science II, Ethics, S. 429.

ihm und den Stoikern finden, so fehlt bei ihm ja doch die Allvernunft. Seine Ethik ist nicht aristotelisch — doch ein gewisser Intellectualismus. Er ist eigenthümlich durch sein Hindrängen auf eine der Therapie dienliche Untersuchung der Verwirrung und Unzufriedenheit im Leben, auf die Correctur und Sanirung unseres Gemüthes; das Element der Psychagogik — wenn wir so sagen dürfen — stellt alles Andere in den Schatten. Ob seine Ethik heilkräftig ist, ist eine andere Frage.

Obzwar er so einen Führer durch unser Lebenslabyrinth geben wollte, hat er ihn nicht gerade leichtverständlich gemacht, so dass man Führer und Dolmetscher zum Führer brauchte, und wenige haben seine Hand ergriffen. Sind auch Buch III und IV der Ethik nicht so missdeutlich wie I und II, so sind sie doch so verschlungen gearbeitet, dass die Tendenzen, die Hauptzwecke und die untergeordneten Mittelglieder herauszufinden nicht einfach ist, und Buch V, das eigentlich auch für IV Licht bieten muss, ist das missdeutlichste. Wer dieses nicht versteht, versteht I und II nicht, und wer I und II nicht verstanden hat, erkennt V und das Ganze nicht. Zuerst muss der Sinn der Ethik klar sein, dann kann man vergleichende und entwicklungsgeschichtliche Arbeiten über Spinoza machen — darum haben wir uns hier ausschliesslich auf die Ethik bezogen. Nichts weniger als ein Excerpt geben wir, eher eine systematische Darlegung der Grundlinien des Baues; dem ganzen Werke gegenüber muss sie dürftig ausfallen, doch soll sie lehren, die paar Grundblicke des Spinoza seinem Geiste gemäss zu thun, damit man, in den Stand gesetzt, das Ganze voraus zu construiren, es verstehen könne.

Vom Kritisiren wollen wir uns, wie auch in den früheren Arbeiten, enthalten. Sein Subjectivismus ist ja unklar, die höheren psychischen Complicationen sind ja mangelhaft erklärt, ob seine Regeln den Frieden bringen können, ist höchst und leicht fraglich, u. s. f. Man soll auf eine freie und aus dem Vollen entworfene Conception nicht mit kleinen, scharfsinnig thuenden, wo anders erlernten Einwendungen antworten. Nur wenn die Gefahr nahe wäre, dass man Spinoza's Conception annähme, dann würden wir ihm ruhig fremde, grössere Conceptionen gegenüberstellen. Man kann sich vorhalten, was er sagt, IV, caput 25: ‚Im geselligen Verkehre wird man sich

hüten, die Fehler der Menschen zu hinterbringen, und Sorge tragen, über menschliche Schwäche nur sparsam zu sprechen, aber reichlich über menschliche Tugend oder Macht‘.

Dieses allgemeine Wohlwollen gegen einen bedeutenden Autor — auch wenn man, wie wir gegenüber Spinoza, seine Ansicht nicht theilt — zeigte sich auch bei der Frage, welche von mehreren nach seinem Werke ihm imputirbaren, falschen Ansichten er möglicherweise gehabt habe, bei welcher Gelegenheit wir von einem Interpretationsoptimismus gesprochen hatten. Erstens meinen wir, das Falsche, das ihm nicht nothwendig imputirt werden muss, ist nicht zu imputiren; deshalb zum Theil haben wir eine andere Auffassung über seine geometrische Methode, als die unsere, nicht billigen können. Ferner trauen wir einem bedeutenden Manne, im Zweifel, im Allgemeinen eher jene falsche Doctrin zu, bei welcher das Falsche nur in einem gewissen Mangel an Ausführung oder Umsicht, einem Stehenbleiben nach langem Vordringen seine Ursache hat oder weniger auffallend zu erkennen ist.

Nun aber wollen wir — nach Spinoza — der Seele, die von Affecten beherrscht zur Ruhe und Freiheit kommen soll, — einleitend — ihren Platz im Ganzen anweisen. Sie ist — im Allgemeinen — nichts, als eine wechselnde Summe von Vorstellungen und Vorstellungen sind identisch mit extensiven, ausgedehnten Beständen, und aus solchen besteht das All, das er — wie wir früher[1] gezeigt haben, mit einer gewissen List — Gott nennt; so sagen wir verständnissvoll, die Seele ist ein fluctuirender Ausschnitt aus Gott. Weiter zeigt sich seine Ethik als Fructificirung seines Positivismus und Monismus. Die Seele ist nur Vorstellungen = Ausdehnung, die Affecte nur Vorstellungen und die logische Eigenschaft derselben, zureichend klar zu sein, begründet sein ethisches Princip: vernünftig zu handeln. Doch müssen wir genau sehen, wie das Alles Gestalt annimmt.

[1] Geometrische Methode, und Verhältniss zwischen Substanz und Attributen, S. 7 und 8.

A. Metaphysische, psychologische und logische Hilfsbegriffe für die Ethik.

I.

Wir betrachten es durch unsere vorangehenden Untersuchungen als erwiesen, dass Gott vollkommen erschöpft ist durch ‚das in Veränderung, d. h. Umstellung begriffene All‘. Gott ist nichts als ein Name für die ihrer Natur gemäss laufende Welt; er ist nicht ausser, unter, vor ihr, nach ihr. Man könnte, wollte man nicht den Namen conserviren, an welchen sich so viel Denken knüpft, das Wort streichen: Alles, All, Substanz, Welt genügt. Wir haben durch eine scharfe Betrachtung des Ausdruckes ‚innewohnend‘, gar nicht übergehend, gezeigt, dass man die beiden conträren p. 18 und 15 in I: ‚Gott ist aller Dinge innewohnende, nicht übergehende Ursache‘ und ‚Was immer ist, ist in Gott . . .‘ nur zusammenreimen kann, wenn man für Gott ansieht: das seiner Naturkraft nach in Veränderung befindliche All.

Von der Substanz wurden (dem Begriffe nach) unterschieden alle Attribute, darunter vornehmlich Ausdehnung und Denken als das, was der Verstand von der Substanz als ihr Wesen ausmachend erfasst. Wir zeigten die Vielfältigkeit von Sinn, die in diesem Ausdrucke steckt,[1] und machten es wahrscheinlich, dass Spinoza unter Ausdehnung und Denken, cogitare (der allgemeinste Ausdruck für Geistiges) ein Einziges, plus (respective in) verschiedenen Betrachtungen verstehe, einerseits das Ausgedehnte als Objectives, andererseits dasselbe Ausgedehnte als subjectives Besitzstück. Z. B. Die Kugel vor mir ist ein Einziges und absolut dasselbe, ob ich sie einmal als für sich bestehende Kugel, oder ein andermal als für mich gewusste Kugel betrachte. Es gibt nicht das Ding: Kugel und das andere Ding: gewusste Kugel, sondern ein und dasselbe Ding gilt einmal als an sich bestehend, ein andermal als meine Vorstellung. Mache man sich nur das unmittelbar Gegebene, ohne an weitere Schwierigkeiten zu denken, klar: Ihr habt z. B. ein Fläschchen vor Euch, Ihr nennt es äusseres Ding —; Ihr habt aber ein Bild, nicht das Phantasiebild, sondern das un-

[1] Verhältniss zwischen Substanz und Attributen S. 12 ff.

mittelbare Bild davon; ist dieses, was Ihr Bild nennt, nicht eben das äussere Ding selbst? Besonders ergab sich dies aus II, p. 7 und II, p. 21. Dort heisst es, ‚die Vorstellung von der Seele ist auf dieselbe Weise mit der Seele geeint, wie die Seele mit dem Körper'. Unter Seele versteht er II, p. 13 eben die Vorstellungen selbst; er sagt: ‚Der Gegenstand der Vorstellung, welche die Seele constituirt . . .' Setzt man diesen Ausdruck Vorstellung für Seele in den ersten Satz ein, so erhält man: Die Vorstellung von der Vorstellung ist mit der Vorstellung so geeint, wie . . . — Wie sind sie aber geeint? Sie sind geeint, weil sie nur Eines sind, denn ‚die Vorstellung von der Vorstellung ist nichts Anderes, als das Wirkliche der Vorstellung'. Das, gemäss unserer Sprachmanier, als Zweifaches Bezeichnete, das auch im Reden beliebig vermehrbar ist, (denn man kann sagen, ‚sobald man etwas weiss, weiss man, dass man es weiss, und weiss auch, dass man weiss, dass man es weiss'[1] —) ist also Eines. Da er nun gesagt hat, in gleicher Weise, wie die Vorstellung mit der Vorstellung der Vorstellung geeint sei, sei auch Seele mit Körper geeint, so sind auch Seele, d. h. Vorstellung vom Körper, nach II, p. 13, und Körper nur Eines. Wirklich ist nur ein und derselbe Inhalt mit der Zugabe zweier — eventuell mehrerer, unendlich vieler, in unserem Verstande aber nicht sich findender — Auffassungen davon.

Wem das hart erscheint — und auch ich wurde wahrscheinlich nur deshalb darauf gewiesen, weil ich vor jeder Kenntniss Spinoza's einen ähnlichen Monismus als eine durchaus nicht aufzustellende, aber als ‚eine auch mögliche Metaphysik' mir erdacht hatte — der versuche an der Hand unserer älteren Darlegungen, alle Bestimmungen Spinoza's unter den Hut einer anderen Theorie zu bringen, und es wird ihm nicht gelingen. Hauptsächlich muss er dabei bedenken, dass Spinoza eben dem Dualismus des Des Cartes entgehen wollte und alle wechselseitigen Einwirkungen von Geist und Körper loswerden wollte.

Nicht durch Assistenz und Harmonie löste er das Problem, nach dem bekannten Schema der Uhr, sondern dadurch, dass er nur Eines mit beliebigen Auffassungen bestehen liess.

[1] Dazu vergleiche Praefatio IV, v. Vloten S. 189, wo perfectio, imperfectio, bonum, malum nichts Anderes als modi cogitandi sind.

Man wird fragen, wo denn in der Substanz diese theoretischen Auffassungen, die Attribute, gebildet werden? Spinoza beantwortet diese Frage nicht direct; aber es ist klar, dass die Natur der Substanz eine Configuration annehmend gedacht werden könnte, durch welche eine Auffassung von ihr, ein Wörtchen über sie, gebildet würde. (Nach den Materialisten bildet ja auch das Gehirn den Gedanken, es sei das Organ der Gedanken.)

Wenn nun aber auch schliesslich eine andere specielle Formulirung über das Verhältniss zwischen Substanz und Attribute Recht behält und wenn man selbst Camerer's Neigung folgend auf die Aufhellung verzichten würde, darauf wird man doch beharren müssen, dass gleich, wie die Substanz, respective Gott, vollständig ohne Rest im All aufgeht, so auch der Inhalt jeder Attributform sich mit der Substanz deckt und dass Ausgedehntes (mit Des Cartes als Wesen der Materie genommen) wesentlich zur Substanz gehört.

Sowie ein Vulcan ein Theil des Alls ist, ein paar Maschen im Gewebe das Alls ist, oder — wie man auch sagen kann — das ganze Gewebe des Alls ist, insoweit es gerade die Spannung einiger Maschen bildet, so ist auch der Menschenkörper und die damit identische Vorstellung desselben ein Theil des Alls, respective das All in einer Partial-Concretirung. I, p. 25, corollarium: ‚Die einzelnen Dinge sind nichts, als die Verfassungen, das specielle Verhalten (affectiones) der Attribute Gottes, oder die Zustände (modi), wodurch die Attribute Gottes sich auf eine feste und bestimmte Weise darstellen.‘

Dies ist der Schlüssel zum Verständnisse der zahlreichen Stellen, in welchen das für die Ethik so charakteristische Wort vorkommt: quatenus, insofern. Gott, insoferne er als Vorstellungsprincip erfasst wird, bildet meinen Geist, aber einen Schluss bildet er nicht, insoferne er schlechthin so gefasst wird, sondern insoferne er als Wirkung nur einiger Theile des ganzen Denkens gefasst wird u. s. f. Alles wird gebildet durch das All, ausgedehnt genommen oder als Wissen vom Ausgedehnten genommen, insoferne es sich durch vorgängige Arbeit zu etwas zugespitzt hat; es muss sich beschränken, um etwas Kleineres zu sein, und natürlich ist auch das Kleinste nur Resultatbewegung des Ganzen. II, p. 9, demonstratio: ‚Die

Vorstellung eines einzelnen wirklich daseienden Gegenstandes ist ein einzelner Zustand des Denkens (schlechthin) und von den anderen unterschieden. Diese Vorstellung hat deshalb Gott nur insoweit zur Ursache, als er das denkende Ding ist, aber nicht insoferne er dies schlechthin im Allgemeinen ist, sondern insoferne er im Zustand einer anderen vorgängigen Denkbewegung aufgefasst wird (quatenus alio cogitandi modo affectus consideratur) und von dem ist er wieder nur Ursache, insoferne er in einer anderen Bewegung war, et sic in infinitum,' d. h. nie fehlte die Bewegung. II, p. 10 cor.: ‚Der Mensch ist etwas, was in Gott ist und was ohne Gott (d. h. ausserhalb des Alles) weder sein noch vorgestellt werden kann, d. h. er ist eine Bewegung, ein Verhalten (affectio) oder ein Zustand, welcher die Natur Gottes auf eine bestimmte Weise ausdrückt.' Was also die Seele auffasst, fasst Gott auf, insoferne er dieser Theil, die Seele ist; II, p. 11 cor.

Was wir also sind und was uns unterkommt, ist Product der Allwirkung, und specieller bestimmt, der Wechselwirkung von fremden Factoren und einem anthropologischen Factor, ungenau gesprochen von Körpern und Leib. Beide Seiten für sich sind unbekannt, bis auf das, dass sie ausgedehnt sind. Nur im Resultat sind sie gegeben: resultirende Wellenformen aus nicht mehr gegebenen Wellenzügen. Es sind die untrennbaren Operate, respective ein Correlatresultat, gegeben: Leib bes. Gehirn und Aussendinge. Auch Erinnerungen und Phantasievorstellungen gehören zu diesen Bildungen. So unklar nach seiner speciellen Entstehung dieses Mischproduct ist, das bald objective Ausdehnung, bald subjective Vorstellung oder auch Seele genannt werden kann — die Thatsache, dass ein zweiseitiges Mischproduct, Leib und Körper vorliegt und dass es doch die extensive Grundnatur des Ganzen nicht verleugnet — ist klar und hierin kann man theilweise die Wurzeln der späteren wichtigen Ausführungen über zureichende und unzureichende Vorstellung — eine Basis der Glückseligkeitslehre — bemerken. Was wir vorbringen findet sich — wie auch an anderen Stellen — in II, nach p. 13. (Man bedenke nochmals, dass keine einzelne Stelle in Spinoza's Ethik ein Beweis für eine Auslegung des Werkes sein kann, sondern, dass eine Ausdeutung nur durch ihre Anwendungsfähigkeit auf alle Stellen sich bewährt.)

II, p. 16: ‚Die Vorstellung jeder Weise, durch welche der menschliche Körper von fremden Körpern erregt wird, muss die Natur des menschlichen und zugleich die des fremden Körpers in sich schliessen.‘ II, p. 17: ‚Wenn der menschliche Körper in einer Weise erregt ist, welche die Natur eines fremden Körpers einschliesst, so wird die menschliche Seele diesen fremden Körper als wirklich daseiend oder ihr gegenwärtig auffassen.‘ Auch später anzuführende Stellen (S. 15) werden dies und mehr darauf Bezügliches enthalten. Um immer leicht bereit zu sein, statt Vorstellung von Körper oder Leib, Körper und Leib selbst einzusetzen, bedenke man nochmals II, p. 7: ‚Deshalb ist auch der Zustand der Ausdehnung und die Vorstellung dieses Zustandes ein und dasselbe Ding, nur auf zwei Weisen ausgedrückt.‘ Sonne und Auge sind ein Zusammengehöriges, ein Extensitätsproduct unklarer Factoren (s. S. 15), und dies kann auch als Vorstellung oder Seele (in einem gegebenen Momente) gelten.

Dies ist also die Stellung der Seele, d. h. der anthropologischen Ausdehnung in wechselnden Beständen der Theile des sich ewig, ohne Zwecke umlagernden Alls. Was kann eines solchen Menschen Aufgabe sein? Nun höchstens, wenn er Mensch bleiben will, die Macht dieses Menschen zu erhalten, nicht sich zu disassociiren, sondern der als Mensch organisirte Theil des Alls kräftigst zu bleiben. Nichts kann der Mensch erstreben, als möglichst viel Mensch zu sein. Dies vorbereitend! Es wird nicht lange dunkel bleiben, wenn man erwägt, dass eben die Leidenschaften lähmend, zerstörend in den Vollbesitz unserer Kräfte greifen und eine Ethik also vor ihnen schützen muss.

II.

Bevor wir nun eingehend die Gefahren des unglücklichen Lebens und das Rettungswerk behandeln, müssen wir den Menschen nach jener Seite hin betrachten, an welcher solche praktische Vorgänge sich abspielen. Also Affecte, Willensacte fesseln zuerst unser psychologisches Interesse. Wir werden sehen, dass Spinoza alle in Frage kommenden ethisch-psychischen Elemente nur als Vorstellungen ansieht. Essentiell existirt nur Eines, die Vorstellung, welche nach verschiedenen

Modis cogitationis, nach verschiedenen, gewissen Beziehungen zuliebe gebildeten Auffassungen, Begehren, Wollen oder Bejahung genannt wird. Etwas begehren heisst etwas bejahen und dies — etwas vorstellen. Der Affect ist eine Alteration der Körperleistungen, respective der ihr entsprechenden Vorstellungen. Es gibt nichts als Vorstellungen. Den Belegen für diese Darstellung schicken wir kurz einige allgemeine psychologische Grundsätze Spinoza's voraus.

Spinoza leugnet alle Seelenvermögen. II, p. 48 sch.: ‚. . . Die Vermögen des Einsehens, Begehrens, Liebens und alle ähnlichen Vermögen sind nichts, als Einbildungen, nichts, als metaphysische Dinge, Abstractionen, welche man aus den einzelnen Erscheinungen zu bilden gewohnt ist.'

Er hebt auf das Kräftigste das Princip der psychischen (Ideen-)Association hervor, z. B. in II, p. 18. Er führt das Gedächtniss darauf zurück; II, p. 18 sch. Die Chancen für das Eintreten von Vorstellungen liegen in der Stetigkeit der Associationen; II, p. 44 sch. Sympathie und Antipathie z. B. sind begründet durch die Association von an sich Gleichgiltigem mit Geliebtem oder Gehasstem; III, p. 15.

Die abstracten Vorstellungen oder Begriffe sind ihm nur Hemmungs- oder Verstümmelungsproducte einer Concurrenz von zu zahlreichen concreten Vorstellungen. Der menschliche Körper, beschränkt wie er ist, kann nur eine gewisse Zahl von Erregungen, Bildern bestimmt bilden; wird die Zahl überschritten, so beginnen sie sich zu verwischen. So entstehen die transscendentalen Termini, Ding, Gegenstand, Etwas, und die universalen Begriffe, Notiones universales, die Abstracta; II, p. 40. sch. I.

Jetzt zu den ethisch interessanten Begriffen. Unter Affect versteht er ‚die Zustände des Körpers, durch welche des Körpers Macht zu handeln vermehrt oder vermindert, gefördert oder gehemmt wird (man denke an Zorn und Niedergeschlagenheit) und zugleich die Vorstellungen dieser Zustände'; III, def. 3. Man darf nicht glauben, dass das ‚zugleich' ein plus bedeute und der Meinung diene, ein Affect bestehe wesentlich aus mehreren Elementen. Affect ist nur ein (relativ) Einfaches, das entweder durch eine Beziehung auf die Seele, die Vorstellungen, oder auf den Körper definirt wird, au fond immer nur dasselbe bleibt.

Z. B. IV, p. 7 dem.: ‚Der Affect, insofern er auf die Seele bezogen wird, ist eine Vorstellung, mit welcher die Seele eine gegen früher grössere oder geringere Kraft zu existiren bei ihrem Körper bejaht.‘ Auf den Körper bezogen, ist der Affect diese Alteration der Körperkraft selbst. Der Affect ist auch dasselbe wie die Kenntniss vom Affect, II, p. 21, und da durch die Affecte auch ‚gut‘ und ‚schlecht‘ gegeben ist, so sind die Affecte auch die Kenntnisse oder Erkenntnisse des Guten und Schlechten; IV, p. 8 und IV, p. 19.

Was versteht er unter ‚Wille‘? Vorläufig und momentan wird Wille als eine auf die Seele allein bezogene Tendenz (conatus) unterschieden von dem Verlangen und Begehren (cupiditas und appetitus) als auf Seele und Leib zugleich bezogen, III, p. 9 sch. Dass — immer nach Spinoza — diese Unterscheidung gar nicht reell gemeint ist, wissen wir ja und werden es auch noch bestätigt finden. Unter Wille versteht er also — zuerst einseitig sich erklärend — die ‚Fähigkeit‘ — er hat Begriff des Vermögens, facultas, schon verworfen, accommodirt sich aber dem Sprachgebrauch — ‚zu bejahen oder zu verneinen‘; II, p. 48 sch. — ‚Der Wille und der Verstand sind ein und dasselbe,‘ II, p. 49 cor. — ‚. . . Es folgt, dass der Beschluss der Seele (decretum), welchen man für frei hielt, von dem blossen Bild oder dem Gedächtnisse sich nicht unterscheidet, und dass dieser Entschluss nichts ist als jene Bejahung, welche die Vorstellung rein als Vorstellung nothwendig enthält,‘ III, p. 2 sch.

Vorstellung selbst ist nicht Abbildung, von einer Aussenwelt herstammend. Er kennt ja eben nicht Dualismus von Geist und Aussenwelt. Man solle nicht gemalte Bilder darunter verstehen, II, p. 48 sch. ‚Unter Vorstellung (idea) verstehe ich eine Conception der Seele (conceptus), welche die Seele bildet, weil sie ein denkendes Ding ist. Ich sage lieber Conception als Auffassung (conceptus — perceptio, Abfassung und Auffassung könnte man übersetzen), weil Auffassung anzudeuten scheint, dass die Seele von einem Objecte leide, während hingegen Conception die Spontaneität der Seele auszudrücken scheint,‘ II, def. 3. Die Vorstellung — etwas Selbstständiges, Primäres — enthält als solches ein Begehren oder Verneinen. II, p. 49 sch.: ‚. . . So unterscheidet sich z. B. die Bejahung, welche in der Vorstellung eines Kreises enthalten ist, von der Be-

jahung, welche in der Vorstellung eines Dreieckes enthalten ist, ebenso, wie sich die Vorstellung des Kreises von der des Dreieckes unterscheidet.‘ Bejahung ist nur ein anderer Name für Vorstellung. II, p. 49 dem.: ‚In der Seele gibt es kein unbedingtes Vermögen zu wollen oder nicht zu wollen,[1] sondern nur einzelne Wollensacte, nämlich diese oder jene Bejahung und diese oder jene Verneinung. Nehmen wir daher ein einzelnes Wollen, d. h. einen Zustand des Denkens, durch welches die Seele bejaht, dass die drei Winkel eines Dreieckes zwei rechten gleich sind. Diese Bejahung enthält die Conception oder Vorstellung des Dreieckes, d. h. ohne die Vorstellung des Dreieckes kann diese Bejahung nicht gefasst werden . . ., . . . sie kann auch nicht ohne sie sein. . . . Umgekehrt, die Vorstellung des Dreieckes kann auch ohne die Bejahung weder sein noch gefasst werden. Folglich gehört die Bejahung zum Wesen der Vorstellung des Dreieckes und ist nichts Anderes als sie selbst.‘

So hätten wir wieder gesehen, dass alles Psychische aus Vorstellungen besteht, und dies wird dem Körperlichen gleichgesetzt. So wird durch das ‚Eine‘ und Einzige die scheinbare Einigung und der Zusammenhang erklärt. Durch die schon gegebene Erklärung von II, p. 21, durch die Existenz des Einzigen, versteht man II, p. 7: ‚Die Ordnung und Verknüpfung der Vorstellungen ist dieselbe wie die Ordnung und Verknüpfung der Dinge‘ und V, p. 1: ‚So wie die Gedanken und Vorstellungen der Dinge sich in der Seele ordnen und verknüpfen, genau ebenso ordnen und verknüpfen sich die körperlichen Erregungen . . . der Dinge im Körper‘ — daher V, p. 21: ‚Die Seele kann sich nur während der Dauer des Körpers etwas vorstellen oder in Erinnerung rufen.‘ Und so ist es nur ein specieller Fall innerhalb der ganzen Anschauung, der hier bei den uns interessirenden Affecten und Willensacten uns entgegentritt: die ersten sind Ausbreitungen oder Abnahmen der Körperaction respective -activität, die zweiten sind körperliche Erregungen, respective Vorstellungen, welche so wechselnden Körperactionen folgen. III, p. 2 sch.: ‚. . . Der Entschluss der Seele, sowie das Begehren und die Bestimmung des

[1] Die ganze Wollens- und später die Irrthumslehre kehrt sich gegen Des Cartes.

Körpers sind von Natur zugleich, oder vielmehr sie sind ein und dieselbe Sache' unter verschiedenen Betrachtungsarten.

III.

Nachdem wir so den psychologischen Charakter der praktisch-ethischen Begriffe kennen gelernt haben, erübrigt es, das an ihnen aufzusuchen, das ihren ethischen Werth oder Unwerth begründet. Und nach dem Vorigen begreift man, dass dies nur in einer Kategorie liegen kann, welche auf Vorstellungen anwendbar ist. Da alle praktischen Actionen in Vorstellungen aufgelöst sind — und ob in genügender, richtiger Analyse, das werde hier ja nicht untersucht — so kann Werth oder Unwerth nur in einer Eigenschaft von Vorstellungen liegen; und er liegt, wie wir sehen werden, in ihrer Klarheit oder Unklarheit — oder ihrem ‚zureichend oder nicht zureichend sein', ihrem ‚adäquat oder nicht adäquat sein'. — Auf diesem Princip erheben sich Spinoza's Ansichten über verschiedene Wissensarten, welche dann massgebend sind für die Principien der Glückseligkeit und Unglückseligkeit.

Mit unzureichend, inadäquat, nicht auf gleich kommend, unzulänglich — einem treffenden Ausdruck, bei dem die Erklärung zweckmässig beginnt — bezeichnet Spinoza etwas, was zu einem Zwecke eben nicht zureicht, der Zweck mag ausdrücklich, oder stillschweigend, conventionell, als beabsichtigt gelten. Ein ganz allgemeines, vorbereitendes Beispiel: Wenn zwei ein Wechselgespräch über ein Thema führen, über welches klar zu werden äusserst wichtig ist, und es auch mit dazu passenden Veranstaltungen führen — dabei aber doch nur darauf erpicht sind, gerade ihre Fähigkeiten und Einfälle zu zeigen, ohne aufeinander prüfend, replicirend Rücksicht zu nehmen, so ist ihr Verfahren unzureichend und — man stosse sich nicht an den überraschenden Ausdruck, der Spinoza's Tendenzen wohl entspricht —, am Zwecke gemessen, eigentlich wahnsinnig.

Bestimmter gesprochen, eine Vorstellung ist dann unzureichend, wenn sie eine Resultirende aus mehreren Componenten ist, vermeintlich die Kenntniss der Componenten bieten will, es thatsächlich aber nicht kann. Oder, unzureichend ist die Vorstellung dann, wenn sie, der unausgesprochenen, scheinbar

selbstverständlichen Tendenz nach, auf völliges Erfassen eines Gegenstandes geht, der Wirklichkeit nach ihn aber nur theilweise erfasst. II, p. 26: ‚Die menschliche Seele nimmt einen fremden Körper nur durch die Vorstellungen von den Erregungen ihres Körpers als wirklich bestehend wahr.‘ Dies heisst nach II, p. 17 sch.: ‚Bilder der Dinge haben — obgleich die Gestalten der Dinge dadurch nicht wiedergegeben werden. Und wenn die Seele auf diese Weise die Körper betrachtet, werden wir sagen, dass sie dieselben sich bildlich vorstellt.‘ Nun II, p. 26 cor.: ‚Soweit die Seele einen fremden Körper sich bildlich vorstellt, soweit hat sie keine zureichende Kenntniss von ihm.‘ — II, p. 16: ‚Die Vorstellung jeder Weise, in welcher der menschliche Körper durch fremde Körper erregt wird, muss die Natur des menschlichen Körpers und zugleich die des fremden Körpers involviren . . . Es folgt, dass die Vorstellungen, die wir von fremden Körpern haben, mehr die Beschaffenheit unseres eigenen Körpers, als die Natur der fremden Körper anzeigen.‘ — II, p. 24: ‚Die menschliche Seele enthält von jenen Theilen, welche die Componenten des menschlichen Körpers sind, nicht zureichende Kenntniss. Denn diese Theile als Organe gehören nur insoweit zum Wesen des Körpers (d. h. zum Körper, denn Wesen eines Dinges ist mit dem „gegebenen Ding“ identisch nach II, p. 10 sch. II fin.), als sie ihre Bewegungen sich gegenseitig in gewisser Weise mittheilen, aber nicht insoweit sie als Einzeldinge, ohne Beziehung auf den menschlichen Körper aufgefasst werden können.‘

Man versteht, wie er solch’ höchst indirect vermitteltes Wissen einem Schluss ohne Kenntniss der Vordersätze, II, p. 28 dem., vergleichen kann. Man wird auch — wenn man sich der früheren Winke über seine Diction erinnert — II, p. 11 cor. leicht verstehen: ‚Wenn wir ferner sagen, dass die menschliche Seele dies oder jenes auffasst, so sagen wir nichts Anderes, als dass Gott, nicht insofern er unendlich ist, sondern insofern er sich durch die Natur der menschlichen Seele darstellt, oder insoferne er das Wesen der menschlichen Seele ausmacht,[1] diese oder jene Vorstellung hat; und wenn wir

[1] Diese Wendung ist für seine Methode so charakteristisch: er verdeutlicht, da er von Gott ausgegangen ist, das scheinbar Deutlichere, die Seele, durch Gott. Dieser Ausgang hat dazu verführt, zu glauben, er

sagen, dass Gott diese oder jene Vorstellung habe, nicht blos insoferne er die Natur der menschlichen Seele ausmacht, sondern insoferne er zugleich mit der menschlichen Seele auch die Vorstellung eines anderen Dinges hat, dann sagen wir, dass die menschliche Seele das Ding nur theilweise, d. h. unzureichend betrachte.' Natürlich; reflectiren wir nur darauf, dass die Seele allein aus diesem Vorstellungs-Besitzstück besteht, dann ist es als solches zureichend; reflectiren wir aber darauf, dass es noch andere Ausdehnungen = Vorstellungen gibt, die als Ursachen etc. dadurch repräsentirt werden sollen, so ist diese Repräsentation höchst ungenau, unzureichend.

Z. B. fast Alles, was Beziehungen auf Dauer (Unberechenbarkeit) enthält, ist unzureichend, IV, p. 62 sch., II, p. 30 und 31. — Dem ,unzureichend' ziemlich äquivalent sind auch die Ausdrücke: nicht klar und bestimmt, sondern verworren, z. B. II, p. 28.

Sobald aber der Standpunkt, der Zweck der Betrachtung modificirt wird, kann eine unzureichende Vorstellung — wie wir sehen sollen — zureichend werden.

Die Unwahrheit z. B. besteht in einem Mangel der Kenntniss über das, was man eigentlich weiss; II, p. 35. — Die Vorstellung an sich ist nicht unzureichend; II, p. 33; nur die Unkenntniss über ihre Tragweite, über das, was sie eigentlich mittheilt, macht sie unzureichend. Wenn wir die Sonne sehen, stellen wir uns vor, sie sei ungefähr 200 Fuss von uns entfernt; ein Irrthum, der in der bildlichen Vorstellung allein nicht enthalten ist, sondern darin, dass wir das Bild für die Belehrung über die wirkliche Distanz halten; II, p. 35 sch. Das Positive der Vorstellung wird durch die wahre Erkenntniss nicht aufgehoben; IV, p. 1. Denn die Sonne bleibt für uns, dem Eindruck nach, circa 200 Fuss entfernt, auch wenn man ihre wirkliche Grösse und Entfernung kennt; IV, p. 1 sch.

Man sieht gewiss schon, wie man Unzureichendes zureichend machen kann. Wenn man die Vorstellung als solche betrachtet, nicht als über die Componenten Belehrendes, sondern

leite von Gott ab. Er geht aber nur von Gott, d. h. ,Allem' aus, um alles Einzelne als Theil im All zu fixiren. Solche für uns scheinbar verdunkelnde Erklärungen finden sich oft z. B. II, p. 40 dem. und deuten nur an, es werde etwas als Theil von der Warte des Ganzen herab betrachtet.

als schlechthin Seiendes, so ist sie zureichend. Fasst man Alles als Wirklichkeit, als Theil des All, als Wirkung und weiterwirkende Ursächlichkeit im Allgemeinen, dann kann man — und dies muss in die ethischen Principien hinüberwirken — keine Fehler machen.

V, p. 4: ‚Es gibt keine Körpererregung' (welche Zustände doch höchst gemischt, unzureichend, nach ihren Elementen betrachtet, sind), ‚von der wir nicht eine klare und bestimmte Vorstellung bilden können.' Sobald wir nämlich von einer Vorstellung sagen, sie ist ein Modus, eine Repräsentationsphase des Denkens, cogitare, überhaupt, oder von einem Körperzustand, er ist eine Repräsentationsphase, Modus der Ausdehnung — haben wir eine vollkommen zureichende Conception.

Nichts brauche ich jetzt zur Erklärung von V, p. 14 hinzuzufügen: ‚Die Seele kann es bewirken, dass alle Zustände des Körpers, oder Vorstellungen der Dinge auf die Vorstellung Gottes' (d. h. auf die klarste Idee, Theil im All zu sein) ‚bezogen werden'. — Das besagen aber auch die Stellen im Buche II, wo man noch nichts Mystisches bei Spinoza sehen will; p. 38: ‚Das, was allen Dingen gemeinsam ist' (z. B. Materialität, oder in Wechselwirkung zu stehen), ‚und in gleicher Weise im Theile wie im Ganzen ist, kann nicht anders, als zureichend vorgestellt werden.' Und p. 39: ‚Von dem, was den menschlichen Körpern und den fremden Körpern, von denen der menschliche erregt zu werden pflegt, gemeinsam ist, und was dem Theile eines jeden dieser, wie dem Ganzen gemeinsam und eigenthümlich ist, wird die Vorstellung in der Seele eine zureichende sein.'

Wir betrachten dasselbe Verhältniss von einer anderen Seite. Wie steht es mit dem Wahren? I, ax. 6: ‚Eine wahre Vorstellung muss mit ihrem Vorgestellten übereinstimmen.' Man darf nicht glauben, dass ‚Vorgestelltes' = äusseres Object ist. — Denn I, p. 8 sch. II: ‚Man kann wahre Vorstellungen von Zuständen, die nicht bestehen, haben, weil, wenn sie auch nicht ausserhalb des Verstandes bestehen, ihr Wesen doch in einem andern so enthalten ist, dass sie durch dies Andere erfasst werden können' (jede Fiction ist in der Natur des Cogitare überhaupt begründet). Was man also z. B. mittelst der Anschauung der Ausdehnung bildet, ist insofern wahr. Wahr heisst zureichend; wenn ich mein Vorgestelltes für das nehme,

als was ich es vorstelle, wenn ich also Phantasiegebilde als Werk meiner Phantasie erkläre, das Produciren also mit der Declaration des Productes übereinstimmt, dann ist die Vorstellung wahr. Deshalb können falsche Vorstellungen wahr gemacht werden. II, p. 32 und IV, p. 1 dem.: ‚Alle Vorstellungen‘ (auch die falschen), ‚insofern sie auf Gott bezogen werden,‘ (also schlechthin vorhandene, producirte sind), ‚sind wahr.‘ Und hieraus sieht man wieder, was ihm Gott ist: das Seiende als Seiendes. Wir könnten, um die Manier zu zeigen, wie er das Selbstverständliche und Positive in die transscendenten, gangbaren Ausdrücke kleidet, in seinem Sinne sagen: Gott ist die Wahrheit.

Wahr und zureichend sind theilweise sich deckende Bestimmungen. II, def. 4: ‚Unter zureichender Vorstellung verstehe ich eine Vorstellung, welche, sofern sie in sich und ohne Beziehung auf den Gegenstand betrachtet wird, alle Eigenschaften oder inneren Bestimmungen einer wahren Vorstellung hat.‘ Das Bild der Sonne — nicht als Aufklärung über das wirkliche grosse und weit entfernte Existiren der Sonne betrachtet, sondern — als Bild ist wahr und zureichend. Was man in den Gedanken der schlechthinigen nothwendigen Existenz taucht, wird insofern wahr. (Als Beispiel für unzureichend sehe man schliesslich noch ein II, p. 29 sch.)

Diesen Gedanken läuft nun das parallel, was er über die verschiedenen Arten des Wissens anführt. Es erinnert dies an das platonische Hinanklimmen von der Erkenntniss in Bildern, zu zufälligen, sich festsetzenden Annahmen, zu geordnetem abstracterem Wissen und endlich zur Einsicht gemäss den Ideen.

II, p. 40, sch. II: ‚. . . Aus all dem erhellt deutlich, dass wir Vieles auffassen und universelle Begriffe bilden: 1. aus Einzelnem, das uns durch die Sinne verstümmelt, verworren und ohne Ordnung dem Verstande zugeführt wird; deshalb habe ich gewöhnlich dergleichen Auffassungen die Kenntniss aus verworrener Erfahrung genannt; 2. aus Zeichen, z. B. daraus, dass wir aus gewissen gehörten und gelesenen Worten uns der Dinge erinnern und gewisse Vorstellungen von ihnen bilden, ähnlich denen, durch welche wir die Dinge bildlich vorstellen; diese beiden Arten, die Dinge zu betrachten, werde ich künftig die Kenntniss erster Ordnung, Meinung oder Einbildung nennen; 3. endlich daraus, dass wir Gemeinbegriffe

und zureichende Vorstellungen von den Eigenschaften der Dinge haben. Und dies werde ich die Vernunft' (wieder ein Protest gegen die Vermögen) ‚oder die Kenntniss der zweiten Ordnung nennen. Ausser diesen beiden Arten von Kenntniss gibt es noch, wie ich demnächst zeigen werde, eine dritte Art, welche ich das anschauliche Wissen, scientia intuitiva, nennen werde. Diese Art der Erkenntniss schreitet von der zureichenden Vorstellung des wirklichen Wesens einiger Attribute Gottes zur zureichenden Erkenntniss des Wesens der Dinge vor'. (Dies ist die Betrachtung des Einzelnen als Theil, Resultatwirkung des Ganzen.) ‚Dies Alles will ich durch ein Beispiel erläutern.[1] Es werden z. B. drei Zahlen gegeben, um die vierte zu finden, die sich zur dritten verhalten soll wie die zweite zur ersten. Die Kaufleute sind nicht zweifelhaft, dass man dazu die zweite Zahl mit der dritten multipliciren und das Product durch die erste dividiren muss; weil sie nämlich das, was sie von ihrem Lehrer ohne allen Beweis gehört, noch nicht vergessen haben, oder weil sie es oft an den einfachsten Zahlen erprobt haben' (Wissen erster Ordnung), ‚oder auf Grund des Beweises von Lehrsatz 19 im 7. Buche des Euclid; nämlich aus den gemeinsamen Eigenthümlichkeiten der Proportionirten' (Wissen zweiter Ordnung). ‚Bei den einfachsten Zahlen bedarf es aber dessen nicht. Wenn z. B. die Zahlen 1, 2, 3 gegeben sind, so weiss jeder, dass die vierte Zahl 6 ist und dies viel deutlicher, weil wir aus dem Verhältniss, das wir zwischen der ersten und zweiten Zahl auf den ersten Blick intuitiv erkennen, die vierte folgern', förmlich ersehen (das Wissen dritter Ordnung, das anschauliche Wissen). Von dieser Evidenz nun ist das Wissen, dass Alles durch das All bedingt ist, dass es nur heissen kann, sich ruhig ins All zu ergeben, und wegen dieser Selbstverständlichkeit seiner ‚Ethik' hat Spinoza die geometrische Methode gewählt.

Suchen wir auf Grund des ‚zureichend und der Wissensarten' ein ethisches Beispiel für schlecht und gut handeln. Wer etwas wegen des Ruhmes anstrebt, hat das grösste Element der Verwirrung in seine Rechnung aufgenommen, die Unbeständigkeit, den Unverstand, Böswilligkeit der ihn Beurthei-

[1] Fast ebenso wie im Tractatus de intellectus emendatione v. Vloten S. 9.

lenden zu einer unberechenbaren Zeit. Wer das Gute wegen des Guten anstrebt, handelt vernünftig. Aber er wird sich mit dem Guten identificiren, über seine relative Kraftlosigkeit oder Niederlagen Schmerz und Verwirrung leiden. Noch ist er also nicht in der höchsten, sichersten Gangart. Die hat er erst, wenn er sagt, zu diesem (meinem) Streben hat sich die Natur jetzt zugespitzt; wie ich eben kann vorwärtsschreitend, will ich sehen, wohin das führt. V, p. 4 muss man durchlesen, dann wird man sich darauf freuen, einen Lebenssturm zu bestehen, um zu sehen, ob man es dahin bringen kann, sich im Leiden wie ein fremdes Wesen anzusehen; zu generalisiren: ‚so etwas gibt es'; wie Goethe schliesslich that, seine Schmerzen vor sich hinzustellen und so aus seinen Affecten ein Wissen zu machen. II, p. 44: ‚In der Natur der Vernunft liegt es nicht, die Dinge als zufällige, sondern als nothwendige zu betrachten,' und cor. II: ‚In der Natur der Vernunft liegt es, die Dinge unter dem Gesichtspunkte der Nothwendigkeit zu betrachten.' Sub specie aeternitatis ist besser so zu übersetzen, als — mit . . . Ewigkeit; denn man denkt hiebei an längste Dauer, während ihm Ewigkeit nach I, def. 8, das naturnothwendige Sein ist.

Es gibt in der ‚Ethik' kaum etwas Deutlicheres, als diese drei Wissensarten und dass die dritte Art das Princip der höchsten Seelenruhe enthalte. V, p. 27: ‚Aus dieser dritten Art des Wissens entsteht die höchstmögliche Seelenruhe.' Und IV, cap. 4 appendix, wo er statt Erkenntniss des nothwendigen Allablaufes wieder die göttlichen Termini gebraucht: ‚Im Leben ist es daher vor Allem nützlich, den Verstand oder die Vernunft so viel als möglich zu vervollkommnen, und darin allein besteht des Menschen höchstes Glück oder Seligkeit; da diese ja nichts Anderes ist, als die Seelenruhe, welche aus der intuitiven' (d. h. nicht mystischen, sondern simpelsten) ‚Erkenntniss Gottes entsteht: und seinen Verstand vervollkommnen heisst nichts Anderes, als Gott, seine Attribute und naturnothwendigen Actionen erkennen.'

Nichts von Mysticismus ist in ihm. Man bedenke II, p. 45: ‚Jede Vorstellung jedes wirklich existirenden Körpers oder einzelnen Dinges enthält nothwendig die ewige' (schlechthin bestehende) ‚und unendliche Wesenheit Gottes'; und 47: Die menschliche Seele hat eine zureichende Kenntniss von dem ewigen und unendlichen Wesen Gottes'; ferner IV, p. 37 dem. etc.

Man halte zusammen, V, p. 25 und IV, p. 28: ‚Das höchste Streben der Seele und die höchste Tugend ist, die Dinge in der dritten Art des Wissens zu erkennen'; man erinnere sich der simpeln Proportion, und lese die Sätze, wo ‚Gott und Tugend' vorkömmt, nicht mit Emphase, sondern erblicke nur das Selbstverständliche darin, in die alte Terminologie gekleidet, wie z. B.: . . ‚Das höchste Gut der Seele ist die Erkenntniss Gottes und die höchste Tugend der Seele, Gott zu erkennen'; — was nichts anderes sagen will, als, bediene dich der dritten, evidenten Art des Wissens, wisse dich als Theilchen des Alles. —

Zu der Ausführung dieser höchsten und einfachsten Erkenntniss, dem Princip des Alles, seiner Umstellung in den allgemeinen Elementen gehört alles, was von Ewigkeit und Liebe Gottes in diesem Werke steht. Die ethische Nutzbarmachung dieser grundlegenden, nach Spinoza sonnenklaren Anschauung bildet die letzte Stufe der Lebenskunst. Darum verweilen wir hier noch. Unter Ewigkeit versteht er das Dasein selbst, I, def. 8. So ist die Materie an sich nothwendig das Bestandstück der Welt und alles Einzelne ist dadurch eben auch nothwendig; II, p. 44 dem. zu cor. II: ‚Die Nothwendigkeit der Dinge ist die Nothwendigkeit der ewigen Natur Gottes selbst' (der Materie). V, p. 31: ‚Die dritte Art der Erkenntniss hängt ab von der Seele, als der wirklichen Ursache, insoferne sie, die Seele, selbst ewig ist', d. h. der Mensch, als nothwendige Durchgangsconfiguration des All, welcher seiner Materie nach ein schlechthin gegebenes Element der Allnatur ist, erkennt die den Formen nach vorübergehende, der Materie nach gleichbleibende, sich nothwendig abwickelnde Natur des All. V, p. 23: ‚Die menschliche Seele kann nicht durchaus mit dem Körper zerstört werden, sondern von ihr bleibt etwas, was ewig ist,' d. h. die menschliche Seele, die identisch mit dem Leibe ist, geht, nach Untergang des Leibes, insoweit n i c h t zu Grunde, als sie Materie im Allgemeinen war. So kann man auch spielend sagen: Blumen gehen nicht durchaus zu Grunde, sondern das von ihnen, was ewig ist — die Materie selbst — bleibt. V, p. 22: ‚In Gott gibt es . . . nothwendig eine Vorstellung, welche das Wesen dieses und jedes menschlichen Körpers unter der Form der Ewigkeit (Kirchmann) ausdrückt', d. h. Gott ist ja Alles; in ihm fand sich ja der spinozistische

Gedanke; also ist dieser nothwendig; und, viel allgemeiner, wenn sich eine Vorstellung findet, welche nur schlechthin auf das Material der Welt recurrirt und auf ihre Nothwendigkeit, so ist damit das Wesen jedes menschlichen Körpers in seiner allgemeinen Form unter der Form der Nothwendigkeit gegeben; auch enthält jede materielle Configuration die Anweisung zu allen künftigen. V, p. 29: ‚Alles, was die Seele in der Form der Ewigkeit erkennt, erkennt sie nicht daraus, dass sie die gegenwärtige wirkliche Existenz des Körpers erfasst, sondern daraus, dass sie das Wesen des Körpers in der Form der Ewigkeit erfasst.' V, p. 30: ‚Insoweit unsere Seele sich und den Körper in der Form der Ewigkeit erkennt, insoweit hat sie nothwendig die Erkenntniss Gottes und weiss, dass sie in Gott ist und durch Gott vorgestellt wird,' enthält in der uns schon so geläufigen Ausdrucksmanier dasselbe, wie V, p. 22, von der andern Seite her explicirt.

B. Die Ethik.

I.

Wir haben nun die Farben kennen gelernt, die ihm für das Malen unserer ethischen Zustände zur Verfügung stehen: Körperactionen und Vorstellungen, zureichend oder unzureichend, speciell die Nothwendigkeitsvorstellung. Bevor wir aber das menschliche Treiben im Strom der Affecte und die Kunst der Steuerung betrachten, denken wir an das allgemeine Ziel, von welchem aus die Werthschätzung der Handlungen erfolgt. Was das Gute oder der letzte Zweck sei, ist ihm kein grosses Räthsel. Man kann sagen, dass er gewissermassen durch identische Sätze von der Form A = A solche Fragen zu beantworten sucht. Für einen Lebenden, Daseienden ist es der letzte Zweck, so viel als möglich da zu sein, alle Lebenskräfte durch keine Mattigkeit gestört zu entfalten, ungebrochen vollkommen, d. h. complet zu sein. Tugend, Vollkommenheit, Realität — natürlich eines bestimmten Dinges, z. B. des Leibes — denn auch der disassociirte Körper im Tode wäre ja noch immer Realität — sind ihm einfach ganz identisch. II, def. 6: ‚Unter Realität und Vollkommenheit verstehe ich dasselbe'. Es hängt dies

auch mit seiner Leugnung der Zwecke in der ganzen Natur überhaupt zusammen. S. den leichtverständlichen Schluss von I. IV, praefatio: ‚Ich verstehe unter Vollkommenheit die Realität, d. h. das Wesen jeder Sache, sofern sie in bestimmter Weise existirt und wirkt.' IV, def. 8: ‚Unter Tugend und Macht verstehe ich dasselbe; d. h. die Tugend, in Bezug auf den Menschen, ist des Menschen eigenes Wesen oder Natur, insofern sie die Macht hat, etwas zu bewirken, was durch die blossen Gesetze ihrer Natur erkannt werden kann.'

Das Gute im Allgemeinen, das die Beziehung auf Vollkommenheit und demnach Realität hat, wird natürlich auch durch die Natur des Individuums, die sich setzen und erhalten wollende Natur, gegeben. ‚Sich ausleben' — ‚Es erhellt, dass der Mensch nach nichts strebt, nichts will, wünscht oder begehrt, weil er es für gut hält, sondern umgekehrt hält er es deshalb für gut, weil er es erstrebt, will, wünscht, begehrt,' d. h. also sich davon Fröhlichkeit, rüstige Freude verspricht; III, p. 9 sch. — ‚Die Kenntniss des Guten' (die ganze wissenschaftliche Theorie vom Guten könnte er sagen) ‚und Schlechten ist nur der Affect der Fröhlichkeit oder Traurigkeit, insofern wir uns seiner bewusst sind'; IV, p. 8.

Der Mann würde wohl keinen Sinn für längere Speculationen über das Gute gehabt haben. III, p. 39 sch.: ‚Unter Gut (oder gut) verstehe ich jede Art der Freude (Fröhlichkeit) und ferner, was zu ihr führt, und zumal, was irgend ein Begehren befriedigt; unter Uebel dagegen jede Art der Traurigkeit und besonders das, was ein Begehren vergeblich macht. Denn ich habe gezeigt, dass wir nichts begehren, weil wir es für gut halten, sondern umgekehrt, weil wir etwas begehren, nennen wir es gut und demnach nennen wir das, was wir verabscheuen, ein Uebel; deshalb beurtheilt oder schätzt Jeder nach seinen Affecten, was gut, was schlecht, was besser, was schlechter und endlich, was das Beste und Schlechteste sei.'

IV, praef.: ‚Unter gut werde ich im Folgenden das verstehen, was wir gewiss als ein Mittel kennen, welches mehr und mehr zu dem uns vorgesetzten Muster oder Vorbild der menschlichen Natur' (denn er will so etwas, worauf man hinblicke, wie ‚den Weisen der Stoiker, Epikureer', geben) ‚hinführt, etc.' IV, p. 20: ‚Je mehr Jemand seinen Nutzen zu

suchen, d. h. sein Sein zu erhalten strebt und vermag, mit desto grösserer Tugend ist er begabt. Umgekehrt, so weit Jemand seinen Nutzen, d. h. die Erhaltung seines Seins vernachlässigt, so weit ist er ohnmächtig.‘ Und IV, p. 24: ‚Absolut aus Tugend handeln ist nichts Anderes in uns, als in Leitung der Vernunft, auf Grundlage des Strebens nach dem eigenen Nutzen, handeln, leben und sein Sein bewahren. (Diese drei Ausdrücke bedeuten dasselbe).‘

Jetzt können wir sehen, wie die Menschen wirklich operiren und wie sie operiren sollen. Wir werden die allgemeinen Kategorien, die wir psychologischerseits schon kennen, nach ihrer ethischen Bedeutung kennen lernen; werden bemerken, was den Menschen bei seinem Selbsterhaltungsgeschäft schädigt; werden so zu den einzelnen, ganz im Speciellen aufgeführten Affecten Spinoza's Tadelsnote setzen können und andererseits bei gewissen Handlungen das Ideal des Guten, der Stärke verwirklicht finden und so, mit dem Blick auf das Princip der Weltanschauung, Directive für ein glückseliges Leben gewinnen.

Die Vortrefflichkeit des Strebens kann ja wieder in analytischer Form gegeben werden. Das Streben nach einem Resultat muss im Allgemeinen mit Beibehaltung des Resultates verbunden sein — soll es sich nicht selbst widerlegen. Die meisten Handlungen, genauer Affecte, der Menschen widerlegen sich aber selbst. Denn wenn die Menschen sie geübt haben, wollen sie, sie hätten sie nie gekannt.

Der Mensch kann 1. handeln oder 2. leiden. III. def. 2: ‚Ich sage, dass wir dann handeln, wenn in oder ausser uns etwas geschieht, dessen zureichende Ursache wir sind, d. h. wenn aus unserer Natur etwas in oder ausser uns folgt, das durch sie allein klar und deutlich erkannt werden kann‘ (nicht unklarem Drange folgen; alles ruhige Vergleichen geht unabhängig von den an sich vielleicht unzureichenden Vorstellungen von uns selbst zureichend aus, s. II, p. 29 sch.); ‚dagegen sage ich, dass wir leiden, wenn etwas in uns geschieht oder durch uns erfolgt, von dem wir nur die partielle Ursache sind‘ (mitgerissen werden).

Affect — diese Actions- und Activitätveränderung — kann durch a) Handeln oder b) Leiden bewirkt sein. Durch Handeln wird aber die Körpermächtigkeit nur gesteigert (klare Tapfer-

keit); durch Leiden kann sie gestärkt oder geschwächt werden (Zorn, Neid). In der ‚Definition der Affecte' III, fin. heisst es: ‚Der Affect, der ein leidender Zustand der Seele genannt wird . . .' Dieses ist nicht als allgemeine Bestimmung jedes Affectes zu nehmen. Der Relativsatz bedeutet eine Einschränkung: nur derjenige Affect, der gerade ein leidender Zustand ist . . . Denn III, def. 3 heisst es: ‚Wenn wir die zureichende Ursache eines dieser Affecte sein können, dann verstehe ich unter Affect ein Handeln.'

‚Die Handlungen der Seele entspringen nur aus zureichenden Vorstellungen; ihre leidenden Zustände hängen aber blos von unzureichenden Vorstellungen ab'; III, p. 3.

‚Alle Affecte haben auf das Begehren, die Fröhlichkeit und die Traurigkeit Bezug . . . Unter Traurigkeit wird aber verstanden, dass der Seele Macht zu denken vermindert oder gehemmt wird. Daher wird, soweit die Seele sich betrübt, ihre Macht einzusehen, d. h. zu handeln, gemindert oder gehemmt. Daher kann kein Affect der Traurigkeit auf die Seele, sofern sie handelt, bezogen werden; sondern nur die Fröhlichkeit und das Begehren . . .'; III, p. 59 dem.

Von Affecten gibt es drei Grundarten: Begierde, Fröhlichkeit und Traurigkeit, von denen nur die ersten zwei aus ‚Handeln' entspringen, aus ‚Leiden' aber alle drei entspringen können; die letzten sind nur Körperveränderungen auf den Körper selbst beschränkt, der erste führt noch zu äusseren Thaten.

‚Ausser diesen dreien, Begierde (cupiditas), Fröhlichkeit (laetitia), Traurigkeit (tristitia) anerkenne ich keinen ursprünglichen Affect'; III, p. 11 sch.

‚Mag die Seele klare und bestimmte oder verworrene Vorstellungen haben, so strebt sie in ihrem Sein auf unbestimmte Zeit zu verharren, ist sich dieses Strebens bewusst. Dieses Streben (conatus), auf die Seele allein bezogen, heisst Wille (voluntas); auf Seele und Körper zugleich bezogen, Drang (oder Verlangen, Kirchmann) (appetitus). Dies ist daher nur das eigene Wesen des Menschen, aus welchem nothwendig das folgt, was seiner Erhaltung dient, und deshalb ist der Mensch bestimmt, dies zu thun. Zwischen Drang oder Verlangen (appetitus) und Begierde (cupiditas) ist nur der Unterschied, dass die Begierde meistentheils auf den Menschen be-

zogen wird, soweit er sich seines Verlangens oder Dranges, oder Triebes bewusst ist ...'; III, p. 9. ,Die Begierde ist das eigene Wesen des Menschen, insofern es vorgestellt wird, als durch irgend eine gegebene Erregung bestimmt, etwas zu thun'; Def. d. Aff. III. Was Fröhlichkeit und Traurigkeit anbelangt, III, p. 11 sch.: ,Man sieht, dass die Seele grosse Veränderungen erleiden und bald zu grösserer, bald zu geringerer Vollkommenheit übergehen kann, welche (leidenden) Zustände die Affecte der Fröhlichkeit und Traurigkeit (laetitia, tristitia) uns geben. Unter Fröhlichkeit werde ich deshalb später den leidenden (dagegen vergleiche man III, def. 3) Zustand verstehen, wo die Seele zu grösserer Vollkommenheit, unter Traurigkeit, wo sie zu geringerer Vollkommenheit übergeht.' Laetitia bedeutet also Kraft, Elevation, Expansion, Aufschwung, Erhebung; tristitia Schwäche, Depression, Collaps, Fallen, Herabstimmung. Ebenso in Def. d. Aff. III, def. 2 und 3; auch IV, p. 7 dem. So ist also selbstverständlich IV, p. 41. ,Die Fröhlichkeit, Elevation ist nicht an sich geradezu schlecht, sondern gut; die Traurigkeit ist aber geradezu schlecht.'

II.

Ehe wir die Affecte im Einzelnen betrachten, zeigen wir, welches Princip sich in ihnen, oft fehlerhaft, unzureichend verkörpert, und welches die Principien sind, durch die die Menschen in ihre gut gemeinte Absicht, sich zu fördern, Verwirrung hineintragen.

Das durchgreifende Princip alles wohl- und missgerathenen Thun's ist die Selbsterhaltung im weitesten Sinne. Z. B. III, p. 42 dem.: ,Wer aus Liebe einem Andern eine Wohlthat erwiesen hat, thut es aus der Ursache, wieder geliebt zu werden, d. h. in Hoffnung eines Ruhmgefühles oder einer Fröhlichkeit.' Es kann zwar noch andere Gründe des Wohlthuns geben, aber immerhin: ,Keine Tugend kann vor dem Streben sich selbst zu erhalten gedacht werden'; IV, p. 22 und ,Unbedingt aus Tugend handeln . . . heisst . . . den eigenen Nutzen suchen'; IV, p. 24. — Das Princip ist begründet in III, p. 6: ,Jedes Ding, soweit es in sich ist, strebt in seinem Sein zu verharren'; III, p. 53: ,Wenn die Seele sich selbst und ihre Macht zu

handeln betrachtet, ist sie erfreut, und zwar um so mehr, je bestimmter sie sich und diese Macht vorstellt.' Man kann sagen, kein Ding hat Werth in sich, um Lebensfreude — wenn sie genommen ist — zu begründen und nur durch Lebensfreude erhält alles erst Werth. III, p. 54: ‚Die Seele strebt nur das vorzustellen, was ihre Macht zu handeln setzt' und IV, p. 18 sch.: ‚Da die Vernunft nichts gegen die Natur fordert, so fordert sie selbst, dass ein Jeder sich liebe, seinen Nutzen, soweit er wahrhaft Nutzen ist, suche und Alles, was den Menschen zu einer grösseren Vollkommenheit wirklich führt, erstrebe.'

Das Princip der Selbsterhaltung führt zu weitester Irradiation dieser Tendenz. Was fördert ist gut — was hemmt schlecht, wird also beziehungsweise geliebt, angestrebt und gehasst, gemieden. Was Förderndes fördert ist gut, was Hemmendes fördert schlecht; was Hemmendes hemmt ist gut, was Förderndes hemmt ist schlecht. Schon was nur als Förderndes etc. gedacht wird, ist so Freund, etc. Z. B. III, p. 23: ‚Wer sich vorstellt, dass das, was er hasst, von Trauer erfüllt ist, wird fröhlich sein; umgekehrt, wenn er sich vorstellt, dass es von Fröhlichkeit erfüllt ist, wird er sich betrüben.' III, p. 13: ‚Wenn die Seele sich das bildlich vorstellt, was des Körpers Macht zu handeln mindert, oder hemmt, so strebt sie, so viel sie kann, derjenigen Dinge sich zu entsinnen, welche die Existenz jener ausschliessen.' III, p. 20: ‚Wenn man sich vorstellt, dass das, was man hasst, zerstört wird, so wird man fröhlich sein'. III, p. 22: ‚Wenn wir uns vorstellen, dass jemand die Sache, welche wir lieben, mit Fröhlichkeit erfüllt, so werden wir von Liebe zu ihm erfüllt werden, und wenn mit Traurigkeit . . ., so von Hass.' So weiter III, p. 33, 40, 45 etc.

Es ergibt sich naturgemäss das Realisirungsprincip, III, p. 28: ‚Alles, was nach unserer Vorstellung zur Fröhlichkeit führt, streben wir zu begünstigen, dass es sich verwirkliche'; beim Entgegengesetzten handeln wir entgegengesetzt. Mass- und Mutationsprincipe sind z. B. in III, 34, 37, 38, 39, 43, 44, 49, 48: ‚Je grösser der Affect ist, von dem ein geliebter Gegenstand nach unserer Meinung für uns erfüllt ist, desto mehr werden wir von Ruhmgefühl erfüllt sein. Das Begehren, was aus Trauer oder Fröhlichkeit, Hass oder Liebe entsteht,

ist um so stärker, je grösser dieser Affect ist. Wenn Jemand einen geliebten Gegenstand anfängt zu hassen, so dass die Liebe ganz verschwindet, so wird er diesen Gegenstand bei gleicher Ursache stärker hassen, als wenn er ihn nicht geliebt hätte, und um so stärker, je grösser die Liebe vorher gewesen ist. Wer jemand hasst, wird streben ihm ein Uebel zuzuwenden, wenn er nicht fürchtet, dass ein grösseres Uebel daraus für ihn selbst entspringt. Der Hass wird durch Erwiderung des Hasses vergrössert und kann umgekehrt durch Liebe getilgt werden. Ein Hass, der durch die Liebe vollständig besiegt ist, geht in Liebe über und diese Liebe ist dann grösser, als wenn kein Hass vorausgegangen wäre. Die Liebe und der Hass gegen einen Gegenstand, den man für frei hält, muss bei gleicher Ursache grösser sein, als gegen einen unfreien Gegenstand. Liebe und Hass gegen einen Einzelnen verringern sich, wenn dieser nicht mehr als alleinige Ursache der betreffenden Fröhlichkeit oder Traurigkeit angesehen wird.‘

Wie die Menschen nun so nach ihrer Selbsterhaltung und -erweitung streben, gerathen sie wegen der Schwierigkeiten, die die Hindernisse bieten, wegen Concurrenz und Misserfolg und zu grossem Ungestüm vom richtigen Wege ab. Sie kommen auf Klippen und so errichtet Spinoza Leuchtthürme darauf, damit man sich vor ihnen hüte, und zeigt principiell die Liste von Fehlern, die unsere Affecte tadelnswerth, d. h. schädlich und unvernünftig erscheinen lassen. Er thut es natürlich in völlig anderer, durchaus nicht systematischer Darstellung, als sie sich hier findet.

1. ‚Die Traurigkeit ist geradezu schlecht‘, IV, p. 41 und 42, z. B. Mitleid, auch wenn es zum Wohlthun führt; wir werden sehen, wie es bei einem Menschen, der nach der Vernunft lebt, eben überflüssig ist; IV, p. 50. Auch Traurigkeit über das Dahinscheiden eines Lieben ist schlecht, weil schädlich und nutzlos. Wer trauert, handelt schlecht. Hier werden sich viele Gemüther aufbäumen gegen Spinoza und werden sich ihren edeln Schmerz nicht rauben lassen wollen. Wir haben Spinoza nicht zu vertheidigen; man möge sich einen Dialog zwischen dem klaren, eisigen Spinoza und einem Hölderlin ausdenken.

2. Der Hass ist zwar momentan manchmal kraftsteigernd, aber durch Unruhe, andauernde Beherrschung, Trübung aller Freuden, Heraufbeschwörung von Gefahren lähmend und vernichtend; IV, p. 45.

3. Was immer also auch gemischt mit Traurigkeit oder Hass ist, ist schlecht.

4. Rücksichtnahme auf äussere Dinge, die uns vollkommen fremd sind, nur von unserer Einbildung belebt werden, oder auf Dinge, die sich überhaupt ändern, also kein festes Ziel bilden können — ist schlecht. Letzteres ist sehr allgemein aufzufassen und von grösster Wichtigkeit; man denke an flüchtige Schönheit, Reize etc. IV, p. 37, sch. I. Sentimentalität gegen Thiere war seine Sache auch nicht. Jeder Affect, in welchem die Dauer der Dinge eine Rolle spielt, da sie doch unberechenbar, ist schlecht (II, p. 30, 31).

5. Alle zufälligen, unbegründeten, unklaren Sympathien und Antipathien sind schlecht; III, p. 15, 16; analog, alle Rührungen, das Wesentliche aufputzende Beiwerk etc. Ein Steifen auf etwas Besonderes, wo der menschlichen Natur an sich Vieles in gleicher Weise genügen würde, z. B. gelegentlich der Geschlechtslust, wäre schlecht. Etwas lieben oder hassen, nur aus Nachahmung, ohne dass es aus der eigenen Natur zureichend folgt, ohne dass es von innen heraus kommt, der Convention, oder einem Gesichtchen zu Liebe, desgleichen Rücksicht auf fremdes Urtheil ist schlecht. Das folgt aus IV, p. 37, sch. I und II, p. 29 sch. (Dies würden vielleicht manche Künstler und Männer, die ein volles, wahres, freies Leben verlangen, unterschreiben.)

6. Alle Hoffnung und Befürchtung ist als theilweise Traurigkeit und wegen der Unsicherheit oder Unabwendbarkeit der Zukunft, Unveränderlichkeit der Vergangenheit unsinnig, schlecht; IV, p. 47; analog ein Kramen in Erinnerungen, Schwelgen in Vergangenheit oder Träumen. Wie man es exaltirt finden würde, wenn einer die einbalsamirte Leiche eines Geliebten mit sich führen würde, so sollte man es für unvernünftig halten, wenn man an Erinnerungen hängt.

7. Alles Uebermass und jede Einseitigkeit ist schlecht — denn sie machen unfähig; IV, 43, 44 und IV, 38. Was werden dazu wieder jene sagen, die vom Ungestüm der Begeisterung das Heil erwarten?

8. Was zu feindlichem Concurriren führt ist schlecht; IV, p. 34.

9. Scheinbar Gutes, Kraftsteigerndes führt oft zu Schlechtem. Z. B. IV, p. 55: ‚Der höchste Stolz ist die höchste Unkenntniss seiner selbst‘ und IV, p. 57: ‚Der Stolze liebt die Gegenwart der Schmarotzer und Schmeichler, die der Freien und Hochherzigen hasst er.‘

So hätten wir allgemein solches kennen gelernt, das die Affecte zu verworrenen, unfassbaren, unzureichenden, schwächenden Bewegungen macht — und was so die Ursache der Traurigkeit, des Hasses, der Uneinigkeit sein kann, ist eine Gefahr; IV, p. 69 sch. Und durchsetzt von Unklarem, zum Zwecke untauglichen, unzureichenden Vorstellungen sind die einzelnen Affecte, zu denen wir jetzt übergehen; von dem Erdentreiben konnte Spinoza sagen: Das Unzulängliche hier wird's Ereigniss.

III.

Es muss unser Geschäft sein, besser für die Uebersicht über die Affecte zu sorgen, als Spinoza, dessen äussere Darstellungsform Gruppirungen unmöglich macht.

Vorauszuschicken ist, dass es eigentlich so viele Arten von Affecten gibt, als es Gegenstände gibt (Lechzen nach Geld, Trank, Wollust etc., luxuria, ebrietas, avaritia, libido, def. 45 f.) und man sich nur auf ihre allgemeinsten Typen beschränken muss. Es besteht ein grosser Unterschied zwischen diesem und jenem Affect der Liebe, z. B. zwischen der Liebe zu den Kindern und der zu der Gattin; III, p. 56 sch. Ferner unterscheidet sich die Fröhlichkeit oder Trauer des Einen von der des Anderen über denselben Gegenstand auch insoweit, als die Natur und das Wesen des Einen von dem des Anderen abweicht; III, p. 57. So ist die Freude eines Philosophen von der eines Betrunkenen verschieden, III, p. 57 sch. Die gleichnamigen Affecte der Thiere und Menschen sind auch verschieden. Endlich ist es klar ‚dass die Affecte sich miteinander auf so viele Arten verbinden und dass daraus so grosse Mannigfaltigkeiten entstehen können, dass man keine Zahl dafür angeben kann,‘ III, p. 59 sch.

Im Folgenden geben wir die Kategorien, unter welche die von Spinoza aufgeführten Affecte zu bringen sind.

1. Der Affect kann durch ein wirklich vorliegendes Object oder durch ein nur in der Phantasie vorgestelltes erregt werden. Dass die Affecte im Allgemeinen gleich sind und gleiche Folgen haben, ob das Object reell vorliegend oder vorgestellt ist, folgt aus dem von Spinoza betonten Subjectivismus. Man bedauert ja auch das Schicksal eines Helden in einem Roman. Psychologisch massgebende Stellen sind in II, p. 26, 17, 27, 29. Daher III, p. 12: ‚Die Seele bestrebt sich, so viel sie kann, dasjenige sich bildlich vorzustellen, was des Körpers Macht zu handeln vermehrt oder unterstützt.' III, p. 13: ‚Wenn die Seele sich das bildlich vorstellt, was des Körpers Macht zu handeln mindert oder hemmt, so strebt sie, soviel sie kann, derjenigen Dinge sich zu entsinnen, welche die Existenz jener ausschliessen.' III, p. 35: ‚Wenn jemand sich vorstellt, dass der geliebte Gegenstand sich mit einem anderen in gleicher oder engerer Freundschaft verbindet, als in der er den geliebten Gegenstand besessen hat, so wird er den geliebten Gegenstand hassen und den anderen beneiden.' III, p. 20: ‚Wenn man sich vorstellt, dass das, was man hasst, zerstört wird, so wird man fröhlich sein.' III, p. 19: ‚Wenn man sich vorstellt, dass das, was man liebt, zerstört wird, wird man sich betrüben; stellt man sich vor, dass es erhalten wird, so wird man fröhlich sein.' Ebenso III, p. 21, 22, 23.

Hieher gehört die Wirksamkeit der Associationen in Bezug auf Liebe und Hass. IV, p. 16: ‚Deshalb allein, weil wir uns vorstellen, dass ein Gegenstand einige Aehnlichkeit mit einem andern hat, welcher die Seele fröhlich oder traurig zu erregen pflegt, werden wir diesen Gegenstand lieben oder hassen, obzwar das, worin beide ähnlich sind, nicht die wirkende Ursache dieser Affecte ist.' Daher kann, III, p. 15: ‚jeder Gegenstand durch Zufall die Ursache einer Fröhlichkeit, einer Traurigkeit oder Begierde sein'. Es wäre überflüssig hier und in Zukunft hervorzuheben, dass wir hiemit an so vielen Quellen des Unzureichenden, Verwirrenden, Schlechten vorbeikommen. III, p. 50: ‚Jeder Gegenstand kann zufällig die Ursache einer Hoffnung oder einer Furcht werden.' III, p. 46: ‚Wenn Jemand von einem Anderen, der anderen Standes oder anderer Nation ist, mit Fröhlichkeit oder Trauer erfüllt worden ist, in Begleitung einer Vorstellung desselben unter dem allgemeinen Namen des Standes oder der Nation als Ursache,

so wird er nicht blos diesen, sondern alle Personen dieses Standes oder dieser Nation lieben oder hassen.'

Eine andere Seite dieser Kategorie! III, p. 18: ,Der Mensch wird durch das Bild eines vergangenen oder zukünftigen Dinges mit demselben Affecte der Fröhlichkeit oder Trauer behaftet, wie aus dem Bilde eines gegenwärtigen Dinges.' III, p. 36: ,Wer sich eines Gegenstandes erinnert, der ihn einmal erfreut hat, sucht denselben unter gleichen Umständen zu besitzen, als da er sich dessen das erste Mal erfreut hat. III, p. 27: ,Wenn wir uns vorstellen, dass ein uns ähnlicher Gegenstand, für den wir nicht einmal einen Affect gehegt haben, mit einem Affect erfüllt werde, so werden wir mit dem gleichen Affect erfüllt. Der Einfluss von Vorstellungen auf Handlungen, Umsatz in äussere Unternehmungen, Suggestion, Selbstsuggestion findet sich auch angedeutet in III, p. 32 sch. ,Man sieht, dass die Knaben, weil ihr Körper fortwährend wie im Gleichgewicht sich befindet, blos deshalb lachen oder weinen, weil sie Andere lachen oder weinen sehen; ebenso wollen sie gleich das nachahmen, was sie Andere thun sehen, und ebenso begehren sie Alles, was nach ihrer Vorstellung Andere ergötzt. Der Grund liegt darin, dass die Bilder der fremden Dinge — wie erwähnt — die eigenen Erregungen oder Zustände des menschlichen Körpers sind', welche zu weiteren Actionen natürlich führen.

2. Das Object kann eine ausgesprochene Wirkung haben (es wird eine Person stetig gehasst, beneidet etc.) oder die Wirkung ist schwankend, entweder weil das Object mehrseitig wirkt oder weil das Object noch nicht stabil, sondern unsicher ist. III, p. 17: ,Wenn ein Gegenstand, welcher uns mit dem Affect der Traurigkeit zu erfüllen pflegt, uns eine Aehnlichkeit mit einem andern zu haben scheint, der uns mit dem gleich starken Affect der Fröhlichkeit zu erfüllen pflegt, so werden wir diesen Gegenstand zugleich hassen und lieben'. III, p. 47: ,Die Fröhlichkeit, welche davon kommt, dass wir glauben, ein gehasster Gegenstand werde zerstört oder mit einem Uebel behaftet, entsteht' (wegen des Gedankens unserer Aehnlichkeit mit ihm) ,nicht ohne eine gewisse Traurigkeit der Seele'. Alle erwarteten, erhofften oder gefürchteten Eintritte von Ereignissen sind eben nicht stabile Objecte. Diese Kategorie enthält auch ein Princip der Mischung von Affecten.

3. Das Object ist ausgezeichnet durch seine Rarität. III, p. 52: ‚Einen Gegenstand, den wir zugleich mit anderen früher gesehen haben, oder der nach unserer Meinung nichts an sich hat, was nicht mehreren Gegenständen gemeinsam ist, werden wir nicht so lange betrachten, als einen, der nach unserer Auffassung etwas Eigenthümliches hat.' Dies führt zu — wie wir sagen wollen — potencirten Affecten, wie Bewunderung, Verachtung, Ehrfurcht etc.

4. Der Affect kann entweder schon dadurch entstehen, dass ein Object zu dem einzelnen, vereinzelten Individuum in Beziehung tritt, oder sein Entstehen ist durch das Vorhandensein mehrerer Individuen bedingt. Die ersten könnte ein Mensch allein auf einer einsamen Insel haben; wir wollen sie vielleicht isolirte Affecte nennen. Die anderen sind societärer Natur. Und sie beruhen entweder auf Rücksichtnahme gegen andere Menschen, wie Ruhm, Bescheidenheit, z. B. III, 29, 30, 31 etc., oder auf Kampf, activer Concurrenz gegen Andere, z. B. III, 32, 39 etc.

IV.

Die Grundeintheilung der Affecte in drei Arten, in solche, die zu einem äusseren Eingriff führen, Thätigkeitsaffecte, (Begierde, Streben, Verlangen, Entschluss, Drang) und solche, die an sich auf den Menschen beschränkt bleiben, wie einerseits Fröhlichkeit, (gehobene Stimmung, Elevation, Kräftigung, Rüstigkeit, laetitia) und andererseits Traurigkeit, (Herabgestimmtheit, Depression, Schlaffheit, tristitia) — haben wir schon gegeben.

Es lassen sich vor specielleren Affecten immerhin noch Unterscheidungen allgemeinerer Natur geltend machen. Fröhlichkeit zerfällt in Lust, Kitzel (titilatio), wenn ein Theil des Körpers besonders vor den übrigen erregt ist, III, p. 11 (als Wollust verworfen IV, p. 43), und Frische, Heiterkeit, hilaritas, das gleichmässig über den Körper gebreitete Kraftgefühl, III, p. 12 (unbedingt gut IV, p. 42). Traurigkeit zerfällt in Schmerz, dolor, wenn ein Theil des Körpers vor den übrigen negativ erregt ist, und Trübheit, melancholia, bei allgemeiner Verstimmung.

Wir werden nicht so sehr Definitionen der Affecte geben, als vielmehr Bestimmungen derselben, welche zu ihrer Subsumption unter die Kategorien des Spinoza dienlich sind.

Liebe, III, p. 13, def. 6, ist ein Aufschwung, Elevation, bezogen auf einen Gegenstand, welcher als äussere Ursache davon angesehen wird — also eine Stärkung, Förderung. Hass, III, p. 13, def. 7, ist eine Depression, bezogen auf einen Gegenstand, welcher als äussere Ursache angesehen wird — also Hemmung, Schwächung. Der Hass macht müde.

Sympathie, Zuneigung, propensio, III, p. 15, def. 8, eine Elevation, bezogen auf einen Gegenstand, der in Zusammenhang steht mit einem, welcher als Ursache des Aufschwunges betrachtet wurde. Antipathie, III, p. 15, def. 9, aversio, Depression, bezogen auf einen Gegenstand, der in Zusammenhang steht mit einem, welcher als Ursache der Hemmung betrachtet wurde.

Hoffnung, spes, III, p. 18, wo auch die folgenden fünf Affecte einzusehen sind, def. 12—17, ein Schwanken zwischen Elevation und Depression, bei häufigerer Elevation, in Hinblick auf ein Förderndes; Befürchtung, Furcht, metus, ein Schwanken zwischen Elevation und Depression, bei häufigerer Depression, in Hinblick auf etwas Hemmendes.

Zuversicht, securitas, die nach einem Hoffnungsschwanken stabilisirte Elevation wegen des Bestehens eines Fördernden. Verzweiflung, desperatio, die nach einem Furchtschwanken stabilisirte Depression wegen des Bestehens eines Hemmenden. Freude, gaudium, nach einem Schwanken betreffs des Eintretens Elevation wegen des Eintretens eines Freundlichen. Gewissensbisse, conscientiae morsus, nach einem Schwanken Depression wegen des Eintretens eines Feindlichen (Differenz gegen Reue?).

Wir zählen nun Affecte höherer Ordnung auf, welche Affecte zur Voraussetzung haben.

Mitleid, commiseratio, III, p. 22, def. 18—21, (das. auch die folg. Aff.) eine Trübheit, Hemmung wegen einer Hemmung eines (zum mindesten) uns nicht Hemmenden; Gunst, Gewogenheit, favor, eine Liebe in Hinblick auf die Förderung eines uns (zum mindesten) nicht Hemmenden; Unwille, indignatio, ein Hass in Hinblick auf die Hemmung eines uns (zum mindesten) nicht Hemmenden; Theilnahme, misericordia, def. 24, eine Freude wegen Förderung eines uns nicht Hemmenden und Trauer wegen Hemmung eines uns nicht Hemmenden. (So wird Alles nach dem Princip der Selbsterhaltung formulirt, und man

erkennt überall dort das Missglücken der Absicht des Menschen, das an sich gute Princip durchzuführen, wo er in ein Schwanken, eine Hemmung, Schwäche und Unklarheit hineingeräth.)

Isolirte Affecte können wohl einen Vergleich mit anderen Menschen oder auch Menschen als Objecte, aber nicht eine bestimmende Rücksichtnahme auf sie als voraufgehende Grundlage enthalten. Selbstzufriedenheit, acquiescentia in se ipso, philautia, III, p. 30, 51, 55, def. 25, eine Freude über entsprechende wirkliche Stärke (eminent gut). Stolz, superbia, III, p. 26, def. 28, IV, p. 57, eine Freude (Förderung) über zu gross gedachte Stärke von sich. Reue, poenitentia, III, p. 51, def. 27, eine Depression über eine richtig bemessene, wirkliche Schwäche, die wir selbst verschuldet (eminent schlecht). Niedergeschlagenheit, abjectio, humilitas, III, p. 55, def. 26, eine Depression über eine richtig bemessene, wirkliche Schwäche. Unerschrockenheit (intrepidus) III, p. 51, def. 40 ff., ein Affect der Stärke, in welchem etwas nicht für hemmend gilt, was gewöhnlich so gilt. Kühnheit, audacia, ein Thätigkeitsaffect, in welchem eine gewöhnliche Hemmung nicht hemmt. Aengstlichkeit, Kleinmüthigkeit, pusillanimitas, eine Thätigkeitshemmung durch etwas, was gewöhnlich nicht als Hemmung gilt. Furchtsamkeit (timidus), etwas, das gewöhnlich nicht als Schwächendes angesehen wird, wird so angesehen. Sehnsucht, desiderium, III, p. 36, def. 32, eine Depression wegen Abwesenheit eines früher Fördernden. Vorsorge, eine übergrosse Fürsorge, timor, Depression, in welcher man sich des Fördernden entschlägt, um sich nicht dem Hemmenden auszusetzen. Die meisten Menschen sorgen für den Rückzug und vergessen darüber das Vordringen.

Als Potenzirungen führen wir an die Affecte Bewunderung, admiratio, wie die ff. III, p. 51, anal. D. 10, eine Elevation durch Stärke einer ungewöhnlichen Vorstellung; Bestürzung, consternatio, eine Hemmung durch ungewöhnliche Vorstellung oder wenn Hemmung unausweichlich ist, III, p. 39; eine Ehrfurcht, veneratio; eine Vorstellung von besonders Förderungskräftigem; Ergebenheit, devotio, eine Liebe gegen besonders Förderungskräftiges; Abscheu, horror, ein Hass gegen besonders Hemmungskräftiges; Verachtung, contemptio, def. 5; Spott, irrisio und dedignatio, Kräftigung in Betrachtung eines besonders hemmungsschwachen Gegenstandes. (Es ist immer festzuhalten, dass

nicht vollkommene Definitionen beabsichtigt sind, sondern Schematisirung des von Spinoza gebotenen Materiales.)

Rücksichtsnahme- und Kampfaffecte: Wirkung des Lobes, laus, III, p. 29, Freude über eine Förderung durch einen Anderen, des Tadels, vituperium, Trauer über eine Hemmung durch einen Andern. Ruhmgefühl, gloria, III, p. 30, def. 30, eine Freude über die durch unserseitige Förderung Anderer entstehend gedachte ihrerseitige Förderung; Schimpf, pudor, def. 31, eine Trauer über die von Anderen wegen bereiteter Hemmung zu erwartende Hemmung. Scham, verecundia, III, p. 39, eine Depression, in welcher man sich eines Fördernden enthält, um sich nicht einer Hemmung (Schande) auszusetzen. Ehrgeiz, ambitio, III, p. 29, 30, def. 44, eine Elevation im Gedanken der Stärkung durch Anerkennung unserer Stärke seitens Anderer, selbst gelegentlich schädigender Thaten. Leutseligkeit, Bescheidenheit, humanitas, modestia, def. 43, eine Freude am Gedanken der Förderung durch Andere wegen ihnen bewiesener Förderung (Spinoza verlangt wahre Selbstschätzung und urgirt das Element der Unklarheit, Verstellung oder List in der Bescheidenheit). Man sieht, wie Ruhmgefühl, Leutseligkeit in die gleichen Kategorien gebracht sind; ihre leicht augenfälligen Unterschiede sind nicht weiter angeführt.

Wohlwollen, benevolentia, III, p. 27, def. 35, eine Elevation, um einen uns nicht hemmenden Gehemmten zu fördern. Zorn, ira, III, p. 40, def. 36, ein Thätigkeitsaffect (?) um einen uns Hemmenden (eventuell durch seine blosse Existenz) zu hemmen. Rache, vindicta, def. 37, ein Thätigkeitsaffect, um denjenigen, der uns actuell gehemmt hat, zu hemmen. Dank, gratia, gratitudo, III, p. 41, def. 34, ein Thätigkeitsaffect, um einen uns Fördernden zu fördern. Grausamkeit, crudelitas, saevitia, def. 38, ein Thätigkeitsaffect, um Einen grundlos stark zu hemmen. Milde, clementia, def. 38, eine Stärke in der Unterdrückung von Hassaffecten.

Nacheiferung, aemulatio, III, p. 27, def. 33, eine Begierde durch Imitation gewonnen, stark zu sein in der Stärke eines Anderen. Ueberschätzung, existimatio, III, p. 26, def. 21, eine Freude über zu gross gedachte Stärke eines Fördernden. Geringschätzung, despectus, def. 22, eine Freude über zu klein gedachte Stärke eines Hemmenden. Eifersucht, zelotypia, III,

p. 35, eine Depression, wegen des Verlustes einer Förderung, bei eingetretener Förderung eines Anderen. Neid, invidia, III, p. 24, def. 23, ein Hass wegen der Förderung eines uns schon durch sein Wachsthum Hemmenden.

V.

Fast alle diese Affecte tragen also den Stempel des Leidens an sich. Sie sind ein Aufruhr, in welchem man sich selbst schädigt. Sie sind in sich zweckwidrig, unzureichend, toll und dumm und will man sie auf klare Sätze bringen, zeigt sich das unausführbar. Z. B. der Neid; er ist vernünftig unfassbar. Wenn man Einem etwas wegnimmt, hat es noch einen Sinn, aber ganz passiv nur traurig zu sein, weil Einer etwas hat, ist nutzlos. Die Quelle des Neides ist freilich verwandt mit einer klaren Absicht der Selbsterhaltung, nämlich der, dem Andern etwas zu entreissen. Aber es kommt ja nicht dazu, sondern nur zu dem stillen, aber den Neider verzehrenden Wunsch, der Andere möge nichts haben; es bleibt ohnmächtige Raserei gegen sich selbst. Es ist wahr, man wird dadurch, dass der Andere etwas hat, in den Augen des Beurtheilenden arm und so gehemmt; man wird ärmer, als man es gewesen wäre, wenn Alle gleich arm wären. Spinoza wird auch das leugnen; schon, sich relativ, comparirend anzusehen, anstatt klar, absolut an sich, wäre nach ihm ein verworrenes Verfahren. Andere meinen vielleicht wieder, Alles habe nur in Relation zu Anderem seinen Werth und wenn z. B. Alle gleichzeitig stürben, so dass es keine Ueberlebenden gäbe, so wäre der Tod gleichgiltig. Aber wie immer, auch wenn man wirklich dem Beneideten gegenüber zurückgedrängt erscheint, das daran Denken und darin Wühlen ist einfach unzureichend, hilflos und schädigend. Darum muss der Neid fort. Nicht weil er eine Sünde, sondern weil er eine Dummheit ist. So selbstverständlich dieses Raisonnement im Sinne Spinoza's scheint, so ist es doch nicht das gewöhnliche. Man hört den Neider gewöhnlich so beruhigen: Vielleicht geht es dem Beneideten doch nicht so gut, wie man meint; auch kann es ihm noch schlecht gehen. Und das ist von der Hoffnung begleitet, dass es so sein und werden möge und mit Hass beruhigt sich der Hass.

Dass von den aufgezählten Affecten fast alle reprobirt werden müssen, ist Niemandem jetzt noch zweifelhaft. Selbst Dinge wie Milde, Mitleid, wenn sie aus Rührung, also Verwirrung oder blinder Aufwallung entstehen, sind nicht das Richtige. Das Gute muss das Klare sein und direct oder indirect zum Nutzen gewollt, durchsichtig sein, nicht aus zufälliger Rücksicht auf Andere, sondern aus sich heraus, auf sich gestützt, erfolgen. Weil es klar und tauglich zum Endzweck, logisch kräftig sein muss — darum setzt Spinoza dafür: ‚Erkenntniss'. Nichts liegt ihm ferner, als etwa in theoretischer Beschäftigung das eigentlich Gute zu finden. Demgemäss muss man auffassen IV, p. 27: ‚Wir wissen nur von dem gewiss, dass es gut ist, was zur Erkenntniss, ad intelligendum revera, führt und nur von dem, dass es schlecht ist, was uns verhindert klar zu sehen.' Allerdings ist in einem etwas modificirten Sinne, wie wir sehen und schon jetzt ahnen werden, Erkenntniss die letzte Panacee.

Gut leben heisst vernünftig, d. h. in zureichenden, klaren Vorstellungen leben. Alles, was wir von der zweiten und dritten Art des Wissens gesagt haben, auf praktische Bethätigung angewendet, enthält die Moral. Der Mensch strebe, ‚die Dinge, wie sie in sich sind' (— d. h. seine Natur, seine wirkliche Leistungsfähigkeit, die der Anderen, den Werth der Dinge in sich, nicht gefärbt durch Nachahmungstrieb, Eitelkeit, Mode etc.) ‚zu begreifen und die Hindernisse der Erkenntniss zu entfernen, wie den Hass, den Neid, den Zorn, den Spott, den Stolz etc.', was früher behandelt wurde, IV, p. 73.

‚So weit ein Mensch zu einer Handlung bestimmt wird dadurch, dass er unzureichende Vorstellungen hat, kann man nicht sagen, dass er aus Tugend handle, sondern nur soweit er durch etwas bestimmt wird, was er erkennt'; IV, p. 23. Aus Tugend handeln heisst aus Vernunft handeln, IV, p. 24, und ‚das Wesen der Vernunft ist nichts Anderes, als unsere Seele, sofern sie klar und deutlich erkennt'; IV, p. 26. Nur was kräftig aus solchen Klarem heraus erfolgt, heisst Handeln; III, def. 3. Diese Körper- und Geisteselevation welche ein Affect ist, hemmt dann die Verwirrung, den Sturm, das Leiden, das aus dunkeln Conceptionen entsteht. Darum heisst es IV, p. 14: ‚Die wahre Kenntniss des Guten und Schlechten kann (als

wahre selbst) keinen Affect hemmen, sondern nur soweit sie als Affect aufgefasst wird.‘

Seinen Nutzen zu suchen ist Jedermanns einziger Zweck — wie wir schon gezeigt — und als gutes Institut dazu, gewissermassen als gegenseitige Assecuranz dafür gilt der Staat; IV, p. 37 bes. und die vorausgehenden pp. Die Vernünftigen sind die Verträglichen. IV, p. 35, 36: ‚So weit die Menschen nach der Leitung der Vernunft leben, insoweit allein stimmen sie von Natur überein. Das höchste Gut derer, welche der Tugend (Vernunft) folgen, ist Allen gemein und Alle können sich dessen in gleicher Weise erfreuen.‘

Dieses gut Handeln bildet den Vollbesitz ausgeglichener Kraft. IV, p. 38, 39, 60, 61: ‚Ein Begehren, was aus einer Fröhlichkeit oder Traurigkeit entspringt, welche nur auf einen oder einige, nicht aber auf alle Theile des Körpers sich bezieht, hat keinen Nutzen für den ganzen Menschen. Ein Begehren, was aus der Vernunft entspringt, kann kein Uebermass haben.‘ Vergleicht man das Treibende und Beschwerende der leidenden Affecte mit dem lichten, vernünftigen, durchaus einer klaren Nachrechnung standhaltenden Handeln, so ist es, wie wenn man dort in schwüler Sommerglut, im Schweiss gebadet, einherkeuchen würde und hier, das Antlitz gekühlt in frischer Abendluft, leicht und frei lustwandeln würde.

Jeder Mensch suche seinen Pfad auf Erden und wenn man wirklich die Verworrenheit alles dessen einsehen wird, was gewöhnlich erstrebt wird, Uebermass von schwer erreichbaren Genüssen, wo die leicht zu beschaffenden ebenso gut sind, unwesentliche Beigaben, Lob von nicht gekannten, kalten Menschen, der undefinirbare Wunsch, wenn man nicht mehr ist, geehrt zu sein etc. . . . dann wird das Leben leicht und gut sein. Von Ascetik keine Spur. ‚Ein weiser Mann . . . stärkt und erfreut sich durch mässiges, angenehmes Essen und Trinken, an Wohlgerüchen, an der Schönheit kräftiger Pflanzen‘ (welkes Herbstlaub macht wahrscheinlich nicht viel Eindruck auf ihn) ‚an Schmuck, Musik, Kampfspielen, Theater und Aehnlichem etc.‘ IV, p. 45.

Wie es mit der Kunst stehen würde, wenn die Künstler ihrem unbestimmten Drängen und Fühlen entsagen würden, ob die Klarheit und inwieweit sie auch in ihrem Gebiete

herrschen kann, ob ihm musikalische Composition nur die specifisch musikalische Formirung eines specifisch Musikalischen ohne Beziehung auf Gemüthserregung wäre, ob er nur die rüstige Musik wie Plato gelten lassen würde, welches die Spinozistischen Principien für die Aesthetik wären nach seinem Protest gegen das Undefinirbare, gehört, wie jedes Ausbauen des noch fraglichen Systems und jede Kritik, nicht hieher.

VI.

Man betrachte kurz einzelne Momente des guten Handelns. III, p. 59: ‚Alle Handlungen, welche aus Affecten folgen, die auf die Seele als thätige bezogen werden, rechne ich zur Tapferkeit, fortitudo, welche ich in Seelenstärke, animositas, und Edelsinn, generositas, theile. Denn unter Seelenstärke verstehe ich ein Begehren, durch welches Jeder sein Sein wegen des blossen Gebotes der Vernunft‘ (d. h. egoistisch, consequent zweckmässig) ‚zu erhalten sucht und unter Edelsinn ein Begehren, durch welches Jeder wegen des blossen Gebotes der Vernunft‘ (d. h. in täuschungsloser Benützung aller Mittel der Selbsterhaltung) ‚strebt, die übrigen Menschen zu unterstützen und sich in Freundschaft zu verbinden. Die Handlungen, welche nur den Nutzen des Handelnden verfolgen, rechne ich zur Seelenstärke; die, welche den Nutzen eines Anderen verfolgen, zum Edelsinn. Mässigkeit, Nüchternheit, Geistesgegenwart in Gefahren, temperantia, sobrietas, animi in periculis praesentia sind Arten der Seelenstärke; Bescheidenheit‘ (auf Grundlage ehrlicher richtiger Schätzung seiner und der Anderen), ‚Milde‘ (als eine klare Begrenzung des zum Zwecke der Selbstförderung Erforderlichen) ‚u. s. w. sind Arten des Edelsinnes.‘ IV, p. 37: ‚Das Gut, was Jeder, welcher der Tugend folgt, für sich begehrt, wünscht er auch den übrigen Menschen . . . denn die Menschen sind sich am nützlichsten, soweit sie nach der Vernunft leben‘, folglich brauche ich in meinem Interesse vernünftige Menschen. Daher IV, p. 46: ‚Wer in Leitung der Vernunft lebt, strebt so viel er kann, eines Anderen Zorn, Hass, Verachtung u. s. w. gegen sich durch Liebe oder Edelmuth zu vergelten.‘ Denn um die Menschen nützlich, vernünftig zu erhalten, muss man sie, wie sich von gefährlichen Affecten befreien. Dieses opportunistische

Pariren des Hasses . . . heisst also Edelmuth. Die (von Affecten des Leidens) freien Menschen handeln niemals in böser Absicht gegeneinander, sondern immer ehrlich; IV, p. 72; nur die freien Menschen sind wahrhaft dankbar gegeneinander; IV, p. 71, denn sie sind einander die nützlichsten und am festesten miteinander verbunden. Pietas und honestas, IV, p. 37, sch. I. bedeuten vernünftiges Wohlwollen und Wunsch nach vernünftigem Bündniss, die Fröhlichkeit, Stärke, die aus der sicheren Umgrenzung der Machtsphären folgt; IV, p. 51 und 52.

VII.

Eine Art des vernünftigen Lebens und seine höchste Potenz ist die für das praktische Leben massgebende Anschauung von der Allnothwendigkeit. Darin ist enthalten: das Abtragen der so fundamental herrschenden Meinung von seinem ‚Ich', dessen gewaltiger Respectirung und Hätschelung; die Mahnung, ‚sich als Theil zu fühlen', nicht als Werth; ferner, das stille, feste, aber nicht rührselige Hinnehmen seines Geschickes; ferner, das Verbannen aller Gedanken über erlittene Schmerzen, Hoffnungen und des Hinblickes auf den Tod; endlich die höchste Kunst, sich als Ereigniss, als Geschichte zu betrachten, auch seine Schmerzen als etwas schlechthin Seiendes, als Theil der Natur zu constatiren, sich unter der Formel zu sehen: ‚So etwas gibt es.' Und aus all' dem erblüht nicht Sentimentalität, sondern Kraft, Freude, aller Täuschung los zu sein, unerschütterliches, erhebendes Gefühl, dass einem Manne ohne leere Hoffnungsträumerei, der aus Allem, aus dem grossen All das Interesse des Wissens zieht, nichts anzuhaben ist. Gerade je weniger man nach seinem Wohl hastet, desto besser erhält man sich.

Aus der dritten Art des Wissens — man erinnere sich des früher Gesagten — entspringt die höchstmögliche Seelenruhe. Liebe ist eine Freude, Kraftgefühl mit Berücksichtigung der Ursache derselben (III, p. 13); die Liebe zu Gott ist das Kraftgefühl, die klare Vorstellung, frei von nutzlosen Widerstandsgedanken, aufzugehen im All durch das All. Und weil wir vom All, so ist im All das Wissen seines nothwendigen, ewigen Wechsels; das All im Ablauf ist nothwendig durch

seine Natur gegeben, d. h. ewig (I, def. 8) und Alles, was in ihm folgt, mit ihm zusammenklingt, wie unser bewusstes ,im All stehen' ist gleich nothwendig, d. h. ewig. So glauben wir, sind die Sätze zu verstehen, in welchen er von der höchsten Ruhe handelt, von der Liebe der Seele zu Gott, von der ausdrücklich ihr gleichgesetzten Liebe Gottes zu sich und von ihrer Ewigkeit: IV, p. 26 und 28, V, p. 27, 36, 35, 33. Ueber unsere Abhängigkeit vom All (Gott) und wie diese (dritte) Art des Wissens arbeitet, von welcher die gewöhnliche abstracte Erkenntniss, die noch ohne das intuitive ,sich als Theil des Ganzen bemerken' zu unterscheiden ist, s. auch V, p. 36 sch.

Verdienst, Recht und Unrecht und Sünde sind bedingt durch einen staatlichen Zustand, sind äusserliche Begriffe; IV, p. 37 sch. II, fin; und kann es Jemanden noch irre führen, wenn er im sch. I sagt: ,Ferner rechne ich Alles, was wir wünschen und thun und wovon wir die Ursache sind, soweit wir die Vorstellung von Gott haben . . . zur Religion'; oder wenn er in IV, p. 68 sagt: ,Der Mensch hatte durch Affecte seine Freiheit verloren, welche die Erzväter später wiedergewonnen haben, geführt vom Geiste Christi, d. h. geführt von der Vorstellung Gottes, welche allein es bedingt, dass der Mensch frei ist' . . .?

VIII.

Spinoza thut das Seinige, um das ruhige, starke, ungetrübte Leben des Weisen, das ihm vorschwebt, IV, praef., hoch über dem Dunstkreis von Zorn, Hoffnungen, Neid, Undankbarkeit etc. zu schildern. Z. B. in IV, p. 47 sch. 50, 52, 58, 67, 70, 71 ff. Zu allen Handlungen, zu welchen wir aus einem, ein Leiden enthaltenden Affecte bestimmt werden, können wir auch ohne einen solchen, durch die Vernunft bestimmt werden; IV, p. 59. Die Reue z. B. ist schlecht, denn sie fügt zur schlechten That noch ihre nutzlose Betrachtung; eine klare Vorstellung des Guten genügt für spätere Fälle.

Doch bei Kindererziehung wird man auf die Benützung solcher Affecte vielleicht nicht verzichten wollen, und wenn man sie einmal festwurzeln liess, wie macht man den Uebergang zur Freiheit von leidenden Affecten?

Auch specielle Anweisungen zum Festwerden in dem vernünftigen Leben gibt er. Er gesteht wohl zu, dass man sich seinem Ideal nur nähern kann, alle trübe Verwirrung nicht beseitigen kann, IV, p. 4 und V, p. 20 sch.: ,Wenn auch die Erkenntniss die Affecte, soweit sie ein Leiden sind, nicht unbedingt beseitigt, so bewirkt sie doch, dass sie den kleinsten Theil der Seele ausmachen.' Mittel zur Beherrschung sind: ,Seine Affecte auf eine begriffliche Formel zu bringen trachten: was will der Affect?' Ferner: Das eigentliche Leiden isolirt zu betrachten, von der Ursache loszulösen, z. B. von demjenigen, der uns überwunden hat, abzusehen und nur auf den Zustand, in den wir dadurch gekommen sind, zu achten oder die Schuld an unserem Missgeschick auf das ganze Weltall auszubreiten, wodurch der nächsten Ursache die Schärfe genommen wird; sich den Gedanken, den Blick auf das Universum ganz und gar in Fleisch und Blut übergehen zu lassen; endlich in freien Stunden sich kommende Gefahren wie spielend vorzustellen, seinen Standpunkt zu wählen, um sich so im Frieden durch Manöver auf den Ernstfall vorzubereiten. Wir unterdrücken hier unsere Absicht, die schönen darauf zielenden Stellen zu citiren: bes. V, p. 10 sch., p. 20 sch. und V, p. 1—9.

Spinoza wird vielen das Spinozistische Leben so schön ausmalen, dass sie in der Freude, sich das Leben so heiter machen zu können, traurig an den Tod denken werden; doch dann wären sie noch nicht Meister des Lebens, denn der Todesgedanke ist nutzlos. Ja, solange man Leben will! Wenn aber die Selbsterhaltungstendenz einen verlässt und er auf das Sein verzichten möchte? Kann ihm diese Ethik das verwehren? Und vielleicht stand auch Spinoza einmal vor der Idee, die doch so kleine Rolle eines Menschen im All mit einer noch ein wenig kleineren zu vertauschen — doch er meint an drei Stellen, das sei Wahnsinn: IV, p. 18 sch., IV, p. 20 sch., V, p. 41 sch.

Nun haben wir die Articulation des Systemes Spinoza's — nach unserer Auffassung — dargelegt. Wir hätten also eine zureichende Kenntniss von Gott; er ist nichts, als ein alter Name für ,Alles'. Wir haben eine zureichende Kenntniss vom All. Wir haben eine zureichende Kenntniss von der Seele, in-

soferne wir sie als offene Theile des All wissen, ob wir nun den Ausdruck Ausdehnung oder Vorstellung für All und Seele wählen. Nichts bleibt uns zu hoffen übrig und demnach richte man sein Leben ein, jeder seiner Natur gemäss, ohne Gefahr der Enttäuschung, ohne Täuschungen, Unklarheiten und nutzlose Irrealitäten.

Ganz anders stünden die Dinge, wenn Gott nicht in dem All aufginge, sondern als eine Kraft ihm vorstünde und nicht durch alles das Kleine gebildet würde. Dann hätten wir keine zureichende Vorstellung von ihm, dann aber könnte die Seele auch noch hoffen. Davon steht bei Spinoza nichts. Er bietet die consequenteste Anwendung einer Anschauung, welche keinen Gott und keinerlei Vorzüge und Dignitäten einer Seele kennt, auf die Ethik.

So scheiden wir von dieser Lehre, die alles Denken und Handeln — wie wir glauben — richten will auf das Positive, Klare, Zureichende. Ob sie selbst dazu zureichend sei, wird sich erst zeigen, wenn man von ihr — wozu wir beitragen wollten — eine zureichende Kenntniss haben wird.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ausgegeben am 20. November 1889.

☞ Von allen grösseren, sowohl in den Sitzungsberichten als in den Denkschriften enthaltenen Aufsätzen befinden sich Separatabdrücke im Buchhandel.

WIEN, 1889.
DRUCK VON ADOLF HOLZHAUSEN
K. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKER.

Ausgegeben am 20. November 1889.

Buchbinderei
Seb. Simmel & Sohn
München 82
Wasserburger Landstr. 283

Si
Al
Pl

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sitzungsberichte

Bd.: 119. 1889

Wien 1889

Acad. 127 fb,Phil.hist.Kl.-119
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11546956-9